# NEUE SCHLESWIG-HOLSTEIN-LAUENBURGISCHE PROVINZIALBERICHTE



Neue
chlesw. Holst.
vinzialberichte.
1811.

Neue
Schlesw. Holst.
Provinzialberichte.
1811.






UNIVERSITY OF MINNESOTA
OMNIBUS ARTIBUS

# Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte.

Gesammelt

von

G. P. Petersen,
Prediger zu Lensahn in Holstein.

Erster Jahrgang.
1811.

Kiel,
gedruckt bei C. F. Mohr.

# Inhalt

des ersten Jahrganges der neuen S. H. Provinzialberichte.

## Erstes Heft.

Subskribentenverzeichniß.

I. Vorbericht und Plan zu den neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten. . . . S. 1

II. Oekonomische Beschreibung des Amts Cismar. Vom Hausvogt Nissen zu Grube. . . . . 18

III. Angenehme Lage des Schlosses und Fleckens Glücksburg. Vom Rektor Larsen. . . . 53

IV. Eine Stelle aus des Herrn Leopold von Buchs Reise, mit Anmerkungen vom Herausg. . 61

V. Verzeichniß der Kopulirten, Gebornen und Gestorbenen des Jahrs 1810 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. . . . . 67

VI. Nekrolog der Schlesw. Holstein. Geistlichkeit für das Jahr 1810. . . . . . . . . . . . . 70

VII. Literaturberichte: Munthe, Kredit der Güter, Votiv-Tafel, Callisen. . . . . . . . . . . 73

VIII. Ueber einländischen Erd- oder Muschelkalk. 94

IX. Verzeichniß der Schiffe, die im Jahr 1810 zu Flensburg einliefen. . . . . . . . . . . . 101

X. Miscellaneen: Verzeichniß der im Jahr 1810 examinirten Kandidaten Theologiä und Juris. Aus einem Schreiben aus Sylt. Aus Kopenhagen. Durch zeitiges und zweckmäßiges Verwenden wird einer Feuersbrunst in Lensahn vorgebeugt. . . . . . . . . . . . . . S. 105

Intelligenzblatt. . . . . . . . . . . . . . . . . . 113

## Zweites Heft.

I. Oekon. Beschreib. des Amtes Cismar. Vom Hausvogt Nissen zu Grube. Beschluß. S. 121

II. Bemerkungen eines Reisenden über die Gesundbrunnen zu Bramstedt, mit Hinsicht auf die über diese Brunnen herausgekommenen, neuern Schriften . . . . . . . . . . . . . . . . 146

III. Verzeichniß der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Stipendien. . . . . . . . . . . 181

IV. Königliches Taubstummen-Institut zu Schleswig. Von H. Hensen, Lehrer des Instituts. 191

V. Literaturberichte: Niemanns Forststatistik. 201

VI. Ueber die Anwendung des Erd- oder Muschelkalks zur Bereitung eines Düngungsmittels aus Torferde. Von dem Herausgeber. . 219

VII. Kurze Notizen und Auszüge aus dänischen Zeitschriften. . . . . . . . . . . . . . . . . . 225

VIII. Miscellaneen: Patrik Peale. Glückliche Kuren des Bandwurms. Lorenz Ingwersen. Pastor Bendixen. Wohlfeile Leichensärge. Mehrere Handelsbediente als Handel. Landrichter Hoff. Korn- und Brodttaxe in verschiedenen Städten. . . . . . . . . . . . . . 234

IX. Intelligenzblatt.

## Drittes Heft.


I. Darstellung der seit einiger Zeit erfolgten Verbesserungen in der Landwirthschaft u. Vorschläge zur Errichtung eines erforderlichen Creditsystems für die Gutsbesitzer in den Herzogth. Schleswig und Holstein, besonders zur Errichtung einer Leih- und Circulationsbank. . . . . . . . . S. 249

II. Bemerkungen eines Reisenden über die Gesundbrunnen zu Bramstedt, mit Hinsicht auf die über diese Brunnen herausgekommenen neuen Schriften. (Beschluß) . . . . . . . . . . . . . 293

III. Chem. Untersuchung zweier Sorten Sielbecker Kalkes. Vom Hofapoth. Kindt in Eutin. . 311

IV. Welches ist das sicherste und schnellste Mittel, einem Lande, dessen ehemaliger Wohlstand mehr auf Landwirthschaft als Fabriken und Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen. . . . 317

V. Ueber den Krappbau in Dänemark. Vom Färber Linde in Skanderborg. . . . . . . . . . 320

VI. Literaturbericht: Adler, Funk, Callisen, Sieverts, Steger, Thomsen, Valentiner, v. Eggers. Anzeige neuer Schriften. . . . . . . . . 323

VII. Miscellaneen: 1) Verzeichniß der im Jahr 1810 aus dem Tonderschen Schulseminar mit öffentl. Zeugnissen entlassenen Zöglinge. 2) Aus einem Schreiben d. Hrn. Past. Eckermann in Rathkow. 3) Circular-Rescript. 4) Candidaten-Examen. 5) Steigender Armenfonds. 6) Ida Lucia Kahl. 7) Vacante Predigerstellen. 8) Correspondenznachricht aus Kiel. . . . . . . . . . . . . 341

VIII. Berichtigungen und Nachträge: Stipendien. Cismar. . . . . . . . . . . . . . . . . . 353

IX. Preisaufgaben und Anfragen. . . . . . . 355

## Viertes Heft.

Fortsetzung des Subskribentenverzeichnisses.


I. Die Universität Kiel im Jahr 1811 und im ersten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts. S. 361

II. Geschichtliche Darstellung der Mergelwirthschaft in besonderer Rücksicht auf das Amt Reinfeld. Vom Herausgeber. . . . . . . . . . . . . 415

III. Ueber Industrieschulen im Allgemeinen und in Beziehung auf die Herzogl. in meiner Gemeine insbesondere. Von demselben. . . . . . 429

IV. Verzeichniß der im Herzogthum Holstein vorhandenen Stipendien mit officiellen Bemerk. . 440

V. Nachricht von dem bei der Friedrichsberger Kirche in Schleswig befindliche du Crossche Legat für Theol. Studierende. Vom Probst Callisen. 448

VI. Literaturbericht: Christiani, Franke, Stubbe, Kruse, Olshausen, Schmiedtgen. Namenverz. vaterländ. Schriften, Ostermesse 1811. . 452

VII. Korrespondenznachrichten: Flensburg, Föhr, Eutin. . . . . . . . . . . . . . . . . . . 473

VIII. Das Inkognito der Musen. Vom Past. Schütze in Barkau. . . . . . . . . . . . . . . . . . 487

IX. Miscellaneen: Dose. Geborne u. Gestorbene. Verzeichniß der examinirten Seminaristen zu Tondern. Notizen aus dänischen Zeitschriften. Landkultur auf Thaasing. Versuch, mit Torfkohlen zu schmieden. Fischerei in Kopenhagen. Leder wasserdicht zu machen. . . . . . . . 500

X. Intelligenzanzeigen. . . . . . . . . . . . . 515

## Fünftes Heft.


I. Muß der Landbesitzer bei dem Druck, der ihm aus den niedrigen Preisen seiner Produkte entspringt, sich bloß leidend verhalten? Von K*** . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . S. 521

II. Authentische Nachrichten von dem Hospital zu Neustadt in Holstein, von dessen Entstehung, Erweiterung und gegenwärtigen Beschaffenheit. Von Olssen, Pastor zu Neustadt. . . . 559

III. Die Schule zu Sonderburg. . . . . . . . 573

IV. Etwas über ein nicht weit von Schleswig an der Schley wahrscheinlich vorhandenes Kalksteinlager. Von Rixen. . . . . . . . . . . 583

V. Ueber die von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel 1796 eröffnete Spar- u. Leihkasse. Vom Herausgeber. . . . . . . . . . . . . 587

VI. Ueber den Krappbau. Von Holmblad. . 596

VII. Korrespondenznachrichten: Flensburg, Probstei, Tönning. . . . . . . . . . . . . 600

VIII. Literaturbericht: Harms, Boysen, Olshausen. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 610

IX. Miscellaneen: Probstei Oldenburg. Promotiones. Probstei Hütten. Examen zu Gottorf. Schreiben. Distriktsschullehrer. Langeland. 626

X. Berichtigung. . . . . . . . . . . . . . . . . 638


## Sechstes Heft.


I. Ueber die wünschenswürdigste Bearbeitung der Provinzialberichte. Vom Pastor Kruse zu Neumünster. . . . . . . . . . . . . . S. 641

II. Geschichte eines Raubmörders. Vom Herausgeber. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 656

III. Bemerkungen auf einer kleinen Reise von Altona nach den Elbgegenden Holsteins. S. 676
IV. Nachricht von einer merkwürdigen Torfart in der Gegend von Neumünster. Von Rixen. 688
V. Ein Wort über die neuen Schnürbrüste oder Korsets. Von einem Freunde des schönen Geschlechts. . . . . . . . . . . . . . . . . . 695
VI. Kreditverein der adlichen Klöster und Gutsbesitzer in den Herzogthümern. . . . . . . . 705
VII. Versuch mit dem Tabacksbau in der Gegend von Eutin. . . . . . . . . . . . . . . . . 713
VIII. Literaturbericht: Schwedische Geschichte, Veranda, Callisen, Friese, Pfaff, v. Schirach. 715
IX. Korrespondenznachrichten: Schirensee, Glücksburg, Föhr, St. Johannis. . . . . . . 733
X. Miscellaneen: Oberkonsistorialexamen zu Glückstadt. Juristenexamen zu Schleswig und Glückstadt. Verzeichniß der examinirten Seminaristen zu Kiel und Tondern. Jubiläum zu Colmar. Notizen aus dänischen Zeitungen. Feuersbrunst durch Flachsbraken. Bekanntmachung rc. 749
XI. Anfragen, Berichtigungen und Anzeige. 772

# Subscribenten-Verzeichniß.

Seine Hoheit, Prinz Christian Friederich, Generallieutenant und Chef des Regiments Christian Friederich.

Seine Durchlaucht, Prinz Carl, Landgraf zu Hessen-Cassel, Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein, Königl. Dänischer Generalfeldmarschall.

Seine Durchlaucht, Herzog Friederich Christian von Holstein-Augustenburg.

Ihre Durchlaucht, Frau Herzogin v. Braunschweig-Bevern.

## Abild.

Herr Pastor Carstensen.

## Altona.

Herren Commerzintendant Gebauer; Buchhändler Hammerich, 8 Exempl.; Etatsrath Lawätz. Justitzrath Lawätz; Pastor Niemann. Die Bibliothek des Museums.

## Apenrade.

Herren Stadt- und Theilungsvogt Hoyer; Cantor Matthiessen.

## Barkau.

Herr Pastor Schütze.

## Barmstedt.

Herr Pastor Back.

## Barsbeck.

Herr Schullehrer Nissen.

## Borby.

Herr Pastor Bruhn.

## Bordisholm.

Herr Kandidat Wichmann.

## Burg.

Herr Bürgermeister Saran.

## Braderup.

Herr Pastor Boysen.

## Bredstedt.

Herren Doctor Becker. Kammerrath und Amtsverwalter Jensen. Landvogt Levsen.

## Bremsbüttel.

Herr Thierarzt Detleffsen.

## Brodow.

Herren Verwalter Gloy. Candidat Ingwersen.

## Catharinenheerd.

Herr Pastor Jessen.

## Christiansfeld.

Herr Doctor Müller.

## Cismar.

Herren Kammerherr und Amtmann Schack Staffeld. Amtsschreiber Jurgens.

## Cives.

Herr Rönnekamp.

## Colmar.

Herr Pastor Prahm.

## Eckernförde.

Herr Pastor Nissen.

## Eutin.

Herr Superintendent Götschel. Se. Excellenz, Herr Geheimerath Freyh. von Hammerstein, Ritter des St. Annen O.; Herren Candidat Hellwag; Doctor und Canzleiassessor Lewon;

Oberinspect. Lund; Doct. und Obergerichts-advocat Martens; Doct. Poppe; Canzlei-assess. v. Prangen; Adv. Richter; Kammerherr v. Römeling, Großkr. des Dannebrogs; Valentiner; Doct. Völkers. 3 Ungenannte.

## Flensburg.

Herren Stadtcass. Andresen; Provisor J. K. H. Biehl; Hospitalsvorst. Göttig; Commerzsecr. Hammerich; Buchdr. Jäger; Lieut. v. Kiene; Buchh. Korte Jessen, 5 Ex.; Organist Paulsen; Antiqu. Timmermann, 3 Ex.; 3 Ungenannte.

## Föhr.

Herr Pastor Asmussen zu St. Nicolai.

## Friederichstadt.

Herr Martinus Raaf.

## Gaarde.

Herr M. A. Levsen.

## Glücksburg.

Herr Probst Jacobsen.

## Glückstadt.

Herren Land- und Obergerichtsrath, Kammerh. Gr. v. Ahlefeldt; Kammerherr und Kanzler, Frh. v. Brockdorf, Großkr. d. D.; Kammerjunker v. Bülow; Land- und Vicekanzler, Conferenzrath Feldmann; Obergerichtsrath, Etatsrath Moritz; Doct. Rohde; Obergerichtsrath v. Rönne; Obergerichtsadvocat Röttger; Obergerichtsrath von Schirach; Pastor Schmidt; Kanzelist Sievers.

## Grömitz.

Herr Pastor Lorenzen.

## Grube.

Herren Pastor Hensler; Hausvogt Nissen.

## Hadersleben.

Herren Kammerh. und Amtmann v. Ahlefeldt, Ritter d. D.; Kammerrath und Amtsverw. Hiort; Kanzleiassess. und Hardesvogt Kellermann; Advocat Knudsen; Auditeur und Hardesvogt Langreuter; Doct. und Physik. Schumacher; Justitzrath Sörensen.

## Hagen.

Herr Kammerh. v. Blome, Großkr. d. Dann.

## Halendorf.

Herr Verwalter Sebelin.

## Hamburg.

Herr M. Elvers.

## Haseldorf.

Herr Inspector Kramer.

## Helmsdorf.

Frau Kammerherrinn v. Buchwald.

## Hemmelmark.

Herr Gutsbesitzer Schalburg.

## Hohn.

Herr Hardesvogt Christiani.

## Kiel.

Herren Generalmaj. v. Binzer, Großkr d. Dann; Justitzr. Caspersen; Justitzr. Christensen; Generallieut. v. Ewald, Großkr. d. D.; Profess. Gensichen, 2Ex; Etatsr. Hegewisch, R. d. D.; Obergerichtsadvoc. Heimreich; Obergerichtsadvoc. Hagemeister; Universitätsbuchh. Hesse, 10 Ex.; Pastor Holst; Kanzleir. Johannsen; Prof. Niemann, R. d. D. Frau v. Rosenkranz. Herren Etatsrath Schrader; Advoc. Schiff; Kaufm. Schütt; Senat. Thomsen; Senat. Veltheim; Stadtschr. Wriedt; Die Harmonie. Die Universitätsbibliothek.

## Kluvensieck.

Herr Gutsbesitzer Hagemann.

## Kopenhagen.

Herren Justitzrath Bertelsen, R. d. D.; E. Bielenberg, d. T. B.; Bar. C. U. D. v. Eggers, R. d. D. 5 Ex.; Franzen, im S. Holst. Landwesens-Comtoir der Rentekammer; W. Johnsen, Kopiist im Finanz-Collegio; Buchhändl. Schubothe, 6 Ex.; F. Wiedemann, im Holst. Comtoir der Rentekammer; Kanzeleirath und Renteschreib. Wulf. Die Kön. Rentekammer.

## Koselau.

Herr Verwalter Vogt.

## Lensahn.

Herren Kandidat Reimers; Oberförster Vogel. Ein Ungenannter.

## Lügumkloster.

Herren Kammerrath und Amtsverwalter Meyer; Petersen.

## Lütjenburg.

Herren Advocat Biß; Zollverwalter Kölpien.

## Medelbü.

Herr Pastor Johannsen.

## Meldorf.

Herr Buchbinder Bornstrohm.

## Neukirchen.

Herr Pastor Roß.

## Neumünster.

Herren Pastor Kruse; Doctor Strüve.

## Neustadt.

Herren Oberger. Adv. Dierks; v. Donner, Premierlient. vom Seeetat, Ritter d. D.; Rector Meyer; Past. Olssen; Bürgerm. Romundt.

### Nyblum.

Herr Pastor Friederici.

### Nütschau.

Herr Graf v. Moltke.

### Odensee.

Herr Iversen.

### Oldenburg.

Herren Oberger. Advoc. Engel; Senator Hagemeister; Oberinspect. Meier; Past. Schrödter.

### Oldesloe.

Herr Kalkmann.

### Osterlügum.

Herr Pastor Kiär.

### Petersdorf.

Herr Verwalter Wagler.

### Preetz.

Herren Major v. Breckling; Past. Dörfer, 4 Ex.; Unterprobst Jessen; Doctor Lafretz; Kand. Plütschou; Kammerr. Ravit; v. Rumohr; Major und Oberweginspect. v. Wimpfen. Die Predigerbibliothek.

### Rensefeld.

Herr Pastor Busse.

### Rethwisch.

Herr Seminarist Bruhns.

### Rosenhof.

Herr Sager.

### Rastorf.

Herr Graf zu Ranzow.

### Satrup.

Herr Schullehrer Vent.

### Schierensee.

Herr Kammerherr und Landrath v. Brockdorff.

## Schleswig.

Herren Kaufmann Andersen; Kirchenprobst und Hauptpastor Boysen; Etatsrath v. Eggers; Obergerichtsrath Franke; Kammerrath und Hardesvogt Hennings; Ober- und Landger. Adv. Höpp; Kandid. Jasper; Kammerrath und Amtsverwalter Kamphövener; Amtssecr. Lüders; Secret. Michelsen; Secret. Petri. Buchhändl. Röhß, 8 Ex.; Ober- und Landger. Adv. Schmidt; Obergerichtsr. Scholz; Kanzelist Valert; Landcomm. Secr. v. Warnstedt.

## Schönkirchen.

Herr Pastor und Doctor Schmidt.

## Schwansen.

Herr Pastor Friderici.

## Segeberg.

Herren Secret. Borchers; Consistorialrath und Probst Cruse; Bürgermst. Grube; Kammerherr und Amtmann v. Döring; Gevollmächtigter Jürgens; Hausvogt Lorenzen; Controlleur Magnus; Amtsverw. Matthiessen; Amtsverw. Storjohann; Advoc. Wriedt.

## Sierhagen.

Herr von Plessen.

## Sievershagen.

Herr Verwalter Geerz.

## Siggen.

Herr Oberkriegscommissair Lassen.

## Sörup.

Herr Kandidat Thomsen.

## Sonderburg.

Herr Rector Larsen, 2 Exempl.

## Süderstapel.

Herren Landschreiber Fries; Kand. Wiedemann.

## Süsel.

Herr Pastor Nissen.

## Süssau.

Herr Gutsbesitzer Lassen.

## Sylt.

Herr Pastor Valentiner zu Morsum 6 Ex.

## Tönningen.

Herren Doctor und Pastor Clasen; Zeichenmeister Steeder, 2 Ex.; Rathmann F. Wolfshagen.

## Tondern.

Herren Rathsverwandter und Stadtsecr. Horup; Apotheker Lorenzen; Kaufm. Dutzen; Pastor Rehhof; Rector Decker.

## Traventhal.

Herr Kammerherr und Amtmann v. Staffeldt.

## Wesek.

Herr Spethmann, Pächter.

## Wintershagen.

Herr Verwalter Kaßniger.

# Nachtrag zum Subscribentenverzeichniß.

Ahrensböck.

Herr Organist Bibert.

Albüe.

Herr Pastor Claussen.

Bothkamp.

Herr von Rumohr, Erbherrn.

Brodau.

Herr Niemeier, Erbherrn.

Eutin.

Herr Candidat Voß.

Flensburg.

Herr Kammerrath und Amtsverwalter Claussen.
— Pastor Ell.
— Geldnegociant und Rechnungsführer Freussen.
— Apotheker und Droguisten Mecklenburg.

Fresenburg.

Herr Petersen, Pächter.

Glückstadt.

Herr Justizrath Hager.
— Pastor Quenzel.

Itzehoe.

Herr Postmeister Hackspiel, 2 Exempl.

Kiel.

Herr Siegmund.

Knoop.

Se. Excellenz, Herr geheimer Conferenzrath, Graf von Baudissin, D. R. II.

Krummendieck.

Herr Baron von Meurer, Erbherrn.

Marienthal.

Herr Lübbes, Erbherrn.

Marutendorf.

Herr Wulf, Erbherrn.

Meldorf.

Herr Ober- und Landgerichtsadvokat Böckmann.

Neumünster.

Herr Buchbinder Müller, 5 Exempl.

Groß-Nordsee.

Herr Candidat Horst.

## Oldenburg.

Herr Kirchenrath Christiani.

## Petersdorf.

Herr Nölk.

## Pronsdorf.

Herr Pastor Valentiner.

## Ranzau.

Herr Kammerherr und Generallieutenant, Graf von Baudissin.

## Ratkau.

Herr Pastor Eckermann.

## Rendsburg.

Herr Buchdrucker Wendel, 2 Exempl.

## Schleswig.

Herr Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath Adler, D. R. III.

Herr Landinspector Feddersen.

— Landinspector Gudme.

— Antiquarius Schmidt.

## Schnaap.

Herr Müller.

Süderstapel.

Herr Kanzleirath und Landvogt Lesser.

Wilster.

Herr Pastor Kochen, Doctor der Philos.

# Neue
# Schleswig-Holsteinische
# Provinzialberichte,
# 1811.

---

## Erstes Heft.

---

### I.

### Vorbericht und Plan zu den neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten. Von dem Herausgeber.

Ob eine Zeitschrift, wie die gegenwärtige, ein nützliches Institut, ob sie für die gegenwärtige Zeit Bedürfniß, ob sie dem Publikum, welches sie sich wählte, eine willkommne Erscheinung sein könne, ist etwas, das in keinem Plan und keinem Vorbericht dargethan werden kann; am wenigsten geziemt es mir, dem Redacteur derselben, hierüber im Voraus etwas Bestimmtes sagen zu wollen. Doch wird es mir verziehen, vielleicht als Pflicht angerechnet werden können, eine Darstellung meiner Veranlassung und meines Hauptzweck's, der mir bei der Ausführung meines Unternehmens vor Augen sein soll, kürzlich voranzuschicken.

Die Zeitschrift des Herrn Professor Niemann in Kiel, wovon die gegenwärtige eine Fort-

setzung sein soll, kam in zwölf Jahrgängen, vom Jahr 1787 bis 1798, unter dem Titel: Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, heraus, und erwarb sich den unbedingtesten Beifall der Leser. In dieser Gestalt war sie ein Archiv, worin Materialien zu einer künftigen vollständigen Landesbeschreibung, und überhaupt alle merkwürdige Vorfälle und Veränderungen beider Provinzen, die für den gebildeten Leser Interesse haben könnten, aufbewahrt werden sollten. Mit dem Jahr 1798 gefiel es dem Herrn Herausgeber, sein Werk, in Absicht auf geographischen Bezirk, einem umfassendern Plan zu unterwerfen; indem er es zu einem Repertorium, nicht nur für Verhandlungen über den polizirten und kultivirten Zustand des Vaterlandes, sondern für Polizeiangelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen erhob. In dieser Eigenschaft erschienen zwei Jahrgänge unter dem Titel: Schleswig-Holsteinische Blätter für Polizei und Kultur. Mit dem Jahre 1801 legte sie die Provinzialbenennung ab, und verlor, wie sie von der Cottaschen Buchhandlung in Tübingen in Verlag genommen ward, das Vaterland, als ausschließlichen Gegenstand der Beachtung, immer mehr aus den Augen. Von diesem Zeitpunkt an hörte sie auf, eine Provinzialzeitschrift zu sein, und gesellte sich der Zahl derjenigen periodischen Blätter bei, die nicht die Angelegenheiten einzelner Länder und Provinzen, sondern der ganzen kultivirten Welt, zum Vorwurf ihrer Verhandlungen machen.

Der Herr Professor Niemann befand sich noch im Besitz mehrerer Aufsätze, die vaterländische Gegenstände verhandelten, und sich wegen ihrer

einseitigen Beziehung, in einem allgemeinen Journal mitgetheilt zu werden, nicht eigneten. Er konnte es nicht über sich bringen, selbige, da sie schätzbare Beiträge zur Vaterlandskunde enthielten, dem Publikum vorzuenthalten. Er entschloß sich daher, selbige in zwanglosen Heften, unter dem Titel: Schleswig-Holst. Vaterlandskunde, herauszugeben. Dieß Blatt, welches man, in Rücksicht auf innern Gehalt, den Provinzialberichten völlig zur Seite setzen darf, hörte aber mit dem dritten Hefte auf. Früher waren noch, 1798 und 99, von dem Herrn Professor N. zwei Supplementbände, unter dem Titel: Miscellaneen historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des deutschen und angränzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein, herausgegeben, welche Verhandlungen enthielten, die ihrer Ausführlichkeit, und zum Theil individuellen Beziehung halben, in den periodischen Heften keinen Platz finden konnten.

Diesemnach besitzen wir, durch die sorgfältige und wohlthätige Fürsorge des Herrn Professors N.

12 Jahrgänge der Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte, vom Jahr 1787 bis 1798; die ersten 11 Jahrgänge, jeden von 6 Heften, den 12ten Jahrgang von 8 Heften,

2 Jahrgänge der Schleswig-Holsteinischen Blätter für Polizei und Kultur, vom Jahr 1799 bis 1800, jeden Jahrgang von 8 Heften,

3 Stücke der Schleswig-Holsteinischen Vaterlandskunde, wovon zwei 1802 und eines 1803 herauskamen, und

2 Bände Miscellaneen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, von den Jahren 1798 und 99.

Diese verschieden benannten Stücke können als Theile eines und desselben Werkes angesehen werden, und enthalten eine unschätzbare Sammlung der interessantesten, gehaltreichsten und gemeinnützigsten Verhandlungen aus allen Theilen der vaterländischen Landes- und Volkskunde, die in humoristischer und pragmatischer Rücksicht einen gleich hohen, anerkannten Werth besitzen. Wenn der Name des Herrn Herausgebers, der nur gewogene Beiträge in seine Sammlung aufnahm, nicht schon diesen Werth verbürgte, so könnte man sich noch zur Beurkundung desselben auf das öffentlich ausgesprochene Urtheil des Herrn Hofraths und Professors Beckmann, in der physikalisch ökonomischen Bibliothek im 19ten Bande, Seite 441, und 20sten Bande, Seite 425, der sie ein Werk nennt, welches der ganzen holsteinischen Literatur Ehre macht; mehr aber noch auf den unverkennbaren Einfluß, den sie zur Beförderung der Kultur des Vaterlandes in jeder Rücksicht gehabt haben, berufen.

An diese Reihe interessanter Verhandlungen über Gegenstände, das Vaterland zunächst angehend, schließen sich die neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte an. Sie eignen sich im Wesentlichen den Plan der S. H. Provinzialberichte, wonach sie von 1787 bis 1798 herausgegeben worden, mit Be-

seitigung der später ausgedehntern Rücksicht auf allgemeine Polizei, zu, und stellen mit sorgfältiger Auswahl, aus den meisten Theilen der Staatswirthschaft und der bürgerlichen Gewerbsamkeit, alles, was den gebildeten Bewohner des vaterländischen Bodens als Sache der Gesellschaft angehet, zur Anschauung, Belehrung und Beurtheilung dar.

Zur Bereicherung der vaterländischen Geographie liefern sie ausführliche topographische Beschreibungen einzelner Landdistrickte und Oerter. Wenn es gleich wahr ist, daß die Geographie im Allgemeinen, in den letzten 50 Jahren, fast für alle Theile des kultivirten Europas, mit dem sorgfältigsten Fleiß bearbeitet worden, so ruht dennoch ein gewisses Dunkel über mehrere Theile des dänischen Staates. Der nördliche Theil unserer Halbinsel besonders, der in der Kulturgeschichte nicht so weit zurück stehet, als man oft sagen hört, ist uns selbst, in topographischer Rücksicht, oft terra incognita geblieben.

Besonders dankbar werde ich jeden Beitrag zur Vaterlandskunde aus diesen nördlichen Gegenden anerkennen, und ich ersuche jeden Freund des Vaterlandes, dem es seine Zeit und Verhältnisse gestatten, mich damit zu versehen. Ich werde die Mittheilung topographischer Beschreibungen so gerne in dänischer als deutscher Sprache lesen, und entweder selbst die Uebersetzung besorgen, oder von einem andern, der der Sprache vertraut ist, besorgen lassen. *)

*) Eine ausführliche Skizze zur Beschreibung eines Landdistricks, eines Amts, einer Landschaft oder Gemeine findet sich in dem ersten Stück der S. H. Vaterlandskunde. Hamburg bey Fried. Per-

Für die vaterländische Geschichte sorgt diese Zeitschrift, indem sie weniger bekannte Urkunden und Handschriften, aufgefundene Alterthümer, und wichtige Nachrichten jeder Art, die dem Historiographen Dienste leisten können, zur öffentlichen Bekanntmachung bringt. Die neuern Ereignisse der vaterländischen Zeitgeschichte theilt sie in einer unbefangenen und erzählenden Darstellung mit.

Für die vaterländische Literärgeschichte begnügt sie sich nicht, bloß die Namen der herausgekommenen neuen Schriften, soweit solche zu ihrer Kenntniß gelangen, zu nennen, sondern begleitet sie auch mit bald kürzern, bald ausführlichern Anzeigen und Beurtheilungen ihres Inhalts. Bei dem Zustand der vaterländischen Gelehrtenrepublik, dem Zuwachs und Abgang ihrer geachteten Bürger, ihrem Zusammenwirken durch Verbreitung jeder nützlichen Wissenschaft und edlen Kunst, die Würde und Kraft der dänischen Nation zu begründen, verweilt sie mit besonderem Interesse.

Die Zeitverhältnisse erfordern eine besondere Aufmerksamkeit auf das einheimische Fabrik- und Manufakturwesen. Nachrichten von solchen bereits eingerichteten Anstalten, von ihrem Betrieb und ihrer Vervollkommnung; Ideen und Vorschläge zur Anlegung neuer Werkstätte, werden mit Vorliebe aufgenommen werden.

Die Landwirthschaft, welche in den letzten Decennien durch Hülfe des Mergelfah-

thes 1802. Auf Verlangen wird jedem, der sich auf diesem Wege um die Kenntniß des Vaterlandes verdient machen will, Schemate dieser Art, mit specieller Rücksicht auf einen bestimmten Ort, von dem Herausgeber mitgetheilt werden.

rens, von Einer Seite, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat, umfaßt mehrere Theile, die von unsern denkenden Oekonomen längst berücksichtiget worden sind. Nachrichten von den verschiedenen, und am vortheilhaftest befundenen Bewirthschaftungsarten des Bodens; Vermehrung des Viehstandes durch Stallfütterung; Erleichterung der Ackerwirthschaft durch zweckmäßig eingerichtete Ackerwerkzeuge; Veredlung der Wiesen durch Stauungen; Nachrichten vom Dienststand, von der Viehzucht, von der Veredlung der Schaafzucht, die gegenwärtig vielleicht, in Hinsicht des Anlegens neuer Fabriken, besondere Aufmerksamkeit verdient, vom Flachsbau, von der Bienenzucht, Obstbaumzucht, Gartenkultur; im Allgemeinen, Nachrichten von jedem, den Landmann besonders angehenden, Geschäfte zur Erzeugung nützlicher Naturprodukte, werden in einer, ihrem hohen Werthe entsprechenden, Darstellung mitgetheilt.

Kürzere und ausführlichere Lebensbeschreibungen merkwürdiger und um den Staat verdienter Personen, sind, zweckmäßig verfaßt, für den Leser eine so angenehme Unterhaltung, als sie insbesondere den wohlthätigsten Einfluß zur Erweckung eines edlen Nachahmungseifers haben.

Höhere und niedere Schulen, wo der Bürger des Staates zu seiner Bestimmung vorbereitet wird, verdienen vor allen berücksichtigt zu werden. Was ist für die Verbesserung der Schulen, sowohl in Absicht der meistentheils kärglichen Unterhaltung der Lehrer, als für eine zweckmäßigere Einrichtung der Lehranstalten selbst geschehen? Mit welchem Erfolg wird für die Bildung guter Jugendlehrer, besonders

für Volksschulen, in den Seminarien und in Privatlehranstalten gesorgt? Welchem Schulvorsteher, welchem Prediger, welchem Schullehrer gelang es, durch Selbstthätigkeit, durch gelungene Vorschläge, durch Verbreitung zweckmäßiger Lectüre, zur Belebung und Vervollkommnung des Schulunterrichts seines Bezirks beizutragen? Welche Hindernisse standen ihm entgegen, welche besiegte er? Welcher obrigkeitlichen und gutsherrschaftlichen Behörde gebührt das Lob, die wichtigste Werkstätte des allgemeinen Wohls gewürdigt und begünstigt zu haben? Wo sind Industrieschulen angelegt, und mit welchem Erfolg wird hier zur Beförderung eines allgemeinern Thätigkeitstriebes gewirkt? Wie heißen die würdigen Vorsteher des Volks, die sich auf diesem Wege um Bürgerkronen bewarben? Es ist ein Vorwurf, der unserer Nation gemacht wird, den wir nicht ablehnen können: wir sind nicht so thätig, wie einige unserer Nachbaren; unsere untern Klassen haben, besonders zu Nebenbeschäftigungen, zu wenig Neigung und Geschick, kann durch frühe Angewöhnung der Jugend in Werkschulen etwas zur Abhelfung eines allgemeinen Fehlers geschehen; ist etwas geschehen, und mit welchem Erfolg?

Die Polizei des Vaterlandes, für die die ersten Männer der neuern Zeit mit so vielem Erfolg gearbeitet haben, und welcher wir die Heilung so manchen bürgerlichen Gebrechens, und Beförderung mancher wohlthätigen Veranstaltung verdanken, darf in einer vaterländischen Zeitschrift, wie die gegenwärtige ist, nicht unbeachtet bleiben. Sie sorgte durch zweckdienliche Veranstaltungen für die öffentliche Sicher-

heit, sie wehrte mit wacher Sorgfalt jeden widerrechtlichen Angrif auf das Eigenthum des ruhigen Bürgers, sie störte die verderbliche Betteler, beschränkte das willkührliche Herumtreiben des ledigen Gesindels; sie öffneten dem Brodlosen durch Einrichtung nützlicher Versorgungsanstalten mancher Art, den Weg zum ehrlichen Erwerb, sie bauete den Verarmten Häuser, und sorgte durch zweckmäßig vertheilte Beisteuer für ihre Nahrung und ihre Kleidung. Sie richtete ein besonderes Augenmerk auf den Gesundheitszustand des Landes, und entriß durch allgemeine Verbreitung der Kuhblatterneinimpfung den Händen des Todes unsere Kinder. Aus dem ganzen Gebiet ihrer wohlthätigen Mitwirkung, für das Wohl des Vaterlandes, können die interessantesten Darstellungen geliefert werden. Diese Blätter öffnen sich bereitwillig, sie aufzunehmen.

Nicht weniger hat die eigentliche Justizpflege unsers Vaterlandes, besonders in den neuern Zeiten, Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Mit Aufhebung der Leibeigenschaft veränderten sich sehr wesentlich die Verhältnisse eines großen Theils der Landesbewohner. Ihre Gerichtsverfassung erhielt eine, ihrem neuen Verhältnisse entsprechendere Form — die angeordneten Vergleichscommissionen bestanden mit erwünschtem Erfolg — Geschichtliche Darstellungen aus diesen Theilen der Staatsverwaltung, merkwürdige Rechts- und Kriminalfälle, sind würdige Gegenstände der allgemeinen Wißbegierde, und werden durch die Provinzialberichte bekannt gemacht.

Obgleich die eigentliche Politik und die gegenwärtigen Welthändel außer dem Bezirk dieser Zeitschrift liegen, so wird sie denn doch, zur

Zeit, den Vertheidiger des Vaterlandes auf seinem Weg der Ehre begleiten, und sich freuen, die Beiträge aufzubewahren, aus welchen die Nachwelt dem Heldenmuth einst den verdienten Lorbeerkranz flechten wird.

Die neuen Provinzialberichte werden mit den merkwürdigsten Oertern des Vaterlandes eine vierteljährige Correspondenz unterhalten, aus welcher bald kürzere, bald ausführlichere Mittheilungen über wichtige Ereignisse des Tages und des Orts jeder Art erwachsen werden.*)

*) Für diejenigen meiner geneigten Gönner und Freunde, welche diese Zeitschrift durch eine mit mir zu unterhaltende Correspondenz unterstützen wollen, zeichne ich hier die Hauptgegenstände, auf welche ich wünsche, daß sie ihr Augenmerk richten wollen. Hieher gehören: Erweiterung und Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts — Programme, Gelegenheitsreden, neue am Orte herausgekommene Schriften und periodische Blätter — Nachrichten von merkwürdigen Erfindungen und Kunstsachen — örtliche Polizeianstalten, Gesundheitszustand, Kuhblatternokulation — Gesindewesen — bürgerliche Gewerbe — Landwirthschaft, Mergelfahren, Rapsaamenbau, Zustand des Getraides, Ertrag der Erndte, Preise des Getraides, der Fettwaaren und anderer Producte, zu Anfang jedes Monats, besonders in bedeutenden Städten — Wetterbeobachtungen, Thermometer- und Barometerstand — Gartenbau, Obstbau — Bienenzucht — Fischerei — Schiffbau — andere Bauten, Anlagen und Verschönerungen — Manufakturen und Fabriken, Errichtung neuer, Zahl und Fortgang der ältern, Anzahl der Arbeiter in denselben — Verlust durch Feuer, Wasser, Hagel, Ungeziefer — Lesegesellschaften, Bibliotheken, Conversationsörter — Ab- und Zugang angesehener Vorsteher der Commüne, kurze Biographien merk-

Die Musen stehen im freundschaftlichen Verein mit einem wohlorganisirten Staate, daher werden diese Blätter, die sich vorzugsweise dem innern Staatsinteresse widmen, es sich auch erlauben, wenn der Raum es gestattet, aus der sogenannten schönen Literatur Beiträge aufzunehmen.

Indem ich nun hier den Umriß der Gegenstände, die von Zeit zu Zeit zur Verhandlung in den neuen Schleswig-Holsteinischen Blättern gebracht werden sollen, zeichnete, fühle ich sehr leicht, daß dieß ein Werk sei, welches nur durch das Zusammenwirken der unterrichtetesten und thätigsten Freunde des Vaterlandes zu Stande gebracht werden könne. Sie bedürfen nicht nur eines bedeutenden Absatzes, wenn auch auf jeden pekuniären Gewinn von Seiten der Redaction Verzicht geleistet wird, um wegen der, mit ihrer Besorgung nothwendig verbundenen Ausgaben, einigermaaßen vor Verlust gedeckt zu sein, sondern sie bedürfen wesentlicher noch Unterstützung hoher und niederer Staats-

würdiger verstorbener Personen — patriotische Unternehmungen, menschenfreundliche Handlungen, gemeinnützige Anstalten, Stiftungen, Legate — Sittengemälde älterer und neuerer Zeiten, Idiotismen, Gebräuche — Alterthümer, Merkwürdigkeiten und Eigenheiten des Orts 2c. 2c.

Daß die Gegenstände der Mittheilung von der Art sein müssen, daß sie nicht bloß ein einseitiges Interesse in Anspruch nehmen, bedarf keiner Erinnerung. Die Form der Einkleidung dieser Nachrichten bleibt billig dem Belieben der Correspondenten heimgestellt, am zweckmäßigsten scheint mir die ungebundene eines Briefes.

Ich erbiete mich, eine solche Correspondenz durch ein Freiexemplar zu honoriren.

beamten, und der Theilnahme bewehrter Geschäftsmänner in allen Theilen und aus allen Gewerbzweigen des Staats. Ich habe mich bereits in dieser letztern Hinsicht mit einer Anzahl der geachtetesten Männer des Vaterlandes, die mir geeignet und willig schienen, diesem Institut beizutreten, in Verbindung gesetzt, und lade hiemit sowohl die Mitarbeiter an den alten Provinzialberichten, als jeden andern, der im Besitz solcher Erfahrungen und Kenntnisse ist, die dem Vaterlande im Plan dieser Zeitschrift dienlich werden können, zur Theilnahme und Mittheilung ein.

Das Publikum, welches diese Schrift sich wählte, sind, außer demjenigen Theil des Auslandes, welches sich für die Kulturangelegenheit des Nordens interessirt, alle gebildete Einwohner der Halbinsel, vom Kattegat bis zur Elbe, mit ihren größern und kleinern Inseln. Diesem kündigt sie sich, als ein Archiv merkwürdiger Verhandlungen geachteter Männer, die den gegenwärtigen Zustand des Vaterlandes darstellen, auf seine Bedürfnisse und Mängel aufmerksam machen, und sich seines Fortschreitens zum höhern Ziel der Menschheit freuen und der Nachwelt nennen werden, hiemit an.

Die Zeitschrift wird sich bemühen, die allgemeine Aufmerksamkeit, wenigstens auf Augenblicke, von den großen Welthändeln abzulenken, und auf Gegenstände hinzuweisen, deren Beachtung, selbst unter drangvollen Zeitumständen, nicht aufhören darf, Hauptrücksicht des friedlichen Bürgers zu bleiben. Sie wird, indem sie die Leiden der Gegenwart als unwesent-

lich und vorübergehend betrachtet, mit freudiger Rückerinnerung bei den verflossenen Zeiten verweilen, und sich der Hoffnung zu künftiger, besserer freuen. So lange sie diese Hoffnung unterhalten kann, unterhält sie auch den Muth, Genüsse sich willig zu versagen, die unerbittliche Verhältnisse uns entrissen, und manches Phantom, das wir Bedürfniß wähnten, männlich zu entbehren; erinnert uns, daß so lange wir fortfahren, unsern Boden verständig zu bebauen, die Produkte unsers Landes zu vermehren und selbst zu verarbeiten, wir bis auf friedliche Zeiten die Grundlage unsers vormaligen Wohlstandes, welche auch Grundlage unsers künftigen Wohlstandes wieder werden kann, unter uns erhalten und bewahren werden. Sie wird es wagen, die unfruchtbare, politische Kannegießerei zu unterbrechen, und andere ungleichwichtigere, dem bürgerlichen, wahren Wohl verwandtere, Gegenstände zur Sprache bringen. Es wird ihre Sache nicht sein, wie die Armeen in fernen Ländern mit Lebensmitteln versorgt werden, angelegentlicher wird sie Vermehrung der innern Industrie, um dadurch eine größere Consumtion der Landesproducte im Lande zu bewirken, berücksichtigen; sie zählt nicht die auf dem Schlachtfelde Gebliebenen, friedlicher theilt sie die Geburt- und Sterbelisten der verschiedenen Gemeinheiten mit, und zieht daraus erfreulichere Resultate für das Wohl des Landes; sie kümmert es nicht, welche politische Verfassung, welche kriegerische Verbindung am vortheilhaftesten für ein Volk sind, sie erzählt nur, daß Fleiß und Tugend in jedem Stande, zu jeder Zeit, den Unterthan würdigt und beglückt.

Ob man in dieser Form die Provinzialberichte zu kaufen und zu lesen der Mühe werth halten wird, muß ich der freien Beurtheilung eines jeden überlassen. Ich weiß wohl, daß es selbst unter der sogenannten gebildeten Klasse Individuen giebt, die das Bücherlesen für überflüssig halten, denen, weil sie nie viel lasen, selbst das Lesen beschwerlich wird, die es höchstens als Mittel, die ihnen oft langsam schleichende Zeit ohne Langeweile zu passiren, bestehen lassen. Andere lesen gerne, lesen viel, aber in ihrer Lectüre muß durchaus etwas Imponirendes vorkommen, das Gemüth muß erhoben, die Einbildungskraft angesprochen werden, und wenn nicht wenigstens ein Mädchenraub, ein Ritterduel, oder eine tragische Hochzeit die Scene beschließt, so werfen sie das Buch, als ein ungewaschenes Produkt, in den Winkel. Es sollte mir in der Seele wehe thun, wenn je Ein Heft meiner Zeitschrift von einem verständigen Leser, nach Durchlesung desselben, seiner Trockenheit oder Gehaltlosigkeit halben, mit Unwillen weggelegt werden sollte. Aber wenn diejenigen guten Mitbürger, die in ihren Schriften nur Remedien wider die Langeweile, deren Gemüth durch Harlekinaden, Ritter- und Räuberunfug und Unsinn exaltirt werden muß, in den Fall kommen sollten, diese Zeitschrift zu den ihnen weniger interessant scheinenden Schriften zu zählen, so erlaube man mir, dabei gleichgültig zu bleiben, und auf das Bedauren mich einschränken zu müssen, daß ich es nie über mich bringen konnte, solche Dinge, wie sie wünschen, zu lesen, geschweige denn, andern zum Lesen zu veranstalten.

An eine wichtigere Rücksicht aber mahnt mich die Erinnerung eines Freundes: daß ich in diesen geldarmen Zeiten vielleicht manchem zu einer Auslage Veranlassung gebe, die glücklichern Zeiten nur zugemuthet werden dürfe. Wenn ich es wüßte, wenn ich es berechnen könnte, daß ich indirecte auch nur Einer dürftigen Wittwe die kleinste milde Gabe entreißen, daß ich dem Geringsten die Anschaffung eines einzigen nothwendigen Lebensbedürfnisses zur Hälfte erschweren würde, ich wollte mein Manuscript mit Gleichgültigkeit vernichten, und meine Portoauslagen willig der Armencasse zuzählen. Aber so lange ich mir bewußt bin, frei von jedem Eigennutz bei meinem Unternehmen geblieben zu sein, so lange ich mir bewußt bleibe und so lange es mir Verständige bezeugen, auf dem gewählten Wege, dem Vaterlande nützen zu können; so lange noch in unserm Vaterlande eine große Menge vorhanden ist, der eine Auslage, wie die Anschaffung dieser Zeitschrift fodert, als höchste Unbedeutenheit erscheint, so lange darf ich auch jenen wohlgemeinten Einwurf, als unhaltbar, und als aus einem individuellen, unglücklichen Verhältniß erwachsen, betrachten.

Eben so wenig darf ich mich gegen den Vorwurf verwahren: daß die Redaction dieser Zeitschrift mit meinen Verhältnissen und mit meinem Amte weniger verträglich sei; — daß wenigstens mancher anderer, nach seinem Stande, sich weit eher dazu hätte berufen fühlen können. Ja, auf diesen Andern habe ich 10 Jahre geharrt, manchen andern, den ich selbst, nicht so sehr in Absicht auf Stand, sondern in Absicht auf Geschick, für weit berufener hielt, hab ich dazu aufgefordert, ihn im Namen des Publikums

darum gebeten, aber bei allen fand ich unbesiegbare Bedenklichkeiten. Der Herausgeber der alten P. B. wäre vor allen der Berufenste und Würdigste zu dieser Arbeit gewesen, und diese Ueberzeugung ist von ihm und von mir nicht unberücksichtiget geblieben. Allein mehrere Umstände, besonders die vieljährige Erfahrung eines, mit der Besorgung der Zeitschrift verbunden gewesenen, Geldverlustes, und Mangel an Zeit, bestimmten ihn, seine Bemühungen für die Landeskunde auf die seinem Lehrberuf unmittelbar nahgelegenen Gegenstände einzuschränken. Was aber die erwähnte Unvereinbarkeit der Redaction einer vaterländischen Zeitschrift mit meinem Stande betrifft, so glaube ich in unserm Zeitalter der Vertheidigung dagegen völlig überhoben sein zu dürfen. Man hat in neuern Zeiten oft nicht gewußt, was man mit dem Prediger hat anfangen sollen. Bald sollte er ausschließlich auf die Theologie und den Lehrvortrag reducirt und von aller Theilnahme an bürgerlichen Verhältnissen entfernt sein, dann sollte er wieder Lehrer der Religion und Oekonomie, Arzt und Advokat in Einer Person sein. Als Herausgeber der Provinzialberichte glaubte ich, legitimer Weise, meinen Platz in der Mitte zwischen beiden Extremen nehmen zu dürfen. Ich bin und bleibe Bildner meiner Gemeine, und rechne es mir als Hauptgeschäft an, die religiösen und sittlichen Bedürfnisse meiner Pfarrmitglieder zu berücksichtigen; aber über die Stunden, die mir dann, nach einer pflichtmäßigen Verwendung im ganzen Bezirk meiner Amtspflichten, übrig bleiben, glaube ich, nach bester Einsicht disponiren zu können; glaube, daß ich in diesen, ohne von jemanden einen Vorwurf

zu verdienen und zu erhalten, dem Wohl meiner Mitbürger in jedem Stande und jedem Theile meines Vaterlandes, meine Muße und meine Meditation widmen zu dürfen. Ich will aber weniger als das, ich will nur sammeln, weil kein anderer es wollte, und weil es doch gesammelt zu werden verdient, was meine belehrteren Mitbürger über vaterländische Geschichte und Kultur dachten und aufzeichneten.

Eine andere Aufgabe ist die, ob ich auch quid humeri valeant bei diesem Unternehmen reiflich überlegt habe: ob meine Verhältnisse günstig, meine Kenntnisse ausgebreitet, meine Gesundheitsumstände dauerhaft genug sind, im ganzen Umfange den übernommenen Verbindlichkeiten zu leben? Ob ich solche Verbindungen anzuknüpfen und zu unterhalten verstehen werde, die dem Inhalt der Zeitschrift einen unwandelbaren, innern Gehalt sichern können? Ob ich selbst für die Zukunft durch die Theilnahme eines zahlreichen Publikums für die, mit der Besorgung einer solchen Zeitschrift verbundenen, bedeutenden Auslagen gesichert bleiben werde? Ob ich jeder unerkannten Mühwaltung, jeder unverschuldeten Verdrießlichkeit, mich männlich zu überheben, zu jeder Zeit stark genug sein werde? Ob ich mit weiser Sorgfalt das Bessere von dem Wenigerguten, mit besonnener Umsicht das Zulässige von dem Nichtzulässigen zu scheiden, reifes Urtheil und Einsicht genug besitze? Ob ich überhaupt subjectives Vermögen haben werde, meinen Plan so treu und ausdauernd zu verfolgen, als ich freudig und erwärmt für die Wohlthätigkeit seiner Tendenz

ihn entwarf — diese Aufgabe lößt die richtende und unpartheiische Zukunft.

Lensahn, im December 1810.

G. P. Petersen.

II.

## Oekonomische Beschreibung des Amtes Cismar. Von Hausvogt Nissen.

### Gränzen des Amtes.

Das Königlich Dänische, vormals zum Großfürstlichen Antheil des Herzogthums Holstein gehörige, Amt Cismar liegt an der Ostsee, zwischen dem Grubersee und dem Neustädter Meerbusen. Die Gränzen des Amts sind gegen Osten, in einer Strecke von ungefähr 1½ Meilen, die Ostsee; gegen Norden der Rosenhöfer Bräk und der Grubersee; gegen Westen die Güter Koselau, Manhagen und Sievershagen, die vormaligen Kalandsdörfer Bentfeld und Bliesdorf und das Gut Brodow; gegen Süden ebenfalls Bliesdorf und Brodow.

### Flächenbeschreibung.

Das Amt Cismar ist seiner Flächenbeschaffenheit nach mehr breit als lang. Es erstreckt sich von Süden nach Norden, längs der Ostsee, in einer Breite von ungefähr 2 Meilen. In die Länge, von Osten nach Westen, dehnt es sich an Stellen auf kaum ¼ Meile, im Kirchspiel Grube aber, (welche Gegend auch Gruberort genannt wird) bis auf eine Meile aus.

Längs der Ostsee läuft am Strande, zwischen der See und dem bebauten Lande, eine lange, schmale Strecke Landes hin, welche theils aus von dem Meere ausgeworfenen, nur kärglich bewachsenem Sande, theils aus Moor, theils aus sumpfigen Wiesengründen besteht. Diese Strecke ist wenig, vielleicht nur ein Paar Fuß über die Meeresfläche erhaben, ist aber zum Theil gegen Ueberschwemmung durch vom Meere am Ufer aufgeworfene Sandbänke geschützt.

So wie das Land weiter einwärts sich beträchtlich über die Meeresfläche hebt, wird es fruchtbar, und dehnt sich fast in eine Ebene gegen Süden, von einigen Hügeln unterbrochen, über das ganze Amt aus. Die beträchtlichste Anhöhe, die man in Holstein wohl einen Berg nennen könnte, ist in der Gegend bei Körnick. Sie dient den Seefahrern durch den auf ihrem Gipfel stehenden Baum als Wahrzeichen. Das eigentliche Ufer, das aber wegen des Vorlandes nur an wenigen Stellen vom Meere bespült wird, steigt wohl bis auf 30 Fuß Höhe.

Buchten, die als Häfen dienen könnten, giebt es auf dieser Strecke nicht; deßfalls legen die Grömitzer Jachten und Böte im Winter gewöhnlich nach Neustadt ein.

Das Amt Cismar bildet dem Auge eine sehr gefällige Form der Oberfläche. Fast allenthalben, wo die Fläche sich etwas hebt, sieht man die Ostsee. Und wo die majestätische Aussicht ins unendliche Meer den Blick nicht erstaunen macht, da weilt er mit Wohlgefallen auf mit grünen Hecken umzogenen, fruchtbaren Feldern, die nicht selten romantisch mit prachtreichen Forsten umkränzt sind.

Die Natur spendete mit freigebiger Hand diesem Erdstriche jede Eigenschaft, die ihn schön und fruchtbar machen konnte, und Kultur und Fleiß der Bewohner zeigten sich der hohen Gaben würdig. Vielleicht steht Cismar, in Absicht auf Fruchtbarkeit und zweckmäßige Bearbeitung des Bodens, auf einer Stufe der Vollkommenheit, daß es unter gleichen Verhältnissen schwerlich übertroffen ist.

Das Amt ist nicht groß. Sein ganzer Flächeninhalt, ohne die 1806 hinzugekommenen, Lübeckschen Stiftsdörfer, beträgt, nach Wimpfen's Arealübersicht, 1$\frac{7}{16}$ Q. Meilen *); nach einer andern speciellen Berechnung, 15456 Tonnen 195 Q. Ruthen; die Neustädter Ländereien und Lüb. Stiftsdörfer ebenfalls nicht mitgerechnet. Die Pflugzahl des Amts ist nicht genau anzugeben. Nach der neuesten Bestimmung beträgt sie:

A) im Kirchspiel Grube. 1) Grube 17$\frac{1}{4}$ Pf., 2) Dahme 7$\frac{1}{2}$ Pf., 3) Guttau 6$\frac{5}{8}$ Pf., 4) Thomsdorf 6$\frac{1}{16}$ Pf., 5) Ratjensdorf 8$\frac{1}{8}$ Pf., 6) Gosdorf 8$\frac{5}{8}$ P., 7) Rüting 6$\frac{9}{16}$ P., 8) die Cismarer und Dahmer Vorwerksländereien 26 Pflüge.

B) Das Kirchspiel Grömitz. 1) Grömitz 20$\frac{3}{4}$ P., 2) Lenste 4 P., 3) Schlüße $\frac{1}{2}$ P., 4) Kellenhusen 1$\frac{3}{4}$ P., 5) Rienhagen 6 P., 6) Suchsdorf 6$\frac{1}{4}$ P., 7) die Körnicker Vorwerksländereien 6 Pflüge.

C) außerhalb des Amts. 1) auf dem Neustädter Felde, 2$\frac{3}{8}$ P., 2) Merkendorf, wegen der hohen Koppel, $\frac{1}{8}$ P., 3) Ruhleben

*) Vergleiche Provinzialberichte 1798, III. Heft, 206 S.

$\frac{3}{4}$ P., 4) die Hospitalsmühle bei Neustadt $\frac{1}{2}$ P., 5) die herrschaftliche Mühle $\frac{1}{8}$ Pflug.

D) die, 1806 hinzugekommenen, Lübeckschen Stiftsdörfer. 1) Koköhl 6 P., 2) Datzendorf $4\frac{1}{4}$ P., 3) Kems $5\frac{1}{4}$ P., 4) Sulsdorf $2\frac{5}{8}$ P., 5) Heringsdorf $7\frac{1}{8}$ P., 6) Klotzin $4\frac{1}{4}$ P., 7) Nellin $1\frac{3}{4}$ P., 8) Bentfeld $4\frac{7}{8}$ P., 9) Giddendorf $3\frac{1}{4}$ P., 10) Bliesdorf $8\frac{1}{8}$ P., 11) Merkendorf $4\frac{7}{8}$ P., 12) Klein-Schlamin $3\frac{7}{8}$ P., 13) Marxdorf $4\frac{7}{8}$ Pflüge.

| | |
|---|---|
| A. B. C. zusammen . . | $136\frac{1}{8}$ Pflüge. |
| D. . . . . . . . . . | $61\frac{7}{8}$ : |
| Summa | 198 Pflüge. |

Die Mannzahl des Amts war 1809, nach einer genauen Aufzählung, 4222 Personen *). Mithin gehört Cismar zu den bevölkertesten Theilen des Dänischen Staats.

Die Ländereien werden nach Tonnen berechnet, die Tonne zu 240 Q. R.

Außer einigen Bächen sind im Amte keine beträchtlichen Flüsse, daher auch wenige Wiesen. Es sind hier aber zwei bedeutende Gewässer, nämlich: der sogenannte Grubersee **), der

*) Unter diesen 4222 Personen wurden gezählt: 2082 Personen, männlichen, und 2140 Personen, weiblichen Geschlechts, und darunter wieder 36 Wittwer und 148 Wittwen; die neu hinzugekommenen Stiftsdörfer ungerechnet. Familienstellen waren ungefähr 950 im Amte. Vergleiche Niemanns Miscellaneen 2ten Bandes, S. 1—10.

**) Der See, wovon hier die Rede ist, und der gemeiniglich Grubersee genannt wird, ist gegen 2000 Tonnen groß. (Vergleiche Niemanns Mis-

sich von der Gegend von Oldenburg bis Grube herauf erstreckt, und der Kloster= oder Eismarschesee, welcher zwischen Eismar und der Ostsee liegt und 612 Tonnen 135 Q. R. groß ist.

## Königliche Beamte und öffentlich besoldete Personen.

Der Amtmann, welcher zu Cismar wohnt, dem die allgemeine Aufsicht des Amts anvertrauet ist, führt auch die Oberaufsicht über die ökonomischen Angelegenheiten der Amtsuntergehörigen.

Der Amtsschreiber wohnt ebenfalls auf Cismar, ist Actuarius des Gerichts und besorgt die Hebungsregister.

Der Hausvogt wohnt zu Grube und berücksichtiget unter Anleitung des Amtmannes vorzüglich ökonomische Angelegenheiten.

Der Branddirector des Amts wohnt zu Jasen.

Der Amtschirurgus hatte bisher seinen Ausenthalt zu Grube.

Ein Hegereuter und ein Holzvogt, welche die Aufsicht über die Königlichen Forsten führen, wohnen, einer im nördlichen, der andere im südlichen Theil des Amts.

cellaneen 2ten Bandes, 1stes Stück S. 91.) 990 Tonnen 2 Scheffel desselben aber gehören nur dem Amte Cismar. Er ändert seinen Namen oft nach den verschieden benannten, an ihn gränzenden, Dorfschaften und Höfen. So heißt er in der Gegend von Dahme, Dahmersee, bei Rosenhof, Rosenhöfersee, bei Coselau, Coselauersee u. s. w.

Ein auf der Königlichen Veterinärschule zu Kopenhagen unterrichteter Thierarzt wohnt bei Cismar.

In Grömitz ist ein Strandcontrolleur befindlich.

Ferner sind hier 3 Amtsvögte, welche Gerichts- und Polizeibefehle vollziehen, und ein Amtspförtner, oder Gefangenwärter. Seit dem 1sten April 1804 ist, auf vierteljährige Loskündigung, ein Polizeireuter angenommen, dessen Hauptbestimmung ist, die Aufsicht über herumstreifendes Gesindel, und überhaupt über Gegenstände zur niedern Polizei gehörig zu führen. Er wird auf Kosten des Amtes besoldet, und erhält jährlich an Gehalt 80 Rthlr. und zur Haltung eines Pferdes 70 Rthlr., nebst Montirung und Equipage.

Nach der Polizeiordnung muß in jedem Dorfe, vom 1sten Oktober bis 1sten April, ein Nachtwächter gehalten werden. In jedem Dorfe ist ein Bauervogt, welcher die speciellen Polizeiangelegenheiten des Dorfs besorgt.

Im Amte sind drei Hebammen, wovon eine im Grömitzer und zwei im Gruber Distrikte wohnen.

Noch dürfte hier Erwähnung verdienen, daß itzt eine Küstenmiliz von der waffenfähigen Mannschaft, zur Bewachung der Küste hiesigen Amts, eingerichtet ist, deren Oberbefehlshaber sich gegenwärtig zu Cismar aufhält.

Bei der Kirche zu Grömitz ist ein Prediger und ein Organist, der zugleich Kirchspielsschulhalter ist.

Bei der Kirche zu Grube stehen zwei Prediger, welche einen Sonntag um den andern die Kirchenfeier abwarten; dagegen aber gehalten

sind, auf Verlangen des Amtmannes, wechselsweise jeden Sonntag in der Capelle auf Cismar zu predigen. Dieses Predigen ist seit vielen Jahren nicht geschehen; auch ist die Capelle inwendig verfallen. In Grube ist ein Organist, der Kirchspielsschulhalter ist.

Auf den Dörfern sind 10 öffentlich bestellte Schullehrer. Die Dörfer Ratjensdorf und Thomsdorf sind combinirt, und die Schule zu Suchsdorf besuchen auch die Kinder aus dem Dorfe Brenkenhagen, zum Herzoglichen Fideicommißguthe Sievershagen gehörig.

Für die Parzelisten auf dem Cismarschen Felde besteht kein eigner Schuldistrikt. Die wohlhabendern halten Privatlehrer im Hause, andere senden ihre Kinder nach den Dorfschulen.

## Bestandtheile des Amts im Allgemeinen.

Das Amt Cismar besteht aus 2 Flecken, 12 Dörfern, dem Amthause und den nebenliegenden Parzelen, dreien Stammgehöften und mehrern einzelnen Stellen.

Außerdem rechnet man noch zum Amte Cismar den vormaligen Hof zu Neustadt, welcher 1742 in Erbpacht gethan ward, und dessen Ländereien von der Zeit an im Besitze des Gehöftes Ruhleben, der Neustädter Bürger, der Hufner in Merkendorf und der Hospitalsmühle sind, welche alle dafür nach Cismar contribuiren; ferner die beiden Windmühlen zu Oldenburg und die zu Neustadt. Seit 1806 sind noch die unter Königliche Landeshoheit gekommenen, vormaligen Lübeckschen Stiftsdörfer, zum Amte Cismar geleget.

## Beschaffenheit des Bodens.

Der Boden des Amts ist im Allgemeinen lehmig, an wenigen Stellen grandig und moorig. Der nördliche Theil des Amts hat etwas schwereren Boden, als der südliche. Außer einem Striche Sandlandes an der Ostsee, sind alle Ländereien in Koppeln eingetheilt und mit lebendigen Hecken (Knicken) befriedigt. Auf dem vormaligen Vorwerksländereien zu Cismar, itzt Cismarerfelde genannt, findet man ihn am ertragreichsten. Die Decke des Bodens von ungefähr 1 Fuß Tiefe ist im ungekünstelten Zustande lehmig, und, weil das Regenwasser nicht gut in die Tiefe eindringen kann, kaltgründig. Durch vieles Graben aber, durch gute Bearbeitung und Vermischung dienlicher Erdarten, ist er größtentheils ein sehr gutes, fruchtbares Erdreich geworden. Unter der Dammerde findet sich, ungefähr auf 2 Fuß, eine rothe, unfruchtbare Erde, dann auf 3—4 Fuß ein bunter, kalkartiger Lehm, oder Mergel; hiernächst, auf 5 bis 14 Fuß, ein rostartiger Mergel, der Anfangs so feste und hart ist, daß er mit Radehacken und eisernen Keilen ausgebrochen werden muß, und darunter, bis auf überhaupt 30 Fuß tief, blauer Mergel.

Daß diese Hauptbeschaffenheit des Bodens in verschiedenen Gegenden des Amts, mit andern Erdarten abwechselt; daß die obere Schichte bald sandiger, bald lehmiger ausfällt; der Mergel bald höher, bald tiefer liegt; bald grandiger, bald lehmiger, bald mehr, bald weniger mit Kalktheilen geschwängert ist, bedarf als etwas Allgemeines keiner Erwähnung. Der nördliche Theil des Amts, welcher das Kirch-

spiel Grube ausmacht, liegt niedriger und hat einen lehmigern, wasserreichern, mehr zum Weizenbau geeigneten, Boden, als der südliche Theil, welcher das Kirchspiel Grömitz ausmacht, das eine höhere Lage und etwas leichtern, d. h. mehr mit Sandtheilen vermischten, Boden besitzt.

## Bearbeitung des Landes.

Die Landwirthschaft wird fast überall in diesem Amte vorzüglich betrieben. Einige Landwirthe zeichnen sich durch besondern Fleiß in Untersuchung der Bestandtheile und Kräfte des Bodens, Vermischung der verschiedenen Erdarten, Aufbringung des Mergels und Erzielung guter Früchte, aus. Die nächste Veranlassung dieser vollkommnern Kultur war die Niederlegung und Verparzelierung der hiesigen Vorwerker. Zu der Zeit kauften sich einige Probsteier hier an, welche schon von dem Mergelfahren in ihrer Heimath unterrichtet waren und es hier einführten. Der gute Erfolg erweckte ihnen bald Nachfolger. Auch ist hier mit Nutzen für die Vervollkommnung des Landbaues eine ökonomische Lesegesellschaft vor einigen Jahren errichtet gewesen, woran einige auswärtige benachbarte Landmänner Theil nahmen. In dieser circulirten die neuesten ökonomischen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffenden Schriften. An den Versammlungstagen, die zweimal im Jahre Statt hatten, besprach man sich gemeinschaftlich über Gegenstände der Landwirthschaft und munterte sich zur Betrachtung und Würdigung des Neuern und Bessern, was die Schriften lehrten, auf. So gingen die Gebildeten und

Verständigen vor und die weniger Erfahrnen folgten nach *).

Der erste und mächtigste Trieb aber die Verbesserung der Landwirthschaft sich angelegen sein zu lassen, war der glückliche Umstand, daß mehrere Jahre hindurch, jedes Product nicht nur abgesetzt, sondern zu sehr hohen Preisen angebracht werden konnte.

## Mergeln.

Dem Mergeln verdankt das Amt seine reichen Saaten. Die Verfahrungsart mit demselben ist folgende. Um den Mergel aus der Tiefe heraus und aufs Ackerland zu bringen, lassen die Besitzer auf einer ihnen paßlichen Stelle der Koppel eine Grube machen, am liebsten so, daß sie auf einer Seite ein und auf der andern wieder ausfahren können. Die obere schlechte Erde wird auf 4 bis 5 Fuß abgeräumt, und der Mergel sodann mit Stürzkarren oder Wa-

*) Diese Gesellschaft bestand aus einer Anzahl der treflichsten praktischen Oekonomen der Gegend. Mir ward 1798 das Glück, unterstützt durch mehrere wackere Männer, sie zu organisiren. Ihr Zweck war durch mündliche Mittheilung, Correspondenz und Lektüre nützliche ökonomische Erfahrungen allgemeiner zu machen. Als das Schicksal mich 1802 aus dem Amte Cismar abrief, mußte ich aufhören ihr Geschäftsträger zu sein, und von der Zeit an wurde die Gesellschaft getrennt. Das Andenken an diese Verbindung gehört zu meinen freudigsten Rückerinnerungen. Eine kurze Anzeige von der Stiftung, Tendenz und den Lesebüchern der Gesellschaft findet sich: Schleswig-Holst. Blätter für Polizei und Kultur, 1799, II. Stück, Chronick S. 57.

Der Herausgeber.

gen bis auf 20 und mehrere Fuß Tiefe herausgefahren. Wo es dienlich ist, benutzt man die hiedurch entstandene Grube als Tränke für das Vieh; an andern Stellen bemüht man sich sie wieder auszufüllen, welches aber oft sehr beschwerlich ist. Auf Koppeln, wo man keine Tränke nöthig hat, und wo man sich so wenig entschließen kann Land für die Grube aufzuopfern, als die Mühe des Zuwerfens der Grube zu übernehmen, lassen die Besitzer auch wohl an der Seite, längs der Befriedigung, breite und tiefe Graben aufwerfen. Die obere schlechte Erde wird sodann an den Wall, die andere mergelartige aufs Land geworfen, die von da aufgeladen und überall gebracht wird. Der Graben wird hiebei nicht tiefer gemacht, als daß er durch Zurückwerfen der gegen den Wall geworfene Erde, wieder geebnet werden kann. Auf diese Weise gewinnet man den Vortheil, daß nachher kein Graben an dem Walle erforderlich ist. Doch ist diese Art des Mergelgrabens nur da ausführbar, wo die gute Erdart nicht zu tief sitzt, und man ihrer nicht in großer Menge bedarf.

Die Zeit des Mergelfahrens ist entweder die Winterzeit, wo man bemüht ist den Mergel auszugraben um ihn den Winter über ausfrieren zu lassen, oder auch der Vorsommer, welcher am Allgemeinsten dazu angewendet wird.

Um ihn aus der Grube heraus zu fahren bedient man sich gewöhnlich zweispänniger Stürzkarren, wovon 1 Gespann ungefähr 50 Karren auf den Tag heraus fährt. Auf eine Tonne Land fährt man gewöhnlich 240—300 Karren. Zwei Karren beschäftigen zwei Auflader, die für die hundert Karren aufzuladen 40 ßl., auch wohl

1 Rthlr. erhalten. Rechnet man nun die 100 Karren, welche 4 Pferde und einen Fuhrmann, oder 2 Burschen beschäftigen, auszufahren 1 Rthlr. 32 ßl.: so käme eine Tonne Landes, mit 300 Karren voll befahren, auf 8 Rthlr. Im Allgemeinen aber werden die Kosten von dem, der mit eigenen Pferden und Leuten arbeitet, nicht so hoch gerechnet.

Mit dem Mergeln ist in der Regel die Brache verbunden *), und nirgends bebauet man hier das bemergelte Land mit Sommersaat; wie es an einigen Stellen des Herzogthums geschieht.

Das zu bemergelnde Stück Land wird im Herbst erst ausgebrochen, oder flach umgepflügt und dann im Winter oder Vorsommer befahren. Wenigstens hält man dieß für zuträglicher, als auf den Dresch zu fahren, bevor selbiger umgepflügt ist. Der Mergel wird nicht früher, als nach der Heuerndte, wenn er gehörig an der Luft ausgetrocknet und zergangen ist, untergepflügt. Es ist ein allgemeines Sprüchwort: Der Mergel muß, eh' er untergepflügt wird, einmal tüchtig gestäubt haben.

## Rapsaamenbau.

Wenn das Land gehörig mit Mergel befahren ist, so wird das erste Jahr Rapsaamen gesäet;

*) Unter Brache versteht man die in Holstein gewöhnliche Bearbeitung eines Stück Landes, welches aus dem Dresch ausgebrochen und zum Korn, oder Rapsaamenbau vorbereitet wrd. Eine solche Koppel wird im vorhergehenden Herbst, wenn sie im Sommer oder Herbst besäet werden soll, ausgebrochen und befindet sich also ein volles Jahr unterm Pflug.

dazu wird viermal gepflügt, das erste Mal im Herbste, das zweite Mal im Junius des folgenden Jahrs, das dritte Mal Anfangs Julius und zuletzt Anfangs August, da dann die Saat eingebracht und zugeegget wird.

Im Julius des folgenden Jahres wird der lange Halm mit der Saat, mittelst einer Handsichel oder einer Sense abgeschnitten, auf großen leinenen Tüchern entweder auf dem Felde ausgedroschen, oder auf mit Leinen verkleideten Wagen nach Hause gebracht, woselbst die Saat auf der gewöhnlichen Dreschdiele von einer hinlänglichen Anzahl Tagelöhner heraus geklopft wird *). Die Kosten des Mergelns und der Bearbeitung einer Koppel, bis sie zum Rapsaamenbau tüchtig wird, berechnet man à Tonne ungefähr auf 32 Rthlr. 16 ßl. In einer zum Absatz der Producte günstigen Zeit aber kann sich das Land im ersten Jahre bezahlt machen **).

## Saatfolge.

Die Ländereien sind in 8—10 oder 11 Koppeln eingetheilt. Sobald der Rapsaamen vom Felde und zu Hause gebracht ist, wird das Land sofort wieder zur Wintersaat zweimal gepflügt, dann im Herbste, nach vorhergegangener Düngung, mit Weizen bestellt. Zur dritten Saat

*) Der Absatz dieser Saat geschieht entweder nach der Probstei, nach Kiel oder Lübeck.

**) Hiebei muß ich bemerken, daß das, was hier von der Allgemeinheit des Rapsaamenbaues gesagt ist, mehr auf frühere Zeiten, als auf die Gegenwart paßt, wo man es häufig, aus Gründen, die ich an einem andern Orte erwähnen werde, mit dem Rapsaamenbau anstehen läßt.

wird Lehm — oder Kühlgerste genommen; dazu wird einmal im Herbste und zweimal im Frühling gepflügt. Ausgangs April, oder Anfangs Mai wird gesäet und die Saat untergepflügt. Die vierte Saat besteht aus Erbsen. Dazu wird im Frühling, sobald die Witterung es erlaubt, einmal gepflügt, darauf gesäet und zugegget. Die fünfte Saat ist Rocken, wozu im Herbste einmal gepflügt, dann etwas Dünger aufgefahren, hiernächst wieder gepflügt und endlich gesäet und geegget wird. Die 6te Saat ist Hafer. Zum Hartlandshafer wird einmal im Frühling gepflügt; in der Kehrfurche wird einmal im Herbste und einmal im Frühling gepflügt, und zum Falghafer einmal im Herbste und zweimal im Frühling, da dann mit dem letzten Pflug die Saat untergepflügt wird. In die letzte Saat wird Kleesaamen gesäet.

Es ist solchemnach die Saatfolge gemeiniglich diese: 1) Brache, 2) Rapsaamen auf belehmtem Lande, 3) Weizen, 4) Gerste, 5) Erbsen, 6) Rocken auf gedüngtem Lande, 7) Hafer mit Kleesaamen, 8) Klee, wovon der erste Schnitt zum Viehfutter und der zweite zur Saatgewinnung genommen wird, 9) Klee zur Weide, 10) und 11) zur Viehweide.

Alles Land wird bis itzt hier gebrachet. Diejenigen, welche keinen Rapsaamen bauen, mithin das Land nicht immer belehmen, und zuerst Weizen oder Rocken säen, bringen 20—25 vierspännige Fuder Dünger auf eine Tonne Landes.

Das Pflügen geschieht hier mit dem gewöhnlichen, in Holstein bekannten Pfluge, vor welchem noch fast immer 3 oder 4 Pferde gespannt werden. Doch fangen einige schon an nur 2 Pferde zu gebrauchen. Die Eggen sind

gewöhnlich mit eisernen Zinken. Bei der Zueggung der Saaten bedient man sich mit unter auch Eggen mit hölzernen Zinken.

Das Eggen selbst geschieht in der Runde mit 2, 3 bis 4 Eggen und eben so vielen Pferden, welche seitswärts hinter einander folgen, und welchen man die Schweife gewöhnlich befestigt hat. Dasjenige Land, welches zu der einzubringenden Saat mehrmalen gepflügt werden muß, nämlich zu Rapsaamen, Weizen, Gerste, Rocken, wird nach dem zweiten und mehrerm Pflügen jedesmal geegget; auch werden die harten Erdstücke, welche auf dem mit Sommerkorn besäeten Lande liegen geblieben sind, mit hölzernen Keulen kleingeschlagen und die Erde möglichst geebnet, von Steinen gereinigt und mit Wasserfurchen durchzogen.

## Ertrag des Landes.

An Rapsaamen wird ungefähr 1 Spint oder 12 Pfund für eine Tonne Landes *) erfordert; an Weizen, Rocken, Gerste und Erbsen eine Tonne Saat; Haser aber rechnet man 1½ Tonne Saat auf eine Tonne Landes, und von dem mit eingestreueten Kleesaamen, 12 bis 14 Pfund auf die Tonne. Von einer Tonne Landes erndten in glücklichen Jahren die vorzüglichern Landwirthe: Vom Rapsaamen 10 Tonnen, vom Weizen 10 bis 12 Tonnen, von der Gerste 10 Tonnen, von den Erbsen 10 Tonnen, vom magern Rocken 8 Tonnen, vom Haser 10 Tonnen. Von einer Tonne Landes fährt man in guten

*) Wenn in dieser Beschreibung von Tonnen Landes die Rede ist, so wird die Tonne immer zu 240 Q. Ruthen angenommen.

Jahren 4 bis 6 Fuder getrockneten Klee ein, und drei Viertel bis eine Tonne Landes wird für eine Kuh zur Weide gerechnet.

## Wiesen.

Wiesen hat das Amt nicht viel, und mehrere davon sind schlecht. Ein partielles Hinderniß des Wiesenbaues ist die Ostsee, wenn sie durch den schmalen Kanal, die sogenannte Bräke, zum adelichen Gute Rosenhof gehörig, ihr Wasser gewaltsam in den durch diese Bräke mit ihr verbundenen Grubersee treibet. Der Grubersee kann sich sodann, wegen des itzt beinahe ganz versandeten Ausflusses, und wegen fehlender Abzugskanäle, nicht wieder von seinem überflüssigen Wasser losmachen, und wird dem Gesundheitszustand der Einwohner durch Ausdünstungen gefährlich, wie er den Wiesen durch überflüssiges, zum Theil bis Ausgangs Junius und Julius stehenbleibendes, stinkendes und durch die Sonnenhitze mit einer dicken gelben Haut überzogenes Wasser, unter welchem die Narbe wegzehrt und kein Gras wächset, nachtheilig wird. Mehrere Male ist die Nothwendigkeit der Aufräumung der Bräke anerkannt, das Lokale besichtiget, die Art und Weise besprochen und Protokolle aufgenommen. Aber da die Theilnehmer so verschieden sind, die Committirten oft mit beschränkten Instruktionen versehen erscheinen: so geht es hier, wie oft, daß viele Köpfe schwer unter einen Hut zu bringen sind.

## Verschiedene Benennungen der Landbesitzer.

In den Flecken und Dörfern hat die Benennung von Hufnern, Großkätnern, Kleinkätnern, Groß- und

Kleinbödenern und Instenkätnern Statt. Die Parzelenbesitzer nennen sich sehr unrichtig Erbpächter. Die Parzelenstellen sind verschieden an Größe. Sie enthalten 20 bis 140 Tonnen. Ein hiesiger Hufner besitzt 56 bis 80 Tonnen. Ein Großkätner gewöhnlich 16, und ein Kleinkätner 8 Tonnen; einige auch wohl mehr oder weniger. Im Flecken Grömitz haben die meisten Großkätner nicht soviel, als an andern Orten der Kleinkätner, und der Kleinkätner hat, als Kleinkätner betrachtet, kaum mehr als einen großen Kohlhof. Gleichwohl müssen selbige mit den andern Kätnern des Amts gleiche Dienste thun und gleiche Lasten tragen.

## Mit dem Landbau verwandte Erwerbszweige.

### Flachsbau.

Flachs wird im ganzen Amte gebauet, doch selten mehr, als zur eigenen Haushaltung und zur Abfindung der Dienstboten gebraucht wird; Hanf nur sehr wenig. Der Leinsaamen wird mit in die Gerstenkoppel gesäet, oder wenn kein Rapsaamen gebauet worden, wird ein Stück Land in der Brachkoppel zum Flachsbau genommen. Man hält es für dienlich, zuweilen mit ostseeischen Leinsaamen abzuwechseln; nur muß man beim Ankauf sich vorsehen, daß einem nicht einländischer Saamen für Rigaischen verkauft wird. Die Leute verstehen im Allgemeinen sehr gut mit dem Flachsbau umzugehen.

### Gartenbau.

Der Gartenbau ist noch bei der zahlreichsten Klasse in der Kindheit. Man findet zwar bei allen Häusern eingegrabene und eingezäunte

Gärten, aber man verwendet im Allgemeinen wenig Fleiß auf den Gartenbau. Für Annehmlichkeiten des Gartens wird fast gar nichts gethan. Die Besorgung liegt fast ausschließlich der Hausfrau ob. An Gartengemüßen wird hier weißer und brauner Kohl, Bohnen, Wurzeln, Suppenkraut und Rüben, früh- und spätreife Kartoffeln gezogen. Mit den Runkelrüben hat man hier auch Versuche gemacht, ich habe aber nicht davon gehöret, daß sie gelungen sind.

## Forstkultur.

Die Hölzungen sind fast alle herrschaftlich. Die privativen herrschaftlichen Forsten, welche sämmtlich eingeheget sind, und aus Eichen, Büchen, Hainbüchen und Erlen bestehen, enthalten, nach einer neuen Vermessung:

| | Tonnen. | Ruthen. |
|---|---|---|
| Guttauer Gehege . . . . . | 554 | 103 |
| Dahmer Gehege . . . . . | 110 | 29 |
| Dahmer Holzkoppel . . . | 128 | 234 |
| Bornholz . . . . . . . . | 84 | 112 |
| Mören und Kalberkoppel . . | 64 | 156 |
| Wildkoppel . . . . . . . . | 73 | 228 |
| Hohelied . . . . . . . . . | 53 | 22 |
| Karkbruch . . . . . . . . | 53 | 249 |
| Schmiedeholz . . . . . . . | 55 | 189 |
| Fickenhörn . . . . . . . . | 36 | 163 |
| Große Eckerkoppel . . . . | 17 | 281 |
| Kleine Eckerkoppel . . . . | 8 | 174 |
| Kajendiecksbruch . . . . . | 2 | 245 |
| Grönwohld . . . . . . . . | 2 | 40 |
| Summa | 1246 | 116; |

die Tonne zu 300 Q. R. gerechnet.

Diese Forsten werden aber, da die hiesigen benachbarten Unterthanen Mangel an Feurung haben, an Stellen sehr gefährdet. Nach einer Königlichen Verfügung ist der jährliche Verkauf einiger alten Eichen und Büchen und einer bestimmten Strecke Erlenholz eingewilliget, um dadurch sowohl dem Mangel an Feurung abzuhelfen, als der herrschaftlichen Kasse für das sonst doch entwendet werdende Holz, wovon die Thäter nicht immer entdeckt werden, eine baare Einnahme zu verschaffen. Die leeren Plätze, die durch Wegräumung des abgängigen Holzes entstehen, ist man bemüht mit Eichen, Büchen, Erlen, Ahorn, Ypern, Eschen, wilden Castanien u. s. w. wieder zum Wachsthume zu bringen. In den letzten Jahren ist überhaupt vieles zur Verbesserung der Forstwirthschaft geschehen, und durch fortgesetzte zweckmäßige Verwendung wird diese dem Vaterlande so wichtige Kultur immermehr erhöhet werden. Auch hier sieht man, was zweckmäßige, für das wahre Interesse des Staats berechnete, Lehranstalten fruchten. Der obere Forstbediente ordnet das Ganze nach bewährten Erfahrungsmaximen, und der untere Forstbediente, mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet, ist der Gärtner in einem herrschaftlichen Garten, der immer selbst säet und pflanzet, und Saat und Pflanzen schützt und pflegt.

Das herrschaftliche Torfmoor bei Dahme mit der Strandweide beträgt 57 T. 3 Schfl.

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn die Hufner und andere ansehnliche Landbesitzer, allenfalls durch ausgesetzte Industriepreise, aufgemuntert werden möchten, nach Verhältniß ihres Landbesitzes ein Stück von 1 bis 5 Tonnen zur Aussaat und Anpflanzung geschwindwachsender

Holzarten auszulegen und diese fortwährend bei ihren Stellen zum Haushaltungsgebrauch zu unterhalten.

Mit dem vormals verordneten Anpflanzen der Weidenbäume an freien Plätzen und an den Wegen wird zwar noch fortgefahren, aber nicht so fleißig wie vormals. Nachdem man mehr angefangen hat, das Land einzugraben, bedarf man dieses Busches nicht so sehr. Bei Grömitz am Strande findet man noch viele Weiden.

Mit dem Obstbau ist es im Amte elend bestellt; man könnte sagen, er wird vernachlässiget. Dieser Theil der wohlthätigen und angenehmen Landkultur ist fast mehr von unsern Vorfahren gewürdiget worden, wie er von uns, den klüger sein wollenden und klügern Nachkommen, wird. Die Fruchtbäume im Amte sind fast alle alt, kaum daß die abgängigen durch junge ersetzt werden. Der Grund der Vernachlässigung dieses nützlichen Ernähr- und Erwerbzweiges, liegt theils in dem Mangel an Kenntnissen der Behandlungsart junger Bäume, theils in dem Lokalverhältniß, daß in der Nähe keine Baumschulen sind, wo junge Bäume angekauft werden können. Möchten doch unsere Schullehrer veranlaßt werden, auch in diesem Fache durch zweckmäßige Bemühungen für das öffentliche Wohl zu wirken. Sollte es nicht ausführbar sein, hie und da eine kleine Pflanzschule für junge Obstbäume in den Gärten anzulegen?

Der Obstbau wird im Kirchspiel Grömitz, welches wegen seiner höhern und trocknern Lage besser dazu geeignet ist, mehr als in Grube betrieben. In Grömitz besonders werden viele schwarze Weinkirschen gebauet und zum Verkauf ausgeführet. Auch werden hier Aepfel, Pflau-

men und Birnen verkauft. Im Herbst 1810 war hier sehr wenig Obst gewachsen. Die Tonne Aepfel galt 5 bis 6 Rthlr.

## Topographie des Amts.

Die verschiedenen Theile des Amts sind:

1) Das Amt Cismar. An Königlichen Gebäuden sind hier die Amtmannswohnung, welche noch ein Ueberbleibsel des vormaligen Klosters ist, mit den Nebengebäuden, und die Amtsschreiberwohnung. Ferner gehören hieher die Erbpachtsmühlen, nämlich 2 Wassermühlen und eine 1798 neuerbauete Windmühle, nebst Wohnung; die Krugstelle mit der Höferei-, Bierbrauerei- und Brandweinbrennerei-Gerechtigkeit, und zwei Parzelenstellen zu ungefähr 100 Tonnen jede. Dem Erbmühlenpächter gehören die 4 Fischteiche, nämlich: der unterste Mühlen-, der Colauer-, der Frauen- und der neue Teich, die gewöhnlich mit Karpfen und andern Fischen besetzt sind. Zahl der Wohnungen 8, Volkszahl 72 Personen *)

2) Die Cismarschen Parzelenbesitzer, deren Anzahl, außer den Einliegern, sich auf 31 beläuft, wohnen sämmtlich zerstreuet auf den vormals zum Vorwerk Cismar gehörigen Ländereien. Das Vorwerk ward 1780 zergliedert und in 39 Parzelen zerlegt und verkauft. Die Käufer wurden, außer zur Bebauung, verpflichtet, jährlich einen Kanon für Pflug- und Wiesenland von ungefähr 5 mk. die Tonne, halbschiedlich auf Martini und Maitag, zu bezahlen. Die Parzelen waren in Theile von 10 bis 70 Tonnen zerlegt. Beim Verkauf konnte

*) Die Volkszahl ist vom Jahre 1809 angegeben.

ein Käufer mehrere Parzelen erstehen. Die Stellen betragen an Tonnenzahl, so wie sie itzt sind, von 20 bis 140 Tonnen. Grössere von 100 Tonnen und darüber, deren sind 5 bis 7. *)

*) Das Vorwerk Cismar, welches 1780 niedergelegt ward, betrug an Ländereien 2744 Tonnen $1\frac{1}{2}$ Schfl. Darunter war der Cismarsche See, 612 Tonnen $4\frac{1}{2}$ Schfl. groß, begriffen. Von diesen Ländereien wurden abgelegt: 362 Tonnen $1\frac{1}{2}$ Schfl. zu Gehägen und 112 Tonnen 3 Schfl. zur Versorgung landbedürftiger Eingesessenen; die übrigen 1657 Tonnen $\frac{1}{2}$ Scheffel wurden in 39 Parzelen, wovon aber nur 31 mit der Bebauungsverbindlichkeit belegt waren, öffentlich verkauft. Der jährliche Kanon beträgt a Tonne 2 Rthl $10\frac{2}{32}$ ß. für Ackerland, und für Wiesenland 1 Rthl. 16 ß. Die leibeigenen Unterthanen der Dorfschaften Suchsdorf, Nienhagen, Rüting, Gosdorf, Ratjensdorf, Thomsdorf und Guttau musten für ihre Freilassung und ihren eigenthümlichen Besitz jeder eine Summe von 610 Rthl bis 716 Rthlr. bezahlen. Nämlich: 1) für die Gebäude 190 Rthlr. bis 380 Rthlr.; 2) für Viehstapel 200 Rthlr.; 3) für die Geräthschaften 80 Rthlr., und für die Ländereien 2 Rthlr. 32 ß. von der Tonne. Statt der Frohndienste wurden sie zu einem Dienstgeld a Tonne 1 Rthlr. $37\frac{1}{3}$ ß. angesetzt.

Vor der Niederlegung waren die Einkünfte des

| | | |
|---|---|---|
| Guts zu rechnen . . | 5000 Rthlr. | — ß. |
| woven für Baukosten, Deputat u. s. w. abgezogen . . | 810 : | — : |
| nach blieben | 4190 : | — : |
| Die Unterthanen bezahlten | 1414 Rthlr. | $4\frac{1}{2}$ ß. |
| Zusammen | 5604 Rthlr. | $4\frac{1}{2}$ ß. |

Diese Landleute wohnen alle mitten auf ihren Ländereien, ausgenommen zwei, welche beim Amte zu wohnen wählten.

Das Feld der Cismarschen Parzelenbesitzer ist ein schwerer fruchtbarer Lehmboden. Er ist eben und fast ohne alle Erhöhungen. Doch hat das Wasser guten Abfluß nach den kleinen durchfließenden Bächen.

Einige Wiesen sind moorig und wären im Stande, zumal wenn man sich auf das Baggern *) verstünde, brauchbaren Torf zu geben.

Die itzige Einnahme ist:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von den Parzelenländereien | 3341 | Rthlr. | — ß. |
| Von den Unterthanen . | 4036 | = | 38 = |
| Die Pacht vom Klostersee jährlich angeschlagen zu . | 100 | = | — = |
| | 7477 | Rthlr. | 38 ß. |
| Hiervon obige | 5604 | = | 4½ = |
| Also | 1873 | Rthlr. | 33½ ß. |

jährliche Einnahme mehr wie vordem.

An Kaufgeld wurden erhoben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Für das vom Pächter kontraktmäßig Abzuliefernde . | 3698 | Rthlr. | — ß. |
| Für Gebäude . . . . | 2323 | = | — = |
| Für Holz . . . . . | 2649 | = | — = |
| Für die Parzelenländereien, wofür 10 bis 11 Rthlr. für die Tonne geboten ward | 4806 | = | — = |
| Freikaufsgelder von den Unterthanen . . . | 21482 | = | 16 = |
| Zusammen | 34962 | Rthlr. | 16 ß. |

S. Kamphöveners Beschreibung der bereits vollführten Niederlegung Königlicher Domainen. P.

*) Das Baggern der Torfe ist eine niederländische, aber schon seit vielen Jahren in den Herzogthü-

Ihre Wiesen liegen am sogenannten Klostersee, welche größtentheils salzes Futter geben.

Die Besitzer dieser Stellen haben meistentheils ihre Ländereien regelmäßig in 9 bis 10 Schläge eingetheilt.

Die Anbauer aus der Probstei, welche vor einigen 20 Jahren in diese Gegend das Lehmfahren einführten, waren auch die ersten, welche den Rapsaamenbau hier anfingen. Nachdem man die Erfahrung gemacht hat, daß der Rapsaamen, zum zweiten Male in ein Land gesäet, ohne wiederholtes Mergeln nicht geräth, versucht man, statt des Rapsaamens, Wintergerste, welche außerordentlich zuträgt, zu bauen. Man erndtet das 24ste Korn darnach. Diese Leute, die auch zum Theil durch gute Bildung sich auszeichnen, haben schon ihre Wohnungen besser eingerichtet, und unterscheiden sich durch Kleidung und Lebensweise. Sie haben fast alle gute landwirthschaftliche Erfahrungen, und einige sind soweit, daß sie auch durch Lektüre sich zu bilden im Stande wären. Fast alle haben ihre Ländereien bemergelt. *)

Die einzelnen Parzelenstellen werden nach der Gegend, oder nach dem Felde, worauf sie angebauet sind, genannt, als Kohlauerhof, Gold-

mern bekannte Art, dieses Feuermaterial zu bereiten. Vergleiche P. B. 1793. H. VI. S. 279 bis 282. P.

*) In einem der nächsten Stücke dieser Zeitschrift werde ich die ausführliche Beschreibung einer solchen Parzelenstelle liefern, die, in Rücksicht auf Kultur, zweckmäßige Einrichtung und Ertrag, vielleicht als Muster aufgestellt zu werden, lange verdient hätte. P. B. 1796. H. VI. S. 320. ist auf diese Stelle mit einigen Zeilen hingedeutet.

berg, Klockenhagen, Verdarv, Söhren und Poggenpohl. Volkszahl der sämmtlichen Parzelisten 348 Personen, Wohnungen 29.

3) Im Flecken Grube sind, außer den beiden Predigerhäusern, der Hausvogtei, den beiden Predigerwittwenhäusern, der Organistenwohnung und dem Mülierhause, 4 Husen, 17 Großkätnerstellen, 16 Kleinkätnerstellen und 26 Bödenerstellen.

Auf dem Gruber Fleckensfelde ist kein Torfmoor und keine Hölzung, einzelne Bäume, welche den Einwohnern vormals pro Taxato überlassen worden, ausgenommen. Einige Eingesessene haben sich von dem Dahmer Torfmoore Parzelen erhandelt, wovon sie jährlich einige Tausend Soden Torf stechen; und vier derselben haben auf den käuflich erstandenen Dahmer Parzelenländereien, eine kleine Holz- und Buschkoppel mit erhalten, welche nahe an den Königlichen Gehegen liegen.

Die Husner haben ihr Ackerland in 10 Koppeln oder Schläge eingetheilt. Der Boden ist mit dem auf dem Cismarschen Felde größtentheils von einerlei Beschaffenheit; jedoch wegen seiner niedrigen Lage etwas kalt und naß; auch ist das vormalige Holzland, welches aus einer großen Hölzung im Gruberhagen gewonnen worden, vielleicht daher, weil es noch nicht gehörig kultivirt ist, nicht so ergiebig, als das ältere Ackerland. Die Wiesen sind im Herbst und Frühling mit salzem Wasser aus der Ostsee und dem Grubersee bedeckt. Was die Bearbeitung und Bedüngung des Landes anbetrift, so ist selbige von der Art, wie solche auf dem Cismarschen Felde betrieben wird, nicht sehr verschieden. Ein Husner hält auf ungefähr 66

Tonnen Landes, 8 Milchkühe, 5 bis 6 Stück Jungvieh, oder Starken und Kälber, und 7 bis 8 Pferde.

Bei Grube befindet sich eine Fähre für Fußgänger über den Grubersee nach Oldenburg, Heiligenhaven, Fehmarn 2c. Es wäre zu wünschen, daß neben der Fähre für Fußgänger noch eine für Gespann angelegt werden möchte: zumal da ein Theil des Kirchspiels Grube jenseit des Grubersees gelegen ist.

Im Jahre 1808 ist außerhalb Grube ein neuer Kirchhof 240 Q. R. groß angelegt und mit einer Steinmauer umgeben. Dieser Kirchhof ist in 762 regulaire Quadrate eingetheilt, jedes zu 2 Leichen.

Im Sommer 1808 schlug das Gewitter in Grube ein und setzte den ganzen Flecken in Gefahr, doch brannten, ohne die Nebengebäude, nur 5 Wohnhäuser ab. Nach dem Brande hat ein Großkätner auf seinen Acker ausgebauet.

In Grube haben wiederholt langwierige und hartnäckige Fieberkrankheiten geherrscht, welche man dem stillstehenden, sumpfigen Wasser, das Grube umgiebt, hat zuschreiben wollen. Seit der Zeit aber, da wir hier einen belehrten Arzt gehabt haben, der durch zweckmäßige Mittel der Krankheit im ersten Entstehen zu begegnen verstand, haben sie nicht um sich greifen können. In Grube mit Gruberdieken sind 72 Wohnstellen und 574 Personen.

4) Im Dorfe Guttau wohnen 5 Hufner, 1 Großkätner, 1 Kleinkätner, 9 Großbödener, 3 Kleinbödener und 3 Instenkätner. Das Ackerland der Hufner ist in 10 Koppeln eingetheilt, wovon 5 mit Kornfrüchten und eine mit Klee bestellt wird. Der Boden ist lehmigt und

fruchtbar. Einige Hufner haben mit gutem Erfolge Mergel gefahren und darnach Rapsaamen gebaut. Sie haben außer den salzen Wiesen auch noch andere, welche gutes frisches Graß und Viehfutter geben. Der Hufner hat 8 Kühe, 9 bis 12 Stück Jungvieh und 7 bis 8 Pferde.

5) Die zu Grünwoldshorst wohnenden Parzelisten haben nur wenig Land, und zwar ist das wenige noch dazu aus vormaligen Holzgründen urbar gemacht. Die außerdem von den Cismarschen Parzelenländereien besitzen, halten Pferde, die andern aber nicht.

Volkszahl zu Guttau mit den Anbauern zu Grünwoldshorst und der Hegereuterwohnung 307 Personen, Wohnungen 35.

Von den 13 zerstreut längs dem Wege wohnenden Anbauern am Gruberhagen (welches Letztere vormals eine große Hölzung war) hat nur einer einen Landbesitz von ungefähr 60 Tonnen, drei haben 7 bis 12 Tonnen und die übrigen nur 3 bis 4 Tonnen.

Volkszahl 99 Personen, Wohnungen 13.

6) Das Dorf Thomsdorf hat 4 Hufner, 3 Großbödener, 3 Grostkätner, 1 Kleinkätner, 16 Kleinbödener, 1 Instenkate. Ein Hufner hat 67 Tonnen Landes in 8 Koppeln eingetheilt. Jeder Hufner hält 8 Milchkühe, 4 bis 5 Stück Jungvieh, 7 bis 8 Pferde. Mannzahl mit den beiden Anbauerstellen auf dem sogenannten Silberberg 232 Personen, Wohnungen 27.

7) Im Dorfe Ratjensdorf wohnen 6 Hufner, 2 Großkätner, 9 Großbödener, 1 Kleinbödener und 3 Instenkätner. Der Boden ist theils sandig, theils moorig und theils lehmig. Jeder Hufner hat reichlich 78 Tonnen

ndes, welches in 9 bis 10 Koppeln getheilt ist. Der Hufner hält 8 bis 9 Milchkühe, ungefähr Stück Jungvieh, 8 Pferde und ein Paar Füllen. Der Obstbau ist unbeträchtlich. In den letzten Jahren hat der damalige Bauervogt, ein Probsteier von Geburt, sich junge Obstbäume von seiner Heimath geholt und in seinen Garten gesetzt. Mehrere solche Beispiele dürften hoffentlich Nachahmung finden. Das Dorf hatte am 11ten Mai 1808 das Unglück, daß 8 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Darauf haben zwei der abgebrannten Hufner auf ihre Ländereien ausgebauet, welches schon ein Paar Jahre früher von einem dritten Hufner bewerkstelliget war. Ratjensdorf mit Moretz, zweien kleinen Anbauerstellen, hat 193 Personen und 22 Wohnungen.

8) Im Dorfe Rüting wohnen 6 Hufner, 1 Großkätner, 1 Kleinbödener und 2 Instenkäther. Der Boden ist theils lehmig, theils sandig und moorig. Jeder Hufner besitzt gegen 80 Tonnen Landes in 10 Koppeln getheilt. Der Hufner hält 9 Kühe, 13 bis 14 Stück Jungvieh *) und 6 bis 7 Pferde. Volkszahl 110, Wohnungen 11.

9) Das Dorf Gosdorf zählt 7 Hufner, 2 Großkätner, 5 Großbödener und 10 Kleinbödener. Dieß Dorf hat einen lehmigten, sehr gut kultivirten, mit Mergel befahrnen, ergiebi-

*) Um es sich zu erklären, daß die Hufner eine so große Menge Jungvieh halten können, muß bemerkt werden, daß die adlichen Güter am Grubersee große Bräche haben, die des Sommers zur Weide für Jungvieh verheuert werden. Die Sommerweide für eine Starke wird gewöhnlich mit 5 bis 6 mk. bezahlt.

men und Birnen verkauft. Im Herbst 1810 war hier sehr wenig Obst gewachsen. Die Tonne Aepfel galt 5 bis 6 Rthlr.

## Topographie des Amts.

Die verschiedenen Theile des Amts sind:

1) Das Amt Cismar. An Königlichen Gebäuden sind hier die Amtmannswohnung, welche noch ein Ueberbleibsel des vormaligen Klosters ist, mit den Nebengebäuden, und die Amtsschreiberwohnung. Ferner gehören hieher die Erbpachtsmühlen, nämlich 2 Wassermühlen und eine 1798 neuerbauete Windmühle, nebst Wohnung; die Krugstelle mit der Höferei-, Bier- brauerei- und Brandweinbrennerei-Gerechtigkeit, und zwei Parzelenstellen zu ungefähr 100 Tonnen jede. Dem Erbmühlenpächter gehören die 4 Fischteiche, nämlich: der unterste Mühlen-, der Colauer-, der Frauen- und der neue Teich, die gewöhnlich mit Karpfen und andern Fischen besetzt sind. Zahl der Wohnungen 8, Volkszahl 72 Personen *)

2) Die Cismarschen Parzelenbesitzer, deren Anzahl, außer den Einliegern, sich auf 31 beläuft, wohnen sämmtlich zerstreuet auf den vormals zum Vorwerk Cismar gehörigen Ländereien. Das Vorwerk ward 1780 zergliedert und in 39 Parzelen zerlegt und verkauft. Die Käufer wurden, außer zur Bebauung, verpflichtet, jährlich einen Kanon für Pflug- und Wiesenland von ungefähr 5 mk. die Tonne, halbschiedlich auf Martini und Maitag, zu bezahlen. Die Parzelen waren in Theile von 10 bis 70 Tonnen zerlegt. Beim Verkauf konnte

*) Die Volkszahl ist vom Jahre 1809 angegeben.

ein Käufer mehrere Parzelen erstehen. Die Stellen betragen an Tonnenzahl, so wie sie itzt sind, von 20 bis 140 Tonnen. Größere von 100 Tonnen und darüber, deren sind 5 bis 7. *)

*) Das Vorwerk Cismar, welches 1780 niedergelegt ward, betrug an Ländereien 2744 Tonnen $1\frac{1}{2}$ Schfl. Darunter war der Cismarsche See, 612 Tonnen $4\frac{1}{2}$ Schfl. groß, begriffen. Von diesen Ländereien wurden abgelegt: 362 Tonnen $1\frac{1}{2}$ Schfl. zu Gehägen und 112 Tonnen 3 Schfl. zur Versorgung landbedürftiger Eingesessenen; die übrigen 1657 Tonnen $\frac{1}{2}$ Scheffel wurden in 39 Parzelen, wovon aber nur 31 mit der Bebauungsverbindlichkeit belegt waren, öffentlich verkauft. Der jährliche Kanon beträgt a Tonne 2 Rthl $10\frac{2}{12}$ ß. für Ackerland, und für Wiesenland 1 Rthl. 16 ß Die leibeigenen Unterthanen der Dorfschaften Suchsdorf, Nienhagen, Rüting, Gosdorf, Ratjensdorf, Thomsdorf und Guttau musten für ihre Freilassung und ihren eigenthümlichen Besitz jeder eine Summe von 610 Rthl bis 716 Rthlr. bezahlen. Nämlich: 1) für die Gebäude 190 Rthlr. bis 380 Rthlr.; 2) für Viehstapel 200 Rthlr.; 3) für die Geräthschaften 80 Rthlr., und für die Ländereien 2 Rthlr. 32 ß. von der Tonne. Statt der Frohndienste wurden sie zu einem Dienstgeld a Tonne 1 Rthlr. $37\frac{1}{3}$ ß. angesetzt.

| | | |
|---|---|---|
| Vor der Niederlegung waren die Einkünfte des Guts zu rechnen . . | 5000 Rthlr. | — ß. |
| wovon für Baukosten, Deputat u. s. w. abgezogen . . | 810 „ | — „ |
| nach blieben | 4190 „ | — „ |
| Die Unterthanen bezahlten | 1414 Rthlr. | $4\frac{1}{2}$ ß. |
| Zusammen | 5604 Rthlr. | $4\frac{1}{2}$ ß. |

Diese Landleute wohnen alle mitten auf ihren Ländereien, ausgenommen zwei, welche beim Amte zu wohnen wählten.

Das Feld der Cismarschen Parzelenbesitzer ist ein schwerer fruchtbarer Lehmboden. Er ist eben und fast ohne alle Erhöhungen. Doch hat das Wasser guten Abfluß nach den kleinen durchfließenden Bächen.

Einige Wiesen sind moorig und wären im Stande, zumal wenn man sich auf das Baggern *) verstünde, brauchbaren Torf zu geben.

Die itzige Einnahme ist:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Von den Parzelenländereien | 3341 | Rthlr. | — ß. |
| Von den Unterthanen . | 4036 | : | 38 : |
| Die Pacht vom Klostersee jährlich angeschlagen zu . | 100 | : | — : |
| | 7477 | Rthlr. | 38 ß. |
| Hiervon obige | 5604 | : | 4½ : |
| Also | 1873 | Rthlr. | 33½ ß. |

jährliche Einnahme mehr wie vordem.

An Kaufgeld wurden erhoben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Für das vom Pächter kontraktmäßig Abzuliefernde . | 3698 | Rthlr. | — ß. |
| Für Gebäude . . . . | 2323 | : | — : |
| Für Holz . . . . | 2649 | : | — : |
| Für die Parzelenländereien, wofür 10 bis 11 Rthlr. für die Tonne geboten ward | 4806 | : | — : |
| Freikaufsgelder von den Unterthanen . . . | 21482 | : | 16 : |
| Zusammen | 34962 | Rthlr. | 16 ß. |

S. Kamphövners Beschreibung der bereits vollführten Niederlegung Königlicher Domainen. P.

*) Das Baggern der Torfe ist eine niederländische, aber schon seit vielen Jahren in den Herzogthü-

Ihre Wiesen liegen am sogenannten Klostersee, welche größtentheils salzes Futter geben.

Die Besitzer dieser Stellen haben meistentheils ihre Ländereien regelmäßig in 9 bis 10 Schläge eingetheilt.

Die Anbauer aus der Probstei, welche vor einigen 20 Jahren in diese Gegend das Lehmfahren einführten, waren auch die ersten, welche den Rapsaamenbau hier anfingen. Nachdem man die Erfahrung gemacht hat, daß der Rapsaamen, zum zweiten Male in ein Land gesäet, ohne wiederholtes Mergeln nicht geräth, versucht man, statt des Rapsaamens, Wintergerste, welche außerordentlich zuträgt, zu bauen. Man erndtet das 24ste Korn darnach. Diese Leute, die auch zum Theil durch gute Bildung sich auszeichnen, haben schon ihre Wohnungen besser eingerichtet, und unterscheiden sich durch Kleidung und Lebensweise. Sie haben fast alle gute landwirthschaftliche Erfahrungen, und einige sind soweit, daß sie auch durch Lektüre sich zu bilden im Stande wären. Fast alle haben ihre Ländereien bemergelt. *)

Die einzelnen Parzelenstellen werden nach der Gegend, oder nach dem Felde, worauf sie angebauet sind, genannt, als Kohlauerhof, Gold-

mern bekannte Art, dieses Feuermaterial zu bereiten. Vergleiche P. B. 1793. H. VI. S. 279 bis 282. P.

*) In einem der nächsten Stücke dieser Zeitschrift werde ich die ausführliche Beschreibung einer solchen Parzelenstelle liefern, die, in Rücksicht auf Kultur, zweckmäßige Einrichtung und Ertrag, vielleicht als Muster aufgestellt zu werden, lange verdient hätte. P. B 1796. H. VI. S. 320. ist auf diese Stelle mit einigen Zeilen hingedeutet.

berg, Klockenhagen, Verdarv, Söhren und Poggenpohl. Volkszahl der sämmtlichen Parzelisten 348 Personen, Wohnungen 29.

3) Im Flecken Grube sind, außer den beiden Predigerhäusern, der Hausvogtei, den beiden Predigerwittwenhäusern, der Organistenwohnung und dem Müllerhause, 4 Hufen, 17 Großkätnerstellen, 16 Kleinkätnerstellen und 26 Bödenerstellen.

Auf dem Gruber Fleckensfelde ist kein Torfmoor und keine Hölzung, einzelne Bäume, welche den Einwohnern vormals pro Taxato überlassen worden, ausgenommen. Einige Eingesessene haben sich von dem Dahmer Torfmoore Parzelen erhandelt, wovon sie jährlich einige Tausend Soden Torf stechen; und vier derselben haben auf den käuflich erstandenen Dahmer Parzelenländereien, eine kleine Holz- und Buschkoppel mit erhalten, welche nahe an den Königlichen Gehegen liegen.

Die Hufner haben ihr Ackerland in 10 Koppeln oder Schläge eingetheilt. Der Boden ist mit dem auf dem Cismarschen Felde größtentheils von einerlei Beschaffenheit; jedoch wegen seiner niedrigen Lage etwas kalt und naß; auch ist das vormalige Holzland, welches aus einer großen Hölzung im Gruberhagen gewonnen worden, vielleicht daher, weil es noch nicht gehörig kultivirt ist, nicht so ergiebig, als das ältere Ackerland. Die Wiesen sind im Herbst und Frühling mit salzem Wasser aus der Ostsee und dem Grubersee bedeckt. Was die Bearbeitung und Bedüngung des Landes anbetrift, so ist selbige von der Art, wie solche auf dem Cismarschen Felde betrieben wird, nicht sehr verschieden. Ein Hufner hält auf ungefähr 66

Tonnen Landes, 8 Milchkühe, 5 bis 6 Stück Jungvieh, oder Starken und Kälber, und 7 bis 8 Pferde.

Bei Grube befindet sich eine Fähre für Fußgänger über den Grubersee nach Oldenburg, Heiligenhaven, Fehmarn rc. Es wäre zu wünschen, daß neben der Fähre für Fußgänger noch eine für Gespann angelegt werden möchte: zumal da ein Theil des Kirchspiels Grube jenseit des Grubersees gelegen ist.

Im Jahre 1808 ist außerhalb Grube ein neuer Kirchhof 240 Q. R. groß angelegt und mit einer Steinmauer umgeben. Dieser Kirchhof ist in 762 regulaire Quadrate eingetheilt, jedes zu 2 Leichen.

Im Sommer 1808. schlug das Gewitter in Grube ein und setzte den ganzen Flecken in Gefahr, doch brannten, ohne die Nebengebäude, nur 5 Wohnhäuser ab. Nach dem Brande hat ein Großkätner auf seinen Acker ausgebauet.

In Grube haben wiederholt langwierige und hartnäckige Fieberkrankheiten geherrscht, welche man dem stillstehenden, sumpfigen Wasser, das Grube umgiebt, hat zuschreiben wollen. Seit der Zeit aber, da wir hier einen belehrten Arzt gehabt haben, der durch zweckmäßige Mittel der Krankheit im ersten Entstehen zu begegnen verstand, haben sie nicht um sich greifen können. In Grube mit Gruberdieken sind 72 Wohnstellen und 574 Personen.

4) Im Dorfe Guttau wohnen 5 Hufner, 1 Großkätner, 1 Kleinkätner, 9 Großbödener, 3 Kleinbödener und 3 Instenkätner. Das Ackerland der Hufner ist in 10 Koppeln eingetheilt, wovon 5 mit Kornfrüchten und eine mit Klee bestellt wird. Der Boden ist lehmigt und

fruchtbar. Einige Hufner haben mit gutem Erfolge Mergel gefahren und darnach Rapsaamen gebaut. Sie haben außer den salzen Wiesen auch noch andere, welche gutes frisches Graß und Viehfutter geben. Der Hufner hat 8 Kühe, 9 bis 12 Stück Jungvieh und 7 bis 8 Pferde.

5) Die zu Grünwoldshorst wohnenden Parzelisten haben nur wenig Land, und zwar ist das wenige noch dazu aus vormaligen Holzgründen urbar gemacht. Die außerdem von den Eismarschen Parzelenländereien besitzen, halten Pferde, die andern aber nicht.

Volkszahl zu Guttau mit den Anbauern zu Grünwoldshorst und der Hegereuterwohnung 307 Personen, Wohnungen 35.

Von den 13 zerstreut längs dem Wege wohnenden Anbauern am Gruberhagen (welches Letztere vormals eine große Hölzung war) hat nur einer einen Landbesitz von ungefähr 60 Tonnen, drei haben 7 bis 12 Tonnen und die übrigen nur 3 bis 4 Tonnen.

Volkszahl 99 Personen, Wohnungen 13.

6) Das Dorf Thomsdorf hat 4 Hufner, 3 Großbödener, 3 Großkätner, 1 Kleinkätner, 16 Kleinbödener, 1 Instenkate. Ein Hufner hat 67 Tonnen Landes in 8 Koppeln eingetheilt. Jeder Hufner hält 8 Milchkühe, 4 bis 5 Stück Jungvieh, 7 bis 8 Pferde. Mannzahl mit den beiden Anbauerstellen auf dem sogenannten Silberberg 232 Personen, Wohnungen 27.

7) Im Dorfe Ratjensdorf wohnen 6 Hufner, 2 Großkätner, 9 Großbödener, 1 Kleinbödener und 3 Instenkätner. Der Boden ist theils sandig, theils moorig und theils lehmig. Jeder Hufner hat reichlich 78 Tonnen

Landes, welches in 9 bis 10 Koppeln getheilt ist. Der Hufner hält 8 bis 9 Milchkühe, ungefähr 9 Stück Jungvieh, 8 Pferde und ein Paar Füllen. Der Obstbau ist unbeträchtlich. In den letzten Jahren hat der damalige Bauervogt, ein Probsteier von Geburt, sich junge Obstbäume von seiner Heimath geholt und in seinen Garten gesetzt. Mehrere solche Beispiele dürften hoffentlich Nachahmung finden. Das Dorf hatte am 11ten Mai 1808 das Unglück, daß 8 Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Darauf haben zwei der abgebrannten Hufner auf ihre Ländereien ausgebauet, welches schon ein Paar Jahre früher von einem dritten Hufner bewerkstelliget war. Ratjensdorf mit Moretz, zweien kleinen Anbauerstellen, hat 193 Personen und 22 Wohnungen.

8) Im Dorfe Rüting wohnen 6 Hufner, 1 Großkätner, 1 Kleinbödener und 2 Instenkäther. Der Boden ist theils lehmig, theils sandig und moorig. Jeder Hufner besitzt gegen 80 Tonnen Landes in 10 Koppeln getheilt. Der Hufner hält 9 Kühe, 13 bis 14 Stück Jungvieh *) und 6 bis 7 Pferde. Volkszahl 110, Wohnungen 11.

9) Das Dorf Gosdorf zählt 7 Hufner, 2 Großkätner, 5 Großbödener und 10 Kleinbödener. Dieß Dorf hat einen lehmigten, sehr gut kultivirten, mit Mergel befahrnen, ergiebi-

*) Um es sich zu erklären, daß die Hufner eine so große Menge Jungvieh halten können, muß bemerkt werden, daß die adlichen Güter am Grubersee große Brüche haben, die des Sommers zur Weide für Jungvieh verheuert werden. Die Sommerweide für eine Starke wird gewöhnlich mit 5 bis 6 mk. bezahlt.

gen Boden. Jeder Hufner hat 68 bis 69 Tonnen Ackerlandes, in 9 Koppeln getheilt. Sie halten ungefähr jeder 8 Kühe, 5 bis 6 Stück Jungvieh, 6 bis 8 Pferde und ziehen Füllen mit auf. Sie haben salze Wiesen am Grubersee.

Den 19ten März 1808 brannten in diesem Dorfe in einer, durch Unvorsichtigkeit bei dem Absüttern des Viehes entstandenen, Feuersbrunst 34 Gebäude ab. Die mehrsten Einwohner des Amts waren Zuschauer dieses, bei starkem Ostwinde schnell um sich greifenden, verheerenden Brandes, der leider keine Rettung zuließ. Alle, ohne Ausnahme, verloren viel und viele verloren alles, was sie besaßen. Von den Abgebrannten haben 1 Hufner und 1 Bödener aus dem Dorfe nach ihren Ländereien ausgebauet; die andern haben, nach der Lage des Orts und nach den vorhandenen Zwischenräumen, weiter auseinander gelegt. Mannzahl 192 Personen, Wohnnngen 25.

10) Das Dorf Dahme, welches unmittelbar an der Ostsee liegt, hat 4 Halbhufner, 4 Großkätner, 8 Kleinkätner, 14 Großbödener, 12 Kleinbödener, 1 Erbpachtsgehöfte und 3 Parzelenstellen. Jeder Halbhufner hat 40 Tonnen Landes, außer dem Strandlande. Sie haben 8 bis 9 Koppeln. Der Halbhufner hält 4 Kühe und 4 bis 5 Stück Jungvieh. Diejenigen, welche sich von den Hofparzelenländereien angekauft haben, halten, nach Verhältniß der Größe ihres Besitzes, mehrere Kühe, und 4 bis 5 Pferde.

Das herrschaftliche Moor mit der Strandweide daselbst, ungefähr 57 Tonnen, liefert den Deputattorf für herrschaftliche Beamte, Bediente und Pensionisten. Es ist 13 Soden tief und wird daher nur bis auf 11 Soden ausge-

stochen. Der Torf ist röthlich, lose und leicht. Das Dorf Dahme mit der Stammparzele und den auf dem Dahmer Felde wohnenden Parzelisten hat an Volkszahl 426 Personen, Wohnungen 47.

Bei diesem Dorfe ist auch eine Windmühle, welche 1797 von dem Müller zu Grube erbauet ist. In dem unweit des Dorfes befindlichen alten Hofgebäude wohnt der Stammparzelenbesitzer des vormaligen Vorwerks. Dieß Gehöfte ist ungefähr 112 Tonnen groß. *)

11) Im Dorfe Kellenhusen, welches ebenfalls, weiter südlich, unmittelbar an der Ostsee liegt, wohnen viele Seefahrer und einige Fischer. Es sind hier 2 Erbpachtsgehöfte, 14 Großbödener, 18 Kleinbödener und eine kleine Parzelenstelle. Der Boden ist sehr verschieden, theils lehmig, theils grandig und theils moorig. Es werden jedoch alle im Amte gewöhnliche

*) Der Meierhof Dahme betrug bei der Niederlegung 1784 an Landmaaße 513 Tonnen, welche in 57 Parzelen zerlegt und worunter 41 mit der Bebauungsverbindlichkeit belegt wurden; jedoch mit der Bedingung, daß, wer 2 Parzelen kaufte, nur 1 zu bebauen verpflichtet war. Der zu entrichtende Kanon war für die Tonne 2 Rthlr. 10 ßl. 8 pf. Die zu diesem Hofe verpflichteten Unterthanen des Fleckens Grube, der Dorfschaft Dahme, wie auch die beiden dahin gehörigen Hufner in Matiensdorf und Thomsdorf wurden der Leibeigenschaft entlassen, und erhielten, gegen ein jährlich zu entrichtendes Dienstgeld von 1 Rthlr. 37 ß. 4 pf. a Tonne, ihre Stellen zum eigenthümlichen Besitz. Die Häuser und Inventarien wurden ihnen gegen eine Summe von 6400 Rthlr. ebenfalls eigenthümlich überlassen. Vergleiche: Kamphöveners Beschreibung der niedergelegten Königlichen Domainen. P.

Kornarten, wie auch Erbsen und Flachs gebauet. Die Einwohner halten, mit Ausnahme der beiden Hofbesitzer zu Wintershof und Bockhorst, welche über 100 Tonnen Ackerland und etwas Weideland besitzen, in so ferne sie keine Parzelenländereien angekauft haben, keine Pferde. Die 14 Großbödener haben jeder 8 bis 12 Tonnen und die 18 Kleinbödener, worunter ein Anbauer ist, jeder 4 bis 5 Tonnen Landes, und lassen ihr Land von den Besitzern der dortigen Erbpachtsgehöfte und den übrigen Einwohnern, welche Pferde halten, bearbeiten. Die Ländereien werden unter diesen Verhältnissen nicht sonderlich bestellt. Die bisherige Fischerei auf der Ostsee ist den Eingesessenen verstattet geblieben. Volkszahl 247 Personen, Wohnungen 36.

12) Schlüse ist ein kleiner geringer Ort zwischen der Ostsee und dem damit verbundenen Klostersee. Er ist sehr oft ganz mit Seewasser umflossen. Es wohnen dort nur 3 Kleinbödener oder Justenkätner und ein Schulmeister. Hier wächst kein Strauch, blüht keine Blume und keimt fast kein Halm; selbst die erste Gabe der Natur: trinkbares Wasser, ward ihm versagt. Er ist der ödeste, traurigste Aufenthalt, weshalb auch eine Wohnung, welche baufällig war, mit Kammerbewilligung abgebrochen wurde, ohne daß sie wieder aufgeführt werden darf. Als vormals der Fischfang ergiebiger war, ernährten sich die Einwohner davon. Der Schulmeister hat 7 Tonnen schlechten Sandlandes, und die eigentlichen Ortsbewohner, wovon einige zu Friedenszeiten sich auf Seereisen vermiethen, andere in Tagelohn bei den Bauern ihr Brod verdienen, haben in Allem nur unge-

fähr 10 Tonnen Landes. Dieses Land wird zu oft von der Ostsee mit Sand überspült, als daß es mehr als höchst geringfügige Erndten geben könnte. Für 12 Stück Hornvieh haben sie freie Weide in der sogenannten Grömitzer Landwiese an der Ostsee, und für Schaafe, Schweine und Gänse freie Weide auf dem Sandlande an der Ostsee. Volkszahl 33 Personen, 4 Wohnungen.

13) Der Flecken Grömitz, worin eine Kirche ist, liegt auch nahe an der Ostsee. Dieser Ort, in welchem einigermaßen Verkehr und Handel getrieben wird, hat eine sehr angenehme Lage. Die Aussicht aus dem Predigerhause und von der, nahe am Hause liegenden, Koppel nach der, bis Wismar sichtbaren, Mecklenburger Küste und in die unbegränzte Ostsee ist romantisch. Außer einem Prediger, einem Organisten, einem Unterlehrer, einem Strandkontrolleur, zweien Kaufleuten, zweien Höckern, zweien Branntweinbrennern, einem Aubergisten und vier Krugwirthen wohnt hier eine Menge Handwerker und Künstler. Es sind darin nur 5 Hufner, dahingegen 14 Groß- und 11 Kleinkätner, 31 Groß- und 33 Kleinbödener und Instenkätner. Letztere sind sehr ungleich, und nur zu kärglich, mit Lande versehn. Unter diesen Einwohnern befinden sich viele junge Leute, welche in Friedenszeiten auf fremden Schiffen Dienste nehmen und entfernte Seereisen mit machen. Drei Einwohner hatten vor dem Kriege eigenthümliche, kleine, offene Jachten und einer eine bedeckte Jacht, auf welchen sie Transporte mit Landesprodukten nach Fehmarn, Lübeck, Rostock, Kiel und Kopenhagen machten und, den Umständen nach, Fracht zurück nahmen. Drei dieser Schiffer haben keine Böte mehr und dem vierten ist

seine Jacht zweimal von den Engländern genommen worden. Jeder Hufner hat 56 bis 57 Tonnen Ackerland, welches in 9 Koppeln eingetheilt ist. Verschiedene von den kleinen Besitzern haben noch Parzelenländereien und von den niedergelegten Höfen angekauft. Hier fängt die Gegend an bergigt zu werden. Der Boden ist theils lehmig, theils grandig. Die Eingesessenen zu Grömitz haben in der sogenannten Landwiese, in der Post und im Grömitzer Hagen (eine große sandige Landstrecke an der Ostsee von ungefähr 600 Tonnen) Weide für eine bestimmte Anzahl Pferde, Kühe und Kleinvieh. Das Torfstechen in der Landwiese hat, da nur auf ein Paar Soden tief schlechter Torf gegraben werden konnte, von selbst aufgehöret. An Hölzungen hat nur einer eine kleine Buschkoppel mit Eschenholz. Der Hufner hat 7 bis 8 Milchkühe, 8 Stück Jungvieh und 7 bis 8 Pferde. Der Obstbau, wie schon erwähnt, ist hier ziemlich beträchtlich. Volkszahl 775 Personen, Wohnungen 105.

14) Körnick, nicht weit von Grömitz gegen Westen; die Stammparzele des 1783 niedergelegten Meierhofes. Dieses Gehöfte ist ungefähr 160 Tonnen groß, sehr kultivirt, hat einen fruchtbaren Boden, ist schön bebauet und hat eine sehr angenehme Lage. Volkszahl 54 Personen *).

*) Der Meierhof Körnick war 522 Tonnen groß, welche in 41 Parzelen zerstückt wurden. Unter diesen waren 27 mit der Bebauungsverbindlichkeit belegt. Der Kanon ward, nach der verschiedenen Güte des Bodens, zu 2 Rthlr. bis 2 Rthlr. 32 ß. bestimmt. Die Dörfer Grömitz, Suchsdorf, Lenste und Nienhagen wurden hiemit der Leibeigen-

15) Das Dorf Lenste, unweit der Ostsee und des Klostersees, hat 3 Husner, 2 Großkätner und 7 Kleinkätner. Zu Lensterbeck wohnen 5 Kleinbödener und zu Rothenhuse deren 6. Jeder Husner hat ungefähr 57 Tonnen Ackerlandes, welches in 8 Koppeln liegt. Der Boden ist theils lehmig, theils grandig. Der Husner hält 5 bis 6 Pferde, nur 6 bis 7 Kühe und eben so viel Jungvieh. Die 7 Kleinkätener haben jeder 6 Tonnen, die Bödener zu Lensterbeck und zu Rothenhuse aber nur 2 bis 3 Tonnen Landes. Das Dorf hat ein Torfmoor, welches aber nur 5 bis 6 Soden tief ist, woraus alle Dorfseinwohner jährlich eine gewisse Quantität zur nothdürftigen Feurung erhalten.

Bei diesem Dorfe befindet sich ein ansehnliches Erbpachtsgehöfte, Lenste, von 280 Tonnen Landes. Das Land ist in 8 Schläge, wovon 4 besäet, 1 gebracht und 3 geweidet werden, eingetheilt. Es werden 70 Kühe gehalten, wovon 50 an einen Holländer, zu 15 Rthlr. das Stück, verhäuert sind. Der Dienstetat besteht aus 3 Knechten, 2 Mägden und 3 Tagelöhnern mit ihren Frauen, außer den Erndteleuten. Zum Landbau werden 10 Pferde gehalten. Das Land ist durchgängig gut und durch mehrjährige, fortgesetzte Kultur zu einem hohen Kornertrage gebracht. Alles Land ist mit Mergel befahren, den man hier selten vergeblich sucht. Der Hof hat Weidebefugniß für 16 Stück Jungvieh auf

schaft entlassen, und erhielten, gegen eine jährliche Abgabe von ungefähr 5 mk. für die Tonne, ihre Ländereien zum Eigenthume. Außerdem mußten sie 6 bis 700 Rthlr. für ihre Häuser und das Inventarium bezahlen. Vergl. Kamphövner am angez. Orte. P.

der Landwiese bei Grömitz. Der gegenwärtige Hofbesitzer hat auch eine Ziegelbrennerei angelegt.

Jasen, eine neuangelegte Landstelle von ungefähr 40 Tonnen Landes, die von dem Hofe Lensie erkauft sind. Diese Stelle hat eine romantische Lage — im Angesicht die Ostsee und hinter dem Hause eine schöne Hölzung. Volkszahl des Dorfes und Hofes Lensie mit Lensierbeck, Rothenhuse und Jasen 260 Personen, Wohnungen 35.

16) Das Dorf Suchsdorf besteht aus 6 Hufnern und 7 Instenkätnern. Zu Bruhnstein, welches hieher gehört, wohnen 2 Instenkätner, zu Brenkenhagener Moor 1 Anbauer und zu Hohelied der Holzvogt des Amts. Das Dorf hat einen grandigen Boden. Unter der obersten, fruchtbaren Erde findet sich etwas gelber Lehm und demnächst Sand und Mergel an. Die Hufner haben jeder 73 bis 81 Tonnen Landes, die Kätner jeder 6¾ Tonnen. Jeder Hufner hat 10 Koppeln. Die Hufner halten jeder 6 bis 7 Pferde, 7 bis 8 Kühe und 9 bis 10 Stück Jungvieh. Im Jahre 1805 brannten in diesem Dorfe 3 Hufner, das Wirthshaus und die Wohnung des Schmids ab. Volkszahl 144 Personen, Wohnungen 18.

17) Das Dorf Rienhagen besteht aus 5 Hufnern, 2 Großkätnern und 2 Großbödenern. Hieher gehört Stadtfurth, bestehend aus 2 Großbödenerstellen. Das Dorf hat einen grandigen Boden. Unter der obersten, fruchtbaren Erde ist rother schlechter Lehm, darunter Sand und Steine und etwas Mergel. Ein Paar Bauern haben eine kleine Holzkoppel und etwas Strauchholz. Die Hufen sind jede 65 bis 72

Tonnen groß. Die Holzweide, Hohenhorst, von ungefähr 12 Tonnen, ist einigen Stellen besonders zugelegt. Jeder Hufner hat 10 Koppeln und hält 6 Pferde, 7 bis 8 Kühe und eine verhältnißmäßige Anzahl Jungvieh. In diesem Dorfe werden vorzugsweise schöne Pferde gefunden. Volksanzahl des Dorfs Nienhagen mit Stadtfurth 148 Personen; Wohnungen 12.

18) Ruhleben, ein kleines Gehöfte, unweit Neustadt, von 70 Tonnen Landes, hat sehr guten Boden. Volkszahl 8 Personen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

## III.

## Angenehme Lage des Schloßes und Fleckens Glücksburg. *)

Ohne Zweifel ist die Lage des Schloßes und Fleckens Glücksburg eine der reizendsten in unserm Vaterlande, und ein von der Natur so reich ausgestatteter Ort verdient wohl die Aufmerksamkeit, nicht allein der Freunde der schönen Natur, sondern auch des Vaterlandes, um so mehr, da die Nähe der Stadt Flensburg und des Flensburgischen Meerbusens diesem Orte Wohlstand zu versprechen scheinen, sobald erst Fabriken und Manufakturen auch in unsern Gegenden mehr in Aufnahme kommen werden.

Da ich mich zwei Jahre daselbst aufgehalten habe, hingezogen durch die romantischen Umgebungen; da ich hier in der Stille manchen rei-

*) Man vergl. Niemanns Handbuch der Schleswig-Holsteinischen Landeskunde, 1ster Th. S. 403.

zenden Morgen, manchen feierlichen Abend verlebte; hier das bunte Gewirr des Menschenlebens, das Treiben und Drängen der Sterblichen nach dem Ziele der Bedeutsamkeit durch Ehre oder Reichthum gänzlich aus der Acht lassend, blos mit der Natur mich beschäftigte, um in ihr die Erklärung des Unerklärlichen zu suchen: so möchte ich meine Dankbarkeit gerne dadurch zu erkennen geben, daß ich meinen Landsleuten zurufe: Es ist Schade, daß alles dieses Schöne so ungenutzt und ungenossen daliegen soll! es ist Schade, daß im Bezirke aller dieser Naturreize kein froher Jubel arbeitsamer und auch äußerlich glücklicher Menschen zum Himmel aufsteigen soll! Darum suche, wer es vermag, unter dieser Regsamkeit der Natur auch Regsamkeit des Menschenlebens zu wecken und zu fördern!

Sie kommen von Flensburg und gleich dicht vor Glücksburg, welches vom Neufelder Meierhofe an ein großer Garten mit einem antik gebauten Lustschlosse zu sein schien, sehen Sie zur rechten Hand ein großes Gebäude an dem Ufer eines, malerisch mit dichtem Gebüsche umkränzten, Teiches liegen, welcher weiterhin im nicht sichtbaren Hintergrunde ein anmuthiges Inselchen, bedeckt mit einem im Frühjahr von Nachtigallen belebten Haine, umspielt, welcher gefüllt ist mit Fischen aller Art und frohe Menschen einladet, sich auf seinen stets ruhigen Wellen schaukeln zu lassen. Ueber den Teich führt Sie ein auf beiden Seiten mit hohen Buchen besetzter Damm. Rechts die Aussicht nach dem Teiche, links sehen Sie in ein tiefes Thal hinab, wo im fettesten Grase Kühe weiden, oder ruhig ihr kräftiges Futter wiederkäuen; wo die Getraide-

arten des Vaterlandes im schönsten Boden keimen und dem Eigner eine reiche Erndte verheißen; wo endlich der Blick verweilt auf den sonnigen Gartenbeeten, unter den blühenden Fruchtbäumen. Eine rauschende Wassermühle an dem diesseitigen Ende des Fleckens giebt Ihrem Geiste eine feierliche Stimmung, als näherten Sie sich dem Sitze stiller Andacht, erinnert Sie gleichsam, daß der ehemalige Name Ruhekloster nicht durch ein Ungefähr entstanden sein kann. Ein von wilden Kastanien beschatteter Fahrweg läuft unterhalb einer Erderhöhung zur Rechten vorbei, wo Sie abschüssige, zum Theil wohlbenutzte, Gärten und hinter diesen einige gut ins Auge fallende Häuser und Wohnungen erblicken. — Nach eingenommener Erfrischung bitte ich, mir zu folgen, um die Natur zu beobachten, sowohl in ihrer süß einladenden, als in ihrer feierlich erhabenen Größe. Unsere Wanderung führt uns nach dem Quellenthale, wo der Herr Schmidt um den Genuß der Freunde der Natur sich ein sehr rühmliches Verdienst erworben, und bewiesen hat, daß der Mensch nur leise die Hand der Kunst anlegen darf, um aus dem Orte ein kleines Paradies zu bilden. Wir nehmen unsern Weg über einen andern ebenfalls mit hohen Gebüschen besetzten Damm an der andern Seite jenes lachenden Thales. Der ehemalige Burggraben, welcher das Wasser aus dem Teiche erhält, hat sich itzt zu einem fischreichen See erweitert und es scheint Ihnen nun das gegenüber liegende, gothisch gebaute, mit vier Eckthürmen (Rundtheilen) versehene Schloß mitten im Wasser zu liegen; welches die übertünchten Mauern unmittelbar



berührt, so daß unter dem Wasser ein vollkommen gleiches Gebäude mit den Thürmen zum Himmel unter Ihren Füßen hinzuragen scheint. Den Hintergrund bildet ein amphitheatralisch sich erhebender Halbkreis eines den Horizont beengenden Buchenhains, gegen welchen das schneeweiße Schloß sich zu lehnen scheint, um das Grün des Laubes dem ermüdeten Auge zur Erquickung zu machen. Der Weg geht abermals bei einer Wassermühle vorbei, wo Sie stille stehen müssen, um das brausende Wasser des Burggrabens über das Mühlenrad weg in eine gegen 10 Fuß tiefe Schlucht stürzen zu sehen. Es scheint, als zürne die ruhige Welle; allein der durch eine schöne Wiese unten im Thale sich hin und her schlängelnde Bach beweißt es Ihnen, daß jenes schäumende Toben nicht Zorn, sondern nur Scherz gewesen. Sie kommen bei einem dichtbelaubten Holze an, durch welches verschiedene anmuthige Gänge über Hügel und Thäler in die Nähe des Flensburgischen Meerbusens führen. Bald hören Sie ein leises Gemurmel verschiedener kleiner Wasserfälle, und, indem Sie fürchten, sich in einen Sumpf zu verirren, ändert sich auf einmal die Scene; staunend stehen Sie stille vor einem kreisrunden Bassin, in welches von der Höhe herab eine ganz einfach geleitete, überaus wasserreiche, kristallreine Quelle sich ergießt, auf welche ein hoher Buchenbaum auf einem anderthalb Fuß dicken Stamme einen angenehmen Schatten wirft. Die umher sich zeigende Ockererde scheint zu beweisen, daß diese Quelle eisenhaltig ist, welche, aus einem Sandgrunde hervorsprudelnd, das darüber stehende Wasser in eine kochende Bewegung setzt. Dicht umher, am Fuße einer steilen

Anhöhe, sind Sitze und Ruheplätze angebracht, wo man in ungestörter Einsamkeit, gestimmt von dem monotonischen Rauschen der Quelle, sich eine bessere Welt erträumen kann. Sie ersteigen die Anhöhe, welches eine freundliche Hand durch Stufen erleichtert hat, und zwei Hütten, die eine von Stroh und rohen Pfählen erbaut, die andere eingegraben in die Seitenwand der Anhöhe und ausgelegt mit Feldsteinen, ziehen gleich Ihre ganze Aufmerksamkeit an sich. Zwei bequeme Feuerheerde laden ein, sich in munterer Gesellschaft einen labenden Trank aus der Quelle zu bereiten. Sehen Sie sich um! Sie werden gewahr, daß Ihr Gesichtskreis sich erweitert hat und Sie ahnen läßt, welche herrliche Augenweide Ihnen hinter der Anhöhe bereitet ist. Sie folgen dem Wege zur rechten Hand, mühsam führet der Pfad auf die Spitze eines Vorgebirges, wo Sie durch eine unbeschreiblich reizende Aussicht über den Meerbusen hin überrascht werden. In jäher Tiefe unter Ihren Füßen brausen die Meeresfluthen und jenseits derselben wird, in bald naher bald weiter Ferne, der Horizont durch die Halbinsel Sundewitt begränzt, wo Sie deutlich mehrere Kirchen unterscheiden können. — Itzt kehren Sie nach Quellenthal zurück, verlieren sich hie und da im Dickicht des Buchenwaldes, bewundern manche stolze Eiche; erklimmen einen reizenden Hügel mitten im Holze, genießen der Augenweide auf Tilbehag und erst dicht an dem jenseitigen Ende des Fleckens erblicken Sie sich wieder im Freien. — Hören Sie, wenn Sie Lust haben, nun zum Beschluß, daß auch der Ungeweihte in solchen Gegenden eine Ahnung von Begeisterung haben kann.

## An Quellenthal.

Hier horch' ich so gerne dem Quellengeriesel! —
Hier nahet, umduftet von Rosen,
Sich Hebe mir, zeigend auf blendendem Kiesel
Der Gratien Chöre bei Quellengeriesel. —
Hier rauschen dem Geiste die Flügelthore
Der bessern Zukunft auf.

---

Einsam herrschte, wo itzt dieser Zauber regiert
Eine Schwester der Nacht. — Grabesschweigen umher!
Auf dem wankenden Grunde
Wagt' nur schüchtern das Reh den Fuß.

Hier kein freundliches Thal! hier kein schwatzender Quell!
Nur ein bebender Sumpf hüllt' den reinen Kristall;
Nur ein brausender Nordsturm
Bog den Gipfel des Buchenhains.

Dorthin wühlte der Sturm Meeresfluthen herauf,
Peitschte weit durch die Luft einen Regen hieher.
Selbst der Uhu erschrocken,
Ruft dem Schiffer die Todespost.

---

Itzt horch' ich so gerne dem Quellengeriesel! —
Itzt nahet, umduftet von Rosen,
Sich Hebe mir, zeigend auf blendendem Kiesel
Der Gratien Chöre bei Quellengeriesel. —
Hier rauschen dem Geiste die Flügelthore
Der bessern Zukunft auf.

---

Schüchtern stürzte hinab in die Fluthen des Meers
Jene Schwester der Nacht, als der menschliche Geist
Ihren eisernen Scepter
Brach, Neptun den Najaden rief;

Lieblich tönte ihr Sang, und im Takte berührt'
Kaum der zierliche Fuß diesen Teppich, und als
Her zum Quellenthal schwebte
Leicht gegürtet das leichte Chor.

Friede! tönte ihr Sang! Friede! hallte es nach!
Da entrollte das Moor diesem reinlichen Grund,
Als die Fesseln zersprengte
Der im Grunde gebandne Quell.

In dem dichten Gesträuch lispelt' leise ein Hauch;
Ringsum bettete sich Flora, lauschte dem Quell,
Der kristallen emporsteigt
Und kristallen ins Meer sich gießt.

Kaum noch schweiget der Sang, kaum noch endet der Tanz,
Sieh! da eilte herauf Flora lächelnd und spricht
Zu den Gratien und zum
Schönen Gefolge des Herrn des Meers:

Schwestern, lasset uns bau'n Rasensitze umher,
Daß hier weile der Mensch am kristallenen Quell;
Laßt uns mischen Gesundheit
In den silberglänzenden Trank!

Sprach's: da lagerte sich Zephyr dort auf den
Ast;
Keinen Athemzug wagt' er im Schauen vertieft,
Als die Emsigkeit bunte
Gruppen bildet' der Mühenden.

Dieser düstere Sitz ist Minerven geweiht. —
Hier der sinnende Mensch sucht in Sternen sich
Gott:
Und er findet ihn um sich,
Und er findet im Innern Gott.

Hier reicht weiter der Blick, drum Apollo er-
kor
Diesen Rasen für sich, wo Begeisterung wohnt.
Drum hier weilet der Sänger,
Wenn die Leier zu Sternen tönt.

---

O Wanderer, horche dem Quellengeriesel! —
Hier nahet, umduftet von Rosen,
Sich Hebe dir, zeigend auf blendendem Kiesel
Der Gratien Chöre bei Quellengeriesel. —
Hier rauschen dem Geiste die Flügelthore
Der bessern Zukunft auf.

Larsen.

# IV.

# Eine Stelle aus des Herrn Leopold von Buchs Reise *), mit Anmerkungen vom Herausgeber.

In dieser interessanten Reisebeschreibung, die so reich an erfreulicher Ausbeute für die Natur-, Land- und Völkerkunde des Nordens ist, wird auch beiläufig eines Theiles von Holstein erwähnt, bei welcher Gelegenheit eine Behauptung aufgestellt wird, die in den Provinzialberichten nicht unerwogen bleiben darf. Des Verfassers Reise geht von Hamburg nach Kopenhagen über Kiel; und über diesen kleinen Theil seiner Wanderung referirt er wie folgt:

„Am 4ten Julii 1810 Abends verließ ich Hamburg und reiste in der Nacht über Wansbeck und Arnsburg gegen Kiel hin. Die Umgebungen dieser Orte sind flach und nicht reizend; nur erst jenseit Oldeslohe erheben sich Hügel, und Büsche wechseln mit den einförmigen Feldern. In der Tiefe eines langen grünen, baumreichen Thales zeigt sich das Schloß **Traventhal** und weckt plötzlich Erinnerungen, die wohl hier schon manchen ganz unvorbereitet mögen überrascht haben. **) Aber gern binden sich Ideen

*) Reise durch Norwegen und Lappland, von Leopold v. Buch. 2 Thl. Mit Kupfern und Karten. Berlin 1810.

**) Der Herzog Carl Friederich von Plön richtete Traventhal zu einem Lustort ein und feierte hier, wie bekannt, die Stunden der Muße und Freude; vor langer Zeit aber sind die kunstreich angelegten Gärten ausgeradet und das Herzogliche Pracht-

des Friedens an eine so freundliche und gefällige Gegend. Der Weg nach Kiel zieht sich auf die Höhen hinauf, und nach wenigen Meilen steigt der Segeberg auf; eine Gestalt, wie sie im ganzen nördlichen Deutschland nichts ähnliches hat. Der Fels steht auf der Höhe wie Hohen-Twiel; er ist mehr als 200 Fuß hoch *) und die kleine Stadt zieht sich um den Fuß des Berges, wie das sächsische Stolpen am Basaltberge, herum. Gewiß ist es eine merkwürdige Erscheinung, daß grade ein Gypsfeld sich so isolirt über die Fläche erhält; und er verdiente wohl in dieser Hinsicht genauer untersucht zu werden. **) Der Mineralogie ist dieser Fels auch vor weniger Zeit wichtiger geworden, seitdem man hier im Gypse Boracite wieder auffand, welche bisher nur allein von Lüneburg bekannt waren. —

Die Umgebungen von Plön sind schon oft und mit Recht gerühmt worden. Sollte man es denken, daß diese Seen, diese herrliche Buchen, diese Hügel, Büsche und hohe Kirschbäume, Schweizer-Thäler zurückrufen? Und doch, wo

gebäude ist in eine einfache Amtmannswohnung umwandelt worden. Im Jahr 1700 ward hier der Friede mit Schweden geschlossen.

*) Eine Beschreibung des Kalkbergs bei Segeberg von dem Herrn Hausvogt Nissen liefern die P. B. 1794. H. III. S. 305 — 342.

**) Eine Untersuchung des Kalkberges hat auf höhere Verfügung in den letzten Jahren Statt gefunden und es steht sehr zu wünschen, daß ein Sachkundiger authorisirt werde, das Publikum von den interessanten Resultaten darüber zu unterrichten.

wären auch in der Schweiz Eichen und Buchen von der Schönheit und Höhe, wie auf dem Wege von Plön gegen Preetz?

Lange schon, ehe ich Kiel erreichte, leuchtete fern am Horizont der Silberstreif des Meerbusens, und Schiffe kamen mit vollen Segeln von Norden herein. Wie doch solcher Anblick immer mit Muth und Hoffnung erfüllt! Schiffe verbinden die entferntesten Theile der Welt — und wo Verbindung zwischen den Menschen ist, da mögen wir auch eher größere Ideenkreise erwarten und schnelleres Fortschreiten zur Ausbildung. Dieß wußten die alten Isländer wohl und deswegen empfahlen sie ihrer Jugend so sehr, ins Ausland zu reisen; deswegen hatten sie für Nichtgereist und für dumm nur ein einziges gleichbedeutendes Wort; *) und deswegen klagte Svipdag, ein isländischer Sänger, wie ärmlich sein Leben sei, auf dem Gebürge in Wüsten und Einöden zu wohnen, und nie zu andern Menschen zu kommen, und nie andere herauf. Menschen hüben sich nur durch die Menschen, und in der Einsamkeit nie.

Freilich ist in Kiel die Lebhaftigkeit nicht, welche die einlaufenden Schiffe versprechen, und noch weniger kann sie auffallen, wenn man nur eben das geräuschvolle Hamburg verläßt. Aber es machte mir doch einen ganz eigenen und nicht unangenehmen Eindruck, als ich im Wirthshause von Kopenhagen, von Cron=

*) Heimskt er heimaliit barn, Hämisch sind die Heimischen, ist ein altes Isländisches Sprichwort, das auf eine, vielleicht nicht erwartete Ableitung von hämisch führt. Anmerk. des Verfassers.

burg, Helsingör oder Landscron sprechen hörte, als wären es Orte ganz in der Nachbarschaft und nur wenige Meilen entfernt. Denn aus der Charte wußte ich sehr wohl, daß Copenhagen von Kiel weiter entfernt ist, als Berlin. Das war doch schon eine Wirkung der Schiffahrt; denn regelmäßig geht alle Woche ein sogenanntes Paquetboot zwischen beiden Städten, und die große Entfernung ist dadurch für beide verschwunden. — Die Neugierde trieb mich, die Abfahrt eines solchen Paquetbootes zu erwarten, doch mußten mir die Tage, welche mich diese verzögerte Abreise in Kiel zurück hielt, in der geistvollen Gesellschaft des Professors Paff sehr angenehm und lehrreich verlaufen.

Die Universität ist, unerachtet der Kleinheit der Stadt, doch nicht sehr merklich. Selten steigt die Zahl über 140 Studenten; theils Holsteiner, theils geborne Dänen, welche beide hier gegen einander in sonderbarem Contrast stehen. Alle Stimmen, welche ich gehört habe, sind darinnen einig, daß den Dänen eine schnellere Fassungskraft gar nicht geläugnet werden kann; was aber der Holsteiner weiß, das hat er schwer und mühsam gelernt; und daher scheuen viele die Mühe. Sie gehen ihren Studienplan mechanisch fort, und haben ausstudirt, wenn ihr Plan es ihnen sagt. Die Dänen hingegen halten gar häufig ihre Leichtigkeit für Genie; glauben sich schnell auf der Höhe des Wissens; bleiben deswegen zurück, und wollen

nicht selten den Mangel an Kenntnissen durch Arroganz ersetzen. *)

*) Charakterzeichnungen ganzer Völkerschaften, wenn sie auch nur einzelne Züge individueller Eigenheiten betreffen, sind eine äußerst schwierige und mißliche Aufgabe. Bei dem, der sie mit Erfolg unternehmen will, setzen sie eine vieljährige und genaue Bekanntschaft des Gegenstandes, eine vorurtheilsfreie und unumfangene Umsicht, und ein, von allem äußern Zwange der Verhältnisse unabhängiges, freies Urtheil voraus. Ob diejenigen, die zu obiger Bemerkung ihre Stimmen abgaben, oder ob Hr. v. Buch selbst, der sie niederschrieb, aus Mangel an obigen Erfordernissen, den Ungrund, den diese Behauptung von Anfang bis zu Ende ausspricht, vorzugsweise veranlaßte, ist aus dem Zusammenhange nicht erkennbar. Die Anzahl der gebornen Dänen, die in Kiel studiren, ist gewöhnlich unbedeutend, weil die Dänen aus hinreichend bekannten, am Tage liegenden Gründen lieber nach der dänischen Universität in Kopenhagen gehen. Die ihm in Kiel unter den Studirenden als Dänische vorgekommen sein können, müssen diejenigen aus dem Herzogthum Schleswig gewesen sein, wo zum Theil dänisch gesprochen wird. Von dem erwähnten Contrast aber, den er unter diesen Schleswigschen Dänen und den Holsteinern wahrgenommen haben will, hat der Verfasser dieser Gegenerinnerung, der eine Reihe Jahre in Holstein, und vormals eben so lange im Dänischen, lebte; beides zu Kiel und Kopenhagen studirte, und Gelegenheit hatte, beide Nationen in ihren verschiedenen Abstufungen kennen zu lernen, und in beiden Theilen selbst eine Anzahl Jünglinge unterrichtete und für höhere Lehranstalten bildete, nichts bemerkt. Nie hat er es erfahren, nie von andern gehört, daß ein Holsteiner schwerer und mühsamer etwas lerne, wie ein Däne; wohl aber, eben so ununterrichteter Weise, diesen Vorwurf, womit die Holsteiner hier belastet werden, auf die Dä-

Solche Verirrungen giebt es überall; aber sehr vortheilhaft für beide Nationen würde es sein, könnte ihr Zusammentreffen in Kiel so verschiedenartige Charaktere verschmelzen.

Ein mehrjähriger Aufenthalt mag hier wirklich nicht unangenehm sein. Die Gegend ist freundlich; der Meerbusen ist reich an vielen und mannigfaltigen Ansichten, und die schönen Umgebungen von Plön und von Preetz sind nicht fern. Die langdauernde Anwesenheit des Hofes ist Veranlassung zu mehreren kleinen Anlagen gewesen, welche sich hinter dem Schloßgarten an dem Meerbusen hinziehen, und welche itzt für die Stadtbewohner Spaziergänge sind, wie sie wenige Städte besitzen. In dieser Gegend hat die Stadt Kiel der Königinn von Dänemark, erst vor weniger Zeit, ein sehr zierlich eingerichtetes Lusthäuschen auf einer Anhöhe im Düsternbroock anlegen lassen, von wo man eine der angenehmsten Aussichten beherrscht; theils über die Fläche des Meerbusens, theils über die Stadt und jenseits hinaus. Dahin ging die

nen bürden gehört. Daß aber die Zahl der Studirenden zu Kiel aus dem Herzogthum Schleswig diejenige aus dem Herzogthum Holstein gewöhnlich übersteige, ist keinesweges in dem subjectiven Fassungsvermögen einer dieser Theile zu suchen, sondern liegt einzig in den formellen Verhältnissen der gegenseitigen Bewohner dieser Provinzen. Was der Hr. v. B. von dem mechanischen Verfolgen und Beendigen eines vorgeschriebenen Studienplans in Absicht auf die Holsteiner sagt, ist daher eben so ungegründet, als die Beschuldigung des Leichtsinns und der Arroganz, zu welcher er die Dänen verurtheilt; in so fern von der Regel und nicht von Ausnahmen hier die Rede sein kann.

Königinn fast täglich im Sommer und der König folgte ihr nach, um von der Höhe auf das Land herunterzusehen. Wie gern sieht man nicht, wenn die Regenten des Landes solche Plätze zu ihrem Lieblingsaufenthalt wählen."

## V.

## Verzeichniß

der Copulirten, Gebornen und Gestorbenen des Jahrs 1810 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit Ausnahme des in Kirchensachen zum Bißthum Ripen gehörenden Törninglehns, und der gleichfalls in Kirchensachen zum Bißthum Fühnen gelegten Insel Alsen des Herzogthums Schleswig.

### Im Herzogthum Schleswig.

| In der Probstei | copul. | geboren | gestorb. | todtgeb. |
|---|---|---|---|---|
| Apenrade | 116 | 345 | 331 | 18 |
| Bredstedt | 76 | 288 | 246 | 13 |
| Eiderstedt | 173 | 489 | 643 | 25 |
| Fehmern | 73 | 263 | 230 | 18 |
| Flensburg | 292 | 1092 | 713 | 54 |
| Gottorff | 206 | 759 | 509 | 37 |
| Hadersleben | 186 | 697 | 596 | 29 |
| Husum | 154 | 400 | 396 | 14 |
| Hütten | 191 | 613 | 487 | 45 |
| Sonderburg | 52 | 224 | 168 | 6 |
| Tondern | 308 | 973 | 1084 | 59 |
| adl. Distrikten | 243 | 973 | 586 | 44 |
| | 2070 | 7116 | 5989 | 362. |

## Im Herzogthum Holstein.

| In der Probstei | copul. | geboren | gestorb. | todtgeb. |
|---|---|---|---|---|
| Norderditmarsch. | 219 | 712 | 741 | 34 |
| Süderditmarsch. | 251 | 854 | 724 | 33 |
| Münsterdorff | 396 | 1310 | 1061 | 70 |
| Plön | 206 | 776 | 552 | 43 |
| Rendsburg | 297 | 955 | 734 | 51 |
| Segeberg | 306 | 1381 | 970 | 73 |
| Kielschen u. adlichen Distrikten | 965 | 3728 | 2439 | 207 |
| | 2640 | 9716 | 7221 | 511 |
| Grafsch. Ranzau | 130 | 477 | 314 | 24 |
| Altona | 208 | 694 | 721 | 30 |
| Pinneberg | 208 | 895 | 701 | 47. |

### Der Gebornen sind:

| | männl. Geschl. | weibl. Geschl. |
|---|---|---|
| im Herzogth. Schleswig | 3689 | 3427 |
| " " Holstein | 4989 | 4727 |
| in der Grafsch. Ranzau | 265 | 212 |
| in Altona | 302 | 332 |
| in der Herrsch. Pinneberg | 465 | 430 |
| Summa aller Gebornen | 9710 | 9128 |

macht: 18838 Pers.

### Der Gestorbenen sind:

| | männl. Geschl. | weibl. Geschl. |
|---|---|---|
| im Herzogth. Schleswig | 3052 | 2937 |
| " " Holstein | 3852 | 3369 |
| in der Grafsch. Ranzau | 168 | 146 |
| in Altona | 383 | 338 |
| in der Herrsch. Pinneberg | 349 | 352 |
| Summa aller Gestorbenen | 7804 | 7142 |

macht: 14946 Pers.

## Uneheliche Geburten:

| | |
|---|---|
| Herzogth. Schleswig | 416 |
| : Holstein | 672 |
| Grafschaft Ranzau | 13 |
| Stadt Altona | 57 |
| Herrschaft Pinneberg | 40 |
| Summa der unehlichen Geburten | 1198 |

## Zwillingsgeburten:

| | | |
|---|---|---|
| Herzogth. Schleswig | 45 | u. 2 Drillingsgeburt. |
| : Holstein | 79 | u. 1 Drillingsgeburt. |
| Grafschaft Ranzau | 5 | |
| Stadt Altona | 6 | |
| Herrschaft Pinneberg | 4 | |
| S. der Zwillingsgeb. | 139 | u. 3 Drillingsgeburt. |

## Unter den Verstorbenen waren:

| | Ertrunk. | Verungl. | Selbstm. |
|---|---|---|---|
| im Herz. Schleswig | 34 | 21 | 12 |
| : : Holstein | 33 | 26 | 16 |
| in der Grafsch. Ranzau | 2 | 1 | — |
| : : Stadt Altona | 5 | 6 | 2 |
| : : Herrs. Pinneberg | 7 | 3 | — |
| Zusammen | 81 | 57 | 30 |

Ueber 90 Jahre wurden: im Herzogthum Schleswig 16 männl. und 36 weibl. Geschlechts, worunter 1 Mann von 103 Jahren; im Herzogthum Holstein nur 13 männl. und 14 weibl. Geschlechts, worunter 2 Frauen über 100 Jahre, 1 Mann in Woldenhorn von 104 und eine Frau in Schönkirchen 110 Jahre; in der Herrschaft Pinneberg 4 männl. und 4 weibl. Geschlechts; in Altona 1 männl. und 1 weibl. Geschlechts,

und in der Grafschaft Ranzau 1 männl. und 1 weibl. Geschlechts. *)

Im Ganzen wurden mehr geboren: 3892. Unter den Gebornen war das 15te Kind unehelich. Mehr gestorben, als geboren waren: in Eiderstedt 154, in Norderditmarschen 29, im Amte Tondern 111 und in der Stadt Altona 27. **) Unter den Gebornen waren 582 mehr männlichen, als weiblichen Geschlechts, und unter den Gestorbenen waren ebenfalls 662 mehr männlichen, als weiblichen Geschlechts.

## VI.

## Nekrolog der Schleswig-Holsteinischen Geistlichkeit für das Jahr 1810.

Den 1sten Jan. starb Christian Bahnsen, Prediger zu Curau. Er war 1750 zu Niebüll geboren, 1779 auf Gottorf examinirt und 1781 als Prediger zu Galmsbüll gewählt. 1785 ward er zum Prediger in Dagebüll und 1791 zum Prediger in Curau erwählt. Er hinterließ eine Wittwe, geborne Viborg, und mehrere Kinder.

Den 3ten April starb Marcus Johann Daniel Bussäus, Diakonus zu Neuenbrok. Er war zu Itzehoe 1756 den 30sten August, wo sein Vater Samuel Ulrich Bus-

*) Die Angabe der Neunzigjährigen in der Grafschaft Ranzau ist von mir nur muthmaaslich angegeben, weil in der mir von dort mitgetheilten Anzeige nur die, die über 80 Jahre geworden, bemerkt waren. P.

**) 1808 hatte Altona 156 mehr Geborne, und 1809 waren da 97 mehr Geborne.

säus, damaliger Cantor, nachheriger Diakonus und zuletzt Archidiakonus war, geboren, ward 1784 den 2ten Advent zum Diakonus in Neuenbrok introducirt.

Den 16ten Julii starb Sievert Joh. Johnsen, Prediger zu Sieck, gebürtig aus Garding, ward zum Diakonus in Oldesloe 1778 und zum Prediger in Sieck 1787 ernannt.

Den 28sten Aug. starb Erich Nissen, Prediger zu Bornhöved, gebürtig aus Hamburg. Er ward 1786 auf Gottorf examinirt, 1786 zum Diakonus in Heide erwählt, 1800 zum Pastor in Beyenfleth ernannt, und 1801 zum Pastor nach Bornhöved befördert. Er hinterließ eine Wittwe, geb. Leithäuser, und mehrere Kinder.

Den 3ten Dec. starb Peter Johannsen, Prediger zu Jevenstedt, er war 1743 zu Walsbüll geboren und der jüngste Sohn des dortigen Predigers Nikolai Johannsen, welcher auf einem Dienste von ungefähr 600 Mk. sechs Söhne Theologie studiren ließ, wovon fünf Prediger wurden, und alle den Ruf einer habilen Gelehrsamkeit hatten. Einer war Prediger zu Handewitt, einer zu Husbüe, einer zu Großenwiehe, einer zu Walsbüll. Peter Johannsen war der jüngste und längstlebende, er ward 1775 zum Prediger in Grundhof, 1783 zum Prediger in Böhl und 1791 zum Prediger in Jevenstedt ernannt. Er glänzte, besonders in seinen jüngern Jahren, durch vorzügliche Kanzelgaben und durch seinen regen Eifer für die gute Sache, deren Wortführer zu sein er berufen war. Herz-

liches Erbarmen gegen Unglückliche und Wohlwollen gegen alle Menschen waren unwandelbare, hervorstechende Züge seines Charakters. Er hinterließ eine Wittwe, geb. Esmarch, und eine Tochter.

Den 14ten Octob. starb Andreas Tüxen, Diakonus zu Heiligenhafen. Er war 1736 den 29sten Julii zu Stenderup im Kirchspiel Sieverstedt geboren, war Rector in Lütjenburg und ward 1780 zum Diakonat in Heiligenhafen befördert.

Ferner starben:

Andreas Jessen, Prediger zu Nordhatstedt, war zu Meldorf 1731 den 13ten Nov. geboren, 1760 zum Prediger in Windbergen erwählt und darauf 1786 zum Prediger in Nordhatstedt ernannt.

Johann Matthis August Wilkens, Compastor zu Meldorf. Er war 1736 den 11ten April zu Marne geboren, 1762 zum zweiten Compastor und 1763 zum ersten Compastor in Meldorf erwählt.

Christian Nikolaus von Anken, Consistorialrath und Emeritus zu Meldorf. Er war ein Sohn des Consistorialraths, Probsten und Pastors Johann von Anken daselbst. Er ward 1766 zum zweiten Compastor in Meldorf erwählt. Bei der letzten dortigen Probstei-Vakanz war er Interims-Probst und ward 1805 zum Consistorialrath ernannt. 1808 nahm er seine Demission.

B.

## VII.

# Literaturberichte.

Die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage. — Ein Lesebuch in der vaterländischen Geschichte für Anfänger und Unstudirte, von E. Munthe, Rector der gelehrten Schule in Nyborg. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. Altona bei J. F. Hammerich. 1810. VIII. 420 S. (1 Rthl.)

Ein Buch, wie das vor uns liegende, welches zum Hauptzweck hat, nicht nur die Hauptmomente der vaterländischen Geschichte in einem populären Vortrag vor Augen zu stellen, sondern auch dieses in einer so gefälligen Form bewerkstelliget, daß jeder etwas gebildete Leser dadurch angezogen werden muß, gehöret zu den nützlichsten und empfehlenswerthesten Produkten der vaterländischen Literatur. Was geht den Landeseinwohner näher an, wie sein Vaterland? was interessirt ihn mehr als die Schicksale seiner Vorfahren? Schon der Knabe horcht mit reger Aufmerksamkeit der Erzählung von den Großthaten gerühmter Voreltern zu, und der Jüngling reift, durch ihr Vorbild zur edlen Nacheiferung erweckt, zum edlen Mann, dem der hohe Gedanke, selbst einst so vom Vaterland



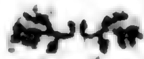
genannt zu sein, die Brust hebt und den Arm stärkt.

Dem Herrn Rector M. gebührt das Lob, daß er mit reifer Auswahl, guter Sachkenntniß und vorzüglicher Darstellungsgabe, seinen Plan, uns ein Gemälde des Schönsten und Würdigsten der vaterländischen Geschichte vorzulegen, vollführt hat. In einer freundlich unterhaltenden Erzählung führt er seine Leser durch das dunkle Zeitalter, in der ersten Abtheilung, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums, hindurch, und weiß musterhaft, was die Wißbegierde des verständigen Lesers in Anspruch nehmen kann, aus dem Gewirre der Fabeln und unverbürgten Sagen zu sondern. Die zweite Abtheilung reicht bis zur Calmarischen Union. Mit Wohlgefallen verweilt man bei der Schilderung von Swend Estridtsen, der sein Volk durch Sittlichkeit achtungswerth wissen wollte; von Oluf Kürre, der Norwegen civilisirte und den Bürgerstand schuf, und von Erich Eiegod (herzensgut), der sich diesen Zunamen durch seine herablassende Güte gegen seine Unterthanen erwarb. S. 103. entwirft der V. ein anziehendes, dem würdigen Gegenstand angemessenes, Bild von dem größten Manne, den Dänemark sah; von dem Erzbischof Absalon. Obgleich man hier nichts Neues und Niegesagtes, welches auch nicht im Plan des Buches liegt, antrifft, so verweilt man doch mit Interesse bei der Rückerinnerung an das Leben eines Mannes, der Mensch, Bürger, Gelehrter, Staatsmann und Feldherr in gleich hohem Sinn der Worte war. Wenn aber vom Saxo Grammaticus gesagt wird: „ein gewisser deutscher

Schriftsteller beneidet sogar Dänemark um die Ehre, einen so berühmten Schriftsteller hervorgebracht zu haben, und will aus seinem Namen beweisen, daß er ein Deutscher gewesen sein müsse," so ist uns freilich wohl bekannt, daß man über die Abstammung dieses wackern Mannes ungewiß ist; daß aber ein verständiger deutscher Schriftsteller so einseitig hätte sein können, Dänemark aus Neid seine Ansprüche auf die Abstammung desselben streitig machen zu wollen, läßt sich kaum denken; und wenn es erwiesen wäre, daß es aus Neid geschehen sei, so hätte er den Namen eines Schriftstellers verbrochen, und wäre der Rüge nicht würdig. Wozu überdieß ein so fruchtloser Streit? Ein so berühmter Schriftsteller, als Saxo Grammaticus war, gehört nicht Einem Zeitalter, nicht Einem Lande, nicht Einer Nation an, er ist als solcher ein Eigenthum des ganzen Europas, ja aller gebildeten Nationen der gegenwärtigen und künftigen Zeit.

Die 3te Abtheilung geht von der Calmarischen Union bis zu der Souverainität. In diesen Zeitraum fällt die Regierung Christians des II. und die merkwürdige, in ihren Folgen so wohlthätig gewesene, Regierung Friedrichs des III. Hier werden die Verdienste eines Johann Taussen, Peter Oxe, Niels Kaas, Arild Hvidfeld, Tycho Brahe, Heinrich Gerner, Lauritz Undahl, Thomas Bartholin, neben den Darstellungen einer zahlreichen Sammlung der achtungswürdigsten Charaktere aus allen Ständen, gehörig gewürdiget.

Der 4te Abschnitt fängt von der Einführung der Souverainität an und geht bis auf die gegenwärtige



Zeit. In diesem Abschnitt werden die Regierungen Christians des V., Friedrichs des IV., Christians des VI. und Christians des VII. besonders ausgehoben. Wir theilen, um zugleich unser Urtheil über den Vortrag des Hrn. V. zu rechtfertigen, das Gemälde mit, welches er von einem geliebten Dänischen Könige entwarf. S. 314 heißt es: „Friedrich der 4te war ein sehr arbeitsamer und unermüdeter König. Er arbeitete oft bis weit in die Nacht hinein, und wenn seine Minister ihn spät des Abends verließen, so blieb er noch lange auf, um die Rechnungen durchzusehen und eingelieferte Bittschriften durchzulesen. Jeden Mittwochen Vormittags, von zehn bis eilf, und jeden Sonntag, ehe er zur Kirche ging, gab er allen ohne Ausnahme Audienz. Die Bittschriften legte er in einen Kasten, wozu er allein den Schlüssel hatte, und der nach beendigter Audienz in sein Cabinet gebracht wurde. Des Abends las er diese Bittschriften durch, und ging nicht zu Bette, ehe er damit fertig war. Darauf schickte er sie dem Collegium, unter welches sie gehörten, damit sie, sobald wie möglich, beantwortet würden."

„Für die Wissenschaften aber und die Gelehrsamkeit geschah unter diesem König nur wenig, weil er in seiner Jugend ihnen keinen Geschmack abgewonnen hatte. Dagegen war er ein Liebhaber gewisser Künste, z. B. der Musik, der Malerei und des Gartenwesens; und dieß mag die Ursache sein, warum diese Künste, insbesondere von seiner Zeit an, so große Fortschritte gemacht haben."

„Er hinterließ bei seinem Tode seine Unterthanen im Wohlstande, eine ansehnliche Summe in der Schatzkammer und eine wohlgeübte Ar-

mee. Er machte nicht viele Veränderungen; diejenigen aber, die er machte, waren immer Folgen einer reifen Ueberlegung. Seine Regierung war eben so weise als gerecht, und er war einer der besten Könige, die auf dem dänischen Thron gesessen haben; weswegen er auch nicht allein von Inländern, sondern auch von Auswärtigen sehr geschätzt wurde."

Unter den Personen, die unter der Regierung Christian des VII. dargestellt werden, nennen wir bloß: Johann Hartwig Ernst Grafen von Bernstorff und seinen Neffen, Grafen Andreas Peter v. Bernstorff. „Ersterer war 1712 im Braunschweigischen geboren und kam schon in seinem 21sten Jahr an den dänischen Hof. Bernstorf machte sich auf vielfache Weise um das Vaterland verdient. Er legte zur Verbesserung des Bauernstandes den ersten Grund; er brachte die Manufakturen auf den höchsten Gipfel, den sie erreicht haben; er beförderte Wissenschaften und Aufklärung und rief verdienstvolle Männer, z. B. einen Oeder, Roger, Mallet, Cramer, Kratzenstein, ins Land. Bernstorf wurde, so lange er lebte, in einem hohen Grade geschätzt und geliebt; geschätzt wegen seines aufgeklärten Verstandes, seiner seltenen Kenntnisse, seiner strengen Redlichkeit und seiner ungeschminkten Gottesfurcht; geliebt, weil man in ihm beständig den milden, heitern, frommen, sanftmüthigen, wohlthätigen und menschenfreundlichen Mann fand."

„Der Graf Andreas Peter von Bernstorff stammte aus einer uralten baierschen Familie ab, welche lange Zeit im Hannöverschen und Mecklenburgischen ansehnliche Gü-

ter hatte. Sein Vater war ein Bruder des berühmten dänischen Staatsministers J. H. E. v. Bernstorff. Er war zu Grabov (nach Eggers zu Hannover) 1735 den 28sten August geboren. Schon als Kind äußerte er sein Wohlgefallen an jeder großen und berühmten Handlung, und las schon in seinem sechsten Jahr die Zeitungen mit vieler Theilnahme. Mit großer Leichtigkeit lernte er die ältere und neuere Geschichte, vergaß sie nie und versicherte oft in seinem Alter, daß nichts von dem, was er gelernt, ihm weniger Mühe gekostet hätte. Eben so leicht lernte er auch die Geographie und prägte dieselbe so tief in sein Gedächtniß ein, daß er von seinem vierzehnten Jahre an nicht mehr nöthig hatte, ein geographisches Werk zu lesen. Auch die Mathematik, die Naturgeschichte und die alten Sprachen lernte er mit vieler Lust; die schwersten Berechnungen konnte er im Kopfe machen, und in der lateinischen Sprache hatte er es so weit gebracht, daß er sie mit vieler Fertigkeit sowohl schreiben als lesen konnte."

„Als der junge B. sich auf diese Weise durch Privatunterricht in Sprachen und Wissenschaften gründliche und hinreichende Einsichten erworben hatte, brachte er einige Jahre auf Reisen in England, Frankreich, der Schweiz und Italien zu. Allenthalben gieng er mit den gelehrtesten und aufgeklärtesten Männern der Nation um; allenthalben war er geschätzt und geliebt. Nach seiner Zurückkunft nahm sein Vaterbruder, der ältere Bernstorff, ihn zu sich, und, weil er keinen Sohn hatte, an Kindes Statt an, so wie er ihn unter seiner Aufsicht im auswärtigen Departement arbeiten ließ. Hier legte der junge Bernstorff solche Proben

von Fähigkeiten und Geschicklichkeit ab, daß er bald von einer Ehrenstufe zur andern stieg, und zuletzt Geheimerrath, Ritter vom Dannebrog und erster Deputirter bei der Generalzollkammer ward. Doch ging es ihm unter Struensee wie vormals seinem Vaterbruder; er bekam seinen Abschied und hielt sich unterdessen auf seinen Gütern in Meklenburg auf. Kaum aber war Struensee gestürzt, so kam er wieder zurück, wurde erster Deputirter bei der deutschen Kanzelei, Ritter vom Elephanten, Mitglied des Staatsraths und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Diese Aemter bekleidete er sieben Jahre, nahm aber am Schlusse des Jahres 1780 seinen Abschied und ging wieder nach seinen Gütern im Meklenburgischen, wo er vier Jahre lebte. Sobald aber der Kronprinz selbst am 14ten April 1784 Sitz im Staatsrathe genommen hatte, ward B. sogleich zurückberufen und in alle seine vorigen Würden wieder eingesetzt. Diese bekleidete er von der Zeit an bis zu seinem Tode den 21sten Junii 1797."

„Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten machte er seinen Namen unsterblich. Er beförderte die Preßfreiheit, und half ehrlich dem Grafen Reventlov und dem Conferenzrath Christian Colbjörnsen das große Werk ausführen, wodurch der Bauer von der Leibeigenschaft befreit und der Frohndienst sehr eingeschränkt wurde. Er erwarb sich aber vorzüglich dadurch ein unsterbliches Verdienst ums Vaterland, daß er durch seine klugen und kecken Unterhandlungen einen ungestörten Frieden in Dänemark erhielt, und zwar zu einer Zeit, wo die meisten europäischen Staaten in die blutigen, durch die französische Revolution veranlaßten, Kriege ver-

wickelt waren und die dänische Regierung dringend ersucht wurde, Theil daran zu nehmen. Die Briefe welche Bernstorff bei dieser Gelegenheit mit den auswärtigen Ministern wechselte, wurden in fremde Sprachen übersetzt; einer dieser Briefe ward sogar in England mit so allgemeinem Beifall aufgenommen, daß derselbe in kurzer Zeit sieben Auflagen erlebte. Ja es ging so weit, daß einer von den Mitgliedern des englischen Parlements öffentlich erklärte, daß dieser Brief Bernstorffs der männlichste, weiseste und preiswürdigste wäre, den er je gelesen hätte! Es ist eine Staatsschrift, setzte er hinzu, die jedem Cabinette in Europa zum Muster dienen kann, eine Staatsschrift, die in allen ihren Theilen zusammenhängt und die immer größere Bewunderung erregt, je länger man darüber nachdenkt." —

„Der selige Bernstorff hatte ein schönes Gesicht, welches von einem hellen Verstande und einem edlen Herzen zeugte. Er war groß und wohlgebildet, und seine schöne Haltung flößte jedem Ehrfurcht ein. Er war ernsthaft, aber nicht streng, freundlich, aber nicht schmeichelnd, höflich, aber nicht kriechend. Er besaß ein glückliches Gedächtniß, einen schnell fassenden Verstand, eine richtige Urtheilskraft und eine fließende Zunge. In seinen Geschäften war er unermüdet und anhaltend, im Entwerfen neuer Pläne vorsichtig und bedachtsam, in ihrer Ausführung eifrig und unverdrossen, und war eben so wenig stolz darauf, wenn sie ihm gelangen, als mißmüthig, wenn sie mißglückten. Hierzu kam seine unbegränzte Menschenliebe, seine eifrige Bemühungen für das Glück anderer, seine innige Freude, wenn es ihnen wohl ging, seine

beständige Neigung, ihre begangenen Fehler lieber aus Schwachheit des Verstandes, als aus Boßheit des Herzens abzuleiten, seine große Achtung für Talente, Einsichten, Tugend und Moralität, sein offenes, zutrauliches Benehmen im Umgange mit seinen Freunden, sein reines untadelhaftes Leben, seine lautere und thätige Gottesfurcht und seine feste, unerschütterliche Hochachtung und Ehrfurcht für Jesu Lehre."

Doch der Auszüge genug, um auf ein vortrefliches Werk der dänischen Literatur aufmerksam zu machen. Es ist überflüßig, ihm recht viele Leser zu wünschen, es wird sie von selbst finden.

Der Uebersetzer hat seine Pflicht erfüllt. Er hat das Werk in der deutschen Sprache wiedergegeben, wie er es im Original fand; er hat noch mehr gethan, er hat es mit sehr gehaltreichen Bemerkungen an Stellen begleitet. Er bekennt bescheiden von sich: daß er nicht ohne Schüchternheit dem Publikum diese seine erste öffentliche Arbeit in einer Sprache, die nicht seine Muttersprache sei, übergebe. Wir bezeugen ihm aber, daß er weniger Nachhülfe bedürfe, um die deutsche Sprache wie seine Muttersprache schreiben zu können.

*—*

Beruhigende Ansichten über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Kiel, bei A. Schmidt. 1810. 68 S. (1 Rthl. 4 ß.)

Wer hier beruhigende Ansichten geben kann, wer in diese dunkle Nacht helles Licht zu bringen weiß, er sei willkommen! So mancher brave

Mann unterliegt schon gegenwärtig diesen kummervollen Sorgen und verhüllt seinen Blick vor der noch dunklern Zukunft.

„Die Güter“ — hierunter verstehet der Herr Verfasser Landbesitzungen von beträchtlichem Umfange — „waren in den beiden letzten Decennien zu einem sehr hohen Preis gestiegen. Die Veranlassung dazu gaben: die Aufhebung der Leibeigenschaft, wodurch eine zweckmäßigere Bearbeitung des Bodens allgemeiner wurde; der Reichthum der benachbarten, vormaligen Hanseestädte, deren reiche Particuliers sich in Holstein ankauften, oder doch wenigstens zum Ankauf durch andere willig ihr Geld anliehen; die Anwesenheit ausgewanderter, reicher Flüchtlinge, die, zur Zeit der Unruhe in ihrem Vaterlande, hier ihren temporären Wohnsitz nahmen, und auf gleiche Weise ihre Gelder anzulegen suchten; daß, durch Zeitumstände und Schriften veranlaßt, eine gewisse Vorliebe für den Stand des Landmanns vorherrschend ward, und daß wir im tiefen Frieden, während unsere Nachbaren rund um uns herum in Krieg verwickelt waren, unsere Produkte zu einem hohen Preise verkaufen konnten. Was diese Umstände nicht dazu beitrugen, daß alles Güter kaufen und pachten wollte, ergänzte der Wahn, daß die Verhältnisse unserer glücklichen Halbinsel immer daueren würden; ergänzten die Spekulationen Kauflustiger, die von der Zukunft noch größere Dinge erwarteten.“

Dieser Traum ist ausgeträumt. — Die Ausgewanderten sind lange mit ihren Kapitalien zurück, die benachbarten reichen Städtebewohner haben ihre Gelder selbst nöthig, die Vorliebe für das Landwesen ist erloschen, die Nach-

frage der Käufer hat aufgehört, und die Produkte sind bis zum dritten Theil ihres vormaligen Werthes herabgesunken.

Diese und mehrere verwandte Umstände hatten zur Folge, daß das Geld rar und die Güter wohlfeil wurden. So wie der Werth der Güter bis zur Hälfte ihres vorigen Werthes herabsank, war die eine Hälfte der hypothecirten Schulden verloren, die andere Hälfte gefährdet. In unserm Lande fand kein Indult und Moratorium Statt. Jeder, und mancher aus übertriebener Aengstlichkeit, mancher aus einem noch einseitigern Grunde, foderte sein angeliehenes Geld zurück; nirgends war Geld zur Anleihe zu bekommen — niemand, der nicht eigene Mittel hatte, konnte bezahlen.

Hier, in dieser trüben Stunde, tritt der Verfasser mit beruhigenden Ansichten hervor. Wir ergreifen begierig sein Buch, wir lesen es mit Aufmerksamkeit.

Sein Werk zerfällt in 4 Abschnitte.

„I. Der Credit der Güter beruht vorzüglich auf dem Werthe derselben.“ Diesen Werth theilt der Herr Verfasser in innern Werth, Nutzungswerth, Pacht- und Kaufwerth ein, wovon der Kaufpreis noch verschieden ist.

„II. Ob der Credit der Güter in den Herzogthümern im Sinken sei? und durch welche Ursache?“

Die erste Frage, meint der Herr Verfasser, kann nicht verneinend beantwortet werden, und als Ursache dieses Sinkens wird im Allgemeinen angegeben: daß das Unterpfand an Werth verloren habe. „Das Gesammtvermögen des Landes hat der Krieg sehr vermindert;

dem Kaufmann sind viele Schiffe mit den Waaren vom Feinde genommen, an dem Verlust der entführten Flotte tragen die Herzogthümer mit den Königreichen Dänemark und Norwegen ihren Antheil; so wie an der durch den Krieg vermehrten Consumtion und verminderten Produktion."

„III. Ueber den Umfang, bis zu welchem das Sinken des Güterpreises und des Gütercredits schädliche Folgen verbreiten könne?"

„Für den Staat können aus diesem Sinken keine bedeutend nachtheilige Folgen an sich erwachsen, denn dieser hält sich immer am Grundeigenthum, dessen innerer Werth unwandelbar ist. Gefährlich aber ist das plötzliche Sinken des Güterwerthes denen, welche mehr fremdes Geld in ihren Gütern haben, als wofür sie nach dem itzigen Preis Sicherheit geben können; und nahe der Gefahr sind diejenigen, welche fast so viel fremdes Geld in ihren Gütern haben, als sie nach dem gesunkenen Güterpreise bezahlen können."

Daß die Anzahl sowohl der ersten, als zweiten Klasse, die mit unverwandten Blicken nach beruhigenden Ansichten aussehen, groß sei, ist gewiß. Obgleich wir aber bereits 47 Seiten des Werks beendigt haben, so gefiel es dem Herrn B. doch nicht, bisher die erregte Hoffnung zu bethätigen. Am Schlusse des dritten Theils der Abhandlung malt er uns selbst eine Ansicht, die, weit entfernt, dem Geschlagenen neues Leben einzuflößen, den einseitigen Beobachter zur Verzagtheit verleiten könnte.

„Mittelbar und vielleicht später, sagt der Herr B., kommen auch die übrigen Stände des

Staats mit dieser Gefahr in Berührung. Drückt überhaupt unverschuldete Creditlosigkeit das Grundeigenthum; wird es dadurch den Besitzern erschwert, im Fall des Bedürfnisses für billige Zinsen solche Anleihen zu erhalten, die zu einer kraftvollen und glücklichen Betreibung des Ackerbaues und der Landwirthschaft benutzt werden können; werden unter diesen Umständen solche Männer von der Landwirthschaft entfernt, welche durch ihre vorzügliche Kenntnisse und ihre ausgezeichnete Thätigkeit den Ackerbau auf eine höhere Stufe erheben könnten: so wird ein Geschäft, auf dessen glücklichem Gedeihen der Wohlstand des Landes beruht, von Muthlosigkeit niedergedrückt, und hört auf, unter die übrigen Stände reges Leben und Geschäftigkeit zu verbreiten."

Doch was bis Seite 49 gesagt ist, können wir nur als Einleitung zur Hauptverhandlung ansehen, der sich der Herr Verfasser mit dem IVten Theile seiner Abhandlung nähert.

„IV. Ueber ein Mittel, dem Sinken des Güterpreises und des Gütercredits entgegen zu wirken."

Der Hr. V. findet dieses Mittel in einer gegenseitigen Garantie der Güterbesitzer, oder, weil es etwas schwierig zu bestimmen sei, wie viel von dieser Garantie einem jeden Gute zur Last und zum Nutzen kommen könnte, in einer Leihanstalt. „Wenn die Güterbesitzer zu dem Ende einen Capitalfonds von etwa einer Million durch freiwillig zu übernehmende Actien zusammenbrächten; wenn sie aus ihrer Mitte eine Direction von Männern ernennten, welche selbst Gutsbesitzer, vollkommen im Stande wären, die Sicherheit zu beurtheilen, welche ein Gut

für eine aus jenem Fonds erbetene Anleihe geben könnte; wenn bei wirklich vorhandener Sicherheit eine gesuchte Anleihe ohne Bedenken, und zwar zu mäßigen Zinsen, bewilligt würde: so würde das Publikum sehr bald merken, daß die Güter wieder Credit haben, und die aus mehr als einer Ursache, vorzüglich aber aus Aengstlichkeit, entstandenen häufigen Kündigungen der Capitalien würden aufhören, die Gutsbesitzer, die wirkliche Sicherheit geben können, zu beunruhigen."

Itzt fährt der seiner Materie vertraute Herr V. fort, diese, dem ersten Anschein nach allerdings glückliche, Idee zu entwickeln und ihre Gränzen und Modifikationen festzustellen; beschließt aber mit einer Reihe eben so durchdachter Gegengründe und Einwürfe, die, aus den Verhältnissen des Staats und des Menschen abgeleitet, der Ausführung dieses Plans in den Weg treten und ihm leider seinen Platz unter die Kategorie der frommen Wünsche anweisen.

Uebrigens ist diese Schrift, in Absicht auf edlen Styl, auf sorgfältige Wahl des Ausdrucks, auf Ruhe der Darstellung und Präcision der Begriffe, empfehlenswerth.

* * *

Votiv-Tafel. Dem fünf und zwanzigjährigen Regierungs-Jubiläum unsers Durchlauchtigsten Fürsten, Herzogs und Herrn, Peter Friedrich Ludwig, am 5ten Aug. 1810 geweihet. Eine Beilage zu den Annalen der Residenzstadt Eutin. Eutin zu haben bei dem Hofbuchdrucker Struve, und in Commis. zu Lübeck u. Oldenburg. 44 S.

Con amore theilt uns hier eine gewandte Hand einen Bericht über die kirchliche und bürgerliche Feierlichkeit mit, wodurch die Stadt Eutin ihrem angebeteten Fürsten, an seinem fünf und zwanzigjährigen Regierungsjubiläum, huldigte. Was diesem Fest an Pomp und Umfang abging, ersetzte die innige und vereinte Herzlichkeit. Ohne vorhergegangene Ordre, ohne getroffene Verabredung, bedurfte es nur der Anregung eines Einzelnen, um jedes Haus, vom Pallast bis zur Armencelle, ein freiwilliges Opfer der unbedingten Ehrfurcht darzubringen, zu stimmen. „Ich habe, sprach ein Fremder, der bei diesem Jubelfeste gegenwärtig war, kostbare und prächtige Illuminationen in großen Städten gesehen; ich bin durch die hellerleuchteten Gassen gegangen und habe die Kunst und die Pracht bewundert, welche hier aufgestellt war — aber keine schönere sah mein Auge, als das erleuchtete Eutin."

„Pastor Busse erzählte mit Würde und Innigkeit in einer Predigt, was durch so viele Jahre das Vaterland seinem Fürsten verdankte, und zu den ausgesprochenen Segenswünschen sprach jedes Herz und jede Thräne Amen. Der Compastor Pfeifer sprach in der Hauptpredigt über Psalm 95, v. 6 und 7 mit gleicher Wärme und Würde die gleich innigen Empfindungen seines zahllosen Auditorii aus." Billigen aber können wir diejenige Bescheidenheit der Verfasser nicht, die „den laut ausgesprochenen Wunsch des Publikums, die gehaltenen Predigten im Druck aufbewahret zu sehen", nicht gewehren wollte. Eben so ungerne sahen wir den Mann mit der schönen Gabe, das Herz zugleich mit dem Verstande in Anspruch zu nehmen, den Superin-

tendenten Götschel, an diesem einzigsten Tage seines Lebens, bloß als Liturg auftreten, wie ehrwürdig er hier auch seinen Platz füllte.

Unter den Emblemen und Inschriften hat uns das des Malers Herrn Direktors Tischbein vorzüglich gefallen. „Es bestand aus zwei Transparentgemälden. Erstes Transparentgemälde: Die Weisheit sitzt auf dem Throne, den Herrscherstaab in der Hand; in der andern den Olivenzweig. Ihr zur Rechten steht die Gerechtigkeit mit der Wage; zur Linken ist die Liebe sitzend vorgestellt, wie sie ein Taubenpaar liebkosend an ihren Busen drückt. Unten am Thron steht die Göttinn des Ueberflusses, vor ihr sitzt die Kunst und zeichnet."

„Zweites Transparent: Zeigt oben einen Eichkranz, darunter ist folgendes zu lesen:

Wo Weisheit göttlich herrschend geht,
Da flicht die Liebe ihre Blumenkränze.
Wo die Gerechtigkeit am Throne steht,
Und wo des Friedens stille Palme weht,
Da grünt das Leben wie im jungen Lenze.
Mit goldnen Aehren schmücket sich die Flur,
Und friedlich ruht der Hirt auf stillen Hügeln,
Die holde Kunst belauschet die Natur; —
Und wie sich Sonnen in den Fluthen spiegeln,
So strahlt des Fürsten Bild mit reinem Blick
Und stiller Huld im Wohl des Volks zurück."

* — *

**Anleitung für Theologie Studirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden.**

Auch unter dem Titel: Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger und sein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden, Königlichen Verordnungen. Entworfen von Christian Friedrich Callisen, Doctor der Philosophie, Kirchenprobst der Probstei Hütten, und Pastor der Friedrichsberger Gemeine in Schleswig. Altona bei Hammerich. 1810. XVIII. 290 S. (1 Rthlr. 16 ßl.)

Ein sehr willkommnes Geschenk von einem sehr fleißigen und sehr geschätzten, vaterländischen Schriftsteller. Eine umfassende Ansicht seiner Dienstverhältnisse zum Staate und zu seinen Mitbürgern; eine vollständige und deutliche Kenntniß der Vorschriften, worauf in allen Fällen des Amts Ansprüche an ihn begründet werden können, ist jedem Beamten zur Begründung seiner bürgerlichen Nutzbarkeit, zur Erhaltung seiner öffentlichen Verhältnisse, selbst zur Erweckung und Befestigung des edlen Gefühls, seinem Amte leben zu mögen und leben zu wollen, sehr nothwendig. Es fehlte dem Prediger in unsern Herzogthümern bisher nicht an Anleitungen, deren Zweck es war, ihn zur frühen und innigen Vertrautheit mit seinen bürgerlichen Obliegenheiten zu führen; Laß, Mathiä, Johannsen enthalten sehr geschätzte Belehrungen über denjenigen Theil des kanonischen Rechts und der landesherrlichen Verordnungen, die den Prediger angehen, aber bei aller ihrer Verdienstlichkeit fehlte es ihnen doch an Vollständigkeit, zum

Theil an Zuverläſſigkeit und ganz an ſyſtematiſcher Ordnung. Laß gehörte dazu der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an; ſeit Mathiä hatte ſich vieles verändert, und Johannſen hat zwar mit vielem Fleiß geſammelt, aber er concentrirte und ordnete das Geſammelte nicht immer. Der Herr Probſt Colliſen hat ſich bemüht, „aus den Königl. Verordnungen alles, was den Predigern in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, in Beziehung auf ihre Amtsführung, zu wiſſen und ſich gegenwärtig zu erhalten nöthig ſein möchte, möglichſt kurz und bündig zuſammenzuſtellen.“ Sehr zweckmäßig wird, in den unter dem Texte gedruckten Noten, das Wichtigſte zur Sache gehörige der angeführten Verordnungen wörtlich mitgetheilt. J. Laß Anleitung, wie Studioſi Theologiae und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, Königl. Antheils, die herausgekommenen Landes-Herrſchaftl. Kirchen-Verordnungen ꝛc. zur Wahrnehmung ihrer Pflichten ſich bekanut machen können. Flensb. 1768. ward bei dieſer Bearbeitung zum Grunde gelegt. Jedoch dürften wir es dem Herrn Verfaſſer faſt als Beſcheidenheit auslegen, daß er ſein Werk eine bloße Umarbeitung der Laßſchen Anleitung nennt; kaum iſt etwas von der Form, und vom Inhalt ein äußerſt kleiner Theil, der nicht ergänzt, nur geſtellt und umgeformt werden mußte, dem Hrn. Verf. zu Statten gekommen. Dieſe Accomodation veranlaßte den zwiefachen Titel. Der erſte iſt faſt der des Laßſchen Werkes wörtlich, doch mit Weglaſſung des Zuſatzes: Königl. Antheils. Die Entfernung dieſes beſchrän-

kenden Zusatzes könnte zu der Vermuthung Veranlassung geben, daß der Herr V. den vormals großfürstlichen und gemeinschaftlichen Theil des Herzogthums Holstein, in welchem noch großentheils die zu großfürstl. Zeiten ergangenen Verordnungen gelten, die wesentlich von den Königl. abgehen, mit in seinen Plan gezogen habe. Allein dieß ist nicht geschehen. Der Herr V. erklärt sich darüber S. 12 in einer Note und gesteht, „daß allerdings die fürstlichen und gemeinschaftlichen Verordnungen von Wichtigkeit wären, indeß sei es doch nur ein sehr kleiner Theil der Herzogthümer, wo solche Verordnungen gelten. Wir können diesen Grund als völlig geltend nicht anerkennen. So sehr klein, in Absicht auf die Herzogthümer, ist der vormals großfürstliche und gemeinschaftliche Theil nicht. Er enthält 47 Gemeinen, worunter 3 Städte sind, und macht also über ein Drittheil des Herzogthums Holstein aus. Der Prediger in dem Altköniglichen aber wird schwerlich eine, einigermaaßen wichtige, ihn als Prediger angehende, Verordnung hier, in einer planmäßigen Zusammenstellung des Ganzen, vergeblich suchen.

Das Werk zerfällt in 10 Kapitel. In der Einleitung wird von der kirchlichen Verfassung der Herzogthümer überhaupt, von der Verwaltung des Kirchenregiments, welches im Namen des Königs von den Kirchenvisitatoren, dem Generalsuperintendenten und der S. H. Kanzelei ausgeübt wird, und von den kirchlichen Gesetzen gehandelt. 1stes Kapitel. Von der Vorbereitung zum Prediger-Amt — Bildung auf Schulen — auf Universitäten — Tentamen — Examen. 2tes Kapitel. Von der Gelan-

gung zum Predigeramte. 3tes Kapitel. Von dem Amte des Predigers überhaupt, seinen Verhältnissen, seinem Rang, äußern anständigen Betragen, Gerichtsstand, seinen Vergehungen und Strafen: Verhältniß des Predigers zu seiner Gemeine, seinem Collegen, zu den übrigen Kirchenbedienten, zu den Kirchenvisitatoren und zu dem Kirchenpatron. 4tes Kapitel. Von dem, dem Prediger als Pastor und Seelsorger seiner Gemeine, besonders Obliegenden. Liturgie, Predigt, Catechesation, Taufe ꝛc. 5tes Kapitel. Von dem, dem Prediger in Rücksicht der Eheangelegenheiten, Obliegenden. 6tes Kapitel. Von dem, dem Prediger in Rücksicht des Schulwesens, Obliegenden. 7tes Kapitel. Von dem, dem Prediger in Rücksicht des Armenwesens, Obliegenden. 8tes Kapitel. Von andern, dem Prediger aufgetragenen Geschäften. Aufsicht über die Kirche, den Kirchhof, Kirchengelder, Kircheninventar, Kirchenregister ꝛc. 9tes Kapitel. Von den Emolumenten und Lasten der Prediger. 10tes Kapitel. Von Erledigung einer Predigerstelle, dem Gnadenjahr, dem Abfinden mit dem Nachfolger und der Versorgung der Predigerwittwen.

Auf diesen 20 Bogen hat jeder, besonders jeder angehende Prediger, nun einen Leitfaden, der ihm ein sehr willkommner und nützlicher Führer in alle seine Amtsverhältnisse werden wird. Was er weitläuftig, und zum Theil vergeblich, in den genannten ähnlichen Schriften, in oft mangelhaften Kirchenarchiven und in den ausführlichen Sammlungen unserer Verordnungen suchte, findet er hier in einer bündigen, meisterhaft geordneten und viel umfassenden Kürze

aufgeführt. Der Verfasser dieser Anzeige, selbst Prediger, der nicht ohne fleißige und mehrjährige Umsicht in seinen Verhältnissen blieb, entlieh diesem Werk manche Ansicht, manche Erinnerung, manche Belehrung, wofür er dem Hrn. V. aufrichtigen Dank weiß. Dieses Buch, mit Papier durchschossen, worauf das Fehlende, seinen Ort besonders Betreffende, und das Neuhinzukommende von jedem Besitzer leicht beinotirt werden kann, wird dem Prediger auch für die Zukunft, als ein vollständiges Repertorium des ihm Wissenswürdigsten, den Besitz manches andern Werkes entbehrlich machen.

Der Herr V. macht uns Hoffnung, ein Corpus Constitutionum ecclesiasticarum Slesvico-Holsaticarum, worin alle im Corpus Constitutionum, in der chronologischen Sammlung enthaltene, und die hier fehlende, in Archiven befindliche, das Kirchen-, Schul-, Armen- und Ehewesen betreffende Königliche Verordnungen vorkommen sollen, zu besorgen. Es bedarf kaum eines Fingerzeiges, um auf den vielseitigen Nutzen, den ein solches Werk haben würde, aufmerksam und den allgemeinen Wunsch rege zu machen, daß dem Herrn V. Muße und Gelegenheit werden möge, unsern Kirchenarchiven ein so oft gefühltes Bedürfniß zu ersetzen.

Wir wollen nun nur noch zu Seite 21 bemerken, daß ein ziemlich ausführliches Verzeichniß der Stipendien für Studirende in unsern Herzogthümern sich in den Provinzialberichten, Jahrgang 1788, H. VI, S. 285, befindet, wiewohl demselben doch manche Ergänzung zu wünschen wäre.

* * *

## VIII.

## Ueber einländischen Erd= oder Muschelkalk.

Empfindlicher noch als den Mangel der Colonialwaaren empfanden wir in unserm Lande, während des Krieges, den Mangel und die Theurung der Ostseeischen Produkte, und besonders der Baumaterialien. Zu diesen gehörte der sogenannte Gothländische oder Steinkalk, der uns sonst theils gebrannt, theils ungebrannt, zur Bereitung in unsern eigenen Ziegeleien, aus der Ostsee zugeführt wurde. Dieser Artikel, der in Friedenszeiten 4 bis 5 Mk., die Tonne kostete, stieg zu dem enormen Preis von 10 bis 12 Mk. die Tonne — und er ward zu einer Zeit mit 15 Mk. bezahlt.

Die Nothwendigkeit hat von jeher manche Erfindung erschaffen, manche Hülfsquelle, die zur Zeit des Ueberflusses vergeblich ihre Schätze antrug, würdigen und benutzen gelehrt. Würklich war das Bedürfniß dieses ausländischen Materials nur halb so groß; seine durch die Zeitumstände herbeigeführte Theurung nur halb so drückend, als wir wähnten. Die Natur hatte auch hier dem Bedürfniß ein Hülfsmittel zur Seite gelegt, welches, gehörig gewürdiget, im Stande sein würde, uns der Bedrängniß zu überheben; uns vielleicht von dem Auslande ganz unabhängig zu machen. — Es war die Kalk= oder Muschelerde (terra calcarea), die in Holland und in mehrern Gegenden Deutschlands, gehörig zubereitet, längst sich als ein überaus gutes Baumaterial bewährt hat. Wir

hatten von Alters her dieselbe Erdart im Ueberfluß, wir hatten Feurung und Ziegelöfen, sie zu präpariren, wir sandten aber, ohne unsern eigenen Reichthum zu schätzen, lieber unser baares Geld nach Schweden und ließen uns von daher theuren präparirten Kalk oder Bruchsteine kommen; und wie wir die nicht mehr erhalten konnten, so ließen wir die Hände sinken und seufzten: wo nehmen wir nun Kalk her! Doch war die Benutzung und Zubereitung dieses Materials in unserm Lande nicht ganz unbekannt geblieben. Wenigstens ist seit längern Jahren bei Eutin in einer Fürstlichen Ziegelei zu Sielbek und in der Herrschaft Breitenburg solcher Erdkalk gebrannt und in der umliegenden Gegend bekannt und benutzt worden.

In den letzten Jahren hat man seine Aufmerksamkeit, wenigstens in dieser Gegend, ernstlich allgemeiner auf diesen Gegenstand gerichtet, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diejenigen, die sie zuerst anregten, und die Anwendbarkeit dieses wohlthätigen Materials zeigten, auf öffentliche Verdienstlichkeit Anspruch machen können. In meiner Nähe befinden sich zwei solcher Kalkbrennereien, wovon die eine in meiner Gemeine auf dem Gute Petersdorf seit 4 bis 5 Jahren, die andere auf dem Gute Güldenstein seit kürzerer Zeit eingerichtet ist, und beide mit dem glücklichsten Erfolg betrieben werden.

Ich habe Gelegenheit gehabt, mich von der Verfahrungsart bei Bearbeitung des Kalks und von der Beschaffenheit und Anwendbarkeit desselben zu unterrichten, und theile meine Erfahrungen, wie sie mir durch die freundschaftliche Mittheilung eines Sachverständigen anvertraut

worden, hiedurch, zur Hindeutung auf eine nicht allenthalben bekannte, am wenigsten nicht allgemein gewürdigte, höchstwichtige vaterländische Erwerbsquelle mit.

## Lage der Kalkerde.

Diese Erdart trift man, so weit mir bekannt ist, an der ganzen östlichen Küste unsers Landes an; wenigstens hab ich sie an mehreren Stellen, in den Aemtern Reinfeld und Cismar, und in Jütland bei Horsens gesehen. *) Und da sie in diesen Gegenden in großer Quantität ungesucht und häufig sich zeigt, so steht zu vermuthen, daß sie längs der ganzen Küste liegt. Man findet sie zuweilen auf hohen Aeckern, aber häufiger und am gewöhnlichsten in Wiesen und unter Moorgründen. Sie steht 1 und 2 Fuß, zuweilen auch tiefer unter der Oberfläche, und ist dann 1 bis 4 Fuß mächtig. Auf dem Gute Petersdorf findet man diese Kalkerde auf fast allen Koppeln, wo Wiesengründe sind. Sie steht da zum Theil so flach, daß sie an Stellen mit dem Pflug herausgeworfen wird. Da, wo sie für die gegenwärtige Benutzung gegraben wird, liegt sie 1 bis 1½ Fuß unter der Oberfläche, und ist ungefähr 1 Fuß mächtig.

*) In Reinfeld sah ich sie von vorzüglicher Art auf der Freiweide des Dorfes Pöls, und in einer Wiese bei Willendorf. Im Amte Cismar liegt sie in einer ausgedehnten Strecke auf den Pastoratländereien, und bei Cismar verkauft ein Parzelist Fuderweise davon an jeden, der davon zu haben wünscht.

## Beschaffenheit.

Im rohen Naturzustande erscheint diese Erdart in weißlichgrauer Gestalt, wird aber, wenn sie trocknet, mehr oder weniger weiß — zum Theil so weiß, daß von Alters her schon geringe Leute sie, ihre Häuser anzuweissen, benutzt haben. Der Regel nach ist sie stark mit kleinen Muscheln untermengt, die aber so mürbe sind, daß sie an der Luft, wenn die Erde ausgetrocknet ist, leicht zergehen. Ohne Zweifel waren diese Kalklagen, wie noch die Meerfluten das feste Land überspülten, Muschelbänke, deren vielleicht damals fremdartige Theile durch die Zeit sich näher geführt sind, bis endlich das Ganze zu einer Masse gebildet ward. Daher ist ein großer Unterschied unter dieser Erdart. Wo mehrere Muscheln in einer Bank sich sammelten, oder ungemischt vom Meere in Vertiefungen zusammengeschlämmet wurden, da erscheint natürlich die aus ihnen gebildete Kalkmasse reiner und besser; wo aber die Beimischung einer fremdartigen Masse, als Schlamm und Meergras u. d. gl., Statt fand, da hat die Erde weniger Gehalt an Kalk.

## Bearbeitung der Kalkerde.

Die Bearbeitung der Kalkerde, wie sie in meiner Nähe Statt findet, wo der Kalk gemeinschaftlich mit Ziegelsteinen in einem Ofen gebrannt wird, ist folgende: Die rohe Kalkerde wird, wie der Lehm zu den Ziegelsteinen, auf die sogenannten Lehmtraden geschüttet, und nachdem etwas Wasser aufgegossen, wird sie durch Pferde so lange durchgetreten, bis die Masse ganz zergangen ist. Dann wird sie in

die gewöhnlichen Ziegelsteinformen gestrichen und unter Schuppen getrocknet. Wenn diese nun rohen Steine gehörig ausgetrocknet sind, werden sie so in den Brennofen gesetzt, daß das Feuer durchgehends seine volle Gewalt an ihnen ausüben kann. Wenn, wie hier, Ziegelsteine zu der nämlichen Zeit mit in dem Ofen gebrannt werden, so müssen die Kalksteine die am meisten dem Feuer ausgesetzten Stellen haben, weil sie mehr Hitze, wie die Ziegelsteine erfodern. Wenn sie durchgehends glühend sind, so ist der Stein gar und der Brand vollendet. Da die Kalksteine gegen die Zeit, wenn sie gar werden, gerne zusammenfallen, ist, um diesem vorzubeugen, viele Behutsamkeit des Brenners erforderlich, weil sonst durch dieses Zusammenfallen das Feuer leicht von den noch nicht gar gewordenen abgehalten werden kann.

## Kosten der Bearbeitung und des Brennens.

Der Ziegler bekommt, außer einer unbedeutenden Vergütung für das Ausgraben der Kalkerde, für das Tausend Kalksteine zu verarbeiten und zu brennen 1½ Rthlr. An Holz mag auf das Tausend ein Faden Stubbenholz zum Anheizen und ein Faden Klustholz zum Brennen zu rechnen sein. 32 solcher Steine machen eine Tonne Kalk aus. Diesemnach würde die Tonne ungelöschten Kalks, das Klustholz à Faden zu 4 Rth. und das Stubbenholz à Faden zu 1 Rth. angeschlagen, circa 12 ßl. an sämmtlichen Unkosten betragen.*) Bei recht gutem Holze wird

*) Nach einer mir mitgetheilten Nachricht wird auf dem, im Mecklenburg-Schwerinschen Amte Sternberg belegenen, Gute Borkow, in einem zur Kalk-

der Ofen in viermal 24 Stunden gar; ist ersteres aber feucht, oder sonst weniger tauglich, so gehen fünf oder sechsmal 24 Stunden darauf hin.

## Beschaffenheit und Gehalt des gebrannten Kalks.

Nach dem Garbrennen hat der Kalk eine etwas gelblichgraue Farbe, weßfalls er auch zum Weissen der Zimmer, wo eine blendend weisse Farbe ersodert wird, nicht anwendbar ist. An der Luft zergeht der Kalkstein nach wenigen Tagen von selbst, und beim Einlöschen mit Wasser braußt er sehr stark. Im Verhältniß mit dem sogenannten Gothländer oder Steinkalk steht der Erdkalk, in Absicht auf Menge der reinen Kalktheile, in einer gleich großen Masse, freilich zurück. Jener verschluckt beim Einlöschen daher mehr Wasser und erleidet bei der Zubereitung zum Mörtel auch eine größere Beimischung Sandes, als dieser. Deshalb möchte eine Tonne Steinkalk nach dem Einlöschen und Durchschlagen, dem Cubikinhalte nach, drei eben so bearbeiteten Tonnen Erdkalks gleich zu schätzen sein. Beim Verbrauch aber zu Bauarbeiten als Mörtel thut der Erdkalk, wenn nicht bessere, sicher eben so gute Dienste. Er ist so bindend wie jener, und widerstehet eben so gut dem Einfluß jeder Witterung; nur braucht er etwas längere Zeit zum Austrocknen.

brennerei eingerichteten Ofen, 6 mal im Jahr, jedesmal 10 Last, a 24 Tonnen, Kalk gebrannt. Die Unkosten eines solchen Brandes betrugen 42 Rthlr., und die Last ward zu 12 Rthlr. verkauft.

Nach einem angestellten Versuch, den Petersdorfer ungelöschten Kalk mit Salpetersäure aufzulösen, ergaben sich in einem Pfunde zu 32 Theilen an Rückstand: $\frac{3}{32}$ feinen Sandes und $\frac{4}{32}$ thonigter, schleimigter Theile; 25 Theile aber verrauchten, d. h. bewährten sich als reine Kalktheile.

Einer unsichern Sage zufolge soll der Güldensteiner Kalk vorzüglicher als der Petersdorfer sein, wie weit sich aber der Vorzug desselben vor jenem erstreckt, kann ich nicht bestimmen, weil es mir nicht gelingen wollte, vor dem Abschluß dieses Heftes sichere Data von dort her zu überkommen.

In den Schl. Holst. Provinzialberichten vom Jahr 1789, Heft II., S. 163, ist eine vorläufige Nachricht durch den Hrn. Pastor Domeyer zu Nortorf von einer 1781 in der Herrschaft Breitenburg entdeckten Kalkerde mitgetheilt. Im Vten Heft desselben Jahrgangs bringt der Herr von Seydewitz eine ausführlichere Nachricht über die Beschaffenheit und Brauchbarkeit dieses Kalkes bei. Hienach gewinnt der Erdkalk, wenn er nach dem Garbrennen in eine Grube eingesumpt wird, und darin ein Jahr wenigstens, mit Sand zugedeckt, liegen bleibt. Er soll zum Gebrauch der Zuckerrafinaderien und für die Gärber nutzbarer sein, als der Gothländische.

Wenn aber, was von einer Probe mit Salpetersäure gesagt wird, daß die rohe Kalkerde von der Säure ganz aufgelöset worden sei, im strengsten Sinne zu verstehen ist: so hat der Breitenburger Kalk allerdings einen Vorzug vor dem hiesigen, der $\frac{7}{32}$ Rückstand ließ.

Ob und wiefern diese Kalkerde bei der Landwirthschaft als Mergeldüngung zu benutzen sei? darüber hab ich die Stimmen der Landbauerfahrnen nicht vereint gefunden. Mir ist ein Fall bekannt, wo diese Kalkerde, auf die Sommerbrache gefahren, in dem erfolgten Ertrag wenig Wirksamkeit zeigte. Ob aber dieser Mangel des Erfolgs der Witterung, oder der unvollkommenen Bearbeitung, oder der Erdart zuzuschreiben sei, muß ich unentschieden lassen. Ausgemacht ist es aber, daß es, besonders bei gegenwärtigen Kornpreisen, weit lukritiver ist, dieses Material zu Kalk zu verbrennen, als es auf das Land zu fahren; selbst wenn der Erfolg für die Befruchtung der Felder im umgekehrten Verhältniß erscheinen sollte.

P.

## IX.

## Verzeichniß der Schiffe, die im Jahr 1810 zu Flensburg einliefen.

Im Jahr 1810 sind 1528 Schiffe in den hiesigen Hafen eingelaufen, zusammen 14183 Kommerzlasten trächtig. Außerdem sind 3 Schiffe als Prisen eingebracht, deren Trächtigkeit aber noch nicht zu bestimmen ist, und von den umliegenden Küstengegenden 648 Jachten und Böte mit Holz, Torf, Steinen, Getraide, Früchten und anderen Lebensmitteln eingekommen. Ausklarirt haben 1510 Schiffe.

Von obigen 1528 Schiffen nebst den 3 Prisen sind 1296 mit Ladungen und 235 mit Ballast eingekommen, und zwar:

1) von einländischen Häfen 1356, nämlich:

von Arroesköping 51, Aarhuus 28, Assens 27, Apenrade 16, Altona 11, Aalburg 7; von Bornholm 5, Bandholm 3; von Cappeln 31, Corsoer 23, Coldingen 15, Callundborg 1; von Eckernförde 31, Ebeltoft 6; von Fehmarn 91, Faaborg 61, Friederici 14, Fladstrand 2; von Hadersleben 43, Heiligenhafen 82, Horsens 36, Holtenau 7, Helsingoer 1; von Kopenhagen 145, Kiel 112, Kramnitz 3, Kiöge 3, Kierteminde 1; von Lütjenburg 4; von Marstall 113, Middelfahrt 6; von Nyköping 18, Neustadt 15, Naskow 11, Norborg 8, Nystädt 7, Nyborg 7, Nestved 1; von Odensee 2; von Prestoe 19; von Rudköping 45, Rendsburg 34, Rodbye 2, Sonderburg 96, Skilskör 31, Schwenburg 16, Steege 15, Samsoe 15, Saxköping 8, Stubbeköping 8, Schleswig 2, Skagen 2; von Tönning 5, Vordingborg 3; von Weile 7.

2) Von fremden Häfen 97, nämlich:

von Bordeaux 1, Bilbau 1; von Calmar 22, Carlscrona 1; von Gothenburg 22, Gothland 1, Gefle 1; von Libau 5, Lübeck 2; von Malmoe 7, Marstrand 1; von St Petersburg 2; von Riga 13, Rostock 4, Re-

val 1; von Stettin 7, Stockholm 2, San an Dera 1; von Westerwick 2; von Ystadt 1.

3) Von Norwegen 78, nämlich:

von Arendal 2; von Bergen 3; von Christiania 29, Christianssand 8; von Drammen 12, Drontheim 1; von Friedrichshall 3, Friedrichsstadt 1.; von Holmstrand 1; von Krageroe 3; von Laurvig 7, Langesund 2; von Mandal 1; von Oesterrise 1; von Skeen 2, Strömstadt 1; von Tönsberg 1.

Unter fremder Flagge sind 65 Schiffe eingekommen, nämlich:

1 mit holländischer, 1 mit preußischer, 30 mit schwedischer, 4 mit hannöverscher, 23 mit rostocker, 4 mit wismarscher, 1 mit lübscher und 1 mit russischer Flagge.

Im ganzen sind 845 Schiffe mit Getraide eingelaufen, und zwar:

| | Schiffe. | Waizen Ton. | Rokken Ton. | Gerste. Ton. | Malz. Ton. | Buchw. Ton. | Hafer. Ton. | Erbsen. Ton. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im Monat Januar . . . | 28 | 704 | 717 | 3766 | — | 217 | 319 | 11 |
| — — Februar . . | 4 | 20 | 758 | 20 | — | 200 | 50 | — |
| — — März . . . | 122 | 4152 | 4193 | 11829 | 210 | 623 | 1006 | 673 |
| — — April . . . | 74 | 1005 | 1791 | 7489 | — | 858 | 1295 | 39 |
| — — May . . . | 54 | 932 | 1338 | 3277 | 727 | 1179 | 788 | 27 |
| — — Juni . . . | 74 | 2261 | 3060 | 4642 | 260 | 603 | 595 | 25 |
| — — Juli . . . | 93 | 4027 | 5094 | 2372 | 170 | 741 | 767 | 63 |
| — — August . . . | 53 | 2961 | 1385 | 1129 | 550 | 233 | 1757 | 9 |
| — — September . | 52 | 1155 | 1573 | 1308 | 450 | 631 | 1072 | 90 |
| — — Oktober . . | 82 | 2388 | 1300 | 8085 | 205 | 205 | 937 | 386 |
| — — November . . | 133 | 742 | 1867 | 22720 | 36 | 948 | 753 | 121 |
| — — December . . | 76 | 590 | 2635 | 8639 | — | 788 | 291 | 53 |
| Summa | 845 | 20937 | 25711 | 75276 | 2608 | 7226 | 9630 | 1497 |

Im gegenwärtigen Kriege hat Flensburg nebst St. Jürgen an Schiffen verloren, wie folgt:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Im J. 1807 | — 41 | Schiffe von | 3143 | Kommerzlast. |
| : : 1808 | — 27 | : : | 1355 | : : |
| : : 1809 | — 28 | : : | 862 | : : |
| : : 1810 | — 29 | : : | 663 | : : |
| zusammen | 125 | Schiffe von | 6023 | Kommerzlast. |

Ausser diesen liegen noch in Port a Port 5 Schiffe von 456 Kommerzlasten, deren Schicksal bis itzt noch unentschieden ist. Für Flensburg und St. Jürgen sind, laut der in diesem Monat ausgefertigten Tabellen, noch 173 Schiffe von 7458 Kommerzlasten in Behalt, nebst 5 neuen noch nicht ausgerüsteten Schiffen, welche hier im Hafen liegen, und deren Trächtigkeit man noch nicht bestimmen kann. Flensburg, den 31sten Dec. 1810.

## X.

## Miscellaneen.

Verzeichniß der von den beiden Oberconsistorien zu Gottorf und Glückstadt, Michaelis 1810, geprüften und tüchtig befundenen Kandidaten des Predigtamts.

### Gottorf.

1) Herr Hans Paulsen Beyer, aus Lendemark, Amts Tondern.
2) Herr Detlef Fried. Müller, aus Schleswig.
3) Herr Hans Jürgen Levit, aus Adelby, Amts Flensburg.
4) Herr Rasmus Petersen, aus Enstädt, Amts Tondern.
5) Herr Joh. Heinr. Carlsen, aus Schleswig.
6) Herr Pet. Bohsen, a. Witbeck, Amts Tondern.

## Glückstadt.

Herr Nicolaus Horst, aus Rendsburg.

## Verzeichniß der bei den königlichen Obergerichten zu Gottorf und Glückstadt, Michaelis 1810, examinirten Kandidaten der Rechte.

### Gottorf.

1) Herr Joach. Heinr. Anth. Petersen, aus Tolck.
2) Herr Cai P. Mygind, aus Stepping.
3) Herr Fried. Pet. Jansen, aus Neukirchen, Amts Tondern.
4) Herr Peter Lüders, aus Tondern.
5) Herr Conrad Joh. Heinr. Huß, aus Hohn.

### Glückstadt.

1) Herr Wilh. Ludw. Carl v. Rosen, aus Plön.
2) Herr Friedrich Theodor Wiese, aus Kiel.
3) Herr Nic. Georg Ferd. Svadicani, aus Segeb.
4) Herr Friedr. Carl Bay, aus Schönkirchen.
5) Herr Peter Ottens, aus Hennstedt in Norderdithmarschen.
6) Herr Carl, Baron von Meurer, von dem adlichen Gute Krummendieck.
7) Herr Friedrich Boie, aus Meldorf.

## Aus einem Briefe von Sylt, den 31sten Dec. 1810.

Seit Ausbruch des Krieges haben wir manches gesehen und gehört, was uns sonst unbekannt war. Alle Kanonaden in der Gegend von Helgoland hörten wir, zuweilen auch die, die bei der Elbmündung vorfielen. Selbst nahe bei dieser Insel fanden Gefechte zwischen den Feinden und dänischen und französischen Kapern

Statt, wovon wir Augen- und Ohrenzeugen waren. In den ersten Zeiten des Krieges kamen bei der nördlichen Spitze dieser Insel verschiedene Schiffe aus Norwegen, hernach mehrere Amerikaner, ein, welches hier einiges Leben und Verdienst gab. Diesen Sommer brachten sowohl dänische als französische Kaper verschiedene Prisen hier ein, von denen noch zwei Amerikaner, die aber bereits gelöscht sind, hier Winterlager halten. Bedeutend ist zwar die Summe nicht, welche hiesige Einwohner bei den fremden Schiffen verdient haben; doch kommt auch selbst das Wenige in diesen nahrungslosen Zeiten gut zu Statten. Denn es dürften wohl wenige dänische Unterthanen sein, die bei diesem Kriege so leiden, wie die Sylter, da der Ackerbau hier unbedeutend, in guten Zeiten nur Nebensache ist, und da hingegen die Seefahrt den Hauptnahrungszweig dieser Insulaner ausmacht. Unsere Seeleute, längst bekannt als geschickte, erfahrne und muthige Seemänner, haben keine Gelegenheit, etwas zu verdienen. Ein Theil derselben schmachtet in englischer Gefangenschaft, theils schon seit Anfang des Krieges, theils neuerlich durch unglückliche Kaperexpeditionen. Ein Theil befindet sich im Seedienst theils in unserm Vaterlande, theils in Vliessingen, und wenn auch gleich dieß Engagement für manchen eine Wohlthat ist, der sich sonst nicht würde nähren können, so ist der Verdienst doch nicht von der Art, daß sie zur Ernährung ihrer Familien davon erübrigen können.

## Aus Kopenhagen.

Donnerstag den 17ten Jan. hielt die Gesellschaft für den inländischen Kunstfleiß in Kopen-

hagen ihre Versammlung. Von dem Rathmann und Polizeimeister Feddersen in Flensburg waren verschiedene Beiträge des Kunstfleisses in Flensburg und der umliegenden Gegend eingesandt. Dr. Wendt in Kopenhagen hatte einen Vorschlag, Schmelztiegel aus der Masse zu verfertigen, woraus die sogenannten jürschen Töpfe gemacht werden, zugleich mit einem solchen Topf, womit er selbst die befriedigendsten Versuche angestellt hatte, eingereicht. Diese Sache ward an die chemische Comitee verwiesen. Darauf ward von dem Grossirer Nathanson ein Eßlöffel von dem in Berlin nachgeahmten oder neuerfundenen Auskaldarium, so wie eine von dem Herrn Bergström verfertigte Spülkumme von Papiermasse, die vorgeblich kochendes Wasser ertragen könnte, vorgezeigt. Ein Schreiben von dem Chirurgus Siemensen in Fridericia mit einer Zeichnung zu einer Zeichenmaschine ward an die mechanische Comitee verwiesen. Ein Mitglied der Gesellschaft zeigte von einem Gutsbesitzer in Seeland einen Blumentopf von Fayence, als Probe einer neu errichteten Fayencefabrik, vor, der allgemeine Theilnahme fand.

## Durch zeitiges und zweckmäßiges Verwenden wird einer Feuersbrunst in Lensahn vorgebeugt.

Das Haus, worin das Feuer den 15ten Nov. v. J. des Abends um 8 Uhr aufging, war eine Instenkate, in welcher vier Familien wohnten. Die Veranlassung war die Unvorsichtigkeit einer Spinnerinn, die, indem sie den Dreizack, worauf ihre Spinnhede gelegt war, drehen wollte, an der Lampe die Hede entzündete. Des ge=

wöhnlichen Mittels, die brennende Hede mit ihrer Schürze zu umwickeln, vergessend, warf sie sie auf die Erde, wo noch ein grösserer Vorrath neben ihr lag. Dieser entzündete sich natürlich eben so schnell, und wie er in hohe Glut auflo derte, beging sie die zweite Unvorsichtigkeit, ihn mit dem Fuß auseinander werfen zu wollen, wodurch Feuer unter das nahe stehende Bett geschleudert ward. Hier fing das Feuer nun das Bettstroh und die Bettstelle, und damit war es ausser der Gewalt consternirter und schwacher Menschen. Sie retteten sich und ein Kind von 2 Jahren; eins ihrer Kinder, einen 6jährigen Knaben, der auf einem Lager unter dem Tische ruhete, überließen die Zaghaften der Flamme.

Eher die Nachbaren vom Feuer benachrichtet werden konnten, war das Dach schon durchgebrannt. Der Wind wehete von Westen, und stark genug, um ein 10 Schritt im Osten entfernt liegendes Bauerhaus mit einem fortwährenden Feuerregen zu bedecken. Es würde im Feuer aufgegangen sein, eher ein Mensch zur Hülfe hätte eilen können, wenn das Strohdach nicht von einem am Vormittag gefallenen Schnee benäßt gewesen wäre. Eher das Feuer das nasse Strohdach zünden konnte, versammelten sich die Nachbaren. Der erste und natürlichste Gedanke, dieses so sehr bedrohete Haus mit nassen Bettlaken und Feuereimern zu bedecken, ward von zwanzig Menschen mit größter Bereitwilligkeit und Geschwindigkeit vollführt. Die Elenden, die ein nasses Knie, einen ihnen unschädlichen Feuerfunken mehr fürchteten, als die Wohnung einer zahlreichen Familie in Flammen aufgehen zu sehn, wobei zugleich ein Theil des Dorfes in Gefahr gekommen wäre, verdienen kaum eine Rüge.

An diesem Abend fühlte ich sehr den Mangel eines Werkzeugs zum Feuerlöschen, daß irgendwo von dem um das Feuerwesen verdienten Herrn Prof. Valentiner in Kiel vorgeschlagen ist, das in keinem Hause, wenigstens an keiner Kirche fehlen sollte — und an meiner nicht mehr fehlen wird. Es besteht aus einem großen wollenen Quast an einer kürzern oder längern Stange angenagelt. Dieser ist, wenn er zuvor mit Wasser geschwängert worden, vorzüglich dienlich, brennende Schornsteine zu löschen, und überhaupt da, besonders zu Anfang, das Feuer zu löschen, wohin man ohne Sprützen und Leiter nicht reichen kann. Hätten wir dieses Instrument gehabt, so würden wir damit großentheils, wie noch wenig Menschen versammelt waren, das bedrohete Strohdach ohne viele Mühe gesichert haben.

Was das Andenken an diesen Abend sehr schmerzlich macht, ist, außer dem verunglückten Knaben, der Tod einer Wittwe, die sich verleiten ließ, als schon Gefahr vorhanden war, zum zweiten Mal in das brennende Haus zu gehen, um von ihren Sachen zu retten. Sie kehrte bis zur Hausthüre zurück, aber in dem Augenblick schoß das Dach nieder und damit war der Ausgang ihr versperrt. Sie stürzte in das Feuer, und verhauchte in der Glut des brennenden Strohhaufens ihr schwaches Leben.

Ob es vom regen Eifer, von der kalten Besonnenheit der Zuschauer, die sie, bis zur Thür zurück gekehrt, mit ausgebreiteten Armen, um Rettung haben schreien gehört, hat gefodert werden können, daß sie den Ausgang aus dem Hause, durch Entfernung des niedergeschossenen Dachstrohes, offen erhalten hätten, oder ob Umstände, ob Mangel an Feuerhaken, diese einzige Hülfe

unmöglich machte, kann ich nicht entscheiden. Gewiß ist es, daß der große Hause auf solche Fälle zu wenig vorbereitet, zu wenig gefaßt ist. Ihre erste Empfindung ist Schrecken und die zweite Erstaunen, die gewöhnlich eine Willenlosigkeit bei ihnen erzeugt, welche ihnen jedes besonnene Urtheil und jede freie Wirksamkeit versagt.

In der darauffolgenden Sonntagsfeier fand ich mich veranlaßt, den Vorfall zur Anerinnerung folgender Regel zu benutzen:

1) Sobald wir von einer Feuersgefahr in der Nachbarschaft etwas vernehmen, so eilen wir, mit Minuten geizend, so geschwind als möglich, nach der Feuerstätte. *)
2) Wir suchen hiebei möglichst diejenige Ruhe und Gegenwart des Geistes zu erhalten, der es nur gelingt, sich selbst zu sichern und zweckmäßige Mittel für die Rettung anderer zu ergreifen.
3) Wir gehen nicht mit bloßen Händen zur Brandstätte. Wer keinen Notheimer hat, bringt einen andern Eimer, oder einen Kessel; dieser führt einen Feuerhaken, jener eine Leiter, ein anderer eine mit 2 Pferden und einem Kuben besetzte Schlöpe zum Wasserholen, ein anderer eine Axt, oder einen Dachstuhl, oder eine Tragbahre 2c. herbei.
4) Es wird ein Ort ausersehen, wo die nicht gebraucht werdenden Instrumente und die geret-

*) Sehr zweckmäßig wird von dem Herrn Eisenbuth in seinem Werke über Polizei- oder Staatseinwohnerordnungen für Sicherheit und Wohlfahrt im Allgemeinen, der Vorschlag gemacht, daß einer jeden Person, welche eine Feuersbrunst anzeigt, wäre sie selbst aus dem brennenden Hause, welches an einem Orte, wo eine Kirche oder öffentliche Glocke befindlich ist, durch Anziehung derselben geschehen müsse, eine Belohnung zu ertheilen wäre.

teten Sachen sicher niedergelegt werden können, und dabei eine zuverläßige Wache bestellt. *)

5) Aus dem brennenden Hause retten wir erst die Menschen, dann die Sachen. Das Leben eines Menschen, und wär' es auch des geringsten und unwürdigsten, ist ein heiliges Gut. Alle Güter der Zeit können wieder ersetzt werden, nur das Leben nicht. Wir gestatten keinem Unvorsichtigen, um Meublen und Thiere zu retten, sein Leben in Gefahr zu setzen. Wenn das Dachstroh aber niederschießt, stürzt das Gezimmer noch nicht ein. Es ist daher Regel für einen jeden, den Eingang ins Haus, durch Wegräumung des niedergeschossenen Dachstrohes offen zu erhalten.

6) Wenn wir das Feuer in dem brennenden Hause nicht löschen können — so richten wir immer zuerst unsere Aufmerksamkeit auf das zunächst bedrohete Haus, und suchen jedes Mittel, wodurch sich das Feuer mittheilen könnte, aus dem Wege zu räumen.

7) Wenn ein Haus brennt, so fragen wir nicht, wem es gehört, ob es in unserer Gemeinheit oder in einer fremden gelegen, ob es einem reichen oder armen Eigenthümer, ob es einem Freund oder Feind eigen ist. Alles dieses gilt uns gleich und bestimmt über unsere Theilnahme nichts. „Es brennt!" und das ist jedem Auffoderung genug zum herzlichen Bedauren, zur unermüdeten Verwendung. Wer sich weigert, Theil zu nehmen, der wird als verdächtig angesehen und weggewiesen. Müssige Gaffer stehen nur im Wege und unter ihrem Haufen verstecken sich die Diebe. P.

*) Es ist nur zu oft beklagt, und auch hier soll der Fall eingetreten sein, daß gerettete Sachen nachher diebischer Weise entwandt worden sind.

# Intelligenzblatt

zu den

# neuen Schl. Holst. Provinzialberichten.

1 8 1 1.

---

## Anzeigen.

Da ich nach gütlicher Auseinandersetzung mit meinen bisherigen Compagnons wieder in den alleinigen Besitz der hiesigen Buchhandlung getreten bin, und sie seit dem 1sten Januar unter meinem eignen Namen fortsetze, so nehme ich mir die Freiheit, mich allen meinen Gönnern und Freunden aufs neue zu empfehlen. Nach Beseitigung manches mich beschränkenden Verhältnisses, hoffe ich im Stande zu sein, jeden Auftrag aufs schnellste und pünktlichste auszuführen.

Joh. Chr. Korte Jessen.

---

Von dem fleißigen und fröhlichen Wirthschaftsmann oder allgemeinen Hausfreund für gebildete Landleute und Hauswirthe, in wöchentlichen Heften, ist das erste und zweite Stück erschienen.

### Inhalt der ersten Woche.

1. Der Landmann und seine nächsten Umgebungen.



An die lieben Leser! Als Einleitung, wie es kommt, daß wir den Herrn Pfarrer Trautmann und seine Gemeinde in diesem Blatte sprechen lassen?

Wie weit es doch ein fleißiger Landmann bringen kann!

II. Landwirthschaft im eigentlichsten Sinne.

Gespräch zwischen dem Herrn Pfarrer Trautmann und der ehrbaren Gemeinde zu Sonnenthal:

Ueber ein sicheres und leichtes Mittel, das Moos von den Wiesen zu vertilgen.

Beschreibung und Gebrauch des Grundhakens (hierzu das Kupfer.)

Eine schöne und dauerhafte Nankingfarbe zu machen.

Anweisung, das Brennöhl zu reinigen, daß es weder raucht noch übel riecht.

Leichtes Mittel, die Flöhe bei den Kettenhunden zu vertreiben.

Landwirthschaftliche Nachrichten.

III. Belehrende oder belustigende Unterhaltung.

Lob des Landmanns.

Anekdoten:

Welcher hat wohl Recht?

Der Bauer vor dem Friedensrichter.

Welcher ist nun der König?

Räthsel.

## Inhalt der zweiten Woche.

I. Der Landmann und seine nächsten Umgebungen.

Vater Ehrenreich und seine acht Söhne, oder das Muster eines Landwirths.
Triftiger Beweis, daß man bei Wärmflaschen vorsichtig sein müsse.

II. Landwirthschaft im eigentlichsten Sinne.

Gespräch zwischen dem Herrn Pfarrer Trautmann und der ehrbaren Gemeinde zu Sonnenthal:
Ueber ein sicheres und leichtes Mittel, das Moos auf den Wiesen zu vertilgen. (Beschluß.)
Wie man die Wiesen gleichsam verjüngen kann, oder: Ein probates Mittel, eine reiche Heuärnte von den Wiesen zu gewinnen.
Anleitung, die höchsterfrornen Kartoffeln zur Nahrung für Menschen und als Futter fürs Vieh zu benutzen.
Beschreibung und Gebrauch des Grundhakens. (Beschluß).
Wie man den Klee mit Nutzen unter den Flachs säe.
Verfertigung und Nützlichkeit der Moossäcke.

III. Belehrende oder belustigende Unterhaltung.

Gespräche über fremde Länder und Völker und ihre Merkwürdigkeiten:
Von Grönland und seinen Bewohnern.
Anekdoten:
Verhalten nach dem Fieber.
Der Teufel als Tabatsraucher.
Bestrafter Vorwitz.

Räthsel.

Preis des ganzen Jahrgangs 2 Rthlr. 4 Gr.
(In der akademischen Buchhandlung in Kiel.)

---

## Subscriptions-Plan.

Copenhagens Bombardement ist in den Annalen der Geschichte eine so merkwürdige Begebenheit, daß eine wahre und genaue Darstellung desselben stets mit theilnehmendem Gefühle betrachtet werden wird. Unterzeichneter hat daher in einem Kupferstiche gesucht,

Copenhagen
in der Nacht vom 4ten bis 5ten September 1807,

vor Augen zu bringen und mehrere Scenen und Auftritte jener grausenvollen Bombardements-Nacht historisch zu vereinigen.

Man sieht hier von Christianshafen aus die Dänische Residenz unter einem schrecklichen Feuerregen. Die rasende Flamme von den brennenden Zimmerplätzen erleuchtet fürchterlich das Ganze; das Heumagazin brennt noch im Grunde und der Frauenthurm fängt eben an zu brennen. Links im Hintergrunde sieht man das Lazareth des Artilleriecorps mit der weißen Fahne auf dem Giebel; in der Mitte den Frauen- und Petrithurm, den Schlußcanal, die Prinzen- und Marmorbrücke, den Eingang zum Christiansburger Schloßplatz, die Königlichen Ställe, des Stallmeisters Wohnung, das Hoftheater, nebst Gebäuden des Zeughauses und Pro-

viantHofes. Vor dem Königlichen Brauhause lag die Brigg Mercurius, um den Einlauf der Kalleboebucht zu beschützen. — Sausende Bomben, pfeifende Brandkugeln, zischende Brandpfeile durchkreuzen die Luft, begleitet von glühenden Kugeln, alle nach den Brandstellen zielend, wodurch ein Theil der Brandleute getödtet oder verwundet, jede Löschanstalt unbrauchbar gemacht und die Ausbreitung des Feuers befördert wurde. Der Blitz und Donner des Geschützes, das Krachen der zerschmetterten Gebäude, der Knall der Bomben, das Rasseln der Dachsteine, das Klirren der Fensterscheiben schallte fürchterlich durch alle Straßen und betäubte der Menschen Angstgeschrei. Schrecken, Mattigkeit und Verzweiflung übermannten Leibes- und Seelenkräfte; Verwüstung und Verwirrung herrschten überall; jeder entfloh seiner Wohnung und eilte nur, das Leben zu retten.

Christianshafen ward nur von einigen glühenden Kugeln getroffen; dahin flüchten über die lange Brücke im Vorgrunde Verwundete, nebst wehrlosen Greisen, Weibern und Kindern. — Unter der Menge Figuren bemerkt man eine ermattete Familie, der Vater seufzt mit mehreren zum Himmel über die Stifter des Unglücks, auf der Mutter Schooß ruhet ihr müdes Kind; ein kranker Greis wird von seiner Tochter geleitet, die zugleich ihre beiden Kinder aus ihrer von Bomben verwüsteten Wohnung gerettet hat, während ihr Mann für die öffentliche Sache beschäftigt ist; ein verwundeter Königlicher Leibjäger wird aus dem Kampfe weggetragen, begleitet von seinem Kameraden, der brüderlichen Antheil an seinem Schicksale nimmt; ein Bürgeroffizier, sein brennendes Haus und alles ver-



lassend, bringt Frau, Mutter und Kinder in Sicherheit, um nachher ruhig seinen Posten vertheidigen zu können; ein auf seinem Lager verwundeter blinder Greis wird von seiner Wärterinn nach einem weniger gefährlichen Orte geführt. Bei den Frauenzimmern, wo nicht mütterliche Liebe die ungewohnten Anstrengungen, welche selbst männliche Kräfte überwältigen, unterstützt, äußert sich Ohnmacht und Verzweiflung, mit Ausnahme einzelner treuer Dienstbothen, die das retten, was sie in Eile erhaschen können; der Polizeibediente und der Nachtwächter prophezeien schreckliche Folgen von dem Brande des Frauenthurms; der Brandoffizier eilt mit Ausbesserung der beschädigten Wassersprütze.

Die Vignette deutet auf den undenkbaren mordbrennerischen Ueberfall, wodurch Dänemarks Friede so plötzlich zerstört ward.

Dieser Kupferstich, $16\frac{1}{2}$ Zoll breit und 12 Zoll hoch, auf Velin-Papier gedruckt und mit Farben ausgemalt, kostet 5 Rthlr. Holsteinisch Courant.

Das Gegenstück, welches „Copenhagens Ruinen nach dem Bombardement" zeigt, ist in Arbeit.

Man beliebe sich an die Schubothsche Buchhandlung oder direkte an den Herausgeber in frankirten Briefen zu adressiren, und in Hamburg sich an Herrn Novelletto auf dem Neß zu wenden.

Copenhagen, 1810.

G. L. Lahde,
Königl. Hof-Kupferstecher,
Gotherstraße 125.

(Auf vorstehend angekündigten Kupferstich übernehme ich Subscription.)

Petersen.

---

Herabgesetzter Preiß bis Ende des Jahrs 1811 gültig, von den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten von 1787 bis 1798, 12 Jahrgänge statt 28 Rthlr. für 40 Mk., jeder Jahrgang einzeln für 4 Mk. 8 ßl.

Schleswig-Holsteinische Blätter für Polizei und Kultur von 1799 und 1800, als Folge der vorigen, statt 16 Mk. für 12 Mk. jeder einzeln für 6 Mk.

Einzelne Stücke, so weit ich solche ablassen kann, für 12 ßl.

Ein ganz vollständiges Exemplar aller 14 Jahrgänge von den Provinz. Bericht. und Blättern für 50 Mk.

Altona im December 1810.

Johann Friedrich Hammerich.

## Für Juristen, besonders Notarien.

Von

Kuppermanns, A. H., vollständiger Notariatskunst oder practischer Anleitung für Notarien, über vorkommende Notariatsgeschäfte jeder Art, sowohl überhaupt als auch in Hinsicht des bürgerlichen, peinlichen und Untersuchungs-Processes nicht allein ein richtiges Protocoll zu führen, alle mögliche Arten Verträge, Testamente, Codicille, Versiegelungs- und Aufsiegelungs-Handlungen, Inventuren, Wechselproteste, Schiffs- und Waaren-Versicherungs-Verträge, Bodmereybriefe u. s. w. zu fertigen und gehörig zu vollziehen, sondern

auch eine öffentliche Notariats-Urkunde darüber auszufertigen, nebst vorausgeschickten Notariats-Gesetzen, einer Einleitung über den Ursprung der Rechte und Pflichten der Notarien überhaupt und einem vollständigen Register. 46 Bogen. gr. 8. Hamburg, 1806.

habe ich den Rest der ganzen Auflage mit dem Verlagsrecht käuflich erstanden und bin entschlossen, dieses sehr nützliche Buch bis Ende 1811 für 1 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Mk. 8 ßl. abzulassen, für welchen Preis es durch jede solide Buchhandlung bezogen werden kann; nachher tritt der alte Preis von 2 Rthlr. 6 Gr. wieder ein.

Altona, im Januar 1811.

J. F. Hammerich.

---

Das zweite Heft der Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung, von N. Funk, Prediger in Altona,

ist schon vor mehrern Wochen erschienen. Die dem Verfasser und seinem Werke gebührende Achtung verbietet jede herkömmliche Anpreisung; über beide haben gewichtvolle Stimmen längst auf eine würdigere Art hinlänglich entschieden. Auch würde es überflüßig sein, hier die Fortsetzung einer Schrift zu empfehlen, die bei ihrem ersten Eintritt ins Publikum bereits durch sich selbst so viele Freunde fand, eben so überflüßig für diese, als für diejenigen, die sie noch nicht kennen und die ganz andere Anreizung bedürfen, sich um die göttliche Weltregierung und um Schriften zu bekümmern, die diesem großen Gegenstande gewidmet sind.

# Neue
# Schleswig-Holsteinische
# Provinzialberichte,
## 1811.

## Zweites Heft.

### I.

### Oekonomische Beschreibung des Amtes Cismar. Von Hausvogt Nissen in Grube.

#### Beschluß.

#### Dienstland.

Bei den Civil- und Kirchenbedienungen in diesem Amte sind folgende Ländereien: bei der Amtmannschaft 14 Tonnen, bei der Amtsschreiberei $1\frac{1}{2}$ Tonnen *), bei der Hausvogtei 20 Tonnen, bei der Hegereuterstelle 9 Tonnen, bei jeder der drei Amtsvogteien 2 Tonnen.

Das Hauptpastorat zu Grube hat 109 Tonnen 3 Schfl., der Hauptpastorat-Wittwensitz 27 Tonnen 2 Schfl., das Compastorat 34 T. 1 Schfl.; das Pastorat zu Grömitz 61 T. 2 Sch., der Predigerwittwensitz 4 T., die Unterküsterstelle 1 T.

*) Von der vormaligen Guttauer Schreiberhufe besteht ein Emolument von 114 Rthlr. $24\frac{1}{2}$ ßl.

Die Schullehrer in den Dörfern haben jeder 6 bis 7 T., der Organist und Schullehrer in Grube 9 T., welches Schulland in den Flekken und Dörfern von den Hufnern und Kätnern unentgeltlich bearbeitet wird.

Die Organistenstelle zu Grömitz ist, als die andern Schulstellen mit Land versehen worden, übergangen, weshalb diese Stelle nur klein ist. Es ist bei dieser Stelle nur 1 Tonne Landes und eine sehr magere Weide im Bruche für 2 Kühe. Jeder Dorfschullehrer erhält jährlich von Herrschaftswegen einen halben Faden Brennholz und 2000 Soden Torf, die Organisten zu Grömitz und zu Grube aber 5 Faden Holz und 5000 Soden Torf. *)

## Allgemeine Bemerkungen.

Aus den angeführten Bemerkungen über die Landwirthschaft folgt das Resultat, daß der hiesige Boden im Ganzen genommen recht fruchtbar sei, und daß auf dem immer mehr verbessert werdenden Ackerlande vielmehr Korn gebauet wird, als im Amte nur immer verbraucht werden kann. Auf Verbesserung der frischen Wiesen wird noch fast gar nicht gedacht, theils weil man durch Stauungen nichts ausrichten kann, indem hier wenige Bäche sind, theils aber auch, da der Klee hier vorzüglich gut geräth, man die Verbesserung der Wiesen für überflüssig hält. Diejenigen Landmänner, welche 60 bis

*) Da die Dorfschulstellen nicht sehr einträglich sind, so suchen die hier angesetzten, tüchtigen Seminaristen und Schulmänner bald wieder versetzt und verbessert zu werden, mithin werden zum Theil die hiesigen Schulkinder zeitlang wohl noch in Einfalt aufwachsen.

80 und mehrere Tonnen Landes besitzen, rechnen am meisten auf ihr Kleefutter. *)

Wir sind in der Landwirthschaft beim Klee stehen geblieben. — Sollte es nicht vielleicht Gräser geben, die unserm Boden verwandter und unsern Thieren eben so zuträglich sind? Das Honiggras (Holcus lanatus) wächst wild an unsern Wegen. Das französische Raigras (Avena elatior, Lin.) lieben wir in den Gärten. Möchte es doch Holsteinischen, denkenden Landwirthen gefallen, hierüber Versuche anzustellen, und uns dann ihre reifen Resultate mitzutheilen. **)

Der Absatz des Korns, besonders des Waizens, der Gerste und des Rockens, geschieht fast einzig nach der kleinen Seestadt Heiligenhafen, woselbst einige wenige Bürger den Kornhandel im Großen treiben. Wenig geht nach der Seestadt Neustadt, wo die Handlung unbedeutend ist. Beide Städte sind 2 bis 2½ Meilen von hier. In der Stadt Oldenburg, 1 bis 2 Meilen von hier, ist der Kornhandel noch unwichtiger. Nach Eutin, und so weiter durch Segebergische Commissionairs, welche den Transport des Korns nach Hamburg besorgen, würde

*) Jedoch ist ein Parzelenbesitzer sogar durch Lagerfutter reichlich dafür belohnt, daß er seine moorige, mit Moos bewachsene und also unfruchtbare Wiese durch den Pflug abnarben, die Wiese bemergeln, tüchtig durcharbeiten und nun mit Korn und Heu- oder Grassaamen besäen ließ.

**) Hierüber wäre zu vergleichen: Thaers Einleitung zur Kenntniß der Engl. Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft. I. B. S. 573 et seq. ferner: Reichsanzeiger 1799. Febr. Nro. 40. et 41.

der Absatz vortheilhafter sein; allein bis dahin ist der Weg zu lang, zu tief und zu steinigt.

Dieß, was vom Absatz des Getraides gesagt worden, ist alles auf die vorigen glücklichen und künftig zu hoffenden, für den Landmann bessern Zeiten berechnet. Gegenwärtig ist so wenig an dem einen, als an dem andern Orte Absatz, auch nicht gegen die niedrigsten Preise, zu finden. Ein Kaufmann in einer nahgelegenen Stadt antwortete verwichenen Herbst einem Landmanne, der ihm Rocken zum Verkauf anbot: „Ich kaufe keinen Rocken." Wie denn, versetzte der Landmann, Sie kauften doch sonst? „Weil ich mich entsehe, antwortete der billig denkende Kaufmann, Ihnen 5 Mark für die Tonne zu bieten."

Aus dem ganzen Amte ward in glücklichen Jahren viel Saatkorn verkauft; insonderheit setzten die Suchsdorfer und Nienhagner viel Saatrocken, der bei ihnen sehr rein und gut ist, nach Mecklenburg ab. *)

Die Parzelenbesitzer bei Cismar sind wegen vorzüglich reinen Saatwaizens bekannt. Auch in diesem Jahre, wo fast allenthalben viel Brand unter dem Waizen war, ging ihr Waizen nach den benachbarten Gegenden als Saatkorn.

*) Von diesen ist es, von welchen in den Schlesw. Holst. Blättern für Polizei und Kultur, 1799. II, Chronick S. 57. gerühmt wird, daß sie beim Kornverkauf dem Käufer oft eine große Wette anbieten, wenn er in dem ihm vorgezeigten Haufen von 30 bis 40 Tonnen, ein einziges Körnchen Unkraut finden könne.

Anmerk. des Herausgebers.

Zum **Vermahlen des Haushaltungs-korns** sind zwei Wasser- und eine Windmühle auf Cismar, eine Windmühle zu Grömitz, eine zu Grube und eine zu Dahme. Die zum Amte Cismar gehörigen beiden Windmühlen bei der Stadt Oldenburg, und die bei Neustadt, können hier nicht in Betracht kommen, da selbige nicht für die Amtsuntergehörigen, sondern für die beiden Städte und die umliegende Gegend bestimmt sind. *)

Die **Befriedigung der Ländereien** ist gewöhnlich ein Erdwall, welcher mit Haseln, Hainebuchen u. d. gl. bepflanzt ist. Auf der einen Seite wird ein vierfüßiger, auf der andern aber ein zweifüßiger Graben unterhalten, welche Gräben, wenn die Koppel gebrachet wird, aufgesäubert werden, da alsdann auch jedesmal der Knick gehauen wird. Man findet diese Befriedigungen im Kirchspiel Grömitz und auf dem Cismarschen Felde in ziemlich gutem, in der Nähe von Grube und auf dem Gruberfelde selbst aber nur in schlechtem Stande. Es ist beleidigend für das Auge, wenn man es auch gar nicht in ökonomischer Rücksicht in Anschlag bringen wollte, daß auf dem Wege von Grube nach Cismar, auf einer langen Strecke, fast kein lebendiger Strauch auf den verfallenen Wällen ange-

*) Die beiden Mühlen zu Oldenburg sind in Zeitpacht gethan. Die sogenannte Burgmühle ist in den Jahren 1800 und 1801, und die Schmutzmühle im Jahre 1808 für herrschaftliche Rechnung neu erbauet. Die im Jahre 1802 zu Neustadt, aus der Hand des Erbbesitzers, angekaufte Mühle ist 1803, nebst dem Wohnhause und den Nebengebäuden, reparirt und ebenfalls in Zeitpacht gethan.

troffen wird. In den Jahren, da ich hier bin, und mein Dienstland nütze, habe ich auf den verfallenen Erdwällen die Instandsetzung der Befriedigungen mit Erfolg vornehmen lassen und bin bemüht, dieß fortzusetzen.

Es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, daß hier kein Knick wüchse, weil das Land zu frei ist. Der Erfolg lehrt das Gegentheil. Nur muß das Pflanzholz mit Rücksicht gewählt und beim Aufpflanzen mit Vorsicht zu Werk gegangen werden. Um die Gärten der Häuser und Hofplätze setzte man vor Zeiten todte Zäune, an deren Statt aber haben schon viele Einwohner angefangen, Steinmauern zu errichten. Die Steine zu diesen Mauern werden theils vom Felde, theils vom Strande, wo sie im Ueberfluß liegen, geholt.

## Viehbestand.

Die Pferde sind in hiesiger Gegend nur von mittelmäßiger Größe, jedoch von gutem Ansehn und dauerhaft im Gebrauche. Es werden auch viele im Amte aufgezogene Pferde an Fremde, das Stück für 60 bis 70, ja wohl 100 Rthlr., verkauft.

Kühe werden bei den Hufen, nach Verhältniß des Besitzes, zwar nur in geringer Anzahl gehalten, weil der Bauer rechnet, daß ihm für Milch und Butter doch wenig in seine Kasse fließen würde, indem, was von Butter nicht in seiner eigenen Haushaltung verbraucht wird, an sogenannte Kiepenträger (gemeine Aufkäufer, welche damit nach Lübeck reisen,) abgesetzt, und die mehrste Zeit nur gegen die theuren Waaren, Kaffee, Zucker u. s. w. eingetauscht wird.

Indessen werden auf Erbpachtshöfen, oder großen Parzelenstellen, verhältnißmäßig mehr Kühe gehalten und sowohl Butter, als Käse in Quantitäten nach benachbarten Städten verkauft, oder auch manchmal nach Lübeck geliefert. Dahingegen hält der Bauer mehr auf Anzucht des Hornviehes, welches er mit dem dritten oder vierten Jahre zu den Holländereien an die benachbarten Höfe verkauft. Die Kühe sind hier im Amte nicht groß, und geben größtentheils auch nur wenig Milch. Wenn man im Sommer 5 bis 6 Kannen Milch von einer Kuh hat, so ist man höchst zufrieden, und man soll in der besten Jahrszeit, im Durchschnitt, in einer guten Holländerei, obgleich die Kühe gewöhnlich im Frühling kalben, mit täglich 4 Kannen Milch und jährlich 100 Pfund Butter von jeder Kuh zufrieden sein. Die Pacht für die Kuh betrug in den guten Jahren 16 bis 17 Rthlr., kann aber itzt nur zu 14 bis 15 Rthlr. angeschlagen werden.

Eine Veredlung des Viehbestandes, entweder durch Einführung einer bessern Race, oder durch Anschaffung guter Stiere und Mutterkühe zum Aufziehen, würde sehr anzurathen sein. In jedem Flecken oder Dorfe werden, nach Beschaffenheit der Größe und der Anzahl Kühe, 1, 2 bis 3 Stiere gehalten, die zum Theil sehr schlecht gefüttert werden. *)

*) Die hier von dem Herrn Verfasser in Anrege gebrachte Veredlung und Vervollkommnung der Milcherei verdient unter gegenwärtigen Verhältnissen, da das Korn fortwährend seine Wohlfeilheit behauptet, die Butter aber in ziemlich hohem Preis sich zu halten scheint, besonders berücksichtiget zu werden. Bleibt dieses Verhältniß, und

Schaafe werden in Grömitz, wo sie am Strande, auf der allgemeinen Weide, ihre Nahrung finden, viele gehalten. Der Bauer auf den Dörfern hält auch Schaafe, aber nur zu seinem eigenen Gebrauche, und weidet sie auf seiner Brache, oder nöthigenfalls auf den Weidekoppeln. Der gute Landwirth aber hält diese Thiere nicht gern, weil sie den Knicken und Wällen sehr nachtheilig sind.*) Die Schaafe bekommen hier, wenn sie gute Weide haben, gewöhnlich 2 Lämmer, die im Herbste für ungefähr 4 Mark das Stück verkauft werden. Ein solches Schaaf wird im Jahr zweimal geschoren und liefert in beiden Malen 4 bis 5 Pfund Wolle. Die Schaafe auf der magern Strandweide bekommen häufig nur ein Lamm, und liefern nur jährlich 3 bis 4 Pfund Wolle. Die Wolle gilt 1 Mk. bis 1 Mk. 4 ßl. das Pf. Auf jeden Fall

fast möchte man aus mehrern Rücksichten sich zu der Hoffnung berechtiget glauben, daß die mit Recht gerühmte Holsteinische Butter bei der Seesperre und dem Zuwachs des deutschen Manufakturwesens ein gesuchter Artikel bleiben werde, so wird der Landmann am vortheilhaftesten sich für einen Theil seines Korns durch Verfüttern in seiner Milcherei bezahlt machen. Wie sehr es aber hiebei auf eine edlere Race der Kühe ankommt, weiß jeder. Ich habe Kühe gesehen, die des Tages 10 bis 12 Kannen Milch gaben, andere, die unter ähnlichen Verhältnissen kaum die Hälfte lieferten. P.

*) Ob dieser Grund zur Abschaffung der Schaafe nicht zu lokal ist, um für alle Zeiten und Verhältnisse zu gelten; ob nicht andere Vortheile mit der Schaafzucht, wenn sie gehörig getrieben wird, verbunden sind, die diesen Nachtheil aufwiegen, wäre vielleicht einer ausführlichern Untersuchung würdig. P.

kann man also den Ertrag von einem gut geweideten Schaafe jährlich auf 9 bis 10 Mark rechnen.

Die Schweinezucht verliert sich immer mit Austheilung der Gemeinweiden; da diese aber größtentheils im Amte fehlen, so schränkt der Landmann sich gewöhnlich nur auf eigenen Bedarf ein. Weil die jungen Schweine jedoch, da sie für jeden zur Haushaltung erforderlich sind, zur Zeit sehr gesucht und theuer bezahlt werden: so sind mehrere Einwohner vorhanden, welche auf ihrem Hofe Zuchtsäue halten.

Gänse trift man in dieser Gegend viele. Sie weiden an den Wegen und auf der Brache, und werden sammt den Federn, mager und fett, auswärts verkauft. Eine magere, gerupfte Gans galt im Herbste 1810, 24 bis 28 ßl. Sie werden gewöhnlich von Kindern gehütet, und nicht selten findet man, in Dörfern besonders, daß eben so viele Kinder im Gefolge, als Gänse im Haufen, befindlich sind.

Mit der Bienenzucht ist man hier, und insonderheit bei den nächsten Bewohnern an der Ostsee, wo weniger Schutz vor dem Winde ist, und die Winde kälter sind, nicht sehr weit fortgeschritten. Bei mehrerer Betriebsamkeit, zumal in der Nähe der Rapsaamen- und der Erbsenfelder, könnte sie gewiß mit Nutzen getrieben werden. Einzelne Versuche, die auch Folgen unserer ökonomischen Lesegesellschaft waren, ließen das fernere, glückliche Gelingen derselben hoffen.

## Stallfütterung.

Daß diese vortheilhaft befundene, und als solche in den ökonomischen Schriften so sehr an-

gepriesene, Sommerstallfütterung nicht allgemein eingeführt, und im hiesigen Amte nur von einem Paar Wirthen in Gang gebracht, oder vielmehr damit angefangen ist, hat, was den hiesigen Bauer betrift, seinen Grund darin, daß seine Ländereien größtentheils weit vom Hause und dazu zerstreuet liegen; daß sein Viehstall nicht zweckmäßig genug eingerichtet ist; daß das Gesinde rar und widerspenstig, und der Lohn hoch ist; und endlich darin, daß die Sache noch nicht aufs Reine gebracht und der Bauer über die partielle Anwendbarkeit nicht gehörig unterrichtet ist.

So unstreitig vortheilhaft die Stallfütterung an sich ist, so sehr hat man doch Ursache, in unserer Gegend mit Vorsicht zu Werke zu gehen, indem wir auf den Klee im Frühling nicht mit Sicherheit rechnen können. Darüber aber ist nur Eine Stimme: daß man die Arbeitspferde auch im Sommer auf dem Stalle halten müsse; welches von guten Landwirthen hier immer beobachtet wird. *)

## Dienststand.

Es war und ist noch eine allgemeine Klage, daß die Dienstboten zu rar und nur um zu hohen Lohn zu haben sind. Diese Klage ist allerdings gegründet. Es läßt sich aber leicht, selbst

*) Eine Beschreibung der Sommerstallfütterung auf einem Königlichen Amte bei Berlin, die als ein ausgezeichnetes Muster einer wohlgeordneten Wirthschaft anzusehen ist, hat Johann Wilhelm Wäser, in seiner historischen Vergleichung verschiedener Gebräuche und Verbesserungen, aus dem 8ten Bande der Berlinischen ökonomischen Sammlung mitgetheilt.

bei der in den letzten Jahren vermehrten Volkszahl, erklären. Nachdem die Werbung aufgehört hat, und die neue Einrichtung der Armee getroffen ist, werden mehrere junge Leute zum Kriegsdienste berufen. Die Landwirthschaft hat sich sehr vervollkommnet und bedarf gegenwärtig mehr Hände als sonst. Mancher, der sonst selbst mitarbeitete, in den letzten Jahren aber merkte, daß er, ohne selbst mitarbeiten zu dürfen, fortkommen könne, entzog sich der Arbeit und begnügte sich lediglich, den Aufseher bei derselben abzugeben. Doch hat sich dieses letzte Verhältniß in den gegenwärtigen Jahren sehr geändert. Die Preise der Produkte und der Stellen sind tief herabgesunken, und der Wohlstand hat in dem Maaße abgenommen, daß derjenige, der schon lange seinen Dreschflegel weggelegt hatte, wieder dazu hat greifen müssen. Dazu nöthigte aber auch eben so sehr der schlechte Ton und die ausgelassene, sittenlose Denkungsart, welche unter den Dienstboten im Schwange ist, als die Nothwendigkeit selbst. Der Lohn der Dienstboten ist in den letzten Jahren außerordentlich gestiegen. Dieser hohe Lohn macht die Dienenden keck und ihre Seltenheit macht sie verwegen. Sie trotzen darauf, wenn sie von einer Stelle weggehen, bekommen sie den folgenden Tag leicht wieder eine andere. Der Dienstherr muß oft, um die gute Laune seines Dienstvolks zu erhalten, eine gute Miene machen, wenn solches nicht nur widerspenstig und trotzig sich erzeigt, Nächte hindurch bei Spiel, Tanz und Saufgelagen verweilet, sondern selbst bei Nachtzeit, verbotener Liebschaften und Spielsucht halben, sich aus dem Hause schleicht und Thüren und Fenster offen stehen läßt. Nach

solchem Nachtschwärmen sind sie alsdann den folgenden Tag wenig zur Arbeit aufgelegt; ihre Seele ist mit zerstreuenden Vorstellungen angefüllt, ihr Körper abgespannt, und ihr ganzes Tichten und Trachten geht auf neue Versuche, sich zu zerstreuen und zu vergnügen, wobei sie sich einander anreizen und verführen. Diese Verführung steckt um desto sicherer an, weil das meiste Volk, welches man habhaft werden kann, noch sehr jung und unerfahren ist. Es ist nicht selten, daß sie sich im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre für volle Knechte vermiethen. Eine andere eben so nachtheilige Folge für das Ganze entsteht aus dieser schwärmenden Lebensart: daß sich frühe Liebschaften anspinnen, und unreife und zweckwidrige eheliche Verbindungen zur Folge haben. Wenn sie nun im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahre zum Militairdienste berufen werden, fällt die Frau mit ihren Kindern der Commüne zur großen, drückenden Last. In diesen Tagen verwandelt sich dann nicht selten die Ausgelassenheit in Klagen und Weinen.

Der Wunsch einer neuen Gesindeordnung ist sehr allgemein und sehr gegründet. Es sind hiezu vor einigen Jahren sehr angemessene Vorschläge an die Hand gegeben. Eine solche Anordnung, wenn sie wohlthätig und von Dauer sein soll, erfordert aber viele Vorsicht und Erfahrung bei der Ausführung. Sehr wohlthätig ist von einer Seite für die Erhaltung der Gesindeordnung und für die Hemmung der Ausgelassenheit im Schwelgen und Saufen in den, uns nahe gelegenen Herzoglich Oldenburgischen Fideicommißgütern gesorgt, indem durch eine Verfügung des weisen Fürsten alle überflüssigen

Krughäuser abgeschaft sind; eine sehr gute nachahmungswerthe Anordnung.

Das Gesindelohn bei den Bauern ist: für einen Knecht, 18 bis 20 Rthlr. an Geld, ferner 2 Paar Schuhe, 5 Ellen buntes, wollenes Zeug zum Futterhemde, 16 Ellen flächsen und 10 Ellen heden Leinen und freie Weide und Fütterung für ein Schaaf; für einen Jungen ungefähr die Hälfte desselben; für eine Magd, 6 Rthlr. an Geld, 2 Paar Schuhe, 1 bunten Rock, 3 Ellen buntes Zeug, 16 Ellen heden und 10 Ellen flächsen Leinen, freie Weide und Fütterung für ein Schaaf und 1. Spint Leinenaussaat. An einigen Stellen etwas mehr, an andern weniger.

Diejenigen Parzelisten, welche keine Naturalien geben, bezahlen 28, 30 bis 40 Rthlr. Lohn an einen Knecht und 16 bis 20 Rthlr. an eine Magd.

Das Ausdreschen des Korns geschieht gewöhnlich von dazu angenommenen Tagelöhnern, welche sodann den 13ten Scheffel bekommen. Bei den gegenwärtigen Kornpreisen, und indem sie oft mehr mit Tagelohn verdienen können, wollen sie nicht recht gerne daran. Bei der nothwendig gewordenen häufigen Aushebung der jungen Mannschaft zum Militairdienste, und in Rücksicht auf eben angeführte Gründe, würde das Dienstvolk sehr selten und fast nicht zu bekommen sein, wenn nicht aus den benachbarten fremden Ländern, besonders aus Mecklenburg und Hannover, viele Arbeitsleute zur Zeit zu uns ins Land zögen.

## Kleidung.

Wollen- und Leinenzeuge werden hier so viel verfertigt, als der Landmann für sich und seine Familie, wie auch für seine Dienstboten nöthig hat, und ohne daß er für Wolle und Flachs Geld aus dem Lande senden darf. Jedoch ist die einheimische Fabrikation der Zeuge weniger kunstreich. Die Fertigkeit der Weber schränkt sich gewöhnlich auf Verfertigung schlichten Leinwandes, auf Drell, gestreiftes Zeug und Beierwand ein. Aus schwarzer und weißer Wolle macht man eine Art wollenen Zeugs, welches von dem gemeinen Manne zu Wamsen und Oberröcken gebraucht wird. Gefärbte Wollenzeuge werden hier nicht verfertigt, sondern in den Städten gekauft. Die gewöhnliche tägliche Kleidung sind leinene Kittel mit weißem Flanell gefüttert. Diese Kittel werden gemeiniglich schwarz gefärbt. Zur Confirmation erhält der Knabe gewöhnlich einen grünen oder blauen Rock, und bei seiner Verheirathung ist sein Ehrenkleid schwarz. Das Mädchen ist bei der Confirmation und Verheirathung schwarz gekleidet. Sonst trägt es gewöhnlich eigen gemachte gestreifte Zeuge. Doch hat man in den letzten Jahren auch angefangen, das dauerhafte, ehrbare Gewand mit dem mehr flatternden und schimmernden Kattunen zu vertauschen. Hiebei steht sich die Kasse der Kaufleute besser, als die der Landleute. Vor Zeiten trug das weibliche Geschlecht hier eine Art Mützen mit Ecken oder Einschnitten an beiden Seiten, und vorne mit einer runden Schnippe, Winkelmützen genannt. Das Haupthaar ward von dieser Mütze beinahe ganz bedeckt. Nun tragen diese Art nur noch

einige alte Personen. Die jungen Leute tragen kattunene, seidene und zum Theil ganz mit Goldband besetzte, welche 4 bis 5 Rthlr. zu stehen kommen. Diese Mützen sind nur sehr klein, und lassen hinten und vorne das Haupthaar ausstehen und sind rundum mit spitzenen Streifen besetzt.

## Handwerks- und Gewerbestand.

Die Anzahl der Handwerker im Amte ist nicht geringe, weil sie bisher, mit Ausnahme der Schmiede, Rademacher und Krugwirthe, ihre Profession frei und ungehindert getrieben haben. Jedoch müssen selbige nach neuern Höchsten Anordnungen Concession auf sich ausbringen, und jährlich Recognition erlegen; wobei nur noch zu bemerken, daß das Weberhandwerk, den schon ergangenen Verfügungen gemäß, ganz frei und ohne Concession oder Recognition von jedem ausgeübt werden kann.

An Krugwirthen ist fast in jedem Dorfe einer, im Flecken Grömitz 5, in Grube 6, auf Cismar 1. Diese brauen das Bier selbst und die mehrsten derselben machen auch Malz und backen Weißbrod zur Zeit, wenn Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnisse ꝛc. vorfallen. Sie müssen eine Concession haben, und eine jährliche Recognition von 3 bis 5 Rthlr. an die Königliche Kasse entrichten. Dasselbe gilt von den 3 bis 4 Branntweinbrennern, die im Amte sind.

Der Kupfer- und Messinghandel wird auf bestimmte Jahre verpachtet.

Die Erlaubniß, mit Musik bei Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten aufzuwarten, ist auch nur den Neustädter und Oldenburger

Musikanten, gegen einen gewissen Pachtpreis, ausschliesslich zugestanden.

Da Unwissenheit und angeerbtes Vorurtheil nicht aufhören, das schönste, nützlichste, reinlichste und allgemeingeschätzteste Thier nach seinem Tode mit einer Geringschätzung zu belasten, die an sich so ungegründet, als für die Gesellschaft nachtheilig ist, so bedürfen wir noch der Frohnereien. Die des hiesigen Amts ist nach Oldenburg verpachtet.

## Handel und Hökerei.

In Grömitz wohnen zwei Kaufleute, die ein Privilegium, gegen eine jährliche Recognition, jeder von 20 Rthlr. Species, zum ausgebreiteten Handel haben. Außerdem sind noch einige Höker, nämlich: 3 in Grube, 1 auf Cismar, 2 in Grömitz, 1 in Kellenhusen, 1 in Gosstorf, 1 in Ratjensdorf, 1 zu Grönwaldshorst und 1 zu Dahme, denen nur, vermöge einer Concession und einer jährlichen Recognition von 3 bis 5 Rthlr. die Hökereigerechtigkeit bewilligt ist.

## Fischerei.

Da das Amt längs der Ostsee gelegen ist und beträchtliche inländische Seen hat, so bietet sich eine sehr gute Gelegenheit, die Fischerei zu treiben, dar. Sie wird aber, seit der Zeit, da die Landwirthschaft in Aufnahme gekommen ist, und dieser Nahrungszweig mehr getrieben wird, nicht, wie sie es verdient, benutzt. Die sich mit der Fischerei in der Ostsee beschäftigen, und dazu kleine Böte halten, deren sind nur 7 bis 8; nämlich: 3 zu Grömitz, 2 zu Kellenhusen und 3 zu Dahme. Sie bedienen sich dazu

einiger unvollkommenen Netze, an welchen nicht viel verwandt wird, und der Angeln. Gefangen werden Dörsche, Gold-, Stein- und andere Bütte, Krabben, und im Frühjahr und Herbst Häringe. Makrele und Stöhre sind selten. Letztere sind, wenn sie gefangen werden, nach dem Dienstreglement vom Jahr 1785, dem jedesmaligen Amtmann, als ein ihm zustehendes Accidenz, einzuliefern. Nach demselben Reglement soll von den Grömitzer Fischern dem Amtmann wöchentlich 8 Pf. und dem Amtsschreiber 4 Pf. Fische geliefert werden. Nachdem aber der Fischfang so sehr in Abnahme gekommen ist, cessirt diese Anlieferung. Nicht selten werden von den Fischern Seehunde attrapirt und erlegt.

Vor Zeiten war die Fischereigerechtigkeit gewissen Häusern ausschließlich zuständig, itzt aber steht sie einem jeden, der sich damit befassen will, frei.

Ausserdem besteht eine ziemlich einträgliche Fischerei auf dem Gruber- und Kloster- oder Cismarersee. Sie wird von Zeit zu Zeit auf mehrere Jahre öffentlich verpachtet. Hier werden Baarse, Hechte, Rothaugen, Brachsen, Schleie und Aale gefangen. Der Absatz ist gewöhnlich nach Lübeck. Die Gruber Aale sind in der Gegend sehr gesucht. Seitdem der Ausfluß aus dem Grubersee nach der Ostsee versandet ist, hat der Fischfang sich sehr verschlechtert. Es war nämlich, daß zur Laichzeit viele Fische aus der Ostsee in den Grubersee gingen, und so wiederum aus diesem in jene, und seit der Zeit dieser Weg gesperrt ist, scheint die Vermehrung abzunehmen.

## Bauart.

Die Einrichtung der Gebäude ist von vielen andern holsteinischen Landgebäuden verschieden. Man findet hier seltener, daß der Rauch durch die große Hausthüre seinen Ausgang suchen muß. Die mehrsten Wohnungen haben einen Schornstein, und neben der Wohnstube eine mit Mauern, Thüren und Fenstern versehene Küche und Speisekammer. Die Einfahrt ins Haus geht durch die große Thüre längs der Diele, worauf auch gedroschen wird. An den Seiten dieser Diele sind Viehställe, besonders für Kühe; eine sehr lobenswerthe Einrichtung. Fast jeder Bauer hat eine separat stehende Scheune, worin die Pferde, wie auch vorzüglich Jungvieh und Schaafe, aufgestallet sind. Bei dem zugenommenen Kornbau in den letzten Jahren sind diese Scheunen fast über das ganze Amt erneuert und größer gebauet worden.

Mehrere Einwohner, die neu angebauet haben, besonders Parzelisten, haben die alte, holsteinische Bauart ganz verworfen, und nach Art der Höfe sich ein besonderes Wohnhaus aufgeführt, wo dann rechts und links Scheune und Viehhaus placirt sind. Dadurch gewinnt freilich eine solche Stelle ein höfisches Ansehn, welches dem Auge angenehm sein mag, aber keinesweges für eine kleine Wirthschaft convenirt, indem es immer ein großer Vortheil ist, wenn der Landmann, so wie er aus der Stube tritt, seinen Viehstapel übersehen kann.

Neben diesen Gebäuden findet man die sogenannten Altentheile, welche kleine Wohnungen sind, worin sich die alten, abgehenden Hauswirthe ihren Aufenthalt reserviren. Diesen Stel-

len sind zum Unterhalt der Altentheiler freie Weide und Fütterung für eine Kuh, und eine halbe Tonne Kornaussaat in jedem Brachschlag beigelegt. Das Land muß der Hufenbesitzer frei bearbeiten. Wenn diese Stellen nicht durch Altentheiler besetzt sind, so dienen sie zum Aufenthalt für Mietsleute.

Die Dächer der Gebäude sind durchgängig von Stroh oder Rethschoof, nach holsteinischer Weise mit Schächten und Weiden, gebunden. Die von Schriftstellern uns so sehr angerühmten, feuerabhaltenden Lehmschindeldächer sind hier nicht bekannt, vielleicht wegen der heftigen Aequinoctialstürme auch wohl nicht anwendbar.

Alle Häuser sind in der Königl. allgemeinen Brandassecuranz versichert. Die ganze Versicherungssumme für 1169 Gebäude beträgt 366475 Rthlr. Die jährliche Abgabe an diese wohlthätige Anstalt ist ungefähr ein halbes pro Cent.

Die letzten Jahre sind, wie bereits erwähnt ist, dem Amte durch Feuersbrünste gefährlich gewesen. Im Jahr 1805 brannte ein Theil von Suchsdorf, 1808 ein Theil von Ratjensdorf und der größte Theil von Gösdorf ab, und in demselben Jahre schlug das Gewitter in Grube ein. Unsere Dörfer haben die, in mancher Rücksicht nachtheilige Einrichtung, und besonders in Rücksicht auf Sicherstellung bei Feuersnoth, daß die Häuser zu nahe an einander gebauet sind. Nach diesen Statt gefundenen Feuersbrünsten sind mehrere Einwohner aus den abgebrannten Oertern ausgezogen, und haben sich sicherer, und für die Landwirthschaft bequemer, auf ihren Ländereien angebauet. Es wurden desfalls unter ihnen, mit höherer Bewilligung,

kleine Landveränderungen theils durch Kauf, theils durch Tausch, zu Stande gebracht.

Waaren und Effekten wurden bisher von den Einwohnern nicht häufig in der Königl. Assecuranz für Meubeln und Effekten versichert. Es ist in Grube auch eine Mobiliengilde von 10 bis 20 Rthlr. Diese Gilde ist zwar mit der Schüzzengilde combinirt, aber sehr wenige Schützen haben daran Theil.

## Vermögenszustand.

Bei dem durchgängig fruchtbaren Boden des Amts, der vorzüglichen Bewirthschaftung, dem hohen Fruchtertrage desselben und den theuren Kornpreisen, die wir in einer Reihe von Jahren gehabt haben, sollte man im Durchschnitte eine größere Wohlhabenheit unter den Einwohnern erwarten; als man wirklich findet. Wenige haben von den auf ihren Stellen haftenden Schulden abgetragen, und noch wenigere Kapitalien erübrigt. Und das wenige, welches in den fetten Jahren hie und da erübrigt ist, haben die drei bis vier magern Jahre, die darauf folgten, schon größtentheils verzehrt. Der ganze Gewinn der günstigen Zeiten, den der Landmann gemacht hat, besteht in der Veredlung seines Besitzes; theils indem er seine Gebäude verbesserte und neue aufführte, theils indem er seinen Aeckern einen höhern Grad der Fruchtbarkeit verschaffte. Ueber diesen innern, erhöheten Werth des Besitzes hinaus, steht er noch, in Absicht auf hypotekarisches Vermögen, auf dem Punkt, wo er vor zwanzig Jahren stand. Vielleicht sind itzt noch mehrere Schulden in den Protokollen gezeichnet, als damals waren. Fragen wir nun nach der Ur-

sache, warum unter so günstigen Verhältnissen der Vermögenszustand nur so einseitig verbessert worden ist, so finden wir die Ursache zuförderst in dem Kostenaufwande, welchen die weiter getriebene Kultur des Bodens heischte. Nicht nur daß der Landbau mehr Kosten durch das Mergelfahren verursachte; es mußte mehr Vieh angeschaft werden, die Pferde mußten stärker sein, und daher neue angekauft werden, das Ackergeräthe mußte vermehrt und die Häuser vergrößert werden. Alle diese Umstände erforderten außerordentliche Kosten und Ausgaben. Anderntheils wurde der Dienststand vergrößert. Wer sonst Einen Knecht hatte, hielt nun zwei, und so nach Verhältniß auch die übrigen Dienstboten. Daß der Lohn groß war, achtete man nicht, denn die theuren Preise trugen alle Lasten. Wer sonst selbst mit gearbeitet hatte, ließ nun einen theuer Besoldeten für sich in die Stelle treten. Endlich muß auch viel, sehr viel, auf Rechnung des Luxus und der Verschwendung, die in den Zeiten Ueberhand nahmen, gebracht werden. Wer mehr Bildung erworben hatte, und durch Wohlstand in die Klasse der Gebildeten erhoben sein wollte, mußte auch verhältnißmäßig für manches Stück Möbel, für manche Kleidung, für manchen Besuch eine Ausgabe nicht scheuen, die damals, als für den guten Ton geopfert, angesehen wurde. Der Nichtgebildete, der ohne Gefühl und ohne Unterricht vor wenigen Jahren roh aus dem Stande der Leibeigenschaft herausgegangen war, kannte die edlern Genüsse, die Bedürfnisse des Gebildeten nicht, und verschwendete am Spieltische und in Saufgelagen den Ueberfluß seines Erwerbs. Nur wenige verstanden, sich in dem Maaße mit

dem ungerechten Mammon Freunde zu machen, daß sie auch zur darbenden Zeit gesichert sein konnten, in freundliche Wohnungen aufgenommen zu werden. Auf dem Standpunkte, wo wir itzt stehen, sind wir, wenn die wohlfeilen Kornpreise noch einige Jahre fortwähren sollten, dem Zustande der Verarmung näher, als dem Wohlstande gerückt.

Die Preise der Landstellen sind ansehnlich gesunken. Vor zehn Jahren rechnete man den Werth einer Tonne Landes, wenn sie mit 2 Rthl. herrschaftlicher jährlichen Abgaben belegt war, auf wenigstens 100 Rthlr. Itzt mag sie kaum die Hälfte gelten. Eine gewisse Hufe ward vor 8 Jahren mit 10000 Rthlr. bezahlt. Dieselbe Stelle galt itzt, im öffentlichen Aufgebot, 4000 Rthlr.

Die kleinen Bödener und Instenkätner, deren eine große Anzahl ist, haben zu wenig Land, als daß sie dadurch beschäftigt werden, vielweniger, daß sie sich dadurch etwas hätten erübrigen können. Sie bringen größtentheils ihre Zeit mit der Bestellung ihres kleinen Ackers zu, ohne daß sie etwas nebenher verdienen. Einige der kleinen Bödener und Instenkätner erwerben auch einen Theil ihres Unterhalts durch Treibung eines geringen Handwerks, oder durch Tagelohn, und freuen sich, wenn sie ihr tägliches Brod verdienen können. Die Häuerinsten, und das auf eigene Hand sich setzende junge Volk, lieben nach entfernten Gegenden zu wandern, wo sie zwar für eine Zeitlang mehr verdienen, aber auch mehr verzehren. Daher giebt es, bei den geringsten Unglücksfällen, oder bei anhaltenden Fiebern, die hier, wie gesagt, zuweilen herr-

schend sind, der Armen und Dürftigen viele, die der Armenkasse zur Last fallen.

Eine wichtige Nahrungsquelle für mehrere Amtsuntergehörige, die aber itzt, leider, versiegt ist, war die Seefahrt. Von Lübeck aus ging ein großer Theil der jungen Mannschaft zur See, und verdiente im Sommer so reichlich, daß sie mit den Ihrigen im Winter bequem leben konnte.

## Armenpflege.

Die Kirchspiels-Armenkassen zu Grömitz und zu Grube erhalten jede 16 Rthlr. 32 ßl. zum Unterrichte armer Schulkinder. Jeder angesessene Amtseinwohner bezahlt außerdem jährlich zur Unterhaltung der Armen ein Gewisses; selbst Königl. Beamte und Bediente und Prediger tragen dazu dasjenige bei, wozu beim Antritt des Dienstes, nach ihren Vermögensumständen, sich eingezeichnet haben. Die Administrirung, Austheilung und Berechnung sämmtlicher bei der Kasse einfließender Gelder wird, nach der vormals Großfürstlichen Policeiverordnung, unter der Aufsicht des Hausvogts und des Predigers, von den Kirchenjuraten besorgt. Ganz gebrechliche, blödsinnige und zum Erwerb unfähige Personen werden, nach geschehener Untersuchung und höchsterlassener Verfügung, aus der Neustädter Hospitalskasse möglichst unterstützt, und mit einer jährlichen Pension begnadigt.

Die beiden Armenhäuser zu Grömitz und zu Grube sind jedes für acht einzelne Personen eingerichtet, welche darin freie Wohnung haben, und jedes Haus erhält 8000 Soden Torf von dem herrschaftlichen Dahmer Moore, nebst vier

Fuder Abfallholz, zum Brennen, und den Umständen nach einige Unterstützung aus der Armenkasse an Geld.

## Wege und Landstraßen.

Post- und große Heerstraßen gehen durch dieß Amt nicht. Die Straße von Neustadt nach Cismar geht über Grömitz, und von Cismar weitersort nach Grube. Von Grube geht eine Straße über Thomsdorf und Ratjensdorf rechts nach Oldenburg, links aber über Gosdorf und Rüting nach Lütjenburg. Ein sonst inpassabler Weg von Grömitz nach Cismar ist mit vieler Mühe, zur Zeit des Herrn Kammerherrn und Amtmanns v. Sievers, in Stand gesetzt, und gewährt itzt und in der Zukunft eine große Annehmlichkeit. Die hiesigen Wege, welche bei regnigtem Wetter sogleich sehr tief sind, werden übrigens jeden Sommer, wozu der kiesige Strand und die Nähe desselben einladen, theilweise mit grobem Sande befahren. Eine Vermessung und Vertheilung aller durch das Amt gehenden Wege wäre sehr zu wünschen.

## Dienstverpflichtungen der Amtsuntergehörigen.

Ueber die Fuhren und Dienste, welche die Amtsuntergehörigen zu leisten schuldig sind — womit sie jedoch in der Saat- und Erndtezeit so viel möglich verschonet werden sollen — bestimmen die respektiven, im Jahr 1781, 83 und 85 vom Königl. Landes-Oekonomie-Verbesserungsdirektorio zu Kiel gegebenen, Dienstreglements, mit Ausnahme §. 9 und 10, welche Veränderungen erlitten, das Nähere.

Eine besondere Verpflichtung der vorigen Zeiten war, daß die Amtsuntergehörigen eine gewisse Anzahl Sperlingsköpfe einliefern mußten. Dieß hat aufgehört. Man hat solche Anordnungen in neuern Zeiten oft in Anspruch genommen; es bleibt aber immer unausgemacht, ob sie nicht einen ökonomisch richtigen Grund haben. Es ist gewiß, diese Thiere richten auf Saatfeldern, zumal bei Dörfern, oft großen Schaden an.

## Jagd.

Die Jagdfreiheit im hiesigen Amte wird von dem Königl. Hegereiter exercirt, und das geschossene Wild für herrschaftliche Rechnung verkauft. Zur Fuchsjagd, welche gewöhnlich im Herbst und Winter gehalten, und von Liebhabern als ein Divertissement erachtet wird, werden die sämmtlichen dienstpflichtigen Amtsuntergehörigen requirirt, die sich dann, theils mit Heraustreibung des Fuchses aus den Gehölzen beschäftigen, theils das Holz, wo keine Schützen stehen, besetzt halten müssen. Auf dem Eismarschen See wird im Herbste auch eine Schwanenjagd gehalten. Die Schwäne brüten dort ihre Jungen aus, die im Frühling gelähmt werden, damit sie nicht wegfliegen können.

Hochwild ist hier nicht viel. Es geht Rudelweise aus einer Hölzung in die andere, und nur auf gegebene höhere Ordre der Statthalterschaft wird davon geschossen und geliefert.

Die Jagd auf dem Oldenburger und Neustädter Stadtsfelde wird verpachtet, und die Pachtgelder an die Amtskasse zu Eismar entrichtet.

## Jahrmärkte.

Im Amte werden vier Jahrmärkte gehalten; in Grube, am Montage vor Pfingsten, und am Montage nach dem 3ten Advent; in Grömitz den Tag nach Mariä Heimsuchung und am Sonnabend vor Palmarum. Jeder Handelnde bezahlt 1 bis 2 ßl. Stättegeld, welches durch den Amtsvogt eingesammelt und dem Neumünsterschen Zuchthaus berechnet wird. Der Handel ist hier unbedeutend und wird vorzüglich von einigen Juden, die mit Buden aussiehen, von fremden Schustern und von Bäckern getrieben.

# II.

## Bemerkungen eines Reisenden über die Gesundbrunnen zu Bramstedt, mit Hinsicht auf die, über diese Brunnen herausgekommenen, neuern Schriften.

Krank sein ist bitterer, als sterben; thätig zu sein wünschen, und es nicht können, nach Theilnahme an den süßen Umgebungen des Lebens verlangen und auf jeden Genuß Verzicht leisten zu müßen, ist härter, als aus der Reihe der denkenden und fühlenden Wesen ganz austreten zu müßen. Und krank sein, ohne Hoffnung der Wiedergenesung, ohne nahe Aussicht der Vollendung, was kommt diesem unseligsten Verhängniß gleich? Was thut ein solcher am Leben Verzweifelnder nicht um die Hoffnung der Wiedergenesung, diese vom Himmel gegebene Trösterin zu gewinnen? Er duldet die bittersten Qualen, er verbeißt die Schmerzen der Folter, er opfert

mit dem kranken Theil, den wichtigern gesunden seines Körpers, wenn er sein schwaches Leben erhalten kann.

Doch weiß ich nicht, ob es mehr ist, selbst krank zu sein, oder den Gegenstand der Liebe und Achtung krank zu wissen — ohne Hoffnung der Wiedergenesung krank zu sehn. Dieser Anblick ist, wenn ich so sagen darf, ein despotisches Interdict des Todes, welches die Verhältnisse der Dinge umkehrt, alle Blumen der Schöpfung mit einem schwarzen Flor überzieht und jeden Labetrunk des Lebens mit Wermuth verbittert.

Daher die Anhänglichkeit an einem geschickten Arzt, daher das unbedingte Hingeben in seinen Rath. — Versteht er die Fesseln des Todes zu lösen, hebt er kunstvoll die Hindernisse des Lebensgenusses; und wenn es auch blos Zeitgewinn und Hoffnung wäre, was er zu schenken vermag, so ist er dem Kranken mehr als erhabener Mensch, er ist ihm ein Engel; ein Engel des Trostes von Gott.

Der vorige Sommer reichte der kranken Mitwelt unserer Gegend eine Hoffnung, die noch mehr war, wie diese. „Was, erzählte man, keine Zeit und keine Medizin und kein Arzt heilet, heilt der Bramstedter Brunnen — die hartnäckigsten Fieber entfliehen beim ersten Genuß dieses Wunderwassers; von Gicht ersteifte Glieder gewinnen wieder Biegsamkeit, scrophische Geschwüre heilen, die tausendfach gestalteten hysterischen Uebel, gichtische und podagrische Beschwerden aller Art werden überwunden, die schwächste Lebenskraft wird wieder aufgeregt, selbst nie bezwungene Krankheiten und kränkelnde Gefühle entweichen durch seinen Genuß.“

Diese Nachricht brachte die schnell fliegende Fama in kurzer Zeit nach allen Gegenden unserer Provinz, und selbst weit über unsre Gränzen hinaus, und blieb dabei ihrer alten Weise getreu, wonach die Neuerung durch ihre Relation nichts an Ausführlichkeit und Außerordentlichem zu verlieren pflegt.

Es währte nicht lange, so regte sich alles, was krank und gesund war, nach dem gesegneten Wasser zu wallfahrten. Von allen Seiten sah man, zu Fuß und zu Wagen, Hülfsbedürftige dem gepriesenen Heilorte zu eilen. Es ward nicht gefragt, welche Krankheit hast du, und welche heilt das Wasser? „Ohne Unterschied, sagte man sich, wer krank ist, muß nach Bramstedt; wer zehn Jahre sich kümmerlich auf Krücken herumgeschleppt hat, muß seine letzte Kraft aufbieten, seinen letzten Thaler dazu verwenden, nach Bramstedt zu kommen. Er wird dort seine Krücke lassen können, dort seine gesunden Glieder wieder finden.“ Blindgeborne, Krüppel jeder Art, Kranke in der unheilbarsten Gestalt, alle ergriff die Macht der Hoffnung, wieder gesund werden zu können.

Zu den Hülfesuchenden gesellte sich eine große Anzahl neugieriger und Vergnügen suchender Personen aus dem benachbarten Hamburg und den umliegenden Gegenden und Städten. Der Chemiker mit seinem Apparat, um die Bestandtheile des Wunderwassers auszumitteln; die Kinder und Verwandten der Kranken, um nahe Zeugen der Wiedergenesung zu werden; der Spekulant, um an Ort und Stelle, wiefern an diesem Verkehr ein Lukrum zu ziehen sei, seinen Plan zu entwerfen; der Spieler und Gaukler, um der Langenweile ihre Dienste zu offe-

riren; der Doktor und Apotheker, um zu sehen, wo das Ding herauswolle, und der Reisende, um Bemerkungen über den Bramstedter Brunnen zu sammeln, fanden sich hier in kurzer Zeit einer nach dem andern ein.

In wenigen Wochen war der kleine Flecken, der ungefähr 100 Feuerstellen hat, mit Besuchenden angefüllt; bald waren alle Logis am Orte und auf der Nachbarschaft besetzt, und für Geld kein Unterkommen mehr zu erhalten.

Noch waren wenige Kranke genesen, weniger noch zurückgekehrt, aber Nachrichten von der Einwirkung des Wassers waren unverzüglich mit Eilboten und mit der Post an die zurückgebliebenen harrenden Angehörigen gesandt, welche vollkommen der Hoffnung, mit welcher man sich getrennt hatte, entsprachen.

Es war interessant, in den umliegenden Städten und Oertern die verschiedenen Urtheile und Behauptungen über die Erscheinungen am Brunnen zu Bramstedt, die in den überspannten Relationen als Wunder dargestellt wurden, vergleichen zu können. Wie die Russen sich am Ostermorgen mit einem gemeinschaftlichen Gruße begegnen, so war auch in der Zeit, wenn sich ein Paar von ungefähr begegnete, die erste Frage: „Sind Sie auch schon in Bramstedt gewesen, oder wenigstens Sie haben doch davon gehört?" Und an diese Einleitung knüpfte sich dann gewöhnlich ein halb Dutzend Erzählungen wunderbarer Krankenheilungen, die in Bramstedt Statt gefunden haben sollten. In Privat= und öffentlichen Häusern, im häuslichen Zirkel, wie auf öffentlichen Promenaden hörte man von nichts, als von Bramstedt. An mehrern Orten ward

man mit Bramstedter Wasser bewirthet, und man erzählte sich dabei die buntschäckigsten Gerüchte. Auch außer Bramstedt genossen, behauptete das Wasser seine wohlthätige Wirksamkeit — und auf den Verkaufslisten mineralischer Wasser, die in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurden, war das Bramstedter Wasser, die Flasche zu 12 oder 16 ßl., ein kurrenter Artikel.

Es währte lange, ehe sich ein allgemeines Urtheil fixiren konnte.

Endlich kehrten sie zurück, die mit Segenswünschen begleitet vor vier Wochen hingereiset waren. Sie wurden mit offenen Armen von liebenden Angehörigen empfangen. Aber, ach! sie waren nicht alle geheilt — Das Auge war noch nicht offen; vergeblich hatte man das Wasser in vollen Maasen getrunken, vergeblich es gewaschen und mit Sand belegt; der Schwerhörende vernahm noch nicht deutlicher den Gruß des ihm froh entgegen kommenden Anverwandten; der Lahme ward nur mit Mühe vom Wagen gehoben, und bedurfte noch der Krücke, um nach dem verlassenen Lehnstuhl zu kommen. „Die Uebel waren zu alt — zu hartnäckig gewesen — als daß sie hätten weichen wollen."

Erst itzt kühlte der glühende Enthusiasmus, der keiner besonnenen Widerrede Gehör gegeben hatte, etwas ab; erst itzt fing man an, die Stimmen der Verständigen zu sammlen, die endlich den Ausspruch thaten: „Man versprach sich zu viel von diesem Brunnen, indem man Wunder erwartete; nur einzelne Krankheiten, und zwar bei gehörigem diätischen Verhalten wurden da geheilet."

Mit dieser Meinung ging man im Herbst 1809 in die Winterquartiere, und die langen Winterabende gewährten Zeit, über die Erfahrungen des vergangenen Sommers reiflicher nachzudenken. So wie der große Haufe allmälig verstummte, nahmen die Verständigen und Belehrteren ernstlicher das Wort.

Man hatte schon durch den Altonaer Merkur auf alte Nachrichten von der Heilkraft des Bramstedter Brunnens, welche in den Provinzialberichten des Jahrs 1789 S. 288 und 273, und in Unzers bekannter Wochenschrift, dem Arzt, B. 5 S. 127 und B. 6 S. 134 aufbewahret waren, aufmerksam gemacht. Im Sommer 1809 waren schon Bemerkungen über die Quelle bei Bramstedt, vom Herrn D. Carstens in Lübeck, erschienen. Der Herr Pastor Dörfer in Preetz theilte uns im 11 und 12ten Stück der Kieler Zeitung für Literatur und Kunst, literarische Nachrichten von dem Holsteinischen Gesundbrunnen mit. Der Herr Doktor Eimke in Hamburg, vormaliger Salineninspektor in Oldesloe, untersuchte als Chemiker, im 64sten Stück der Hamburgischen Adres-Comtoir-Nachrichten, die Bestandtheile des Bramstedter Mineralwassers. Ihm war der Herr Apotheker Spalkhauer in Itzehoe, in Nro. 36 der gemeinnützigen Unterhaltungsblätter, gefolgt; und endlich beschloß, in den Altonaer Adres-Comtoir-Nachrichten Nro. 66. 1809, der Herr Doktor Schmeisser in Altona, mit Abgebung seiner Stimme über den Werth und Unwerth der Bramstedter Quellen, die Untersuchungen des Sommers 1809.

Früher wußte man, daß man höchsten Orts auf den Bramstedter Brunnen aufmerksam ge-

worden war, und daß das, für den Gesundheitszustand des Landes so heilsam wachende, Sanitätskollegium in Kiel Untersuchungen über den Brunnen veranlassen würde; allein vor Winter ward hierüber nichts publicirt.

Die Schrift des Herrn Doktor Carstens war ziemlich allgemein gelesen, und seine Stimme, als die des erfahrnen Arztes, entschied, bei dem Zweifler selbst, zum Vortheil des Brunnens. Die Untersuchungen und Urtheile der Herren Eimke, Spalkhauer und Schmeisser, die in den örtlichen Blättern mitgetheilt wurden, erhielten nicht so bald, zumal da sie eigentlich für Chemiker berechnet waren, allgemeine Publicität.

Die Untersuchung des Herrn Doktor Eimke fiel keinesweges günstig für den Brunnen aus. „Er fand nur wenig bedeutende, mineralische Bestandtheile in dem Wasser;" und der Herr Apotheker Spalkhauer, der sich an die Untersuchung des Herrn Doktor Eimke anschloß, ward veranlaßt: „die Idee eines Gesundbrunnens selbst in Anspruch zu nehmen, wenn nicht alle unsere Pumpen Gesundbrunnen sein sollten." Er gründete dieses harte Urtheil, wodurch der Stab über die Bramstedter Brunnen gebrochen war, auf die, von ihm „vorzüglich genannte, Untersuchung des Herrn Doktor Eimke, die mit der seinigen ganz übereinstimme, und der er nichts hinzuzufügen wisse." Hiernach hatte das Wasser „keine Luftsäure, kein Eisen, keinen Schwefel, dagegen hatte es im Pfunde $2\frac{1}{16}$ Gran unbedeutender,

mineralischer Kleinigkeiten. Der grosse Ruf dieses Wassers gründe sich keinesweges auf seinen innern Werth, sondern auf Volksglauben und Einbildung."

Diesem, unserm vaterländischen Gesundbrunnen ungünstigen, Urtheile zweier belehrten Naturkundiger stellte ein eben so belehrter Kunstverständiger, der Herr Doctor Schmeisser in Altona, das günstigere Resultat mehrseitiger Erfahrungen entgegen.

„Ich halte es für anmaaßend, sagte er, wenn der chemische Experimentator, durch seine noch immer nicht vorurtheilsfreie Methode, die Bestandtheile der Körper aufsuchen und bestimmen zu können behauptet, daß nichts anders in dem von ihm untersuchten Körper vorhanden sein konnte, als er darin gefunden und ertappt hat. Ich glaube sogar, daß die würksamsten Stoffe in der Natur, die auf äußere Gesundheitszustände würken, grade so beschaffen sind, daß wir sie am wenigsten auffassen und betrachten und auf die Wagschale bringen können. Zu diesem bescheidenen Geständniß kommt aber der denkende chemische Analytiker gewöhnlich nur dann erst, wenn er sich lange mit Gegenständen der Art beschäftiget hat."

Ferner räumt der Herr D. S. ein: „Obgleich das Bramstedter Quellwasser wesentlich von dem Pyrmonter und von andern bekannten Quellwassern verschieden ist, so kann man doch nicht gerade zu behaupten, daß demselben alle Heilkraft abgesprochen sei; vielleicht enthält es in der Quelle flüchtige Stoffe, die der Aufmerk-

samkeit des Experimentators entgehen, vielleicht gar durch seine Apparate dringen." *)

Doch waren diese Aussprüche der Herren, Dr. Carstens, Dr. Eimke, Spalkhauer und Dr. Schmeisser, nicht hinreichend, um ein allgemeines Urtheil über den Werth oder Unwerth des Bramstedter Brunnens zu begründen. Sie waren an sich zu widersprechend, ihre Bemerkungen zu deutlich im Vorübergehen, und gelegentlich gemacht, als daß sie dem belehrtern Theil des Publikums zur Fixirung eines Standpunktes, aus welchem die nicht unbedeutende vaterländische Erscheinung angesehen werden dürfe,

*) Vergl. Hassenfratz, in Hermstädts Archiv der Agrikulturchemie I. Band, Seite 397. „Es giebt Erscheinungen, deren Ganzes und deren Detail sich unsern Sinnen in ihrem vollen Glanz darstellt, und die auch dem ungeübtesten Beobachter über ihre Existenz nicht den geringsten Zweifel übrig lassen; es giebt dagegen andere, die nur geringe Spuren von ihrem Dasein zeigen, und welche man obenein nur mit Hülfe gewisser Instrumente, einer ganzen Kette von Thatsachen, die unmittelbar darauf hinführen, oder einer ganzen Anzahl oft wiederholter Beobachtungen, bemerken kann."

„Wenn solche Spuren von einer großen Anzahl Individuen, oder gar von mehreren Generationen beobachtet worden sind, so muß sich der Naturforscher wohl hüten, zu übereilt abzusprechen, die Ueberlieferung mag auch noch so dunkel und unbestimmt sein; je größer die Anzahl der Beobachter und je übereinstimmender ihre Meinung von der Erscheinung ist, je sorgfältiger muß der Gelehrte die Sache untersuchen, ehe er widerspricht."

hinreichend geschienen hätten. Man wollte die Stimmen solcher Männer, die nicht nur ex professu sich zur Untersuchung der Brunnenangelegenheit berufen fühlen konnten, sondern die auch von allen den äußern Umständen unterstützt waren, welche dazu erforderlich schienen, diese nicht ganz unverwickelte Aufgabe zu lösen. Mit vieler Theilnahme erfuhr man, daß zwei unserer geschicktesten Chemiker, wovon einer selbst Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegiums war, der Herr Professor Pfaff und der Herr Apotheker Süersen, beide zu Kiel, sich zu diesem Geschäft, dessen Erfolg mit den Wünschen und Hoffnungen vieler Tausenden in Berührung stand, entschlossen. Beide haben uns das Resultat ihrer Bemühungen, jeder in einer besondern Schrift, mitgetheilt, die bald nach einander, eine in Altona bei Hammerich, die andere bei Gundermann in Hamburg, herauskamen. Erstere führt den Titel:

Ueber die Mineralquellen bei Bramstedt und über einige andere Mineralquellen im Holsteinischen, nebst einigen Bemerkungen über Mineralquellen im Allgemeinen, von Dr. C. H. Pfaff, ordentlichem Professor der Medicin und Chemie an der Universität zu Kiel ꝛc. 1810. VIII. 64 S.

Die andere:

Ueber die Mineralquellen bei Bramstedt im Holsteinischen, von J. F. Süersen. Mit einer Si-

tuationskarte der Mineralquellen. 1810. XII. 168 Seiten.

Es kann nicht unzweckdienlich sein, der ausgebreitete Ruf, den der Bramstedter Brunnen sich nun zum dritten Mal erwarb, mag seinen guten Grund gehabt haben, oder mag auf dem Wahn irregeleiteter Menschen beruhen, und hiemit ephemerisch vorübergegangen sein, zum Dienst der Zeitgeschichte wenigstens, in den neuen Provinzialberichten, die Hauptmomente dieser beiden, in vorliegendem Fall classischen, Schriften aufzubewahren. Wir erklären hiebei im Voraus, daß wir weder selbst krank waren und jemals den Brunnen gebrauchten, um über seine Wirksamkeit durch eigene Erfahrungen etwas beifügen zu können, noch daß wir darauf ausgingen, durch einen chemischen Proceß etwas über die Bestandtheile des Wassers auszumachen. Sine ira et studio wollen wir bloß referiren, was diese beiden belehrten Männer, als Resultat ihrer vielseitigen Versuche vorgelegt haben.

„Ueber die Wirksamkeit von sogenannten Mineralquellen, wenn sie noch problematisch, wenn sie durch unmittelbare Erfahrungen am menschlichen Körper noch nicht entschieden ist, ist die Chemie, sagt der würdige Herr Verfasser der ersten Schrift, ohne Zweifel die kompetenste Schiedsrichterin." Nur bedauert er, daß eine Abwesenheit aus dem Lande ihm nicht erlaubt habe, in der für dergleichen Untersuchungen günstigen Jahrszeit, die Arbeit zu übernehmen. Er mußte dazu einen Zeitpunkt, in der zweiten Hälfte des Januars, in welcher das Erdreich gefroren,

und mit Schnee bedeckt war, wählen. Er bedauert zu Anfang der Vorrede, daß seine Meinung den großen Hoffnungen, die man sich zum Theil von jenen Gesundbrunnen gemacht hat, nicht günstig sei. „Ungern, dieß sind seine eigene Worte, fühlte ich mich durch die Gründe, die in der Sache liegen, gezwungen, diesen Hoffnungen zu widersprechen, doch thut man besser, ein Scheingut zur rechten Zeit aufzugeben, als einer Täuschung sich zu überlassen, die man später um so empfindlicher fühlt, und bereuen muß.“

Dieß ist ein niederschlagendes Prognostikon, dem vaterländischen Gesundbrunnen gestellt, und das von einem berühmten Manne, der an Ort und Stelle war; von einem Manne, der die Wahrheit ehrt und sie ohne einseitige Rücksicht auszusprechen gewohnt ist. Beharret Hr. P. bei diesem Urtheil, wird es in der Abhandlung nicht modificirt, wird es vielleicht selbst durch Thatsachen bekräftiget, so bleibt für jeden, der genöthiget ist, in verba magistri zu schwören, und wer wollte anstehen, auf das chemische Wort eines solchen Lehrers zu schwören? nichts übrig, als das Ganze als eine Chimäre aufzugeben, und die Regierung würde, statt Brunnenhäuser zu bauen und den Kranken dienliche Einrichtungen zu treffen, daran denken müssen, die, Aberglauben und Volkswahn nährende Moorquelle abzugraben und die berüchtigte Vertiefung mit Sand auszufüllen.

In der erstern, bei weiten größern Hälfte der Schrift, so lange Hr. P. sich einseitig mit der chemischen Untersuchung des Wassers beschäf-

tiget, ist an keine Nachsicht für den Brunnen zu denken. Die Schrift des Herrn Dr. Carstens, die manches Günstige für den Brunnen enthält, ist ihm „in prima fervore geschrieben." Das Urtheil des Herrn Dr. Schmeissers nennt er „das Resultat einer vorläufigen Untersuchung, vorzüglich der Eisenquelle, das in der Kürze dem Publikum mitgetheilt ward."

In den beiden ersten Kapiteln will Hr. P. selbst „die Data niederlegen, die ihm zur endlichen Entscheidung dieses famösen Brunnenprocesses hinreichend scheinen."

„Ueber dem Spiegel der fälschlich genannten Schwefelquelle konnte kein hepatischer Geruch bemerkt werden, aber das geschöpfte Wasser verbreitete etwas ähnliches, was dem Geruch des feuchten Torfes, oder überhaupt dem Moorgeruch nahe kam. Besonders schienen die Flaschen, aus denen das frisch geschöpfte Wasser eben ausgegossen worden war, einen merklichen hepatischen Geruch zu verbreiten. Henßler beschreibt den Geruch des Wassers als schwefeligt und zugleich fauligt, und vergleicht ihn gar mit dem Geruch der Schwefelleber. So deutlich waren für mein sonst eben nicht unempfindliches Geruchsorgan und das Geruchsorgan mehrerer Personen, die mich zur Quelle begleiteten, sagt Hr. P., die Spuren des faulen Eiergeruchs nicht."

Dieser Umstand, daß Hr. P. keinen merklichen Schwefelgeruch am Wasser wahrgenommen hat, ist sehr berücksichtiget, aber eben so ernstlich in Anspruch genommen worden. Man will

behaupten, daß die ungünstige Jahrszeit, in welcher Hr. P. den Brunnen besuchte, Einfluß auf die Entfernung dieses Geruchs gehabt haben könne; wenigstens versicherten die Beamten des Brunnens, daß man zu jeder andern Zeit ununterbrochen, und sehr merklich, den Schwefelgeruch wahrnehme, worüber das Sanitätscollegium auch bereits die überzeugendsten Berichte entgegen genommen hätte. Ohne mich in den Streit der Gelehrten mischen zu wollen, und ohne im geringsten dabei interessirt zu sein, ob das Wasser der Quelle nach Mocrerde oder nach Schwefel rieche, kann ich doch nicht umhin, meiner persönlichen Erfahrung zu Ehren, zu bekennen, daß ich beim Besuch des Brunnens im Augustmonat mit einer zahlreichen Gesellschaft, einstimmig diesen unverkennbaren Schwefelgeruch wahrgenommen habe, welcher beim Umschütteln des Wassers in einem Glase sich so stark entwickelte, daß er ein jedes etwas empfindliche Organ bis zum Widerlichwerden afficirte.

„Der Geschmack des Wassers ist etwas fremdartig fade, aber weder merklich salzigt, noch zusammenziehend dintenhaft. Unzer vergleicht den Geschmack mit dem eines Moorwassers, mit einiger Trockenheit und einem kleinen Zusammenziehen hinten am Gaumen — nach Hensler zeigte der Nachgeschmack und das Aufstoßen etwas mehr den faulen Eiern ähnliches — Dr. Carstens findet gar den Geschmack salzigt-schwefeligt und zuletzt eisenhaft! Hier gilt recht eigentlich, setzt H. P. hinzu, das: de gustibus non est disputandum.“

„Das specifische Gewicht übertraf kaum das des destillirten Wassers, indem es nur bei + 16 D. L 100074 betrug."

Von Seite 12 untersucht Herr P. das Wasser der sogenannten Schwefelquelle nach den Grundsätzen der Chemie, wobei ich mich mit Uebergehung der ausführlichen Darstellung des artistischen Verfahrens auf das Resultat der Untersuchung beschränke. Eine Reihe von Versuchen, wobei das Verhalten des Wassers gegen Reagentien genau geprüft und dasselbe in seine luftförmigen und fixen Theile zerlegt ward, ergaben folgende Bestandtheile.

In 10 Pf. Wasser waren enthalten:

15 Grane Kochsalz, oder salzsaures Natrum.
2,5 Grane Glaubersalz, oder schwefelsaures Natrum.
3,5 Grane eigenthümlicher im Wasser auflöslicher Extractivstoff.
1,0 Grane salzsaurer Kalk.
1,4 — kohlensaurer Kalk.
0,6 — Eisen-Oxyd.
0,5 — Harzstoff.
2,0 Unauflöslicher Rückstand.
Eine Spur von Kohlensaurem Natrum.
Eine kaum merkliche Spur von salzsaurer Kalkerde.
Eine Spur von schwefelsaurer Kalkerde.
0,56 Grane Kohlensäure.

Das specifische Gewicht der Eisenquelle, S. 22. betrug bei einer Temperatur + 16 D. L nur 10015.

Nach einer ebenfalls sorgfältigen Untersuchung und Prüfung dieses Wassers gegen Reagentien, so wie bei Zerlegung desselben in seine luftförmigen und fixen Bestandtheile wurden gefunden in

10 Civilpfunden:

11,42 Grane kohlensaurer Kalk.
3,18 — kohlensaures Eisen-Oxyd.
2,00 — salzsaures Natrum oder Kochsalz.
0,90 — salzsaure Kalkerde.
0,40 — kohlensaures Natrum.
1,00 — Extractivstoff.
1,00 — kohlensaure und salzsaure Talkerde.
2,00 Grane Sand.
Eine Spur von harzigtem Stoff.

---

21,90 Grane fixe Bestandtheile.

Das specifische Gewicht der Salzquelle S. 32. war = 1006.

Die Zerlegung ergab in 10 Civilpfunden:

310,0 Grane salzsaures Natrum oder Kochsalz.
32,0 Grane salzsaure Kalkerde.
15,5 — salzsaure Talkerde.
1,25 — schwefelsaurer Kalk.
8,50 — kohlensaure Kalkerde.
5,50 — kohlensaure Talkerde.
1,30 — kohlensaures Eisen-Oxyd.

2,00 Grane Sand und Faserstoff.
Eine Spur von Harzstoff.

377 Grane.

Das 4te Kapitel theilt uns einige Bemerkungen über Mineralwasser im Allgemeinen mit. Nach den angegebenen Merkmalen „kann nur ein Wasser auf den Namen Mineralisch Anspruch machen, wenn es einen würklichen Gehalt mineralischer Theile bei sich führt. Jedoch fehlt es an einem Minimum, welches angegeben werden müßte, innerhalb welchem ein Wasser aufhören würde, ein Mineralwasser zu sein. In Rücksicht dieses Grundsatzes würden dann manche jener lautgepriesenen Mineralwasser auf diesen Namen nicht Anspruch machen können, und manches gemeine Brunnen- und Quellwasser, was man nie den Einfall gehabt haben würde, dem Mineralwasser beigezählt werden können. So habe Hr. P. namentlich mehrere Wasser in Kiel untersucht, die dem so berufenen Bramstedter Mineralwasser den Rang in dieser Hinsicht bei weitem streitig machen würden. Ein Pumpenwasser aus dem Hause eines Privatmannes, das als gutes Trinkwasser häufig gesucht wurde, gab ihm von 10 Civilpfunden 90 Gran Rückstand, welches also den Gehalt der fixen Bestandtheile des Gesundbrunnen zu Bramstedt mehr als um das Dreifache übersteigt.“

Aus diesem allen erhellet, daß Hr. P. gar keine gute Meinung von den Gesundbrunnen *)

*) Wenn hier von den Bramstedter Gesundbrunnen gesprochen wird, so werden immer nur die beiden

zu Bramstedt habe, und als Chemiker in Rücksicht auf ihre mineralische Bestandtheile nicht haben könne. Und wenn es keinen andern Maasstab ihres Gehalts und ihres Werths, als die quantitative Schwere der fixen Bestandtheile ihres Wassers giebt; so laufen sie Gefahr, in die dunkle Nacht der Vergessenheit zurückzukehren, aus welcher sie eben erwacht waren.

Allein S. 69 faßt Herr P. einen ganz andern Gesichtspunkt auf, aus welchem auch die, an mineralischen Theilen schwachen, Brunnen mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden verlangen können. „Mineralwasser und Gesundbrunnen aber, fährt Herr P. fort, und nähert sich fast dem Urtheile des Herrn Doktor Schmeissers, sind nicht für identisch zu nehmen. Manche unläugbar wirksame Wasser haben oft einen so geringen Gehalt an fixen mineralischen Theilen, daß man darnach nichts von ihnen zu erwarten hätte. Gewöhnlich sind es mehr die gasförmigen Bestandtheile, die ihre Wirksamkeit bestimmen, und ein Wasser, daß von der ersten Seite oft tief steht, rückt von dieser letztern hoch hinauf. Auch bei relativer Armuth fixer, mineralischer und luftförmiger Bestandtheile haben sich doch manche Quellen als Heilquellen bewährt, sei es nun, daß ihre natürliche Wärme ihre heilsame Wirksamkeit bestimmten, oder concurrirende Umstände hieran vorzüglich Schuld hat-

erst erwähnten Quellen darunter verstanden, denn die Salzquelle ist als solche noch bisher nicht angesehen.

ten, oder daß die Chemie, und ihre Reagentien in dieser Hinsicht noch nicht gleichen Schritt mit dem feinsten aller Reagentien, dem menschlichen Körper, halten."

In dieser Bemerkung scheint Herr P., wenn nicht einigen Zweifel in die Bestimmung der chemischen Reagentien, über den Einfluß des Wassers auf den Krankenzustand, gesetzt, wenigstens seinen chemischen Apparat auf einen Augenblick zurück gelegt zu haben, um den Erfahrungen, die durch den Gebrauch des Wassers am menschlichen Körper gemacht worden sind, seine Aufmerksamkeit zu widmen.

In einem eigenen Kapitel, Seite 39 — 46, läßt sich der Herr Prof. P. „über die Heilkräfte der Mineralquellen bei Bramstedt, nach bereits vorhandenen Erfahrungen und der Analogie" umständlicher aus.

## 1) Die fälschlich sogenannte Schwefelquelle.

„Aus der ersten Epoche des Rufs und der Frequenz sind keine bestimmte Zeugnisse mehr vorhanden. Auch aus der zweiten Epoche fehlen fortgesetzte Beobachtungen eines erfahrnen Brunnenarztes, wenn es gleich an frapanten Fällen, von bewirkten Heilungen selbst hartnäckiger Uebel, die zum Theil aktenmäßig constatirt sind, nicht fehlet. Nach Unzers Zeugniß, und nach jenen noch schriftlich im Archiv vorhandenen Nachrichten, sind es vorzüglich kalte Fieber, Lähmungen der Glieder, schwache Sinne, arthritische Beschwerden, alte Geschwüre und

Flechten, welche durch den innerlichen sowohl, als äußerlichen Gebrauch zum Theil gebessert, zum Theil völlig geheilt worden sein sollen. Auch finde ich einen Fall von Heilung langwieriger Stein- und Griesbeschwerden durch den innerlichen Gebrauch des Wassers aufgezeichnet. Die ersten unmittelbaren Wirkungen, welche der innerliche Gebrauch des Brunnens hervorbringt, sind vermehrter Abgang des Urins, auch wohl Purgiren; bei einigen hingegen treten Eckel, Erbrechen und Verstopfung ein. In mehrern Fällen soll er Ausschlag auf der Haut verursacht haben. Auch aus der neuesten Epoche des Zuströmens der Menge nach diesem Brunnen, sind Fälle von Heilungen langwieriger kalter Fieber, schwachen Gehörs durch Einsprüzzen des Wassers in die Ohren und innerlichen Gebrauch desselben, schwachen Gesichts durch Waschen des Kopfs und der Augen, arthritischer Schmerzen, Lähmungen, arthritischer Contracturen und Steifigkeit der Glieder, sowohl durch Baden, als durch bloßes Waschen bekannt geworden. In Rücksicht auf die Armuth wirksamer Bestandtheile ist man verlegen, in welche Klasse von Mineralwassern man dasselbe bringen soll. Indessen gehört es nach dem System offenbar zu den Stahlwassern, und zwar zu den muriatisch-salinischen, da Kochsalz sein Hauptbestandtheil ist. In sofern würde es mit dem Meinberger Mineralsalzwasser, nach Westrumbs Zerlegung, und mit dem Kilsinger Gesundbrunnen verglichen werden können, wenn es nicht in der Quantität

seiner Bestandtheile so außerordentlich nachstände. Von bekannten Stahlwassern, die trotz ihres geringen Gehalts an Eisen-Oxyd und überhaupt sonstiger Armuth an Bestandtheilen, demungeachtet sich sowohl durch innerlichen Gebrauch, als vorzüglich in Bädern, sehr heilsam beweisen, könnte man das Rehburger Wasser und das Mineralwasser bei Bath in England noch am ehesten damit vergleichen. — Indessen kann kein sachverständiger Arzt in Abrede sein, daß beim Gebrauche des Gesundbrunnens die wohlthätigen Würkungen oft weit mehr den concurrirenden, anderweitigen, günstigen Umständen, wie der eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit des Mineralwassers selbst zuzuschreiben sind." —

„Soll ich nun nach allen vorausgegangenen Diskussionen meine definitive Meinung über die Heilkräfte des berufenen Bramstedter Gesundbrunnens sagen, so rechne ich ihn zu den schwachwirkenden Mineralwassern, die leicht und schnell durch die Reinigungsorgane des Körpers passiren können, die den Körper überhaupt nicht stark ansprechen, die aber eben deswegen von mancher reizbaren Constitution leichter vertragen werden. Der geringe Eisengehalt kann demselben einige Heilkräfte ertheilen, und kann eben durch seine sanftere Wirkung auf den Körper in Fällen zuträglich sein, wo ein stärkeres Eisenwasser zu heftig wirken würde. So vertragen manche Constitutionen die Bäder von Rehburg viel besser, als das Pyrmonter und Driburger Bad, und finden Erleichterung und

selbst Heilung in den erstern, die sie an den letztern Orten vergebens suchten, ungeachtet das Rehburger Wasser so arm an Eisen-Oxyd und andern Bestandtheilen ist."

„Im Allgemeinen würd ich in arthritischen Beschwerden, in Griesbeschwerden, in leichten Lähmungen, besonders von gichtischer Ursache, und in Contracturen, am meisten von ihm erwarten. Ueber eine specifike Kraft desselben in kalten Fiebern, müßen erst Erfahrungen im ächten Sinne des Worts, die bis itzt noch fehlen, entscheiden."

## 2) Die Stahlquelle.

„In dieser Quelle ist der Eisengehalt überwiegend und er bestimmt ihre ganze arzeneiliche Wirksamkeit. Sie übertrift durch die Menge des Eisen-Oxydes manche in gutem Ruf stehende Mineralwasser, und erweckt daher von dieser Seite große Hoffnungen. Man hat im verflossenen Sommer bereits mehrere Erfahrungen über den Nutzen des innerlichen sowohl, als äußerlichen Gebrauchs dieses Stahlbrunnens in Krankheiten, in welchen überhaupt Eisenwasser angezeigt sind, gemacht. Herr Doktor Grauer (Brunnenarzt) hat dem Schleswig-Holsteinischen Sanitätskollegium mehrere Fälle dieser Art einberichtet. Er fand den Gebrauch desselben besonders heilsam in gichtischen Lähmungen und Steifigkeit der Gelenke mit und ohne Gichtknoten; letztere verschwanden in mehrern Fällen gänzlich. Auch ein eingewurzeltes

Hüftweh, wobei die Kranke stark hinkte, wurde durch anfänglich lauwarme, dann kalte Bäder des Stahlwassers, und den innerlichen Gebrauch desselben, beinahe gänzlich gehoben. Selbst Lähmungen, in Folge vom Schlagfluß, wurden durch den Gebrauch des Wassers erleichtert. Auch eingewurzelte Wechselfieber und Bleichsuchten wichen dem Gebrauch dieses Stahlwassers. Endlich beobachtete der Hr. Dokt. G. einen merkwürdigen Fall, wo Knoten und jauchtige Geschwüre der Brust, durch den innerlichen sowohl, als örtlichen Gebrauch des Stahlwassers, geheilt wurden."

Indem ich dieses excerpirte, befand ich mich unter einem Dache mit dem Königl. bestallten Brunnenarzt, Herrn Doktor Grauer, einem Manne, der sich in seinem Urtheil über den Brunnen von jeder einseitigen Rücksicht unabhängig erklärt, und sich mir dargestellt hatte, der so sehr als redlicher und geschickter Mann renomirt ist, als er von Seiten einer humanen und aufgeklärten Denkart achtungswürdig erscheint. Wer kann und wird richtigere, vollständigere und gründlichere Auskunft über die Beschaffenheit des Brunnens geben, dachte ich, wie dieser. Ich rollte meinen Bogen zusammen und eilte auf seine Stube. Die Verhältnisse, worin ich früher mit ihm getreten war, öffneten mir freundschaftlich den Eintritt. Was darf man, war meine Frage, was darf man als Freund des Vaterlandes, als Freund der kranken Mitwelt, sich von Ihrem Brunnen versprechen? Er legte mir das Verzeichniß der am Brunnen krank gewesenen und Genesenen vor; er erklärte mir den Bericht, den er an das Sa-

nitätscollegium eingesandt hatte; er versicherte mich, die ganze Welt durch mitzutheilende, gemachte Erfahrungen, von der wohlthätigen Wirksamkeit des Brunnens überzeugen zu wollen, wenn ihn nicht die Verhältnisse zu den genesenen Personen an der Publicität hinderten. Er gab mir den Krankenbericht eines geschickten Arztes über eine namhafte, hohe Person in die Hand. Ich las und erstaunte. Mehrere bedenkliche, sich widerstrebende Krankheiten und Uebel suchten sich in einem funfzigjährigen, durch mehrjährige Bettlägerigkeit ausgemergelten, Körper zu bekämpfen. Auf einem Krankenwagen hergebracht, sah man offenbar, daß ihr Leibarzt hier nur den letzten Versuch habe wagen wollen. Wer war diese Person? fragte ich. Dieselbe, war die Antwort, die diesen Mittag neben ihnen am Tische saß, die mit ihrer Dame von nichts als Spazirenfahren und angenehmen Gegenständen sich unterhielt. Der Leichtsinn selbst würde bei dieser Erscheinung zur aufmerksamen Betrachtung abgerufen worden sein. Nachher hörte ich's aus dem Munde dieser Dame selbst, daß sie nur dem Gebrauch des Brunnens die seltene und völlig unerwartete Veränderung ihres Krankheitszustandes zuschreiben dürfte. Ich weiß nicht, ob dem, der solche frapante Beispiele an sich selbst oder andern erfahren hat, auch bei der Ueberzeugung der Armuth der Brunnen an mineralischen Bestandtheilen, nicht ein wenig Zutrauen zu der Wirksamkeit dieses Wassers vergeben werden könne. In Pyrmont und Spaa werden die Patienten ja auch nicht mehr als gesund, *) und der Apotheker kann von sei-

*) Ein gelehrter Arzt wollte mich neulich versichern, daß noch nie ein Patiente durch die Gesundbrun-

M

nem Chinapulver wenig mehr, als versichern, daß es die Eigenschaft habe, das Fieber zu vertreiben.

Das andere sehr merkwürdige Aktenstück über die Bramstedter Quellen ist das genannte des Herrn Apothekers Süersen in Kiel.

Herr S. hat diesen Quellen nicht nur in Rücksicht ihrer mineralischen Bestandtheile und der durch sie bewirkten Curen, sondern auch in Hinsicht ihrer Umgebungen seine Aufmerksamkeit gewürdiget. Durch einen beigefügten Grundriß der umliegenden Gegend, worauf die Mineralquellen bezeichnet sind, hat er einen schätzbaren Beitrag zu einer nicht aus der Acht zu lassenden topographischen Beschreibung des Orts gegeben. Im Vorbericht theilt H. S. ein ausführliches Verzeichniß der, vor ihm, über die Mineralquellen gedruckten Schriften und Nachrichten mit.

nen genesen sei. Man ginge weit sicherer, meinte er, da die Bestandtheile der Mineralwasser hinreichend bekannt wären, wenn man diese Substanzen, die in der Natur mit einer großen Quantität Wasser vermischt wären, durch die Kunst mit einer kleineren Quantität mische, und dem Kranken gäbe. Er bekannte, mehrere Jahre die berühmtesten Bäder in und außer Deutschland bereist zu haben; aber immer hätte er bemerkt, daß die Reise, Veränderung des Aufenthalts und anderweitige, concurirende Umstände mehrern Einfluß auf den, den Brunnen besuchenden Kranken gehabt habe, als die eigenthümliche Kraft des Mineralwassers selbst — und wenn man hörte, daß ein Kranker am Brunnen genesen wäre, so sollte man ja diesen concurirenden Umständen, und nicht dem Genuß des Wassers, die Würkung zuschreiben. Ich dachte bei mir selbst: quot capita tot sensus.

„Der Flecken Bramstedt, welcher 6 Meilen von Hamburg und 7 Meilen von Lübeck entfernt ist, liegt an der Bramau, welche in der Segeberger Haide entspringt, oberhalb Bramstedt die Osterau genannt wird, und sich weiter westlich, unterhalb Stellau, in die Stör ergießt.“

„Die Mineralquellen befinden sich gegen Osten und Südost und Südsüdost des Fleckens, und sind theils eine Viertelmeile, theils eine halbe Meile vom Orte entfernt.“

Der dritte Abschnitt, S. 19, enthält die physischen und chemischen Untersuchungen des Gesundbrunnens aus frühern Zeiten. Im Jahr 1761 ward der Brunnen, auf Anordnung des Geheimenraths v. Bernstorf, durch die Altonaischen Aerzte: Struensee, Cilano und Unzer untersucht. Da die Untersuchung derselben für die damalige Zeit mit großer Genauigkeit und Gründlichkeit geführt worden ist, und sich nirgends abgedruckt befindet, so ist der Bericht dieser Commission wörtlich nach den Originalakten von S. 20—33 mitgetheilt. Außer diesen werden aus frühern Zeiten die Bemühungen der Doktoren Salchow, C. W. Cartheuser, N. F. W. Prätorius, C. G. Schlichting, Lesser und Hensler, angeführt. Von Seite 76 verweilt Hr. S. bei den Berichten der Herren Doktoren Carstens und Eimke und den Bemerkungen des Herrn Apothekers Spalkhauer. Von S. 85 bis 106 wird das sorgfältige, eigene, chemische Verfahren des H. S. zur Untersuchung der Bramstedter Gesundbrunnen beschrieben, aus welchem man sich hier wiederum nur die Resultate mitzutheilen erlaubt.

„Mineralquellen auf dem Kirchenmoor.“

„Es ward bei denselben weder eine Rinde von Eisenocher auf dem Wasserspiegel bemerkt, noch konnte eine Gasentwickelung, welche sich durch Blasenwerfen aus dem Bassin angekündigt hätte, wahrgenommen werden. Doch kam den Anwesenden bei Oeffnung des Deckels ein unangenehm riechender Dunst entgegen, der aber bald nachher, bei dem Offenstehen des Brunnens, verschwand. Die Ausdünstung von kohlensaurem Gas wurde sehr deutlich bemerkt, obgleich kein geschwefelter Wasserstoffgas durch Reagentien erkennbar war. Der Geruch des Wassers war mehr modrig als hepatisch — so wie auch der Geschmack etwas modrig war. Das Ansehn des frisch geschöpften Wassers war, wenn man es mit gewöhnlichem guten Quellwasser verglich, ein wenig gelblich.“

„Die Analyse des Wassers, sowohl vom Bassin, als auch von den einzelnen in das Bassin fließenden Quellen hat gezeigt, daß dasselbe mit einer gelbgefärbten Materie angefüllt ist, welche darin Aehnlichkeit mit dem seifenartigen Gemengtheil der Vegetabilien hat, daß sie sowohl im Wasser, als auch im Weingeist auflöslich ist. Dieser letztern Ursache wegen inhäriret diese Materie auch sowohl den geistigen, als wässerigten Auszügen der Salze, des bei der Analyse eingedampften Wassers, und läßt sich, ohne dieselben zu zerstören, nicht von ihnen trennen.“ *)

*) Die Benennung, Seifenstoff wird von dem Herrn Prof. Pfaff i. a. O. S. 44 in Anspruch genommen, und es wird von ihm befürchtet, diese

Nicht alle Quellen dieses Gesundbrunnens enthielten diesen Gemengtheil, welchen H. S. für sogenannten Extractivstoff zu erklären Bedenken trug. Vorzüglich waren die Salze, welche die westliche Quelle lieferte, mit demselben imprägnirt.

Das specifische Gewicht des Wassers war $\frac{1}{2000}$ schwerer, als das des destillirten Wassers.

Nach angestellter Untersuchung des Wassers durch Reagentien ergaben sich folgende Bestandtheile in 8 Civilpfunden:

1) Freie Kohlensäure 8 Duodecimal=Cubickzoll.

| | | |
|---|---|---|
| 2) Kohlensaure Kalkerde . . | 1 | Gran. |
| 3) Kohlensaure Bittererde . . | 1,50 | — |
| 4) Eisenoxyd . . . . . . . . | 1,50 | — |
| 5) Salzsaurer Kalk . . . . . | 2 | — |
| 6) Salzsaures Natrum . . . | 15 | — |
| 7) Pflanzenfaser . . . . . . | 2,50 | — |
| | 23,50 | Gran. |

Die Bestandtheile der Eisenquelle waren in 3 Pfunden:

1) Freie Kohlensäure.

| | | |
|---|---|---|
| 2) Kohlensaures Natrum . . | $0\frac{4}{16}$ | Gran. |
| 3) Kohlensaure Kalkerde . . | $3\frac{8}{16}$ | — |

Benennung, welche dem Wasser von H. S. beigelegt worden ist, könne die ganz irrige Idee erregen, daß das Bramstedter Mineralwasser ein Seifenwasser sei, und nach Art dieser Mineralwasser wirke. Die Benennung, Seifenstoff, scheint Herrn P. überhaupt ein unpassender Ausdruck, womit von einigen deutschen Chemikern diejenige Art des Extractivstoffes bezeichnet wird, die im Wasser und Alcohol gleichmäßig auflößlich ist.

| | | |
|---|---|---|
| 4) Kohlensaure Bittererde . . | 1 | Gran. |
| 5) Salzsaure Kalkerde . . | $0\frac{1}{10}$ | — |
| 6) Salzsaures Natrum . . | $0\frac{11}{10}$ | — |
| 7) . . . . . . . . . | $1\frac{6}{10}$ | — |
| 8) Eisenoxyd . . . . . . | $3\frac{4}{10}$ | — |
| 9) Gummigter Extract . . | $0\frac{2}{10}$ | — |
| 10) Pflanzenfaser und Sand . | $0\frac{12}{10}$ | — |
| | 11 | Gran, |

also in 1 Pfunde, $3\frac{1}{7}$ Gran.

Im 6ten Abschnitt fährt Herr S. fort, die Brunnen zu Bramstedt mit einigen Mineralquellen in Deutschland in Vergleich zu stellen.

„In qualitativer Hinsicht könne man dieses Wasser unter die alkalisch-salinischen Stahlwasser setzen, und dasselbe folglich dem zu Brückenau, Geilenau an der Lahn, dem Carlsbade, dem Mineralwasser zu Eger, zu Fachingen, zu Töplitz, zu Kösen an der Saale, dem Liebensteiner und Friedrichsgesundbrunnen bei Berlin, an die Seite stellen. Sähe man aber auch vorzüglich auf den seifenartigen Gemengtheil, welcher dieses Mineralwasser durchdringt, so könne man dasselbe noch mit größerem Rechte unter die alkalisch-salinischen Seifenbäder rechnen."

„In quantitativer Hinsicht verschwindet dasselbe beinahe gänzlich aus der Reihe der Mineralwasser, wenn man einen Vergleich mit den vorhingenannten anstellet."

Folgende 2 Tabellen stellen das Bramstedter Wasser in Vergleich mit den bekanntesten Mineralwassern in Europa. In Num. I. wird das Wasser der Quelle auf dem Kirchenmoor und in Num. II. das der Eisenquelle, vergleichend aufgeführt.

| I. Bestandtheile der angeführten Mineralwasser. | 1 Pf. Mineralwasser von Bramstedt auf dem Kirchenmoor enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Brückenau enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Geilenau enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser vom Carlsbader Sprudel enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Eger enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Fachingen enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Töplitz enthält in Granen. | 1 Pf. Mineralwasser von Liebenstein enthält in Granen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kohlensaures Natrum | 1 Spur | $1\frac{1}{5}$ | 12 | $17\frac{1}{5}$ | $13\frac{1}{4}$ | 30 | $4\frac{1}{5}$ | $2\frac{1}{2}$ |
| Salzsaures Natrum | $1\frac{7}{8}$ | $\frac{5}{9}$ | $\frac{1}{3}$ | $5\frac{1}{5}$ | $8\frac{1}{2}$ | $1\frac{6}{10}$ | $1\frac{1}{4}$ | |
| Schwefelsaure Bittererde | | $1\frac{5}{9}$ | | | | | | |
| Schwefelsauren Kalk | | $\frac{11}{27}$ | | | | 1 | | $3\frac{1}{2}$ |
| Schwefelsaures Natrum | | | | [illegible] | [illegible] | | [illegible] | [illegible] |



| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Kohlensaures Natrum | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | $\frac{4}{8}$ |
| Summa | $27\frac{12}{100}$ | 5 | $29\frac{12}{20}$ | $26\frac{15}{105}$ | $19\frac{5}{11}$ | $1\frac{32}{100}$ | $6\frac{5}{22}$ | $4\frac{34}{48}$ |

II.

| 1 Pf. der angeführten Stahlquellen enthält in Granen Bestandtheile: | Driburger Wasser. | Lauchstädter Wasser. | Pyrmonter Brodelbrunnen. | Pyrmonter Trinkbrunnen. | Pyrmonter Neubrunnen. | Freyenwalder Wasser. | Spaa-Wasser. | Bramstädter Stahlwasser. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Bittersalz | 2 17/20 | 1 7/10 | 3 7/10 | 2 80/100 | 3 4/11 | 12/25 | 0 | |
| Schwefelsaure Kalkerde | 10 17/25 | 3/10 | 9 3/4 | 8 17/50 | 0 | 1/10 | 0 | |
| Salzsaure Bittererde | 93/100 | 3/20 | 1 1/12 | 1 7/50 | 4 6/11 | 4/25 | 0 | |
| Kohlensaure Bittererde | 6/25 | 3/20 | 1 1/4 | 3 39/100 | 2 4/11 | 1/10 | 3 3/11 | 16/48 |
| Kohlensaure Kalkerde | 6 89/100 | 2 1/2 | 6 4/5 | 3 32/80 | 7 9/11 | 0 | 1 6/11 | 1 8/48 |
| Schwefelsaures Natrum | 4 6/17 | 0 | 3 7/10 | 2 89/100 | 0 | 0 | 0 | |
| Salzsaures Natrum | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 4/25 | 9/11 | 2 1/48 |
| Kieselerde | 0 | 0 | 3 17/20 | 2 89/100 | 3/11 | 3/20 | 0 | |
| Salzsaure Kalkerde | 3/50 | 1/5 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 1/48 |
| Kohlensaure Thonerde | 1/20 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | |
| Eisen | 1 13/150 | | 9/10 | 1 17/100 | 5/11 | 13/50 | 13/22 | 1 4/48 |
| Schwefelsaures Eisen | 0 | 0 | 0 | 0 | 9/11 | 0 | 0 | |

Der 7te Abschnitt dieses Werks stellt eine reine Aufzählung einiger, von glaubwürdigen Personen bestätigten, Fälle, in denen die Mineralquellen zu Bramstedt sich hülfreich bewiesen haben, von S. 145 bis zu Ende, dar. Die erstern Beispiele sind aus einem Bericht des Probsten Stöcken vom Jahr 1681 entlehnt, wovon einige, dem Zeitalter gemäß, die Gränzen des Gewöhnlichen weit überschreiten. „Die quälendsten Steinschmerzen hörten auf; der steife Arm einer Frau aus Nortorf besserte sich sehr; die Hand einer Frau, die sie nicht mehr bewegen konnte, ward besser; ein Tauber erhielt sein Gehör wieder; zwei lahme Kinder fingen wieder an zu gehen, und ein alter lahmer Mann warf nach dem Gebrauch seine Krücken weg." Von den Hülfsleistungen, welche der Brunnen im Jahr 1761 gewährt hat, folgen dann einige attestirte Zeugnisse: „Ein Küpergesell, Namens Jochim Steen aus Heiligenhafen, welcher einen verlähmten Arm hatte, ward wieder geheilt; einer, Namens Röhr, aus Elmshorn, der weder Arm noch Bein bewegen konnte, genas so weit, daß er gehen und so gar tanzen konnte; ein Mann aus Schönhorst, der mit Gicht beschweret war, verspürte gute Würkung; ein anderer aus Schleswig, der stockblind war, konnte nachher Tag und Nacht unterscheiden; ein Mann aus Brunsbüttel, der völlig taub war, erhielt das Gehör völlig wieder; eine Frau aus Hamburg, die durch Gicht verlähmt war, konnte nach ihrem Wohnort zurückgehen; ein Mann aus Heide, Johann Rohde, der an Füßen ganz kontrakt war, spürte gute Würkung; zwei Personen wurden von Quartanfiebern geheilt;

ein blindes Kind genas so weit, daß es ein vor das Auge gehaltenes Haar erkennen konnte; die Frau des Korporals Koch aus Hamburg war kontrakt und ward in 11 Tagen völlig kurirt; Lorenz Benner von der Tangstädter Glashütte ward seiner Hände und Füße wieder völlig mächtig; ein verlähmtes Kind aus Lützhorn ward wieder besser; zwei Schwestern aus Oldensworth, mit gichthaften Zufällen beschwert, spürten gute Würkung; Herrmann Lorenz von Helmsdorf, der sehr geschwollen war, ward kurirt; eine Frauensperson aus demselben Gute, die geschwollene und offene Wunden hatte, ward beinahe geheilt; ein Mädchen, das vom Schlage verlähmt war, konnte wieder gehen; ein junger v. Scheel, der an scorbutischem Ausschlag litte, besserte sich sehr; Dorothea Elis. Hose, aus Lensahn, die einen Anfall hatte, spürte keine Zufälle während des Gebrauchs; 4 Personen wurden vom Fieber geheilt; ein 30 Jahr alter offener Beinschaden heilte völlig; ein Bleicher aus Eimsbüttel, Johann Wiebke, der engbrüstig war, und dessen Frau, die einen offenen Schaden am Bein hatte, heilten beide völlig; 3 namentliche Personen, welche offene Schäden hatten, wurden völlig besser; ein Mann aus Hamburg, der einen offenen Beinschaden hatte, erlangte Hülfe und Heilung; ein Verlähmter warf die Krücke weg; einem verlähmten Kinde aus Eimsbüttel ward wieder geholfen; ein sehr Engbrüstiger ward besser; ein Mann aus Altona, der am Gemüthe beschweret gewesen, reiste vergnügt von hier."

Von denjenigen Fällen, worin die Quellen 1809 Hülfe geleistet haben, folgen dann einige,

wie sie der Brunnenarzt, Herr Doktor Grauer, dem Herrn S. gemeldet hatte.

„In den Monaten Mai, Juli, August kamen mehrere Hunderte, die das sogenannte Marschfieber hatten, nach Bramstedt, und wurden die allermehrsten in vierzehn Tagen und kürzerer Zeit geheilt. Eingewurzelte Quartanfieber, wo Leberverhärtung und Gelbsucht sich zugesellten, wurden gehoben. Sechs junge Mädchen, wo unterdrückte und gestockte Menses sich den Quartanfiebern zugesellten, wurden bei einer vorgeschriebenen Lebensordnung geheilt. Von solchen Personen, die an Ablagerung von Gichtstoff laborirten, an Lähmungen der obern und untern Gliedmaßen litten, war eine große Menge zu Bramstedt. In vier Wochen waren viele hergestellt, und mehrere reiseten in guter Besserung davon. Die Tochter des Kaufmanns Bohn zu Kiel, die im hohen Grade an Nervenkrankheit litt, war nach acht Wochen so weit hergestellt, daß auch keine Spur ihrer Krankheit mehr fühlbar war. Ein Kaufmann aus Hamburg mit einer gelähmten Hand genas zum Theil. Ein Buchhalter aus Hamburg, dessen Finger durch einen Schlagfluß gelähmt war, ward durch alleiniges Baden hergestellt. Ein Landmann, der, wegen Verbindung der Lues venerea mit Arthritis und damit verbundenen nächtlichen Knochenschmerzen, und venerischer Krätze über dem ganzen Körper, lange die gewöhnlichen Merkurialmittel gebraucht hatte, wurde in dem Maas geheilt, daß die Schmerzen verschwanden, und auch nicht wieder gekommen sind. Eine Halblähmung an der

rechten Seite und ein auszehrendes Fieber wurden in Kellinghusen mit Erfolg behandelt. Eine Frau aus dem Gute Dänisch Neuhof Mißfeld, mit gefährlichen krebsartigen Geschwüren behaftet, ward völlig geheilt."

Diese Kuren, die zum Theil so außerordentlich waren, daß sie selbst die Erwartungen des sehr erfahrnen und belehrten Brunnenarztes übertrafen, dürfen, in soferne eine menschliche Autorität glaubwürdig genannt werden kann, nicht in Zweifel gezogen werden. Sie aber sämmtlich auf Rechnung der Einbildungskraft oder des Zufalls oder anderer, den Brunnen fremden Ursachen bringen zu wollen, verriethe eine Zweifelsucht, die wohl schwerlich eine Mitwürkung der arzeneilichen Mittel zur Heilung der menschlichen Krankheiten und Gebrechen überhaupt anerkennen würde.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

# III.

## Verzeichniß

der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Stipendien, des Betrags, der Collatoren oder Administratoren, mit officiellen Bemerkungen. *)

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
|---|---|
| 1) Das Soltausche: Kapital . 1100 Rthlr. Zinsen . 55 — **) | Hr. Generalmajor von Gössel in Schleswig, als senior familiae. |
| 2) Das Reinbothsche: Kapital . . 700 Rtlr. Zinsen . . 28 — ***) | Hr. Generalmajor von Irminger in Schleswig. |
| 3) Das von Römersche: Kapital . 510 Rtlr. ***) | Hr. Kammersecr. Hammerich in Flensburg. |

*) Vergl. P. B. 1788. VI, 285. Berichtigungen 1789, II, 199. IV, 116. V, 211. conf. 1792. VI, 273. P. B. 1790, II, 183. Nachtrag: S. H. Vaterlandskunde 2tes Stück 195. P.

**) Bereits bis 1815 versagt.

***) Seit Michaelis 1810 aufs Neue, das Erstere einem die Theologie, das Letztere einem die Rechte Studirenden conferirt.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| 4) Das Meinnsche: Kapital . . 3200 Rtlr. Zinsen seit Umschlag 1811 nach 5 p. Ct. 160 Rtlr. wovon wegen der Prediger am Dom die Zinsen von 300 Rtlr. mit 15 Rtlr. abgehen. *) | Der Hauptprediger an der Domkirche in Schleswig. |
| 5) Das Fabricische für Theologie Studirende: Kapital . . 400 Rtlr. Zinsen . . 16 — **) | Der Hauptpastor am Dom und der erste Bürgermeister in Schleswig. |
| 6) Das Schönbachsche beträgt als Stipendium für Theologie Studirende jährlich . 10 Rtlr. **) | Der Hauptpastor an der Domkirche zu Schleswig. |
| 7) Das Röttschersche: Kapital . . 400 Rtlr. Zinsen . . 16 Rtlr. ***) | Der Magistrat der Stadt Schleswig. |

*) Familien-Stipendium. Von Umschlag 1805 bis dahin 1811 sind die Zinsen an Dürftige der Familie vertheilt. Zum Genuß für die Folge hat sich ein Studirender aus der Meinnschen Familie gemeldet.

**) Diese beiden Stipendien sind immer zugleich conferirt worden: der letzte Stipendiat, ein Kandid. der Theol., ist Michaelis 1810 examinirt worden.

***) Von diesem Jahre an auf's Neue einem Theologie Studirenden conferirt.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| 8) Das Ahleseldsche: Kapital . . 400 Rtlr. Zinsen . . 25 — *) | Der Magistrat der Stadt Schleswig. |
| 9) Das Ackensche; bestimmt für Predigersöhne des Amts Gottorff, und Schleswiger Stadtkinder, die Theologie studiren: Kapital . . 900 Rtlr. Zinsen . . 36 — **) | Derselbe. |
| 10) Das Lichtsche für Theologie Studirende: Kapital . 1000 Rtlr. Zinsen . . 40 — ***) | Derselbe. |
| 11) Das Clausensche: für Studirende aus dem Flecken Bredstedt: ursprüngliches Kapital 1000 Mk. seit Neujahr 1811 aber, da die Zinsen in mehre- | Der Hauptprediger zu Bredstedt. |

*) Von diesem Jahre an auf's neue einem Theologie Studirenden conferirt.

**) Wird nächstens vacant; gegenwärtig einem die Rechte Studirenden conferirt.

***) In 1811 an einen Theologie Studirenden vergeben.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| ren Jahren nicht ausbezahlt worden 1300 Mk. Zinsen nach 4 p. C. 52 — *) | |
| 12) Das Broder Petersche für arme Schüler, die studiren wollen: Kapital . 2000 Rtlr. | Das Kirchenkollegium zu Tönning. |
| 13) Das Andreas Hassesche, bestimmt für Theologie Studirende aus der Stadt Tönning, oder aus der Landschaft Eiderstedt, eventualiter für arme Schüler: Kapital . . 500 Rtlr. Zinsen . . 25 — | Die Kollegia des Magistrats und der Deputirten der Stadt Tönning. |
| 14) Das Heistermannische: Kapital . 1000 Rtlr. | Staller und Pfenningmeister der Landschaft Eiderstedt. |
| 15) Das aus jährlichen Beiträgen (Studentengeld genannt) der Landkirchen der Probstei Tondern erwachsende Stipendium von 30 Rtlr. **) | Der jedesmalige Kirchenprobst zu Tondern. |

*) Vacant, weil keiner aus dem Flecken Bredstedt studirt.

**) Seit Michaelis 1810 an einen Theologie Studirenden vergeben.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
|---|---|
| 16) Der aus den jährlichen Beiträgen von 27 Kirchen der Probstei Hadersleben, und 17 Kirchen des Törninger Lehns, zur Unterstützung von Studirenden entstandene Fonds, von 2283 Rtl. 16 ß. S. H. C. und von 233 Rtl. 16 ß. d. Courant, zusammen 2516 Rtlr. 32 ß. Die Zinsen davon betragen nach 4 p. C. jährlich 100 Rtlr. 32 ß. Hiezu der noch fortwährende jährliche Beitrag der vorgedachten Kirchen von 132 Rtlr. 16 ß. Beträgt also itzt die jährliche Einnahme 233 Rtl. *) | Dieß Stipendium wird administrirt von dem zweiten Sct. Marien-Kirchenvorsteher in der Stadt Hadersleben, und vergeben von den Kirchen- und Schulconservatoren zu Hadersleben. |
| 17) Das Luthsche: für Theologie Studirende aus der Stadt Husum, Kapital 1600 Mk. jährl. Zinsen 42 Mk. 2 ß. **) | Der Magistrat und das Ministerium der Stadt Husum. |

*) Wird unter Mehrere vertheilt. Im Jahre 1810 haben zwei Theologie und ein die Rechte Studirender daraus Unterstützungen erhalten.

**) Ist unlängst von neuem conferirt.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| 18) Das Lüdersche: für vier Studirende aus der Stadt Husum. Ursprüngliches Kapital 1000 Rtlr. welches durch Aufschwellung der bisweilen unvertheilt gebliebenen Zinsen zu 1300 Rtlr. gestiegen ist. | Der Magistrat der Stadt Husum. |
| 19) Das Stipendium des weil. Generalsuperintendenten Petrejus zu Ratzeburg: Kapital . 10000 Mk. welches bei der Stadt Stralsund belegt ist, und wovon die jährlichen Aufkünfte 475 Mk. S. H. C. betragen. *) | Der Rathsverwandte S. Woldsen in Husum. |
| 20) Die Atzerschen Stiftungen: von den Revenüen derselben werden jährlich 42 Mk. 8 ß. zum Besten der studirenden Jugend verwandt. | Der Magistrat der Stadt Flensburg. |

*) Ist im Jahre 1809 unter vier, theils Studirende, theils die lateinische Schule Besuchende vertheilt.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
|---|---|
| 21) Die Mehrfeldtschen Stiftungen, bestehend aus Gerdt von Mehrfeldts, Hinr. von Mehrfeldts, Marcus Schröders und Herrmann Ritzenburgs Donationen: Die jährlichen Revenüen dieser combinirten Stiftungen, soweit sie für Studirende verwandt werden, betragen ungefähr 700 Mk. | Der Magistrat der Stadt Flensburg. |
| 22) Legat des Balthasar Asmussen, dessen für Studirende bestimmte Revenüen sich jährlich auf . . . 302 Mk. belaufen. | Derselbe. |
| 23) Legat des Hinrich Carstensen, für Theologie Studirende, welche die lateinische Schule in Flensburg besucht haben. Kapital . 3000 Rtlr. Zinsen . 360 Mk. *) | Derselbe. |

*) Von den Revenüen der Stiftungen Nr. 20 bis 23 sind im Jahr 1810, 450 Mk. an einen die Rechte und zwei Theologie Studirende vertheilt.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
|---|---|
| 24) Stipendium für Studirende zufolge Testaments des Niels und der Catharina Hack: Kapital . . 1100 Mk. Zinsen . . 44 — *) | Administratoren sind 3 aus der Familie der Stifter; Rechnungsführer der Kaufmann Lorent Boysen in Flensburg; Revisoren der Bürgermeister und der erste Prediger zu St. Marien in Flensburg. |
| 25) Legat des Arnold Behrens: Kapital . 1575 Mk. **) | Administrator der Kaufmann Hans Hinrich Jepsen in Flensburg. |
| 26) Legat des Berend Hinrich Meincke: Kapital 2833 Mk. 12 ß. Zinsen nach 4 p. C. 113 Mk. 5 ß. ***) | Rechnungsführer N. C. Rönnenkamp, ein Verwandter des Stifters. Revisoren der Bürgermeister und Hauptprediger zu Sct. Marien in Flensburg. |
| 27) Legat der Sophia Gadebusch: Kapital 747 Rtlr. 21 ß. Zinsen nach 4 p. C. †) | Wie bei Nro. 26. |

*) Ist einem Theologie Studirenden conferirt.

**) Ein die lateinische Schule in Flensburg Besuchender genießt itzt das Stipendium.

***) An drei Theologie Studirende vergeben.

†) Wie bei Nr. 26.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| 28) Legat der Catharina Hallensen: Kapital . . 500 Rtlr. Zinsen nach 4 p. C. *) | Wie bei Nr. 26. |
| 29) Gotthard und Anna Hansen's Stiftungen. Aus diesen sind im Jahr 1810 an Studirende . . 300 Rtlr. bewilligt und ausbezahlt worden. **) | Der Magistrat der Stadt Flensburg. |
| 30) Legat der Wittwe des Peter Rantzau für Theologie Studirende: Kapital . 1000 Rtlr. Zinsen nach 5 p. C. 50 — | Die Frau Aebtissin von Qualen in Itzehoe führt die Verwaltung dieses Legats. |
| 31) Das du Crossche Legat für Theologie Studirende: Kapital . 6000 Rtlr. Zins. nach 4 p. C. 240 — wovon die Administratoren für ihre Mühwaltung jährl. 20 Rtlr. erhalten. ***) | Administratoren: der Probst von Gottorff und der Pastor der Friedrichsberger Kirche in Schleswig, welche diejenigen, die sie dieses Stipendii würdig gefunden haben, dem Königl. Schlesw. Oberge- |

*) An zwei resp. die Rechte und Theologie Studirende vergeben.

**) Unter drei Studirende vertheilt.

***) Wird hiernach an Mehrere, ohne sich an Anzahl und Summengleichheit zu binden, vergeben.

| Stipendium. | Collator oder Administrator desselben. |
| --- | --- |
| | richt zu Gottorff namhaft machen, und dessen Approbation abwarten, auch demselben jährlich von ihrer Administration Rechnung ablegen. |
| 32) Das Schachtische Legat beträgt, in so weit die Auskünfte, der Stiftung gemäß, als Stipendium für Studirende verwandt werden, jährlich 20 Rtlr. 40 ßl. *) | Collator: das Königl. Schlesw. Obergericht auf Gottorff. Administrator: der Kanzelei- und Obergerichts-Secretair Geister. |

Uebrigens ist noch von dem weil. Lorenz Jensen in Collund, Kirchspiels Viöl, Amts Bredstedt, zufolge des von ihm errichteten unterm 13ten Februar 1808 allerhöchst bestätigten Testaments, ein Stipendium für Theologie Studirende aus dem Amte Bredstedt gestiftet, welches aber, da der Nachlaß des Verstorbenen noch nicht völlig regulirt ist, bisher nicht hat vergeben werden können, und dessen Größe sich erst auf Martini 1811 mit Gewißheit bestimmen läßt.

Mit Auctorisation und aus officiellen Originalen theils abschriftlich, theils extraktive mitgetheilt.

Schleswig den 11ten Febr. 1811.

*) Wird nächstens vakant.

# IV.

## Königliches Taubstummen-Institut zu Schleswig. *)

Es kann nicht uninteressant sein, dem Gange einer Anstalt, die durch einen ausgezeichnet wohlthätigen Zweck, und durch Eigenthümlichkeit der Sache selbst, sowohl das Gefühl als die Wißbegierde erregt, von ihrem Entstehen an, bis zu einer gewissen Höhe zu folgen. Ein verdoppeltes Interesse aber läßt sich erwarten, wenn zu jenen Umständen, noch die hinzukommen, daß dieselbe von einem unserer Mitbürger gestiftet ist, und sich unter den Begünstigungen unserer Landesregierung in unserer Mitte schnell zu einem hohen Range gegen wetteifernde Institute, und zu einem ausgedehnten Wirkungskreise, zum Wohl vieler unverschuldet Unglücklichen erhoben hat. Dieß ist der Fall bey dem Königlichen Taubstummen-Institute zu Schleswig. Aber je mehr dieß der Fall wirklich ist, desto auffallender muß es erscheinen, daß weder dieß, jedem fühlenden Menschen gewiß nicht fremde Interesse, noch der gute Ruf unsers vaterländischen Instituts, noch die Fürsorge unsers allergnädigsten Königs, unsern taubstummen Mitbürgern jene Aufmerksamkeit und Hülfleistung, welche der schuldlose Unglückliche immer, und so sehr, verdient, sichern konnte. Die Neuheit, die Schwierigkeit, der wissenschaftliche Reiz und der anerkannt wohlthätige Zweck dieses Bil-

*) Vergl. Prov. Ber. 1793, VI., 276. 1799, II., Chr. 33, IV., Chr. 201. S. H. Vaterlandskunde 1. St. 174. P.

dungsgeschäftes erregten schon lange im Allgemeinen eben so sehr die Neugierde, als das Gefühl, und erwarben auch diesem Institute, durch die Besuche und Theilnahme einer großen Anzahl von Menschen, eine ausgebreitete Publicität und allgemeine Achtung. Unsere erhabene Landesregierung aber, würdigte das Wohl seiner taubstummen Unterthanen einer besondern Aufmerksamkeit, und machte die Verpflegung und Erziehung der Dürftigen unter ihnen zur Sache des ganzen Landes. Und demungeachtet befinden sich noch in unserm Vaterlande, sowohl manche gehör- und sprachlose Unglückliche von reiferm Alter, welche mit guten, oft vortreflichen Anlagen doch ganz verwildert sind, als auch manche, bei denen die so wichtige Periode der eigentlichen Bildungsfähigkeit übersehen ist. *)

*) Daß dieser Vorwurf aber nicht ungegründet ist, beweißt die geschehene Aufzählung der Taubstummen in den Herzogthümern zur Genüge; denn allein in dem Herzogthume Schleswig befinden sich über fünf und dreißig noch ungebildete Taubstumme in dem Alter zwischen funfzehn und fünf und zwanzig Jahren, deren Bildung also, ungeachtet eine eigene Erziehungsanstalt dafür bereits vor zwölf Jahren nach unserm Vaterlande verlegt wurde, gänzlich unbeachtet geblieben ist. Zehn, und zwar dürftige, Unglückliche stehen itzt in eben diesem Herzogthume an der Gränze der zu ihrer unentgeltlichen Aufnahme bestimmten Periode, und noch ist ihrer wegen keine Official-Anzeige eingegangen. — Stärker ist noch die Zahl der ersten, sowohl als der letzten, Bedauernswürdigen im Herzogthum Holstein. — Wer aber trägt die Schuld der Verwilderung dieser, von der Natur und ihren Mitmenschen fast gleich karg unterstützten, Taubstummen? — Nicht unsere glorwürdige Regierung; denn wir haben zum Besten

Möchte dieser Aufsatz dazu beitragen, daß diese von der Natur so stiefmütterlich ausgestatteten Armen künftig weniger, wie bisher geschehen, auch von den Menschen vernachlässigt werden!

So wie Eppendorf in unserer Nähe die Wiege eines bekannten ausländischen Taubstummen Instituts war, so wurde Lübeck die unsers vaterländischen. Hier legte der würdige Herr Georg Wilhelm Pfingsten, (geboren zu Kiel den 5ten März 1746) itziger Vorsteher des hiesigen Königlichen Institus, den Grund zu einer Bildungsanstalt für Taubstumme. Mit einem einzigen Zöglinge wurde der erste Versuch gemacht. Der erste Ursprung dieser Anstalt war nur dunkel und gering, und versprach, als bloßes Privatunternehmen, keineswegs den Erfolg, den ein günstiges Geschick für dieselbe herbeigeführt hat. Auch würde sich diese Anstalt vielleicht nur sehr langsam seiner anfänglichen Dunkelheit entwunden haben, wenn nicht schon früher gelieferte Proben eines außerordentlichen Genies den Stifter von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht hätten. Aber unter den Umständen wurde dieser Unterricht, nach der am ersten Zöglinge beurkundeten Zweckmäßigkeit, allgemein gewürdigt, und ihr durch neue und mehrere Zög-

der Taubstummen die so weisen als wohlthätigen Verfügungen vom 8ten Nov. 1805, vom 19ten und 21sten Mai 1807, und für das Herzogthum Schleswig, besonders noch vom 9ten Julii 1810. Eben so wenig kann die Schuld an dem Institut oder an den Erfordernissen zur Aufnahme liegen, da aus der Bekanntmachung vom 17ten Nov. 1806 sowohl die Einfachheit der Verfahrungsart, die Aufnahme zu bewirken, als die Billigkeit der Leistungen, bei der Einlieferung, erhellt.

linge ein ausgedehnteres Feld der Wirksamkeit und Vervollkommnung eröffnet.

Von Lübeck mußte diese kaum begründete Anstalt schon im vierten Jahre ihrer Entstehung ihren Stifter nach dem Hochfürstlich-Lübeckischen Kirchdorfe Hamberge begleiten, wo der Herr Pfingsten die Organistenstelle an der dortigen Kirche erhielt. Während der achtjährigen Periode, die dieselbe hierauf zu Hamberge existirte, vermehrte sich die Zahl der Zöglinge, ungeachtet sie auch hier von dem Herrn Pfingsten nur als Nebengeschäft bei seinem Hauptberuf, als Organist und Lehrer einer sehr frequentirten Schule, betrachtet werden konnte, doch zu neun Taubstummen.

Der menschenfreundliche Zweck dieses Bildungsgeschäftes, und die guten Fortschritte der Zöglinge in dieser Anstalt, hatten derselben sowohl einen ausgebreiteten Ruf, als auch die thätige Theilnahme mehrerer edelgesinnten Mitglieder unserer vaterländischen Regierung erworben. Die Sache der bisher gar nicht beachteten Taubstummen in unserm Vaterlande, fand ihre warmen Freunde. Das Resultat war: die Bildungsanstalt wurde 1799 nach Kiel hinberufen, und aus einer bloßen Privatunternehmung ward ein Königliches Institut. Die Bildung der Taubstummen war von nun an der einzige und ausschließende Beruf des zum Vorsteher erhobenen Stifters; ein Umstand, der auf die Verbesserung des Unterrichts einen bedeutenden Einfluß haben mußte.

Vier von den obenerwähnten neun Zöglingen, welche der Herr Pfingsten schon in Hamberge gehabt hatte, von denen aber fünfe daselbst noch zur Confirmation gelangt waren, be-

gleiteten ihn nach Kiel, dem neuen Aufenthalts=orte des Instituts. Hier stieg das Taubstummen=Personale dieses Instituts, in einem Zeitraum von eilf Jahren, zu einer Anzahl von vierzig Kindern; und itzt, da dasselbe sich bereits, seit einem Jahre, in Schleswig in einem vom Vorsteher angekauften Locale befindet, welches alles in sich vereinigt, was man von einer öffentlichen Erziehungsanstalt an Raum, Luft, Licht, äußerm Ansehen und Umgebungen wünschen kann, ist diese Zahl bis zu fünf und vierzig angewachsen. Mit dieser äußern und innern Vergrößerung des Instituts, und Vermehrung seines Personales, hat auch die Vervollkommnung und Verbesserung der Einrichtung, Lehrmethode und Hülfsmittel zur Bildung gleichen Schritt gehalten. Ohne Widerspruch oder Misdeutung zu befürchten, glaube ich daher unser Landes=Institut eine an Zweck, Einrichtung, und Mitteln zur Erreichung dieses Zwecks, gleich vortrefliche Anstalt nennen zu können.

Auffallend muß dieser blühende Zustand unsers hiesigen Instituts freilich dem scheinen, der dessen Aufenthaltsort, der immer nur eine Provinzialstadt war, und dessen nur auf einen verhältnißmäßig kleinen Distrikt hauptsächlich beschränkten Wirkungskreis mit den Aufenthaltsorten und Distrikten ähnlicher Institute, die leicht sowohl zu einem ausgedehnten Ruf, als zu einer zahlreichen Frequenz und damit auch zur Hebung des Ganzen Veranlassung werden müssen, in Vergleichung bringt, und sie größtentheils nicht nur in Rücksicht der Zahl der Zöglinge *), sondern auch der Einrichtung und

*) Man könnte hier glauben, daß unsere vaterländischen Gegenden so unglücklich seien, eine ver=

Unterstützung zurückstehend findet. Dieß Auffallende aber verschwindet, so bald man ein Augenmerk auf die wohlthätigen und zugleich sehr weisen Mittel unserer Landesregierung, eine solche Erziehungsanstalt zur möglichst vollkommenen Erreichung des edeln Zwecks fähig zu machen, richtet. Der Vorsteher wurde gleich anfangs besoldet, fortwährend aufgemuntert, und ihm, da das anwachsende Personale sowohl ein größeres Locale, als auch mehrere Gehülfen heischte, nicht nur eine Unterstützung zu diesem Behuf bewilligt, sondern auch itzt, wegen seines hohen Alters, ein Adjunkt, der zugleich sein Nachfolger werden soll, beigeordnet. Ferner ist durch das Königliche Patent vom 8ten Nov. 1805 den dürftigen taubstummen Landeskindern, die sich in einem gewissen Alter befinden, nicht blos unentgeltliche Verpflegung und Erziehung im Taubstummen-Institut, wohin die Obrigkeiten die in ihren Distrikten befindlichen Taubstummen gleich nach zurückgelegtem siebenten Jahre zu bringen haben, zugesichert, sondern auch für ihr nachheriges Fortkommen aufs zweckmäßigste gesorgt.

Noch mehrere Begünstigungen hat unsere für das Wohl der Unterthanen so sehr besorgte Regierung dieser Anstalt, zum Besten der unglücklichen Gehör- und Sprachlosen, zugewandt; von ihnen will ich aber nur die noch neulich derselben, auf Vorstellung der vortreflichen Direktion

hältnißmäßig größere Anzahl von Taubstummen zu produciren, als Oesterreich, Ungarn, Sachsen, Preußen u. s. w. Aber nein, auch bei uns findet das gewöhnliche Verhältniß von Einem Taubstummen auf 2000 bis 2500 hörende Menschen Statt.

des Instituts, bewilligte Summe von 500 Rtlr. hier anführen, deren Bestimmung die Anschaffung von Hülfsmitteln und Werkzeugen für die geistige und mechanische Ausbildung der Zöglinge ist. Wenn man nach diesem sich die mildthätige, jede gute Unternehmung unterstützende, Landesregierung, die für das Wohl des Instituts so menschenfreundlich, als eifrig strebende Direktion desselben und dessen erfahrungsreichen thätigen Vorsteher vereint nach dem schönen Ziel der Linderung des unverschuldeten Unglücks der Taubstummen wirkend denkt, wer wird dann noch an der gegenwärtigen Blüthe unsers vaterländischen Taubstummen-Instituts etwas anders außerordentlich finden, als gerade diese glückliche Vereinigung von allem, was eine solche Anstalt heben kann? —

Die Verfassung und Grundgesetze des Instituts beschränken sich hauptsächlich auf folgende:

I. Der Endzweck, den der Staat durch dasselbe erreichen will, ist, seine gehör- und sprachlosen Mitglieder dahin bilden zu lassen, daß sie als nützliche Bürger sich selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben im Stande sind.

II. Der Zeitpunkt der Aufnahme der Taubstummen *) ist zwischen dem siebenten und funfzehnten Jahre eine sehr zweckmäßige Bestimmung,

*) Hier und in der folgenden Nummer ist nur von den auf Landeskosten im Institut unterhaltenen Taubstummen die Rede. Auf Privatkosten zu unterhaltende Zöglinge sind nach einem besondern Vertrage mit dem Vorsteher, unter Einsicht der Königlichen Direktion, aufzunehmen. Und auf diesem Wege sind ebenfalls mehrere, selbst aus den entferntesten Gegenden des Auslandes, dem Institut zur Erziehung anvertraut.

denn vor dieser Periode bedürfen solche Kinder zu viele Wartung, und besitzen dagegen zu wenig Empfänglichkeit für den Zweck ihrer Aufnahme, den Unterricht; ältere Kinder aber haben theils schon den eigentlichen Zeitraum der Bildungsfähigkeit überlebt, theils werden sie zu alt, ehe ihre Erziehung vollendet sein kann. Hiemit soll aber keinesweges gesagt sein, daß nicht auch für sechszehn-, siebenzehn-, achtzehn-, ja noch mehrjährige Taubstumme keine Erziehung mehr möglich oder nützlich sei. Beides ist der Unterricht auch für den bejahrten Taubstummen noch; aber langsam sind seine Fortschritte nur, und führen dabei doch nicht zu dem Ziele, das der im gehörigen Alter Gebildete erreicht.

III. Wegen der Aufnahme unentgeltlich im Institut zu verpflegender Taubstummen hat die beikommende Obrigkeit sich in Anleitung der Bekanntmachung vom 17ten Nov. 1806 an die Königliche Direction des Instituts, begleitet mit den erforderlichen Taufscheinen und der ärztlichen Bescheinigung der sonstigen für den Aufenthalt im Institut nöthigen Gesundheit, zu wenden. Die Königliche Direktion entscheidet nach diesen Prämissen über die zu bewilligende oder nicht zu bewilligende kostenfreie Aufnahme des angezeigten Subjekts.

IV. Die Lehrgegenstände sind Lesen, Sprechen, Schreiben, Zeichnen, Rechnen, Sprachlehre verbunden mit Stilübungen, die nöthige Uebersicht der gesetzlichen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft, Geographie, Naturgeschichte, anpassende Verstandesübungen und Religion. Bei diesen Unterrichtsgegenständen wird aber hauptsächlich darauf gesehen, daß die Zöglinge dadurch mit unserer ihnen unbekannt gebliebenen

Welt bekannt, und in das Leben, das ihnen bisher nur von der Außenseite, wie ein buntes oft sinnloses Gewirr, hatte erscheinen müßen, eingeführt werden, um ihre Begriffe von Welt und Leben, soweit dieß möglich und nützlich ist, den unsrigen zu accommodiren. Sie sollen ja unter uns leben, gemeinschaftlich mit uns wirken, und um hier den rechten Gesichtspunkt, wenigstens den allgemein als solchen angenommenen, aufzufassen, müssen sie ihre, sich selbst gebildete, Ideenwelt zum mindesten mit den nothwendigsten Regeln und Ansichten der unsrigen bereichern. — Die hier erwähnten Gegenstände des Unterrichts sind aber zahlreich und umfassend genug, um sowohl

V. die fünf Lehrer des Instituts, bei der großen Anzahl der Zöglinge, zur Genüge zu beschäftigen, als auch

VI. von dem gewöhnlichen, nach Verhältniß der minder oder mehr guten Anlagen der Zöglinge auf fünf bis sieben Jahre berechneten, Lehrcursus keinen passenden Augenblick unbenutzt verstreichen zu lassen.

VII. Neben dem Hauptunterricht in der Geistesbildung erhalten die Zöglinge beiderlei Geschlechts in angemessenen mechanischen Künsten hinreichenden Unterricht. Zu diesem Behuf ist für die Zöglinge männlichen Geschlechts eine Werkstelle eingerichtet, wo sie, unter Anleitung eines Kunstverständigen, sich im Drechseln und Tischlern die nöthige Kunde und Geschicklichkeit zu erwerben Gelegenheit haben. Eben so erhalten auch die Zöglinge weiblichen Geschlechts, mit Rücksicht auf ihren Stand und ihre künftige Lebensweise, Unterricht in den Geschäften der

Haushaltung, und im Nähen, Spinnen, Stricken, Sticken und Schneidern.

VIII. Zur Ausbildung des Geistes der Taubstummen wird, die Woche hindurch, täglich fünf Stunden Unterricht gegeben. Von diesen Unterrichtsstunden sind täglich die von 9 bis 11 Uhr des Vormittags, und von 2 bis 4 Uhr des Nachmittags, öffentlich. In dieser Zeit ist jedem, sowohl der Besuch der Lehrstunden, als auch die Vornahme eigener mit dem Unterricht vereinbarer Beobachtungen und Unterhaltungen mit den Zöglingen, gerne vergönnt.

IX. Auf Sittlichkeit und Schicklichkeit im Betragen, so wie auf Ordnung und Reinlichkeit in der Kleidung der Eleven, wird eben so sehr gehalten, als auf die Ausbildung ihrer Seelenkräfte. Um aber die dürftigen Taubstummen männlichen Geschlechts für die Zukunft wenigstens gegen die Gefahr, die Regeln der Ordnung und Reinlichkeit in ihrer Kleidung zu verletzen, einigermaßen zu sichern, so lernen dieselben, in ihren Nebenstunden, auch die weiblichen Arbeiten, in so fern sie ihnen zur unabhängigen Erhaltung ihrer nothdürftigen Bekleidung dienlich sind, wie das Stricken, Nähen, Spinnen u. s. w.

X. Während ihrer Erziehung im Institut werden die Zöglinge angehalten, sich für einen künftigen Beruf zu bestimmen. Frei muß diese Wahl sein, und ist es auch. Aber diese Freiheit darf natürlich, weder einen vernünftigen Wunsch der Angehörigen, oder einen Rath der Vorsteher, noch die Versagung einer unvernünftigen und dabei hartnäckig behaupteten Wahl ausschließen. Für die Realisirung der getroffenen Wahl sorgt die Königliche Direktion. Dabei

hat unsere Landesregierung zum Wohl solcher Taubstummen nicht blos die Professionisten und Künstler durch Prämien zur Aufnahme derselben als Lehrlinge bereitwillig gemacht, sondern ihnen selbst auch für ihr weiteres selbstständiges Fortkommen mehrere sehr wohlthätige Vergünstigungen zugewandt.

Unter diesen Grundgesetzen, und in einer solchen Verfassung, wirkt unser vaterländisches Taubstummen-Institut wohlthuend für eine große Anzahl von gehör- und sprachlosen Unglücklichen. Schon über vierzig derselben sind bereits gebildet aus demselben hervor, ins bürgerliche Leben gegangen, und ernähren sich als nützliche Staatsbürger in den verschiedensten Fächern. Wie viel mehr aber kann die Zukunft bei der gegenwärtigen Beschaffenheit und Einrichtung dieser Anstalt von derselben erwarten?

H. Hensen,
Lehrer im Königl. Taubstummen-Institut zu Schleswig.

## V.

## Literaturberichte.

**Forststatistik der dänischen Staaten, entworfen von August Niemann. Mit drei statistischen Tafeln. Altona, bei Hammerich, 1809, 667 Seiten, gr. 8. Preis 8 Mk.**

Der Forstverständige und der eigentliche Landbebauer sind nicht selten, in den letzten Jahrzehenden, über die Kultur des vaterländischen Bo-



dens verschiedener Meinung befunden worden. Indem der eine nicht ernstlich genug zum haushälterischen Gebrauch der Forsten, und zur Anlegung neuer Pflanzungen und Besaamungen rathen zu können glaubte, ließ der andere seiner Axt und Radehacke keine Ruhe, und versicherte, daß wir noch viel zu viel Holz hätten, und daß der Ertrag der Forsten in gar zu ungünstigem Verhältniß mit dem Ertrag desjenigen Landes, welches der Pflug bewirthschaftet, stände. Aus letzterem Grunde wurden, besonders auf den adlichen Gütern, viele Waldungen umgehauen und das Land zum Kornbau urbar gemacht. Nicht selten ward beim Ankauf eines Guts der Holzbestand desselben nur von der Seite angesehen, in wiefern selbiger sofort hinreichen könne, einen Theil der Kaufsumme zur Liquidation zu bringen. So lange kein Landesgesetz dieses Verhauen der Forsten untersagte, war es dem Privateigenthümer, der seine Rechnung dabei fand, nicht zu verdenken. Aber der Staat durfte diesem Handel nur so lange ruhig zusehen, als ein allgemeines Bedürfnis, dessen Befriedigung weder versagt werden kann noch darf, nicht gefährdet ward.

Wollte man nun, mit Umgehung jeder unsichern Hypothese, zu einem sichern Resultat gelangen, wodurch nicht nur ein allgemeines Gesetz, mit der Zerstörung der Wälder einzuhalten, als gerecht und nothwendig begründet, sondern auch die jährliche Benutzung der Wälder auf allgemein giltige Grundgesetze zurück geführt, und die Nothwendigkeit der Anpflanzung neuer Forsten einleuchtend erwiesen werden könnte, so müßte eine Vergleichung zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Bestand der vaterlän-

dischen Forsten, und dem Verbrauch, welchen das allgemeine jährliche Bedürfniß itzt fordert und zukünftig fordern wird, nach vielseitigen, mathematischen und staatswirthschaftlichen Berechnungen und Schätzungen, veranstaltet werden. Wie viel Holz haben wir? Wie viel gebrauchen wir jährlich? Wie viel haben und gebrauchen wir itzt? Wie wird der gegenwärtige Bestand und Verbrauch sich zu dem Bestand und Verbrauch der künftigen Zeiten verhalten müssen? Jeder weniger Staatskundige wird die hohe und höchste Wichtigkeit dieser Aufgabe anerkennen; sie zu lösen, ist Süjet der Forststatistik. Sie fordert die vertrauteste Bekanntschaft mit dem Bestande der Forsten in allen Theilen des Staates, und mit dem gegenwärtigen Verbrauch an Holz sowohl aus der Heimath, als aus der Fremde; sie heischt die genaueste Bekanntschaft mit den Kräften und Mitteln, wodurch die Forstkultur gehoben und erweitert werden kann, und muß ihre Gränzen und Verhältnisse bestimmen; sie verweilt bei den Bedürfnissen des Staats in Rücksicht auf ihre politischen Verhältnisse, bei der Volkszahl, der Arealgröße, der Grundbeschaffenheit und Bewirthschaftung des Bodens und dem Gewerbbetrieb jeder Provinz, und gewinnt nur durch die vielseitigste Berechnung und Vergleichung verwandter und fremdartiger Theile des Staats eine Ansicht des Ganzen, aus welcher allein untrügliche Resultate hervorgehen können.

Der Herr Professor Niemann, Lehrer am einem Forstinstitut in Kiel, und vieljähriger Lehrer der vaterländischen Statistik, vertraut mit dem Reichthum und dem Mangel der vaterländischen Forsten, deutete früher und vielfältig in

seinen staatswirthschaftlichen Schriften, auf diese höchstwichtige Verhandlung, und entschloß sich endlich selbst, was seine Forstgeographie nicht schon enthielt, und was er nicht aus andern vaterländischen Schriften der Art entlehnen konnte, selbst aus Archiven zu sammlen und zu veranstalten. So entstand aus jenem blos geographischen Grundrisse der physisch-ökonomischen Wälderkunde ein statistischer, der neben jener auch die Verfassung, die Organisation, die Gesetzgebung und die ganze öffentliche Verwaltung des Forstwesens umfasset; ein Werk, das jedem Forstmann wichtig, und dem der dänischen Staaten unentbehrlich genannt zu werden verdient.

Nur der umfassendsten Staats- und Literaturkunde, nur der unermüdeten Thatkraft und der regen Vaterlandsliebe, nur dem eisernen Fleiße war es möglich, die zu diesem Werke erforderlichen Materialien zu sammlen, nur der eigenen Gewandtheit des Verfassers vorbehalten, sie meisterhaft zu einem Ganzen zu ordnen. Der Erfahrne nimmt hier ein Werk in die Hand, welches ihm alles Wissenswürdige, was er sonst zerstreut in den vaterländischen forstwissenschaftlichen Schriften suchte, und zum Theil da nicht fand, mit lehreichen Winken und Hindeutungen des vieljährig Erfahrnen begleitet, darstellt; und der Lehrling findet in diesem Archiv vielfältige Veranlassung, seinen Beobachtungsgeist zu wecken, seinen Ideenkreis zu erweitern und sich zur regen Thätigkeit zu ermuntern.

Das hohe Verdienstliche und das Schwierige dieser Arbeit fällt beim ersten Blick in die Augen; um so auffallender ist es daher, wie

man hie und da ungefällig genug sein konnte, erbetene Nachrichten zu verweigern; und es befremdet Rezensent nicht wenig, warum der Hr. Verfasser die höchstpreißliche Rentekammer, welche Arbeiten dieser Art gewiß gerne unterstützt, durch einen Befehl, jene Ungefällige zur officiellen Einlieferung derselben anzuhalten, nicht ersucht habe.

Es war Anfangs die Absicht des Herrn Verfassers, bei Abfassung dieses Werkes seinen Plan auf die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu beschränken, wozu ihn insbesondere die Unzulänglichkeit der Nachrichten aus Dänemark und Norwegen bestimmte; doch glaubte er in Rücksicht der Eleven des Forstinstituts, denen er durch dieses Werk vorzugsweise nützlich zu werden wünschte, in Ermangelung vollständigerer Aufschlüsse, auch die vorhandenen Bruchstücke geordnet vorlegen zu müssen. Wir begnügen uns mit einer einfachen Inhaltsanzeige dieses Theiles, und gehen dann zu dem wichtigern und ausführlichern Theile, den Herzogthümern über.

## 1) Stift Seeland.

### A) Insel Seeland.

Seelands älterer Name, Seelund, ein von der See umgebener Wald, erinnert an den ehemaligen Holzreichthum der Insel.

#### Flächeninhalt.

Geometrische Tonnen zu 14000 Quadrat-Ellen 1,276,473½.

Davon Pflugland . 983,813 Ton.

" Holzland . 182,527 —

| | | |
|---|---|---|
| Davon Moore | . | 29,068 Ton. |
| — Seen | . . | 29,283 — |

Volksmenge.

| Nach den Zählungen | von 1769 | — 1787. |
|---|---|---|
| Auf dem Lande . | 171,085 | — 185,328. |
| In den Städten . | 90,844 | — 111,028. |
| | 261,929 | — 296,356. |

Ein schätzbarer Vorzug der Seeländischen Forsten vor den Holsteinischen sind die Plantagen, welche schon zum Theil seit 50 Jahren bestehen, die keinen geringen Schatz an Bau- und Nutzholz enthalten.

Das Forstwesen auf Seeland hat in neuern Zeiten manche Verbesserung erfahren. Ein großer Theil seiner gemeinnützigen Einrichtungen verdankt es dem rastlosen Eifer der Oberförster Brüel und von Linstow.

B. Insel Moen.

Flächeninhalt.

| | |
|---|---|
| Geometrische Tonnen . . . | 43,503¾. |
| Davon Pflugland . . . | 34,411. |
| — Holzland . . . | 6,191. |
| — Moore . . . . | 985. |
| — Seen . . . . | 104½. |

Volksmenge.

| | |
|---|---|
| Auf dem Lande . . . . | 7015. |
| In Stege . . . . . . . | 829. |
| | 7844. |

C. Insel Samsoe.

Flächeninhalt: ungefähr 2½ QMeilen.
Volksmenge: ungefähr 4000.
Hat an Holzgrund: ungefähr 500 Tonnen.

### D. Insel Bornholm

zählt auf 10 □Meilen ungefähr 18000 Einwohner und hat eine kleine Hölzung. Ueber die Steinkohlengruben ist man, obgleich sie seit Christian IV entdeckt sind, noch nicht aufs Reine.

## 2) Stift Fühnen.

### A. Insel Fühnen.

Große zusammenhängende Waldstrecken, wie sie hin und wieder auf Seeland und auch in Jütland übrig sind, findet man auf Fühnen nicht; desto mehr kleine Hölzungen, Waldgärten und Gebüsche, die seine Landschaften verschönern.

Flächeninhalt.

Geometrische Tonnen, zu 14000 □Ellen, 564,911.

| | |
|---|---|
| Davon Pflugland . . . | 471,511. |
| „ Holzland . . . | 53,310. |
| „ Moor . . . . | 13,230. |
| „ Seen . . . . | 2,047. |

Volksmenge.

| Nach den Zählungen | 1769 | 1787 | 1801 |
|---|---|---|---|
| Auf dem Lande | 78,822 | 86,543 | 95,384 |
| In den Städten | 12,511 | 13,307 | 14,918. |
| Zusammen | 91,333 | 99,850 | 110,302. |

Die Waldungen der Baronie Brahetrolleburg zeichnen sich durch ihre Ordnung und forstmäßige Behandlung vor allen aus.

### B. Langeland

| | | |
|---|---|---|
| 49,242 geomet. Tonnen, davon | Pflugland | 44,201. |
| „ | Holzland | 3,845. |
| „ | Moore | 937. |
| „ | Seen | 259. |

Volkszahl auf dem Lande 9962, in dem Städtchen 1141, zusammen 11,103.

C. Thorseng.

Diese wegen ihrer musterhaften Ackerkultur bekannte Besitzung des Baron Juel hat 900 Tonnen Holzgrund, und 5 bis 600 Einwohner.

## 3) Stift Laland und Falster.

A. Insel Laland. Flächeninhalt 217,118 Tonnen. Davon Pflugland 169,444 T. Holzland 41,720, Moor 3,138, Seen 2,796. Volksmenge 37,998.

Mit dem Beispiele einer sorgsamen, gartenähnlichen Forstkultur ist besonders der Besitzer der Grafschaft Christianssäde, der Staatsminister und Kammerpräsident Graf Reventlow, den hiesigen Waldeigenthümern vorgegangen.

B. Die Insel Falster, 84,430 Tonnen groß. Davon sind 63,441 T. Pflugland, 18,375 Holzland, 2,332 Moor, 282 Seen. Volkszahl 16,824.

## 4) Jütland.

Die Waldungen in Jütland sind Privateigenthum; dem König gehört, außer den neuen Saaten auf der Heide, kein Holzgrund. Der östliche Theil, und ein weniger zugänglicher Theil der Mitte, ist nur mit Holz versehen. Die Mitte und die westliche Seite sind arm.

Flächeninhalt 423 □Meilen. Volksmenge 388,402.

## Norwegen.

Flächeninhalt nach Oeder 7,558 □Meilen. Volksmenge 881,912. Holzarten in Norwegen —

Forstbehörde — Gesetze — Betrieb — Mißbräuche und Mängel — Holzhandel — Jagd — Uebersicht der 4 Stiftsämter in Rücksicht der Forstwirthschaft, sind Ueberschriften verschiedener Abschnitte.

## Schleswig und Holstein.

### I. Geographische Ansicht des Landes.

Von dem Flächeninhalt sind noch keine genaue Messungen bekannt; von Schleswig pflegt man ihn auf 165, von Holstein auf 175 QM. anzugeben — nach Wimpsen aber nur 154 QM. zusammen also 319 QM.

| | | |
|---|---|---|
| Volkszahl im J. 1803 in | Schleswig | 278,341 |
| : : : : : | Holstein | 325,746, |
| | Zusammen | 604,087. |

Beide Herzogthümer zusammengenommen gehören zu den am besten bevölkerten Theilen der dänischen Monarchie. Jütland nährt auf seinem Flächenraum, der um den vierten Theil größer ist, als beide Herzogthümer, nur zwei Drittheile der Schleswig-Holst. Volkszahl.

Für den Forstmann ist der östliche Landstrich in jeder Rücksicht der merkwürdigste. Hier findet er die majestätischen Ueberreste des alten Waldbestandes. Auf dem mittlern Heidestrich ward seit 15 bis 20 Jahren manches für die Nadelholzkultur gethan. Der westliche Theil, die Marschen, haben Mangel an Holz.

### II. Historische Fragmente: vormaliger und heutiger Waldbestand.

Waldreichthum der Vorzeit in Südjütland und Holstein — daher Ableitung des Namens Holstein — Waldung der

Westküste, ihre Spuren und Zeugnisse — erste bedeutende Waldrodungen — die Ditmarsische Heide — Holzreichthum der Ostseite — ein äußerst interessantes Kapitel. Länger als die übrigen südlichern deutschen Länder behielten Schleswig und Holstein ihre waldigte Beschaffenheit. Noch zu Ende des 16ten Jahrhunderts konnten in den Rendsburger, Segeberger, Bordesholmer, Reinfelder, Ahrensböcker und Trittauer Waldungen in einem Jahre 63000 Schweine gefeistet werden. Die kleine Halbinsel Kekenis mästete allein 18000 Stück! — Ein Krieg um die Mitte des 17ten Jahrhunderts wurde zuerst für die Waldungen verheerend, und um die Mitte des 18ten ward die Klage über Abnahme derselben immer allgemeiner und lauter.

Die schätzbarsten Ueberbleibsel des alten Waldbestandes finden sich noch hin und wieder in Wagrien; in den vormals Plönschen Distrikten, und auf mehrern adlichen Gütern; die Aemter Plön, Rethwisch und Traventhal enthalten auf $3\frac{1}{2}$ □Meilen etwa 1000 Tonnen Holzgrund (Reinfeld auf $2\frac{1}{3}$ □Meilen, 1157 Tonnen eingehegtes Holzland). Von größerm Umfang, und zum Theil gut bestanden, sind die Hölzungen im Amte Cismar. Aber das Land Oldenburg hat auf $4\frac{1}{2}$ □Meilen nur 130 bis 160 Tonnen Holzland. Auf der Westseite giebt es Gegenden, wo der Mist von Kühen und Schaafen, Meergras und sogenannte salze Torfe die ärmliche Feurung der Bewohner ausmacht.

## III. Natur der Holzarten und der Jagdthiere.

Laubholz macht den eigenthümlichen Bestand der Waldungen aus. Klima und Boden sind

für dieses und vorzüglich für die Eiche und Buche geeignet. Beide zeichnen sich durch üppigen Wuchs, seltene Höhe und Stärke vor allen Ländern Deutschlands aus. Im Gute Salzau steht ein Eichstamm, dessen unterer Durchmesser beinahe 10 Fuß beträgt. Dieser Baum ward mit Kluft- und Knüppelholz zu 33 Faden geschätzt. Bei Vogelsang, im Distrikt des Klosters Preetz, steht eine Eiche, welche 26 Fuß im Umfang mißt, die Ausbreitung der Krone beträgt 96 Fuß. Sichtbar zählt diese Eiche schon mehrere Jahrhunderte. Eine Eiche im Gute Güldenstein enthielt in ihrem graden Stamm 2 Mühlenwellen, jede zu 26 Fuß Länge, eine andere war 7 Fuß stark und 24 Fuß hoch, und theilte sich dann in 4 Aeste, deren jeder Ledenholz zu 22 Fuß Länge und 9 bis 10 Zoll Stärke enthielt. Zu Drage steht eine Eiche 75 Fuß hoch, schlank und astlos, im Umfang 16 Fuß. Eine Buche im Kirchspiel Schenefeld ward zu 36 Faden geschätzt. In dem Gute Quarnbeck steht eine Buche, die sich wegen ihrer Größe und Schönheit auszeichnet. Der Schaft ist von unten hinauf bis auf 62 Fuß Höhe schlank, gerade, ohne den geringsten Ast oder Auswuchs, aschgrau von Rinde ohne Moos und Flechten. In dieser Höhe bekommt sie eine völlig runde Krone. Die ganze Höhe beträgt 115 Fuß; der untere Durchmesser 3 Fuß 2 Zoll. *)

*) Wenn Seite 238, von Lensahn, gesagt wird, daß in den beiden kleinen Gehölzen, Taubennest und Harmsholz, eine große Menge Störche horsten sollen, so mag dieses auf die Vorzeit passen; gegenwärtig ist kein einziges Storchnest, weder in diesen Gehölzen, noch in der umliegenden Gegend. Nachdem die Eichenstämme nach und nach niedergehauen worden sind, haben diese Thiere die

## IV. Organisation und Gesetze.

### A. Hauptzüge einer Geschichte der Forst- und Jagdgesetze.

### B. Forstorganisation, Direktion, Verwaltungspersonal, dessen Vorbereitung.

Hier wird von der seit 1785 in Kiel bestehenden Forstlehranstalt ausführliche Nachricht gegeben. Daß endlich diese vortrefliche Anstalt als ein künftig für sich bestehendes, von seiner bisherigen Militairverbindung abgesondertes, Institut erklärt ist, muß jedem Vaterlandsfreunde eine willkommene Nachricht sein. Die wohlthätigen Folgen dieser Separirung werden sich bald auf eine, für das Forstwesen sehr ersprießliche Weise äußern. Zu wünschen bleibt nur noch, daß bei Besetzung der Oberforstbeamten-Stellen künftig mehr, wie bisher, auf die in diesem Institut gebildeten brauchbaren Männer, deren es mehrere giebt, Rücksicht genommen werden möge.

Seit der Errichtung desselben wurde diese Ehre noch keinem zu Theil, und doch besteht es schon 25 Jahr. Nichts ist aber niederschlagender und den Diensteifer lähmender, als der Gedanke: auch bei dem größten Fleiße, der größten Geschicklichkeit, nicht jede Stufe in seiner Carriere erklimmen zu können.

### C. Holzeigenthum, Rechtsverhältnisse der Holzeigenthümer zur

Flucht nehmen müßen. Vor neun Jahren war noch ein Nest im Harmsholz auf einem alten Eichstamm, das aber damals mit dem alten Stamm verschwand. Anmerk. des Herausgebers.

## Forsthoheit, Forstpolizei und Strafgesetze.

Was der Verf. Seite 318 empfiehlt, daß in Verbindung mit den Zwangsmitteln, Volksunterricht und Erziehung dem Holzeigenthum Schutz und Sicherheit verschaffen möchten, ist uns aus der Seele geschrieben, und es ist wahrlich zu bedauern, daß der Realisirung dieses Wunsches so große Hindernisse entgegen stehen. Dagegen können wir nicht beistimmen, wenn Seite 312 körperliche Züchtigungen in den meisten Fällen empfindlicher und abschreckender, als Geldstrafen gehalten werden.

Abgerechnet, daß es ganz gegen die, der Humanität in unserem Zeitalter zugestandenen, Bedingungen streiten würde, erwachsene Personen wie Schulkinder zu züchtigen; so glauben wir überdieß durch mehrjährige Erfahrung von der Unzulänglichkeit dieser Procedur überzeugt zu sein. Die mit dem meisten Holz bestandenen Gegenden unserer Herzogthümer sind die, wo vor wenigen Jahren die Leibeigenschaft thronte, und die Leibeigenschaft schon längst jedes Gefühl für Ehre und Schande vertilgt hat. Dieß in Fesseln herangewachsene Geschlecht ist von den Zeiten her noch zu sehr mit körperlichen Züchtigungen vertraut; es ist ihm mit zu unwiderleglichen Gründen von Jugend auf beigebracht, daß Schläge zu seiner bürgerlichen Würdigung durchaus nothwendig wären, und hat es so sehr an diese empörende Behandlung gewöhnt, daß es sie im mindesten nicht für schimpflich hält. Wir sind überzeugt, wenn eine Holzentwendung mit einer Tracht Schläge bezahlt werden könnte, die Frevel in gewissen Distrikten nicht zu steuern sein würden.

Eben so unzweckmäßig halten wir gleichfalls bei dieser Klasse von Menschen Gefängnißstrafen. Wirksamer scheinen uns auf jeden Fall angemessene Geldstrafen. Werden diese prompt und ohne Berücksichtigung vorgeschützter Armuth beigetrieben; so ist dieß sicher das bewährteste Mittel, Holzentwendungen möglichst zu verhüten.

## V. Forstökonomie.

### A. Holzbedarf.

Die Größe der landesherrlichen Gehege und Forstgründe beträgt, nach Seite 332, 34420 Tonnen. Von dem Holzverbrauch beider Provinzen fehlt jede Angabe und Schätzung. Der Verbrauch des Bauholzes der Stadt Flensburg wird im Durchschnitt jährlich zu 22600 Faden angegeben. Wir hätten diese und ähnliche Angaben lieber nach Cubik-Fußen berechnet gewünscht, wenigstens ist die Berechnung des Bauholzes nach Faden nicht überall üblich; so wie es auch die Uebersicht sehr erleichtert haben würde, wenn die angeführten Flächen-Größen auf ein bestimmtes, unwandelbares Maaß reducirt geworden wären. Wenn das Maaß nicht ausdrücklich angegeben war, haben wir bei unsern Bemerkungen die Tonne zu 240 QRuthen, und den Faden zu 90 Cub. Fuß, incl. der Zwischenräume, uns gedacht.

Seite 344 wird der Feuerungsverbrauch eines Hofes von 100 Kühen, wenn der Wirthschafter die Meierei selbst verwaltet, auf 50 Faden Knüppelholz, (ohne Bestimmung des Genus) oder 75 Fuder Buschholz, oder 10 Faden Klufholz (Buchen?) nebst 40 Fuder Buschholz

angegeben. Nach unsern Beobachtungen ist dieses Quantum zu gering; schwerlich möchte sich eine solche Wirthschaft unter 60 Faden Buchen-Klufthölz à 90 Cb. Fuß bestreiten lassen. Daß dieses Quantum im östlichen Theile Holsteins, reichlich verbraucht werde, und nur selten zureiche, könnten wir durch vielseitige Erfahrungen belegen. Jedoch sind wir keinesweges in Abrede zu stellen gemeinet, daß in holzarmen Gegenden, wo jeder von Jugend auf zur möglichsten Ersparung dieses kostbaren Materials gewöhnt wird, ein größerer Bedarf nicht erforderlich sei. Die Bauern auf den meisten Gütern erhalten nicht 7 — 8 Faden Buchen-Kluftholz, sondern nur 3 — 4 Faden und müßen das Fehlende mit ihrem Knickbusch ergänzen. Die Insten gewöhnlich 1½ — 2 Faden. Da diese wenig oder gar keinen Busch haben, so sind selbige leider! oft genöthiget, den Defekt auf eine illegale Weise zu decken. Seite 351 ist der Verbrauch des Eichen-Nutzholzes für einen Hof von 100 Küchen zu hoch auf 3 Faden geschätzt. Mit 1½ — 2 Faden wird sich dieß Bedürfniß, außerordentliche Fälle ausgenommen, reichlich bestreiten lassen; vorausgesetzt, daß es zu keiner Sache verwandt wird, wozu es nicht unumgänglich erforderlich ist.

Schiffbau. Nach den Schiffbaulisten wurden von 1797 bis 1806 auf den vornehmsten Bauplätzen, Apenrade und Altona ausgenommen, 352 Schiffe von verschiedener Größe gebaut. Für den itzigen Holzvorrath eine sehr bedeutende Zahl! —

Sägemühlen. Von 8 Sägemühlen, die binnen 20 Jahren erbauet wurden, sind nur noch 2 übrig.

B. Forstnutzung.

Die Buche ist in beiden Herzogthümern, die Herrschaft Pinneberg ausgenommen, dominirend. Hier ist dagegen das Verhältniß der Eiche zur Buche wie 3 : 1.

Der Bestand ist sehr ungleich. Haubar und überständig ist der größte Theil. Der Vorrath an Stangenholz bis zu 30 Jahr ist gering, Holz von mittlerem Alter fehlt fast gänzlich. Baumholzbetrieb ist nur allein üblich. Schlagwirthschaftlich wird nur die Eller und einige andere Arten Weichholz genutzt. Ueber die auf den herrschaftlichen Holzgründen haftenden Deputat-Abgaben fehlen aus mehreren Distrikten, leider! die Angaben. In dem ersten und dritten Holsteinischen und zweiten Schleswigschen Distrikt, die zusammen 21333 Tonnen messen, betragen die Deputate an Buchen-Brennholz $1712\frac{1}{4}$ Faden. Was überdem verkauft wird, darüber fehlen wieder die Nachrichten. Doch ist der zweite Schleswigsche Distrikt mit 3000 Faden Buchen-Kluftholz jährlich aufgeführt. Hier soll denn auch nach Seite 396 der jährliche Ertrag einer Tonne schlagbaren Hochwaldes, nach dem mittleren Bestande, $2\frac{1}{4}$ Faden sein. Wir wollen nun zwar die Richtigkeit dieser Berechnung um so weniger geradezu bestreiten, als Einsender derselben, Herr Laurop, als ein sehr geübter Beobachter und kenntnißreicher Forstmann bekannt ist; vielmehr geben wir zu, daß diese Angabe in 200 — 300 Jahre alten, gut bestandenen Orten hie und da zutreffen könne; daß selbige aber für den ganzen Distrikt, der nach S. 332, 6600 Tonnen mißt, als richtig angenommen werden dürfte, müssen wir durchaus bezweifeln. Auch

würde in diesem Falle der Distrikt noch unter die Hälfte seines würklichen Ertrages genutzt werden. Denn rechnet man von jenen 6600 Tonnen das angegebene Verhältniß der Eiche zur Buche mit 1 : 5 ab; so bleiben 5280 Tonnen für die Buche. Nimmt man nun an, daß Brüchen, Blößen u. s. w. zusammen 1280 Tonnen ausmachen; so bleiben 4000 Tonnen reiner Bestand, welche, nach obigem, jährlich 9000 Faden liefern müßten. Nach Seite 394 betragen aber die Deputate 755 Faden, und verkauft werden nach Seite 396 nur 3000 Faden! — Berechnet man den Faden Büchen-Brennholz nach den mittleren Preisen zu 4 Rtlr., so rentirt nach jener Angabe die Tonne, nach Abzug des Hauerlohns von pptr. 1 Rtlr. — 8 Rtlr.! Der schwerste Marschboden möchte in diesen Jahren eine solche Ausbeute kaum zu liefern im Stande sein. Hartig berechnet den Holzertrag von 240 QRuthen in 120 Jahren mit allen Zwischennutzungen, und in vollkommen gut bestandenen Orten, auf etwa 182 Faden hiesigen Maaßes, welches nur $1\frac{1}{2}$ Faden jährlich giebt.

C. Holzzucht.

Die in Kultur genommenen Haidgründe werden der Nadelholzzucht gewidmet, wobei man der Kiefer den Vorzug giebt. Im Amte Segeberg wurden von 1782 bis 1802 vierzehntehalbhundert Pfund gesäet. Auch wird der Bewirthschaftung der Knicke in diesem Kapitel erwähnt. Wir können aber nicht mit einstimmen, wenn Seite 451 verlangt wird, daß der Waldzaun, als Buschholz, für diejenigen ein Muster sein solle, die ihre Felder befriedigen wollen, vor-

ausgesetzt, daß hier nur von den, der Baumholzwirthschaft gewidmeten Gehegen, als der Mehrzahl, die Rede ist. Der Knick leidet immer durch den Tropfenfall und den Schatten der hohen Buchen, und wir erinnern uns nicht, je einen, im vorzüglichen Stande, an einem Gehege gesehen zu haben. Wollte man die Bäume bis auf zwei Ruthen vom Wall ganz entfernen, so würde diese Aufopferung mit dem dadurch beabsichtigten Vortheil schwerlich im richtigen Verhältniß stehen. Einen Birkenknick würden wir nie wählen, weil diese Holzart ein unentbehrliches Hausgeräth, den Besen, in vorzüglicher Güte liefert, und also, bei der Seltenheit dieses Holzes, immer die erste Zuflucht für die Bedürfnisse dieser Art bleiben würde.

D. Torfwirthschaft.

Einen großen Schatz besitzen die Herzogthümer in den sehr beträchtlichen Torfmören, der bei dem zunehmenden Holzmangel täglich wichtiger wird. Die Oldesloer Saline verbraucht jährlich 10 Millionen Soden. Die Resultate der im Jahr 1805 befohlenen Untersuchungen über den Zuwachs und Nachwachs der Möre sind bisher noch nicht bekannt geworden. Ueber das Verhältniß des Torfs zum Brennholze sind die Angaben sehr verschieden. Wir glauben durch sorgfältige Beobachtungen gefunden zu haben, daß 2000 Soden guten Torf zu 12 Zoll lang, 6 Zoll breit und 3 Zoll dick einen Faden Buchen-Klufthols von 90 Cubikfuß gleich zu achten sei. Die Torfverkohlung wird S. 421 et seq. ausführlich beschrieben.

Die angehängten drei Tabellen, wovon die erste die Volksmenge der Herzogthümer nach

ihrer Vertheilung in Stände und Volksklassen, die zweite die Volksmenge der Herzogthümer, deren Verhältnisse und Vertheilung nach der neuesten Zählung im Jahr 1803, und die dritte eine forstwissenschaftliche Ansicht der dänischen Staaten liefert, sind mit vieler Sorgfalt entworfen und erleichtern die allgemeine Uebersicht. Nach der letzteren ist der Flächeninhalt der sämmtlichen Reiche und Länder 9,559 □Meilen, und die Volksmenge: 2,468,695.

Die Reichhaltigkeit des vorliegenden schätzbaren Werks ergiebt sich zur Genüge aus der gelieferten Inhaltsanzeige, und wir schliessen nunmehro unsere Bemerkungen mit dem doppelten Wunsche, daß dasselbe recht viele Leser finden, und daß der Herr Verfasser die mehrere Mal erwähnte Zeitschrift allgemeinern Inhalts, die sicher für das vaterländische Forstwesen von großem Nutzen sein würde, baldigst herauszugeben sich veranlaßt finden möge. *)

## VI.

## Ueber die Anwendung des Erd- oder Muschelkalks zur Bereitung eines Düngungsmittels aus Torferde, von dem Herausgeber.

„Wo sollen wir mit all dem Kalk hin, der nach ihrer Meinung in unserm Lande gebrannt

*) Die Anzeige mehrerer eingesandten interessanten Schriften mußten aus Mangel an Raum für die Folge zurückgelegt werden.

Anmerkung des Herausgebers.

und verkauft werden kann? es sei denn, daß wir itzt das Mauerwerk unserer künftig zu verfertigenden Gebäude aufführen, und dereinst, wenn unsere Tannenwälder groß sind, oder die Schiffahrt wieder frei sein wird, die Bedachung hinzufügen wollen," fragte mich neulich ein Gewisser, der eben den Aufsatz: Ueber einländischen Erd- oder Muschelkalk, im ersten Stück der neuen Provinzialberichte, gelesen hatte. *)

Ich weiß es nicht, antwortete ich, es wäre denn, daß Sie, als zum interimistischen Verbrauch, den Vorschlag des Preuß. Geheimeraths Hermstädt, in einem der neuesten Stücke seiner Agrikulturchemie, ihn zur Bereitung eines guten Düngers für unsere Felder, passiren lassen wollen. **)

„Wie soll ich das verstehen, sie ließen es selbst in ihrer Abhandlung unentschieden, ob man diese Kalkerde als Mergeldüngung anwenden dürfe; erklären sie sich näher."

Ich will es in dem nächsten Stück der Zeitschrift, versetzte ich. Hier ist meine Erklärung.

Der Vorschlag des Hrn. G. Hermstädt ist nicht im strengsten Sinn das, als welches selbiger genannt ward, kommt aber dem sehr nahe. Hr. H. nämlich behauptet, „daß die Torfmoorerde, in Hinsicht ihrer Grundmischung mit demjenigen Humus, welcher nach vollendeter Verwesung eines vegeta-animalischen Düngers, so wie derselbe aus thierischen Exkrementen, in Verbindung mit dem untergestreueten Stroh, betrachtet werden muß, als ziemlich

*) N. S. H. Provinzialb. 1811. I. S. 94.

**) Archiv der Agrikulturchemie, von S. F. Hermstädt, 4ten B. 1stes Heft.

übereinstimmend angesehen werden könne. Jedoch lehre die Erfahrung, daß die darin vorhandenen Säuren, die Phosphorsäure und die Essigsäure, mit einer Festigkeit darin zusammenhängen, die so wenig erlauben, daß sie durch das Auslaugen mit Wasser hinweg geschafft werden können, als wenig ein solcher Torf, wenn er dem Erdreich beigesetzt wird, demselben nährende Theile für die Pflanzen mittheile."

„Würde aber einem solchen Torf, während dessen Auskochung mit Wasser, etwas Holzasche, Pottasche, oder auch gebrannter Kalk, zugesetzt, so gewinne man eine dunkelbraune sehr satte Abkochung, die nach gehörigem Aussüßen und Trocknen schwarz und glänzend erscheine: ja, man könne durch eine fortgesetzte Auskochung des Torfes mit dergleichen alkalischen Zusätzen, solchen nach und nach im Wasser lösbar machen; und eine solche Brühe wirke, wenn sie als flüssiger Dünger angewandt wird, auf eine auffallende Weise."

Auf diese Erfahrung gegründet, brachte Hr. Hermstädt

1) verkleinerten Torf,
2) Torfmull, so wie selbiger als eine krumige Substanz abfällt,
3) Torfmoorerde, wie man sie in den tiefern Lagern der Torfmoore vorfindet,

von jedem eine gleiche Quantität, mit dem zehnten Theil Holzasche; mit dem zehnten Theil gebrannten Kalks, und mit dem fünften Theil Pottasche, alles dem Gewicht nach, in Mengung, feuchtete diese Gemenge mit Wasser an, arbeitete solche recht wohl untereinander, und ließ sie nun, an einem trocknen schattigten Orte, sechs

Monate lang ruhig liegen, worauf diese Massen, als Dünger angewendet, die auffallendesten Wirkungen zeigten.

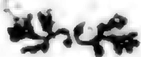
„Wir sehen hieraus, fährt Hr. H. fort, daß der Torfmull, so wie die Torfmoorerde, wenn man solche durch die Versetzung mit jenen alkalischen Substanzen gehörig vorbereitet, nun ganz vorzüglich Ersatzmittel für den Dünger darbiethen, wodurch eine überaus bedeutende Quantität gewöhnlichen Düngers, der immer einen grossen Aufwand an Stroh, an Futter für das Vieh u. s. w. nöthig macht, vollkommen ersparet werden kann. Jene alkalische Mittel wirken hier nicht allein als solche, die die Säure anziehen, welche den Torf und die Moorerde durchdringt, und ihre Lösbarkeit vernichtet hat; sondern sie wirken selbst als Auflösungsmittel für die halbverkohlte Pflanzensubstanz. Beide werden daher durch diese alkalischen Mittel in den Stand gesetzt, gleich dem gewöhnlichen Humus, Extractivstoff zu bilden, und als solcher in die Pflanzenwurzel, als nährende Substanz überzutreten; während zu gleicher Zeit die noch nicht verwesete Substanz des Torfes, gleich dem Stroh im gewöhnlichen Dünger, die Auflockerung des Erdreichs begünstiget.“

Pottasche und Holzasche sind bei uns zu theure Substanzen, als daß wir sie zum angedeuteten Zweck in Menge verwenden könnten, und wären diese durchaus erforderlich, um das Band der Säure in der Moorerde zu lösen, und sie zu einem unsere Felder befruchtenden Stoff zu machen, so müßten wir Moorerde, Moorerde bleiben lassen. Nun lehret aber die Erfahrung, r) daß Mergel und besonders Sandmergel, der viele Kalktheile enthält, wenn er

auf moorige, saure Wiesen gefahren wird, einen ungemein starken Einfluß auf die Befruchtung dieser Wiesen haben. Man weiß, daß auf solchen mit Mergel zubereiteten Wiesen, wo sonst nur Moos und kärglich saure Kräuter wuchsen, nachdem sie von der überflüßigen Feuchtigkeit befreiet worden, mit Waizen besäet, die reichsten Erndten, ohne aufgebrachten sonstigen Dünger, gewonnen worden. Ich mache hieraus den Schluß, daß derjenige Stoff, den die Pflanze, zumal die Waizenpflanze, zu ihrem Fortkommen bedarf, da kein animalischer Dünger aufgeführt wurde, da er auch nicht im Sandmergel enthalten ist, aus der Moorerde, durch den Sandmergel entwickelt worden sein muß.

2) lehret die Erfahrung, daß einige Moorerde, wenn sie auf den Acker gefahren wird, die Eigenschaft habe, ihn fruchtbar zu machen. Wir sahen oft, daß unsere Landleute solche Gründe auf ihren Feldern ausgruben, welche Moorerde enthielten, und sie mit großem Erfolg auf ihr Fruchtfeld brachten. Sie wußten wohl, daß nicht jede Moorerde dazu tauge. Fragen wir nun, welche die taugliche sei? so war es doch wohl nur die, die in ihrem natürlichen Zustande und vermöge ihrer Lage, von Säuren befreiet geblieben war.

3) lehrt die Chemie, daß Kalkerde, und zumal gebrannte Kalkerde, vermöge der ihr beiwohnenden ätzenden Eigenschaft, die vegetabilischen und animalischen Säuren zu zerstöhren im Stande sei; sie vereint in sich allein dieselbige Einwirkung auf diese Säuren, welche sie, von Pottasche und Holzasche unterstützt, nur schneller vollführt; es muß also durch unsern Kalkmergel, und mehr noch durch unsere Kalkerde,



die Torfmoorerde von ihren Säuren entbunden, und in ihren Urstoff, d. h. in ihre reine vegetabilische Substanz, wieder hergestellt und zum Düngstoff zubereitet werden können. Bestätiget sich diese Behauptung durch vielseitige Versuche und Erfahrungen, welche mir mitzutheilen ich jeden, der in ihrem Besitze ist, bitte, so ist dieß für unsere Landkultur keine unbedeutende Sache. Wir sind dann, denn wo in unserm Lande finden wir nicht Möre? im Besitz eines Düngermittels, daß, selbst wenn der Erfolg des Mergelns von einer gegründeten Theorie und selbst von der Zeit als problematisch dargestellt werden sollte, uns aller Gefahr, unsern Acker an Düngerkräften verarmt zu sehen, überhoben.

Mag es nun auch wahr sein, daß wir zu viel Kalkerde haben, um ihn für den Bau zu verbrauchen; mag es wahr sein, was einige Landverständige behaupten, daß er, als Mergel aufgefahren, auf dem Acker keine Wirkung zeigt, durch die Verwendung desselben zur Zubereitung eines Düngungsmittels aus Torferde wird er für unsere Agrikultur einen unberechenbaren Nutzen haben. Er ruhet gewöhnlich unter und neben Moorgründen; machen wir ihn da, wo wir ihn in so reichem Maas antreffen, durch eine gehörige Mischung zum genannten Zweck anwendbar, so werden wir auch hier die Natur dankbar verehren müssen, die so manches Beförderungs- und Erleichterungsmittel unserer Subsistenz uns nahe legte, das nur auf unsern Fleiß und unsere Anwendung harrt, um in einer wohlthätigen Verbindung mit unserm Genuß zu erscheinen.

Möchten es Landverständige, deren Verhältnisse es gestatten, der Mühe werth halten, diese von einem unserer erfahrendsten Naturkundiger, dem Herrn Geheimerath Hermstädt, angeregte Idee zu berücksichtigen, und durch Versuche und erprobte Erfahrungen darthun, in wiefern sie haltbar und, wie ihr Anschein verspricht, im Großen für die Vervollkommnung der Landwirtschaft anwendbar ist.

P.

## VII.

## Kurze Notizen und Anzeigen aus dänischen Zeitschriften. *)

### Gemeinnützige Einrichtung auf Fyhn.

Die patriotische Gesellschaft des Stifts Fyhn hat in ihrer Generalversammlung den 30ten Januar 1811, um eine Niederlage für inländische Kunstprodukte und Indüstrieerzeugnisse zu veranstalten, beschlossen:

*) Es ist kein ganz ungegründeter Vorwurf, daß uns deutsch redenden Einwohnern der dänischen Staaten vieles aus dem dänisch redenden und schreibenden Theil unseres Vaterlandes unbekannt bleibt, was allerdings unsere Aufmerksamkeit in mehr als einer Rücksicht verdiente. Ein und anderes davon aus den neuesten dänisch geschriebenen Zeitschriften und Tageblättern auszuheben, vornehmlich was für uns nachahmungswürdige Einrichtungen und Beispiele und interessante Bemerkungen, Versuche, Erfindungen, Preisaufgaben u. dgl. betrift, soll der Inhalt dieser von Zeit zu Zeit fortzusetzenden Notizen sein.



1) Den Absatz alles dessen zu erleichtern, was dänischer Fleiß, Kunst und Nachdenken hervorbringen mögte.

2) Demjenigen, welcher dem Fleiße und der Betriebsamkeit der Dänen beförderlich sein will, Gelegenheit zu verschaffen, ihre Erzeugnisse zu finden und darunter zu wählen.

3) Dem Liebhaber und Beförderer der Ueppigkeit des Südens den alten Vorwand zu benehmen, daß wir selbst nichts an die Stelle zu setzen hätten, und falls solches vorhanden wäre, man es nicht finden könnte.

4) Dem dänischgesinnten Handelsmann Kenntniß von denjenigen Leuten zu verschaffen, die Sachen liefern könnten, welche derselbe sich für den Handel wünschen mögte.

5) Unsern Handwerkern und Fabrikanten einen Platz zu eröffnen, woselbst sie unwidersprechliche Beweise ihres Fleißes und ihrer Tauglichkeit ausstellen können.

6) Eine Sammlung alles desjenigen darzustellen, was dänische Köpfe und Hände gewirkt haben, und auf diese Weise nach und nach Proben von allem denjenigen zu sammlen und zu ordnen, was dänische Fabriken, Manufakturen und Hausfleiß hervorbringen können; in welcher Hinsicht auch Modelle von nützlichen, aber nicht genug bekannten Maschinen und Werkzeugen werden dargestellt werden.

Die Bedingungen der Waarenniederlage in dieser Anstalt sind:

1) Alles Obengenannte wird gegen die Bescheinigung eines dazu von der Gesellschaft

bevollmächtigten Mannes, welcher der Niederlage unter der Oberaufsicht der Kunst-Commitee vorsteht, zum Verkauf oder zur Ausstellung in Empfang genommen.

2) In den drei ersten Monaten nach dem Einlieferungstage werden die Waaren zu dem von dem Einsender bestimmten Preise, der bei dem Empfange auf selbigen bezeichnet wird, feilgeboten, und kein Mäckeln oder Abdingen findet Statt.

3) Wird Vorschuß verlangt, so kann man solchen bis auf zwei Drittel desjenigen Werthes bekommen, welchen nach dem Urtheile von Kennern dafür bestimmet wird.

4) Werden die Waaren nicht in den drei ersten Monaten verkauft, so müssen sie entweder gegen Zurücklieferung des Vorschusses abgeholt werden, oder sie werden für den bestimmten Preis zum Verkaufe gestellt; jedoch bekömmt der Einsender, nachdem sie verkauft sind, dasjenige, um welches der Preis höher ist, als der Vorschuß.

5) Das erste Jahr trägt die patriotische Gesellschaft alle Kosten.

In der von einer Commitee erlassenen Einladung, zur Theilnahme an dieser Einrichtung, kommt die schöne Stelle vor:

„Die Adliggebornen werden durch die Einstimmung zu diesem patriotischen Zweck ihren Anspruch auf hohe Achtung begründen, indem sie dem Gemeinfleiß eines Landes, welches ihre Verdienste anerkennt, und sie in seinem Schoos geboren werden ließ, Dienste leisten, und der Bürgerliche wird das Recht auf den Dank und die Erkenntlichkeit rechnen zu dürfen, welche

alle Zeiten und Völker dem Fleiß und der Betriebsamkeit zuerkannt haben, erndten."

Möchten wir bald frohe Nachrichten von dem glücklichen Erfolg dieses gemeinnützigen Unternehmens lesen; möchten hiedurch andere Provinzen und Städte unseres Vaterlandes zur Nacheiferung gereizt werden!

---

Unterm 26sten December v. J. wurde sämmtlichen Stiftsobrigkeiten in Norwegen aufgegeben, Vorschläge zur Verbesserung des Volksschulwesens in jedem Stifte zu entwerfen, und als Anleitung und Hülfsmittel bei dieser Arbeit ihnen das unterm 10ten Oktober 1806 approbirte provisorische Regulativ für die Volksschulen auf Seeland und den übrigen dänischen Inseln, so wie auch die Bemerkungen der Kanzelei über diesen Gegenstand zugestellt. Auch wurde zugleich bestimmt, daß eine Commission in Christiania niedergesetzt werden sollte, um diese Vorschläge der Stiftsobrigkeiten, verglichen mit einem schon 1803 vom Bischoff Hansen entworfenen Schulplan für Norwegen, durchzugehen, und darnach alsdann ein für ganz Norwegen passendes Schulregulativ zu entwerfen, welches zur Beurtheilung der Kanzelei und eventuellen Königl. Bestättigung einzusenden sei. Unterm 22sten Februar d. J. sind die Mitglieder dieser Commission wirklich ernannt. — Eine erfreuliche Erscheinung, wie unsere Regierung auf diese Weise mitten unter Kriegsunruhen dennoch für bessere Bildung unserer entferntesten Mitbürger sorgt! und wie sollte sich daran für uns Holsteiner nicht zugleich die Hoffnung knüpfen, gleichfalls nun bald den schon längst eingesand-

ten allgemeinen Schulplan für die Herzogthümer, wodurch die provisorischen Schulregulative des Herzogthums Schleswig ihre Bestättigung erhalten, und das ganze Schulwesen im Herzogthum Holstein eine verbesserte Gestalt erhalten wird, bestättigt zu sehen! —

---

Unterm 22sten Januar d. J. wurde zu Kopenhagen allen, die ein Wirthshaus, Billiard, Conditorei oder Restauration halten, untersagt, Schülern oder Eleven von Militair- und Civilinstituten bei sich Zugang zu verstatten, oder ihnen etwas zu verkaufen, es sei denn, daß solche junge Leute von älteren Personen begleitet sind, die für alle ihre Handlungen verantwortlich sein können. Bei der Gelegenheit ist auch das Gesetz, das allen Ankauf, vornehmlich von Büchern und andern Unterrichtsgegenständen, von Unmündigen, ohne hinreichend beglaubigtes Mitwissen und Einwilligen der Eltern, Vormünder oder Vorsteher auf das strengste untersagt, von neuem eingeschärft. — Wie sehr wäre eine ähnliche Verfügung in allen unsern Städten, vornehmlich solchen, wo gelehrte Schulen, Institute u. dergl. sind, zu wünschen! —

---

In Wiborg feierte man des Königs Geburtstag damit, daß auf Veranlassung der Stiftsobrigkeiten auch für dieß Stift eine Wohlfahrtsgesellschaft zusammentrat, wie die meisten Stiftsämter in Dänemark und Norwegen dieselbe bereits haben. Diese Gesellschaften beschäftigen sich, wie aus ihren Verhandlungen, die uns die dänischen Zeitungen vielfältig erzäh-

len, erhellt, damit, Nationalfleiß zu beleben, die allgemeine Bildung zu befördern, preißwürdige Unternehmungen zu unterstützen, nützliche Erfindungen zu belohnen und bekannt zu machen, thätige Arbeiter in Handwerken und Künsten aufzumuntern, und was dergleichen mehr ist, was zum wahren Wohl des Landes dient. Ein jährlicher bestimmter Beitrag der Mitglieder liefert einen Fond zum Wirken. In bestimmten monatlichen Zusammenkünften trägt jeder vor, was ihm zur Förderung des Zwecks der Gesellschaft bekannt geworden, und die Resultate werden im Protokoll niedergeschrieben. Gewisse selbstgemachte Gesetze organisiren das Ganze, und ein auf gewisse Zeit erwählter Präsident leitet dasselbe. — Sollten nicht auch in den größern Städten unserer Herzogthümer, wo man sonst für alles Gute so offen ist, sich ähnliche Gesellschaften organisiren? Sollten auch dazu nicht gerne bei uns die Ersten im Lande die Hand bieten, und das Ganze einleiten? Entstünde nur erst hie und da eine solche Gesellschaft, und träten diese dann in Correspondenz mit einander, sie würden am Ende einen schönen Verein für unsere Herzogthümer bilden, wie die edle Gesellschaft für Norwegens Wohl es für dieß große Reich ist, von deren ruhmwürdigem kräftigen Wirken für das Wohl dieses Landes uns bereits die Norwegschen Blätter viele äußerst interessante Züge erzählen! —

---

Schon unterm 4ten Juli v. J. bewilligte Se. Königliche Majestät, daß die unter dem Titel: Nachrichten von der Gesellschaft für

inländischen Kunstfleiß von dieser Gesellschaft mit Anfang des jetzigen Jahrs herausgegebene Zeitschrift für Rechnung der Postkasse mit der fahrenden Post möge durch Dänemark und die Herzogthümer versandt werden, und zwar dergestalt, daß diese Zeitschrift, welche auf sämmtlichen Postcomtoiren bestellt werden kann, den Abonnenten für 4 Rthlr. 4 ßl. (dänisch) zu überlassen sey. — Möchte diese Nachricht von keinem, den die Förderung vaterländischen Kunstfleißes interessirt, übersehen werden! —

---

Unter den dänischen Frauen, die im vorigen Jahr von der Landhaushaltungsgesellschaft für häuslichen Fleiß belohnt wurden, merkt sich die Frau des Färbers Hoiberg zu Ripen, und die Frau des Hausmanns Lars Andersen zu Padse im Amte Holbek auf Seeland aus. Erstere verfertigte in 8 bis 9 Jahren 1709 Ellen unterschiedenes Zeug zum Verkauf, und letztere in 3 bis 4 Jahren gar 1306 Ellen. — Aehnlicher Fleiß der Frauen, die nicht zu große Haushaltungen hatten, war es, der ehemals so viel Geld nach Westphalen für feinen und allerley eigengemachte Zeuge zog. — Auch unseren Bürgerfrauen in den Städten und Instenfrauen auf dem Lande möge dieß zum Beyspiel dienen! —

---

Unter denen die Prämien von der Landhaushaltungsgesellschaft erhalten haben, finden sich, nach der Handelszeitung, — (einer ebenfalls lange nicht genugsam unter uns bekannten, nicht blos merkantilischen, sondern auch ökono-

mischen Zeitschrift, die von unserm gelehrten und geistvollen Landsmann, dem Justitzrath Lehmann, Assessor im Oekonomie- und Commerzkollegium, aus Haselau gebürtig, wo sein Vater Prediger war, redigirt wird) — ein Weisgärber S. zu Rudkiöping auf Langeland, der nach eingelieferten Attesten des dortigen Apothekers im Jahr 1810 gesammelt und an ihn verkauft hat, 1956 Pfund verschiedene Medicinalpflanzen; und ein Bauer Lund auf Laaland, der beweislich 56 Liespf. 12 Pfund Färberscharte (serratula tinctoria) eingesammelt hatte. Ersterer erhielt eine Prämie von 30 Rthlr., letzterer den 5ten Becher der Gesellschaft mit der Inschrift: „Für Einsammlung von Färbekräutern." — Möchte doch eben so bei uns die Einsammlung der vielfältig wildwachsenden Medicinal- und Färbekräuter besorgt und belohnt werden! — Ein Schullehrer Jensen zu Rude im Amte Soroe, der Abends die Jugend seines Distrikts im Korbflechten und anderen nützlichen Handarbeiten sorgfältig unterrichtet hatte, erhielt den 4ten silbernen Becher mit der Aufschrift: „Für Unterweisung des Volkes in nützlichen Handarbeiten." Ein aufmunternder Achtungsbeweis zur Förderung des auch bei uns noch sehr versäumten Industrieschulwesens! —

---

Schon unterm 15ten Mai v. J. wurde an sämmtliche Obrigkeiten der Königreiche Dänemark und Norwegen von der dänischen Kanzelei geschrieben, daß so wie das Vorurtheil gegen den Genuß des Pferdefleisches in Kopenhagen ganz verschwunden, so Se. Königl. Majestät auch wünsche, daß der Gebrauch des Fleisches dieses reinlichen Hausthiers allgemein in die

Provinzen des dänischen Reichs ausgebreitet werden. — Seitdem ist denn eine große Anzahl von Exemplaren der Schrift des Prof. Wiborg über den Genuß des Pferdefleisches vertheilt, und an mehreren Orten sind Pferdeschlachtereien eingerichtet, wo nach denselben Grundsätzen als in Kopenhagen verfahren wird, daß ein examinirter Thierarzt jedes zum Schlachten bestimmte Pferd vorher untersuche, und ein Zeichen demselben an den Kopf einbrenne, daß das Fleisch desselben gesund und eßbar ist, weshalb auch der Kopf am Leibe so lange hängen bleiben muß, bis alles Fleisch davon verkauft ist. — In Norwegen hat man sich bereits ziemlich allgemein zum Genuß des Fleisches bequemt, und in Drontheim hat der häufige Absatz desselben das sehr theure Rindfleisch auf die Hälfte des Preises herabgebracht. — In Aarhuus wurde neulich ein fettgemachtes Pferd geschlachtet. Alle Honoratioren, selbst der Stiftsamtmann, fand sich bei dem in dieser Rücksicht veranstalteten Gastmahl ein, und das Uebrige wurde vertheilt. —

---

**In der Citadelle bei Copenhagen ist itzt auf Königl. Befehl eine eigene Knochenstampfe eingerichtet, und alle Hauswirthe sind öffentlich aufgefodert, die in den Haushaltungen abfallenden Ochsen und Kalbsknochen in größeren oder kleineren Quantitäten gegen die Bezahlung von 1 ß. dän. à Pf. abzuliefern. — Bekanntlich geben diese Knochen, nach den angestellten, und nach neulich von Prof. Wiborg und Assessor Rasn bekannt gemachten Versuchen, die vortreflichsten Kraftsuppen, die in den gegenwärtigen für Däne-**

mark so theuren Zeiten, wo die minder begüterten unmöglich Fleisch zur Suppe sich anschaffen können, manchem armen Bewohner der Hauptstadt willkommen sein mögen.

## VIII.

# Miscellaneen.

### Patrik Peale.

Aus einem Schreiben aus Schleswig.

Am 14 März gab hieselbst, in Gegenwart der hiesigen hohen Herrschaften und einer zahlreichen sonstigen Versammlung, auf seiner Durchreise nach Kopenhagen, Stockholm und Petersburg, der bekannte Mimiker Patrik Peale, (der, wie man wissen wollte, ein geborner Freyherr v. Seckendorff, bereits in Sachsen Kreishauptmann, und in Hildburghausen Kammer-Präsident gewesen sein, sich, nach Niederlegung seines Amts, in Amerika verheirathet, seiner Frauen Namen angenommen, und aus Liebe zur Kunst das in neueren Zeiten nur zu sehr vernachläßigte Fach der Mimik gewählt haben soll,) eine deklamatorische und mimische Darstellung. Zum Lokale hatte er einen großen Saal im Hause der Mad. Ehlers gewählt, wo eine kleine, durch mehr als 50 in einem großen nur nach dem Künstler hin offenen Kasten eingeschlossene Lichter erhellte, Bühne für ihn errichtet ward. Unter seinen Deklamationen, wozu er hier den Taucher von Schiller, die Legende St. Lucas von Schlegel, den Monolog des Tell, eine Legende und ein Hochzeitlied von Göthe, und

den Flausrock von Voß wählte, glückten ihm ohne Zweifel die lezten naiven Stücke am besten, da bey den ersten mehr erhabenen Stücken seine Sprache mehrmals monoton und matt wurde. Die mimische Darstellung bestand theils in Nachbildung von Statuen, theils in pantomimischen Darstellungen ganzer Begebenheiten, theils in Darstellung einzelner Gemüthszustände. Unter den Nachbildungen von Kunstgebilden gab er mit seiner Frau Betty Peale, Jupiter und Juno, dann allein, den Borghesischen und den sterbenden Fechter, dann seine Frau, allein die Niobe und zuletzt die siegende Madonna. Am Jupiter wollten Alterthumskenner den goldenen Bart, an der Juno die hohe junonische Gestalt, und an den Fechtern die Kraft der Muskeln vermissen, sonst war die Stellung den bekannten Kunstwerken treu nachgebildet, der Ausdruck der Mienen treflich, und die Draperie angemessen und anständig. Als Pantomime wurde gegeben der Tod Katos, Macbeth vor und nach der Ermordung des Königs, Abrahams Opfer und Paulus Erleuchtung. In den ersten beiden war zu viele und zu übertriebene Action; Katos stoisch kalte Todesverachtung, und Macbeths alles besiegende stolze Herrschsucht sah man nicht. In den beiden biblischen Vorstellungen kamen, wenn gleich in beiden auch im Anfang wohl etwas übertrieben wurde, trefliche Attitüden vor, und in beiden war die fromme freudige Erleuchtung durch den Zuruf vom Himmel vornemlich schön ausgedruckt. Auch hier war die Draperie gut gewählt. Eine darauf folgende Erzählung der erst vorgelesenen Schillerschen Ballade, der Taucher, blos durch Pantomimen ward recht gut ausgeführt. Vornemlich Bewunderung erregte

der Künstler aber durch seine schwerlich zu übertreffende Treue und schöne Darstellung der einzelnen Gemüthszustände, wovon er seine psychologische Ansicht jedesmal kurz und bestimmt vorher angab. Er wählte zu diesen Darstellungen; Zerstreutheit, Dummheit, Blödsinn, Irrsinn, Wahnsinn; Zaghaftigkeit, Schreck, Furcht, Angst, Verzweiflung; Neid, Habsucht, Geiz; Neugierde, Plauderhaftigkeit; Eitelkeit, Gutschmekerei, Faulheit; Schadenfreude oder Dummheit und Boßheit, Heuchelei, Schmeichelei, Scheinheiligkeit; Adelstolz, Geldstolz, Gelehrtenstolz. — Der Künstler macht denen, die nicht diese seine Vorstellungen gesehen, und seine Vorlesungen, so wie er sie unter andern in Kiel und Hamburg gehalten hat, und in Copenhagen halten wird, gehört haben, Hoffnung, bald diese Vorstellungen von einem treflichen Zeichner gezeichnet und in Kupfer gestochen, und die Vorlesungen gedruckt zu erhalten. — —

## Glückliche Kuren des Bandwurms.

Im Altonaer Merkur Nr. 189 d. v. J. machte Herr Pastor Witt zu Nienstätten bekannt, daß Herr Cornelius de Vos zu Sülldorf, eine 44jährige Frau zu Rissen, innerhalb 24 Stunden von einen Bandwurm befreiet habe, welcher, ein vorherabgegangenes Stück abgerechnet, 14 bis 15 Ellen lang gewesen sei.

Wenn die Heilung solcher Patienten zu den seltenen Fällen gehört, so verdient es nicht minder einer Erwähnung, daß in Schleswig eine Person, die vorher in 6 Jahren vergeblich mehrere Aerzte gebraucht hatte, im Sommer 1808, in einer noch kürzern Zeit wie jene, von einem

solchen hartnäkigen Feinde des menschlichen Lebens, durch die Berathung des Hrn. Etatsrath und Leibmedikus Suadicani befreit ward. Die eigentliche Kur währte nur 6 Stunden, wenn 2 Vorbereitungstage nicht in Anschlag gebracht werden. Das Mittel, welches sich so kräftig bewies, war, von andern, den Umständen angemessenen, Medikamenten unterstützt, das längst gerühmte Farrenkraut: Felix mas.

Der Herr Leibmedikus S. wird es vergeben, wenn zum Dienste seiner Welt, sein Name hier, ohne specielle Erlaubniß, genannt ward. P.

## Lorenz Jugwersen,

Candidat des Predigtamts, starb zu Brodau den 3ten Febr. d. J. Er war 1780 den 5 Oct. zu Hattstedt bei Husum, wo sein Vater Landmann war, geboren. Auf der Schule zu Husum hatte er sich sehr gute philologische Kenntnisse, und Vorkenntnisse überhaupt erworben, und verwandte darauf sein Triennium zu Kiel, von 1804 bis 1807, mit dem rühmlichsten Fleiß, in allen den Theilen des menschlichen Wissens, die ihm in der Folge als Theolog nöthig und nützlich werden konnten.

Wie er Kiel verließ, nahm er die Stelle als Hauslehrer und Erzieher bei dem Herrn Gutsbesitzer auf Brodau an, welcher er, mit dem ihm eigenen Fleiß und dem sichtbarsten Erfolg für die gute Bildung seines Zöglings, eines nun 14jährigen Knaben, in beinahe viertehalb Jahren, bis zu seinem Tode, vorstand.

Wie er in seinem Berufsgeschäft gewissenhaft, thätig, glücklich und unermüdet war, war er in geselligen Verbindungen offen ohne Schwatz-

haftigkeit, bescheiden ohne Zurückhaltung, lehrreich ohne Pretension, und unwandelbar, von keiner Laune und keinen unwillkührlichen Verhältnissen abhängig, bei seinen Freundschaftserweisungen. Beschränkt nur war der Kreiß seiner vertrauten Bekanntschaft, aber wo er gekannt war, ward er in gleichem Maaße geschätzt und geliebt.

Er arbeitete mit Leichtigkeit und dachte systematisch. In seinen Predigten herrschte logische Ordnung, praktischer Sinn und Wärme des Ausdrucks. Sie wurden mit ungetheilten Beifall gehört. Zu bedauren war es nur, daß er beim Vortrag durch eine schwache Stimme gehindert ward, sich in einer großen Kirche allgemein verständlich zu machen.

Diese Schwäche seiner Stimme rührte von einer Kränklichkeit, die in der Organisation seiner Brust ihren Grund hatte, und in welcher auch die Ursache seines frühen Hinwelkens lag, her.

1804 bestand er auf Gottorf das theologische Examen. Er preparirte sich mit Fleiß zu diesen ihm wichtigen Tagen und ging mit Freudigkeit hin. Seine Ausarbeitungen handelten, die deutsche, von der Verwandschaft der sokratischen und katechetischen Lehrmethode; die lateinische, von dem Verhältniß der historischen und grammatikalischen Interpretationen der heil. Schrift. Leider war er auf Gottorf nicht so glücklich, wie er es selbst hoffte, wie seine Freunde es sich versprochen hatten; er erhielt nur den dritten Character.

Diese fehlgeschlagene Erwartung, die mit seiner natürlichen und edlen Ehrliebe, so wie mit der Aussicht für sein bürgerliches Fortkommen in

naher Verbindung stand, ertrug seine schwache körperliche Konstitution nicht. Seit der Zeit kränkelte er und zehrte nach und nach, an der ihn kränkenden Rückerinnerung dieser Tage, obgleich er es nie klagte, und seinen Vertrauten den Kummer seines Herzens nur ahnden ließ, bis zur völligen Entkräftung herunter.

Alle erkannten die Gefahr, die seinem Leben drohete, alle beunruhigte, ihn liebend, sein Zustand — er selbst aber fürchtete nichts und ward in seiner mehr als jährigen bedeutenden Kränklichkeit von der Hoffnung des Lebens und der Wiedergenesung bis zur letzten Stunde seines Hieseins unwandelbar begleitet: — ein freundlicher Engel, dem Würdigen von der Vorsehung zum Geleit gegeben, der sein Amt treu verwaltete!

Ich darf es nicht verhelen, seine Umgebungen, seine Verhältnisse halfen ihm willig und gutmüthig seine Leiden tragen. Die unbegränzte Anhängligkeit seines Zöglings, das allgemein laut ausgesprochene Mitgefühl über seinen Krankheitszustand, die allgemeine Trauer über seinen Tod, das freiwillige Geleit zu seinem Grabe, das keine andere Veranlassung als das Opfer einer innigen Verehrung kannte, die unwillkührlichen Thränen seiner begleitenden Freunde bei seiner stillen Gruft, waren ein schöner und gebührender Sold seiner Tugend — eine freiwillige aber ehrenvolle Anerkennung seines moralischen und bürgerlichen Werthes.

Er ward den 7ten Oct. zu Grömitz begraben.

## Pastor Bendixen.

Unter den würdigen Geistlichen Dänemarks nennt man mit Interesse den Herrn Pastor Ben-

dixen in Westerwick, Amts Thiestedt, welcher in der Landwirthschaft seiner Gemeine, mit einem wohlthätigen Beispiel vorging, so wie er mit Eifer und nicht ohne bedeutende Aufopferungen in seinem weitläuftigen Distrikt das Armenwesen förderte. Auch hat er auf eigene Kosten in einer Reihe von Jahren eine Menge Volksschriften angeschafft, wodurch er seiner Gemeine eine nützliche Lectüre veranstaltete und eine allgemeine Verbreitung nützlicher Ideen veranlaßte. Nicht weniger verdient der Fleiß dieses Mannes bei seinen täglichen Vorlesungen in den Kirchspielsschulen, womit er mehrere Jahre hindurch, nicht nur seine eigene Schulhalter, sondern auch die Küster und Schulhalter, anderer Gemeinen zu einer würdigern Amtsführung bildete, bemerkt zu werden. — Und alles dieses führete er im Stillen aus. Ungeachtet er eines der beschwerlichsten Aemter als Prediger hat, so hat er doch, um auch ausser seinem Amtswirkungskreise zu nützen, mit wohlthätigem Eifer dem Vergleichswesen im südlichen Theile des Amts Thiestedt vorzustehen, nicht von sich abgelehnt.

Heil über ihn und seine anspruchslose, uneigennützige Wirksamkeit.

## Wohlfeile Leichensärge.

Seit der Zeit das Holz so theuer geworden ist, hat man mehrere Vorschläge zur Ersparung desselben bei Leichenbegräbnissen gemacht. In einer Kopenhagener Zeitung ward neulich vorgeschlagen, die Leichen in Leder zu nähen, ein anderer wollte sie in, von Weiden geflochtene Körbe, ein anderer in Strohkörbe gelegt haben, itzt räth Herr Schulz in Warde sie in Pappkasten zu bestättigen.

## Mehrere Handelsbediente als Handel.

Zum Beweis, wie viele Kauf- und Handlungsbediente zu dieser Zeit ohne Brodt und Verdienst sind, wird aus Kopenhagen gemeldet, daß neulich auf eine Bekanntmachung in den dortigen Addreßzeitungen, betreffend einen Plaz, der auf einem Comtoir ledig war, sich nicht weniger wie — 250 Personen angaben.

## Landrichter Hoff.

Der Landrichter Hoff war 1763 geboren und endigte mit Auszeichnung 1784 seine akademische Laufbahn. Nachdem er eine Reise durch Norwegen und Schweden gemacht hatte, ward er zum Hardesvogt in Tyrsting-Harde 1789 ernannt, und im folgenden Jahr zum Vicelandrichter in Norderjütland befördert. Wie er aber Silkeborg und Rynninggeard käuflich an sich gebracht hatte, entsagte er seinen Bedienungen, um seine Zeit zwischen seinen Lieblingswissenschaften und den ländlichen Beschäftigungen, theilen zu können. 1802 machte er eine Reise nach Kiel, wo er durch Dorfgartens reizende Lage veranlaßt ward, eine bedeutende Landstelle daselbst zu kaufen. Hier richtete er einen englischen Garten ein, wozu die Einwohner von Kiel freien Zugang hatten, und ließ einen großen Saal in seiner neuerbauten Wohnung für ihre Lustpartien offen stehen. 1804 war sein Vermögen 240,000 Rthlr. d. C. Aber er hatte Anleihen in Species gemacht; diese beliefen sich jedoch im Kieler Umschlag 1806 nicht höher als 80000 Rthlr. S. H. C. und dagegen hatte er in Holstein ansehnliches Eigenthum. Der Ankauf vom Asmildskloster verwikkelte ihn noch mehr mit dem Holsteinischen

Geldwesen und der wankende Cours ließ ihn Verlust fürchten. Er strebte darnach aus der Holsteinischen Schuld heraus zu kommen und zum Ersatz des Verlustes, welchen er in Holstein leiden mußte, entschloß er sich Sohngaardsholm und Hald in Jütland zu kaufen. In der Zwischenzeit sank der Cours des dänischen Geldes bedeutend, sein Kredit in Holstein ward immer schwächer, da er auf dänische Obligationen beruhete, die nun das Zutrauen verloren. Im März 1809 unternahm er wegen seines geschwächten Gesundheitszustandes eine Reise nach Wisbaden, und da er zurück kam, lag der Arrest auf seinem Eigenthum, und es war eine Verkaufscommission auf Ansuchen der Gläubiger niedergesetzt worden.

8.

## Verschiedene Korn- und Brodtpreise, den 1 März, in verschiedenen Städten.

Eutin: 1 Tonne Weizen gilt 3 Rthlr. 16 ßl.
Ein Schillingsstrumpf wiegt 23 Loth.

1 Tonne Rocken gilt 2 Rthlr.

Ein Schillings-Feinbrodt wiegt 1 Pf. 5 L.
Ein Zweischillings Grobbrodt = 4 Pf. 2 L.

Der Müller verkauft den Scheffel Weizen mattenfrei gestrichene Maaße zu = 22 ßl.
den Scheffel Rocken zu = 14 ßl.

Kiel: 1 Tonne Weizen gilt 3 Rthlr. 24 ßl.
Ein Schillingsstrumpf wiegt 15 bis 22 Loth.

1 Tonne Rocken gilt 1 Rthlr. 40 ßl.
Ein Schillings Feinbrodt w. 20 bis 28 Loth.
Ein Zweischillings Grobbrodt wiegt 3 Pfund 4 Loth bis 4 Pfund.

1 Tonne Gerste gilt 1 Rthlr. 24 ßl.
1 Tonne Buchweizen gilt 1 Rthl. 16 ßl.
1 Tonne Hafer gilt 1 Rthlr. 16 ßl.

Schleswig: 1 Tonne Weizen gilt 3 Rthl. 40 ßl.
Ein Schillingsstrumpf wiegt 16 Loth.

1 Tonne Rocken gilt 2 Rthlr. 8 ßl.
Ein Schillingsfeinbrodt wiegt 24 Loth 2 Q.
Ein Zweischillings Grobbrodt wiegt 3 Pfund 10 Loth.

# Intelligenzblatt

zu den

## neuen Schl. Holst. Provinzialberichten.

1 8 1 1.

Zweites Heft.

---

1.

### An das Publikum.

Unsern geehrten Gönnern und Handelsfreunden zeigen wir hiedurch ergebenst an, daß wir in Folge freundschaftlicher Uebereinkunft durch Umstände veranlaßt worden sind, unsere bisherige Compagniehandlung in Schleswig und Flensburg mit dem 31sten Decbr. v. J. gänzlich aufzuheben.

J. G. Röhß hat die Schleswiger Buchhandlung wieder allein übernommen, und J. C. Korte-Jessen die in Flensburg, C. F. Christiani aber sämmtlichen Verlag, und werden ihre Geschäfte jeder für eigne Rechnung und Risico fortsetzen. Jeder von uns ersucht seine Freunde und Gönner, ihm das Vertrauen wieder zu schenken. Jeder wird sich bestreben, die ihm gegebenen Aufträge so prompt als möglich zu erfüllen.

Schleswig und Flensburg, den 8 Febr. 1811.

Röhß, Christiani und Korte.

2.

## Anzeige.

Aufgemuntert durch den Beifall sachkundiger Beurtheiler wage ichs, folgende Arbeit meiner bescheidenen Muse hiemit öffentlich anzukündigen:

### Die Dannebrog.

### Ein historisches Gedicht in 3 Gesängen.

Das Gedicht selbst ist in Ottavereimen geschrieben, von welchen jeder Gesang 50 Verse enthält. Mit den nöthigen historisch-philologischen Erläuterungen wird es etwa, anständig gedruckt, 24 Bogen in 8 stark werden. Sollten sich Subscribenten finden, deren Namen vorgedruckt kommen, so wird der Preiß 3 Mk. 12 ßl. sein. Ich lade übrigens hiemit alle Freunde vaterländischer Sagen, und sämmtliche s. t. Herren Mitglieder des Ordens zur Theilnahme gehorsamst ein. Bis Ausgang des Junius steht die Subscription offen.

Niebüll 1 März 1811.

B. G. Franzen, Past.

Auf Verlangen erbiete ich mich auf obiges Gedicht Subscription anzunehmen.

Petersen.

3.

Auf die von Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. angekündigte, merkwürdige:

Reise um die Welt

in den Iahren 1803 bis 1807 von

G. H. von Langsdorff

2 Bände gr. 4to. Mit 35 bis 40 Kupfern

wovon ein ausführlicher Prospectus bei uns unentgeltlich zu haben ist, nehmen wir bis zur Leipziger Jubilatemeße Pränumeration an

Akademische Buchhandlung in Kiel.

4.

## Neue Bücher,

welche in der Academischen Buchhandlung in Kiel zu haben sind.

Laurop's, C. P. P., Grundsätze des Hoosschutzes 5 Mk.
Bredow's, G. G. Chronik des 19ten Jahrhunderts 5r Band, enthält 1808. 7 Mk. 8 ßl.
Baumgarten's, J. C. F. Handbuch nützl. Wirthschafts- und Berufskenntniße für junge Frauenzimmer 2 Theile 4 Mk. 10 ßl.
Tessier über Schaafzucht, insbesondere über die Race der Merino's. Mit Kupf. 5 Mk. 4 ßl.
Schmid's, J., Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen 1 Mk. 8 ßl.
Reinhards, F. V., Geständniße, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend; in Briefen an einen Freund 2 Mk. 8 ßl.
Zimmermann's, E. A. W., Taschenbuch der Reisen u. s. w. 9ter Jahrg. 6 Mk.
Krusenstern's, A. J. v., Beschreibung seiner Reise um die Welt in den Jahren 1803—1806. 1r Band 5 Mk. 4 ßl.

5.

In der Hofnung, ein nützliches Buch zu liefern, und dadurch einem lange gefühlten Bedürfniß abzuhelfen, habe ich schon vor mehr als 2

Jahren einen Gelehrten, der nicht nur mit beiden Sprachen hinlänglich bekannt, sondern auch mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen ist, vermogt, ein

Dänisch-Deutsches und Deutsch-Dänisches Handwörterbuch in 2 Abtheilungen

auszuarbeiten. Endlich habe ich das Vergnügen, die nahe Vollendung des Drucks anzuzeigen, da dieselbe bis zum Buchstaben V. in der 2ten Abtheilung vorgerückt, und das letzte Manuscript in den Händen des Buchdruckers ist. Mein Hauptzweck war, mit einem mäßigen Preis möglichste Vollständigkeit zu vereinigen, deshalb wählte ich bey einem grossen Format einen kleinen aber doch sehr klaren Druck, wodurch es möglich ward, daß ohne der Deutlichkeit zu schaden, ein Bogen oft mehr faßt, als 2 in andern Wörterbüchern. Ueber den innern Werth würde mir kein lobendes Urtheil geziemen, aber ich bin mir selbst das Zeugniß schuldig, daß ich wenigstens keine Kosten gescheut habe, um durch eine sorgfältige Correctur das Buch möglichst fehlerfrei zu liefern. Beide Abtheilungen werden circa 60 Bogen stark werden, und auf gutem Druckpapier 4 Thaler, auf Schreibpapier 5 Thaler kosten. Indessen habe ich mich entschlossen, denen, die sich gerade an mich selbst wenden, bis zum letzten December dieses Jahrs, das Exemplar auf Druckpapier für 9 Mk., und auf Schreibpapier, so weit diese reichen, für 12 Mk. abzulassen, und überdem auf 6 Exemplare eins frei zu geben, und hoffe, daß besonders Schulanstalten davon Gebrauch machen werden. Unbekannte, und solche mit denen ich sonst nicht in Rechnung stehe, bitte ich aber das Geld baar

und postfrei an mich einzusenden. Im Junii hoffe ich fertige Exemplare zu haben, und wer es gebunden zu haben wünscht, den bitte ich, bei der Bestellung die Art des Einbandes zu bestimmen. Proben vom Druck und Papier sind bey mir einzusehen.

Altona, den 2ten April 1811.

J. F. Hammerich.

In meinem Verlage ist erschienen:

**Rechenbuch für Töchter**

von

**H. H. W. Arendt,**

$18\frac{1}{2}$ Bogen.

Um diesem überaus nützlichen Buch einen noch grössern Wirkungskreis zu geben, und die Einführung in mehrere Schulen zu befördern, habe ich mich, nach dem Wunsch vieler Eltern, entschlossen, den bisherigen Preis von 1 Mk. 12 ßl. auf 1 Mk. 8 ßl. herabzusetzen; auch sind bei mir beständig gebundene Exemplare für 2 Mk. und 2 Mk. 4 ßl. zu haben.

Altona, den 2ten April 1811.

J. F. Hammerich.

**Errata im 1 Heft der n. S. H. P.**

Im Subskribentenverzeichniß.

Seite 3 Zeile 7 v. u. Obergerichtsadvocat l. Canzleisekret
— 5 — 5 v. u Strüv : — Struve
— 8 — 11 v. u. Steeder : — Stender
— : — 1 v. u. Kanniger : — Nanniger

Im Text.

— 71 — 11 v. o. Hamburg : — Flensburg
— 72 — 5 v. o. eine Tochter : — keine Kinder
— 90 — 7 v. u. nur : — neu
— 108 — 15 v. o. Auskaldarium : — Aes caldarium.

# Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, 1811.

## Drittes Heft.

### I.

### Darstellung der seit einiger Zeit erfolgten Verbesserungen in der Landwirthschaft und Vorschläge zur Errichtung eines erforderlichen Creditsystems für die Gutsbesitzer in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, besonders zur Errichtung einer Leih- und Circulationsbank.

Auszug eines Briefes an den Herausgeber von dem Verfasser der nachfolgenden Abhandlung.

Schleswig den 4ten März 1811.

Hiebei erhalten Sie die für die Provinzialberichte nun bestimmte Abhandlung über den Ihnen schon bekannten Gegenstand. Allein, indem ich sie Ihnen itzt zur öffentlichen Bekanntmachung mittheile, kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich noch immer die Besorgniß hege, durch die hierin enthaltenen Vorschläge die Ansprüche des Publikums nicht zu befriedigen; dieselbe Besorgniß, welche mich bei der Abfassung schon so sehr beunruhigte und mich zuletzt zu dem Entschlusse brachte, sie für immer zurück zu legen. Nur diejenige Ansicht, auf die ich mein Augenmerk nach und nach immer fester richtete, daß

nämlich das Bedürfniß solcher und ähnlicher Operationen zur Aufrechthaltung des öffentlichen Credits, zur Abwendung der vielen, den Ausbruch drohenden Banquerotte, und zur Fortsetzung der angefangenen Verbesserungen in unserer Landwirthschaft allgemein gegenwärtig gefühlt werden müsse, schwächte zuletzt diese Furcht, und gewährte mir die Hoffnung, daß wenigstens die lautere Absicht, die mich leitete, nicht verkannt werden könne. Gleichwohl setze ich hiebei noch immer voraus und mache mich gewissermaßen darauf gefaßt, daß mehrere, und vielleicht selbst einige von den Gutsbesitzern, mein Unternehmen tadeln, laut tadeln werden. Besonders erwarte ich solches von denjenigen, welche wegen ihres gesammelten oder ererbten großen Vermögens den schweren Druck der Zeiten noch länger ohne Gefahr ertragen können, noch mehr aber von denen, welche den nahen Fall ihrer schwachen Mitbrüder mit Begierde erwarten, um alsdann aus ihren Concursmassen einige Landgüter für einen geringen Preis an sich zu kaufen; hauptsächlich jedoch von den Wucherern, welche, nach Anwendung solcher allgemeinen Hülfsleistungen, nicht mehr im Trüben werden fischen können. Nur der einzige Umstand dürfte mir noch vielleicht von diesen Nachsicht und Schonung verschaffen, daß unter allen meinen Vorschlägen keiner einem Indult oder Moratorio ähnlich sieht. Allein es geschehe von diesen auch, was da wolle, so werde ich ihre Einrede keiner weitern Rücksicht würdigen. Sind doch auch ehemals diejenigen Männer, welche das Landschaftssystem in Schlesien zur Zeit der Noth in Vorschlag gebracht und eingerichtet haben, welches doch durch Bestand und Folgen Probe gehalten hat, von einem solchen Schlage Menschen bitter genug getadelt worden. Will man mich als unberufen zu diesem Unternehmen ansehen, soll mich das noch weniger bekümmern. Es betrifft keine Familienangelegenheit, worin sich keiner zum Rather und Helfer aufdrängen darf, sondern eine

Angelegenheit des Landes, zu dem ich gehöre, und zu dessen Besten Rathschläge mitzutheilen, wenigstens nach des weisen Verulamier's Meinung, nicht nur jeder berufen, sondern, wenn er sie auch nur in seiner Einbildung für heilsam hält, verpflichtet ist; und diejenige Staatsverwaltung soll auf richtigen Wegen sein, welche sie von jedem zu hören verlangt, und nach dem vernünftigsten ihre Anordnungen zu treffen geneigt ist.

Die triftigste Veranlassung, diese Darstellung und Vorschläge ins Publikum zu bringen, haben mir aber, wie ich es Ihnen hier doch gestehen muß, die neulich bereits Allerhöchst getroffenen Anordnungen, den Credit der Gutsbesitzer zu erhalten und den gegenwärtigen Geldverlegenheiten abzuhelfen, gegeben. Allein, wenn ich Ihnen dieses gestehe, so bitte ich Sie dabei doch zugleich die Vorstellung von Sich zu entfernen, als wenn ich die von mir jetzt in Vorschlag gebrachten Operationen für besser und vortheilhafter halte, als wovon ich weit entfernt bin, sondern weil ich mich itzt noch um so mehr überzeugt halten darf, daß auch nach höherer Ansicht schon Hülfe nöthig sein muß, und weil es nun um so leichter möglich ist, zu beurtheilen, ob auch meine Vorschläge einige Rücksichten verdienen. Wodurch diese sich von jenen unterscheiden, wird Ihnen leicht in die Augen fallen. Jenes nun schon angewandte Mittel hat nämlich darin vor den meinigen den Vorzug, daß es leichter zur Anwendung zu bringen gewesen ist, und die Zubereitungen nicht so viele Deliberationen erfordert haben, als diese erfordern werden; ein Vorzug, welcher um so mehr in Betracht zu ziehen ist, wenn Gefahr beim Verzug und darneben noch die Gefahr vorhanden ist, daß man nicht eher zum Beschluß kommen würde, als wenn das Uebel nicht mehr abzuwenden stehe. Dagegen mögte den von mir in Vorschlag gebrachten auch der Vorzug wiederum nicht streitig gemacht werden können, daß der freie Wille der dabei Interessirten auf keine Weise beschränkt, keine erzwungene Nachsicht der Gläubiger gegen den

Schuldner erforderlich wird, und daß die Wirkungen davon, so lange es nöthig ist, fortdauern können. Dieser letztere Vorzug mögte denn daher noch wohl besonders in Betracht gezogen zu werden verdienen, weil es sich nicht voraussehen und bestimmen läßt, wann die gegenwärtige, für die Gutsbesitzer so ungünstige Periode sich endigen wird, und weil alsdann, wenn sie noch länger fortdauert, als jenes Mittel wirksam ist, es die nachtheiligen Folgen der Geldverlegenheiten noch vermehren kann.

Finden Sie den Zweck, den ich mir als wichtig dachte, würdig genug, und billigen Sie das, was ich darüber dachte, so bringen Sie es zur öffentlichen Mittheilung. Was auch alsdann die Folge davon sein wird, soll gewiß nicht weiter beunruhigen den, der sich hier hochachtungsvoll nennt ꝛc.

*) Ich habe kein Bedenken getragen dieser, von einem würdigen und gelehrten Staatsbeamten verfaßten, Abhandlung einen Platz in den Provinzialberichten einzuräumen. Die verhandelte Materie ist an der Tagesordnung, steht in vielseitiger Berührung mit dem Wohl des Vaterlandes, und ist bereits durch zwei diesen Gegenstand betreffende Schriften, die eine: Beruhigende Ansichten über den Credit der Güter, Kiel 1810, die andere: Ueber die Erhaltung des Credits der S. H. adlichen Güter, von dem Oberprocureur, Freiherrn v. Eggers, R. v. D. Kiel 1811, angeregt. Alle drei haben Einen Zweck, gehen aber in der Wahl der Mittel von einander ab. Der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung hat das Eigene und Vorzügliche, daß er der Verlegenheit der adlichen Gutsbesitzer, ohne Concurrenz des allgemeinen Landescredits und der directen Beisteuer der andern Stände, bloß durch ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der Gutsbesitzer unter einander abgeholfen wissen will. Der Gegenstand wie die vorgeschlagenen Mittel sind gewiß gleich würdig von Beikommenden in Erwägung gezogen zu werden. P.

# Darstellung der seit einigen Jahren erfolgten Verbesserungen in der Landwirthschaft, und Vorschläge zur Einrichtung eines erforderlichen Creditsystems für die Gutsbesitzer in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, besonders zur Errichtung einer Leih- und Circulationsbank.

.......

*Informes hiemes reducit Jupiter; idem*
*Summovet. Non, si male nunc, et olim sic erit.*

*Hor.*

---

Nicht leicht hat der dänische Staatsbürger eine glücklichere Periode durchlebt, als das letzte Decennium des vorigen und die ersten Jahre dieses Jahrhunderts. Nicht nur daß ihm in diesem Zeitraum der Segen des Friedens zu Theil ward, er genoß auch noch dabei den zufälligen glücklichen Umstand, selbst das Unglück so vieler andern Nationen zu seinem Vortheile benutzen zu können. Fast alle Nationen Europens geriethen im Anfange dieser Periode durch das große politische Ereigniß in Frankreich mit einander in Krieg. Nur die weise Staatsverwaltung Dänemarks wußte sich so zu verhalten, daß dieses Land unter allen Stürmen das Land der Ruhe und Sicherheit blieb; selbst der Zufluchtsort der dort Vertriebenen wurde. Der Landmann trieb ungestört seinen Ackerbau, und der Kaufmann durchschiffte ruhig die Oceane und gewann im Verkehr und Handel mit allen Nationen. Dazu gaben einige dieser Jahre ungewöhnlich gesegnete Erndten, und die Nachfragen trieben die Preise zu einer unerhörten Höhe.

Nun lehrt die Erfahrung, daß das Glück gewöhnlich den Geist belebt und zu Unternehmungen anspornt, so

wie das Unglück ihn einschlummert und niederschlägt; es stand daher auch mit einiger Gewißheit zu erwarten, daß diese günstigen Verhältnisse einen wohlthätigen Einfluß auf den Fleiß und die Kultur des dänischen Landmanns haben würden, die dann auch bald sichtbar wurden. Er wurde dadurch gleichsam zum neuen Leben geweckt. So wie durch jene glücklichen Ereignisse bald Baarschaften in der Kasse des Landmannes sich häufen mußten, deren Belauf sich über das Bedürfniß zu dem bisherigen Kulturaufwande weit erstreckte, wurden solche auch sogleich ein Anreizungsmittel sich umzusehen, ob noch auf seinem Besitze Felder und Aecker vorhanden wären, die er bisher in ihrem rohen Zustande unbenutzt hatte liegen lassen, um solche unter Kultur zu bringen. Durch die hohen Preise der davon zu erwartenden Produkte, war er versichert, den hiezu erforderlichen Aufwand bald, und vielleicht in den ersten Jahren wieder ersetzt zu erhalten. Wie also hier wüste Aecker ausgebrochen, Holzgründe, die keinen Nachhalt versprachen, ausgerodet wurden, so wurden dort moorartige Felder, die bisher nichts als traurige Rietgräser getragen hatten, welche dem Vieh weder grün noch getrocknet ein gutes Futter gewährten, mit Graben durchzogen, von ihrer Säure befreiet und mit Rocken bestellt. Endlich wurden noch die vielen zwischen und neben den Aeckern belegenen niedrigen Gründe, oder Sichten, wohin sich häufig die Kräfte von den anstoßenden bedüngten Aeckern gezogen hatten, allein, wegen Mangel an Abfluß des sauren Wassers, nur wenige edle Pflanzen hatte gedeihen lassen, durch Gräben in Aecker gelegt und mit dem übrigen Theil der Ackerkoppel vereint. Hiedurch wurde nun nicht allein der Inhalt jener Saatfelder ansehnlich erweitert, sondern der Ertrag des ganzen Besitzes verhältnißmäßig noch weit mehr vergrößert, indem diese nun zugebrochenen Aecker wegen der langen Ruhe, welche sie bisher genossen hatten, und weil die darin enthaltenen Düngtheile

durch Tilgung der Säure aufgelößt wurden, eine weit gesegnetere Erndte gewährten. Man darf wohl annehmen, daß durch den ganzen Inhalt, welcher vom Anfange der glücklichen Epoche bis itzt auf diese Weise urbar gemacht worden, der vorhin kultivirt gewesene und benutzte Boden in den Herzogthümern um den fünften Theil vermehrt worden ist. Doch nicht allein auf die Erweiterung der Kultur leitete den Landmann der größere Wohlstand und die Aussichten und Hoffnungen auf noch größeren Gewinn, sondern auch zugleich auf die Verbesserung und Veredlung desselben im Allgemeinen. Der Gebildetere erkundigte sich nach Schriften, die ihm die Erfahrungen entfernter Unterrichteten nahe legten; die Landwirthschaft ward Gespräch und Unterhaltung, selbst in höhern Ständen, und der Unbelehrte und mechanisch Arbeitende ahmte nach, was er Erfolgreiches der neuen Kulturmethode bei andern bemerkte. Hiedurch entstand ein Wetteifer unter den Landwirthen, der bisher noch nie bemerkt geworden war, wobei das einseitige Herkommen natürlicherweise bald in Verdacht kam und besonders bei den größern und gebildetern Gutsbesitzern völlig in Vergessenheit gerathen mußte. Man sah ein, wie sehr das stehende Wasser, wegen der erlittenen sauren Gährung, den Pflanzen nachtheilig sei, und suchte es, durch Ziehung hinlänglicher Gräben, von den Aeckern abzuleiten. Man bemerkte, daß die Fischteiche auf den Gütern, nachdem sie abgelassen worden, einen so fetten Boden enthielten, daß sie nicht bloß eine oder zwei aussaugende Hafersaaten tragen, sondern den üppigsten Weizen, in so fern sie für den Winter trocken gelegt und durch Brache von der Säure befreiet werden könnten, liefern mußten. Nach einer ergiebigen Weizen: dann Hafererndte legte man sie mit spanischem Klee zum Mähen aus, welcher nun noch die ergiebigste Heuerndte lieferte, statt sonst, nach der Hafersaat, nur hauptsächlich die, besonders für Kühe so nachtheiligen, Kannenkräuter (Kohdoth,

equiseta) darin gewachsen waren. Man hörte auf, den schweren Lehm- und Thonboden nach aufgebrochener Weide mit Buchweizen, wodurch er für die ganze Saatfolge verwilderte, zu bestellen, und führte die Brache ein. Man lernte den Unterschied der Kornarten, die den Boden minder oder mehr aussaugen, kennen. Man unterschied zwischen kraut- und grasartigen Gewächsen. Man säete nicht mehr so viele aussaugende Hafersaaten auf einander, und führte eine vortheilhaftere Saatfolge, wobei kraut- und grasartige Kornarten mit einander abwechselten, ein. Der, nach der alten Weise, magere Anger ward durch Kleebau zur üppigen Weide. Man lernte besseres Ackergeräthe jeder Art kennen, das alte zu vervollkommnen und richtiger anzuwenden, welches letztere durch Abschaffung des Frohndienstes auf den Gütern um so leichter möglich war.

Diejenige Hauptverbesserung aber, die man in diesen glücklichen Jahren fast allgemein einführte, und worauf die hohen Getreidepreise fast jeden Gutsbesitzer leiteten, bestand in dem sogenannten Belehmen, Mergeln, oder Bedüngen mit kalkhaltiger Erde, welche man fast allenthalben in geringerer und größerer Tiefe unter der Oberfläche lageweise in den Herzogthümern antrifft. Schon seit mehreren Jahren hatten die Bewohner eines namhaften Districts dieses außerordentliche Reizungsmittel der Fruchtbarkeit benutzt, ohne darin Nachahmer zu finden. Dieß rührte daher, weil man theils zu schläfrig, theils zu voller Vorurtheil war, um die Wirkungen davon zu untersuchen, theils weil die verhältnißmäßig niedrigen Preise der Produkte den Gewinn davon noch nicht auffallend genug zeigten, und endlich, weil man nicht glaubte, solche kalkhaltige Lehmlager allenthalben anzutreffen. Diese Hindernisse aber kamen nicht weiter in Betracht, als die eingetretenen hohen Preise baares Geld in die Kasse des Landmannes führten. Von diesem Augenblick an lag es bereit, zu Verbesserungen angewendet zu werden. Nun entstand ein solches Nachahmen

und solcher Wetteifer, besonders auf den großen Landgütern, in dem Belehmen der Felder, daß auch nach und nach bald der vom blinden Vorurtheil Eingenommene sich dazu entschließen mußte, wenn er sich nicht dem Gespötte aussetzen wollte. Diese Operation beförderte nun offenbar einen sehr vortheilhaften Kreislauf in der Wirthschaft. Hiedurch ward zuerst der Halmwuchs, und durch diesen wieder die vegetabilische Düngung vermehrt. Im Ganzen wurde die Fruchtbarkeit des Landes dadurch so sehr befördert, daß man den Kornertrag von einem Gute in diesen letztern Jahren gegen die der vorigen Zeiten auf das Doppelte anschlagen durfte.

Dieses durch solche glückliche Ereignisse auf den Gütern neu erweckte Leben, die dadurch erregte Thätigkeit und der in die Augen fallende Gewinn davon, führten wieder andere Folgen herbei. Wo der Verdienst mit Sicherheit zu gewärtigen steht, wie sollte und könnte es wohl da an Speculanten fehlen, und wie darf man es bewundern, daß sie sich schaarenweise fast aus allen Ständen einfanden, um daran Theil zu nehmen, besonders da überdies der Genuß des Landlebens unwiderstehlichen Reiz für viele hat? Fast jeder, der sich im Besitz eines kleinen Vermögens sah, suchte sich ein Landgut zu kaufen, weil er hier beides Gewinn und Vergnügen zugleich erwartete. Durch eine solche ungewöhnliche Concurrenz von Kaufliebhabern fingen dann bald die Preise der Landgüter an zu steigen, und stiegen nach und nach zu einer solchen Höhe, daß selbst bei den fortdauernden hohen Produktenpreisen nicht einmal die damals üblichen niedrigen Zinsen von dem angelegten Kaufkapital, nach einem richtigen Anschlage, berechnet werden konnten. Ein solcher baarer und sicherer Gewinn von dem Verkauf verleitete nun eine große Anzahl der älteren Besitzer der Landgüter, sie an diese Speculanten abzutreten. Diese aber, die theils wegen ihres verhältnißmäßig geringen Vermögens, theils aus andern

Rücksichten, sich nicht lange in dem Besitz erhalten konnten und wollten, suchten nur den ersten besten Vortheil daraus zu ziehen, und sie dann wieder an andere zu überlassen. Viele solcher Käufer trafen hierin auch ein nicht unglückliches Loos. Mehrere der bisherigen ältern Besitzer kannten so wenig den wahren innern Werth des Bodens bei der fortgesetzten alten Wirthschaftsmethode, als wenig sie, da wo keine Vermessungen vorgenommen waren, den Arealinhalt ihres Besitzes kannten. Und da man die ansehnlichsten Hölzungen als zum Bedürfniß des Guts erforderlich ansahe, und beim Verkauf des Gutes nach der alten Weise wenig in Anschlag brachte, so glaubte man schon einen vortheilhaften Handel getroffen zu haben, wenn man eine größere Einnahme von dem Kaufkapital an Procenten, als an reinem Ertrage von dem Gute berechnen konnte. An solchen erstandenen Gütern wurde von den Speculanten durch verschiedene damit vorgenommene, allein weder ökonomisch noch staatswirthschaftlich vortheilhafte, Operationen beim Wiederverkauf häufig das Doppelte des Kaufpreises und mehr gewonnen. Die erste Operation, die sie, um dahin zu gelangen, vornahmen, war der Verkauf des vorhandenen Holzes, theils um die ersten Zahlungstermine richtig zu halten, theils um durch den Abtrag des Kapitals den Ertrag des Guts mit den Zinsen in Verhältniß zu bringen. Zugleich suchten sie denn auch, den bisherigen Hofdienst abzuschaffen, und entweder die von dem Hintersassen bisher dafür benutzten Ländereien demselben für einen bestimmten ansehnlichen jährlichen Canon zu überlassen, oder die Gebäude abzubrechen und von den Feldern Meierhöfe zu bilden, woher bei den Anschlägen zum künftigen Wiederverkauf ein um so Beträchtlicheres zur Einnahme aufgeführt werden konnte, je weniger vorher auf die Leistung der Hofdienste gerechnet worden war. Oder endlich, man legte, wie dieses denn in den ersten glücklichen Jahren fast am häufigsten geschah, von

den Hoffeldern und den verhauenen Hölzungen Parzelen ab, und überließ solche, gegen Entrichtung eines jährlichen Canons, an die bisherigen Hof- und Meiereipächter, an deren Söhne, oder an Leute aus dem Bauernstande, die sich ebenfalls bereits ein kleines Vermögen gesammelt, und dadurch Neigung erhalten hatten, ein Eigenthum an Ländereien zu besitzen, womit vor andern ausgezeichnete Freiheiten und Vorzüge verbunden waren. Auf diese Weise kam eine große Anzahl der Landgüter aus den Händen der alten adelichen Familien, die das Vermögen gehabt hätten, sie unter allen Umständen zu erhalten, die eine Vorliebe für ihre alte Form hegten, und den ersten Gewinn nicht hätten achten dürfen, an Besitzer, die sie wie jede andere Waare betrachteten, die man, nach eintreffender Liebhaberei, an jeden und in jeder Form und Gestalt wieder überläßt, wenn man nur dabei des Gewinnstes versichert ist. Auf die Weise wurden mehrere Landgüter zerrissen, zerfetzt, und ihrer wahren Vorzüge, ihrer gepriesenen Herrlichkeit und unversiegbaren Hülfsquellen beraubt. Diese Revolution ging noch weiter. Waren jene Operationen vollendet, so wurden durch Vorspiegelungen vorgenommener Verbesserungen und des dadurch erhöheten reinen Ertrags oder des baaren Einkommens von neuem Liebhaber herbeigelockt, die solche Güter nach dem prekären Werth zu bezahlen sich verstanden. Hiedurch stiegen die Preise der Landgüter weit über den eigentlichen wahren Werth hinaus. Selbst bei fortdauernd fruchtbaren Jahren und hohen Produktenpreisen war es nicht möglich, die gewöhnlichen Zinsen von dem dafür erlegten Kaufkapital daraus zu berechnen; und noch weniger also, wenn dieses sich veränderte, wenn jene fielen und diese dagegen stiegen, oder eine solche Periode eintrat, worin wir itzt leben. Allein es kam noch ein anderer Umstand hier hinzu, der auf die Veränderung des Werths der Landgüter einen eben so nachtheiligen Einfluß hatte. Wenn nämlich die erhöhete

Kultur mehrere arbeitsame Hände erforderte, so bewirkte die vermehrte Nachfrage, daß die Preise des Begehrten bis auf das Doppelte stiegen. Nicht der Lohn allein, sondern auch der Werth der Unterhaltung und Beköstigung nahm in gleichem Verhältniß zu. So wenig auch in den Zeiten, worin die Preise der Produkte so hoch standen, diese vermehrte Ausgaben in Anschlag gebracht wurden, um desto fühlbarer und eine desto stärkere Ursache zur Verringerung des Werths der Güter wurden sie, da die Produktenpreise fielen, diese aber noch unverändert blieben. Doch ist dieser noch nicht der letzte hier in Betracht zu ziehende Umstand. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß solche glückliche Ereignisse stets, bei allen Ständen, zur Vermehrung des Aufwandes und des Luxus kräftig mitwirken, und man kann es wohl nicht läugnen, daß solches auch hier bei dem Landmanne der Fall gewesen ist. Doch war hieran nicht der Zufluß des Geldes allein Schuld. Auch der Kaufmann in den benachbarten großen Handelsstädten und die zunächst wieder von ihm verdienenden und gewinnenden Mäkler, Schiffer, Comtoiristen u. a. erwarben sich zugleich, nach Verhältniß, ansehnlichere Reichthümer, als der Gutsbesitzer, und weil aus jenem Stande, der vor allen den größten Hang zum Aufwand hat, alles Güterbesitzer und Pächter wurde, so wirkten solche nicht wenig durch ihre Beispiele des Luxus und des Aufwandes zur Nachahmung bei den übrigen. Hiedurch entstand im Allgemeinen eine weit kostbarere Lebensweise auf den Gütern.

Hierin ungefähr bestehen die Wirkungen und Folgen von den durch die politischen Ereignisse so hoch gestiegenen Preisen der Produkte. Sie brachten Geld ins Land und beförderten auch zugleich einen schnellern Umlauf desselben. Je mehr dieser stark und lebhaft ward, desto mehr vermehrte sich der Credit, und es wurden bald eben so viele und mehrere Repräsentative oder Schuldscheine ausgestellt, als sich baares Geld im

Umlauf befand. So viel baares Geld auch aus dem Auslande in die Herzogthümer eindrang, so konnte die Summe desjenigen, was im Ganzen vorhanden war, dem Werthe aller in Umsatz gekommenen Landgüter doch nicht gleich bleiben. Das Fehlende hieran mußte also mit jenen Repräsentativen, sie mogten nun in Kaufbriefen selbst, oder Obligationen, oder Wechseln bestehen, ersetzt werden, welche denn auch in nicht geringer Anzahl ausgestellt wurden. Es wurde der imaginaire Reichthum des Landes also bei weitem noch größer als der wirkliche. So lange alles seinen Gang behielt, so lange noch immer durch die Preise der Produkte Geld zuströmte, so lange die Circulation lebhaft blieb und der Credit nicht wankte, wurde das Misverhältniß zwischen diesem eingebildeten und baaren Reichthum nirgends gefühlt und die daher drohende Gefahr nicht geachtet. So wenig ein vollblütiger, gesunder Mensch daran denkt, daß eine nachtheilige äußere Einwirkung auf seine Gesundheit ihn früh zu Boden werfen könne, desto gefahrvoller wird sein Zustand, wenn eine unerwartete Stockung der Säfte eintritt. Eine eben so gefährliche Krisis drohet dem Vermögenszustand, wenn unerwartete Ursachen ein schleuniges Stocken eines schnellen Umlaufs des baaren und eingebildeten Geldes verursachen. So wie dann dem Schuldner nicht mehr hinreichend zur Befriedigung seiner Gläubiger an Zinsen aus irgend einem Arm des allgemeinen Geldumlaufskanals zugeführt wird, fühlen diese die Unsicherheit ihres Vermögens und dringen auf Befriedigung. Eine Geldverlegenheit veranlaßt sogleich die andere. Der bisherige Credit hört auf. Auch selbst die, bei denen noch Sicherheit ist, ängstiget die Furcht vor der Zukunft, und es entsteht ein augenblicklicher Geldmangel, der, wenn ihm nicht durch wirksame und zweckmäßige Mittel bei Zeiten abgeholfen wird, leicht weit nachtheiligere Folgen haben kann, als der Ueberfluß Vortheile gebracht hat.

Diese ungünstige Periode ist denn leider! schon seit einigen Jahren für die Gutsbesitzer in den Herzogthümern eingetreten. Wie lange auch die Staatsverwaltung Dänemarks bei den entstandenen großen politischen Stürmen, zur Bewunderung und Verehrung aller andern Nationen, durch eine weise Lenkung des Staatsruders jeder aufstoßenden gefährlichen Klippe das Schiff vorbei gelenkt hatte, und wie sehr sie auch auf dem stürmischen politischen Ocean unverrückt dem Ziele des Friedens zusteuerte, so wurde sie doch durch einen nächtlichen Sturm verschlagen. Sie mußte das so heilsame System der Neutralität aufgeben, und in ein allgemeines Bündniß gegen einen Feind treten, der sich die Herrschaft der Meere, und dadurch den Alleinhandel mit allen Völkern zuzueignen, und von sich abhängig zu machen strebt. Diese so unglückliche politische Krisis, wodurch der bereichernde Friede auch endlich aus diesem Lande, wo er sich auf unserm Erdball am längsten verweilt hatte, wich, zeigte denn bald ihren nachtheiligen Einfluß auf jeden activen Staatsbürger, und besonders auf den Landmann und den Gutsbesitzer. Theils wegen Unsicherheit der Schiffahrt auf dem Meere, theils um keine Verbindungen und Beziehungen mit dem allgemeinen Feinde der Welt zu haben, mußten alle Häfen geschlossen und zur Sicherstellung der ersten Bedürfnisse für die Armeen selbst jede Ausfuhr der Hauptprodukte des Landes verboten werden. Dieses hatte sogleich zur Folge, daß die Preise dieser Landesprodukte ungewöhnlich herunter sanken, und zwar dadurch um so mehr und schneller, weil zu gleicher Zeit ungewöhnlich fruchtbare Jahre eintraten. Hiedurch wurde die baare Einnahme bei dem Landmann mehr als auf die Hälfte der bisherigen verringert. So wie diese aber herabsank, stiegen zugleich seine Ausgaben. Als von seinen Produkten nichts ausgeführt werden konnte und durfte, mußten und durften auch ebenfalls keine Produkte des Auslandes ferner eingeführt werden.

Die Preise dieser Waare, die er zur Fortsetzung seiner Wirthschaft entweder nicht entbehren konnte, oder sie in Rücksicht seiner sich angewohnten Lebensart nicht entbehren zu können glaubte, stiegen zu einer unerhörten Höhe. Solcher ungünstigen Umstände häuften sich noch mehrere. Es erforderte die Vertheidigung des Landes eine Vermehrung des Wehrstandes, und weil durch die eingeführte Conscription ein großer Theil der jungen Mannschaft dazu gezogen wurde, mußte also der Gesinde- und Arbeitslohn noch mehr steigen. In allen Zweigen der Wirthschaft vermehrten sich also seine Ausgaben. Doch den größten Zuwachs erhielten sie durch die neuen Steuern und durch die Naturalleistungen, welche die Landesherrschaft anzuordnen genöthigt war. Hiedurch allein kann man annehmen, ist seit Ausbruch des Krieges der Werth der Grundstücke um den dritten Theil verringert worden, wenn man auch den niedern Stand der Produktenpreise, weil er eher vorübergehend ist, unberechnet lassen wollte. Diese Verringerung des Werths der Grundstücke durch die erhöheten Abgaben, ist überdies für die Gutsbesitzer um desto höher in Anschlag zu bringen, je mehr man allgemein, jedoch mehr aus Vorurtheil, glaubt, daß die ihnen bisher zuständig gewesenen Gerechtsamen, Freiheiten und sonstigen Vorzüge an sich dadurch beschränkt und aufgehoben worden sein sollen.

Solche Begebenheiten, die als mitwirkende Ursachen auf einmal oder doch wenigstens in kurzer Zeit zusammen trafen, konnten denn nicht anders, als eine große Stockung in der bisherigen sehr lebhaften und ungewöhnlichen Geldcirculation hervorbringen. Um so öfterer es Fälle giebt, daß sich die Unmöglichkeit der Berichtigung der Schuld, und wenn solche auch nur augenblicklich und vorübergehend sind, zeigt, um desto häufiger treten zugleich die Fälle ein, daß die Berichtigungen verlangt werden. Dieses geschah auch hier. Viele von den Gläubigern fingen daher nun an die Sicherheit der

Schuldner schon zu bezweifeln, wenn sie noch vorhanden, und hinreichend vorhanden war. Aus diesem Mistrauen forderten sie von diesen die Berichtigung der Schulden, und brachten sie, ohne Noth, mit in die wachsende Zahl der Geldsuchenden. Andere bemerkten, daß der Zinsfuß zu steigen anfing, und kündigten, um die größtmöglichsten Vortheile auch für ihre Kapitalien zu beziehen, solche auf, wenn die Hypothek zur Sicherheit auch hinreichend war. Nun schwand der Credit ganz dahin, und der Wucher trat an seine Stelle. Statt vorher in der glücklichen Periode gegen geringere Sicherheit Geld zu vier für Hundert, und noch geringere Zinsen erhalten zu können, mußten sich bald alle Gläubiger dazu verstehen, fünf und darüber zu versprechen, auch wenn es die vor allen andern in einem Gute fundirte Schuld war. Allein selbst hiebei blieb es nicht. Um sich so lange als möglich bei seinem Besitz zu erhalten, mußten sich zuerst die, die über den wahren Werth der Güter und über die Gränze ihres Vermögens angekauft hatten, so wie die unordentlichen Haushälter nicht nur zu sechs Procent verstehen, sondern überdies, weil sie nach den Landesgesetzen nicht mehr versprechen, oder vielmehr die Gläubiger nicht mehr annehmen durften, noch einige Procente als Geschenke für die Anschaffung des Geldes erlegen. Dadurch wurde ein großer Theil der bisherigen Hypothekverschreibungen in Wechsel verwandelt, bei deren Ablaufstermin dasselbe, und noch vielleicht ein größeres Geschenk für die Verlängerung wieder versprochen werden mußte. Wie durch den Verwesungsgeruch die Schmeißfliegen und durch ein Aas die Adler herbei gelockt werden, so versammelten sich auch hier schaarenweise solche Raubvögel, um das letzte Mark solcher an Mangel des Credits dahin schwindenden Land- und Güterbesitzer völlig durch Wucher auszusaugen. In den Städten und auf dem Lande entstanden Compagnien solcher Wucherer, die nicht blos ihr eigenes Vermögen

hiezu bestimmten, sondern auch noch das Vermögen anderer Begüterter sich zu ihrer willkührlichen Bestimmung zu verschaffen wußten, um sich und ihren Freunden zugleich Vortheile zu verschaffen. Dabei mußte der Landmann, und besonders jeder Gutsbesitzer, in Verlegenheit und ins Gedränge kommen, und zwar nicht bloß derjenige, welcher mit einem unbedeutenden eigenthümlichen Vermögen zu den ehemaligen niedrigen Procenten seinen Besitz gekauft hatte, sondern auch jeder andere, der ebenfalls noch bedeutliche Kapitalien schuldig war. Jede Hülfe blieb unter solchen Umständen nur eine Nothhülfe. Die Verlegenheit mußte desto größer werden, jemehr einer sich jener Hülfe bediente, und es konnte nicht fehlen, daß nicht hiedurch bald eine allgemeine Stockung in den Geldgeschäften eintreten mußte.

Leider ist diese denn auch schon im vorigen Umschlag nur zu fühlbar geworden. Mehreren Gutsbesitzern soll es schwer gefallen sein, die Zinsen und die ihnen gekündigten Kapitalien zu berichtigen, wobei denn beide, nicht nur der Kapitalist, der von seinen Zinsen lebt, sondern auch derjenige, dem von ihm eine Anleihe versprochen worden ist, in die dringendste Verlegenheit gesetzt worden. Theils durch Nachsicht, theils durch Furcht bei Ueberlassung der Hypothek die ganze Forderung oder einen Theil derselben zu verlieren, theils aber auch durch die Aussicht auf bald zu erwartende bessere Zeiten, sind bis dahin die traurigen Folgen ausgebrochener Concurse glücklicherweise selten und nicht so häufig, als man es befürchten müssen, eingetreten. Allein diese bestehenden Rücksichten werden nicht von Dauer sein, und ich mögte es allen Umständen nach fast behaupten dürfen, daß sie nicht über dieses Jahr hinaus sich erstrecken können, da die Verlegenheit der Gläubiger, so wie die Unmöglichkeit der Schuldner gerecht zu werden, fast in einem steigenden geometrischen Verhältniß zunimmt. Mehrere Concurse müssen und werden unter solchen Umständen

entstehen, und hiedurch, so wie durch das Heruntersinken der Kultur, deren Erweiterung und Veredlung, wie vorher gezeigt worden ist, den Werth der Güter so erhoben hat, wird für den Landmann und Gutsbesitzer jetzt eine weit unglücklichere Periode eintreffen, als er vor dieser glücklichern durchlebt hat. Nicht nur daß eine Menge Schuldner, wenn sie ihre Besitzungen aufgeben und verlassen müssen, dadurch höchst unglücklich werden, werden auch ebenfalls viele, sehr viele Gläubiger ihr ganzes Vermögen bei solchen Gütern zugleich verlieren, so wie es bei andern durch das starke Sinken des Werths unsicher wird; kurz, es wird, so sehr ich es auch wünsche hier nicht richtig vorherzusehen, eine allgemeine Verlegenheit, eine überwältigende Zerrüttung und Noth im Geld- und Creditwesen eintreten, wie vorher noch niemals gemerkt und gefühlt worden ist, wenn nicht durch zweckmäßige Mittel derselben vorgebeugt wird.

Wären diese nur irgendwo aufzufinden, so dürfte es unter gegenwärtigen Umständen nicht schwierig sein, das Interesse dabei, und noch weniger die Verpflichtung zu einem Beitrag für jeden Gutsbesitzer einleuchtender zu machen, als es durch das Vorherangeführte schon geschehen ist. Das Interesse bei einer solchen Hülfe ist fast gleich groß, für den Gläubiger, wie für den Schuldner. Ich will es gern einräumen, daß bis dahin vielleicht selbst mehrere Gutsbesitzer, die außer dem Werthe ihrer Güter noch baare Kapitalien besaßen, bei diesen Geldverlegenheiten ihrer Innungsverwandten theils durch erhöhte Zinsen, auch wohl selbst durch Wucher bisher gewonnen haben, so ungern ich doch letzteres von sonst rechtlichen Männern behaupten möchte. Aber wenn diese Geldverlegenheitsperiode fortdauert, verliert sich nicht nur die Aussicht auf Gewinn für sie völlig, sondern sie kommen auch zunächst allenthalben, wo ihre Gelder belegt sind, in Gefahr, beides Kapital und Zinsen zu verlieren, und

zuletzt in Verlegenheit, ihre Gelder sicher wieder unterzubringen. Fällt nämlich der Werth der Güter etwa bis zur Hälfte der bisher gangbaren Preise, und werden mehrere dazu gerichtlich verkauft, so kann auch nur ein verhältnißmäßig kleines Kapital in denselben belegt werden, und es wird dadurch das Bedürfniß des Geldes mit dem Vorrath, wenn dieser sich nicht vermehrt, in Verhältniß gesetzt. Doch ist dieses nicht die unbedeutendste Einbuße. Weit größer ist der Verlust an dem Vermögen, welches in ihren eigenen Gütern steckt, oder dadurch, daß solche eben so sehr an ihrem Werthe, wie die gerichtlich feil gebotenen, herunter fallen. Von dieser Seite fordert jeden Gutsbesitzer also sein eigenes Interesse zur Hülfe und Unterstützung auf. Und sollte man nicht ebenfalls diese von dem natürlichen Hange zum Wohlwollen, von der Liebe zum Vaterlande, zu seinen Mitbürgern, besonders aber von der nähern oder entferntern Verbindung, worin viele der Güterbesitzer zu einander stehen, erwarten dürfen? Ungern möchte ich diese Hoffnung aufgeben.

Ist aber nun der allgemeine Wille zu helfen und Beistand zu leisten da, so vermögen vereinte Kräfte viel, und zwar gewiß so viel, daß die Möglichkeit einer Hülfe, wenigstens bis auf bessere Zeiten, nicht in Zweifel zu ziehen steht. Daß diese Zeiten wieder kommen, daß auch für die Gutsbesitzer in den Herzogthümern ein heiterer Morgen wieder anbrechen wird, dieses läßt der Wechsel trüber und heiterer Tage für Menschen und Staaten überhaupt erwarten; und wer möchte die Wahrheit eines Ausspruchs des Dichters des hier gewählten Motto's bezweifeln, daß der Weltregierer die rauhen Winter schickt und entfernt, und daß das, was uns itzo quält, nicht künftig so sein wird. Solche glückliche Zeiten darf der Landmann, oder der Gutsbesitzer von dem Geiste seiner Regierung noch um so eher erwarten, welche unter allen Umständen den Frieden für ihre Völker zu erhalten suchte, und durch Weis-

heit und Treue, zur Bewunderung aller Nationen, fast ein ganzes Jahrhundert zu erhalten gewußt hat; von einer Regierung, die sich längst schon das Gesetz zur unabweichlichen Beobachtung vorgeschrieben hat, daß durch Freiheit des Handels mit seinen Produkten der Landmann den Lohn seiner Arbeit und seines Schweißes in dem möglichst größten Maaß genießen soll. Ist also der Sturm bald vorübergehend, wie sollte nicht ein Gebäude, wenn man gemeinschaftlich zugreift und Hülfe leistet, während desselben vor dem Einsturz zu retten sein? oder wie sollte man hier nicht wenigstens den größten Theil der Güter für ihre Besitzer und die veredelte Wirthschaft durch vereinigte Unterstützung so lange auf ihrer gegenwärtigen Höhe erhalten können, bis sie derselben nicht mehr bedürftig sind?

Es ist meine Hauptabsicht, hiezu einige Mittel in Vorschlag zu bringen, und um diese desto leichter aufzufinden, habe ich diese itzt vorangeschickte Darstellung der Ursachen, welche die zurückgelegte glückliche, so wie die itzt eingetretene traurige Periode für die Gutsbesitzer herbeigeführt haben und herbeiführen werden, für erforderlich erachtet. Ich wünsche nicht nur die Nothwendigkeit einer solchen Unterstützung unwiderleglich darstellen und die damit verbundenen allgemeinen Vortheile zu zeigen, sondern auch zugleich die anwendbarsten Mittel hiezu namhaft zu machen. Ob mir dieses gelingen wird, muß das Resultat zeigen. Nur darum bitte ich herzlich, daß man meine gute Absicht hiebei nicht verkennen möge, indem ich es feierlich erkläre, daß ich zu diesem Unternehmen durch keinen andern Beweggrund, als durch die unbedingteste Absicht, zur Beförderung eines so guten Zwecks etwas beizutragen, geleitet worden bin. Ich werde mich für meine Arbeit schon hinreichend belohnt fühlen, auch wenn ich nur zur Hervorsuchung und Mittheilung besserer Mittel sollte Veranlassung gegeben haben.

Vor allen scheint mir das sicherste und das in der Beschaffenheit der Verhältnisse gegründete zweckmäßigste Mittel zu sein, wenn das ganze Corps der Ritterschaft, vereinigt mit allen nicht dazu gehörigen Gutsbesitzern, den Beschluß fassen wollte, alle in den Gütern belegte Kapitalien, wenn die Sicherheit nur einigermaßen erwiesen ist, und der Drang zur Kündigung nicht evident ist, vorläufig auf fünf nach einander folgende Jahre unaufgekündigt, und zwar zu fünf Procent jährlich, wo sie belegt sind, stehen zu lassen, zugleich aber auch alle etwa im Auslande zu fordernde Kapitalien dort zu kündigen und an Gutsbesitzer, jedoch nach freier Wahl, wieder zu verleihen. Ist diese Maasregel ausführbar, so wird sie unbezweifelt den wohlthätigsten Einfluß auf den Zustand der Güter haben. Wollte man diese Maasregel aber für ein zu gebendes Moratorium ansehen, so würde man mich ganz mißverstehen; ich hasse nichts mehr, wie diese Art Credit zu machen. Ich müßte die traurigen Wirkungen eines Moratorii wenig kennen, und würde von den in unsrer Nachbarschaft so laut ausgestoßenen Seufzern keinen einzigen gehört haben, wenn ich zu einem Mittel, was diesem auch nur auf die entfernteste Weise ähnlich wäre, rathen könnte. Ich würde die Sicherheit und Heiligkeit des gegebenen Worts meines Landesherrn zweifelhaft machen, Glauben und Vertrauen aus der menschlichen Gesellschaft verscheuchen und eine hiedurch bestehende heilsame Ordnung aus der Welt verbannen wollen, was ich nicht will. Mein Vorschlag ist kein Moratorium. Es wird hier freilich eine Nachsicht der Gläubiger gegen ihre Schuldner erfordert; allein eine Nachsicht aus freiem Entschluß, aus Vernunftgründen, aus Grundsatz, bloß aus der edlen Absicht, zur Zeit der Noth seinen Nebenmenschen zu dienen und zu helfen, und zwar so lange ohne bedeutende Aufopferungen zu helfen, bis eine temporaire Verlegenheit

vorüber ist. — Jeder Gläubiger unter den Gutsbesitzern, welcher freiwillig mit in dieses Bündniß tritt, und es verspricht, seine Kapitalien auf eine bestimmte Zeit unaufgekündigt stehen zu lassen, muß auf die Gewährung einer hinlänglichen Sicherheit bestehen können. Ist der Schuldner ihm diese zu geben nicht im Stande, so hat er kein Recht weiter diese Wohlthat von dem Gläubiger zu verlangen, und es leuchtet also daher von selbst ein, daß jene Nachsicht sich nicht weiter als auf Pfandverschreibungen, keinesweges aber auf Wechsel oder sonstige Schuldscheine erstrecken kann. Um diese Sicherheit für die Kapitalien, welche nicht gekündigt werden dürfen, zu beweisen, muß jeder, der diese Wohlthat von seinen Gläubigern verlangt, wenn er noch kein Folium im Pfandprotokoll erworben hat, sich solches durch ein öffentliches Proclam zu erwerben suchen, und den Werth seiner Hypothek, wenn es verlangt wird, von unpartheiischen Sachverständigen schätzen lassen. Diese letztere, vielleicht mit einigen Unkosten verknüpfte Operation dürfte aber nur dann erforderlich sein, wenn es allgemein zu bezweifeln stünde, daß seine Besitzungen nicht mehr den Werth haben, wozu sie bei Regulirung der neuen Grund- und Benutzungssteuer angesetzt worden sind, oder wenn er behauptete, daß solcher sich wegen vorhandener Hölzungen, Möre und Teiche weit über denselben hinaus erstreckt. Die Nothwendigkeit der Kündigung müßte nach der Vereinbarung von Seiten des Gläubigers etwa dadurch erwiesen werden, daß er solches Kapital entweder zur Verwendung in seiner Haushaltung, oder zur Verbesserung seiner eigenen Wirthschaft, oder zur Ausführung einer höchst vortheilhaften Operation nothwendig gebrauche, er also nicht die Absicht habe, es bei andern, wer es auch sei, gegen Entrichtung gleicher oder auch höherer Zinsen wieder unterzubringen. Diese Untersuchung wird, ich fühle es, mit mehreren Schwierigkeiten

verbunden sein, die aber doch nicht unbesiegbar sein mögten. In so fern das Ehrenwort des edlen Mannes unter der größern Klasse der Gutsbesitzer seinen angestammten hohen Werth behauptet, würde eine Angabe auf dasselbe schon gnügen können und gnügen müssen. Und wer eigennützig und pflichtvergessen genug sein würde, darauf nicht zu achten und erweislich Kündigungen vorzunehmen oder vorräthige Kapitalien zurückzuhalten, bloß aus dem Grunde, um solche zu höhere Procenten unterzubringen, würde, wenigstens so lange die Hülfleistungsperiode dauert, von den Versammlungen der Ritterschaft und nichtrecipirten Gutsbesitzer ausgeschlossen und bis dahin seines Stimmenrechts verlustig erklärt werden.

Für die Ausführbarkeit dieses Vorschlages muß man überhaupt das meiste von einer liberalen Denkart erwarten, und in so fern man diese nicht als allgemein vorhanden annehmen darf, in so fern, als wovon ich weit entfernt bin, es hier zu argwöhnen, irgend ein reicher Gutsbesitzer geneigt sein sollte, gleich jedem andern Wucherer von der gegenwärtigen Verlegenheit durch höhere Procente zu gewinnen, dürfte auch überall wohl an einer Vereinbarung zur Unterstützung nicht weiter zu gedenken sein.

Daß aber die Anwendung dieses Mittels für das Ganze, besonders für viele Gutsbesitzer heilsam werden müßte, ist wohl außer Zweifel zu setzen. Dasjenige, was so viele Gutsbesitzer itzt am meisten drückt, ist nicht so sehr die Schuld selbst, als der jährlich wiederkehrende Umsatz der schuldigen Kapitalien, oder, daß diese so häufig gekündigt, und sie dadurch genöthigt werden, von neuem Anleihen zu machen. Ohne die dabei vorfallenden Unannehmlichkeiten, Besorgnisse und Störungen in der Wirthschaft weiter in Anschlag zu bringen, hat ein wiederholter Antrag zu einer Anleihe, der oft leider an so viele vergeblich gerichtet werden muß, einen höchst nachtheiligen Ein-

fluß auf den Credit des Begehrenden, weil die Weigerungen des Ersten, welchen er darum ansprach und von dem er mit ungewährten Wünschen zurückkehrte, dem Folgenden natürlich schon Zweifel an der Sicherheit beibringen muß. Weit höher sind aber hiebei noch die Unkosten in Anschlag zu bringen, welche gegenwärtig stets mit einem solchen Umsatze der Kapitalien verbunden sind. Leider ist es itzt fast ganz Sitte und Gebrauch geworden, daß alle Anleihenden mit ihren Anträgen nicht mehr an diejenigen, welche Kapitalien besitzen und zu verleihen haben, sondern an Unterhändler oder Geldmäkler sich wenden müssen, welche, wenn sie auch noch so billig denken, für ihre Bemühungen wenigstens 2 Procent verlangen. Dadurch und durch die Unkosten von den etwa erforderlichen Umschreibungen, Cessionen und Protocollationen gehet schon eben so viel verloren, als sie ehemals nur überall an Zinsen zu entrichten hatten. Und wohl dem Geldsuchenden, der mit 2 Procent an einen Commissionair davon kommt; wer weiß es nicht, was unsere Wuchercompagnien bei denen, die das Unglück haben ihnen in die Hände zu fallen, sich erlauben. Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn durch die Anwendung des vorgeschlagenen Mittels dem immer mehr einreißenden Wucher, welcher weit mehr, als alle andere ungünstige Ereignisse den Gutsbesitzer zum Untergange führet, vorgebeugt werden könnte.

Allein, man wird vielleicht fragen: sollte das vorgeschlagene Mittel zum intendirten Zweck hinreichend sein? Sollten auch so viele Kapitalien von reichen Gutsbesitzern oder Mitgliedern des Corps der Ritterschaft in den Gütern belegt sein, als erforderlich sein würden, den Defect zu decken, auch selbst auf den Fall, daß mehrere der Vereinbarung nicht beitreten werden? Und sollten die meisten von diesen ihre Kapitalien ungekündigt lassen können? Ich glaube es, und bin dabei überzeugt, daß bei weitem der größte Theil

der auf den Gütern ruhenden Schuldenmasse an ehemalige Gutsbesitzer verzinset wird. Da diese Schulden nun hauptsächlich durch die hohen Preise, wozu sie ihre Güter verkauft haben, entstanden sind, so haben dann diese auch daher eine desto größere Verbindlichkeit zur Nachsicht und Hülfsleistung, weil sie schon einmal im Trüben gefischt und von der Thorheit anderer gewonnen haben, wofür diese nun büßen müssen.

Ein zweites Hülfsmittel, glaube ich, in einem allgemeinen Gewährleistungssystem oder darin zu finden, daß alle Gutsbesitzer sich verbindlich machen, jedem von ihnen so viel Geld, wenn er es benöthigt ist, zu verschaffen, als seine Besitzungen unter allen Umständen werth sein können, und zugleich dafür zu sorgen, daß den Gläubigern, die Schuldverschreibungen mit solchen von ihnen versprochenen Gewährleistungen in Händen haben, jährlich die versprochenen Zinsen, und, gegen eine halbjährige Loskündigung, die Kapitalien zurückbezahlt werden. Ein ähnliches Mittel zu einem ähnlichen Zweck ist bereits schon in der Mitte des vorigen Jahrhundert in Schlesien unter der Benennung: Landschaftliches Creditsystem, zur Anwendung gekommen, und weil dort die Erfahrung den wohlthätigsten Erfolg davon erwiesen hat, so wird dieser hier desto weniger bezweifelt werden können, wenn ich mir erlaube, die dazu erforderlichen Einrichtungen etwas näher zu beschreiben und darzustellen. Es besteht, wenn ich es in der Kürze nennen soll, hauptsächlich in Ueberlassung und Uebertragung des überflüssigen Credits, oder der Sicherheit aller an diejenigen, denen es daran fehlt, und in der Verpflichtung, daß die benöthigten Kapitalien diesen, so weit als der sichere Werth ihrer Hypothek geht, verschafft werden sollen. Jeder also, der Geld, oder eine Anleihe künftig sucht, würde sich, nach dieser Einrichtung, nur an die Gesammtheit, oder die dazu bestellten Kommissarien zu wenden haben, die es ihm

veranstalten würden. Dieses könnte auf zweierlei Weise geschehen. Wenn nämlich die von ihm angebotene Sicherheit, oder der Werth seiner Hypothek dem Belauf der von ihm verlangten Anleihe für hinreichend befunden worden ist, würde ihm selbst eine auf die bewilligte Anleihe lautende Schuldverschreibung, oder ein Pfandbrief, wie ein solches Papier in Schlesien genannt wurde, zugestellt, worin von der Gesammtheit der Gutsbesitzer nicht allein eine Gewährleistung für die Zurückbezahlung des Kapitals gegeben, sondern zugleich versprochen wird, daß der Gläubiger solches nach halbjähriger Loskündigung, die Zinsen aber in den gebräuchlichen Zahlungstagen des Kieler Umschlags an einem bestimmten Orte sicher in Empfang nehmen kann. In diesem Fall suchte der Schuldner sich die Anleihe selbst auf die ihm zugestellte Schuldverschreibung und zwar zu möglichst niedrigen und nicht höhern Zinsen, als von der Gesammtheit in der Verschreibung versprochen wird, zu verschaffen; oder die Gesammtheit der Gutsbesitzer, welche sich in hiezu angeordneten Kommissarien darstellt, sorgte für die Herbeischaffung des Kapitals, indem sie auf seine angetragene Hypothek und gegen die übernommene allgemeine Gewährleistung sich solches zu verschaffen suchte. Letztere Art hat, wie ich unterrichtet bin, in Schlesien Statt gefunden, und es mag solches auch in mancher Rücksicht seine Vorzüge haben, obgleich auch manche mit der erstern verbundene Vortheile nicht abzuläugnen stehen. Hiezu würden zwei Kommissionen, welche von den Gutsbesitzern ausschließlich, und zwar die eine für das Herzogthum Schleswig und die andere für Holstein ernannt würden, erforderlich werden, an die sich die Geldsuchenden zu wenden haben würden. Diese untersuchten den Werth der angetragenen Hypothek, schafften das verlangte Kapital herbei, stellten die Pfandbriefe an die Gläubiger aus, und trugen endlich für die Berichtigung der Zinsen

Sorge. Nicht unvortheilhaft dürfte es vielleicht sein, wenn solche in Schleswig und Kiel ihren dauernden Sitz nehmen, und es würde jede wenigstens aus fünf Mitgliedern, außer dem dazu erforderlichen Protokollführer und Copiisten bestehen müssen. Theils in Rücksicht auf die Beschaffenheit der vorfallenden Geschäfte, theils wegen mancherlei Beziehungen und der dadurch erforderlichen Controllen, möchten zu jenen Mitgliedern zwei Gutsbesitzer, und zwar einer von den nicht recipirten; ferner ein Rechtsgelehrter, der jedoch nicht königlicher Beamter wäre; ein königlicher, nicht zum Korps der Ritterschaft gehöriger Beamte und ein Oekonom am vortheilhaftesten zu wählen sein. Die Gründe, warum? fallen ohne weitere Darstellung von selbst in die Augen, so wie es auch leicht zu bestimmen sein wird, wie die Geschäfte unter sie vertheilt werden können.

Das erste Erforderniß zu dieser Einrichtung wird nun hauptsächlich darin bestehen, daß ordentliche Pfandprotokolle oder Hypothenbücher eingerichtet werden, worin auf desjenigen Folium, dem eine Anleihe bewilligt wird, zuerst der Werth seiner Hypothek nach möglichstgenauer Specification, darneben der Schuldenzustand, nach einer genauen Klassification der Kapitalien und versprochenen Zinsen, und endlich die Summe der ihm zugestandenen Anleihe eingetragen werden muß. Dann muß, ehe sie mit bewilligten Anleihen den Anfang machen können, für die Herbeischaffung eines baaren Fonds, und zwar von wenigstens 500,000 Rthlr. gegen eine solidarische Verschreibung sämmtlicher Gutsbesitzer Sorge getragen werden. Ich bestimme nur diese für das Ganze unbedeutende Summe, weil ich mich überzeugt halte, daß wegen der großen Vortheile, die damit verbunden sind, ihnen bald Gelder genug, gegen die zu gewährende große Sicherheit des Kapitals und die Berichtigung der Zinsen, angetragen werden. Endlich wird

es zur Vollendung dieser Einrichtung bei der Allerhöchsten Landesherrschaft noch zu bewirken sein, daß auf den Fall, wenn die Zinsen nicht zur bestimmten Zeit abgetragen werden, sogleich die erforderlichen Zwangsmittel angewendet, und in so fern diese nicht hinreichend sind, eine Administration des Guts, dessen Besitzer seine Schuldigkeit verabsäumt, angeordnet werden darf.

Um den Werth der ausgestellten Pfandbriefe außer durch die zu gewährende erwähnte große Sicherheit noch mehr zu erhöhen, wird die Bezahlung jedem Inhaber derselben zur Verfallzeit nach der Kündigung zugesichert, damit sie durch Indossirung an jeden übertragen werden können. So wenig es zu läugnen steht, das sie dadurch mehrere Eigenschaften des baaren Geldes erhalten, um so sicherer ist es auch anzunehmen, daß sie nicht häufig aufgekündigt werden, und die Kommissionen hiedurch in Verlegenheit kommen können.

Bei Bestimmung der in diesen Pfandbriefen zu versprechenden Zinsen werden die Kommissionen auf die itzt allgemein üblichen Rücksicht nehmen, und solche wenigstens nicht unter fünf von Hundert ansetzen müssen, weil diese itzt bei der größten Sicherheit verlangt und gegeben werden. Wird es auch möglich sein, wenn das System sich befestigt und Zutrauen gewonnen hat, Kapitalien gegen geringere Zinsen zu erhalten, so darf man dieses wohl nicht im Anfange erwarten. Vielleicht werden, wenn auch nur die Unkosten der Verwaltung und nothwendige unerwartete Ausgaben in Betracht gezogen werden, wie vormals in Schlesien, die Zinsen in dem Pfandbriefe nicht unter $5\frac{1}{4}$ Procent bestimmt werden können.

Mehr hier über die Organisation dieses Creditsystems zu sagen, mögte überflüssig und zu früh sein, da es hier meine Absicht nicht ist, dazu einen ausführlichen Plan vorzulegen, sondern nur die Möglichkeit

und den damit verbundenen Nutzen anzudeuten. — Diesen hoffe ich denn nunmehr nicht einleuchtender machen zu dürfen; sonst würde ich zu dem Ende nur auf die wohlthätigen Wirkungen zurückweisen, welche das Creditsystem in Schlesien gestiftet hat, wo es unläugbar einzig und allein durch dasselbe bewirkt worden ist, daß die Gutsbesitzer nicht ihres Glanzes beraubt, und in Armuth und Dürftigkeit versunken, die Kultur nicht gestört, und die Landgüter nicht in Wüsteneien verwandelt worden sind. Es kann und wird bei uns hiedurch den schon vorhandenen und noch immer mehr zunehmenden Geldverlegenheiten eben so weit und noch um so sicherer als ehemals in Schlesien abgeholfen und vorgebeugt werden, weil der Werth der Hypotheken hier doch bei weitem noch nicht so tief, wie dort, besonders durch die Verheerungen der Kriege, heruntergesunken ist. Besonders wird dadurch dem einreißenden eigentlichen Wucher Maaß und Ziel gesetzt, weil keiner diejenigen, welche sich damit abgeben, ferner um Geld ansprechen darf, und daher diese denn genöthigt sein werden, wenn sie es nicht unbenutzt liegen lassen wollen, es entweder zu dieser Anstalt, oder zu einer ordentlichen Anleihe herzugeben. Kurz, das Geld, welches im Lande vorhanden ist, wird in einen ordentlichen Kreislauf gebracht, und von den Aufbewahrern an diejenigen übergehen, welche es benöthigt sind, und einen nützlichen Gebrauch davon machen können.

Jedoch wird hiedurch, wie es leicht einzusehen, und von dem preußischen Staatsminister Struensee in seiner Abhandlung über das landschaftliche Creditsystem in Schlesien näher bemerkt worden ist, nicht die Geldmasse im Lande vermehrt. Eben so wenig wie die bisher ausgestellten Schuldverschreibungen oder Wechsel für Geld angesehen werden dürfen, können es auch diese Pfandbriefe. Wenn sie auch bei den Inhabern für den Augenblick dafür gelten, so zeigt

ihr Inhalt doch offenbar darauf hin, daß die Summe, worauf sie lauten, bei einem andern fehlt, und solche im baaren Gelde oder Landesmünze herbeigeschafft werden muß, wenn jener seinen Pfandbrief nicht mehr gelten lassen will. Also Geld, oder Reichthum, in so fern dieser in baarem Gelde besteht, schafft dieses Creditsystem nicht, oder wenigstens nicht unmittelbar, sondern macht es nur auf eine bestimmte Zeit möglich, daß man dieses nicht bedarf.

Dieses System könnte aber vielleicht (ich kann mir diesen Einwurf nicht verhehlen) eine mitwirkende Ursache werden, daß der Geldmangel, wenn er durch andere Ursachen herbeigeführt worden ist, dadurch desto fühlbarer würde. Sollte nämlich die Unterbalanz der Ausfuhr wegen der niedrigen Preise der Landesprodukte und der steigenden Preise der ausländischen Produkte noch größer werden, und Ersparnisse, die nothwendig sind, und auch gewiß aus Noth und Ueberlegung Statt finden, das Gleichgewicht hierin herzustellen nicht möglich machen, also das baare Geld aus dem Lande strömen, so muß die Verlegenheit desto größer werden, je mehr man den allgemeinen Credit benutzt und Papiere dafür erschaffen hat, die durch den Vorrath an baarem Gelde nicht mehr realisirt werden können.

Auch hilft ein solches Creditsystem durchaus nicht allen Verlegenheiten und Bedürfnissen ab, die durch die gegenwärtigen Umstände eingetreten sind. Es ist aber auch zugleich nachher gezeigt, daß jene erregte Betriebsamkeit durch die eingetretenen ungünstigen Umstände, wodurch die Produkte zu so außerordentlich geringen Preisen heruntergesunken sind, und, was noch schlimmer ist, woher fast kein Absatz derselben Statt findet, in Gefahr ist, wieder einzuschlummern, und daß zugleich die Kultur von ihrer Vollkommenheit wieder heruntersinken wird; letzteres besonders daher, weil es dem Landmann und besonders dem großen

Gutsbesitzer an einem Fonds fehlt, den zur Unterhaltung der veredelten Kultur erforderlichen Aufwand zu bestreiten. Ihm diesen Fonds nun zu verschaffen, dazu dürften aber wohl die Mittel jenes vorgeschlagenen Creditsystems nicht geradezu geeignet sein. Dabei war es eigentlich nur Zweck, ihm die gekündigten Kapitalien leicht und wohlfeil, keinesweges aber ihm zugleich einen Vorschuß zur Fortsetzung seiner Wirthschaft zu verschaffen. Offenbar würde aber doch eine Einrichtung, wodurch dieses zugleich möglich wäre, wodurch der Gutsbesitzer nicht allein durch Verschreibung seiner festen Hypothek die gekündigten Kapitalien, sondern auch durch die Verpfändung seines großen Vorraths an Produkten, ein Vorschuß an Geld oder demselben gleichkommenden Repräsentativen, zur Bestreitung der nöthigen Auslagen seiner veredelten Wirthschaft erhalten könnte, noch weit vortheilhafter sein, und zwar dieses um so mehr, in so ferne auch zugleich dadurch das eigenthümliche Numeräre des Landes vermehrt werden würde. Ich glaube, daß eine solche Einrichtung möglich ist, und ich sehe es als das dritte und letzte Mittel von denen an, welche ich kenne, um den Gutsbesitzern in den eingetretenen Verlegenheiten Hülfe zu verschaffen, und welches ich noch etwas näher zu beschreiben und aus einander zu setzen mich befleißigen werde. *)

*) Man vergleiche des verstorbenen Königl. Preußischen Staatsminister Struensee's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, 1sten Band. Ferner über die Folgen dieses Creditsystems in Schlözers Briefwechsel den 6ten Theil das 34ste Heft.

»Die Schlesische Landschaft blieb sich selbst über»lassen, als der erste Zahlungstermin erschien. Ihre »baaren Fonds hatten gegen die versprochenen Zahlun»gen kein Verhältniß; sie ließ aber den Muth nicht »sinken. Man bediente sich der Bank; man benutzte

Es besteht dieses Hülfsmittel in der Einrichtung einer ordentlichen Leih- und Circulationsbank. Hiezu sind aber die ersten und wesentlichsten Erfordernisse,

»jeden anderweitigen Credit; man gebrauchte kleine »unschuldige Kunstgriffe, um einen Theil der Zahlun»gen auf künftig zu verschieben. Und so gelang es ihr, »einen der schlimmsten Zahlungstermine zu über»stehen, den je ein Debitor überstanden hat. Einige »reiche Antipatrioten, adelichen sowohl als bürger»lichen Herkommens, hatten es darauf angelegt, die »Landschaft durch große Aufkündigungen in die größte »Verlegenheit zu bringen. Sie wurden bezahlt, ohne »ihren eigentlichen Zweck erreicht zu haben. — Auf »ähnliche Art fanden sich Mittel beim zweiten Termin.

»Unterdessen wurde das Publikum mit den Pfand»briefen bekannter. Der Antipatriot schämte sich »seiner Entwürfe; der Kaufmann freute sich über »Verschreibungen, die er leicht in Geld verwandeln »und bis dahin von jedem Tage Interessen ziehen »konnte. Der Kapitalist bemächtigte sich ihrer und »der Wucherer nahm sie mit entrunzelter Stirne. »Man fing an, Agio dafür zu bieten, und nach einem »sorgenvollen Jahre sah sich die Landschaft in dem »erwünschten Falle, nicht so viele Pfandbriefe lie»fern zu können, als deren von einem Termin zum »andern bestellt wurden.

»Sie hat sich in dieser Situation erhalten. Jetzt »ist sie das, was sie ihrer Natur nach sein soll: die »Vertheilerin der Interessen, die ihr von einem »Termin zum andern bezahlt werden. Die Genauig»keit, mit der sie diesen Theil ihrer Verbindlichkeiten »erfüllt, verschafft ihr unwandelbares Vertrauen. »Zehn Millionen Reichsthaler circulirende Hypothe»ken ruhen, unter dem Namen Pfandbriefe, in den »Händen verschiedener Gläubiger, die blos zu seiner »Zeit die Interessen davon einziehen. Nichts ist

daß ein Fonds in baarer, im Lande geltender, Münze zusammengebracht und irgendwo niedergelegt wird, worauf Anweisungen (Notenzettel, Repräsentativen) ausgestellt werden, die dem Zweck der Bank gemäß

»leichter als die Verwandlung eines Pfandbriefes in »Baarschaft. Jeder nimmt sie mit Freuden, und »glaubt zu gewinnen, indem er einige Procent Agio »darüber zahlt.

»Der letzte Krieg war nicht vermögend die Land»schaft zu erschüttern. Sie beruht auf festen Stützen. »Schlesien ist der Grund, auf dem sie haftet. Der »Adel dieser Provinz behauptet nun wieder die ihm »eigenthümliche Würde; er lebt itzt befreit von »Processen und unabhängig von Wucherern des »alten und neuen Testaments, die mit vereinigten »Kräften an ihm saugten.

»Durch die vortrefliche Verwaltung des Ministers »von Hoym ist der Preis seiner Produkte, wie er »überall sein sollte; nicht so hoch, daß der Fleiß des »Fabrikanten dadurch gehemmt, noch so niedrig, »daß der Eifer des Landmannes dabei unbelohnt »bleiben könnte. Und Schlesien segnet itzt ein »Institut, dessen Werth es anfänglich zwar, jedoch »nicht lange, verkannte. Der Ausländer, dessen »Mißtrauen die Sache zuerst erschwerte, sucht nun »Theilnehmer dabei zu seyn, und wird es indirecte, »weil man seines directen Beistandes gar nicht »bedarf. Der Adel, welcher ehedem 12 Procent »zahlen mußte, um Geld zu bekommen, findet itzt »Schätze in dem von ihm selbst abhängigen Institut, »die er nicht höher als zu 5 Procent verzinset. Und »das Land wird durch die künstliche Bestehung einer »Summe von 10 Millionen Reichsthaler, die sich »kaum von wirklicher Baarschaft unterscheidet, »gesegneter, als es ohne die Landschaft seyn »könnte.« Anmerk. des Verf.

zu Anleihen dienen. Das erste Erforderniß ist also die Anschaffung eines baaren Fonds, welcher in Hinsicht der Größe zur Einrichtung der mit diesem Institute verbundenen Absicht hinreichend ist, und es wird nur die Frage sein, woher solcher zu nehmen und wie groß er sein muß? Es scheint, wenigstens bis itzt, noch möglich zu sein, ohne große Schwierigkeiten einen solchen Fonds im Lande sowohl als auch aus dem Auslande zu erhalten. Im Lande giebt es der Vermögenden, wenigstens bis itzt, so viele, daß ihre Kapitalien, wenn sie solche dazu hergeben wollten, mehr als hinreichen würden. Und wenn es möglich wäre, über das reine Vermögen der Gutsbesitzer, welches nach Abzug der Schulden in den Landgütern zu berechnen ist, einen Ueberschlag zu machen, und solches nach dem Nominalwerth als eine hypothekarische Verschreibung den reichen Ausländern anzutragen, so würde es gar nicht fehlen, dagegen eine noch weit größere Anleihe zu erhalten, als zu diesem Fonds der Bank erforderlich ist. Es kömmt also hiernach nur auf die Untersuchung an, ob es unter obwaltenden Umständen vortheilhafter sei, ihn im Lande zusammen zu bringen, oder ihn vom Auslande herbeizuschaffen? Wird der Fonds durch eine Anleihe im Lande aufgebracht, so wird, wie es leicht einleuchtet, nicht die Masse des baaren Geldes im Staate, jedoch, wie wir gleich sehen werden, die des Circulations- oder des Umsatzgeldes allerdings vermehrt. Dasjenige Geld, welches zu diesem Fonds zusammen getragen wird, liegt gewiß nirgend unbenutzt im Kasten, oder irgendwo vergraben, sondern muß andern aufgekündigt werden, und dieses macht mithin da eine Lücke, die wieder ersetzt und ausgefüllt werden muß. Statt also Verlegenheiten abzuwenden, könnte dieses Institut solche wenigstens zuerst veranlassen, und statt die dringenden Nachfragen nach Gelde zu vermindern, würde es solche vermehren

können. Es wäre freilich möglich, daß diese nachtheilige Folge für den Gutsbesitzer abgewendet werden könnte, wenn man vorher den Beschluß faßte, daß zum Beitrag zu diesen Fonds den Gutsbesitzern oder einem Mitgliede der Gesammtheit keine Kapitalien gekündigt werden sollten. Allein so würde dieses doch um so eher bei den nicht dazu gehörigen geschehen müssen, und diese darunter um desto mehr leiden. Besonders würden die Verlegenheiten bei den Communen, wobei die reichen Gutsbesitzer wohl die mehresten Kapitalien außer den auf Landgütern belegt haben, durch so starke Loskündigungen fühlbar werden, welches aber so wenig billig und gerecht sein, als höhern Orts verstattet werden würde. Nur die etwa im Auslande, oder bei den dortigen Banken belegten Kapitalien würden hierzu hereingezogen und verwandt werden können, wenn sie anders von dem Belange sein sollten, daß sie hiezu hinreichten. Der einzige und wahre Vortheil davon, wenn die Anleihe im Lande eröfnet würde, bliebe nur der, daß die Zinsen von diesem angelegten Fonds nicht ins Ausland gesandt werden dürften, und also nicht für das Land verloren gingen.

Wenn aber auch dieser Vortheil mit einer im Lande zu eröfnenden Anleihe unläugbar verbunden ist, so wird solcher doch durch so viele wesentliche Vortheile von einer im Auslande veranlaßten Anleihe aufgewogen, daß ich zu diesem Auswege aus mehrern Rücksichten weit eher rathen mögte. Hiedurch wird nämlich zunächst die Masse des baaren Geldes, wovon itzt der Mangel so fühlbar ist, an sich, und besonders auch im Verhältniß des Papiergeldes, vermehrt werden. Ferner wird es gegen die anzutragende Sicherheit dort leichter, als im Lande, wo der Zinsenfuß schon so hoch gestiegen ist, herbei zu schaffen sein. Dann wird durch das schleunige Hereinströmen einer so bedeutenden Summe baaren Geldes, was so vortheilhaft für das Ganze ist, und

worauf die Staatsverwaltung besonders zur Begünstigung dieses Instituts ihr Augenmerk richten wird, gewiß einen günstigen Einfluß auf den Cours der übrigen Staatspapiere zeigen. Und endlich wird man dabei in Rücksicht der zu bestimmenden Rückzahlungstermine solche Bedingungen machen können, als es bei einer Anleihe im Lande nicht möglich sein würde. Gegen solche Vortheile wird der Nachtheil, daß dafür die Summe der jährlichen Zinsen baar ins Ausland gehen, wohl kaum in Betracht kommen können. Ein solcher Nachtheil wird ohnehin nicht das Institut, oder die Bank, sondern eher das Land treffen, wenn er anders, welches zu bezweifeln stehet, unvermeidlich ist. So wenig ein Privatmann, wenn er Gelder leiht, die dafür abzuhaltenden Zinsen von seinem Vermögen einbüßt, sondern dahin strebet, den Belauf derselben zu verdienen, so wenig kann man jenen Verlust an Zinsen für eine Anleihe im Auslande für einen wirklichen Verlust für den Staat ansehen. Geld, oder die Circulation desselben, ist ausgemacht das Haupttriebrad der Kultur und Indüstrie. Bei jeder Vermehrung des Geldes darf man, wenn sonst keine Hindernisse im Wege stehen, annehmen, daß sich in demselben Verhältniß die Production auch mehret und die Zinsen des dazu angewandten Kapitals reichlich ersetzt werden.

Wie hoch nun aber, bei einer solchen Voraussetzung, die Anleihe sich belaufen muß, um einen hinreichenden Fonds zu bilden, wird noch eine andere Frage sein. Ich mögte hiezu eine Million Reichsthaler für völlig hinreichend halten. Hiebei setze ich denn voraus, daß, wie bei unsern Speciesbank-Repräsentativen, nach dem Verhältnisse, wie 10 zu 9 ausgestellt, und daß bei der großen Sicherheit der Bank nicht diese allein, sondern auch nach den Umständen ein verhältnißmäßiger Theil des baaren Fonds ausgegeben und zu Anleihen verwandt werden dürfen. Doch sehe ich wohl ein, daß,

wenn die Geldbedürfnisse hier auch bei weitem nicht so groß, wie ehemals in Schlesien sind, wo zuletzt zehn Millionen an Pfandbriefen in Umlauf gesetzt waren, ein solcher Fonds an Numerärem vielleicht doch lange nicht hinreichend sein wird, daher wird es erforderlich werden, die Einrichtung zu treffen, daß von jedem, sowohl im Lande als außerhalb Landes, bis zu einer bestimmten Summe, jede freiwillig dargebotene Anleihe angenommen werden kann. Damit jedoch die Bank nachher hiebei nicht in Verlegenheit gerathe, werden solche Anleihen nicht anders, als gegen das Versprechen der Wiederbezahlung auf eine bestimmte Zeit, keinesweges gegen halbjährige Loskündigung abgeschlossen und angenommen werden können. Wo aber die Anleihe im Auslande mit Vortheil Statt finden soll und kann, wird von Umständen abhängen, die hier unmöglich alle in Betracht gezogen werden können. Hauptsächlich dort, wo sie für die geringsten Zinsen, und das Geld nach dem niedrigsten Cours zu erhalten sein wird. Obgleich der Betrag in die im Lande geltende Speciesmünze umgeschaffen werden muß, so wird doch nicht nöthig sein, hierauf besondere Rücksicht zu nehmen, da, unter Umständen, aus jeder andern Münze eben so vortheilhaft, als aus Barren, solche geprägt werden können, und zu dieser Verwandlung die Anstalten im Lande vorhanden sind.

Wird es nun nicht möglich sein, eine solche Anleihe unter 5 Procent Zinsen zu verschaffen, so wird die Bank nicht bestehen können. Es dürfte aber bei der anzutragenden Sicherheit für Kapital und Zinsen nicht zweifelhaft sein, sie dazu zu erhalten. Die sämmtlichen Güter beider Herzogthümer, die dafür angetragen werden, haben wenigstens einen Werth, in Bausch und Bogen angeschlagen und die gegenwärtigen Schulden abgerechnet, der sich weit höher als das Zehnfache jener Summe beläuft. Und was die Berichtigung der Zinsen betrifft, so steht solche hier punktueller und sicherer, als

von einem Privatmann und selbst von einer Landesherrschaft zu erwarten, die durch so manche unerwartete Ereignisse in die Umstände versetzt werden kann, ihr Versprechen nicht erfüllen zu können, wenn sie anders auch noch dazu geneigt bleibt.

Bei dem Antrage sämmtlicher Güter zum Unterpfande würde es erforderlich sein, daß die bisherigen Gläubiger wegen der ihnen verschriebenen partiellen Hypothek den Vorzug behalten, und daß die Landesherrschaft zu einer solchen Verschreibung nicht nur die hohe Erlaubniß ertheilte, sondern, welches noch vortheilhafter wäre, die Gewährleistung übernähme.

Von der Einrichtung einer solchen Bank ist schon die Rede gewesen, ich werde nun noch einen Augenblick dabei verweilen müssen. Wenn der baare Fonds vorhanden ist, werden die Repräsentativen oder Zettel, und zwar, wie ich schon angeführt habe, nach dem Maasstabe des bei den Speciesbanken angenommenen Verhältnisses, oder wie 10 zu 9, oder gegen 10 Rthlr. Speciesmünze 9 Rthlr. Zettel ausgefertigt. Wie diese lauten sollen, ist überflüssig hier anzuführen; nur halte ich es für sehr rathsam, daß darauf, außer der Anweisung auf den niedergelegten baaren Fonds, zugleich die Gewährleistung der Realisation durch Verpfändung sämmtlicher Güter versichert wird. Dieß wird ihnen das größte Zutrauen verschaffen. Theils um den nachtheiligen Folgen, welche der Umlauf der Zettel, besonders durch die Anreizung zu einem größern Aufwande, wegen des dabei eingebildeten vermehrten Wohlstandes mit sich führen können, theils um die Verfälschung derselben leichter zu verhüten, und wenn sie Statt findet, sie leichter zu entdecken, theils aber auch, um die Verwaltung der Bankoperation möglichst zu erleichtern, und endlich auch wohl, um die Versuche, den Credit der Bank zu schwächen, leichter abwenden zu können, dürfte es vortheilhaft und rathsam sein, nur auf große

Summen, und nicht auf kleinere als auf 100 Rthlr. Courant oder 80 Rthlr. Species lautende Repräsentativen auszustellen, und ebenfalls auch keine kleinere Münze, als volle Species schlagen zu lassen. Dieses wird überdies auch der beabsichtigten Operation der Bank völlig entsprechen, weil sie keine kleinere Summen als hundert Rthlr. ausleihen, und auch keine geringere Summe als Anleihe annehmen, und überhaupt in keine Geldgeschäfte von geringerem Werthe sich einlassen kann und wird.

Zur Sicherheit aber, daß bei Verfertigung der Repräsentativen kein Misbrauch Statt findet, oder daß sogleich, oder nachher mehrere, als das angenommene Verhältniß zu dem niedergelegten baaren Fonds bestimmt, verfertigt werden, wird diese Verfertigung nicht anders als unter Aufsicht und Leitung eines dazu allerhöchst autorisirten Staatscollegii geschehen können. Am gerathensten dürfte es daher sein, wenn auf Veranstaltung dieser Staatsbehörde zuerst diese Repräsentativen verfertigt, und sie nachher von den autorisirten Deputirten unterschrieben und dann von einem andern öffentlichen Beamten contrasignirt, auch, nach geschehenem Abdruck, der bestimmten Anzahl, die Stempel unter dem Staatssiegel und dem der Ritterschaft in einem verschlossenen Behältnisse aufbewahrt würden. Das Ausprägen der Münze aber dürfte, wegen der dazu erforderlichen kostspieligen Anstalten, der über das Münzwesen bestellten Staatsbehörde einseitig überlassen werden können, weil hiebei keine weitere Controlle, als die Untersuchung des Gewichts, so wie des Schroots und Korns erforderlich ist.

Nachdem ich dieses über die Einrichtung und Organisation der Bank vorangeschickt habe, werde ich nun versuchen, hier eine nähere Hinweisung auf die für sie bestimmten Operationen folgen zu lassen. Sie soll und wird, wie schon gesagt, eine Leih- und Circulationsbank sein. Ihre Operationen werden also darin

bestehen, daß sie jedem Gutsbesitzer in den Herzogthümern, welcher darauf anträgt und die erforderliche Sicherheit leisten kann, als Anleihe diejenigen Gelder gegen Erlegung bestimmter Procente verschafft, welche er theils zur Berichtigung der ihm aufgekündigten Kapitalien, theils zur Bestreitung des erforderlichen Aufwandes zur Fortsetzung seiner Wirthschaft nöthig hat. Im ersteren Fall läßt sie sich die an die bisherigen Gläubiger ausgestellten Verschreibungen, wenn sie für gültig erkannt werden, mit einer Anerkennungsacte cediren, im zweiten Fall sich von ihrem Schuldner eine neue Pfandverschreibung ausstellen, worin der Werth der Hypothek, so wie auch die Ordnung dieser Schuld, in Ansehung der Priorität, genau angegeben wird. Wenn sie aber dieses ohne alle weitere Rücksichten und Einschränkungen ausführen will, so ist es leicht einzusehen, daß solches, wenigstens zuerst, weit größere Summen erfordern wird, als wozu der Fonds hinreicht, so daß es ihr also unmöglich wird, alle, die zugleich Geld suchen werden, zu befriedigen. Daher wird denn die Bestimmung und Einschränkung durchaus nothwendig, daß keiner die von ihr verlangte Anleihe eher als nach Verlauf eines halben Jahres, nachdem er sich deswegen bei der Bank gemeldet hat, gewärtigen darf, und daß auch in diesem Fall es der Direction überlassen bleibt, ob und in wie weit sein Antrag ganz oder zum Theil, auch bei gestellter Sicherheit, befriedigt werden kann. Damit aber bei dieser Vorsichtsmaaßregel keine unerlaubten Rücksichten in Betracht kommen und Partheilichkeiten Statt finden können, wird es den Directoren zur Pflicht zu machen sein, wenn der Zustand der Bank es verstattet, jedem die von ihm verlangte Anleihe, und zwar nach der Ordnung, wie er mit andern darauf angetragen hat, zu bewilligen.

Zur Sicherheit für solche Anleihen wird demnach keine andere Hypothek, als immatriculirte Landgüter

angenommen, und um beurtheilen zu können, wie weit solche darin begründet ist, wird sowohl eine Schätzung des Werths derselben, als des bisherigen Schuldenzustandes des Anleihesuchenden, wie bei dem vorher beschriebenen Creditsystem, erforderlich werden. Zur Ausmittelung von beiden werden dieselbigen Mittel und Wege, die dort gezeigt worden, zum Ziele führen. Mit den vorhandenen Listen über die angeordnete neue Grund- und Benutzungssteuer wird man sich auch in den mehresten Fällen zur Befriedigung des ersten Erfordernisses aushelfen können, und für das zweite wird eine Regulirung des Schuldenzustandes durch ein öffentliches Proclam auch ebenfalls durchaus erforderlich werden.

So wichtig auch schon diese Operationen der Bank sind, so wird sie doch ihren Wirkungskreis nicht ganz hierauf beschränken wollen. Zu einem nicht geringeren Vortheil für den Gutsbesitzer würde es nämlich gereichen, wenn sie sich auch darauf einlassen könnte, die von ihnen auf kurze Sicht oder auf Monate ausgestellten Wechsel vor der Verfallzeit zu disconteren. Sie würde hiedurch nicht nur bedeutende Vortheile an Disconto und Interessen beziehen, sondern auch dem Inhaber, wenn er baares Geld entweder zur Berichtigung einer Schuld oder zur Fortsetzung seiner Wirthschaft unumgänglich nöthig hat, nicht minder wichtige Vortheile verschaffen. Und eben so wichtig und in mancher Rücksicht noch wichtiger würde der Dienst sein, den sie dem in Geldverlegenheit sich befindenden Gutsbesitzer leistete, wenn sie ihm auf seinen Vorrath von Produkten, als Korn und Fettwaren, Vorschüsse geben könnte. Ich zweifle keinen Augenblick, daß dieses nicht thunlich sein und nicht mit ihrer Einrichtung bestehen sollte. Es können Fälle und Zeitumstände eintreten, wo der Besitzer seine Produkte überhaupt nicht, oder nicht anders, als zu höchstniedrigen Preisen absetzen kann, allein solche aus Bedürfniß des baaren

Geldes zur Fortsetzung seiner Wirthschaft oder Berichtigung seiner Gefälle losschlagen muß, weil er sonst keinen Rath hiezu zu schaffen weiß, so groß auch die Aussicht ist, daß die Preise bald steigen werden. Dieser Verlust, den er hieran leidet, kann denn kaum damit in Betracht gestellt werden, was er an Interessen für eine sich zu verschaffende Anleihe geben muß. Warum sollte die Bank sich auf solche Anleihen nicht einlassen können, wenn sie von dem Vorrathe oder von der Güte seiner Produkten und Waaren genau unterrichtet ist und die Einrichtung trifft, daß sie nicht ohne ihre Einwilligung veräußert werden dürfen? Daß sie sich aber bei Verabsäumung des in der Verschreibung zur Bezahlung bestimmten Termins sogleich in den Besitz des Verpfändeten setzen und dadurch bezahlt machen darf, und daß sie die Anleihe nicht höher, als bis zur Hälfte des niedrigsten Werths der Produkte und nur eine kurze Frist zur Wiederbezahlung zugestehen muß, sind nothwendige Bedingungen.

Es ist aber leicht einzusehen, daß zu einem solchen Umsatz die zum Fonds bestimmten anderthalb Millionen nicht hinreichend sein werden, daher eine solche Bank auch zugleich die Einrichtung erhalten muß, daß sie zu jeder Zeit Kapitalien als Anleihe annimmt, wodurch sie dann eine Circulationsbank wird, deren Bestimmung im Vorhergehenden angeführt ist. Hiedurch wird sie zu jeder Zeit im Stande sein, jenen ersten Zweck völlig zu erreichen. Bei der großen Sicherheit, die sie für die ihr als Anleihe angetragenen Kapitalien geben kann, und weil die Zinsen dafür zur bestimmten Zeit ohne alle Schwierigkeiten entrichtet werden, wird es nicht fehlen, daß sie nicht mehrere Kapitalien, als sie bedarf, erhalten wird. Ihre Sicherheit ist in mehreren Rücksichten weit größer, als die der Marschcommünen, und doch können diese, wenn sie nicht durch Nachlässigkeiten ihren Credit geschwächt haben,

bis dahin Kapitalien zur Anleihe im Ueberfluß gegen verhältnißmäßig geringe Zinsen erhalten.

Hiemit kann sie denn in gewisser Rücksicht auch ebenfalls das Geschäft einer Depositobank verbinden, indem sie kleine Summen, nur nicht unter 100 Rthlr. in baarem Gelde auf Monate gegen einen Empfangschein bei sich niederlegen läßt, und dafür den Deponenten Zinsen, welche jedoch geringer, wie die gewöhnlichen, sein müssen, zusichert, oder auch, daß sie ihm statt des Empfangscheins Zettel, welche bei Zurücknahme des Kapitals aus der Bank einzuliefern sind, zustellt. Durch diese Operation der Bank erhält jeder, welcher entweder mehr, als im Laufe des Jahrs zur Bestreitung der Wirthschaft nöthig ist, aus derselben gelößt hat, oder dem unerwartet Kapitalien und Gelder eingelaufen sind, die er nicht sogleich wieder zu belegen weiß, Gelegenheit, solche für sich und andere nutzbar und einträglich zu machen. Solche Bestimmungen und Zwecke haben hauptsächlich die in Menge vorhandenen Privatbanken in England und Schottland, und es ist bekannt, daß sie gerade hiedurch dort, besonders für den Handelsmann, vielen Nutzen gestiftet haben.

Wie hoch sich aber die Procente belaufen müssen, welche die Bank giebt und sich wieder bezahlen lassen muß, ist, wie leicht begreiflich, nicht genau vorher zu bestimmen. Es hängt dieses mit davon ab, wie hoch sich die Unkosten und Zinsen von der Anleihe zu den ersten Fonds belaufen werden.

Itzt wünschte ich den Ort angeben zu können, wo diese Bank am vortheilhaftesten angelegt werden könnte. Hiebei ist aber auf so viele und bedenkliche Umstände Rücksicht zu nehmen, daß ich es kaum wagen darf, mich hierüber einzulassen. Unstreitig würde derjenige Ort, wo die Gutsbesitzer ihre wichtigsten Geldgeschäfte betreiben, wo überhaupt der größte Geldumsatz Statt findet, der den Güter-

distrikten am nächsten liegt, und wo zugleich der Postenlauf am häufigsten ist, vorzüglich dazu geeignet sein. Diese Eigenschaften mögten wohl am ersten bei der Stadt Kiel sich vereinigen. Allein es würde nicht nur den Wirkungskreis erweitern, sondern auch die Geschäfte sehr erleichtern, wenn auch ebenfalls ein besonderes Comtoir in Schleswig errichtet werden könnte, welches aber in einer solchen Verbindung mit der Bank stehen müßte, daß es damit als ein und dasselbe Institut zu betrachten wäre. Vielleicht dürften noch mehrere solcher Comtoirs in andern Städten zweckmäßig sein. In Schlesien sind fast in allen wichtigen Städten solche Comtoirs zur Ausstellung und zum Umsatz der Pfandbriefe errichtet worden. Was die Bestimmung des Verwaltungspersonals betrifft, so kömmt es hiebei hauptsächlich darauf an, daß seine Anzahl dem Umfange der Geschäfte angemessen, und mit Treue, Ehrlichkeit und Geschicklichkeit ausgerüstet sei. Die Organisation dürfte vielleicht am vortheilhaftesten dieselbe sein, wie sie bei der Altonaer Bank schon Statt findet, nur daß etwa einer der hiebei erforderlichen Directoren zum Corps der Ritterschaft, und der andere zu den nicht aufgenommenen Gutsbesitzern gehören mögte. Diesen würde noch ein Oekonom, zur Schätzung des Werths der angetragenen Hypotheken, beizuordnen sein.

Wäre es möglich, mit allgemeiner Zustimmung sämmtlicher Gutsbesitzer, eine solche Einrichtung zu Stande zu bringen, ihre unbegränzte Nützlichkeit würde nie bezweifelt werden können. Sie würde nicht bloß für die Gutsbesitzer, sondern für die Unterthanen im Allgemeinen mit den wohlthätigsten Folgen begleitet sein. Ich habe schon auf verschiedene Vortheile gelegentlich hingedeutet, und würde nur unnöthigerweise weitläuftig werden, wenn ich solche, die sich von selbst darstellen, ausführlicher beschreiben wollte. Sie würde dem einreißenden Wucher vorbeugen, und dadurch sehr

achtungswerthe Familien aus großen Verlegenheiten und unwürdigen Verbindungen befreien; sie würde die Kultur des Bodens auf dem Grade der Vollkommenheit, wohin sie in den zunächst verflossenen Jahren gebracht worden ist, erhalten; ja sie würde ihre wohlthätige Einwirkung über alle Theile der bürgerlichen Gewerbsamkeit verbreiten.

Möchten diese Banken eben so wirksame Beförderungsmittel der Kultur, der Industrie und der Handlung meinem Vaterlande werden, wie ähnliche seit vielen Jahren in England gewesen sind. Damit sie dieses werden, wünsche ich, daß ein von Carmer sie auch bei uns einrichten und mit seinem Geiste gegen den Untergang schützen wolle.

Geschrieben im August 1810.

---

## II.

## Bemerkungen eines Reisenden über die Gesundbrunnen zu Bramstedt, mit Hinsicht auf die über diese Brunnen herausgekommenen neuern Schriften.

(Beschluß.)

Der Gebrauch der Quellen zu Bramstedt blieb nach unbefangener Beobachtung nicht ohne außerordentlichen Einfluß auf den Krankheitszustand der Besuchenden. Selbst unsere ersten Chemiker bekannten, daß das Wasser ungeachtet seines theilweisen Mangels an mineralischen Bestandtheilen, seiner unverkennbar wohlthätigen Wirksamkeit halben, doch nicht unberücksichtigt bleiben dürfe. Ein großer Theil des Publikums, nicht des beschränkten und sich selbst beschränkenden, das keine Stimme in Angelegenheiten der Menschheit und des Vaterlandes hat und verdient, sondern ein großer Theil des vorurtheilfreien, geachteten und achtungswerthen

Publikums, hat durch vielseitige Wahrnehmungen naher und entfernter Erfahrungen längst dahin entschieden, daß diese Quellen sowohl wegen der freudigen Aussicht, die sie der kranken Mitwelt gewähren, als auch in staatswirthschaftlicher Rücksicht Aufmerksamkeit verdienen.

Darüber aber sind auch alle Stimmen einig, daß diejenigen Anstalten und Vorkehrungen, die bei jedem Gesundbrunnen nothwendig erforderlich geachtet sind, auch über die mindere oder mehrere Wirksamkeit und den Ruf der Bramstedter Brunnen entscheiden werden. In Arabiens Wüste quillt ein mineralisches Wasser, das die von Pyrmont und Spaa weit hinter sich läßt, aber wem hilfts! — der Weg dahin ist unzugänglich, und in der Wüste ist kein Aufenthalt für Kranke. Bramstedt liegt, wie weiter unten gezeigt werden soll, wenn auch nicht in der Mitte, wenigstens an der Gränze der freilich mehr zugängigen Sand- und Heidwüste Holsteins, und ist ein kleiner in jeder Rücksicht ärmlicher Ort. Wird man hier nicht der Natur zu Hülfe kommen, will man nicht durch Bauten für den bequemen und zweckmäßigen Aufenthalt der Patienten sorgen, nicht durch polizeiliche Vorkehrungen den bei einer ansehnlichen Concurrenz von einem kleinen Orte unzertrennlichen Inconvenienzen vorbeugen, so werden vergeblich alle Najaden in den Quellen zu Bramstedt sich vereinen.

Vielleicht itzt wäre es hier der Ort zu untersuchen: Was ist bei den Quellen zu Bramstedt zur Würdigung der erregten Hoffnungen, zur Erleichterung des Gebrauchs für die Gäste und zur Belebung des Besuchs Entferntwohnender, von dem zunächst dabei interessirten patriotischen Publikum und der höhern Behörde geschehen? Haben wir den Vorwurf, durch Scheelsucht, Unentschlossenheit und halbe oder verkehrte Maasregeln, eine Anstalt, die in andern Ländern, wo mehr Uebereinstimmung und Gemeinsinn herrscht, nicht ohne Unterstützung geblieben wäre, unbeachtet gelassen und

zum drittenmal in unverdiente Vergessenheit zurückgewiesen zu haben, auf uns geladen? Oder sind wir so arm an Mitteln, nicht die für die Einrichtung einer Brunnenanstalt erforderlichen Kosten tragen zu können? Oder endlich übersteigen die natürlichen Hindernisse der Lage und des Orts so sehr den zu erwartenden Vortheil, daß ihre Besiegung mit dem zu erwartenden Vortheil in kein Verhältniß gebracht werden kann? Die Beantwortung dieser Fragen erfordert eine actenmäßige Kenntniß desjenigen, was bisher in dieser Hinsicht geschehen und nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen ist; Vertrautheit mit allen den wesentlichen Erfordernissen, die zur Begründung einer solchen Anstalt nothwendig sind, und eine Umsicht, die unbefangen, mit deutlicher Einsicht den Erfolg in ärztlicher und finanzieller Rücksicht für mehrere Jahre der Folgezeit zu berechnen im Stande ist. Eine Aufgabe, die vielleicht nicht das Werk eines Einzelnen ist, wenigstens die Forderungen weit übersteigt, die man an einen Reisenden machen darf. Was mich hierüber der Augenschein lehrte, was unterrichtete Zeugen mir sagten, was öffentlich bekannt gemacht worden ist, will ich nur sammlen und mittheilen. Es ist wahr, die Lage Bramstedts und seiner Quellen stellen der Einrichtung zweckmäßiger Anlagen für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Brunnengäste große Hindernisse entgegen. Es liegt auf der Mitte des unser Land meilenbreit von Skagen bis zur Elbe bedeckenden Sandrückens, dem meistentheils alle Reize der Natur versagt worden. Man wandelt hieher, besonders von der östlichen und südlichen Seite, als zu Mahomets Grabe, durch öde Steppen und Heidegegenden. So ermüdend der unbegränzte Blick über die mit Heide bewachsenen Torfmöre und Sandfelder ist, der nur selten durch Ueberreste vormaliger Hölzungen und theilweise bebauter unfruchtbarer Felder unterhalten wird, so unangenehm ist der Fahrweg, der wegen seines tiefen Sandes ein rasches Fortkommen hindert. Von der nördlichen und westlichen Seite ist

die Gegend freilich weniger steril, aber der Weg ist gleich sandig und ermüdend.

Der Flecken Bramstedt, den man, von der östlichen Seite besonders, in einiger Entfernung wahrnimmt, stellt sich an dem Abhange einer, die Nordseite begränzenden, mit Bäumen und Gesträuch bewachsenen, Anhöhe liegend, mit seinen mit rothen Ziegeln gedeckten Häusern, in deren Mitte die wohlgebauete, mit einer Reihe Linden umkränzte Kirche hervorragt, dem Auge nicht unfreundlich dar. Aber unerträglich ist der Sand, der, je näher man Bramstedt kommt, desto kraller wird, und der den Reisenden bis tief in den Ort verfolgt. Hat man erst da auf dem Steinpflaster festen Fuß gefaßt, so begrüßt ein freier, mit Linden bepflanzter Platz, woran das Posthaus und die Arxtsche Auberge liegt, dessen Mitte eine Rolandsstatue ziert, den Ankommenden freundlich genug. Der übrige Theil des jenseit der Bramau liegenden Fleckens hat engere aber doch gepflasterte Gassen, und zählt mehrere recht artige Häuser, die nach Entfernung der herrschenden Nahrungslosigkeit und durch einen mehrjährigen Gewinn, wie der Sommer 1809 den Einwohnern gewährte, bald durch Verbesserungen und Verschönerungen, wofür die Einwohner Sinn zu haben scheinen, einladender werden würde. Es sind mehrere Gasthäuser, unter welchen das Arxtsche das geräumigste und besteingerichteterste ist. Die Volksstimmung des Orts, so weit ich sie in kurzer Zeit kennen lernen konnte, schien sich überhaupt zum geselligen Frohsinn und zur anspruchslosen Höflichkeit gegen Fremde zu neigen. Der Flecken zählt ungefähr 500 Menschen; der Hauptnahrungszweig der Einwohner ist Landwirthschaft und Beförderungen durch die Post. Es passiren viele Reisende von Hamburg nach dem Norden hier durch.

Der von alten Zeiten her bekannte Brunnen auf dem Kirchmoore liegt in einiger Entfernung vom Flecken, nach der Situationskarte des Herrn Süersen, in grader Linie, von der Mühle angerechnet, ungefähr

530 Ruthen *); der Fußsteig dahin ist, weil er einige Krümmungen hat, etwas weiter, der Fuhrweg aber, der durch den Flecken geht, noch beträchtlich länger. Der Fußsteig geht über beackerte, sandig-moorige Saatfelder, längst der Anhöhe, welche die nördliche Seite deckt, wo man durch Anpflanzungen so wenig unterhalten, als vor dem Winde und den Sonnenstrahlen geschützt wird. Der Brunnen liegt auf eben diesem freien Felde, wo der Kranke neben einem kleinen brettern Hause **), das ein Privatmann hier aufführte, keine Bequemlichkeit, außer einer Bank, und einer grünen Rase vorfindet. Ein kleines Gebüsch, das dem Kranken zur einzigsten Retraite diente und überhaupt dem Brunnen unschätzbar convenirte, ward, welches wohl von der Brunnenpolizei hätte verhütet worden sein mögen, vom Eigenthümer im Frühjahr 1810 abgehauen. Der Acker, worauf der Brunnen befindlich ist, ist herrschaftliches Eigenthum. Für eine zweckmäßige Anlage würde die Niederung nach der Osterau hinunter, welche Privateigenthum ist, sehr dienlich sein. Anpflanzungen, wovon noch keine Spur ist, würden in dem, dem Anschein nach

*) Bei dem Mangel an andern Hülfsmitteln wählte ich das mir zustehende, um ungefähr die Länge des Weges zu bestimmen; ich zählte meine Schritte und hatte deren 3732, die ich bei einem Gange, wie man gewöhnlich spazieren geht, in 42 Minuten zurück legte.

**) Ein Privatmann, Namens Otte, bauete ex propriis dies kleine Haus. Er verkauft darin nothwendige Erfrischungen, und hält auch eine Badewanne, die einzige, welche bei der Quelle ist, in die Jude und Christ, Kreter und Araber, wie ihn die Reihe trifft, einsteigt. Für ein solches warmes Bad wird 1 Mk. bezahlt. Bei dem völligen Mangel zweckmäßiger Anstalten war jedoch diese unvollkommne Einrichtung Wohlthat.

fruchtbaren Boden, der dazu vor den Nordwinden gedeckt ist, leicht gedeihen. Ein planirter, an den Seiten mit Bäumen bepflanzter Fußsteig, vom Flecken in grader Richtung, würde etwas kostspielig werden, aber von großem Gewinn für den Brunnen sein.

Der Brunnen lieferte in Einer Stunde 864 Pfund Wasser, welches zu 2 Bädern hinreichte.

Der Stahlbrunnen liegt nach der entgegengesetzten Seite, nach Südosten; zufolge der Situationskarte, ungefähr 470 Ruthen vom Flecken entfernt. *)

Nach dieser Seite heraus ist die Gegend weit trister. Man wadet zum Ermüden im tiefen Sande. Ich machte hier die Erfahrung, daß man, außer in nassen Gegenden, Stiefeln nöthig haben könne. Nach diesem Brunnen einen passablen Fußsteig zu bewerkstelligen, wird eine schwere Aufgabe — noch schwerer, die Gegend durch Anlagen über ihre unbesiegbar scheinende Sterilität zu heben.

Der Stahlbrunnen fließt unweit stärker als der Brunnen auf dem Kirchmoor und lieferte mehr als viermal so viel Wasser in gleicher Zeit, nämlich 3780 Pf. in Einer Stunde.

Die Einwohner in Bramstedt würden durch einigen Zuspruch und etwas hellere Aussicht für die Zukunft leicht zur thätigen Theilnahme an Brunnenanlagen zu bewegen sein. Sie haben eine gute Meinung von ihrem Brunnen, und wissen, wie willig und freigebig geheilte Brunnengäste zahlen.

Ein nah am Flecken liegendes niedliches Hölzchen würde, wenn desfalls mit dem Eigenthümer eine Uebereinkunft zu treffen wäre, neben den nicht unangenehmen Gegenden an der Bramau, vortheilhaft zu Promenaden einzurichten sein.

*) Auch hier bediente ich mich meines natürlichen Maaßstabes, und zählte vom Flecken bis zum Brunnen 2600 Schritte, die ich in 32 Minuten zurücklegte.

Ein Uebelstand des Orts ist das Hin- und Hertreiben der Schaafe und Kühe, die, was leztere betrifft, in Rudeln von 10 bis 20 von ungeschliffenen Knaben gehütet und zu verschiedenenmalen des Tages aus dem Flecken hinaus und hereingetrieben werden. Man ist von keiner Seite, zu keiner Stunde des Tages, gesichert, daß man nicht in diese Gesellschaft geräth, und wenigstens mit Staub bedeckt wird. Diese Hirtenknaben sind fast alle mit langen Peitschen versehen, womit sie immerwährend bei ihrem Zuge klatschen und die Vorübergehenden zu beiden Seiten an Augen und Ohren gefährden. Es macht einen auffallenden Effect, wenn ein halb Dutzend dieser Knaben in der Gegend des Hofes, wo ein dreifaches helles Echo wiederhallt, bei ihrem Durchzug mit ihren Peitschen sich hören lassen.

Der Marktplaz würde durch Anpflanzungen und Verlegung des Fahrweges in bestimmte Gränzen sehr angenehm werden können.

Vor allen Dingen aber würden Logis- und Badehäuser bei dem Brunnen erforderlich sein, und ihre Anlagen würden in einer holzarmen Gegend, entfernt von Haupthandelsorten, wo die benöthigten Steine und Materialien beschwerlich und kostbar herbeizuschaffen sein würden, große Auslagen erfordern.

Berücksichtiget man diese nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, so wird man es nicht auf Rechnung des mangelnden Patriotismus oder einer unmännlichen Bedenklichkeit bringen, daß noch so wenig für den Brunnenort geschah.

Aber auch das, was bereits geschah, ist so sehr unbedeutend nicht. Das erste und wichtigste, was erforderlich war: die Untersuchung des Wassers und seiner Wirksamkeit zur Heilung menschlicher Krankheiten, ist besorgt worden. In der Person des Herrn Doctors Grauer in Kellinghusen ist ein mit dem öffentlichen Zutrauen beehrter Mann zum Brunnenarzt bestellt. Er ist drei Tage wöchentlich, während der Brunnenzeit, in Bram-

stedt zu sein verpflichtet. Mit königlicher Concession ist auch neuerlich im Flecken eine Apotheke etablirt.

Ein Theil des höhern und wohlhabenden Publikums selbst hat nicht nur den Wunsch, daß diese vaterländische Anstalt durch öffentliche Theilnahme gefördert werden möge, laut ausgesprochen, sondern sich auch selbst zur thätigen Theilnahme erboten. Mehrere Beamte und Gutsbesitzer, worunter hohe und würdige Namen befindlich waren, hielten sich durch den guten Ruf, den der Brunnen sich erworben hatte, und durch die vielseitige Aussicht, die eine solche Anstalt der Landeswohlfahrt öffnen würde, veranlaßt, im Umschlag 1810 patriotisch zusammen zu treten, um über die Frage zu berathschlagen: »ob und in wie ferne es vielleicht gelingen könnte, »eine Gesellschaft von Privatpersonen zu vermögen, »auf ihre eigene Gefahr und Kosten die zur Erreichung des angezeigten Zwecks nothwendigen Anlagen »zu machen?« Es blieb nicht bei diesem Vorschlag, er hatte eine wirkliche Interessentschaft, bestehend aus den angesehensten Mitgliedern der Ritterschaft und Beamten Holsteins, zur Folge, die unterm 17ten Januar 1810 Sr. Königlichen Majestät ihre patriotische Absicht vorstellten und die Bedingungen vorlegten, unter welchen sie hofften, die Anstalten zur Sicherung des Brunnens und zur bessern Aufnahme der Brunnengäste zu Stande zu bringen.

Die Kosten der ersten Einrichtung, welche durch eine Interessentschaft zusammen gebracht werden sollten, waren auf 30,000 Rthlr. angeschlagen. Die ersten unentbehrlichsten Erfordernisse, welche dafür veranstaltet werden sollten, waren: daß sowohl die Schwefel- als Stahlquelle baldthunlichst gehörig gefaßt und bedeckt würde; daß bei jeder Quelle ein Bade- und Versammlungshaus und mehrere Badewannen erbauet würden; daß dafür gesorgt würde, daß ein permanenter Arzt sich während der Sommerzeit in Bramstedt aufhalte, und daß die nöthigen Medikamente aus einer privilegirten

Apotheke beständig in hinreichender Quantität vorhanden wären. Der zu erwartende Gewinn des ersten Jahrs blieb für die Erweiterung der Anlagen bestimmt.

Die Vorrechte, die dagegen erwartet wurden, waren: ein 15jähriges Privilegium zum ausschließenden Genuß der von der Quelle und den Anlagen zu erwartenden Einkünfte; Zollfreiheit für die zum neuen Gebäude erforderlichen Materialien und nöthigen Mobilien; Befreiung von Haushäuer und jeder sonstigen Recognition in Hinsicht der gedachten Gebäude; ausschließliche Befugniß unter Aufsicht der Polizei zum Spiel und zu andern öffentlichen Belustigungen Erlaubniß zu ertheilen; das Recht, von jedem Brunnengast für den Genuß der Quelle überhaupt 1 Rthlr. zu fordern, (wobei sich jedoch verstehen würde, daß für den Gebrauch der Badehäuser besonders bezahlt werden müßte, und wogegen die Interessentschaft die Unvermögenden, die über ihre Armuth Atteste beibringen würden, zum ganz unentgeldlichen Genuß zuzulassen verpflichtet sein würde); endlich, die Zusicherung, daß außer dem Quellwasser, was die Brunnengäste gegen den erlegten 1 Rthl. gebrauchten, das übrige sonst geschöpft werden könnende Wasser als das alleinige Eigenthum der Interessentschaft angesehen, und daher keinem Brunnengast oder andern Personen gestattet sein solle, davon etwas aus dem Orte zu verschicken.

Zu gleicher Zeit soll eine Interessentschaft aus Hamburg, unter anscheinend noch annehmlichern und mehr versprechenden Bedingungen, einen Plan zur Einrichtung der nothwendigen Brunnenanlagen und Gebäude eingereicht haben, über dessen Inhalt und Erfolg ich nicht unterrichtet bin.

Ich führe diese bekannt gewordenen Fälle nur an, um zu beweisen, daß so wenig das Land, als die Nachbarschaft gegen die neuentdeckten Quellen gleichgültig blieb. Ob einem dieser Theile ein Privilegium ertheilt ist, oder noch ertheilt werden wird, oder ob unsere

Landesregierung es sich vielleicht vorbehalten hat, anderweitige Entwürfe zur Ausführung zu bringen, oder ob man von der Zukunft erst reifere und durch Erfahrung bestätigtere Auskunft über den Gehalt und die Wirksamkeit der Quellen entgegen nehmen will, steht zu erwarten.

Vorläufig sind auf öffentliche Kosten die Quellen auf dem Kirchmoor und die Stahlquelle im Süden mit eichenen Bohlen eingefaßt und durch eine Bedachung vor der Beimischung des Regenwassers gesichert worden. Diese Bedachung ist sehr einfach, aber vielleicht auch einfacher und niedriger, als sie in gewisser Rücksicht hätte sein mögen. Brunnenörter müssen durchaus die Einbildungskraft ansprechen, und ein gefälliges etwas erhabneres Gebäude, das von Ferne hätte wahrgenommen werden können, wäre in mancher Rücksicht wünschenswerther gewesen. Diese 5 oder 6 Fuß hohen Bedachungen, die Aehnlichkeit mit den auf unsern Gütern gewöhnlichen beweglichen Hirtenhütten haben, die dazu mit einer tristen dunkelrothen Farbe angestrichen sind, sieht man nicht, ehe man nahe bei ihnen kommt. Und wäre das bretterne Haus des Herrn Otte nicht da, würde der Fremde ohne Führer Mühe haben, weil sonst kein erhabener Gegenstand in der Nähe ist, der den Wanderer in der ausgedehnten Ebene orientiren kann, in Stunden, wo die Frequenz nicht zahlreich ist, den Weg nach dem Schwefelbrunnen zu finden.

An jeder der beiden Quellen ist ein Brunnenwärter angestellt, der täglich 1 Mk. erhält, dessen Geschäft ist, den Brunnengästen das Wasser, welches in einer Rinne aus dem bedeckten Bassin hervorläuft, darzureichen.

Von Seiten des Amthauses zu Segeberg, unter welches Bramstedt sortirt, ist ein Plakat bekannt gemacht und bei dem Brunnen affigirt, welches bestimmt:

1) »Daß der Brunnen des Morgens um 5 Uhr geöffnet, und von dieser Zeit an bis Mittags 12 Uhr, so wie des Nachmittags von 2 bis 5 Uhr blos den Brunnengästen

und zwar nur in Gläsern und Bechern, wofür ein jeder selbst zu sorgen hat, von dem Brunnenwasser gereicht werden soll. Diejenigen Brunnengäste, denen ihre Gesundheit nicht gestatten mögte, das Wasser an der Quelle selbst zu trinken, können sich solches nach ihrer Wohnung in Bramstedt, oder den nahgelegenen Dörfern holen lassen; jedoch können jeder Person nicht mehr als 2 Bouteillen zur Zeit verabfolget werden, falls nicht mittelst eines von dem Brunnenarzt ausgestellten, dem Brunnenaufseher bei dem jedesmaligen Wasserholen vorzuweisenden Attestes dargethan würde, daß jemandem das Trinken einer größeren Quantität Wasser ausdrücklich eingeräumt sei.

2) Wer den Brunnen an der Quelle selbst gebrauchen will, hat sich zu dem Ende mit einem, in der königlichen Kirchspielvogtei zu Bramstedt, gegen Erlegung von 1 Rthlr. und 8 ßl. Schreibgebühr, zu lösenden, Brunnenbillet zu versehen, worauf der Name des Brunnengastes verzeichnet ist, und welches dem Brunnenaufseher, so bald derselbe es verlangen wird, vorgezeigt werden muß. Derjenige, der den Brunnen nicht an der Quelle trinken, sondern das Wasser täglich in Flaschen nach seinem Logis holen lassen will, entrichtet für ein solches Billet das Doppelte, oder 2 Rthlr. nebst 8 ßl. Schreibgebühr. Wer sein Billet einem andern leihet, ist nicht allein desselben verlustig, sondern verfällt auch außerdem in eine Mulct von 2 Rthlr.

3) In hölzernen Tonnen oder Fäßern darf durchaus kein Wasser anders verabfolgt werden, als was nach Anordnung des Brunnenarztes, laut dessen an der Quelle zu producirenden Attestes, zum Baden der Badegäste erforderlich ist. Jeder Contravenient hingegen wird nach Befinden der Umstände mit Erlegung einer angemessenen königl. Brüche oder Confiscation der Gefäße rc. geahndet.

4) Wer zum Baden Wasser auf den folgenden Tag zu haben wünscht, hat sich desfalls bei dem Brunnen-

aufseher zeitig zu melden, welcher nach dem im Bassin jedesmal vorhandenen Wasservorrath bestimmen wird, zu wie vielen Bädern und zu welcher Zeit das Wasser verabfolgt werden kann. Es kann jedoch keinem der Brunnengäste hiebei ein Vorzug gestattet werden, sondern der zuerst sich meldende wird vor dem später sich bewerbenden abgefertiget.

5) Jeder Mißbrauch mit dem zum Baden verabreichten Wasser, und namentlich das Verfahren nach fremden Oertern, wird bei strenger Ahndung untersagt.

6) Niemand darf dem Brunnenaufseher bei dem Geschäft des Wasserschöpfens auf irgend eine Weise hinderlich sein.

7) Der Gebrauch und das Sammlen des in oder bei den Quellen befindlichen Sandes wird gänzlich verboten.

8) Zum Verfahren wird das Wasser nur in versiegelten Flaschen oder Kruken verabfolgt, und hat man sich mit etwanigen Bestellungen desfalls an den Brunnenaufseher zu wenden. Für eine versiegelte Flasche wird inclusive 8 ßl., für eine dergleichen Kruke 10 ßl. erlegt. Mitgebrachte leere Flaschen können zum Verfahren nicht gefüllt werden.

9) Arme, die als solche durch einen von der beikommenden Obrigkeit ausgestellten Schein in der königlichen Kirchspielvogtei sich zu legitimiren im Stande sind, können die unentgeldliche Ertheilung eines Brunnenbillets zum Gebrauch des Brunnens an der Quelle gewärtigen. Gegeben Segeberger Amthaus den 28sten Julius 1810.«

Unterzeichnet *v. Döring.*

Die Tendenz dieses Placats gehet unverkennbar dahin, jedem Brunnengast einen ruhigen und gesetzmäßigen Gebrauch des Brunnens zu sichern, dem Mißbrauch, den Unwissenheit und Aberglauben mit dem Wasser getrieben, vorzubeugen, und durch Erhebung einer billigen Abgabe die vorgeschossenen Aus-

lagen für die Anstalt zu decken. Ich war zu kurze Zeit in Bramstedt, ich war zu einer Zeit da, wie die Frequenz des Brunnens zu unbedeutend war, um bestimmen zu können, in wie ferne durch diese Anordnung die intendirten Zwecke erreicht, oder vielmehr, wie ferne diese Vorkehrungen dem Hauptzweck, den guten Ruf der neuen Anstalt zu begründen und einen frequenten Besuch zu veranlassen, förderlich werden können.

Durch eine Abgabe von 3 Mk. 8 ßl. bis 6 Mk. 8 ßl. wird mancher Unbemittelte genöthiget, auf den Gebrauch des Wassers Verzicht zu thun und eben dadurch dem Bemittelteren mehr Platz gemacht. Manche bloß Neugierige und mancher Unwissende, besonders aus den niedern Klassen, der es sonst zum Ueberfluß trank, wird durch diese Vorkehrung vom Brunnen entfernt, und das doch nicht überflüssige Wasser bleibt mehr der Disposition der Direction heimgestellt. Seit der Zeit ein Preis von 8 bis 10 ßl. auf jede Kruke Wasser, welche versandt werden soll, vorgeschrieben worden, wird wenig mehr nach fremden Gegenden gefordert, und also der Misbrauch, der mit dem Wasser an entfernten Orten, wo es nach dem Urtheil Sachkundiger beim Transport immer an seiner Wirksamkeit verloren haben muß, getrieben ward, gesteuert, und das Wasser wird dabei für den zweckmäßigern Gebrauch gespart.

Bei einem so häufigen Besuch, als im Sommer 1809 Statt fand, waren solche Vorkehrungen gewiß so nützlich als nothwendig, und wenn der Zeitpunkt wieder eintritt, wo die Zahl der Brunnengäste sich im selbigen Verhältniß mehren wird, werden sie eben so dringendes Erforderniß sein. In diesem Falle können nicht alle befriediget werden, und dann muß hier, wie überall in der Welt, derjenige, der bezahlt, im gleichen Fall vor demjenigen, der nicht bezahlt, den Vorzug haben.

Der Fall, daß eines Morgens, wie ich in Gesellschaft den Brunnen besuchte, ein armer Handwerker, welcher

krank und müde bei dem Brunnen ankam, und weil er keinen obrigkeitlichen Beweis der Armuth mit sich führte, auch keinen Freizettel kaufen konnte, vom Brunnenwärter zurück gewiesen werden mußte, gab einem Anwesenden zu der Frage Veranlassung: ob in gewissen Fällen und besonders unter Umständen, wie die des Jahres 1810, wo der Besuch weniger zahlreich war und das Wasser doch unnütz verlaufen mußte, ein Gesetz, welches dem dürftigen Ankommenden ohne zu erlegende Recognition den Gebrauch des Brunnens versage, nicht eine gewisse Härte und selbst ein Hinderniß des allgemeinern Bekanntwerdens des Brunnens involvire? Die Bedingung des Placats, daß Dürftigen ohne Entgeld nur nach beigebrachtem Attestat ihrer Behörde der Zutritt gestättet werden könne, meinte man, dürfe auf auswärtige Arme nicht angewandt werden, weil das Placat nicht allgemein bekannt gemacht worden sei, und der Auswärtige keinen Attest besorgen könne, von welchem er nicht wisse, ob er beim Brunnen erforderlich sein werde.

So gegründet diese Einrede zu Anfang erscheinet, so glaube ich doch, daß die erwähnte Inconvenienz nicht bedeutend ist. Es stehet dem Armen frei, wenigstens habe ich keinen daran gehindert gefunden, außer dem Bassin so viel Wasser zu schöpfen, als ihm beliebt, und zur Ehre der humanen und aufgeklärten Brunnehinspection muß ich bezeugen, daß sie bemüht ist, hohen und niedern Brunnengästen den Aufenthalt so angenehm und leicht zu machen, wie möglich.

Frägt man nun, in welchem Verhältniß stand der Besuch des Brunnens im Sommer 1810 gegen den des Jahrs 1809? so fällt der Vergleich allerdings zum Vortheil des ersten Aufwachens des alten Ruhmes aus. Der Brunnen erhielt seinen Ruf, er erfreuete sich eines zahlreichen Besuchs, worunter angesehene Personen waren, aber im Vergleich mit dem Sommer 1809 war die Frequenz unbedeutend. Man vernahm nur noch den Nachhall eines lauten Geräusches, das sich immer wei-

ter entfernte. Dieser Sommer war den Bramstedtern nur eine glänzende Abendröthe des schönern Tages, der vorübergegangen war. Ob diese Sonne wieder aufgehen, oder ob sie, wie ein flüchtiges Meteor, nach kurzem Dasein, in ewige Nacht versinken werde, wer vermag diese Aufgabe, die der Zukunft gehört, zu lösen?

Es würde der Brunnenangelegenheit sehr angemessen sein, wenn durch einen Unterrichteten von Zeit zu Zeit dem Publiko authentische und ausführliche Auskunft, sowohl über den Besuch, als über die Wirksamkeit des Brunnens mitgetheilt würde. Es sind keine Register der Besuchenden, wie bei Brunnenörtern sonst gewöhnlich ist, in beiden Jahren publicirt worden. Daß die Anzahl des Jahres 1810 weit geringer war, als die im Jahr 1809, ist ausgemacht. Man hat diese plötzliche Abnahme der Frequenz zum Nachtheil des Brunnens auslegen und einseitig auf Rechnung seiner unbedeutenden Wirksamkeit bringen wollen. Allein es stehe um diese Wirksamkeit wie es wolle, und überlasse ich andern Erfahrenern sie zu debattiren, so scheinen mir doch mehrere concurrirende Ursachen, die außer dem Gehalt des Wassers liegen, sich vereint zu haben, um die mindere Frequenz der Folgezeit zu erklären. Ein großer Theil der Besuchenden im Sommer 1809 waren Neugierige. Diese haben gesehen, daß Bramstedt ein kleiner, in einer sandigen Gegend belegener, Flecken ist, und geschmeckt, daß das Wasser an Geschmack andern Wassern nahe kommt, und sind befriediget; sie machen eine Tour, womit wenig Vergnügen verbunden war, und die ziemlich kostbar zu stehen kam, nicht zum zweitenmal. Ein anderer Theil derer, die im ersten Sommer schaarenweise zum Brunnen wanderten, wollten Wunder sehen, die wurden ihnen nicht gegeben, und sie haben keinen Beruf, wieder zu kommen. Ein großer Theil waren wohlhabende Patienten, die verständig Hülfe suchten. Wenn diese es sich auch gestehen, daß die Quelle ihnen nützlich ward und die

gewünschte Hoffnung gewährte, so kommen sie doch, weil sie durchaus keine Brunnenanstalten fanden und so wenig für ihren angenehmen Aufenthalt, als für ihre Bequemlichkeit gesorgt war, vor der Zeit, da dieses geschehen ist, nicht wieder. Hiezu dürfen wir noch die Anzahl der Fieberpatienten, die wir zufällig in diesem Sommer, besonders in den Marschgegenden und häufig fast in allen Theilen unsers Landes fanden, rechnen, die in großen Haufen nach Bramstedt kamen und sich gesund tranken. Der Sommer 1810 war dem Gesundheitszustande von der Seite weit günstiger; hiedurch entstand eine große Lücke in dem Verzeichniß der Brunnengäste. Rechnen wir hiezu die Zahl derer, die durch das ungünstige Resultat der chemischen Untersuchung wankend wurden, und die, bei denen die Stimmen der zum Theil einseitigen Gegner Eingang fanden; bemerken wir hiebei den Mangel an Geld, der den Landmanns- und Kaufmannsstand besonders niederdrückt, welcher macht, daß man lieber körperliche Uebel erträgt, als daß man pecuniaire Aufopferungen machen sollte, sich davon zu befreien: so wird es sehr erklärt, daß der Besuch in diesem Sommer nicht zahlreicher erwartet werden konnte, wie er war. Und mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich bestimmen, daß der gegenwärtige Sommer unter fortwährenden Umständen eine eben so geringe Zahl nach Bramstedt rufen wird. *)

*) Glebae adscriptus hat immer seine eigene Meinung, an welcher er ohne Grund oft so fest hält, als mancher Systematiker an der seinigen mit Grund. So ist mir auch ein Wahn des gemeinen Mannes, den Brunnen zu B... betreffend, bekannt worden, der wenigstens eine Anmerkung verdient. Ein Gewisser aus dieser Klasse, welcher im Sommer 1809 eine sehr auffallende Wirksamkeit des Wassers an sich selbst erfahren hatte, und 1810 da war, um den Rest seiner

Nur dann erst, wenn ein Plan, als der der erwähnten patriotischen Gutsbesitzer und Beamten

Kränklichkeit zu heben, eröffnete mir, daß er itzt wenig Zutrauen zu dem Brunnen habe. Ich war neugierig, die Ursache zu wissen, da der Gebrauch des vergangenen Sommers nach seinem eigenen Geständniß doch so auffallend wohlthätig für ihn gewesen war. Er versetzte: »ja, wenn der »Brunnen nur nicht eingefaßt und bedeckt worden »wäre.« Ich ersuchte ihn, sich näher zu erklären. »Der Brunnen sei in alten Zeiten« fuhr er fort »sehr wirksam gewesen, und er hätte Heilungen, die »an Wunder gränzten, zuwege gebracht, wie alle »Leute in der Gegend sich noch erinnerten, allein »da wäre man auf den unglücklichen Gedanken ver»fallen, den Brunnen mit Steinen auszusetzen und »ein Haus darüber zu bauen. Seit der Stunde hätte »auch die Wirksamkeit des Wassers aufgehört, und »auch Niemand mehr den Brunnen besucht. Der »Zeitpunkt des Wiederauflebens der Wirksamkeit »und also auch des Besuchs wäre der gewesen, als »im Frühjahr 1808 das alte Haus niedergerissen und »die Quelle in ihren natürlichen Zustand wieder her»gestellt worden sei. Auf diese Nachricht wäre auch »er, wie alle Hülfsbedürftige, zum Brunnen geeilt, »und er hätte an ihm und an allen, die ihn recht »getrunken hätten, seine Wirkkraft völlig erwiesen. »Itzt fürchte er, daß, da man wieder angefangen habe, »an der Quelle zu künsteln, und Sonnenschein und »Regen davon auszuschließen, würde es eben so damit »gehen, wie vor Zeiten.« — Alles, was ich ihm zu seiner Beruhigung und Widerlegung dagegen sagte, war nicht vermögend, ihm seine Zweifel zu benehmen. In wie fern dieser Wahn allgemein ausgebreitet ist, kann ich nicht bestimmen; dem Anschein nach kam der Erzähler mir als Organ einer zahlreichen Klasse

zur Ausführung gelanget sein wird; wann beim Brunnen selbst Badehäuser, Versammlungshäuser und Logishäuser aufgeführt sein werden; wenn vorurtheilsfreie angesehene Männer den Werth unserer vaterländischen Quelle anerkennen, und die gute Meinung, die sie von derselben hegen, durch einen zahlreichen Besuch erweisen; und vor allen Dingen dann, wann die goldne Zeit des Friedens und des unbehinderten Erwerbes auf unsere Fluren wird zurückgekehrt sein, erst dann dürfen wir erwarten, daß ihr guter Ruf allgemein verbreitet werde, und eine bedeutende Anzahl Hülfsbenöthigte aus nahen und entfernten Gegenden vertrauensvoll nach Bramstedt wandern werden.

Beim Brunnen im Osten ist ein Armenblock aufgestellt, bei welchem man in Zweifel bleibt, ob dieser des Brunnen halben, oder der Brunnen seinethalben da sei. Er ist mit einer Inschrift versehen, durch deren Beibehaltung man das Alterthum wahrscheinlich hat ehren wollen, die aber nichts destoweniger

vor. Ich erwähne dieser Meinung kaum, um aufmerksam darauf zu machen. Sie verdient keine Widerlegung. Sie ist für den, der offene Sinne für Beobachtungen hat, und durch die Natur der Sache widerlegt.

Wichtiger ist und eine ernstlichere Rücksicht verdient die Bemerkung eines, dem Brunnen nahe verwandten, belehrten Mannes: daß außer dem Bezirk der neuen Einfassung des Wassers eine Ader quille, die dem Anscheine nach sehr mit mineralischen Theilen geschwängert sei, welche aber durch die neue Einfassung vom Bassin abgeschnitten worden ist. Ich wollte hier nur auf diesen nicht unwichtigen Umstand hindeuten, und überlasse übrigens die ausführlichere Erörterung und Untersuchung dieses Vorgebens denjenigen, die die Sache näher angehet.

die Unwissenheit und den Aberglauben ihres Erfinders beurkundet, sie heißt:

Wer HüLf wilL Haben
Bedenck Die Armen
So wird gott Der Herr
Sich Sein erBarmen

Im Sommer 1809 ist in diesem Behälter 1600 Mk. gesammelt worden. Dieses Geld ist nicht, wie man zu erwarten sich berechtiget glaubt, für Arme, die den Brunnen besuchen, zur Unterstützung bestimmt, sondern als Eigenthum der Kirche zu Bramstedt für die Armen des Orts zinsbar belegt.

***.

---

## III.

## Chemische Untersuchung zweier Sorten Sielbecker Kalkes.

### Vom Hofapotheker Kindt in Eutin. *)

### A.

Die erste Sorte besaß eine gräulichweiße Farbe, und erschien zum Theil in tuffsteinartigen, porösen und leicht zerreiblichen Stücken, zum Theil in pulverigter Form.

*) Die bedeutendste Kalkbrennerei aus Erd- oder Muschelkalk, in Holstein und der benachbarten Gegend, ist die Fürstlich Lübecksche zu Sielbeck, bedeutend wegen der Länge der Zeit, die sie bestanden, wegen der Menge des Materials, das da bereitet worden, und wegen des reichen Vorraths an Erde, den man da antrifft. Durch neue zweckmäßigere Anlagen, die gegenwärtig vorbereitet werden, wird diese Anstalt für die Folgezeit noch wichtiger werden. Der Name Sielbeck ist längst bekannt. Bei manchem Leser wird er vielleicht Rück-

Erster Versuch. Um ihren Gehalt an Kohlensäure zu bestimmen, wurden 100 Gran davon, welche vorher durch Luft und Sonne ausgetrocknet waren, nach

erinnerungen sehr schätzbarer Stunden des Lebens hervorrufen. Es ist der Name eines Lustwaldes, eine viertel Meile von Eutin, der romantisch einen kleinen See einschließt, wo die fürstliche Milde, oder vielmehr der wahrhaft fürstliche Sinn für das Schöne und Erhabene der Natur, dem Benachbarten und dem Fremden einen Freudenhimmel öffnete.

Von diesem itzt nicht. — Nahe an diesem Lustwalde, auf der Feldmark des nahe belegenen fürstlichen Dorfes Sielbeck, an dem Ufer des Kellersees, gräbt man, auf einer Wiese, die Kalkerde. Sie ist oben mit einem halben oder ganzen Fuß Moorerde bedeckt, und ist 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß mächtig. Sie ist eine Art mit der auf Petersdorf und in den benachbarten Gegenden befindlichen, nur daß in dieser die Muscheln in ihrem natürlichen Zustande und unaufgelößt nicht so häufig angetroffen worden. Der Tuffstein, wovon man im Eutiner Garten Anlagen sieht, wird auch hier gegraben, aber seltener zum Kalkbrennen gebraucht.

Es war lange der Wunsch eines jeden, der sich für die nicht unwichtige vaterländische Angelegenheit interessirt, daß eine genaue chemische Untersuchung dieses Produkts unternommen und bekannt gemacht werden möge, und das Publikum wird es dem Hrn. Hofapotheker Kindt in Eutin Dank wissen, daß er die von ihm veranstaltete hier zur öffentlichen Bekanntmachung mittheilte. Noch interessanter wird diese Abhandlung dadurch, daß Herr K. nicht nur Hoffnung gemacht hat, diese Untersuchungen fortzusetzen, sondern solche auch auf ausländische Kalkarten auszudehnen. Mit Verlangen sehen wir den Resultaten entgegen, die das Verhältniß des Werthes unsers Kalks zu dem ausländischen zur völligen Evidenz darthun werden. P.

und nach in ein genau gewogenes Kölbchen getragen, worin sich 7 Drachmen Salzsäure befanden. Nach beendigter Auflösung gab sich ein Gewichtverlust von 42 Gran zu erkennen, welches für die ausgetriebene Kohlensäure in Rechnung zu bringen ist. In einem andern Versuch betrug der Verlust 43 Gran, also einen Gran mehr. Jedoch ist dieser Ueberschuß wohl nur dem einigemale zu stark werdenden Aufbrausen während der Auflösung zuzuschreiben.

Zweiter Versuch. Hundert Gran dieses Kalkes wurden $2\frac{1}{2}$ Stunden in einem Schmelztiegel geglüht. Das rückständige Gewicht betrug 55 Gran, welches auch nicht weiter durch nochmaliges, stundenlanges Glühen vermindert wurde. Es waren also 45 Gran verloren gegangen, wovon 42 in Kohlensäure (Vers. 1) und 2,2 in verbrennlichen Pflanzentheilen (Vers. 3) bestanden, die übrigen 0,7 aber in der noch anhängenden Feuchtigkeit zu suchen sind.

Dritter Versuch. In der Auflösung (Vers. 1) befand sich am Boden des Kölbchens ein dunkelbrauner Rückstand, welcher auf einem gewogenen Filtro gesammelt, ausgesüßt und getrocknet, beinahe 3 Gran betrug. Er wurde so sorgfältig als möglich vom Filtro abgesondert, und wog nun 2 Gran; ein Gran war also am Filtro hängen geblieben. Einige Minuten hindurch in einem kleinen Schmelztiegel geglüht, verloren jene 2 Gran $1\frac{1}{2}$ Gran, und ihre Farbe ging aus der braunen in die blaßziegelrothe über. Der rückständige halbe Gran färbte die darüber einige Minuten im Kochen erhaltene salpetrigtsaure Salzsäure gelblicht, wodurch noch ein kleiner Antheil von Eisen in derselben angedeutet wird. Die kaustische Lauge schien aus dem Pulver vor seiner Behandlung mit Säuren etwas Thonerde aufzunehmen, der Rest bestand in Sandkörnern.

Die durch Erhitzung obiger 3 Grane (wenn man nämlich den am Filtro hängen gebliebenen einen Gran hinzurechnet) bis zum Glühen zerstörten $2\frac{1}{4}$ Gran bestan-

den wahrscheinlich in Resten vegetabilischen Ursprungs, welche dieser Kalksorte beigemischt waren.

Vierter Versuch. In die salzsaure Auflösung, welche von jenem Rückstand abgesondert war (Vers. 3), wurde eine hinreichende Menge Aetzammoniakauflösung getröpfelt, und der dadurch erhaltene Niederschlag auf einem Filtro gesammelt. Er wog nach gehöriger Aussüßung und Trocknung $1\frac{1}{8}$ Gran. Durch Behandlung mit Aetzkalilauge ließ sich keine Thonerde darin entdecken, und er bestand also allein aus Eisenkalk.

Fünfter Versuch. In die ihres Eisengehaltes beraubte Flüssigkeit (Vers. 4) brachte ich so lange eine Auflösung von kleesaurem Kali, als noch ein Niederschlag erfolgte, sammelte diesen auf einem Filtro, süßte ihn gut aus, und dampfte nun die rückständige Flüssigkeit nebst dem sämmtlichen Aussüßwasser bis zur Trockne ab. Der bei der Wiederauflösung des Rückbleibsels in wenigem Wasser erhaltene kleesaure Kalk wurde zu dem obigen gebracht und machte zugleich mit demselben ein Gewicht von 157 Gran aus. Diese glühte ich, um die Kleesäure zu zerstören und die dadurch entstandene Kohlensäure zu vertreiben, in einem wohlgedeckten Schmelztiegel, und fand nun das Gewicht des zurückbleibenden reinen Kalkes $54\frac{1}{2}$ Granen gleich; doch verminderte sich dies, auf nochmaliges stundenlanges Glühen, bis zu $53\frac{1}{4}$ Gran.

Sechster Versuch In der bei Versuch 5 übriggebliebenen Flüssigkeit brachte kohlensaure Kaliauflösung keinen Niederschlag hervor.

Das durch obenstehende Versuche aufgefundene Bestandtheilverhältniß der ersten Sorte vom Sielbecker Kalk wäre also folgendes:

| | | |
|---|---|---|
| Kohlensäure . . . . . . . . . . . | 42,0 | (Vers. 1) |
| Kalkerde . . . . . . . . . . . . . . | 53,2 | (Vers. 5) |
| Eisen . . . . . . . . . . . . . . . | 1,1 | (Vers. 4) |

| | | |
|---|---|---|
| Noch etwas Eisen, Thonerde und Sand . . . . . . . . . | 0,75 | 3 - (Vers. 3) |
| Verbrennliche Pflanzentheile | 2,25 | |
| Feuchtigkeit . . . . . . . . . . . . | | 0,7 (Vers. 2) |
| | | 100,0 |

## B.

Die zweite Sorte des Sielbecker Kalkes war von weißerem Ansehn, als die eben behandelte und bestand wie diese aus pulverförmigen Theilen und Stückchen, nur mit dem Unterschiede, daß diese Stückchen ein dichteres Gefüge besaßen, und daß an denselben hier und dort eingesprengter Eisenocker bemerkbar war. — Um sie zu zerlegen, unternahm ich nach der schon in A befolgten Methode die nachstehenden Versuche:

Erster Versuch. Durch die Auflösung in Salzsäure erlitten 100 Grane einen Verlust von 41 Granen, und es ist also eine diesem letzten Gewicht gleichkommende Quantität von Kohlensäure in 100 Granen dieser Kalkerde enthalten.

Zweiter Versuch. Hundert Gran 2 Stunden hindurch geglüht, ließen einen Rückstand von 56,4 Gran, wonach der Verlust 43,6 beträgt, welcher durch nochmaliges eine Stunde währendes Glühen nicht vermehrt wurde. Von diesen verloren gegangenen 43,6 Granen, waren 41 Kohlensäure (Vers. 1), $1\frac{1}{8}$ verbrennbare Theile (Vers. 3), also der Rest von 1,5 des Gewichts der 100 Granen dieser Kalkart anhängenden Feuchtigkeit.

Dritter Versuch. Der bei Versuch 1 erhaltene Rückstand wog ausgesüßt und getrocknet 3 Gran. Von diesem blieb bei der Absonderung vom Filtro 1 Gran auf demselben zurück. Die übrigen 2 Grane wurden in einem Tiegelchen geglüht, wodurch sie eine aschgraue Farbe erhielten und einen Gewichtsverlust von $\frac{3}{4}$ Gran erlitten. Es bestehen demnach obige 3 Grane aus $1\frac{1}{8}$ verbrennlichen Pflanzenstoffen und $1\frac{7}{8}$ fixen Theilen,

welche letztere, wie in A, Versuch 3, Sand und eine Spur von Eisen ausmachen.

Vierter Versuch. Nach Absonderung des unauflöslichen Rückstandes, Versuch 3, wurde die in Versuch 1 erhaltene Auflösung mit flüssigem Aetzammoniak versetzt, und dadurch ein Niederschlag erhalten, dessen Gewicht $1\frac{1}{2}$ Gran betrug.

Fünfter Versuch. In die nun eisenfreie Flüssigkeit (Vers. 4) brachte ich eine Auflösung von kleesaurem Kali, und zwar so lange, als noch kleesaurer Kalk niederfiel, sammelte diesen auf einem gewogenen Filtro, süßte ihn aus und trocknete ihn. Er wog 168 Gran, wozu noch 9 Gran kamen, welche aus der rückständigen Flüssigkeit und dem Aussüßwasser durch das Abdampfen gewonnen wurden. Diese 177 Gran wurden zu 3 verschiedenenmalen, überhaupt 3 Stunden hindurch, geglüht, und ließen darnach 53 Gran zurück.

Sechster Versuch. Nach abgesonderter Kalkerde (Vers. 5) versetzte ich die Flüssigkeit mit kohlensaurer Kaliauflösung; sie blieb aber ungetrübt.

Diesen Versuchen zufolge bestehen also 100 Theile der zweiten Sorte vom Sielbecker Kalk aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kohlensäure | | 41 - | (Vers. 1) |
| Kalkerde | | 53 - | (Vers. 5) |
| Eisen | | 1,5 | (Vers. 4) |
| Noch etwas Eisen u. Sand | 1,875 | 3 - | (Vers. 3) |
| Verbrennl. Pflanzentheilen | 1,125 | | |
| Wasser | | 1,5 | (Vers. 2) |
| | | 100,0 | |

# IV.

## Welches ist das sicherste und schnellste Mittel, einem Lande, dessen ehemaliger Wohlstand mehr auf Landwirthschaft als Fabriken und Handlung gegründet war, wieder aufzuhelfen?

Dieß ist die Frage, die uns alle beschäfftiget, über die die Weisesten vergeblich sich die Köpfe zerbrachen, über deren Lösung sie fast an Vorschlägen und Mitteln banquerott geworden sind. Sie schien der Societät der Wissenschaften zu Göttingen wichtig genug, sie zum Gegenstand einer Preisfrage zu machen, die von dem Oberprocureur, Freiherrn v. Eggers, in Kopenhagen, in einer Abhandlung gleichen Namens (Lüneburg 1809) beantwortet worden ist. Wer konnte es besser wissen, als der Mann, der im gleichen Maaß als Staatsmann und Landmann den Druck der Zeit fühlte, und alle Länder Europens mit ihren Quellen des Wohlstandes und der Verarmung studirt hat. Wir wissen's alle, was er räth. Davon zu einer andern Zeit.

Hier glaubte ich der Meinung eines Mitarbeiters an der Jenaischen Literaturzeitung (1810, No. 281) über obenstehende Aufgabe einen Platz einräumen zu dürfen; sie war mir wenigstens so sehr aus dem Herzen geschrieben, daß ich mir den Genuß sie abzuschreiben nicht versagen konnte.

"Einzelne Verfügungen und einseitige Unterstützungen reichen nicht hin, einem verarmten Lande aufzuhelfen. Der Staat kann hier nur sehr wenig wirken. Hier kann die Nation allein helfen. Der Staat kann höchstens durch allgemeine Anordnungen die Nation leiten und die allgemeinen Zwecke fördern. Die Mittel und Wege dazu können verschieden sein, aber als allgemeines Mittel dürfte keines von größerm Erfolg sein, als Erhöhung

und Beförderung der innern Indüstrie und Belebung des innern Verkehrs bis zu einem so hohen Grade, daß es einer gänzlichen Entsagung alles Ausländischen und einer völligen Beschränkung auf die innere Indüstrie nahe kommt. Hierauf sollten die Staaten und wahren Patrioten ihr Augenmerk hauptsächlich richten; sie und ihre Mitbürger würden dadurch glücklicher werden, die Nachwelt würde sie dafür segnen. Nie ist auch die Zeit so günstig dazu gewesen, wie itzt. Wir alle, der eine mehr, der andere weniger, haben an uns selbst die Erfahrung gemacht, wie so manches, was uns ehedem zu des Leibes Nothdurft und Nahrung nothwendig, was zu einem behaglichen, geschmackvollen Leben unentbehrlich schien, sehr gut entbehrt, oder durch andere Dinge ersetzt werden kann. Diese Erfahrung müssen wir mit Sinn und Verstand benutzen und mit Patriotismus erweitern. Wir müssen nicht, wie wohl bis itzt geschehen, mit Widerwillen dem verbotenen Gut entsagen, sondern wir müssen eine Freude, eine Ehre und einen Ruhm darin finden, müssen es zur neuesten Mode machen, uns alles dessen zu enthalten, was nicht der vaterländische, heimische Boden erzeugt, und was nicht die Hand eines unserer Mitbürger hervorbringt. Wird dieses ein praktischer Grundsatz: so werden unsere Wollenmanufakturen, unsere Flachsspinnereien und Webereien, die uns weit näher angehen, weit mehr uns eigen sind, als Baumwollen- und Seidenfabriken, aufblühen, sich erweitern, und bald Gattungen von Stoffen liefern, an welche man itzt, da die ganze Bearbeitung weit mehr auf Gegenstände des Bedürfnisses und der Reinlichkeit, als auf Gegenstände des Luxus, des Putzes und der Mode gerichtet gewesen ist, nicht gedacht hat, und unsern Mitbürgern, sowohl dem producirenden Landmanne, als dem verarbeitenden Städter wird das zufließen, was bis itzt dem Pflanzer in einem entlegenen Welttheile und dem Weber, oder einem andern Mittelsmanne zugeflossen ist, der von uns so entfernt

wohnt, daß sein Wohlstand und seine Consumtion für unsern Kreis von keinen unmittelbaren Folgen sein konnte. Unsere Bierbrauereien und unsere Branntweinbrennereien, und mit und durch sie die Viehzucht, der Ackerbau, die Obstzucht werden, eben wie manche städtische Gewerbe und der ganze städtische Verkehr, zu ihrem alten Glanze sich emporheben und neue Vollkommenheiten erhalten, wenn wir nicht mehr in unserm häuslichen und geselligen Leben zu den Produkten aller Welttheile und aller Zonen unsere Zuflucht nehmen, sondern uns an das halten, worauf uns die Natur gewiesen hat, und dessen Hervorbringung und Zubereitung unsern arbeitenden Mitbürger und nicht etwa bloß den Krämer und Höker, diese Blutigel der Gesellschaft, nährt. Das Gewerbe der Feuerarbeiter in seinem ganzen Umfange wird seine Lebendigkeit wieder erhalten, und zu einem höhern Grade von Veredlung gelangen, wenn wir fernerhin nicht mehr nur das, was ausländisch ist, suchen, und, den größten Aufwand nicht scheuend, sehr oft das aus dem Auslande kommen lassen, was unsere Künstler bloß deshalb nicht verfertigen, weil ein Vorurtheil ihnen keine Aussicht zu einem vortheilhaften Absatz giebt. Kurz unsere Landstädte und Gewerbe treibenden Gegenden werden dem Bilde gleichen, welches der trefliche Moser — patriotische Phantasien II, 27 — entwirft, um die Frage zu beantworten, ob man eher für die Bevölkerung, oder eher für den Ackerbau, oder für den Handel sorgen müsse. Auch werden endlich alle die Maaßregeln, welche itzt genommen werden, in einem höhern Lichte erscheinen, und eine willigere Befolgung erhalten. Das zu thun, was Noth ist, ist Weisheit, und die Noth rechtfertiget so Vieles; darum muß man sich durch allgemeine Raisonnements und haarscharfe Theorien nicht abhalten lassen, sondern der Staat muß durch Gebot und Verbot, durch Einschränkungen, durch Luxusgesetze, durch Kleideranordnungen u. s. w. der guten Sache zu Hülfe kommen, oder noch besser, die Großen müssen mit wirk-

samen Beispielen vorleuchten. Nur durch ausgedehntere Benutzung unserer einheimischen Produkte, nur durch vermehrte Beschäftigung aller Gewerbe treibenden Mitbürger kann dem Staate, der durch Krieg und dessen Folgen ruinirt worden ist, am sichersten wieder aufgeholfen werden. Möge ein Jeder dasjenige davon herausnehmen, was zu seinem Besten dient." P.

---

## V.

## Vom Krappbau in Dänemark.

### Vom Färber Linde in Skanderborg.

..........

### Vorerinnerung vom Herausgeber.

Der Krapp (Rubia tinctorum) ist ein bekanntes Färbemittel, das in dem südlichen Deutschland, in Holland und Schlesien längst mit großem Vortheil gebaut worden ist. Für die Färber ist dieses Material unentbehrlich. Sie brauchen es nicht nur zu den dauerhaftest rothen, sondern auch zu vielen andern Farben. Man hat damit über 50 Abänderungen hervorgebracht. Der Anbau des Krapps erfordert freilich einen bedeutenden Aufwand an Zeit und Kosten, aber sein Ertrag ist auch so reich, sein Preis unter den gegenwärtigen Conjuncturen so hoch, seine Unentbehrlichkeit so allgemein, daß, bei den itzigen geringen Kornpreisen, es vielleicht wenigstens des Versuchs werth wäre, dieses Produkt, das wir, wie viele andere, bisher gutmüthig den Ausländern theuer bezahlt haben, auf vaterländischem Boden zu erziehen.

In Dänemark hat man mehrere Proben mit dem Anbau dieser Pflanze gemacht, welche den Beweis liefern, daß sie bei einer zweckmäßigen Behandlung

nicht ungeneigt ist, auch in unseren nördlichen Gegenden einheimisch zu werden. Im letzten Bande der Kopenhagener Landhaushaltungsschriften, 2ten Bande 1stem Heft, (welche Gesellschaft zum Anbau derselben durch Prämien aufmuntert,) kommen mehrere interessante Nachrichten, den Anbau des Krapps in Dänemark betreffend, vor. Die nachstehende kleine Abhandlung des Herrn L. ist daraus entlehnt und übersetzt.

## Unterricht über den Anbau des Krapps, von dessen erster Anpflanzung bis zur Erndte.

Man wählt zum Anbau des Krapps entweder den Garten oder ein anderes wohlbefriedigtes Stück Land. Am besten geräth er in einem etwas sandigen, mulligen, fetten Boden. Er muß mit dem Pflug oder noch besser mit dem Spaden tief und sorgfältig bearbeitet, und von Unkraut gereiniget werden. Die Pflanze liebt reichlichen Dünger, und dieser muß vor der Anpflanzung mit der Erde wohl vermischt worden sein. So zugerichtet theilt man das Land, das man bebauen will, in Beete von anderthalb Ellen, und läßt zwischen jedem einen Steig, eine halbe Elle breit.

Ende Mai oder Anfangs Junii, je nachdem die Witterung ist, pflanzt man nun auf jedem Beete 6 Reihen Wurzeln, und läßt um jede Pflanze eine viertel Elle Raum. Wenn die jungen Pflanzen versetzt werden, müssen sie 3 bis 4 Daumen dick lang sein. Nach dem Einpflanzen wollen sie, nach Beschaffenheit der Witterung, ein paarmal begossen werden, aber nicht zu oft. Nach dem Setzen vertrocknet das Kraut gerne, aber es wächst bald wieder nach. Von Unkraut müssen die Beete sorgfältig rein gehalten werden.

Wenn die Pflanzen 2 oder 3 Quartier lang gewachsen sind, werden sie, nicht quer über, sondern längs dem Beete, mit Schonung niedergebogen; und aus dem Steige wird über die niedergebogene Pflanze eine dünne

Lage Erde gebracht, jedoch so, daß die Kronspitze bis auf ein Paar Daumen breit unbedeckt bleibt.

Diese so niedergebogenen und mit Erde bedeckten Spitzen setzen wieder Wurzeln und schießen neue Sprößlinge aus, die, wenn die Spitzen wieder 2 bis 3 Quartier hoch sind, wiederum niedergebogen und mit Erde bedeckt werden, jedoch so, daß die Spitze auf ein Paar Daumen breit von Erde frei bleibt. Diese Niederbiegung der Spitzen und Behäufung mit Erde kann im ersten Sommer 3 bis 4 mal geschehen, und darf, wenn der Krapp nicht länger als 18 Monat liegen soll, im folgenden Sommer nicht wiederholt werden.

Soll aber der Krapp 3 Sommer liegen, so muß im zweiten Sommer mit der eben beschriebenen Behandlung fortgefahren werden, aber im dritten Sommer wächst er dann frei. Derjenige Theil des Krapps, den man ausgraben will, wird im Octobermonat eingebracht, erst an der Luft sorgfältig getrocknet, dann in einer Häckselkiste fein geschnitten und in einem Ofen gedörret. Darauf kann das gehörig Gedörrete auf einer Handmühle fein gemacht werden. *)

*) Der Anlage des Herrn Linde in Skanderborg erwähnt der Herr Prof. Begtrup in seiner Beschreibung des Ackerbauzustandes (Beskrivelse over Agerdyrkningens Tilstand) in Dänemark 5ten Bd. 1stem Th. 504.

"Seine Krapppflanzen von 1, 2 und 3jährigem Anzug sind gut und zweckmäßig behandelt. Der Krapp hat die Eigenschaft, daß nur 3jährige Wurzeln zur Einsammlung taugen. Das Hundert Pflanzen galt bei ihm 4 Mk. (im Schlesw. Holst. Gelde ungefähr 5 Schilling). Im Jahr 1805 erndtete er ungefähr 300 Pfund, die er an den Färber Fischer in Skanderborg verkaufte, der sie auf einer Handmühle (Quärn) mahlen ließ. In seinem Garten hat er von 1803 bis 1806 jährlich 9 bis 10,000 Stück

# VI.

## Literaturbericht.

Reden, der würdigen Fürstenfamilie auf Gottorf ehrfurchtsvoll gewidmet von ihrem dankbaren Verehrer, dem Generalsuperintendenten Adler. Schleswig, bei Röhß, Christiani und Korte. 1810. 40 S.

Vier Gelegenheitsreden, der würdigsten Fürstenfamilie, von dem würdigsten Redner, gehalten. — Wenn der Schöpfer eines neuen Rituals, das als Muster im In- und Auslande anerkannt ist; wenn der Mann, den die Natur zum Redner bildete, der die Kunst und die Wissenschaft vollendete, der dem geistlichen Corps zweier

erzogen und selbst verbraucht, außer einem großen Theil Pflanzen, die er an andere überließ. Schade, daß es diesem Manne an Vermögen fehlet, um seine Anlage zu erweitern."

"Auf einem Viertelscheffel Landes (ungefähr 8 Quadratruthen) erndtete er 170 Pfund Krapp, welcher an der Luft getrocknet war, der beim Trocknen im Ofen bis 90 Pfund einschwand. Der Krapp war so gut, als man ihn wünschen konnte. 1805 erndtete er auf derselben Quantität Landes 100 Pfund, im Ofen getrocknet. Er rechnet im Allgemeinen auf jede Quadratelle Landes 1 Pfund ofentrocknen Krapps zum Ertrag."

"Herr Linde hat nicht nur gerne andern von seinen Pflanzen mitgetheilet, sondern ihnen auch den nöthigen Unterricht zum Anbau und zur Behandlung gegeben; ja er hat selbst die Oerter bereist, wohin man Pflanzen von ihm verlangt hatte, um durch eigne Ansicht der Sache förderlich zu werden."

angesehenen Provinzen vorgesetzt ist — vor einer würdigen, von ihm geschätzten Fürstenfamilie, in den Stunden, die immer zu den festlichsten des menschlichen Lebens gezählt werden, als Liturg und Redner auftritt, so schweigt die verständige Kritik, legt ehrfurchtsvoll ihre Feder nieder; wird Zuhörerin, sich zu erbauen — Schülerin, um zu lernen.

Das Werk enthält vier Gelegenheitsreden. 1) Bei der Confirmation der Prinzessin Caroline Louise, den 8ten Mai 1805. 2 Bei der Vermählung der Prinzessin Caroline Louise, mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Holstein-Beck, den 26sten Jan. 1810. 3 Investiturpredigt, bei der Einführung der Prinzessin Juliane Louise Amalie, als Aebtissin des adlichen Convents in Itzehoe, den 22sten Mai 1810. 4) Bei der Taufe der Prinzessin Louise Marie Friederike von Holstein-Beck, den 23sten Nov. 1810.

In der Confirmationsrede sagt der Redner so groß als schön: "Sie sollen nun in die große, Ihnen zum Theil noch fremde, Welt eintreten. Da werden Sie Menschen finden, die eine Ehre darin suchen, keine Religion zu haben, und die sich weise dünken, wenn sie nur nicht glauben, was andere glauben, sollte auch dieser Glaube die Weisheit selbst sein. Da werden Sie andere bemerken, die keine Regel, als ihre Einfälle, kein ander Gesetz als ihre Lüste kennen, und über diejenigen lächeln, die es noch mit Gottseligkeit und Tugend halten. Da werden Sie selbst in der Klasse der bedeutendsten Menschen vielleicht einige treffen, die das Christenthum nur als eine wohlthätige Erscheinung für den gemeinen Mann ansehen, deren der Gebildetere, der Glücklichere nicht bedürfe. Unter solchen Umgebungen, da gilt es vorzüglich, sich nicht zu schämen der Religion, (zur Einleitung war Röm. 1, V. 6 benutzt worden), die man als die beste und wohlthätigste erkannt hat. Man kann sie noch eine Zeitlang in seinem Herzen ver-

ehren, wenn man schon vor der Menge nicht wagt, sich für sie zu erklären; aber bald ist auch das leicht zu verführende Herz zur Kälte und Gleichgültigkeit hingerissen. O rufen Sie sich, wenn Sie in solche Lagen kommen, die Erinnerung an Ihr heutiges Gelübde lebhaft ins Gedächtniß zurück. Fassen Sie Muth, auch unter Ungläubigen standhaft, unter Leichtsinnigen edel und gut, unter Unweisen weise zu sein, und setzen Sie stets Ihre Würde darin, vor der Welt, wie in der Einsamkeit, in der Gesellschaft der Menschen, wie in der Kirche, vor Hohen und Niedrigen übereinstimmend mit sich selbst, immer getreu Ihren Ueberzeugungen zu bleiben."

Selten nur ward die große Gabe einem Redner, in gleichem Maaß zu rühren und zu belehren, in so hohem Grade zu Theil, wie dem Verfasser dieses Werks. Durch eine persönliche Haltung, die die Ansprüche der Kunst übertrifft, durch eine Deklamation, die gleich voll an Würde und Anstand ist, durch ein Organ, das ihm jede Regung seines Innern aussprechen läßt, unterstützt, legt er in seinen mündlichen Vortrag einen so besondern und außerordentlichen Nachdruck, daß auch der aufmerksamste Leser ihn nur halb empfängt. Wir hätten einen Tag darum geben mögen, die einzige Periode seiner Taufrede zu hören, wo er Seite 38 sagt: "O es ist ein Wort von oft verkannter, aber hoher wichtiger Bedeutung: geboren werden und leben, aufgenommen werden in dem Kreis denkender, fühlender, selbstständiger Wesen, auftreten auf dem Schauplatz der schönen Natur, und Theil nehmen an allen Annehmlichkeiten und Freuden, die sie überall unsern Sinnen darbietet, aufgenommen und getragen werden von den Händen liebevoller Menschen, die von dem ersten Zustande der Kindeshülflosigkeit bis zu der wiedereintretenden Schwäche des Alters zu unserer Pflege ausgestreckt sind."

*—*.

Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung, von N. Funk, Prediger in Altona. Altona, bei Hammerich. Erstes Heft 1809. XVI. 131 S. Zweites Heft 1810. 116 S.

Der Verfasser dieser Predigten bewährt durch sie die Achtung, welche er sich schon durch frühere Arbeiten erworben hat, indem er auch in ihnen als ein aufgeklärter, selbstdenkender und von einem regen Eifer für die Beförderung ächter Religiosität beseelter Mann redet. Ihr Zweck wird schon durch den ihnen vorgesetzten Titel angedeutet, noch bestimmter aber in der Vorrede zum ersten Hefte angegeben. Zufolge der eigenen Erklärung des Vf. darf man hier "weder eine vollständige Darstellung der Lehre von der göttlichen Weltregierung, noch eine neue und tiefere Begründung derselben, noch eine, vielleicht innigst gewünschte, Theodicee" erwarten. Hieraus scheint zu folgen, daß in diesen Predigten nur auf solche Zuhörer und Leser Rücksicht genommen sei, die zwar keinen Zweifel an einer Alles umfassenden göttlichen Weltregierung hegen, bisher aber ihren Glauben, weder überhaupt, noch insonderheit in Rücksicht auf die Begebenheiten unserer Zeit, so zu ihrer Veredlung und Beruhigung angewandt haben, als sie gesollt hätten. Und gewiß werden Alle, die sich in diesem Falle befinden, aus den vorliegenden Betrachtungen viele wichtige Belehrungen und Ermunterungen schöpfen können.

Das erste Heft enthält sechs Predigten. Die erste ist als Einleitung in die folgenden zu betrachten und entwickelt mit vieler Beredsamkeit — nicht, wie der Redner ankündigt, den Begriff des Glaubens an eine göttliche Weltregierung, sondern — den Begriff einer göttlichen Weltregierung selbst. Was hier über den höchsten und letzten Endzweck Gottes bei seiner Weltregierung gesagt wird, würde der Verfasser, wenn er für Zweifler hätte reden wollen, wohl etwas anders

haben darstellen müssen, als hier geschehen ist. Die zweite Predigt handelt von der Wohlthätigkeit des Glaubens an die göttliche Weltregierung in den Zeiten allgemeiner öffentlicher Trübsale. Im zweiten Theile dieser Betrachtung, wo gezeigt werden soll, "wie zahlreich und wichtig die Lehren sind, die unsern Geist aus den schauervollen Begebenheiten unsrer Tage, hier leiser, dort stärker ansprechen," scheinen die Folgerungen nicht immer so klar zu sein, als die Zuhörer und Leser wohl mit Recht wünschen dürften. So heißt es z. B. S. 39 und 40: "Glaubst du an eine göttliche Weltregierung, die in allem, was sie thut und zuläßt, deine Bildung zur Weisheit und Tugend zur Absicht hat: so wirst du auch diese schreckhaften Erinnerungen an den Frevel und an das Elend des Krieges nicht unbenutzt vorüber rauschen lassen, wirst in ihnen Gottes Stimme anbetend verehren und jede Regung in deinem eigenen Herzen, so wie jede Aeußerung in dem Munde Anderer verdammen, welche auf Gleichgültigkeit gegen diese schmachvolle Geißel der Sterblichen oder gar auf Wohlgefallen an derselben hindeutet" — S. 45 wird gesagt, daß der Glaube an die göttliche Weltregierung mit starker, unüberhörbarer Stimme zur ächten Vaterlandsliebe auffordere und dann hinzugefügt: "Wer es also treu mit Gott, treu mit seiner Pflicht, treu mit seinen Mitbürgern meint, der eile, alle seine Kräfte aufzubieten, damit durch seine Schuld die Schmach, daß fremde Willkühr im Vaterlande schalte, nie den heimischen Boden entweihe." — Hie und da wird auch der Lebhaftigkeit des Vortrages die Wahrheit aufgeopfert. So z. B. wird in eben dieser Predigt S. 39 die gegenwärtige Zeit als eine Zeit beschrieben, "wo die Flamme des Krieges mit ihrer, Alles, was der Vernunft heilig ist, versengenden Glut sich so weit verbreitet hat, daß dem Freunde stiller Ruhe und ehrenwerther Thätigkeit kaum ein Plätzchen mehr übrig bleibt, sein Elend ungestört und furchtlos zu beweinen." — Wie läßt sich eine

solche Ansicht mit dem gesammten Zweck dieser Vorträge vereinigen, und in welchem offenbaren Widerspruche steht sie mit so manchen andern Belehrungen in eben diesen Predigten, z. B. S. 81 im ersten und S. 16. 17 im zweiten Hefte derselben! — Ueberhaupt scheint der achtungswürdige Verf. durch das Streben nach einem möglichst lebhaften Ausdruck zuweilen verleitet worden zu sein, sich solcher Wendungen zu bedienen, die wohl eher dichterisch als rednerisch genannt werden dürften. Nichts desto weniger verdienen diese gedankenreichen Predigten allen gebildeten Freunden einer Geist und Herz erhebenden Lectüre recht sehr empfohlen zu werden. Schon die Angabe ihrer Hauptsätze, worauf wir uns in Ansehung der übrigen, in den vor uns liegenden Heften enthaltenen Betrachtungen, hier einschränken müssen, wird dazu einladen. Die dritte Predigt handelt von der Stärke, welche unser Glaube an die göttliche Weltregierung nach dem Vorbilde Jesu haben soll. Die vierte lehrt die Hauptbedingungen kennen, unter welchen der Glaube an die göttliche Weltregierung recht stark und lebendig werden kann. Die fünfte Pr. hat das Thema: Daß die göttliche Weltregierung jedes Alter unsers Lebens für unsere Bildung zur Tugend wohlthätig zu machen wisse. Eine schöne anthropologische Rede! Die sechste Pr. beweiset, daß Gott eben so anbetungswürdig bleibt, wenn er unsre Gebete um irdische Güter und Freuden nicht erhört, als wenn er sie erhört.

Das zweite Heft enthält fünf Predigten, deren Hauptsätze sind: 1. Die Zeiten auffallender Veränderungen im Zustande der Völker sollten den Glauben an die göttliche Weltregierung in uns eher stärken, als schwächen. 2. Daß ein oft wiederholter, ernster Rückblick auf wichtige Umstände im Gange unsers bisherigen Lebens ein ausnehmend wirksames Mittel zur Belebung an die göttliche Vorsehung werden könne. 3. Daß der Verlust unserer Verwandten und Freunde in der Hand

der göttlichen Vorsehung Gewinn für unsre wahre, bleibende Vervollkommnung werden könne. 4. Einige der vorzüglichsten Beruhigungsgründe bei der befremdenden Erfahrung, daß es dem Guten oft äußerlich übel, dem Bösen hingegen vielmals wohl geht. 5. Der Triumph der göttlichen Weltregierung bei den Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften. — Obgleich das letzte Thema die Aufmerksamkeit stärker anregen kann, als einige andere, die gar zu wortreich sind: so ist dasselbe doch nicht den ihnen untergeordneten Belehrungen und noch weniger einer würdigen Vorstellung von Gott und dessen Verhältniß zu seinen Geschöpfen gehörig angemessen.

Vor dieser Predigtsammlung befindet sich eine Zueignungsschrift an den vormaligen Lehrer des Verfassers, den ehrwürdigen Magister und Rector Jäger in Meldorf, welche Empfindungen inniger Hochachtung und lebhafter Dankbarkeit ausdrückt. Nur die Schlußworte dieses Schreibens kann Rec. nicht billigen. Sie lauten also: "Fern, so fern als möglich, stehe noch (?) das Ziel Ihrer Erdentage! Und muß dasselbe ja endlich erreicht werden: dann sei Ihr Ende so sanft, Ihr Schlaf im Leichentuche so süß, als verdienstvoll Ihr Leben war, als groß sein wird Ihr Lohn vor Gott!" Wie? Schlafen denn die Geister der Vollendeten in Leichentüchern, — süß oder nicht süß? Unmöglich kann der Mann, aus dessen Feder diese Worte flossen, eine solche Meinung begünstigen wollen. Auch hier ist also Dichtersprache, die aber auch hier leicht Anlaß zum Mißverständniß geben kann.

---

## Andenken an den Confirmationstag für rc.

Unter diesem Titel entwarf der würdige Probst Callisen in Schleswig, auf einem halben Bogen, eine Anrede an junge Christen nach deren Confirmation, und ein Gelübde, das sie sich zueignen sollen. Durch

ein dieser kleinen Schrift beigelegtes Blatt werden Eltern, Prediger, Lehrer und Andere aufgefordert, den confirmirten Kindern seinen Entwurf zu schenken und sie zu ermuntern, das Gelübde am Ende desselben, unter Gebet zu Gott, im Stillen für sich zu unterschreiben. Der Vf. hofft, daß dieses sein Erinnerungsblatt, auf solche Weise benutzt, "keinen ganz unwesentlichen Dienst thun werde, um dem leider so häufigen Vergessen des so wichtigen Gelübdes am Confirmationstage möglichst zu steuren." Je herzlicher wir wünschen, daß diese fromme Absicht erreicht werde, desto angelegentlicher empfehlen wir sie der Aufmerksamkeit unserer Leser.

---

Confirmationshandlung zu Giekau am Sonntage Palmarum 1811, von Sieverts. Kiel, bei A. Schmidt. 1811. 24 S. 8.

Diese kleine Schrift soll ein Geschenk für junge confirmirte Christen in der Gemeine des Verfassers sein. Die in ihr vorkommenden Anreden enthalten manche zweckmäßige Vorstellung und viele Ermunterungen, die in den Gemüthern derer, an welche sie gerichtet waren, recht oft erinnert zu werden verdienen. Indessen darf doch diese Confirmationshandlung nicht als ein Muster empfohlen werden. Der Vf. wollte seine Confirmanden auf das von ihnen abzulegende Gelübde vorbereiten. Wir sind nicht von denen, die da weichen rc. Ebr 10, 34. "So gerne, sagt er, wir dies Gelübde auch bald aus eurem eigenen Munde hören werden, nur unter einer (Einer) Bedingung können und dürfen wir uns darauf verlassen. Nur wenn ihr uns versprecht, daß die Religion Jesu von diesem Tage an die stete und liebste Gefährtin eures ganzen Lebens sein soll; die Freundin, womit ihr euch täglich beschäftiget, deren Lehren und Wahrheiten ihr noch immer besser verstehen zu lernen, deren Gebote ihr mit redlicher Treue aus-

üben und deren Forderungen ihr, was es euch auch kosten möge, standhaft, bis ans Ende standhaft, bleiben wollet. Nur dann hoffen wir zu Gott und hoffen mit Recht, ihr werdet rc. Abgesehen von andern Mängeln des Ausdrucks, auf welche man hier, wie in der ganzen Rede, häufig stößt, ist es auffallend, daß der Vf. das Versprechen der Confirmanden nicht nur als einzige Bedingung, sondern auch als sichern Grund der Hoffnung, daß sie nicht weichen werden, darstellt. Ohne Zweifel wollte er sagen: Um nicht zu weichen, müßt ihr das Versprechen halten, das ihr heute geben werdet. Wenn nun aber die Conf. bis ans Ende ihres Lebens ihr Versprechen halten werden: wie läßt sich denn dies als Bedingung zur Erfüllung ihres Versprechens vorstellen? — Zwar drückt der Vf. sich weiter unten etwas bestimmter aus. Wenn er aber hier seine Confirmanden auffordert, 1. sich gern und oft mit der Religion zu beschäftigen, 2. in ihrer bisher erlangten Kenntniß fortzuschreiten, 3. die Religion mit der redlichsten Treue auszuüben, 4. allen Versuchungen zur Sünde zu widerstehen: so deuten die beiden letzten Aufforderungen offenbar das Ziel selbst an, nach welchem zu streben die Conf. ermuntert werden sollten. Schon hieraus ergiebt sich, daß die Hauptideen dieser Rede nicht wohl geordnet sind. —

---

**Theodors Liebesbriefe an Wilhelmine. Oder: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge in Briefen für gebildete Leser, von Georg Theodor Steger, Doctor der Philosophie und Subrector an der lat. Schule zu Hadersleben. Kiel, bei A. Schmidt. 1811. 342 S. 8.**

Herr D. Steger theilt hier dem Publico funfzehn Briefe mit, worin er als Bräutigam seinem geliebten Mädchen das Hohelied Salomonis erklärte. Man darf sicher annehmen, daß die Braut des Verf. dieses

Lied nicht so anstößig gefunden haben würde, als sie, zur Ehre ihrer weiblichen Schamhaftigkeit, dasselbe wirklich fand, wenn ihr, statt dieser neuen Uebersetzung, die Ansicht des verewigten G. S. Jacobi von diesem Liede mitgetheilt worden wäre. Aber diese konnte der Vf. nicht empfehlen. "Heil unserm Zeitalter! ruft er aus, die wahre und neueste Auslegung ist auch jetzt die herrschende" (S. 307). Diese ist denn keine andere, als die, welche Herder in der bekannten Schrift, Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande, gegeben hat. Indessen fand Herr St., daß Herders Auslegung oft zu spielend war und häufig den Geist und Sinn des Grundtextes nicht völlig traf (S. 309) und daß auch die neueren Ausleger noch manche Dunkelheit, besonders aber in der Abtheilung der einzelnen Lieder viele Ungewißheit übrig gelassen hatten. — Hieraus erhellet, was der Vf. leisten wollte und wirklich geleistet zu haben glaubt. Am Ende der Briefe findet man eine vollständige Uebersetzung des Hohenliedes, unter dem Titel: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge. Wir erlauben uns kein Urtheil über den Werth dieser Arbeit, gestehen aber, daß es für uns belehrend gewesen sein würde, wenn der Herr Doctor, — anstatt die Meinung derer, welche das Hohelied für ein Ganzes halten, in welchem Salomo das Muster einer keuschen treuen Gattin habe schildern wollen, so geradezu für eine Verirrung des menschlichen Verstandes zu erklären (S. 307) — wenigstens in einigen Beispielen gezeigt hätte, wie unnatürlich und gezwungen die Erklärungen des berühmten W. F. Hezels sind, (S. den 5ten Theil der von ihm herausgegebenen Bibel mit vollständig erklärenden Anmerkungen, Lemgo 1791), der unwidersprechlich erwiesen zu haben glaubt, daß alle Theile des Hohenliedes, ohne daß auch nur eine einzige Zeile verrückt werden dürfe, so leicht und so natürlich zu einem sinnreichen Ganzen zusammenfließen, daß eben dadurch die entgegengesetzte

Meinung als durchaus willkührlich und völlig ungegründet erscheinen.

---

Erster Unterricht im Zeichnen, zum Gebrauch in den untern und mittlern Klassen der Volksschulen und beim Privatunterricht, herausgegeben von N. Thomsen. Schleswig, bei Röhß. Zweite Auflage. 1807.

Dieses schätzbare Werk besteht aus 74 einzelnen Blättern, die, mit einem kleinen Büchelchen von 32 Seiten, in einem Futteral passen. Das Ganze, welches zu einem willkommnen Geschenk an ein geliebtes Kind sich eignet, kostet 40 ßl. Wir kauften es oft als solches, und werden es wahrscheinlich noch mehrmal kaufen. Das Ganze ist zum Gebrauch beim ersten Unterricht im Zeichnen bestimmt, und wir können versichern, bei unserm selbst ertheilten Unterricht, hier ein so sehr anwendbares Mittel, den Sinn des Zöglings zu bilden und zu schärfen, gefunden zu haben, als uns die gepriesenen und preiswürdigen, aber zum Ermüden ausgedehnten Pestalozzischen Anschauungslehren von Zahl und Maaß je darreichten. Der Unterricht enthält 3 Stufen. Die erste, auf 9 Blättern, lehrt zählen und das Gezählte ordnen; die zweite, auf 11 Blättern, lehrt Linien ziehen, Quadrate und Winkel bilden; die dritte, auf 54 Blättern, enthält Zeichnungen solcher Gegenstände, die das Kind zunächst umgeben. Viel Gutes haben wir an diesem Werkchen erkannt, aber auch manches, was einer Erinnerung bedürfte — wir schreiben sie aber nicht nieder: eines Theils, weil der Raum hier zu beengt ist, andern Theils, weil Herr Thomsen wohlgemeinte öffentliche Erinnerungen nicht gehörig zu würdigen scheint. Wenigstens ist seine Entschuldigung in der Nachschrift, warum er die der Leipziger Literaturzeitung bei der 2ten Auflage nicht benutzt habe, unstatthaft und hinfällig. Die Ausarbeitung

einer 2ten Sammlung hätte ihn an der Umarbeitung und Vervollkommnung der ersten bei der 2ten Auflage nie hindern dürfen und können, wenn er sich keiner Vernachlässigung gegen das Publikum und die Kunst schuldig machen wollte. Uebrigens haben wir wenig ausländische Produkte der Art gesehen, die dieses einheimische, selbst in seiner unveränderten Gestalt, überträfen.

---

Berechnungen bei der Abgabe und Annahme des Predigerdienstes auf dem Lande, von C. A. Valentiner, Probsten zu Elmshorn. Aufs neue herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von V. A. Valentiner, Pastor zu Pronsdorf. Hamburg, bei Gundermann. 1810. 70 S. 1 Mk.

Dieses kleine Werk berücksichtiget diejenigen Gegenstände, die beim Antritt einer Predigerstelle in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, zwischen dem antretenden und abgehenden Prediger, oder den abliefernden Erben eines verstorbenen Predigers gewöhnlich zur Sprache kommen, und nicht selten, weil die königl. Verordnungen nicht über alle vorkommenden streitigen Fälle entscheiden können, zu unangenehmen Erörterungen Veranlassung geben. Obgleich wir nun der Meinung sind, daß bei weiten diese Schrift nicht alle Steine des Anstoßes entfernt habe, wie sie überhaupt, wir müssen es bekennen, unsere Erwartung nicht völlig befriedigte, so enthält sie allerdings doch einen schätzbaren Beitrag aus der Erfahrung und eigenen Ansicht der königl. Verordnungen entlehnter Vorschläge, die in streitigen Fällen den Weg zu einer gütlichen Vereinbarung bahnen können. Was von diesem Werke dem Vater und was dem Sohne eigenthümlich ist, können wir nicht ermessen, weil wir das längst vergriffene Werk des ersten nicht zur Hand haben, und in der Schrift selbst keine Gränzlinie angegeben ist. Aus dem Inhalt des Titels sollte

man vermuthen, daß es eine 2te Auflage der Schrift des Probsten sei, bei Durchsicht des Werks aber glaubt man eine eigene Ausarbeitung — wenigstens eine völlige Umarbeitung zu finden. Das Werk zerfällt in 70 Nummern — und handelt — insbesondere von den Fixis — von den Einkünften des Landes — von der Verpachtung der Ländereien und der Grundhäuer — von dem Dünger — von der Kornsammlung — von den Naturallieferungen — von den Befriedigungen auf dem Felde und im Garten. Zum Beschluß werden die Verordnungen, die bei Vacanzen in obwaltendem Fall zum Grunde liegen, in extenso mitgetheilt, nämlich die für den alt-königl. Antheil d. d. Christiansburg den 2ten Mai 1769, und die für den vormals gemeinschaftlichen Antheil Holsteins d. d. Kiel den 27sten Sept. 1766. Die Verordnung für den vormals großfürstl. Antheil d. d. Neumünster den 4ten Sept. 1734 hätte auch in diese Rubrik gehört.

---

Ueber die Erhaltung des Credits der S. H. adlichen Güter, von dem Oberprocureur, Freiherrn von Eggers, Rittern vom Dannebrog. Kiel, bei A. Schmidt. 1811. 36 S.

Die nächste Absicht dieses kleinen Werkes ist die vorigen Umschlag von einem angesehenen Gutsbesitzer angeregte und von dem Verfasser der beruhigenden Ansichten über den Credit der Güter (Kiel 1810) erörterte Idee: durch eine solidarische Gewährleistung aller Gutsbesitzer, den Credit der Güter zu sichern, zu empfehlen und zu unterstützen. Möchten die, diesem Vorschlag sich entgegenstellenden, dem Anschein nach unübersteigbaren, Hindernisse mehr in Betracht genommen worden sein! Nur die vielseitige Abwägung ihrer Begründung oder Hinfälligkeit kann der erste Schritt zu ihrer Beseitigung werden.

Der Herr Verf. meint S. 33, daß die Regierung durch die Ausstellung der zinsentragenden Assignationen des Leihinstituts den Credit überhaupt, und den der Gutsbesitzer insbesondere, auf eine sehr wohlthätige Weise unterstützt habe. Er will nicht, daß ihretwegen Kapitalien des Auslandes vom Umschlag entfernt worden sind, auch fürchtet er nicht, daß der Credit der Herzogthümer durch ihre Bestimmung im Auslande gelitten habe.

Wer wollte dem Besitzer adlicher Güter nicht mit vollem Herzen die Erhaltung seines Eigenthums und die Erhaltung seines Credits durch eine mehrseitige Vermittlung wünschen? aber es ist kein Grund einzusehen, warum dem Bürger und Bauer, die unter gleich bedrängten Verhältnissen mit dem Gutsbesitzer seufzen, nicht eine gleiche Wohlthat zu gönnen sei. Es ist im vorliegenden Fall um einen Vorschlag zur Sicherstellung des Interesses eines Theils des Staats, ohne directe oder indirecte das Interesse eines andern Theiles ungünstig zu berühren, eine mißliche Sache, und erfordert bei der Ausführung die größte Vorsicht.

Es giebt allerdings (S. 13) Gründe, die adlichen Güter der Herzogthümer in ihrer itzigen Form fortdauren zu lassen, und diese von Seiten der höchsten Behörde einer besondern Aufmerksamkeit zu widmen, aber gewiß eben so triftige, die für die Erhaltung anderer eben so sehr itzt bedroheter Theile und Einrichtungen der Gesellschaft reden. Es würde ein großer Nachtheil für den Nationalerwerb sein, wenn bei Zerstückelung der adlichen Güter die berühmten holsteinischen Milchereien nothwendig beschränkt werden würden; aber eben so sehr würde es zu bedauren sein, wenn durch eine zugestandene einseitige Rücksicht das Aufkommen der uns so sehr nöthigen Manufactur- und Fabrikanlagen gehindert werden sollte. Die größern Gutsbesitzer geben durch die Menge ihrer Erzeugnisse (l. c.) dem Kaufmann ein weiteres Feld

zur Speculation, aber der kleine Landbesitzer, der verhältnißmäßig mehr producirt, befördert den innern Verkehr, die Landindüstrie und die Population. Will der Staat (l. c.) auf einem Fleck für außerordentliche Fälle sich Vorräthe Korn gesichert haben, so wird er dazu zweckmäßigere Magazine, als die freien Spiker der Gutsbesitzer, wählen können. Versuche von Bedeutung zur Vervollkommnung der Production sind allerdings von den Gutsbesitzern gemacht worden. Wer verkennt das wohlthätige Beispiel des verstorbenen Geheimenraths v. Thienen für die zweckmäßigere Bereitung des Landes zum Kornbau, das des verstorbenen Kammerherrn v. Buchwald für die Stallfütterung, des Herrn Geheimenraths v. Blome für die Mergelwirthschaft, und das des Herrn Valentiner auf Futterkamp für die ganz eigene und ausgezeichnete Benutzung der Felder zur Feistung jütscher Ochsen. Aber wir möchten nicht behaupten, daß die Kultur des Landbaues von den adlichen Gütern in Holstein ausgegangen ist. Sie waren die ersten, welche folgten; sie waren bereitwillig, ein Hinderniß der vollkommnern Bewirthschaftung, die Leibeigenschaft, zu entfernen. Es waren aber freie Bauern und Parzelenbesitzer, die in dem geregelten Landbau vorgingen und bei jedem zweckmäßigen Versuch ihnen gewiß zur Seite blieben. Hanf- und Flachsbau, Schaaf- und, man könnte hinzusetzen, Bienenzucht enthalten, wie der Herr Vf. anführt, ganz gewiß einen Keim zur Vermehrung des Nationalwohlstandes. Aber dieser Keim ward bisher mehr von dem kleinen Landbesitzer gepflegt, und konnte, seinen Verhältnissen nach, allgemeiner von ihm beachtet werden, wie er es auf den adlichen Gütern wurde und je wird. Die Landindüstrie, in so fern Gewerb und Kunstfleiß darunter zu verstehen ist, ward selten auf den großen Gütern gefördert, kaum daß sie die hinreichenden Landhandwerker, ihre eigenen Bedürfnisse zu bestreiten, zählen. Der Landbau blieb,

besonders in den letzten Jahren, ausschließlich Hauptabsicht, da im Gegentheil die gemischten Verhältnisse des kleinen Landbesitzers, die Zahl seiner Familie, der kleine Bezirk seines Eigenthums ihm gradern Weges Sinn und Achtung für jede Art der Gewerbsamkeit einflößen. Mögen daher die adlichen Güter und die kleinern unprivilegirten Landstellen und Bauerhöfe, deren Credit auf gleich wankenden Stützen ruhet, deren Erhaltung und Schonung dem Staate gleich wichtig sind, von den Fürsorgern des Landes und Volks einer gleichen Aufmerksamkeit gewürdiget werden!

Eine sehr billige und gerechte Forderung des Verf. an alle diejenigen, welche Kapitalien zu fordern haben, ist es, daß bei hypothekarischer Sicherheit und ohne dringende Noth kein Gläubiger aus einseitiger oder gewinnsüchtiger Absicht unternehme, seinem Schuldener in gegenwärtigen Zeitläuften ein Kapital aufzukündigen. Wer Blutigel genug ist, diese Bedingung, für welche alles, was die Menschheit in Anspruch nehmen kann, redet, zu versagen, dem sollte das Thor zum Umschlag verschlossen, dem sollte die freie Disposition über den Schlüssel zu seinem Pulte versagt werden. *—*.

---

Anzeige neuer interessanter, vaterländischer Schriften, für deren nähere Inhaltsanzeige in diesem Heft kein Platz war.

1) Det kongelige danske Landhuusholdnings-Selskabs Skrifter. Nye Samling. Andet Binds første Heft. Med 1 Kobber. Kiøb. 1810. 240 S.

2) Beskrivelse over Agerdyrkningens Tilstand i Danmark. Af G. Begtrup, Prof. i Landøk. 7te Bind. Nørre Jütland 2den Deel. Kiøb. 1810. 580 S.

3) Undersøgelse af Aarsagerne til Tienestefolkets moralske Fordærvelse, for at udfinde de vigtigste, med Forslag til denne betydelige Menneskeklasses Forbedring

og Forædlelse, af Joh. Paludan, Præst paa Møen. Kiøb. 1810. 252 S.

4) Pligterne mod Staten og Fædrelandet, ved J. Clausen, Doct. i Theol. &c. Kiøb. 1811. 164 S.

5) Danske og norske historiske Mindesange, samlede og med oplysende Inledninger, udgivne af K. L. Rahbek, Prof. og R. Kiøb. 1810. 160 S.

6) Veiledning til det islandske, eller gamle nordiske Sprog af R. K. Rask. Kiøb. 1810. 282 S.

7) Patrioten. Et Maanedskrift af blandet Indhold. Udgivet af Hoff, Landsdommer. Kiøb. 1811. Jan. Febr. og Martii Heft.

8) Hvad udfordres til en bedre og hensigtsmæsigere Dannelse for den, Danmark vigtige, Handelsstand, og hvilke Midler kan Staten i denne Henseende anvende, af J. Thomsen. Kiöb. 1810. 92 S.

9) Sonderburgs Schulschriften, vierte Sammlung, von C. H. P. Larsen, Rector. (Programm). Schleswig 1810. 40 S.

10) Das Große und Erfreuliche in dem Verhältnisse zwischen einem christlichen Lehrer und seiner ihm anvertrauten Gemeine. Die Schädlichkeit des Lesens leichtsinnig geschriebener Bücher. Zwei in Sonderburg gehaltene Predigten, von Demselben. Schleswig 1810.

11) Veranda, ein Taschenbuch auf das J. 1811. Altona, in Commission. 231 S.

12) Doctrina de operationibus Spiritus divini in scriptura sacra tradita tantum abest, ut cum natura hominis ratione ac libertate praediti pugnet, ut potius et naturae humanae et Dei majestati admodum conveniat.

*Disputatiuncula theologica*, qua loco orationis aditialis Illustrissimo et Excellentissimo Curatori hujus Academiae,

Magnifico Rectori, Professoribus omnium ordinum summopere colendis, inprimis Collegis ordinis theologici summe venerabilibus, nec non Commilitonibus in hac academia bonarum artium studiosis, studia sua commendat auctor G. S. Francke, Phil. D. et P. P. O. Theol. Kil. typis C. F. Mohr. 1810. 36 P.

13) Zufällige Ergießung über Schulmethode und Schulgeist. Amtsbericht vom verflossenen Schuljahre, Ostern 1810 bis Ostern 1811. Geziemende Einladung zum Frühlingsexamen der Kieler Stadtschule, von H. J. Stubbe, Prof. und Rector. Kiel, 1811. 56 S.

14) Kurzgefaßter Auszug der dänischen Sprachlehre, zum Behuf seiner Vorlesungen über die dänische Sprache, ausgearbeitet und mit passenden Beispielen erläutert von G. H. W. Müller, Premierlieutenant und Lehrer am holst. Militair-Institut in Rendsburg. Kiel, bei A. Schmidt. 1811. 166 S.

15) Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen v. Ponte Corvo, als erwählten Thronfolgers, mit den authentischen Staatspapieren. Kiel, bei A. Schmidt. 1811. 710 S. *)

16) Sandsigeren, eller den danske Huusven 1811, wird vom Prof. Rahbek, dem bekannten Herausgeber des dänischen Zuschauers, besorgt.

17) Noticer for Musiklibhavere, af Justitsraad Bærens. Kiøb. 1811. 241 S. Mit dem Bildniß der Madem. Wernike, als Titelkupfer.

*) Da dieses Werk nicht nur in unserm Vaterlande gedruckt ist, sondern auch mehrere interessante, unser Vaterland betreffende, Materien, z. B. den letzten schwedischen Krieg, die Schicksale des dänischen Prinzen Christian August nach diesem Kriege rc. verhandelt: so fand es hier füglich einen Platz, und wird, gleich den übrigen, in der Folge ausführlicher angezeigt und beurtheilt werden. P.

# VII.

## Miscellaneen.

### 1.

### Verzeichniß der im Jahr 1810 aus dem Tonderschen Schullehrerseminar mit öffentlichen Zeugnissen entlassenen Zöglinge.

#### 1. Zu Ostern.

1) Christian Ohldsen, aus Klockriis, Kirchspiels Lindholm, Amts Tondern, 1sten Charakter.

2) Christian Mylin, aus Mölbye, Kirchspiels Oxenwadt, Amts Hadersleben, 1sten Char.

3) Christian Michael Carlsen, aus Deezbüll, Amts Tondern, 2ten Char. mit Auszeichnung.

4) Hans Petersen Schmidt, aus Hænding, Kirchsp. Raapstedt, Amts Tondern, 3ten Char. mit Ausz.

5) Hans Jacob Outzen, aus Østerterp, Kirchspiels Bedstedt, Amts Apenrade, 3ten Char.

6) Bertel Bertelsen, aus Styding, Kirchspiels Hammelef, Amts Hadersleben, 3ten Char.

7) Jacob Nissen Schmidt, aus Jordkirch, Amts Apenrade, 3ten Char.

8) Matthias Hansen Røe, aus Strandelhjørn, Kirchsp. Besstofte, Amts Hadersleben, 3ten Char.

Von diesen Abgegangenen sind schon drei zu Schulbedienungen befördert worden. Einer arbeitet als Gehülfe in einer öffentlichen Schule, die übrigen sind noch Hauslehrer.

#### 2. Zu Michaelis.

1) Jürgen Jürgensen, aus Gaardebye, Kirchspiels Tingleff, Amts Tondern, 1sten Char.

2) Carsten Boysen, aus Klockriis, Kirchsp. Lindholm, Amts Tondern, 2ten Char. mit Ausz.

3) Hinrich Matthiesen, aus Ockholm, Amts Bredstedt, 2ten Char. mit Ausz.

4) Johann August Witt, aus Landkirchen, auf Fehmern, 2ten Char.

5) Lorenz Detlef Paulsen, aus Thielen, Kirchsp. Erfde, Landschaft Stapelholm, 2ten Char.

6) Ahrend Jensen, aus Drellstorf, Amts Bredstedt, 2ten Char.

7) Christian Petersen Müller, aus Renz, Kirchsp. Buhrkall, Amts Tondern, 2ten Char.

8) Jens Christopher Petersen, aus Dalbye, Amts Hadersleben, 2ten Char.

9) Hans Christiansen, aus Norder-Endleben, Kirchspiels Riis, Amts Apenrade, 2ten Char.

10) Carsten Lorenzen, aus Rohrkarr, Kirchspiels Hostrup, Amts Tondern, 2ten Char.

11) Michael Jürgensen, aus Wittstedt, Amts Hadersleben, 3ten Char.

12) Peter Petersen, aus Kloying, Kirchspiels Nordlygum, Amts Lygumkloster, 3ten Char.

13) Matthias Hansen, aus Hoptrup, Amts Hadersleben, 3ten Char.

14) Lorenz Nissen Lorenzen, aus Nordlygum, Amts Lygumkloster, 3ten Char.

15) Peter Callisen Outzen, aus Østerterp, Kirchsp. Bedstedt, Amts Apenrade, 3ten Char.

Von diesen Zöglingen des Instituts sind bis itzt keine befördert worden. Vier arbeiten als Gehülfen in größern Schulen, die übrigen haben vor der Hand Hauslehrerstellen annehmen müssen.

### Allgemeine Bemerkungen.

Unter den im Laufe des Jahres 1810 Entlassenen haben 8 das Stipendium des sel. Probsten Petersen genossen; die übrigen haben sich selbst gehalten.

Aus mehreren Ursachen hat sich die Direction veranlaßt gefunden, zu bestimmen, daß künftig nur einmal im Jahre, und zwar zu Michaelis, Zöglinge aufgenommen werden können; daher auch nur um diese Zeit der Abgang aus dem Institut Statt finden

wird. Diejenigen aber, welche zu Michaelis aufgenommen zu werden wünschen, müssen sich gleichwohl vor Ostern melden, weil bald nach diesem Fest, an einem Tage, der von der Direction den Beikommenden angezeigt wird, eine vorläufige Prüfung mit den Aufzunehmenden angestellt wird, um zu erfahren, welche die zur Aufnahme erforderlichen Vorkenntnisse haben, damit sowohl diejenigen, welche zur Aufnahme reif befunden werden, als diejenigen, welche nicht aufgenommen werden können, es zeitig wissen und sich auf jeden Fall darnach richten können.

---

## 2.

### Aus einem Schreiben des Herrn Past. Eckermann zu Rathkow, den 2ten April 1811.

Vielleicht dürfte es manchem Oekonomen und Liebhaber von Verbesserungen in der Landwirthschaft nicht uninteressant sein zu erfahren, daß die, aus dem allg. Anzeiger der Deutschen und aus Regners Handbuch über sie (Freiburg, 1808) bekannten, vom königl. baierischen Polizeidirector Fischer *) zu Creilsheim im Anspachischen zuerst in Deutschland acclimatisirten Getraide und Oelgewächse seit 1808 auch hier im Lande, von mir, freilich nur aus Proben von 2 Loth, aber doch mit so glücklichem Erfolg angebaut sind, daß ich nach 2 Erndten von mehreren Sorten schon einen Scheffel besitze, und von der diesjährigen Erndte an etwanige Liebhaber, die sich vorher in frankirten Briefen an mich wenden, wieder kleine Quantitäten zu

*) Fischer's Anweisung zum Anbau ausländischer Getraidearten und einiger Oelgewächse wird von A. Wöldike ins Dänische übersetzt. Das Werk wird 8 bis 9 Bogen stark. Es wird auf Subscription herausgegeben, die ich für diese Gegend zu besorgen erbötig bin. P.

überlassen im Stande bin. Sie haben also auch hier ihre Vorzüge vor den hier gewöhnlichen Arten, namentlich ihren reichen Ertrag, bewährt, und auch ich habe noch keine Ausartung bemerkt, ungeachtet ich das Sommerkorn weder in frischgedüngten, noch gemergelten Boden, sondern in die Stoppel des Winterkorns gesäet habe. Ueberhaupt haben sich die Hafer- und Gerstenarten, vorzüglich durch ihren Ertrag, wie durch Größe und Schwere des Korns, ausgezeichnet. Auch die sämmtlichen Roggenarten ragten merklich vor den hiesigen hervor und hatten vorzüglich volle Aehren. Bis itzt hat sich auch hier unter dem Weizen kein Brand gezeigt, welches ebenfalls ein erprobter Vorzug dieses Korns sein soll. Das Verzeichniß der Arten ist folgendes:

I. Winterkorn. A. Roggen: 1) aus Siberien, 2) aus Archangel, 3) der Wallachei, 4) Montauban, 5) aus Norwegen, 6) aus Tunis, 7) Johanniskorn. B. Weizen: 1) aus Montauban, 2) aus Tunis, 3) aus Odessa, 4) aus Corfu, 5) aus Candia, 6) aus Sardinien, 7) aus Pohlen, 8) Spelz oder Dinkel, aus Afrika. C. Gerste: sechszeilige Bärengerste.

II. Sommerkorn. A. Weizen: 1) ägyptischer Doppelweizen oder astrak. Korn, 2) aus Tunis mit schwarzen, 3) mit weißen Granen, 4) ägyptischer Reisdinkel, 5) kleiner türkischer Mais, aus Amerika. B. Gerste: 1) türkische Pfauengerste, 2) sechszeilige Gerste aus Tunis, 3) große nackte Himmelsgerste, 4) kleine sechszeilige nackte Himmelsgerste. C. Hafer: 1) weißer englischer, 2) Frühhafer, aus Georgien, 3) aus Podolien, 4) aus Amerika, 5) Fahnenhafer, aus Sibirien, 6) nackter Grützhafer, aus der Tartarei, 7) kleiner pensilvan. Hafer, 8) Hafer aus Norwegen. D. Erbsen, sämmtlich doppelt so groß, als die hier gewöhnlichen: 1) weiße, große, holländ. Klunkerkocherbsen, 2) große gelbe astrakanische, 3) weichselbraune Erbsen, aus der Botanybai.

III. Oelgewächse. Von diesen habe ich nur gebaut: 1) chines. Oelrettig, 2) engl. Oelsenf, 3) chines. Hanf, 4) sibirischen Flachs.

IV. Futterkräuter: 1) weiße Provencewicken, 2) Schabzieger oder blauen Sternklee. E.

---

## 3.

### Circulair-Rescript, den ausschließlichen Gebrauch der dänischen Sprache in denjenigen Theilen des Herzogthums Schleswig, wo solche nur abwechselnd mit der deutschen üblich war, betreffend.

Unterm 19ten Januar 1811 wurde von Gottorf aus folgendes Circulair-Rescript an sämmtliche Obrigkeiten und Behörden des Herzogthums Schleswig *) erlassen:

*) Dies Circulair-Rescript ist für einen großen Theil des Herzogthums Schleswig von großer Wichtigkeit. Bekanntlich wurde in allen nördlichen Städten des Herzogthums und in einem großen Theile, vornemlich der Aemter Tondern, Flensburg und Gottorf bis hin zu dem Dannenwerk der alten dänischen Grenze, eine Art dänischen Patois, was der eigentliche Däne kaum verstand, im gemeinen Leben gesprochen, aber deutsch gelehrt, gepredigt und in öffentlichen Verhandlungen geredet. Sowohl über den Ursprung dieser Einrichtung in den vorigen Zeiten, als über ihre jetzige Abschaffung würden gewiß mehrere Leser dieser Provinzialber. hier die Bemerkungen sachkundiger und bescheidener Männer gerne lesen. Die Unkunde mehrerer geistlichen und weltlichen Beamten in der dänischen Sprache wird allerdings ein Haupthinderniß der baldigen Ausführung des Zwecks der Regierung sein; und billig sollte, aus diesen und andern Gründen, in jeder Gelehrten- und einigermaßen größern Bürgerschule der Herzogthü-

"Da es Sr. Königl. Majestät Wille ist, daß in den, zum Herzogthum Schleswig gehörenden Districten, Aemtern und Inseln, wo dänisch geredet wird, die dänische Sprache nach und nach bei dem Gottesdienst, beim Schulunterricht, bei den Gerichten und bei allen öffentlichen Angelegenheiten allgemein eingeführt werden solle; und da Allerhöchstdieselben die Aeußerung der Kanzelei darüber zu fordern geruht haben, welche Maaßregeln zu treffen sein möchten, um diese Veränderung in der möglichst kürzesten Zeit successive vorzubereiten und zu bewerkstelligen, besonders mit Rücksicht darauf, in wie ferne die gegenwärtigen Beamten der dänischen Sprache mächtig wären: so wird sämmtlichen Obrigkeiten und Behörden hiedurch aufgegeben, bald möglichst eine bestimmte Anzeige in duplo anhero einzusenden: ob und in wie weit in ihrem Bezirke der Fall, daß dänisch geredet wird, zutrifft? und hiemit ein der Allerhöchsten Absicht entsprechendes umständliches Bedenken zu verbinden."

---

## 4.

### Candidatenexamen.

Am 11ten März d. J. und an den folgenden Tagen wurde auf Gottorf ein Examen außer der gewöhnlichen

mer, ein Paar Stunden wöchentlich, die dänische Sprache gelehrt werden. Schade, daß neben andern ganz brauchbaren Hülfsmitteln dazu, die wir in neuern Zeiten erhalten haben, noch immer ein recht vollständiges und dabei recht wohlfeiles dänisch-deutsches und deutsch-dänisches Taschenwörterbuch, wie wir solches in den meisten europäischen Sprachen haben, fehlt. Wer ein solches bald heraus gäbe, würde sich um Beförderung der dänischen Sprache unter uns wahrlich sehr verdient machen!

Zeit mit dem Candidaten der Theologie, Joh. Heinrich Schröder, aus Wewelsfleth, Amts Steinburg, den die Gemeinde auf der Hallige Gröde sich ohne Wahl von Sr. Königl. Majestät zum Prediger erbeten hat, angestellt, und zu selbigem, außer den beiden weltlichen Mitgliedern des Oberconsistoriums, bloß der Generalsuperintendent und die beiden zu Schleswig anwesenden Pröbste committirt. Der Candidat, der bereits am 19ten April 1754 gebohren war, und in seinem 28sten Jahre erst, nachdem er vorher 12 Jahr die Apothekerkunst getrieben, angefangen hatte zu studiren, erhielt den dritten Character.

---

## 5.

## Nachricht von einem durch sich selbst steigenden Armenfonds.

Manche Vermächtnisse und Stiftungen der vorigen Zeit sind jetzt unbedeutend, und mit derselben Summe, womit vor Jahren vieles bewirkt werden konnte, kann itzt wenig ausgerichtet werden, weil der Werth des Geldes sich verringert hat; — und wie leicht könnte dies Verhältniß fortdauernd, ja fortschreitend sein. Diese Betrachtung erregte schon vor mehreren Jahren bei einem Landprediger des Herzogthums Schleswig den Wunsch, für seine Gemeine einen sich immer vermehrenden Armenfonds zu bilden, damit, was Zeit und Verhältnisse dem Gelde etwa an Qualität rauben könnten, wieder durch die Quantität ersetzt werden mögte. Er fand bei seiner Gemeine verschiedene, dem Armenwesen geschenkte, Kapitalien vor. Allein, wie gewöhnlich, wurden die Zinsen nach dem Willen der Legatoren vertheilt, und also konnte von denselben nichts zur Vermehrung des Kapitals erübrigt werden, weil sonst die bisher daran participirenden Armen gelitten hätten. Nun trat aber ein günstiger Umstand

ein, der ihn in den Stand setzte, seine Absicht zu erreichen. Ein Einwohner der Gemeine schenkte dem Armenwesen eine bedeutende Summe, und wünschte, daß mit derselben so viel Gutes wie möglich gestiftet werden möchte. Der Prediger entwarf nun, mit Genehmigung dieses Wohlthäters und mit Zuziehung der Vorsteher der Gemeine, folgenden Plan, der auch von den Kirchenvisitatoren bewilligt ward.

1) Wurden alle Armenkapitalien mit einander vereinigt, weil eine größere Summe leichter und sicherer zu höhern Procenten belegt werden konnte. Dies hatte sofort die Folge, daß ein zu $3\frac{1}{2}$ Procent belegtes Kapital losgekündigt und, mit andern verbunden, zu 4 Procent belegt ward.

2) Wurden von den zinsbar belegten Kapitalien nur 3 Procent vertheilt.

3) Wurden die etwanigen höhern Procente wieder zum Kapital geschlagen, und von diesem Erübrigten alle Unkosten, als: Abgaben, Protocollation, Hebungskosten, Kriegssteuer rc. bestritten.

Diese Einrichtung fand Beifall, und mehrere lieferten große und kleine Beiträge, so, daß durch Geschenke und Ersparungen das Armenkapital, welches noch im Jahr 1805 nur 2043 Mk. 12 ßl. betrug, itzt schon zu 4050 Mk. angewachsen ist, eine Summe, die für eine kleine Gemeine von etwa 760 Seelen gewiß bedeutend ist, durch ihre allmählige Vermehrung immer bedeutender wird, und in der Zukunft einen mächtigen Einfluß auf das Wohl einer Gemeine, die bisher wohlhabend war, deren Wohlstand aber in diesen Zeiten sehr abnimmt, haben kann.

In neuern Zeiten hat sich der Nutzen dieser Einrichtung auch dadurch gezeigt, daß die Allerhöchst angeordneten Kapitaliensteuern bei diesem Armenfonds von dem Erübrigten können bestritten werden; dahingegen andere Armenfonds, von denen alle Zinsen vertheilt werden, nur das traurige Alternative haben,

entweder das Kapital anzugreifen, oder den Armen, die itzt so sehr der Unterstützung bedürfen, ihre Gaben zu schmälern.

---

## 6.

## Ida Lucia Kahl, ein rühmliches Beispiel des Fleißes.

In dem, meinen Justitiariaten mit anvertraueten, adelichen Gute Wensien, woselbst die Demoiselle Gutsbesitzerin ihren Untergehörigen das ganz ist, was sie ihnen, nach richtigen Grundsätzen seyn soll, hat sich ein junges rasches Mädchen, gegen andere ihres Geschlechts, dadurch ausgezeichnet, daß es die Mergelwirthschaft ihres Vaters mit männlicher Kraft betrieben und ausgeführt hat. Ihr Vater, ein Hufenpächter, Jürgen Kahl, zu Garbeck, hatte zwei Söhne, wovon der eine, Wulf Heinrich, 1804, der andere, Jacob Wulf, 1806, den Landmilitairdienst übernehmen und also vom Hause mußte. Ueber des Letztern Abgang vom Hause betrübte der alte Vater sich sehr, weil er seine angefangene Mergelwirthschaft nun nicht fortsetzen konnte. Seine einzige Tochter, Ida Lucia Kahl, ein erwachsenes Mädchen, suchte dem Vater seinen Kummer zu benehmen. Guten Muths erbot sie sich, in die Stelle ihres Bruders zu treten, und in der Mergelwirthschaft dem Vater, ihrem Bruder gleich, Dienste zu leisten. Der Vater freilich wollte am Vermögen der Tochter, ihren guten Willen zu realisiren, zweifeln; allein in der Folge fand er die vortreflichste Ausführung. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend war die Tochter die Hauptperson beim Bemergeln der Koppeln. Sie dirigirte das Ganze, und faßte mit männlichem Muthe und männlicher Kraft jede lästige Arbeit an, welche das Geschäfte mit sich bringt und erfordert. Sie ermüdete dabei nicht. Unverdrossen ist sie drei ganzer Jahre die

Lastträgerin der Mergelwirthschaft auf ihres Vaters Hufe gewesen und geblieben, und dem alten Vater hat sie dadurch die Entbehrung seiner beiden Söhne erträglich gemacht. Auf meinen Reisen von Neustadt nach Wensien gehet der Weg dem Hause des Vaters nahe vorbei, über mehrere seiner ihm pachtlich eingethanen Koppeln; ich sah bei der Bemergelung mehrmalen ein Frauenzimmer sehr schwere Arbeiten verrichten — erkundigte mich der Sache näher, und erfuhr die vorbeschriebene Thatbestände. Möchten viele Mädchen, die Kraft und Stärke genug haben, dem Beispiel dieser Ida Lucia Kahl folgen, so würde die Abwesenheit manches tüchtigen Burschen beim Militairdienst ziemlich ersetzt werden.

Neustadt den 30sten März 1811. Diercks.

---

7.

Vacante Predigerstellen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, im März 1811.

1) Das Compastorat zu Plön, vacant seit 1799 durch die Beförderung des Pastors Suhr zum Hauptpastoren.

2) Das Diaconat an der Dohmkirche in Schleswig, vacant seit 1806 durch die Beförderung des Pastors Schneevogt nach Großenaspe.

3) Nordmarschen, vacant seit 1807 durch die Beförderung des Pastors Siemßen nach Rülschau. (Diese Stelle ist vielleicht ganz eingegangen.)

4) Das Pastorat zu Helgoland, vacant seit 1808 durch den Abgang des nachher nach Hollingstedt beförderten Past. Havenstein.

5) Das zweite Compastorat zu Meldorf, vacant seit 1808, da der Consistorialrath von Anken abdankte.

6) Welt, vacant seit 1809 den 15ten Junius durch den Tod des Pastor Schrödter.

7) Das Pastorat zu Eckernförde, vacant seit 1809 den 19ten September durch den Tod des Pastors Wriedt.

8) Bovenau, vacant seit 1809, da der Pastor Scholz abdankte.

9) Das Pastorat zu Neuendorf, vacant seit 1809 den 12ten Nov. durch den Tod des Past. Franke.

10) Das Diaconat zu Wilster, vacant seit 1809 den 22sten Nov. durch die Beförderung des Pastors Wichmann zum Archidiakonus.

11) Curau, vacant seit 1810 den 1sten Jan. durch den Tod des Past. Bahnsen.

12) Das Diaconat zu Neuenbrock, vacant seit 1810 den 3ten April durch den Tod des Past. Bussäus.

13) Havetoft, vacant seit 1810 den 31sten August durch die Beförderung des Past. Reders nach Husbye.

14) Das Diaconat zu Sonderburg, vacant seit 1810 den 31sten August durch die Beförderung des Past. Momsen nach Apenrade.

15) Das Diaconat zu Ulderup, vakant seit 1810 den 31sten August durch die Beförderung des Pastors Meiland nach Sommerstedt.

16) Das erste Compastorat zu Meldorf, vacant seit 1810 durch den Tod des Past. Wilkens.

17) Das Diaconat zu Heiligenhafen, vacant seit 1810 den 14ten October durch den Tod des Pastors Tüchsen. (Diese Stelle ist vielleicht eingegangen.)

18) Jevenstedt, vacant seit 1810 den 3ten Dec. durch den Tod des Past. Johannsen.

19) Bramstedt, vacant seit 1811 im Jan. durch den Tod des Past. Stössiger.

20) Das Diaconat zu Gettorf, vacant seit 1811 durch den Tod des Past. Schubart.

21) Das Pastorat zu Heide, vacant seit 1811 den 24sten Febr. durch den Tod des Past. Volquarts.

22) Das Pastorat zu Leck, vacant seit 1811 den 7ten März durch den Tod des Past. Hinrichsen.

23) Das Pastorat zu Großenflintbeck, vacant durch die Beförderung des Past. Albrecht nach Sieck.

24) Das Compastorat zu Neumünster, vacant durch den Abgang des Past. Bruhn.

25) Das Pastorat zu Hürup, vacant durch die Versetzung des Past. Schröder nach Kappeln.

26) Das Diaconat zu Petersdorf auf Fehmern, vacant durch die Beförderung des Diaconus Ohrt nach Sörup.

27) Das Diaconat zu Bellingstedt, vacant durch die Beförderung des Diaconus Petersen nach Nordhatstedt.

28) Das Pastorat zu Eichede, vacant durch die Versetzung des Past. Oertling nach Bornhöved.

29) Das Pastorat in Apenrade, vacant durch die Beförderung des Past. Momsen zum Hauptpastor nach Sonderburg.

30) Das Pastorat zu Bordelum, Amts Bredstedt, vacant durch den Abgang des Past. Lorenzen.

31) Das Pastorat zu Oesbye, im Amte Hadersleben, vacant durch den Abgang des Past. Ingwersen.

---

## 8.

### Correspondenznachrichten.

Auszug eines Schreibens aus Kiel.

Den 7ten Junius hat hier, wie verlautet, eine Versammlung der Ritterschaft Statt gehabt; deren Hauptzweck war, über die wichtige Aufgabe: wie der Credit der adlichen Güter in gegenwärtigen Zeiten zu erhalten und zu unterstützen sei, und ob es nicht thunlich und gerathen wäre, einen Verein unter den sämmtlichen Gutsbesitzern zu Stande zu bringen, welcher solidarisch für eine gewisse Summe, wozu die Güter taxirt werden könnten, sich verbürgen würde? zu deliberiren. Die Versammlung soll nicht zahlreich und der Erfolg der Verhandlungen nicht erhofft gewesen sein.

# VIII.

## Berichtigungen und Nachträge.

Nachtrag zu dem im 2ten Heft der Provinzialberichte S. 181 befindlichen Verzeichniß der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Stipendien für Studirende.

Wegen einiger, in einem frühern öffentlichen Verzeichniß der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Stipendien (siehe Provinzialberichte vom Jahr 1788. VI. S. 298 sq.) aufgeführten, und in diesem Verzeichniß nicht enthaltenen Stipendien wird folgendes bemerkt:

S. Provinzialberichte l. c. S. 300. §. 13.

Ueber die Revenüen der Sonderburgischen kleinen Stipendien ist zu Gunsten der Elementarschule der Stadt Sonderburg verfügt, und das Matzensche und Nicolaische Stipendium sind zum Aerario der Sonderburgischen Kirche geschlagen worden.

S. 302. §. 15. No. 5.

Die beiden Stiftungen des Carsten Beyer in Flensburg und dessen Sohnes Otto Beyer, zusammen 2000 Mk. Kapital, können nur sehr uneigentlich zu den Stipendien für Studirende gezählt werden, da die Zinsen davon für arme Leute im Marienhospital bestimmt sind, bloß mit der Einschränkung, daß dürftige Nachkommen der Stifter den Vorzug im Genuß der Zinsen, sei es zum Studiren, oder überhaupt zum Unterhalt, haben sollen.

S. 305. §. 18. No. 5.

ist des Stipendiums des Iwer Tetens in Oldensworth von 500 Rthlr. erwähnt, in dem neuen Verzeichniß aber dasselbe nicht mit aufgeführt, weil es dieselbe Bewandniß damit hat, wie mit den vorerwähnten Beyerschen Stiftungen.

S. 306. No. 6.

Die Düppelschen sogenannten Studentengelder, von 3 Rthlrn. jährlich, in der Grafschaft Reventlow, werden, in Folge einer Resolution des Schleswigschen Oberconsistorii vom 4ten September 1781, dem jedesmaligen Prediger zu Düppel aus dem Kirchenärario gereicht.

Nachzutragen zu dem neuen Verzeichniß sind aber: 1) das Hassische Stipendium im Eiderstedtschen von 500 Rthlrn. Kapital und 25 Rthlrn. jährlicher Zinsen. Dies Stipendium kann ein jeder auf 3 Jahre, vorzüglich aber ein Landeskind und Theolog, genießen. 2) Das von Qualensche Stipendium von 1000 Rthlrn. Kapital, welches im Gute Windebye belegt ist, und 32 Rthlr. dänische Kronen Zinsen trägt. Dies Stipendium wird von der Familie von Qualen aus dem Hause Eschelsmark und Windebye alternative vergeben.

---

Berichtigung zum vorhergehenden Heft, S. 121. Z. 10. v. u.

Bei der Hegereiterstelle sind 18 Tonnen, bei der Hölzvogtstelle 9 Tonnen Landes.

---

Nachtrag zur Beschreibung des Amts Cismar, Heft 1 und 2.

Das Armenhaus in Grömitz ward im Februarmonat von einer boßhaften Person angezündet und brannte größtentheils ab. Diese Person, die nun in gefänglicher Verwahrsam sich befindet, gehört mit zu demjenigen Theil des Menschengeschlechts, die, der äußern Form nach, hieher gezählt zu werden fordern, die aber, ihrer eigentlichern innern Beschaffenheit nach, dem Thiergeschlecht, und zwar dem die Erde belastenden Geschlecht der Thiere, näher stehen. Sie ist am Orte geboren, und hat von Jugend auf unent-

schieden gelassen, ob Bosheit oder Tollheit in ihrem Character vorherrschend sei. Auch dies verübte Verbrechen giebt nicht den Ausschlag, wenn es auch den Anschein hat, daß sie vorzüglich hier aus Bosheit gefrevelt habe. Ihrem Vorgeben nach war ihre Intention bei Anzündung des Hauses, welche sie vermittelst eines brennenden Strohbundes, das sie nach dem Boden trug, bewirkte, das Leben eines alten Mannes, der mit im Armenhause wohnte, und ihr durch häufige Correcturen lästig wurde, in der Flamme zu kürzen.

Wie man sie auf die gefährliche Folge eines solchen Unternehmens aufmerksam gemacht hat, soll sie geantwortet haben: sie wäre einmal schon ein Jahr im Zuchthause gewesen, es hätte ihr da so gut gefallen, wie im Grömitzer Armenhause, und Aergeres könne ihrer nicht warten. Verräth diese Antwort Tollheit oder Bosheit? —

## IX.

## Preisaufgaben und Anfragen.

### Vaterländische Preisaufgaben für Oekonomen.

Nach der Handelszeitung hat die Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen in ihren vorjährigen Preisaufgaben einige Veränderungen gemacht, und ladet demnach auch zur Beantwortung der folgenden ein:

1) Man hat an mehreren Orten unsers Vaterlandes den Seetang schon lange zum Düngen, zum Dachdecken, zum Einhegen, zum Futter fürs Vieh, ja im Nothfall auch zur Nahrung für Menschen, so wie zum Salzkochen benutzt; zum Handel und Kunstfleiß sind die Tangarten aber erst später beim Tangbrennen oder Tangaschebrennen angewandt. Da dies nun ein Nahrungszweig für manche Brodlose, und die Grundlage

bedeutender Fabriken geworden ist, so ist es der Wille des Königs, diesen Nahrungszweig zu befestigen, und in Uebereinstimmung damit wünscht die Landhaushaltungsgesellschaft, denselben so viel möglich von den hie und da gegen ihn erhobenen Klagen zu befreien, die durch jene Procedur hervorgebrachte Tangasche möglichst zu reinigen, und das aus selbiger gezogene Laugensalz in dem möglichst reinsten Zustande zuwege zu bringen. Für die beste Abhandlung über die Anwendung des Tangs zum Tangaschebrennen setzt die Gesellschaft daher ihre zweite Goldmedaille oder hundert Rthlr. aus. Man wünscht, daß dabei Rücksicht genommen werde, auf die Möglichkeit, die Vorurtheile und Klagen gegen diesen Nahrungszweig zu heben, so wie den Misbräuchen und Unvollkommenheiten vorzubeugen, die hie und da noch Statt haben mögen. Das Mittel, um den Klagen vorzubeugen, muß vornemlich die Möglichkeit bezwecken, die Tangbrenner zu vermögen, zu einer Zeit anzuzünden, da die wichtigste Klage, daß der Rauch die Erkennung des Landes für Fischer und Lootsen verwirre, wegfällt. Die Verbesserung beim Brennen muß angeben, wie der Tang einzusammeln sei und Tanggruben oder Oefen einzurichten seien, so, daß die zuwege gebrachte Asche rein von Sand und Steinen sei. Die Unkosten dabei müssen dem Vermögen des Unternehmers angemessen sein, und nicht Rücksicht auf Unterstützung des Staats genommen werden. Bei der Angabe der simpelsten und leichtesten Art der Hervorbringung des reinen Mineralalkali und Tangasche wünscht man, daß vornemlich die weniger reine, mit Sand und Grus vermischte Tangasche, die nicht mit der guten Handelswaare vermischt werden darf, beachtet werde.

2) Thran ist sehr wichtig, sowohl für Landhaushaltungen, als für das Fabrikwesen; denselben in möglichst reinem Zustande zu erhalten ist um so wichtiger, da in den meisten Fällen nicht nur Baumöl

durch denselben ersetzt wird, sondern auch in mehreren Fällen er das gemeine Baumöl übertrifft. Um dem Thrane die möglichst größte Reinheit zu geben, muß die Aufmerksamkeit sich auf dessen Behandlung, vom ersten Anfange an, wenden, da, wenn er einmal verdorben ist, seine Reinigung viele Kosten und oft vergebliche Mühe macht. Die Landhaushaltungsgesellschaft wünscht in dieser Rücksicht die beste Abhandlung über den Thran, mit Rücksicht auf die Behandlung dieser Waare, und die möglichste Verbesserung der mehreren Arten desselben zu belohnen. Bei Angabe der Art, den Thran herauszubringen, muß Rücksicht darauf genommen werden, daß dabei so wenig Zeit als möglich verloren gehe, so daß die faulende Gährung gar nicht eintrete; auch darauf, daß gewissen Sorten von Thran, z. B. dem aus Dorschleber, ein höherer Werth dadurch gegeben werden könne, daß der bessere von dem schlechtern und vornemlich auch der Bodensatz allzeit sorgfältig abgeschieden werde. Bei Angabe der Reinigungsversuche des stinkenden Thrans wünscht man die Aufmerksamkeit hingewandt zu sehen auf einfaches, oft wiederholtes Umrühren mit reinem Salzwasser, mit Kalkwasser, oder mit schwacher Lauge von Tang- oder Holzasche, wobei denn das Verhältniß des Kalks und der Asche genau anzugeben ist, damit nicht dabei zu viel verloren werde. Die Abhandlung, die diese Wünsche der Gesellschaft erfüllt, erhält als Prämie die erste Goldmedaille oder 200 Rthlr. und Erstattung der Unkosten, die bei den Versuchen, den Thran zu reinigen, aufgegangen sind, bis zu 100 Rthlr. Proben des gereinigten Thrans in seinem verschiedenen Zustande müssen mit folgen.

3) Da das Auspressen des Oels aus vaterländischen Saamenarten, unter gegenwärtigen Umständen, von größter Wichtigkeit fürs Vaterland ist, aber dazu denn auch die Art gewählt werden muß, die am mehrsten Vortheil bringt, ohne Abgang in den sonst nöthigen

Lebensmitteln des Landes zu veranlassen: so wünscht die Gesellschaft, daß die, durch sichere Versuche bestimmte, Menge Oels angegeben werde, die aus Rappsaamen, Leinsaamen, Eicheln, Saamen der verschiedenen Rübarten, Mohnsaamen oder andern dazu passenden Saamenarten herausgebracht werden kann; ferner, ein wie großes Areal zur Aussaat einer gewissen Quantität dieser verschiedenen Saamenarten erforderlich ist, wie viel darnach geerndtet werden kann; endlich, welche von diesen Saamenarten, nach angestellten, sorgfaltigen Berechnungen, die größte Menge des nutzbarsten Oels, mit dem geringsten ökonomischen Verlust, sowohl in Beziehung auf Menge und Güte des Oels, als in Beziehung auf mindere Kostbarkeit des Anbaues und der Bereitung, und in Beziehung auf Nutzbarkeit der Ueberbleibsel nach Auspressung des Oels, gebe. Dem Verfasser einer genügenden Abhandlung darüber werden 100 Rthlr. zuerkannt. Auch ausländische Erfahrungen mögen bei derselben benutzt werden, wenn inländische fehlen, nur daß dieselben auf glaubwürdige und zuverlässige Versuche sich gründen, und alles in dänischem Maaße umgesetzt sei.

4) Man hat von verschiedenen Orten in Dänemark die Klage gehört, daß das gewöhnliche Futterkraut, der Klee, sowohl der rothe als weiße, sich bei mehrjährigem Anbaue verliere, woher denn auch an mehreren Orten derselbe weniger gebauet werden soll, als vorhin. In Beziehung darauf wünscht man: a) eine auf Erfahrung gegründete Aufklärung, ob und wie weit diese Beschuldigung des Klee's gegründet sei; und gesetzt, daß dies wäre, ob die Ursache davon in dem Boden, oder in der Art des Anbaues, oder darin, daß der Saame beständig von derselben Stelle, wo diese Pflanze gebauet wird, genommen werde, zu suchen sei; — alsdann b) eine Beschreibung der Grasarten oder anderer Futtergewächse, die nach der Beschaffenheit der verschiedenen Erdarten am ange=

messensten sein möchten, allenfalls an die Stelle des Klee's zu treten, begleitet von einem auf Erfahrung beruhenden Unterricht über den Anbau und die sonstige Behandlung dieser Pflanzen. Von diesen Pflanzen müßten dann zugleich getrocknete Exemplare der empfohlenen Gras- oder Kräuterarten eingesandt werden. — Auf die beste Abhandlung über diesen Gegenstand haben Sr. Excellenz, der Herr geheime Conferenzrath von Bülow, auf Sunderumgaard in Fühnen, 100 Rthlr. durch die Gesellschaft ausgesetzt.

---

## Anfrage.

Ein von Christian VI. erlassenes, in Folio gedrucktes königl. Patent, d. d. Friedrichsberg den 12ten Nov. 1736, enthält eine Anforderung an alle geistlichen und weltlichen Beamten des Herzogthums Schleswig, zu einer zu veranstaltenden richtigen und vollständigen Collection aller, dieses Herzogthum betreffenden, Rechte, Statuten, Constitutionen, Verordnungen, und was sonsten im ganzen Herzogthum, oder in einzelnen Districten daselbst vim legis hat, dem Conferenz- und Etatsrath Alexander Thielemann von Hespen, der zu dieser Sammlung committirt, nach bestem Vermögen und mit allen dahin gehörigen, in ihren Händen befindlichen Piecen an die Hand zu gehen. Es war also der Zweck, ein *Corpus constitutionum regio-slesvicensium* zu veranstalten, was dem, vom Justizrath F. D. C. v. Cronhelm 1749 herausgegebenen Corpus const. holsaticarum zur Seite stünde. Dies Werk ist bekanntlich nicht erschienen, und das erst in unsern Tagen herausgegebene Corpus statutorum slesvicensium enthält nur einen kleinen Theil von dem, was jenes Werk enthalten sollte. Interessant wäre es gewiß manchem Freund der vaterländischen Rechte zu erfahren: "wie weit es mit jener Sammlung gediehen? — was ihre

Vollendung und Herausgabe verhindert habe?" — Vielleicht, daß der Herr Herausgeber des Corpus stat. slesv., der nach seinem Amte sowohl, als nach seiner vielfältigen Beschäftigung mit diesem Gegenstande, vornemlich hierüber Auskunft geben zu können scheint, oder sonst ein Sachkundiger uns über diesen Gegenstand eine Aufklärung in dieser vaterländischen Zeitschrift zu schenken geneigte. ---i--

## A n f r a g e.

Der Fuchsschwanz (Alopecurus geniculatus) wächst sehr häufig auf sumpfigen Wiesengründen, und macht, daß die Kühe das darauf gewonnene Heu nicht fressen. Weder Ueberstauung, noch Bemergeln, noch Beackerung dieser Wiesen zum Kornbau reichten hin, diese Pflanze zu zerstören. Ist es jemandem gelungen, durch fortgesetzte Kultur dieses Unkraut von seinem Boden zu vertilgen, und durch welche Mittel? Nicht nur der Anfragende, sondern jeder Landmann, der auf ähnliche Weise vergeblich arbeitete, wird durch eine belehrende Antwort eines Erfahrnen über diese Anfrage verbunden werden.

# Neue
# Schleswig-Holsteinische
# Provinzialberichte,
# 1811.

## Viertes Heft.

## I.

## Die Universität Kiel im Jahr 1811, und im ersten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts.

### Vorerinnerung.

Kiel, das freundliche, das hochgepriesene, und eben so hoch verdiente Städtchen, an einem prächtigen Meerbusen der Ostsee, in einer der angenehmsten Gegenden des Herzogthums Holstein belegen, verdient vor allen andern Schlesw. Holst. Städten einen Platz in diesen, der Kunde des Vaterlandes gewidmeten, Blättern. Nicht bloß als alte Stadt, (das Dunkel der entferntesten Zeiten begränzt ihren Ursprung), nicht als blühender Handelsort, nicht bloß als Wohnort fürstlicher Häupter und mehrerer Familien, die das Gepränge der Residenzen nicht selten diesen romantischen Umgebungen der schönen Natur aufopferten, noch mehr zieht sie heute unsere Aufmerksamkeit auf sich, als die Wiege der Kultur und Kunst, der gelehrten und sittlichen Bildung des Vaterlandes, der eigentlichen Begründung, Befestigung und Vervollkommnung des bürgerlichen Vereins. Wer, dem je Jugend und Gesund-

24

heit blühete; wer, dem je der Wunsch nach erhabener Wissenschaft das Herz schwellte; wer je in diesen heiligen Hallen wohnte; wer je an Cramers, Geysers, Henslers, Ehlers (die Lebenden darf ich nicht nennen) Unterricht Theil nahm — was sag ich, Theil nahm — wer von diesen Interpreten der Gottheit hohen Menschensinn und Menschenwerth zu lernen gewürdiget wurde, ich sage, wer unter Diesen, und wenn er auch itzt alt und müde bei den Enkeln säße, nennt nicht diesen Ort, wo die frohesten und gehaltreichsten Stunden seines Lebens dahin flossen, mit Theilnahme und wohlthuender Rückerinnerung? Es machte mir Freude, in Wildberg's Universitäten-Almanach für dieses Jahr in der Reihe der berühmtesten Universitäten Deutschlands auch Kiel aufgeführt zu finden. Da dieser Almanach wahrscheinlich den wenigsten Lesern dieser Blätter vorkommen mögte, die darin enthaltenen Nachrichten von der Universität Kiel aber aus guten Quellen gezogen sind, und uns alle, in vieler Rücksicht, nahe angehen, so fürchte ich keine uninteressante Mittheilung zu machen, wenn ich den wichtigern Theil dieser Beschreibung, durch Zusätze und Ergänzungen vermehrt, hiemit vorlege.

P.

# Die Universität Kiel.

## Von der Stiftung und Dotation der Universität.

Mehr noch als den Lorbeer des Kriegers liebte der Herzog Friederich III. den Eichenkranz des bürgerlichen Verdienstes — mehr den Ruhm, die Gränzen seiner sittlichen und wissenschaftlichen Welt, als den Umriß seiner Länder erweitert zu haben. Er hatte schon im Jahr 1652 von dem Kaiser Ferdinand III. das Diplom, eine Akademie im Herzogthum Holstein anlegen zu dürfen, erhalten, obgleich der Herzog Christian Albrecht, weil die Stände und Zeitumstände, besonders der Krieg mit Schweden, unübersteigbare Hinder-

nisse in den Weg stellten, erst im Jahr 1665, wenn auch nicht aus Achtung gegen die Wissenschaft, doch aus Achtung gegen die Idee seines verehrten Vaters, des Herzogs Friederich III. die wirkliche Fundation bewerkstelligte. *)

Es hätte für die Errichtung einer Universität in Holstein der Zeitpunkt nie günstiger sein können, als der gegenwärtige war. Es waren die Zeiten des grausamen dreißigjährigen Krieges. Alle Universitäten in Deutschland waren zu Grunde gerichtet. Die Studierenden fanden auf ihnen weder Bequemlichkeit noch Sicherheit, noch selbst das Wesentliche, den nöthigen Unterricht. Viele Lehrer waren, aus Mangel an allem und aus daher entstandenem Gram gestorben, und die erledigten Stellen blieben aus Mangel der Besoldungen, aus Mangel der Ergebenheit gegen die Wissenschaften bei den krieggewohnten Fürsten, und weil vor dem Waffengeklirr immer die Musen entfliehn, unbesetzt. Dies war gewiß der Zeitpunkt, in Holstein, im glücklichen Winkel von Deutschland, der alle Segnungen des Friedens genoß, einen Zufluchtsort für die geflüchteten Musen zu bauen.

Es steht zu weit zurück im dunkeln Hintergrunde, um ganz beurtheilen zu können, welchen Einfluß die reine Achtung des Ministers Kielmannsegge gegen die Wissenschaften, welchen seine Eitelkeit und Ruhmliebe auf die Anlegung dieser neuen Universität gehabt haben kann. So viel ist gewiß, daß der Rath dieses Mannes einen bedeutenden Einfluß auf die Willensstimmung des Herzogs Christian Albrecht hatte, und daß er sich bei der Fundation vom Anfang bis zu Ende sehr thätig bewiesen habe.

*) W. E. Christiani's Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, fortgesetzt von Hegewisch. 3ter Th. S. 332, 4ter Th. S. 161 fgg.

Die Stände bildeten in den Zeiten gemeiniglich die Opposition gegen die Regierung und hatten die Kosten der neuen Universität nicht bewilligen wollen. Daher entschloß sich der Herzog Friederich, sie aus seinen Domainen herzunehmen, und bestimmte dazu die Einkünfte aus drei neueingerichteten Kögen zwischen der Landschaft Eiderstedt und dem Amte Husum, nämlich Lündenborg, Siemensberg und Padelack. Weil aber die Revenüen aus diesen Distrikten von Ueberschwemmungen gefährdet wurden, so verwechselte man sie mit den sicherern Einkünften aus dem Amte Bordesholm. Hier war vormals schon eine Gelehrtenanstalt, wenn auch eine einseitigere, gewesen; aus deren Einkünften wurde noch ein Gymnasium unterhalten. Dieses hörte nun auf und der Herzog legirte die neue Universität mit einem Vermächtniß von 6000 Rthlr. jährlich. Die neue Universität ward nach einer damals geliebten Allegorie als eine Tochter ihres Stifters angesehen, die zur Aussteuer den Brautschatz von jährlich 6000 Rthlr. Revenüen vom Vater erhielt und auch nach ihm *Christiana Albertina* genannt ward. Diese Art der Benennung wissenschaftlicher und religiöser Stiftungen nach den Namen regierender und hoher Häupter war damals so allgemein, als es itzt allgemein ist, daß für jedes angesehene Mitglied einer regierenden Familie gewöhnlich ein Regiment existirt, das dessen Namen führt.

Man wählte Kiel, die größte, blühendste und am meisten zu geselligen Vergnügungen Anlaß gebende, aber auch für jeden wissenschaftlichen Verkehr am günstigsten belegene, Stadt zum Sitz der neuen Gelehrtenschule. Der erste Professor, welcher berufen wurde, war Samuel Rachel, der zu Helmstädt im Ruf juristischer Gelehrsamkeit stand. Er ward so frühe berufen, daß er selbst bei der Organisation der Anstalt, die völlig ihre Form von den deutschen Universitäten entlehnte, zugezogen werden konnte. Für die Theologie wurden

3, für die Rechte 5, für die Medicin 2 und für die Philosophie 9 Lehrer angesetzt.

Der 5te October des Jahrs 1665 war der prunkvolle Tag der Einweihung. Der Herzog Christian Albrecht, begleitet von seinem Bruder August Friederich, war zu deren Feier nach Kiel gekommen. Die Procession, vom Schlosse nach der Kirche, bestand aus 4 königlichen, 5 fürstlichen Räthen, 88 vom Adel, 80 Geistlichen, dem Magistrate und der Bürgerschaft von Kiel, 162 Studierenden, mehrentheils fremden, einer Menge Hofbedienten und dem Militair.

Vom 8ten October bis zum 5ten Mai 1666 wurden 140 inskribirt, worunter 10 vom holst. Adel und 57 Ausländer befindlich waren. *)

In der Folge ward der Fonds der Universität unter großfürstlicher Regierung, und noch mehr, als dieser Theil Holsteins an die Krone Dänemark übergegangen war, ansehnlich vermehrt. Gegenwärtig werden zur Unterhaltung der Universität dem akademischen Quästor an 6000 Rthlr. quartaliter, also 24000 Rthlr. jährlich angewiesen.

## Verfassung und Gerichtsstand.

Zum einzigen Patron hatte die Universität seit ihrer Stiftung, den jedesmaligen Landesherrn. Da die Herzöge Friederich und Christian Albrecht die Würden eines Rectors und Kanzlers der Universität sich und ihren Nachkommen vorbehalten hatten: so wählte das akademische Consistorium für sich nur Prorectoren aus ihren Mitgliedern bis auf das Jahr 1808, da der

*) Im ersten Jahr wurden inskribirt 182, im zweiten 81, im dritten Jahre 69, im vierten 76, im fünften 67, im sechsten 66, im siebenten 71, im achten 54, im neunten 100, im zehnten 74; mithin wurden inskribirt in dem ersten Jahrzehend nach der Stiftung der Universität 840 Studierende.

ietztregierende König Friederich VI. das Prorectorat der Universität Kiel in ein Rectorat verwandelte, und dem Rector derselben mit dem der Universität zu Kopenhagen gleichen Rang ertheilte. Während der fürstl. und großfürstl. Regierungen hatte daher die Universität aus ihrer Mitte auch keine Kanzler, sondern nur Prokanzler, und während der letzteren von Zeit zu Zeit Curatoren. Unter der königl. dänischen Regierung im Jahre 1774 wurde J. A. Cramer als Prokanzler der Universität nach Kiel berufen, und erhielt 1784 den Titel eines Kanzlers, wobei ihm zugleich die Geschäfte der Curatur übertragen wurden, welche er auch, bis an seinen Tod, verwaltete. Seitdem blieb nun aber die Stelle eines Kanzlers unbesetzt. Dagegen verwaltete der Herr geh. Conferenzrath, Graf Fr. Reventlow, die Curatur der Universität von 1800 bis 1808; worauf sodann 1809 der königl. Kammerherr, Herr Graf Christian zu Rantzau, wieder zum Curator der Universität, und zugleich zum Oberpräsidenten der Stadt Kiel ernannt wurde.

Einen eigenen Director hat die Universität nie gehabt. Alle Universitätsangelegenheiten werden von den zeitigen Vorstehern der Akademie und dem akad. Senate unter dem Vorsitze des jedesmaligen Rectors dirigirt und administrirt. Da die Universität unmittelbar unter dem Könige stehet, so gehen alle Sachen entweder durch den Curator derselben, wenn einer da ist, oder geradezu von dem akademischen Senate an die königl. schleswig-holsteinische Kanzelei in Kopenhagen, welche dann darüber entweder selbst im Namen Sr. Majestät entscheidet, oder, wie in den meisten Fällen, die königl. Resolution bewirkt, und dem akad. Senate entweder vermittelst des Curators oder gradezu reskribirt.

Der akad. Senat, welcher im Curialstyl *Consistorium academicum* genannt wird, bestehet aus dem Rector, dem Kanzler, wenn einer da ist, den sämmtlichen ordentlichen Professoren als Mitgliedern der vier

Fakultäten und dem Universitätssyndikus. Die Versammlungen desselben geschehen, wenn Gegenstände der Verhandlung da sind, alle 3 Wochen. Ein eigenes allerhöchsten Orts bestätigtes Reglement dient bei diesen öffentlichen Verhandlungen zur gesetzlichen Vorschrift. Der vom Senate aus seiner Mitte nach der Ordnung der vier Fakultäten gewählte Rector wechselte sonst halbjährlich, seit dem Jahre 1805 aber nur jährlich, am 5ten März.

Das akad. Gericht, welches als eine Deputation des akad. Senats *Consistorium academicum arctius* genannt wird und den Rang eines Obergerichts hat, bestehet aus dem Rector, den Dekanen der vier Fakultäten, dem designirten Rector, und einem Assessor aus der Juristenfakultät, falls der wirkliche, oder der designirte Rector nicht schon aus dieser Fakultät sind, und dem Universitätssyndikus als Protocollführer. Die Jurisdiction des Gerichts erstreckt sich sowohl auf alle Sachen, die ein Gegenstand der richterlichen Erkenntniß sein können, Ehe- und Polizeisachen ausgenommen, als auch auf alle Akademiker und Universitätsverwandte, selbst auf die von der Universität abgegangenen Studirenden, so lange sie sich innerhalb Landes aufhalten, auch dann noch, wenn sie nach bestandenem Oberconsistorial- oder Obergerichtsexamen bereits Candidaten der Theologie oder des Rechts geworden sind. Für die Verhandlungen dieses Gerichts, von dessen Erkenntnissen nur an die schleswig-holsteinische Kanzelei appellirt werden kann, giebt es eine eigene königl. Anordnung vom 19ten Dec. 1781. In den ältern Zeiten waren die Sachen dieser Gerichtsbarkeit durch Ausschüsse des akad. Senats (*Concilia privata* genannt) abgemacht worden; nach dem Abkommen dieser aber wurden sie von dem ganzen Senate verhandelt. Weil aber hieraus manche Unbequemlichkeiten entstanden, so wurde dadurch die königl. Verfügung zur Einrichtung des engern Consistorii veranlaßt.

Ein ganz neuer Codex akad. Gesetze ist von einer Commission des akad. Consistorii entworfen und in Vorschlag gebracht; aber noch ist darauf allerhöchsten Orts nichts resolvirt worden.

Von den vier Fakultäten gilt im Allgemeinen folgendes: Die Dekanate derselben wechseln jährlich, bei der theol. und jurist. um Neujahr, bei der medic. und philos. um Johannis. Mitglieder der vier Fakultäten sind alle ordentlichen Professoren, in so fern sie Promovirte sind. Da dieses bei der theol. Fakultät nicht immer vorausgesetzt werden kann, so ist in den Statuten derselben ausdrücklich festgesetzt, daß ein zum Prof. ord. Berufener, der nicht Doctor ist, nicht eher in die Fakultät aufgenommen werden kann, als bis er sich die Doctorwürde erworben hat. Dagegen nach denselben Statuten jeder, dem diese Fakultät die Doctorwürde ertheilt hat, eben dadurch, wenn er in Kiel ist, zugleich Beisitzer der Fakultät wird, auch wenn er nicht Professor ist, so daß er an allem, was ex consiliis theologicis verhandelt wird, Theil nehmen kann, nur nicht an Promotionsangelegenheiten, wie er deshalb auch nicht Dekan werden kann.

1) Von der theologischen Fakultät insbesondere.

Seit der schon in den ersten Jahren der königl. dän. Regierung erlassenen Verordnung müssen alle studierenden Einländer, in so fern sie auf Beförderung im Lande Anspruch machen wollen, bei oder nach ihrem Abgange von der Universität um ein akademisches Zeugniß vorschriftsmäßig nachsuchen, welches ihnen von dem ganzen akad. Senate in den zu diesem Behufe halbjährlich gehaltenen öffentlichen Sitzungen ertheilt wird, und das sich auf die Art und den Umfang ihrer Studien (so weit aus den gehörten und attestirten Vorlesungen darüber geurtheilt werden kann,) und auf ihren geführten Lebenswandel erstreckt. Nach einer neueren Ver-

ordnung werden nicht nur Eingeborne und Naturalisirte, sondern auch Ausländer, welche 2 Jahre hier studiert haben, zu öffentlichen Aemtern im Königreiche zugelassen, wenn sie in den Oberconsistorialprüfungen, welche mit Zuziehung zweier Mitglieder der theolog. Fakultät zu Schleswig und Glückstadt um Michaelis gehalten werden, sich den ersten Charakter erworben haben.

Von dieser Fakultät werden in den neueren Zeiten nur Doctores theologiae creirt, und die Grade eines Baccalaureus und Licentiaten nicht mehr, wie vormals geschahe, ertheilt. Um die Würde eines Doctoris theologiae zu erhalten, fordern die Statuten von dem sie Suchenden literas petitorias, ein Tentamen, ein Examen rigorosum, eine exegetische Vorlesung und die Vertheidigung einer Inauguraldissertation. Doch kann diese nach den Umständen und vorhandenen zureichenden Gründen auch Abwesenden, und ehrenhalber, ertheilt werden. Bei Auswärtigen bedarf es dazu keiner Concession höchsten Orts; bei denen aber, die in den königl. Reichen und Landen wohnen, oder wohnen wollen, muß diese, zufolge einer neuen, sämmtliche Promotionen hiesiger Universität betreffenden, königl. Verordnung von 1809 vorher nachgesucht werden. Die Promotionskosten belaufen sich im Ganzen auf 130 Rthlr. Schlesw. Holst. Courant.

## 2) Die juristische Fakultät

unterscheidet sich hier von dem **Spruchcollegium**. Jene bestehet nur aus den ordentlichen Professoren, und besorgt allein die Promotionen und die Rechtsgeschäfte der Universität. Dieses hingegen beschäftigt sich allein mit Ausarbeitung der eingeschickten Akten, und kann zu Mitgliedern auch außerordentliche Professoren, Adjunkten und Doctores legentes haben. An der Spitze desselben stehet regelmäßig der erste Rechtslehrer unter den Namen eines *Ordinarius*. Aus

dem Inlande kommen nur selten Arbeiten ein, da nur die Gütergerichte und die adlichen Klöster das Recht der Aktenversendung haben. Eine eigene sehr ausgearbeitete Instruktion für das Spruchcollegium stehet gedruckt in der chronolog. Sammlung der Verordnungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, Jahrgang 1803 S. 118. Es ist bekannt, daß das hiesige Spruchcollegium zuerst in Deutschland von dem alten barbarischen Style abweichend, eine freiere und der itzigen Stufe der Cultur mehr angemessene Behandlungsweise eingeführt hat.

Die Promotionen sind selten, weil der Doctorgrad im Lande zu keiner Bedienung erforderlich ist, und daher fast nur von Ausländern nachgesucht wird. Die Kosten betragen zusammen 120 Rthlr. Wer promoviren will, muß ein Examen bestehen, eine öffentl. latein. Vorlesung halten, und eine dergleichen Disputation vertheidigen. Nur der Ausländer, der seine Kenntnisse als Schriftsteller oder als vieljähriger Inhaber eines bedeutenden jurist. Amtes gehörig beurkundet hat, kann ohne weitere Bedingungen ehrenhalber promovirt werden.

### 3) Der medicinischen Fakultät

war schon von der ersteren Zeit an die Besorgung der Physikatsgeschäfte für die Stadt und das Amt Kiel, und die Aemter Bordesholm und Cronshagen anvertraut, welche durch den zeitigen Dekan derselben verwaltet werden. In Criminalfällen werden öfters von ihr Responsa an die Landes- und auswärtigen Behörden ertheilt.

Sie creirt Licentiaten und Doctoren der Medicin und Chirurgie. Nach der neuesten königl. Verordnung hat der, welcher Licentiat werden will, ein Tentamen und ein Examen zu bestehen, und eine lateinische Dissertation drucken zu lassen, die er aber nicht öffentlich zu vertheidigen braucht; wer aber die Doctorwürde erlan-

gen will, hat neben diesem noch eine latein. Vorlesung öffentlich zu halten, und seine latein. Inauguraldissertation öffentlich zu vertheidigen. Vor dem Examen werden dem Candidaten mehrere schriftliche Fragen aus der theor. und prakt. Medicin zur Bearbeitung im Hause des Dekans aufgegeben. Auch muß er einen Kranken unter Aufsicht behandeln und die Krankengeschichte aufsetzen. Die Promotionskosten für jeden der beiden Grade betragen 120 Rthlr. (50 Rthlr. das Examen, und 70 Rthlr. das Uebrige der Promotion). Ein Colloquium aber, welches von der Fakultät mit einem auf einer auswärtigen Universität Promovirten, der im Lande prakticiren will, gehalten wird, kostet 20 Rthlr.

Das im Jahre 1804 hier errichtete Sanitätscollegium ist kein akademisches, sondern ein besonderes königl. Institut, das die Oberaufsicht über die Sanitätspflege und medicinische Polizei, so wie über das medicinische Personale in beiden Herzogthümern Schleswig und Holstein führt, und dessen Personale aus einem Chef, dem itzigen Curator der Universität, einem Director und mehreren Assessoren bestehet, und einen Sekretair, Archivar, Kopiisten und Boten zu Officianten hat. Landärzte und Apotheker werden von demselben geprüft. Auch müssen diejenigen Promovirten, die ein Physikat suchen, sich demselben zu einem Examen stellen.

## 4) Die philosophische Fakultät

hat in ihrer Verfassung nichts besonderes, wodurch sie sich von der allgemeinen (ältern) Verfassung philos. Fakultäten unterschiede. Es ist Observanz geworden, daß die 5 ältesten Mitglieder das Dekanat nach einander verwalten. Diese Fakultät hat die Verpflichtung mit denjenigen Studierenden, welche sich um akadem. Beneficien, insbesondere um das Convict oder den Freitisch (wofür jährlich 48 Rthlr. ausbezahlt werden)

bewerben, halbjährlich zu Ostern und Michaelis in der Woche vor dem Anfange der Vorlesungen eine theils schriftliche theils mündliche Prüfung anzustellen. Jene hat den Zweck, die Talente der Candidaten zum Lateinschreiben und zu Aufsätzen in deutscher Sprache, und überhaupt ihre Geistesanlagen zu beurtheilen; diese aber um zu sehen, wie weit sie bereits in der Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, und wenn sie Theologie studieren, auch der hebräischen gekommen sind. Für dieses Examen wird an den zeitigen Dekan der philos. Fakultät ein bestimmtes Quantum, nemlich $\frac{2}{3}$ von den Immatrikulationsgebühren derer, die noch auf keiner andern Universität gewesen sind, als Gratifikation ausgezahlt.

Um zu promoviren wird ein in Gegenwart der Mitglieder der Fakultät angestelltes Examen, und die Einreichung einer lateinisch geschriebenen Abhandlung, die von der Fakultät genehmigt werden und dann auf Kosten des Candidaten gedruckt werden muß, erfordert. Bei Auswärtigen bedarf es blos einer entweder bereits gedruckten oder in Druck zu gebenden Abhandlung, die aber von der Fakultät genehmigt sein muß. Diese Forderung wird nur alsdann erlassen, wenn der Candidat schon vorher durch Schriften oder durch mehrjährige Verwaltung eines öffentlichen gelehrten Amtes sich die Hochachtung der Fakultät erworben hat. Die Promotionskosten betragen für Auswärtige 48 Rthlr., für Anwesende etwas mehr.

## Gemeinnützige Anstalten der Universität.

1) Die Universitätsbibliothek, welche unter der Oberaufsicht einer 1793 angeordneten, aus Mitgliedern der 4 Fakultäten bestehenden Kommission von dem Prof. Kordes als Bibliothekar administrirt wird. Sie hat, seit etwa 25 Jahren, nicht nur an Bücherzahl (die sich itzt auf 50 bis 60,000 beläuft) um mehr als das Dreifache dessen, was sie vordem war, sondern auch an

innerem Werthe gar sehr gewonnen. Von der königl. dän. Regierung sind nicht nur die ordentlichen Fonds der Bibliothek beträchtlich vermehrt, sondern es sind auch mehrmals ansehnliche Summen zum Ankauf ganzer Bibliotheken, oder beträchtlicher Theile von Bibliotheken und besonderer Sammlungen angewendet worden. So wurde 1784 die ganze, in den verschiedenen Fächern der Geschichte und alten Literatur schätzbare Bibliothek des verst. geh. Raths v. Wolf angekauft, 1806 außer einer sehr bedeutenden Landkartensammlung des verst. Etatsraths Hensler, derjenige Theil von dessen Bibliothek, welcher die medicinischen, naturhistorischen und staatswissenschaftlichen Werke enthielt, eine an Vollständigkeit, Wahl der Ausgaben und äußerer Beschaffenheit der Bücher vielleicht nicht übertroffene Sammlung. Eine Hauptklasse dieser Sammlung enthält die Aerzte und Naturhistoriker des Alterthums, Griechen, Römer, Araber. Auch kam die Bibliothek des 1789 verst. Etatsraths und Professors der Medicin Berger, die derselbe der Universität vermacht hatte, hinzu. Das Lokale derselben sind 3 sehr große Säle des hiesigen königl. Schlosses, welche bald nicht mehr zureichen werden. Prof. Kordes hat sich bereits nicht geringe Verdienste um die Bibliothek erworben, und arbeitet unermüdet zum Besten derselben fort. Sie wird Nachmittags an der Mittewoche und am Sonnabende geöffnet.

2) Der botanische Garten. Die erste Anlage wurde bereits 1669 von dem damaligen Prof. der Medicin und Botanik Johann Daniel Maior, in einem Theile des Schloßgartens, gemacht. Diesem folgte von 1674 bis 1691 Johann Nikolaus Pechlin, und diesem Wilhelm Hulderich Waldschmiedt, der von 1703 bis 1718 das Studium der Pflanzenkunde besonders in Aufnahme zu bringen suchte. Eben dieses gilt mehr oder weniger von den nachfolgenden Lehrern

der Botanik, Carl Friedrich Luther (1726), Joh. Christoph Lischwiz, Gottlieb Heinrich Kannegießer, Friedrich Christian Struve, bis auf den noch lebenden Etatsrath und Ritter G. H. Weber, der es endlich dahin brachte, daß 1803 aus dem Garten des von ihm gestifteten und an die Universität übergebenen Krankenhauses, mit einigen anderen daran gränzenden und zu diesem Behufe acquirirten Ländereien, der itzt blühende botanische Garten zu Stande kam. Die erste Anlage und Einrichtung wurde theils vom genannten Etatsrath Weber, theils und besonders von dem Archiater Fischer getroffen, bis 1804 die weitere Direction und Aufsicht dem itzigen Professor der Botanik Fr. Weber anvertrauet wurde. Dieser Garten hat hinlänglichen Raum, verschiedenes Terrain, durchfließendes Wasser, sehr wohleingerichtete Treibhäuser, und einen geschickten botanischen Gärtner. Ein angewiesener Fonds dient zur Unterhaltung dieser schönen Anlage.

3) Das *Theatrum anatomicum*. Es hat seine itzige zweckmäßige Einrichtung und Vergrößerung dem aus Leipzig hieher berufenen Prof. der Anat. und Chir. Archiater Fischer zu danken. Es bestehet aus einem geräumigen und hellen Sectionszimmer und aus 2 Museen, eins für anat. und pathol. Präparate, und eins für chir. Instrumente und Geräthschaften. Durch ein weises, auf anderen Universitäten wohl schwerlich nach seinem Umfange und seinen Maximen vorkommendes Gesetz, ist auf die humanste Weise für eine zureichende Menge von Leichen gehörig gesorgt, und die Herbeischaffung aller verstorbenen Wahnsinnigen aus dem Irreninstitute zu Privatuntersuchungen anbefohlen.

Das anatomische Museum ist erst seit Fischer's Ankunft entstanden. Es enthält gegenwärtig über tausend Präparate, kleinere ungerechnet, und wird immer noch, da es nicht am Fonds fehlt, vermehrt.

Besonders merkwürdig ist die Menge von Embryonen, und menschlichen Keimen in ihrer allerfrühesten Lebensperiode, von Molen und Monstrositäten.

Das chirurgische Museum ist erst seit etlichen Jahren auf Kosten des Königs eingerichtet. Nach dem Vorschlage des Archiaters Fischer wurde nämlich die zahlreiche Instrumentensammlung des zu Hannover verstorb. Hofchir. Lampe für die hiesige Universität gekauft, und in ein passendes Lokale gebracht und aufgestellt, die Instrumente und anderen chirurg. Geräthschaften des Archiat. Fischer selbst derselben beigefügt und dürften nach dessen Tode der Universität verbleiben. Ein Fonds zur Vergrößerung dieses Museums existirt zur Zeit noch nicht. Die Sammlung enthält nur zweckmäßige und sehr sorgfältig, zum Theil elegant gearbeitete Instrumente, viele von edlem Metalle, und besonders verdienen die von dem Archiater Fischer verfertigten Augeninstrumente bemerkt zu werden.

Die Oberaufsicht des Theatri anat. und beider Museen hat Archiater Fischer. Unteraufseher des Theatri anat. ist der Prosector, unter welchem noch der Collegienwärter stehet. Ein Universitätsbandagist ist zur Zeit nicht da.

4) Die Krankenanstalt. Diese wurde 1785 von dem Etatsrath Weber gestiftet und durch freiwillige Beiträge unterstützt.*) Sie bestand Anfangs bloß aus einem klinischen Institute, in welchem bald zwischen 2 bis 300 Kranke, und in manchen Jahren auch mehrere mit unentgeldlichen Arzneien und ärztlicher Hülfe versorgt wurden. Der Stifter verband 1787 damit ein außerhalb der Stadt gut gelegenes, mit einem großen Garten versehenes Krankenhaus, dem auch eine Badeanstalt beigefügt wurde, und welche

*) Vergl. Pr. B. 1787. I. 86, 106. III. 303. VI. 719. 1791. I. 110. 1793. I. 84. 1794. I. 80.

geräumig genug war, um in späteren Jahren 50 Kranke fassen zu können. Er übergab diese Anstalt mit den dazu gehörigen Gebäuden und gesammelten Kapitalien (6500 Rthlr.) 1802 Sr. Maj. dem Könige, und so wurde die Anstalt eine akademische. Auf Ansuchen des Etatsraths Weber wurde nun Archiater Fischer Mitdirektor, so daß jener nun im Krankenhause und klinischen Institute die medicinischen, dieser die chirurgischen Geschäfte übernahm, und die ökonomischen, wie bisher, der Stadtschreiber Tamsen behielt. Späterhin erhielt die specielle Aufsicht des Krankenhauses der Professor Fr. Weber.

Außer diesem Krankenhause wurde 1807, da man die Ausbreitung einer Epedemie fürchtete, von dem Könige noch ein Krankenhaus gestiftet, worüber das Sanitätscollegium die obere, Professor Hegewisch aber die specielle Aufsicht erhielt. Beide Krankenhäuser sollen in der Folge unter der Oberaufsicht des Etatsraths Weber vereinigt werden.

5) Die königl. Hebammenanstalt. Diese 1805 gestiftete Anstalt versorgt beide Herzogthümer mit Hebammen, und ertheilt den Studirenden der Medicin die nöthige praktische Anleitung. Selbst unter dem Druck der gegenwärtigen Zeitumstände hat die Regierung für diese Anstalt ein neues ansehnliches Lokale bauen lassen. In demselben ist bequeme Wohnung für den Professor der Entbindungskunde und für eine angestellte Oberhebamme, Raum für eine hinlängliche Anzahl von Schwangeren und Wöcherinnen, und für die in der Anstalt wohnenden Schülerinnen, auch einige abgesonderte Zimmer für bemittelte Wöchnerinnen, die für ihren Aufenthalt bezahlen. Professor der Entbindungskunde und Oberaufseher der Hebammen ist der Justizrath Wiedemann.

6) Das akademische Laboratorium. Zur Unterhaltung und Bereicherung desselben ist ein eigener Fonds

angewiesen, auch ist bei demselben ein Gehülfe angestellt. Der chemische Glasapparat ist vollständig, und die wichtigsten Werkzeuge, welche die pneumatische Chemie hervorgerufen hat, sind auf königliche Kosten angeschafft worden. Hier müssen alle Apotheker, die in beiden Herzogthümern eine Apotheke antreten wollen, unter Aufsicht des Prof. der Chemie, Pfaff, mehrere Processe durchmachen. In derselben Wohnung ist auch zugleich des Prof. Pfaff eigene Sammlung von Instrumenten und Apparaten zur Experimentalphysik, besonders optischen und elektrischen, und seine ansehnliche Sammlung von Mineralien und chemischen Präparaten, aufgestellt.

7) Die akademische Naturaliensammlung. Diese ist durch den auf königliche Kosten geschehenen Ankauf der ansehnlichen Sammlung des verstorb. Etatsraths Fabricius sehr ansehnlich geworden. Der entomologische Theil derselben ist reich und wichtig, und ist, wie die ansehnliche Sammlung von Crustaceen, größtentheils von dem verstorb. Daldorf sehr gut erhalten. Die Klasse der Zoophyten enthält viele Seltenheiten. Die Conchyliensammlung ist beträchtlich; von Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen findet sich aber weniger. Unter den Pflanzen befindet sich ein großer Theil der Forskalschen Sammlung und mancherlei von Forster, Vahl, oder in englischen und französischen Gärten Gesammletes. Der mineralogische Theil ist an älteren Sachen nicht ganz arm, enthält aber von den in neueren Zeiten entdeckten nur wenig. Diesem Mangel hat aber der Justizrath Wiedemann abgeholfen, indem er eine ansehnliche Mineraliensammlung der Universität geschenkt hat. Aus den reichen Gebirgen Norwegens läßt sich noch viel zur Vervollständigung des Ganzen erwarten.

Außerdem besitzt Justizrath Wiedemann noch eine eigene aus etwa 4000 Stücken bestehende sehr

instruktive Mineraliensammlung, auch eine reiche Sammlung von Conchylien und mancherlei Präparate zur vergleichenden Anatomie.

Professor Friedrich Weber besitzt eine schätzbare Sammlung von Insekten und anderen Naturalien, besonders eine sehr große Sammlung kryptogamischer Gewächse.

8) Die königl. Forstlehranstalt. Diese Anstalt, welche dem Lande eine Menge sehr tauglicher Forstbediente, womit nun der größte Theil der untern Forstbedienungen besetzt sind, lieferte, entstand 1785 mit der Einrichtung der beiden Jägercorps zu Helsingör und Kiel. Der Endzweck, welchen man bei Errichtung dieses Corps vor Augen hatte, ging mit darauf hinaus, neben den Uebungen im Militairfache hier auch wissenschaftliche Forstbediente zu erziehen. Seit dem Frühjahr 1801, mit dem Anfange der Kriegsbewegungen in Holstein, mußte natürlich die Militairbestimmung des Kriegs ein immer merklicheres Uebergewicht gewinnen. Da die Zöglinge zum Kriegsdienst, um als Wegweiser, Ordonanzen u. s. w. zu dienen, häufig abgerufen wurden, so wurde der Unterricht während beinahe zwei Jahren, wenn auch nicht ganz ausgesetzt, wenigstens auf sehr wenige eingeschränkt. Die drei Lehrsäle auf dem Schlosse wurden, als zur Hofhaltung unentbehrlich, dem Institut entzogen.

Im April 1809 erfolgte die Aufhebung des bisherigen Feldjägercorps. Die Mannschaft desselben ward theils zu Officieren der untern Grade, theils bei dem neuerrichteten Guidecorps angesetzt. Das Forstinstitut ward nun für ein künftig für sich bestehendes erklärt. *)

*) Verg. Niemanns Forststatistik der dän. Staaten. Altona 1804. Pr. Ber. 1787. II. 205 ff. Laurops Abhandl. üb. forstwirthschaftl. Gegenstände. Lpz. 1799. S. 50 ff. P. B. 1799. V. Chr. 38. VII. S. 128. 1800. V. Chr. S. 9. Vaterlandskunde St. I. S. 169 ff.

Die Direction derselben bestehet aus dem Generalmajor v. Binzer und den beiden Prof. Niemann und Valentiner, welche letztere auch zugleich Lehrer bei derselben sind. Der dabei angestellte Repetent Beck besorgt auch den Unterricht im Plan- und Kartenzeichnen. Sie hat nun, nachdem die Zöglinge gänzlich vom Felddienste befreit worden, ausschließlich die Bestimmung eine Anzahl von Eleven für den königl. Forstetat vorzubereiten. Ein Vorrath auserlesener Forstbücher, Karten, Kupferstiche und Meßwerkzeuge ist schon seit Jahren gesammlet worden.

9) Die Forstbaumschule. Sie ist eine halbe Stunde von Kiel entfernt, hat einen Flächenraum von etwa 1100 Quadratruthen, stehet unter der Aufsicht des Lehrers der Forstwissenschaft und wird für die Forstlehranstalt benutzt. *)

10) Die königl. Obstbaumschule. Sie wird von ihrem Aufseher dem Prof. Moldenhawer auch zu physiologisch-botanischen und ökonomischen Vorlesungen benutzt.

Ein mit den nöthigen astronomischen Werkzeugen versehenes Observatorium und eine zweckmäßige Sammlung von Instrumenten und Modellen zu mathematischen Vorlesungen fehlen bis itzt noch auf hiesiger Universität.

11) Zur Beförderung des Studiums der classischen Philologie sind hier 2 besondere Stiftungen:

a) Das Stipendium Schassianum, welches seinen Ursprung einem jungen Holländer Samuel Schaß verdankt, der in seinem Testamente der Universität bald nach ihrer Stiftung ein Legat von 10000 Fl. holländ. mit der ausdrücklichen Erklärung vermachte, daß die

*) Das Nähere und Ausführlichere hierüber siehe in A. Niemanns Forststatistik der dänischen Staaten, Altona 1809.

Zinsen dieses Kapitals zur Erweckung und Beförderung der studiorum humaniorum dienen sollten. Jährlich wird von den Zinsen des Kapitals die Summe von 300 Rthlr. Schl. Holst. Courant in 3 Stipendien zu 120, 100 und 80 Rthlr. *) an eben so viele Philologie Studierende, sie mögen die humaniora als Hauptstudium betreiben, oder mit einem anderen Berufsfache verbinden, vergeben, und kann von ihnen das Stipendium 3 Jahre nach einander genossen werden. Würdigkeit ist die einzige Bedingung zur Perception. Hier studierende Inländer und Ausländer haben gleiches Recht zur Theilnahme. Eine eigene Kommission, die aus einem Professor der Philologie und vier anderen Professoren der vier Fakultäten besteht, entscheidet nach jährlich gehaltenen Prüfungen durch mündliches Examen und schriftliche Probearbeiten über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Concurrenten, und berichtet darüber an die königl. Kanzelei.

b) Das königl philologische Institut, welches unter der Leitung des Prof. ord. der Philologie (itzt Prof. C. F. Heinrich) stehet. Es hat seine itzige Einrichtung erst im Laufe des Jahrs 1810 erhalten, und bezweckt die Bildung geschickter Lehrer für die gelehrten Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Vier arme Eingeborne genießen drei oder vier Jahre hindurch ein jährliches Stipendium von 50 Rthlr., auch erhalten sie, wenn sie es bedürfen, die Unterstützungsgelder des Convicts (48 Rthlr. jähr-

*) Die erste Summe von 120 Rthlr. erhielt im verflossenen Jahr A. D. C. Twesten aus Glückstadt, die zweite von 100 Rthlr. Jacob Jungclausen aus Oldenburg, die dritte von 80 Rthlr. Heinrich Ad. Burchardi aus Grube, im Amte Cismar. Alle drei studieren Theologie, verbinden aber damit sehr ernsthaft das Studium der Philologie.

lich). Der sich vor Andern Auszeichnende erhält außerdem eine jährliche Prämie von 25 Rthlr., und hat, wenn er sich ganz vorzüglich hervorthut, noch andere Beweise der besondern königl. Gnade zu gewärtigen. Drei verschiedene Prüfungen sind verfügt: die erste für die Theilnahme an den Genuß des Stipendiums und den Eintritt in das Institut, wird allein von dem Professor der Philologie und der Historie gehalten. Nach Verlauf der ersten 2 Jahre wird diese Prüfung wiederholt, aber durch ein hinzugekommenes Examen in der Mathesis erweitert. Die dritte und letzte Prüfung wird nach geendigtem drei- oder vierjährigen Cursus gehalten, und entscheidet über die Würdigkeit der Subjecte zur Verwaltung von Lehrämtern an gelehrten Schulen, worüber die Examinatoren an die königl. schlesw. holst. Kanzlei zu berichten haben. Es treten zu diesem Schulexamen, von dem akademischen Senate jedesmal deputirt, noch zwei Professoren aus der philosophischen und theologischen Fakultät hinzu, um Prüfungen in der Logik, in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache, in der Exegese und Dogmatik, soweit dies alles für den Schulunterricht zweckmäßig sein kann, mit dem Candidaten vorzunehmen. Ueberall bleibt die philologische Bildung, im engern Sinn, der vornehmste und wesentlichste Gegenstand der Prüfungen, so wie eben dieselbe durch das neugestiftete Lehr- und Uebungsinstitut ausschließlich befördert werden soll. Die im jedesmaligen Lectionenverzeichniß besonders bekannt zu machenden philologischen Vorträge und Uebungen für das Institut sollen in 2 bis 4 Stunden wöchentlich gehalten, auch am Jahresschluß ein umständlicher Bericht über den bisherigen Zustand des Ganzen an die Regierungsbehörde eingesandt werden. Das weitere Detail, so wie mehrere Nebenbestimmungen dieser, in mancher Hinsicht von ähnlichen Anstalten auf deutschen Universitäten sich unterscheidenden, Einrichtung ist in einem eigenen Regulativ enthalten.

12) Außerdem ist die Universität nach Verhältniß vorzüglich reich an anderen sowohl von ganzen Landschaften, als auch von Privatpersonen gestifteten Stipendien. *)

Gelehrte Gesellschaften bestehen hier zur Zeit gar nicht.

Gesellschaftliche Unterhaltungen fehlen für die gesitteten Studirenden, deren Vermögensumstände Theilnahme gestatten, hier nicht.

Außer den Versammlungsörtern für die gebildeten Stände, wo auch Studierende freien Zutritt haben, Dorfgarten und Düsternbrook, ist noch in Kiel ein gesellschaftlicher Verein, dessen Zweck nicht bloß Unterhaltung ist, unter dem Namen Harmonie, errichtet. In diesem Zimmer herrscht, wie es sich von selbst versteht, der edelste Conversationston, gleichweit von alter Pedanterie und neuerer Frivolität entfernt. Außer dem Genuß des Zusammenseins mit gelehrten und gebildeten Männern, hat man auch hier die große Annehmlichkeit in einem aparten Lesezimmer, eine vollzählige Sammlung der neuern Zeitschriften und periodischen Blätter zu finden. Studierende, die Achtung vor Sittlichkeit und edle Bildung bezeigen, werden gern aufgenommen.

Das Ehrengericht, welches besonders durch die Vermittelung des verstorbenen Archiaters Hensler errichtet wurde, und aus 8 Studierenden, die von dem ganzen Studentencorps frei erwählt wurden, und einem Professor als Director, bestand, hatte die edle Tendenz, die Streitigkeiten der Studierenden mit Beseitigung der Duelle zu schlichten, und überhaupt durch Annäherung der Studierenden an den akademischen Senat wohlthätig auf den Ton und die sittliche und bürgerliche Bildung derselben einzuwirken.

*) Vergl. Pr. B. 1788, VI, 295 ff.

Ich weiß nicht, welcher feindselige Genius diese Anstalt, die sehr nützlich hätte werden können, bei ihrem Entstehen 1793 gleich in Mißkredit brachte. Ich entsinne mich noch, wie willig man diese Idee, die zugleich von dem vortrefflichen Ehlers empfohlen wurde, in einem Moment aufnahm — und wie laut man im zweiten sich dagegen erklärte. Aber es ging hier, wie es in kleinen demokratischen Republiken oft gegangen ist — die eine Partei bekämpft die andere und verfolgt sie, blos aus dem Grunde, weil die verfolgte nicht zu der verfolgenden Partei gehört. Alle wollten Ehrenrichter werden, und wer es nicht ward, fand sich gegen den Gewählten zurückgesetzt, und rächte sich nun dadurch, daß er den Gewählten in den Schatten stellte, damit er desto heller glänzen könnte. Dieses erst vom Neide und der Einseitigkeit gegen einzelne Mitglieder ausgesprochene tadelnde Urtheil, ging endlich auf das ganze Collegium über, und es währte nicht lange, so gehörte es zum guten Studenten, ein Feind des Ehrengerichts zu sein, das dann bald als ein die Studentenfreiheit untergrabendes Institut genannt ward. Vielleicht lag aber auch in der ganzen Grundidee des Ehrengerichts ein Hinderniß seiner Wirksamkeit. Das Vortrefliche der Tendenz hat niemand in Abrede genommen, aber waren unreife Jünglinge, wie wir gewöhnlich nach Universitäten kommen, unterrichtet und erfahren genug, diejenige Achtung durch ihre richterlichen Urtheile zu begründen, der sie nothwendig bedurften, um wohlthätig und mit Erfolg öffentlich wirken zu können? waren sie als Wählende reif genug, die Unterrichtetesten und Erfahrensten aus ihrer Mitte zu ernennen? Dazu kam, daß auch der Besonnene es sich gestehen mußte, lieber von einem Senate, der aus seinen gelehrten, wohlwollenden, aufgeklärten Lehrern bestand, als von einem Collegio wenigstens jugendlicher Commilitonen, gerichtet werden zu wollen.

Daher kam es dann, daß diese Anstalt ihren Zweck nur zum Theil erreichte und nach einigen Jahren ganz aufhören mußte. Die Duelle blieben nicht nach und der öffentliche Ton ward nicht gebildeter. Bis zur Errichtung des Ehrengerichts waren unter dem Studentencorps immer einzelne Angesehene, die bei Conversationsgegenständen die Hauptstimme abgaben. Zuweilen nannte man sie Renommisten, das waren sie nicht immer. Es waren gewöhnlich junge Männer von edlem Ansehn, guter Bildung, promtem Urtheil und zartem Ehrgefühl, die auch Muth und Fertigkeit genug besaßen, sich gegen geschmacklose, verbildete und ungebildete Thoren zu behaupten. Mehrmal gelang es diesen, wenn sie mit ihren übrigen Vorzügen auch Gutmüthigkeit verbanden, Streitigkeiten beizulegen und ohne Gefahr zu beseitigen. Diese stimmten den öffentlichen Ton, und gaben ihm, wenn auch zuweilen eine einseitige, gewiß nicht immer eine verderbliche Richtung. Männlichkeit und wenigstens persönliche Würde sprach sich im Benehmen dieser Leute aus, und sie gestatteten nicht, daß ihre Mitstudierenden sich Handlungen, die nach dem allgemeinen Begrif gemein und entehrend genannt wurden, schuldig machten. Sein Wort geben und es nicht halten, seine Ehre verpfänden und sie nicht lösen, eine Beschimpfung tragen, die unverdient und den Begriffen der Studentenehre widerstritt, gehörte zu den Todsünden und wurde mit öffentlicher Prostitution und Geringschätzung bestraft. Wie einseitig die Rücksichten auch oft waren, die der Student nahm, so bildete sich doch eine gewisse Haltbarkeit und Festigkeit des Charakters, die dem Studenten, als solchem schon gut stand und nachher im bürgerlichen Leben durch Grundsätze geleitet, den Geschäftsmann machte.

Das Gewicht dieser Klasse Leute beruhete leider freilich nicht selten, wenn entscheidende Fälle vorfielen, auf ihren persönlichen Muth und auf ihre Fertigkeit

den Degen zu führen. Nachdem das Ehrengericht eingeführt war, hörte ihr Einfluß auf, sie glaubten nun, um sich konsequent zu bleiben, keinen andern Weg vor sich offen, als sich zurückzuziehen. Wenn der Adler gelähmt ist, kommt das Geschmeis der Nachtvögel zum Vorschein. So ging es auch hier; wie diesen Wächtern Zions, die mit männlicher Wachsamkeit die Burschenehre beobachtet hatten, die Flügel beschnitten wurden, wie ihr öffentliches Urtheil seinen Einfluß verlor, so traten nicht selten ungebildete, alberne Menschen an ihre Stellen, die Gemeinheiten und Inkonsequenzen vertheidigten.

Ich weiß nicht in welchem Umfang, und in welcher Verbindung mit andern nachtheiligen Einflüssen, die partielle Umstände und der Zeitgeist herbeigeführt haben, die Folgen des Ehrengerichts Einfluß auf die öffentliche Stimmung und das öffentliche Betragen der Studierenden gehabt haben. Es gereicht einem jeden, der sich für eine der wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes interessirt, zur Freude, von einem Lehrer der Akademie zu lesen, daß die Studirenden mehr durch anständige als rohe Sitten sich auszeichnen, und daß traurige, gemachte Erfahrungen daher zu den Ausnahmen gehören müssen.

## Buchhandlungen.

Außer der akad. Buchhandlung giebt es hier sonst keine Buchhandlungen. Mit derselben ist aber seit kurzem die Veränderung vorgegangen, daß ihr zeitheriger Eigenthümer Schmidt den Sortimentshandel mit königl. Genehmigung an seinen bisherigen Faktor Hesse abgetreten, den Handel mit Verlagsartikeln aber für sich behalten hat.

## Von den Studierenden.

Die Anzahl der in einem halben Jahr 1810 Studierenden betrug 108, darunter 38 Theologen, 43 Juristen,

22 Mediciner und 5 Philosophen, Kameralisten ꝛc. und davon 21 Ausländer waren. In dem folgenden halben Jahr betrug sie 117, unter denen 34 Theologen und Philologen, 55 Juristen, 22 Mediciner und 6 Philosophen und davon 17 Ausländer waren.

Von den neu ankommenden Studierenden werden nur diejenigen geprüft, welche akad. Beneficien suchen: allen aber werden Zeugnisse abgefordert. Den akad. Gesetzen und Verordnungen ist ein besonderer 1796 bekannt gemachter Studienplan für alle Fächer angebunden, den jeder Studierende bei der Immatrikulation mit erhält. Der theologische ist in 3 Stufen abgetheilt für diejenigen, die blos das Nothwendige, oder das Gründlichere, oder den ganzen Umfang der theolog. Wissenschaften sich zum Zweck ihres Studierens setzen wollen. Eben so zeigt der juristische, was 1) derjenige zu treiben habe, der sich auf Universitäten zu einem brauchbaren Geschäftsmanne bilden will, und worauf 2) derjenige zu sehen habe, der die Rechtsgelehrsamkeit wissenschaftlich in ihrem ganzen Umfange, oder auch in diesen oder jenen Theilen besonders treiben will. Der medicinische ist nach Maaßgabe des ganzen akademischen Cursus in die 3 Zeiträume, 1) der vorbereitenden Wissenschaften, 2) der gründlichen theor. Kenntnisse, und 3) der praktischen Anwendung derselben abgetheilt. Der philosophische endlich hat die 2 Hauptabtheilungen der philosoph. Studien, 1) im engeren, und 2) im weiteren Sinne in Beziehung auf die Beflissenen der Mathematik, Geschichtskunde, Kameralistik, Philologie ꝛc. — Ob und wie weit diese Vorschriften befolgt oder vernachlässiget wurden, darüber geben die öffentlichen akademischen Zeugnisse die nöthige Auskunft. *)

*) Das Verzeichniß der Studirenden siehe weiter unten.

## Collegia.

Außer den Ostern- und Michaelisferien, wovon jene mit dem Anfange der Charwoche beginnen, und bis zum Montage nach Jubilate, diese aber von der Michaeliswoche bis zum 22sten Oct. dauern, sind noch 14 Tage Ferien während des hiesigen Umschlags, gewöhnlich vom 8ten bis zum 20sten Jan. Die beiden Hauptferien werden von den meisten Studierenden zu Besuchsreisen verwendet.

Nach einer alten Observanz kostete bisher jedes Collegium halbjährlich ungefähr so viel Thaler, als wöchentlich Stunden dazu verwendet werden, einige praktische und diejenigen abgerechnet, die einen besondern Kostenaufwand erfordern, wofür verhältnißmäßig mehr bezahlt wird.

Zur Erhebung der Honorarien bestehet hier eine eigenthümliche Einrichtung. Die Honorarien werden hier nämlich von denen, die sich als Zuhörer von Privatvorlesungen unterzeichnet haben, nicht an die Lehrer selbst, sondern an eine Commission entrichtet, die jedes halbe Jahr den 2ten und 3ten Sonnabend nach dem Anfange der Vorlesungen dazu 2 Sitzungen hält. Diese Commission bestehet aus den Dekanen der vier Fakultäten, welche diesem Geschäfte wechselsweise, einmal die Dekane der 1sten und 3ten, das anderemal die der 2ten und 4ten, vorstehen. Vor dieser Commission, an welche alphabetische Verzeichnisse sämmtlicher Zuhörer von Privatvorlesungen vorher eingesandt werden, sollen alle und jede Studierende erscheinen, um entweder die Honorarien zu entrichten, oder einen Schein vorzuzeigen, wornach ihnen vom akademischen Senate ganz oder halbfreie Collegia bewilliget worden sind. Dieser Wohlthat werden diejenigen theilhaftig, die durch ein obrigkeitlich confirmirtes Zeugniß beweisen, daß sie unter 150, oder auch unter 200 Rthlr. jährlich zu verzehren haben. In beiden Fällen können

sie auf akad. Beneficien Anspruch machen, sobald sie das oben gemeldete Convicteramen gehörig bestanden haben. Verbessern sich während ihrer akad. Laufbahn ihre Einnahmen, so sind sie verpflichtet, es anzuzeigen. Die Honorarien sollen aber diesen Beneficiaten, der Verordnung zufolge, nicht auf immer geschenkt sein, sondern nur einstweilen und so lange erlassen werden, bis sie etwa in Umstände kommen, wo sie dieselben nachzuzahlen im Stande sind. Dieses geschieht aber nur in äußerst seltenen Fällen. Die vor gedachter Commission nicht erschienenen Studierenden werden dem zeitigen Rector angezeigt, der sie dann zu ihrer Pflicht anhält.

## Gegenwärtiges Lehrerpersonal.

1) In der theol. Fakultät lesen: Eckermann Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Symbolik, Elenchtik, Dogmengeschichte, Apologetik, Homiletik theoretische und praktische, Exegese und Hermeneutik des alten und neuen Testaments, und über die oriental. Sprachen; Hensler Exegese des alten und neuen Testaments, Moral, Apologetik und hebräische Alterthümer; Kleuker Exegese des a. und n. Testaments, Encyclopädie der theol. Wissenschaften, über die Lehre Christi und seiner Apostel, ältere und neuere Symbolik, und über die oriental. Sprachen; Müller Katechetik, Pastorale und Liturgik.

2) In der jurist. Fakultät lesen: Schrader über vaterländisches Privatrecht, dessen Geschichte und Proceß, Intestaterbfolge, praktische Uebungen; Cramer Institutionen, Legalpandekten, Rechtsgeschichte, Vormundschaftslehre, hermeneutisch über Ulpians Fragmente, und einzelne Titel in dem Corp. iuris civilis, Literairgeschichte der Ausgaben desselben, Encyklopädie und Methodologie; Olivarius dän.

und norweg. Recht, dän. und italienische Sprache; Schweppe Institutionen, Pandekten nach eigener Methode, Proceß, Pfandrecht, Lehre vom Concurs und Besitz, auch Examinatoria.

3) In der medicinischen Fakultät lesen: Weber allg. Materia medica, Therapie, prakt. Materia med. et chir. und Klinikum; Fischer Anatomie, Chirurgie, chirurgische Operationen, legale Medicin, Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, und medicin. chir. Klinikum; Pfaff Chemie, Physik, Physiologie, Materia media und Formulare; Wiedemann Entbindungskunst, vergleichende Anatomie und Naturgeschichte; F. H. Hegewisch Nosologie und Therapie; Hargens Materia medica, Diätetik, Medicina forensis, und einzelne Theile der Nosologie und Therapie.

4) In der philosophischen Fakultät lesen: D. H. Hegewisch die wichtigsten Theile der älteren und neueren Geschichte; Reinhold über alle Theile der theoret. und prakt. Philosophie, Religionsphilosophie, Aesthetik und Geschichte der Philosophie; Niemann Statistik, Polizei- und Kameralwissenschaften; Valentiner mehrere Theile der reinen und angewandten Mathematik; Heinrich Alterthumswissenschaft, gr. und röm. Klassiker; Müller Logik, Moral, Religionsphilosophie und Pädagogik; Nasser Kunstgeschichte und klassische Literatur; Kordes Literairgeschichte; Moldenhawer Botanik, Pflanzenphysiologie und Obstbaumzucht; Reimer Elementar- und höhere Mathematik; Schulz Geschichte der Philosophie und klassische Literatur; Fr. Weber allg. und specielle Botanik, Semiotik, specielle Therapie, ein medicin. chirurg. Klinikum, ein medicinisches Examinatorium und Disputatorium; Bielfeld Psychologie und Deklamation.

## Veränderungen im Lehrerpersonal der Kieler Universität während des ersten Decenniums des 19ten Jahrhunderts.

I. Dem Lectionskataloge zufolge, welcher Michaelis 1800 erschien, lebten zu Anfange des Jahrs 1801 in Kiel folgende sechs und dreissig Docenten.

### Ordentliche Professoren der Theologie.

1) Samuel Gottfried Geyser, geb. zu Görlitz den 12ten Jan. 1739; gest. als Senior der Universität den 15ten Jun. 1808.

2) Jakob Christoph Rudolph Eckermann, geb. zu Wedendorf im Mecklenburg-Schwerinschen den 6ten Sept. 1752.

3) Christian Gotthilf Hensler, geb. zu Preetz den 9ten März 1760.

4) Johann Friederich Kleuker, geb. zu Osterode den 29sten Oct. 1749.

### Ordentliche Professoren der Jurisprudenz.

5) Adolf Friedrich Trendelenburg, geboren zu Neu-Strelitz den 25sten Mai 1737; gest. den 18ten August 1803.

6) Johann Dieterich Mellmann, geb. zu Klütz im Mecklenburgischen im Sept. 1746; gest. den 18ten August 1801.

7) Friedrich Christoph Jensen, geb. zu Kiel den 17ten Jul. 1754; gieng Ostern 1802 als wirklicher Etatsrath und 5ter Deputirter der deutschen (jetzt schl. holst.) Kanzlei nach Kopenhagen.

8) Ludwig Albrecht Gottfried Schrader, geb. zu Salzdahlen im Braunschw. den 9ten August 1751.

9) Andreas Wilhelm Cramer, geb. zu Kopenhagen den 24sten Dec. 1760.

## Ordentliche Professoren der Medicin.

10) Johann Friedrich Ackermann, geb. zu Waldkirchen im Vogtlande den 3ten Febr. 1726; gest. als Senior der Universität den 2ten Jun. 1804.

11) Johann Christian Kerstens, geb. zu Stade den 17ten Dec. 1713; gest. den 5ten Jun. 1801.

12) Georg Heinrich Weber, geb. zu Göttingen den 27sten Jul. 1752.

13) Philipp Gabriel Hensler, geb. zu Oldenswort in der Landschaft Eiderstedt den 11ten Dec. 1733; gest. den 31sten Dec. 1805.

14) Johann Leonhard Fischer, geb. zu Culmbach den 19ten Mai 1760.

## Ordentliche Professoren der Philosophie.

15) Johann Christian Fabricius, geb. zu Tondern den 7ten Jan. 1748; gest. als Senior der Universität den 3ten März 1808.

16) Diederich Hermann Hegewisch, geboren zu Quackenbrügge im Stifte Osnabrück den 15ten Dec. 1740.

17) Valentin August Heinze, geb. zu Lüneburg den 18ten Febr. 1758; gest. den 7ten Nov. 1801.

18) Karl Leonhard Reinhold, geb. zu Wien den 26sten Oct. 1758.

19) August Christian Heinrich Niemann, geb. zu Altona den 30sten Jan. 1761.

20) Friedrich Valentiner, geb. zu Boren in Angeln den 25sten August 1756.

## Außerordentlicher Professor der Theologie.

21) Heinrich Müller, geb. zu Jörl im Amte Flensburg den 25sten Febr. 1759.

## Außerordentliche Professoren der Jurisprudenz.

22) Holger de Fine Olivarius, geb. zu Kopenhagen den 16ten August 1758.

23) Anton Friedrich Justus Thibaut, geb. zu Hameln den 4ten Jan. 1772; gieng Ostern 1802 als ordentlicher Professor der Rechte nach Jena, 1805 aber in gleicher Qualität nach Heidelberg.

## Außerordentliche Professoren der Medicin.

24) Christoph Heinrich Pfaff, geb. zu Stuttgart den 2ten März 1772.

25) Johann Georg Reyher, geb. zu Kiel den 18ten Mai 1757; gest. den 15ten März 1807.

## Außerordentliche Professoren der Philosophie.

26) Johann Adolf Nasser, geb. zu Kiel den 21sten Febr. 1753.

27) Berend Kordes, geb. zu Lübeck den 27sten Oct. 1762.

28) Johann Jakob Paul Moldenhawer, geb. zu Hamburg den 11ten Febr. 1766.

29) Torkel Baden, geb. zu Friedrichsburg den 27sten Jul. 1765; erhielt im Jan. 1804 die gesuchte Entlassung, und ward späterhin, man weis nicht genau, in welchen Jahren, in Kopenhagen angesetzt als Schloßverwalter zu Charlottenburg, Sekretair der Maler-Bildhauer- und Bau-Akademie, Sekretair und Cassirer der Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften und des Geschmacks.

## Adjunkt der medicinischen Fakultät.

30) Christian Friedrich Hargens, geb. zu Eutin den 8ten Febr. 1773.

Adjunkt der philosophischen Fakul ä .

31) Heinrich Steffens, geb. zu Stavanger in Norwegen den 2ten Mai 1773; gieng Michaelis 1803 auf Reisen, ward nachher als ordentlicher Professor der Philosophie, namentlich der Mineralogie, in Halle angesetzt, erhielt aber neulich einen Ruf, als Prof. der Physik, nach Breslau.

Privatdocenten der Philosophie.

32) Johann Wilhelm Christiani, geb. zu Kiel den 24sten März 1771; ward bereits 1801 als Sekretair und Cassirer bei der kielschen Wittwen- und Waisen- wie auch Kindererziehungs- und Armenkasse angesetzt.

33) Detlef Friedrich Bielfeld, geb. zu Kiel den 7ten Mai 1766.

34) Christian Friedrich Callisen, geb. zu Glückstadt 17..; kam Ostern 1803 als Prediger nach Hollingstädt im Amte Gottorf, 1804 aber nach Schleswig als Probst im Amte Hütten und Hauptpastor der Friedrichsberger Kirche.

Lectoren lebender Sprachen.

35) Johann Jakob Heinrich Schnauer, Lector der ngl. Sprache, geb. zu Kiel den 16ten Febr. 1748.

36) Emanuel Brassier de Saint-Simon, Lector er franz. Sprache, geb. zu ... in Frankreich 17...

II. Die Veränderungen, welche während des Deenniums statt fanden, lehrt die Ansicht der zwanzig ectionskatalogen, wo aufgeführt ist

Ostern 1801

1) Nikolaus Theodor Reimer, geb. zu Rendsburg en 23sten Febr. 1772, als Adjunkt der philos. Fakultät.

2) Ludolf Hermann Tobiesen, geb. zu Husum 1771, ls Privatdocent der Philosophie, namentlich der Mathematik; verließ bereits Michaelis 1801 die Universität und rivatisirt im Gute Aschberg.

Ostern 1802

3) Paul Johann Anselm Feuerbach, geb. zu Jena 1775, aus Jena berufen als ordentlicher Professor der Rechte; gieng 1804 in gleicher Eigenschaft nach Landshut, ward aber bereits 1805 nach München versetzt, wo er gegenwärtig königl. baierischer wirkl. geheimer Rath ist.

4) Johann Heinrich Cord Eggers, geb. zu Altona 17.., als Privatdocent der Philosophie; kam im Sommer 1809 als Rector nach Husum.

Michaelis 1802

5) Karl Wilhelm Pätz, geb. zu Ilfeld 17.., aus Göttingen berufen als außerordentlicher Professor der Rechte; gieng Michaelis 1804 als ordentlicher Professor der Rechte nach Heidelberg, kam aber bereits im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft wieder nach Göttingen, wo er den 27sten März 1807 starb.

6) Johann Matthias Schultz, geb. zu Schottburg im Amte Hadersleben den 25sten März 1771, als außerord. Professor der Philosophie.

Ostern 1803

7) Joachim Dieterich Brandis, geb. zu Hildesheim den 18ten März 1762, aus Holzminden, wo er prakt. Arzt, so wie Brunnenarzt zu Driburg war, berufen als ordentl. Professor der Medicin; gieng Michaelis 1809 als Leibmedicus nach Kopenhagen.

Ostern 1804

8) Friedrich Weber, geb. zu Kiel den 3ten August 1781, als Adjunkt der philos. Fakultät.

Michaelis 1804

9) Karl Friedrich Heinrich, geb. zu Malschleben bei Gotha 1774, aus Breslau berufen als ordentl. Prof. der Beredsamkeit und griechischen Sprache.

10) Karl Martin Wilhelm Schrader, geb. zu Pinneberg den 8ten März 1780, als Privatdocent der Rechte; vertauschte nach 3 Semestern das Universitätsleben mit der jurist. Praxis, starb aber bereits 1810.

Ostern 1805

11) Johann Friedrich Reitemeier, geb. zu Göttingen 1755, aus Frankfurt an der Oder berufen als Ordinarius der jurist. Fakultät; fehlt seit Michaelis 1807 im Lectionskatalog, und ward zu Anfange des gegenwärtigen Jahres in Gnaden entlassen.

12) Albrecht Schweppe, geb. zu Nienburg in der Grafschaft Hoya den 21sten Mai 1783, aus Göttingen berufen als außerord. Professor der Rechte.

Michaelis 1805

13) Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann, geb. zu Braunschweig 1770, aus Braunschweig berufen als ordentlicher Professor der Medicin und Lehrer am Hebammeninstitut.

14) Daniel Matthias Heinrich Mohr, geb. zu Quickborn in der Herrschaft Pinneberg den 8ten April 1780, als Adjunkt der philos. Fakultät; ward gegen Ostern 1808 außerord. Prof. der Philosophie, starb aber bereits den 26sten August.

Ostern 1806

15) Andreas Johann Justus Geyser, geb. zu Kiel den 14ten Jun. 1779, als Privatdocent der Medicin; privatisirt seit Michaelis 1807 in seiner Vaterstadt.

16) Johann Christian Ryge, geb. zu Kopenhagen 17.., als Privatdocent der Medicin; gieng bereits Michaelis 1806 als ausübender Arzt nach Cappeln, ward aber nachher Physikus in der Stadt Flensburg und den Aemtern Flensburg und Bredstedt.

Ostern 1807

17) G... F... Jäger, geb. zu Tübingen oder Stuttgart 17.., als Privatdocent der Philosophie; ward nach 3 Semestern von seinem Landesherrn zurück berufen.

Ostern 1808

18) Georg Theodor Steger, geb. zu Heide den 5ten März 1781, als Privatdocent der Philosophie; hielt jedoch keine der angekündigten Vorlesungen, weil er eine Lehrerstelle bei dem Grafen von Reventlow auf Kaltenhoff annahm; seit Ostern 1809 ist er Subrector zu Hadersleben.

Michaelis 1808

19) Johann Conrad Dümmler, geb. zu Käßlitz im Amte Heldburg im Hildburghausischen den 17ten Aug. 1779, als Privatdocent der Rechte.

Ostern 1810

20) Franz Hermann Hegewisch, geb. zu Kiel den 13ten Nov. 1783, als außerord. Prof. der Medicin.

III. Der neueste Lectionskatalog für das gegenwärtige Sommersemester 1811 verzeichnet folgende zwei und dreissig Docenten.

Ordentliche Professoren der Theologie.

1) J. C. R. Eckermann.

2) C. G. Hensler hatte seit Michaelis 1809, Kränklichkeit wegen, Urlaub, und erhielt im Jun. d. J. seine Entlassung.

3) J. F. Kleuker.

4) Georg Samuel Francke, geb. zu Hörnerkirchen in der Grafschaft Ranzau den 7ten Sept. 1763; aus Sonderburg berufen.

Ordentliche Professoren der Jurisprudenz.

5) L. A. G. Schrader.

6) A. W. Cramer.

Ordentliche Professoren der Medicin.

7) G. H. Weber, seit Geyser's Tode Senior der Universität.

8) J. L. Fischer.

9) C. H. Pfaff.

10) C. R. W. Wiedemann hat seit Michaelis 1810 Urlaub.

Ordentliche Professoren der Philosophie.

11) D. H. Hegewisch.

12) K. L. Reinhold.

13) A. C. H. Niemann, Rector bis zum 5ten März 1812.

14) F. Valentiner.

15) K. F. Heinrich.

16) H. Müller.

17) N. Th. Reimer.

Außerordentliche Professoren der Jurisprudenz.

18) H. de F. Olivarius.

19) A. Schweppe.

Außerordentlicher Professor der Medicin.

20) F. H. Hegewisch.

Außerordentliche Professoren der Philosophie.

21) J. A. Nasser.

22) B. Kordes.

23) J. J. P. Moldenhawer.

24) J. M. Schultz.

25) F. Weber.

26) Jens Immanuel Baggesen, geb. zu Corsör den 15ten Febr. 1764, aus Paris, wo er die letzten Jahre privatisirt hatte, berufen; konnte, einer Krankheit wegen, die angekündigten Vorlesungen nicht eröffnen.

Adjunkt der medicinischen Fakultät.

27) C. F. Hargens.

Privatdocenten der Jurisprudenz.

28) J. C. Dümmler starb, ohne seine Vorlesungen anfangen zu können, den 17ten Mai.

29) Johann Christian Hasse, geb. zu Kiel den 24sten Jul. 1779.

Privatdocent der Philosophie.

30) D. F. Bielfeld.

Lectoren lebender Sprachen.

31) J. J. H. Schnauer.

32) E. Br. de Saint-Simon erhielt während dieses Semesters Urlaub.

IV. Resultate aus dem Vorigen.

1) Von den No. I. aufgeführten sechs und dreissig Docenten zu Anfange des neuen Jahrhunderts sind

a) dreizehn Schleswig-Holsteiner, nämlich sechs aus Kiel: Jensen, Reyher, Nasser, Christiani, Bielfeld, Schnauer — drei aus dem übrigen Holstein: Ch. G. Hensler, Niemann, Callisen — vier aus dem Schleswigschen: Ph. G. Hensler, Fabricius, Valentiner, Müller;

b) drei oder vielmehr vier Dänen: Olivarius, Baden, Steffens und der in Kopenhagen von deutschen Eltern geborne Cramer;

c) neunzehn Ausländer: Hargens aus Eutin, Moldenhawer aus Hamburg, Kordes aus Lübeck, Eckermann, Trendelenburg und Mellmann aus dem Mecklenburgischen, Kerstens aus Stade, Heinze aus Lüneburg, Weber aus Göttingen, Thibaut aus Hameln, Kleuker aus Osterode, Schrader aus Salzdahlen — Geyser aus Görlitz — Ackermann aus Waldkirchen — Hegewisch aus Quackenbrügge — Fischer aus Culmbach — Reinhold aus Wien — Pfaff aus Stuttgart — Saint-Simon aus Frankreich.

2) Von den No. II. aufgeführten zwanzig neuen Docenten während des ersten Decenniums sind

a) zehn Schleswig-Holsteiner, nämlich drei aus Kiel: Weber, Geyser, Hegewisch — fünf aus dem übrigen Holstein: Reimer, Eggers, Schrader, Mohr, Steger — zwei aus dem Schleswigschen: Tobiesen, Schultz;

b) ein Däne: Ryge;

c) neun Ausländer: Reitemeier aus Göttingen, Brandis aus Hildesheim, Wiedemann aus Braunschweig — Feuerbach aus Jena, Heinrich aus dem Gothaischen, Dümmler aus dem Hildburghausischen, Pätz aus Ilfeld — Schweppe aus Nienburg — Jäger aus dem Würtembergischen.

3) Von den No. III. aufgeführten zwei und dreissig Docenten des gegenwärtigen Sommersemesters 1811 sind

a) dreizehn Schleswig-Holsteiner, nämlich sechs aus Kiel: F. H. Hegewisch, Nasser, F. Weber, Hasse, Bielfeld, Schnauer — vier aus dem übrigen Holstein: Hensler, Francke, Niemann, Reimer — drei aus dem Schleswigschen: Valentiner, Müller, Schultz;

b) zwei oder vielmehr drei Dänen: Olivarius, Baggesen und — Cramer;

c) sechszehn Ausländer: Hargens aus Eutin, Moldenhawer aus Hamburg, Kordes aus Lübeck, Eckermann aus Mecklenburg, G. H. Weber aus Göttingen, Kleuker aus Osterode, Wiedemann aus Braunschweig, Schrader aus Salzdahlen — Heinrich aus Gotha, Dümmler aus dem Hildburghausischen — D. H. Hegewisch aus Quackenbrügge, Schweppe aus Nienburg — Fischer aus Culmbach — Reinhold aus Wien — Pfaff aus Stuttgart — Saint-Simon aus Frankreich.

4) Von den No. I. aufgeführten sechs und dreissig Docenten zu Anfange des neuen Jahrhunderts sind

a) neun gestorben, nämlich im Jahr 1801 Kerstens, Mellmann und Heinze; im Jahr 1803 Trendelenburg; im J. 1804 Ackermann; im J. 1805 Ph. G. Hensler; im J. 1807 Reyher; im J. 1808 Fabricius und Geyser;

b) sechs zu andern Bestimmungen abgegangen und sämmtlich am Leben: Jensen, Thibaut, Baden, Steffens, Christiani, Callisen;

c) die übrigen ein und zwanzig im neuesten Lectionsverzeichnisse für das gegenwärtige Sommersemester wieder aufgeführt.

5) Von den No. II. aufgeführten zwanzig neuen Docenten während des ersten Decenniums ist

a) nur einer (Mohr) gestorben;

b) eilf sind zu andern Bestimmungen abgegangen, von welchen noch neun am Leben sind: Tobiesen, Feuerbach, Eggers, Pätz (†), Brandis, Schrader (†), Reitemeier, Geyser, Ryge, Jäger, Steger;

c) die übrigen acht sind im neuesten Lectionsverzeichnisse wieder aufgeführt.

6) Fügt man zu jenen ein und zwanzig und diesen acht, die drei (Francke, Baggesen, Hasse), welche im neuesten Lectionskataloge zuerst vorkommen, obgleich der erste und dritte bereits im Wintersemester ihre Vorlesungen eröffneten, so hat man das No. III. aufgeführte Lehrerpersonal der jetzigen zwei und dreissig Docenten.

Verzeichniß der im ersten Decennium des 19ten Jahrhunderts auf der Universität zu Kiel Promovirten. *)

I. Von der philosophischen Fakultät folgende fünf und zwanzig, nämlich im Jahre 1801.

Den 21sten Jan. 1) Christoph Heinrich Pfaff, Dr. und außerordentl. Prof. der Medicin, nachdem er als ordentl. Prof. der Philosophie in die Fakultät gekommen war, aus welcher er jedoch nach einem Jahre in die medicinische versetzt wurde.

Den 10ten März. 2) Christian Gorm Limkilde, Diakonus in der Stadt Aerröeskiöbing »ob ingenium et doctrinam documentis laudabilibus probatam«

Den 19ten März. 3) Friedrich Weber, aus Kiel, Sohn des Etatsraths und Prof. der Medicin Georg Heinrich, welcher über theses disputirte; gegenw. außerord. Prof. der Philos.

*) Da, seitdem die Provinzialberichte des Herrn Prof. Niemann aufhörten, keine Verzeichnisse der Promovirten und Studierenden öffentlich mitgetheilt worden sind, so hab ich die folgenden, welche mühsam zusammengetragen sind, und diejenige Vollständigkeit haben, die den Umständen nach zu erreichen möglich war, hier im Zusammenhang mittheilen wollen, und werde jährlich den Nachtrag liefern. P.

## Im Jahr 1802.

Den 17ten März. 4) Johann Hans Cord Eggers, aus Altona, welcher über theses disputirte. Seine eingereichte Probeschrift erschien späterhin unter dem Titel: Animadversionum in Sophoclis Oedipum regem spec. I. Kil. 1805. 8.; gegenwärtig Rector in Husum.

Den 20sten April. 5) Karl Friedrich Illiger, aus Braunschweig, »ob insignia in historiam naturalem, inprimis entomologiam, merita et ob librorum in hoc genere ab eo scriptorum praestantiam«; privatisirt in seiner Vaterstadt.

## Im Jahr 1803.

Den 25sten August. 6) Anton Heinrich Matthisen, aus Kopenhagen. Seine eingereichte Probeschrift: Compendium historicum doctrinae de deo apud gentes veteres, inprimis vero Graecorum philosophos, ist schwerlich gedruckt.

Den 12ten Nov. 7) Daniel Matthias Heinrich Mohr, aus Quickborn. §§. Observationes Botanicae quibus plantarum cryptogamarum ordines, genera et species illustrare conatus est. 45 S. 8.; starb 1808 als außerord. Prof. der Philosophie.

Den 19ten Dec. 8) Karl Sebast. Heinrich Kunze, Lehrer der Technologie an der gelehrten Schule in Flensburg. Außer seinen bereits gedruckten Schriften reichte er eine Probeschrift ein, welche späterhin unter dem Titel erschien: Einige Bemerkungen über den Galvanismus, in physischer, chemischer und medicin. Hinsicht. Kiel 1804. 79 S. 8.

Denselben. 9) Karl Ludwig Struve, aus Hannover. Seine eingereichte Probeschrift erschien späterhin als Verlagsartikel, unter dem Titel: Observationum et emendationum in Propertium eden-

darum specimen. Altona, bei Hammerich, 1804. 78 S. 8.; kam bald nachher als Privaterzieher in die Gegend von Dorpat; ist gegenwärtig, so viel man weiß, Rector am Gymnasium und Magister legens auf der Universität zu Dorpat.

Im Jahr 1804.

Den 17ten Mai. 10) Johann Heinrich Weise, aus Aarhuus. Seine eingereichte Probeschr. de publica Graecorum, inprimis Lacedaemoniorum et Atheniensium, educatione, ist schwerlich gedruckt.

Den 28sten Nov. 11) Karl Friedrich Heinrich, ord. Prof. der Beredsamkeit und griech. Literatur.

Im Jahr 1805.

Den 4ten Febr. 12) Johann Joachim Daniel Brockmüller, aus Mecklenburg. Seine eingereichte Probeschr. de Homeri Odyssea, ist schwerlich gedruckt.

Den 25sten Febr. 13) Nikolaus Gottfr. Christian Eckermann, aus Kiel, 4ter Sohn des dort. Prof. der Theologie. Seine eingereichte Probeschr. Specimen coniecturarum in Platonis Lachetem ist noch nicht gedruckt.

Den 19ten Jun. 14) Heinrich Müller, ordentl. Prof. der Philos.

Den 8ten Jul. 15) Friedrich August Schröder, aus Kiel, Hauptpastor zu Schenefeld. Seine einger. Probeschrift »de... blieb ohne Zweifel ungedruckt.

Im Jahr 1806.

Den 10ten Jul. 16) Georg Samuel Francke, Rector zu Husum, ernannter Hauptpastor in Sonderburg; gegenw. ord. Prof. der Theol. in Kiel.

Denselben. 17) Bernhard Ludwig Königsmann, Rector zu Flensburg.

## Im Jahr 1807.

Den 27sten April. 18) Erasmus Danielsen, Rector zu Kiel und Prof. honor. starb im Jahre 1809.

Denselben. 19) Heinrich Peter Christian Esmarch, Rector an der Domschule zu Schleswig.

Denselben. 20) Nikolaus Gotthilf Bremer, Rector der Breitenauer Schule zu Plön.

## Im Jahr 1808.

Den 7ten Jul. 21) Georg Theodor Steger, aus Heide. Seine einger. Probeschrift erschien späterhin unter dem Titel: Commentatio de vocabulo ףשר. 16 S. 4.; gegenw. Subrector in Husum.

Den 12ten Oct. 22) Friedrich Erich Aug. Krämer, aus Magdeburg. Seine eingereichte Diss. Mathematica de quantitatibus, quas vocant impossibiles seu imaginarias, ist schwerlich gedruckt.

Den 21sten Nov. 23) Nikolaus Falk, aus Emmerlef im Amte Tondern. §§. De historiae inter Graecos origine et natura. 50 S. 8.; gegenw. Comtoirchef der S. H. Kanzlei zu Kopenhagen.

Den 10ten Dec. 24) Joh. Karl Christoph Nessow, aus Calbe im Magdeburgischen. Seine eingereichte Probeschrift: De nonnullis C. Plinii Caec. Sec. epistolarum virtutibus, ist schwerlich gedruckt.

## Im Jahr 1809.

Den 15ten Mai. 25) Andreas Romberg, aus Münster. Das Diplom nennt ihn: Artificem praeclarum, doctum, nec minus communi peritorum arbitrio quam publica admiratione laudeque maxime ornatum et commendatum, morum etiam elegantia et suavitate insignem, propter ingenii felicitatem, artisque et scientiae praestantiam, cum perfectis operibus satis probatam, tum idoneis iudiciis confirmatam.

II. Von der medicinischen Fakultät folgende acht und vierzig, nämlich im Jahre 1801.

Den 13ten Mai. 1) Emil August Ehlers, zweiter Sohn des im Jahre 1800 verstorb. Prof. der Philos. Martin Ehlers. §§. Disquisitio de plumbeorum usu interno problematico. 38 S. 8.; gegenwärtig Arzt in Altona.

Den 1sten Jun. 2) Nikolaus Johannsen, aus Flensburg. §§. De variolis vaccinis. 48 S. 8.; gegenw. Arzt in Flensburg.

Den 1sten Sept. 3) Peter Carl de Coutouly, aus Luçon im ehemal. Gouvernement von Poitou. Seine Probeschrift, deren das Diplom gedenkt: De tartaro antimoniato, de eius praeparatione, vi atque usu medico, ist schwerlich gedruckt. Er ging als Arzt nach Kopenhagen, wo er gestorben ist.

Den 17ten Sept. 4) Johann Christian Eduard Fabricius, aus Kopenhagen, ältester Sohn des im J. 1808 verstorb. Prof. der Philos. Joh. Christian. Seine Probeschrift, deren das Diplom gedenkt: De Rheumatismo et Arthritide, ist schwerlich gedr.; gegenw. Arzt in Plön.

Dens. 5) Peter Lafrenz, von der Insel Fehmern, §§. De febre puerperarum. 48 S. 8.; gegenw. Arzt in Preetz.

Dens. 6) Friedrich Meßner, aus der Landschaft Dithmarschen. §§. De Ictero adversaria quaedam. 46 S. 8.; gegenw. Arzt in Marne.

Im Jahr 1802.

Den 27sten Jan. 7) Paul Friedrichsen, aus dem Tonderschen. §§. De Staphylomate. 48 S. 8. (mit der Jahrzahl 1801); gegenw. Arzt zu Niebüll.

Den 8ten Febr. 8) Johann Emanuel Pfefferkorn, aus der Grafschaft Hachenburg im Westphäl. §§. De Scorbuto. 104 S. 8.; starb als Arzt in Altona.

Den 17ten Mai. 9) Friedrich Jansen, aus Tönningen. §§. De Scirrho ventriculi. 32 S. 8.; gegenw. . . . .

Den . . . Mai. 10) Peter Friedrich Paulsen, aus Husum. §§. De Ischuria. 39 S. 8.; starb als Arzt zu . . .

Den 8ten Jun. 11) Erich Nissen Viborg, Prof. der Thierarzneikunde zu Kopenhagen. Das Diplom nennt ihn: Doctrina, scriptis et meritis in Medicinam illustrem.

Den 3ten Sept. 12) Thomas Balthasar Fabricius, aus Kiel, jüngerer Bruder des obigen. §§. De Phthisi pulmonali. 34 S. 8.; gegenw. Arzt in Kiel.

Den 11ten Dec. 13) Johann Heinrich Torffeldt, aus Kiel, ward Licentiat. §§. Einige medicinisch-chir. Beobachtungen. 29 S. 8.; starb in Neustadt.

Den . . . 14) Christ. Wilhelm Heyck, aus . . . §§. De Haemorrhagia uteri post partum nimia. 30 S. 8.; gegenw. Arzt zu Itzehoe.

Den . . . 15) Nikol. Gottfried Wülfke, aus . . . ward Licentiat. §§. Einige med. chir. Beobachtungen. 39 S. 8.; gegenw. . . .

Im Jahr 1803.

Den 30sten März. 16) Thomas Friedlieb, aus Oldensworth in der Landschaft Eiderstedt. §§. Monstrosi foetus descriptio atque delineatio. Cum sex tabulis aeri incisis. 40 S. 4.; gegenwärtig Int. Physikus in Husum.

Den 18ten Mai. 17) Johann Christian Gottlob Riesenberger, aus Hamburg, ward Licent. §§. De Phosphori usu medico adversaria quaedam. 31 S. 8.; gieng nach seiner Vaterstadt.

Zu diesem oder dem vorigen Jahre gehört noch

18) Friedrich Wilhelm Gätze. J. F. Ackermann bemerkt von ihm in dem Programm (De angina

pectoris. 16 S. 4.), welches er nach Johannis 1803 bei Niederlegung des Dekanats schrieb: Brunsvicensis, Lipsiae studia medica absolvit et diploma doctoris medicinae meruit. In Academia dehinc Kiloniensi post idonea examinum consuetorum documenta scripsit disputationem »de atresia« et gradum Doctoris nomen confirmavit.

Im Jahr 1804.

Den 28sten März. 19) Andreas Johann Justus Geyser, aus Kiel, Sohn des 1808 verst. Kirchenraths und Prof. der Theol. Samuel Gottfried, vertheidigte am 26sten seine Disput. De Digitalis purpureae usu in pectoris praecipue morbis. 45 S. 4. und privatisirt in seiner Vaterstadt.

Dens. 20) Matthäus Christian Chemnitz, aus Preetz, disputirte am 28sten über theses. Die Disp. Ad theoriam alienatae mentis symbola. 84 S. 8. ward nachgeliefert; gegenw. Physikus zu Plön.

Den . . . Jul. 21) Joh. August Heinrich Diezel, aus Altona, §§. Pathologia ac Therapia Diabetis melliti. 32 S. 8.; gegenw. Arzt zu Hamburg.

Den 3ten Sept. 22) Johann Samuel Henning, aus Burg im Magdeb. §§. De diaeta in morbis chronicis praesertim scrophulosis atque scorbuticis spicilegium. 40 S. 8.; gegenw. Arzt zu Segeberg, versieht die Physikatsgeschäfte daselbst.

Den 12ten Oct. 23) Cornelius Gottlieb Roll, aus Husum. §§. Velamentorum, quae foetum cingunt humanum, brevissima adumbratio. 72 S. 8.; gegenw. Arzt zu Sonderburg.

Im Jahr 1805.

Den 18ten Jan. 24) Peter Dircks, aus Oldenswort in der Landschaft Eiderstedt. §§. De respiratione adversaria quaedam. 56 S. 8.; gegenw. Int. Phys. in Tondern.

Den 30sten Jan. 25) Carl Felix Patzer, aus Danzig. §§. Meletemata quaedam circa connexionem foetus cum matre. 50 S. 8.; gegenw. Regim. Chirurg.

Den 6ten April. 26) Johann Wilhelm Paulsen, aus Schleswig. §§. De ophthalmia. 56 S. 8.; gegenw. Arzt zu Oldenburg.

Den 16ten Jun. 27) Tobias Friedrich Falkenthal, aus Stettin, Mitdirector und Oberchirurg beim Assistenzhause und Seehospital, Arzt der Seesoldaten-Akademie und Mitglied des königl. med. chir. Sanit. Colleg. in Kopenhagen, »propter multa et egregia in arte medendi praestita documenta, scriptis quoque non una vice prodita, exacti denique muneris et in patriam communem meritorum copiam.«

Dens. 28) Friedrich Weber, Doctor und außerord. Prof. der Philos. in Kiel, »consuetis examinibus Hafniae summa cum laude peractis editisque compluribus in rem medicam egregiis libris.«

Den 22sten Jun. 29) Johann Jakob Becker, aus Bredstedt. §§. Adversaria quaedam physiologica. 36 S. 8.; gegenw. Arzt in Bredstedt.

Dens. 30) Karl Ferdinand Böhm, aus Eckernförde, ward Licentiat. §§. Anatomisch-physiolog. Beschreib. des Mutterkuchens. 28 S. 8.; gegenwärtig Arzt zu Oldensworth.

Im Jahr 1806.

Den 8ten Febr. 31) Johann Christian Ryge, aus Kopenhagen, Privatlehrer der Entbindungskunst in Kiel. §§. De partu serotino. 62. S. 8.; gegenw. Phys. in Flensburg.

Den 26sten April. 32) Ernst Heinrich Struve, aus Hannover, Bruder des obenaufgeführten Karl Ludwig. §§. De Anthracibus seu Carbunculis. 62 S. 8.; gegenw. Int. Phys. zu Neumünster.

Den 20sten Mai. 33) Johann Christian Neuber, aus Großsalz im Magdeb. §§. De chronico vomitu, inprimis eo, qui gravidas infestare solet. 48 S. 8.; gegenw. Arzt in Meldorf.

Den 20sten Jun. 34) Friedrich August Lorenzen, aus Oldesloe, Rathsherr und Apotheker in seiner Vaterstadt, ward Doctor der theoret. Medicin, »ob scientiam rerum chemicarum et physicarum haud communem tam examine quam scriptis in lucem editis comprobatam.«

Den 7ten August. 35) Jasper Heinrich Möhring, aus ... im Holsteinschen, ward Licentiat, »consuetis examinibus feliciter peractis«; gegenwärtig in Eckernförde.

Den 6ten Sept. 36) Joh. Friedrich Burmeister, aus ... im Holsteinschen, »consuetis examinibus iam pridem cum laude peractis, et praestitis in arte medica exercita documentis diligentiae et probitatis insignibus«; gegenw. Arzt in Schönberg.

Den 14ten Dec. 37) Heinrich Friedrich Unzer, aus Altona. §§. De aëre nitroso oxydato. 44 S. 8.; gegenw. Arzt in seiner Vaterstadt.

Im Jahr 1807.

Den 7ten Febr. 38) Karl Friedrich Schilling, aus ... ward Licentiat, »consuetis examinibus rite peractis«; sein Aufenthalt ist unbekannt.

Den 19ten August. 39) Johann Gottlieb Hahn, aus ... dem Würtembergischen, ward Licent. »examinibus peractis«; nicht mehr im Lande.

Im Jahr 1808.

Den 20sten Jun. 40) Andreas Ludwig Adolph Meyn, aus Glückstadt. §§. De natura et indole contagii. 72 S. 8.; gegenwärtig Int. Phys. zu Pinneberg.

Den 26sten Nov. 41) Caspar Lewinas Rewald, aus Friedland in Preußen. §§. De retroversione uteri. 46 S. 8.; gegenw. Arzt in Cappeln.

Den 24sten Dec. 42) Peter Volkers, aus Lindholm im Tonderschen. §§. De febre contagiosa et de remediis, quibus hic morbus antevertitur. 48 S. 8.; gegenw. Arzt in Flensburg.

Im Jahr 1809.

Den 20sten April. 43) Marcus Gerhard Höst, aus Kopenhagen. §§. De uteri vaginaeque haemorrhagiis. 48 S. 8. (mit der Jahrzahl 1808); gegenw. Arzt in Cappeln.

Den 5ten Mai. 44) August Wilhelm Neuber, Bruder des obigen. §§. De natura acidorum ac basium placitorum Winterli. 80 S. 8.; gegenw. Phys. in Apenrade.

Den 29sten Mai. 45) Adolph Karl Peter Callisen, aus Glückstadt. §§. De Jecinore. Quam *dissertationem* anatomico-physiologicam, a Facultate medica Universitatis Hafniensis in concursu responsionum quaestionis, quae Die natali Regis — — proponitur, jam *corronatam*, — — — offert A. C. P. C. Protochirurgus legionis militaris et Chirurgus subsidiarius in Academia Chirurgorum Regia Danica. 127 S. 8.; befindet sich gegenwärtig, von der Regierung unterstützt, auf einer medic. chir. Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien.

Den 5ten Jun. 46) Johann Wilhelm Martin Eckhoff, aus Süderau. §§. De causis typhi occasionalibus. 72 S. 8.; gegenw. Arzt in Wilster.

Den 30sten Oct. 47) Johann Heinrich Karstens, aus Hemme in Dithmarschen. §§. De scirrho ventriculi. 60 S. 8.; gegenw. Arzt in Tönningen.

Dens. 48) Johann Jacob Sören Koch, aus Kiel. §§. De moderando praecipuarum nocentium potentiarum in neonatos influxu. 44 S. 8.; gegenw. Arzt der Landschaft Stapelholm; wohnt zu Süderstapel.

III. Von der juristischen Fakultät folgende vier.

Im Jahr 1801.

Den 26sten Jun. 1) Friedrich Christoph Graf Trampe, Stiftsamtmann über Laaland und Falster, »post exhibita egregia et in tantae prosapiae fulgore aestumatione dignissima legitimae scientiae specimina«; gegenw. Stiftsamtmann, Amtmann des Südamtes und Präsident des Obergerichts auf Island, auch königl. dän. Kammerherr.

Im Jahr 1803.

Den 7ten Jul. 2) Christian Ulrich Johann, Freiherr von Brockdorf, aus dem Hause Klethkamp, disputirte über theses, gieng bald darauf in herzogl. oldenb. Dienste, lieferte seine Disputation: de vera rerum fungibilium definitione, Oldenb. 1804 nach, und ward zu Anfang des gegenwärtigen Jahrs 1811 als Obergerichtsrath zu Schleswig ins Vaterland zurückgerufen.

Im Jahr 1808.

Den 11ten März. 3) Johann Konrad Dümmler, geb. zu Käßlitz im Amte Heldburg im Hildburghausischen. §§. Praecepta Juris Naturae an vi sua auctoritatem legum effectumque civilem in judiciis nostris habere possint? 44 S. 4.; starb als Privatdocent in Kiel den 17ten Mai 1811.

Im Jahr 1810.

Den 17ten Jan. 4) Ludwig Suhl, aus Lübeck, Assessor, Sekretair und Archivar des ehemaligen Domkapitels daselbst. §§. Ueber dänische Vergleichs-

commissionen, französische Friedensgerichte, commissarische und compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleiche und der letzteren eigenthümliche Vorzüge. Lübeck 1809. 90 S. 8.

IV. Von der theologischen Fakultät folgende sieben.

Im Jahr 1801.

Den 13ten August. 1) Friedrich Wilh. Wolfrath, Probst und Schloßprediger in Glückstadt. §§. De poenis divinis haudquaquam arbitrariis. Pars prima. Tychopoli. 50 S. 4.; gegenw. Consistorialrath und Superintendent (auch bis zur Aufhebung der Universität erster Prof. der Theol.) zu Rinteln.

Im Jahr 1804.

Den 1sten März. 2) Tobias Martin Zornikel, Archidiakonus an der Petri Kirche zu Hamburg, bei Gelegenheit seines 50jähr. Predigtamts, starb 180..

Den 1sten Jul. 3) Friedrich Julius Bech, Stiftsprobst in Odensee. »Ob egregiam theologiae scientiam, scriptis etiam bonae frugis celebratam et de re ecclesiastica aeque ac scholastica praeclara merita."

Im Jahr 1805.

Den 2ten Oct. 4) Johann Clausen, Hauptpastor zu Stubekiöbing auf Falster, »jam ante tres annos ab inclyto theologorum in academia Georgia Augusta ordine summis in theologia honoribus ornatus, ut his honoribus etiam in patria uti possit."

Den 18ten Oct. 5) Claus Wilhelm Claudi, Probst und Hauptpastor zu St. Rudolphi in Aalborg, »tum ob munerum quibus cum virtute fungitur dignitatem, tum ob insignem doctrinae copiam, oblato specimine »de Angelophaniis in

canonicis libris V. T. obviis probatam." Die Disp. blieb wahrscheinlich ungedruckt.

Im Jahr 1807.

Den 11ten Mai. 6) Holger Ferdinand Rördam, Hauptpastor zu Thürstrup und Fuglslev im Amte Aarhuus, »ob egregiam eruditionem pluribus jam scriptis manifestam magisque adhuc scriptione promissa »de morum doctrina sine religionis auxilio parum frugifera« comprobandam et praeclara sanctioris doctrinae erudiendorum animis felicius applicandae studia." Die Disp. blieb wahrscheinlich ungedruckt.

Den 5ten August. 7) Samuel Friedlieb Zimmermann, Pastor zu Gunslev auf Falster. §§. De disciplinae Mosaicae pretio morali temporario, deque accessionibus, per doctrinam Prophetarum deinceps ad illam factis. Subjuncta est vita auctoris. 68 S. 4.

Tabellarische Uebersicht aller Studirenden zu Kiel in den beiden letzten Decennien von 1791 bis 1800 und von 1801 bis 1810.

Vom Jahr 1791 bis 1800.

| Im Jahr | d. G. G. B. | d. R. B. | d. A. B. | d. Phil. u. sch. W. B. | d. Staats- u. Mil. B. | d. Oec. u. Naturw. B. | Bei denen das Stud. nicht angezeigt ist. | Summa aller Inscribirten. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1791 | 39 | 26 | 5 | 6 | 1 | — | 1 | 78 |
| 1792 | 27 | 19 | 12 | — | 1 | — | 2 | 61 |
| 1793 | 32 | 22 | 7 | 2 | 2 | — | — | 65 |
| 1794 | 35 | 25 | 9 | 9 | 4 | 1 | — | 83 |
| 1795 | 32 | 20 | 5 | 1 | 5 | 1 | 22 | 86 |
| 1796 | 42 | 30 | 8 | 4 | — | 1 | 1 | 86 |
| 1797 | 33 | 29 | 5 | — | 4 | — | 4 | 75 |
| 1798 | 22 | 13 | 5 | 1 | 2 | — | 4 | 47 |
| 1799 | 23 | 29 | 9 | 2 | 1 | 1 | — | 65 |
| 1800 | 33 | 17 | 8 | 2 | 2 | — | 1 | 63 |
| | 318 | 230 | 73 | 27 | 22 | 4 | 35 | 709 |

Vom Jahr 1801 bis 1810.

| Im Jahr | d. G. G. B. | d. R. B. | d. A. B. | d. Phil. u. sch. W. B. | d. Staats- u. Mil. B. | d. Oec. u. Naturw. B. | Bei denen das Stud. nicht angezeigt ist. | Summa aller Inscribirten. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1801 | 19 | 23 | 6 | 1 | 5 | 1 | 1 | 56 |
| 1802 | 14 | 27 | 3 | 2 | 1 | 3 | — | 50 |
| 1803 | 14 | 17 | 6 | — | 5 | — | — | 42 |
| 1804 | 14 | 23 | 11 | — | 2 | — | — | 50 |
| 1805 | 8 | 18 | 4 | 2 | 4 | — | — | 36 |
| 1806 | 9 | 27 | 2 | — | 9 | — | — | 47 |
| 1807 | 9 | 22 | 4 | 1 | 1 | — | — | 37 |
| 1808 | 14 | 18 | 9 | 2 | 1 | — | 1 | 45 |
| 1809 | 21 | 21 | 14 | — | 3 | 1 | 2 | 62 |
| 1810 | 13 | 24 | 10 | 2 | 2 | — | — | 51 |
| | 135 | 220 | 69 | 10 | 33 | 5 | 4 | 476 |

# II.

## Geschichtliche Darstellung der Mergelwirthschaft in besonderer Rücksicht auf das Amt Reinfeld. Vom Herausgeber.

Ein Nachtrag zur historisch-ökonomischen Beschreibung des Amts, von demselben. *)

Die itzt ausgebreitete wirthschaftliche Methode, das Land, welches zum Kornbau bestimmt ist, durch Beimischung eines kalkhaltigen Mergels vorzubereiten, ist eine Erfindung der Probstei in Holstein. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht schon das Mergeln den Römern bekannt war, und daß die Gipsdüngung der Niederländer und die Weise der Engländer, das Land durch Aufbringung befruchtender Erdarten (Compost) zum Ertrag geschickter zu machen, mit der Mergelwirthschaft der Holsteiner viel Aehnlichkeit habe, aber eben so gewiß ist es, daß die ersten Mergelwirthe in Holstein Leute waren, die sich in dieser Rücksicht so wenig um Geschichte als Geographie bekümmerten, und auf diese Wirthschaft verfielen und unter sich einführten, ohne durch fremde Belehrungen geleitet worden zu sein. Als den ersten, der zufällig vor ungefähr 40 Jahren die Wirkung des Mergels an der aus einem Graben ausgeworfenen und über das Land gebrachten Erde wahrnahm, nennt man einen gewissen Adam Schneekloth in dem Dorfe Barsbeck, Kirchspiels Schönberg. Er hatte Einsicht genug, den Erfolg im Kleinen für das Ganze zu berechnen, und Energie hinreichend, seine Idee zur Ausführung zu bringen. Ohne die Bestandtheile des Mergels, selbst ohne dessen Namen zu kennen, wirthschaftete er mit großem Erfolg und reizte bald seine

*) Vergl. Pr. B. 1798 V, 1. VI, 117. VII, 385. 1799 I, 29. III, 194. V, 1. VI, 73. 1800 I, 1. VII, 190. VIII, 277.

Nachbaren, nach und nach die ganze kleine Landschaft, zur Nachahmung. Fast in 20 Jahren blieb die Probstei und die zunächst liegende Gegend ausschließlich im Besitz der gemachten vortheilhaften Erfahrung. War es nun, daß man gewissermaßen ein Geheimniß von der Verfahrung dort machte, oder daß es an jemanden fehlte, der die Sache zum Gegenstand einer öffentlichen Verhandlung machte, oder daß man ihrer Neuheit wegen Bedenken gegen sie hegte, gewiß ist es, es währte lange, ehe man die Vorzüge der Mergelwirthschaft allgemein anerkennen wollte, geschweige denn sich zur Betreibung derselben entschließen konnte.

Das erste, welches hierüber öffentlich bekannt gemacht wurde, waren die landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Fußreise durch die Probstei. (Prov. Ber. 1796, V. 171.) Aber sie waren mehr ein Fingerzeig auf das Merkwürdige des neuen landwirthschaftlichen Verfahrens der Probsteier, als eine gründliche Darstellung ihrer Bewirthschaftung selbst. Diesem Umstande, daß so wenig in den Provinzialberichten, als, so viel mir bekannt ist, in einer sonst allgemein gelesenen vaterländischen Schrift diese Erfindung, wie sie es wohl verdient hätte, gewürdiget wurde, schreib ich vorzüglich den trägen Gang der Ueberzeugung von ihrer Anwendbarkeit zu. In jenen 20 Jahren, wo die Probsteier durch ihre Mergelwirthschaft wohlhabend wurden, brachten die holsteinischen Landwirthe die Zeit mit Debattiren, ob gemergelt werden sollte, oder nicht? zu. Und da diese Debatten oft ohne Sach- und Ortkenntniß geführt wurden, so führten sie zu keinem, oder zu einem irrigen Resultate.

In den Jahren 1780 bis 90 war die Sache zehn Meilen von der Probstei entfernt, selbst aufgeklärten Landwirthen, häufig kaum den Namen nach bekannt.

Der erste Umstand, welcher Veranlassung ward, daß die probsteier Wirthschaft über die Gränze hinaus wanderte, war die Niederlegung des Vorwerks Cismar

1780, wo sich ein Paar Probsteier ankauften und das Mergeln anfingen. Der erste Holsteiner, welcher hier die Anwendbarkeit und den Nutzen dieser Bewirthschaftung auffaßte, und sie mit Einsicht und in ganzem Umfang vollführte, war einer unserer treflichsten Landwirthe, der sich zur selben Zeit auf Cismar ankaufte, Namens Fuhrmann *) Dem folgten bald mehrere. Von den benachbarten Gütern, die in dieser Gegend zuerst die Mergelwirthschaft im Großen betrieben, waren Sievershagen und Brodau die ersten.

Es ist bekannt, daß diese Anwendung des Mergels zum Landbau in der landwirthschaftlichen Oekonomie

*) Was von diesem Manne in den Prov. Ber. 1796 VI, 320. so schön als wahr gesagt wird, bin ich bereit, nach einer 15jährigen Beobachtung seiner Wirthschaft, zu unterschreiben. Er verdient seines rastlosen Eifers und seines verständigen Bemühens wegen als Landmann den größten Beifall. Seine Stelle, groß 130 Tonnen, ist ein Muster einer besonnenen, in jeder Rücksicht vortreflichen Einrichtung. Mit landwirthschaftlichen Erfahrungen verbindet er Kunstsinn. Er benutzte den Piseebau zur Aufführung einer Scheune. Man hatte englische Heckselmaschinen kommen lassen, die, weil wir sie nicht repariren konnten, unbenutzt stehen blieben; er bauete sich eine nach eigenem Riß, die seit 12 Jahren ununterbrochen geht. Er lehrte die Stallfütterung, nicht wie sie zu Kupferzell und im südlichen, wärmern Deutschland betrieben wird, sondern wie sie in Holstein angewandt werden kann. Ueberhaupt hat alles, was dieser Mann, der ohne eigentlich wissenschaftliche Kenntnisse und ohne Ruhmsucht blieb, vollführte, das Gepräge der praktischen Anwendbarkeit. Schade, daß Verhältnisse und Zeitumstände ihn von der Landwirthschaft abriefen und seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände leiteten.

eine eigene Epoche gemacht hat. Seit der Zeit sie bekannt wurde, sind die Preise, der Ertrag, die Saatfolge, die Bearbeitung der Ländereien in ein ganz neues Verhältniß getreten. Saaten, die man als uns angehörig bisher nicht betrachtete, sind akklimatisirt (Rapsaamen, Mohn); Aecker, die man zum Kornbau nicht geeignet achtete, sind zur höchsten Kultur gebracht; was sonst kaum in 20 Jahren Buchweizen und kärglichen Rocken trug, trägt nun Weizen und Gerste. Die Hauptrücksicht der alten holsteinischen Landwirthschaft: die Milcherei, ward Nebensache, ward dem Kornbau wenigstens nachgesetzt. Man forderte und erhielt, im Vergleich mit vorigen Zeiten, auf bemergelten Feldern das Zwiefache, ja das Dreifache an Stroh und Korn. Der fortwährende, große Unterschied des Ertrags bemergelter Aecker gegen gewöhnlich bestellte war so groß, daß man, die Vorzeit vergessend, zu einer Behauptung kam, die man itzt ziemlich allgemein hört und auf die auffallendste Weise die Wandelbarkeit der menschlichen Urtheile lehrt. Wie man zu Anfang unzählige Bedenklichkeiten gegen die Mergelwirthschaft anführte; so behauptet man itzt, zum Theil in vollem Ernst: daß das Klima oder die natürliche Beschaffenheit des Bodens sich dahin verändert habe, daß itzt ein Feld, selbst aufs beste nach der alten Weise behandelt, ohne Mergel kein Korn trage. Man nennt das Land, dessen obere Lage sandig und mager ist, nicht mehr schlecht, wenn nur in der untern Lage Mergel zu haben ist. — Beim Ankauf eines Guthes sieht man nicht einseitig auf die Oberfläche; der Erdbohrer bestimmt in Verhältniß des Mergelstandes größern Theils den Werth. Wäre das goldene Zeitalter des Landmanns nicht so bald vorübergegangen, würden wir itzt weniger Ursache zu betrauren haben, daß wir so spät zur allgemeinen Anerkennung einer so wichtigen landwirthschaftl. Wahrheit kamen.

In dem Amte Reinfeld, welches Hauptgegenstand dieses Berichts sein soll, wurden die Vorzüge der

Mergelwirthschaft, einzelne Ausnahmen unbeachtet, erst vor 5 bis 6 Jahren, obgleich die Probstei von dort nur 7 Meilen entfernt ist und in der Gegend an mehrern Orten gemergelt wurde, allgemein anerkannt. Als ich mich vor 16 Jahren in dem Amte aufhielt und die treflichsten Landwirthe des Orts und der Nachbarschaft zu meiner Bekanntschaft rechnete, ward eine Darstellung von der Mergelwirthschaft, die ich auf einer Reise durch die Probstei verzeichnet hatte, noch als eine dem Zweifel unterworfene Neuerung angesehen, welche durch die Erfahrung zu erproben niemand der Mühe werth hielt. Ich selbst stand in keiner directen Beziehung zur Landwirthschaft, hatte keine Gelegenheit, selbst Versuche anzustellen, doch fehlte es mir nicht an Eifer für eine Sache, die mir schon damals als die folgenreichste für die Kultur unsers Landes einleuchtete. Ich zürnte in meiner ökonomischen Beschreibung des Amts Cismar, daß man der Empfehlung einer evidenten Wahrheit *) nicht Gehör geben wollte. Man verzieh meinem wohlgemeinten Eifer und blieb beim Alten. —

1797 rief mich mein Genius von diesem Orte, wo die freundlichsten Tage meines Lebens verstrichen, nach den Gegenden, wo nicht mehr über die Mergelwirthschaft debattirt wurde, wo sie, wenigstens unter der gebildeten Klasse, allgemein als ökonomisch vortheilhaft anerkannt war; ich redete ihr nun nicht mehr das Wort, ich beobachtete sie, so weit es meine Verhältnisse und mein Beruf zuließen.

Nach 15 Jahren berührte ich wieder auf einer ökonomischen Reise das Amt Reinfeld. Es war mir Genuß, auf der Stelle zu stehen, wo ich als freier Jüngling so glücklich gewesen war; es war mir Bedürfniß, nach denen zu fragen, die in naher und weiterer Entfernung damals meine Welt ausgemacht

*) Pr. Ber. 1799, Heft 5, Seite 4 und 7.

hatten. Als ich so durch die Dörfer und Oerter des Amtes fuhr, hatte ich eine Art des Genusses, die die lange verkannt gewesene, dann aber siegende Wahrheit ihren Freunden und Wortrednern immer zuführte. Allenthalben entdeckte ich Lehmgruben, allenthalben bemergelte Aemter. Aber, fragte ich, woher diese späte und doch so allgemeine Anerkennung und Bewirthschaftung, die vor 15 Jahren nichts als Widerspruch fand? Was, fragte ich einen alten Bauervogt, der zu meiner Zeit nicht als der willfährigste und vorurtheilfreiste bekannt war und nun in der Mergelgrube mit grauen Haaren stand, "was steuert ihr noch in euren alten Tagen auf Thorheiten, wer wollte Lehm fahren?" Ja, Herr, war seine Antwort, so dacht ich auch, aber sie thun es ja alle, so muß ich wohl mit; und es wächst doch in Rehorst schmuck' Sommerkorn darnach. Ja, und Weizen und Rocken und Mohn und Rapsaamen hier und dort, dacht ich, und viel mehr, wenn ihrs nur pflanzen möget.

Es war itzt (1810) unter den 22 Dörfern kein einzigstes, fast keine einzelne Parzelenstelle, wo nicht gemergelt ward; freilich nicht im ganzen Umfang. Mehrere hatten nur in dem Jahr, mehrere nur mit kleinen Beischlägen und einzelnen Theilen den Anfang gemacht. Das fruchtbarste, aber auch disorganisirteste aller Dörfer des Amts, Pöls, wo 8 Vollhufner wohnen, wovon jeder über 100 Tonnen Land hat, welches den üppigsten Boden und allenthalben Mergel hat, war noch kaum zur deutlichen Kunde der Mergelwirthschaft gekommen. In dem schönsten aller Dörfer, Dahmsdorf, welches wegen seiner nahen Lage an Lübeck viele Vorzüge hat, sind 4 Vollhufner, wovon jeder 120 Tonnen Land von vorzüglicher Güte mit häufig untergelegtem Mergel hat, hielt man auf einer solchen Stelle 12 bis 16 Kühe. In dem Dorfe Steinfeld, wo die Mergelwirthschaft seit längerer Zeit von dem verständigen und thätigen Bauervogt betrieben worden war,

hielt man auf einer Stelle von selbigem Landmaas 32 Kühe, wovon 24 an einen Holländer verhäuert waren und 8 zur Haushaltung verwandt wurden.

Fragen wir nun nach der Ursache, warum das Amt Reinfeld, das in Rücksicht auf seinen Boden und seine Lage vor vielen andern Oertern eingeladen war, die Mergelwirthschaft einzuführen, warum dieses Amt im Allgemeinen (einzelne Ausnahmen sind sehr lobenswerth, aber sie entscheiden nicht für das Ganze) so spät den Ansprüchen seines eigenen Interesses Gehör gab, so finden wir bei der untern Klasse die erste und wirkendste in dem beschränkten Denkvermögen und in der Unfähigkeit, fremde Erfahrungen vernünftig zu würdigen, welchen Mangel man bei den alten Dorfbewohnern aus Mangel an Jugendunterricht fast durchgängig antrifft. Da diese Leute nicht lesen und auf diesem gradesten und leichtesten Wege nicht zur Kenntniß der Erfahrungen Entferntwohnender kommen können, so steht ihnen kein anderer Ausweg, wenn sie lernen wollen, offen, als der der Urväter: — sie müssen hingehen und selber hören und sehen, oder so lange warten, bis jemand zu ihnen kommt, es ihnen zu erzählen. Ihre Verhältnisse aber gewährten ihnen nur wenige Berührungspunkte mit Entferntwohnenden; so blieben sie lange mit ihren Ideen und Erfahrungen in den Gränzen des Amts, zuweilen in denen der Feldmark ihres Wohnorts, beschlossen. Führte auch einmal eine günstige Fügung einen Fremden mit reifem Unterricht in ihre Mitte, welches nicht selten war, als unsere Hufen von gebildeten Landwirthen in den glücklichen Jahren angekauft wurden, so fehlte es einen Theils an Beurtheilungsvermögen, den wirklich Belehrten von dem Rodomontadenmacher zu unterscheiden, und andern Theils stellte das Nationalmißtrauen, das von tausend einseitigen Rücksichten unterstützt wird, dem Eingang der bessern Ueberzeugung nicht leicht zu besiegende Hindernisse in den Weg. Hiezu kamen die glück-

lichen Jahre, wo man keine Vermehrung der Intraden, um die Bedürfnisse, auf die man sich einmal beschränkt hatte, zu befriedigen, bei den hohen Produktenpreisen bedurfte. War man auch auf halbem Wege der Ueberzeugung von der Nützlichkeit der Mergelwirthschaft entgegengerückt, so fehlte es oft an Betriebsamkeit, die nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, es fehlte an Kunde, den Mergel zu suchen, an Kenntniß, die Erdarten zu unterscheiden. In mancher Gegend fehlte es an Mergel selbst.

Nach und nach kehrten die zum Militairdienst oder um Arbeit zu suchen nach fremden Oertern ausgewandert gewesenen, zuweilen aus jenen Gegenden, wo allgemein gemergelt wurde, zurück, und referirten, was der Augenschein sie gelehret hatte. Der unterrichteten Wirthe, die in der Nähe zu mergeln anfingen, wurden immer mehrere, der Erfolg immer aufschaulicher. Das Vorurtheil und die Einseitigkeit wurde gewissermaßen von unwiderleglichen Zeugnissen bestürmt. — Hiezu kamen die schlechten Zeiten. Die niedern Preise des Korns reichten nicht hin, die angewachsenen Ausgaben zu decken; wollte man nicht in Rückstand kommen, mußte mehr producirt werden; ein mächtiges Anreizungsmittel, die Mergelwirthschaft anzufangen.

So wurden von diesem Dornstrauch Feigen gelesen, die, wenn auch unter Sorgen zur Reife befördert und mit Schmerzen gepflückt, doch als wohlthätig wirkendes Erhaltungsmittel anerkannt wurden.

Was dieses Zeitverhältniß leitete und gewissermaßen zum glücklichen Ziel führte, war das Beispiel eines gewandten Landmannes, Namens Leithof, der sich vor einigen Jahren in Nehorst, einem Dorfe mitten im Amte, angekauft hatte, und anspruchslos, aber nach richtigen Grundsätzen und mit außerordentlichem Erfolg

seine Wirthschaft betrieb *). Bald faßten seine Gebäude nicht den ausgezeichneten Ertrag seiner Felder, und es verdroß den Nachbaren, daß L. die halbleeren Scheunen miethe, um dort sein Uebermaas aufzubewahren.

Ich will keinesweges hiebei den vorbereitenden Beispielen und mitwirkenden Ursachen ihren Werth absprechen; denn so wie jede Krankheit ihre Krisis hat, deren glückliche Besiegung oft der Mitwirkung des abgegangenen Arztes gebührt, einseitig aber nicht selten auf Rechnung des gegenwärtigen gebracht wird, so könnte man sich hier auch irren, wenn man die Wirkung des Impuls, der von Rehorst aus die Hälfte des Amts berührte und aufweckte, einseitig auf diesen Zeitpunkt beschränken wollte. Auf der Stelle, wo Herr L. wohnt, hatten schon verständige Landwirthe vorbereitet. Die Erfahrungen des guten Erfolgs drängten sich, wie gesagt, von allen Seiten auf.

*) Dieser junge, gebildete Landmann, der Sohn eines begüterten Kaufmanns in Lübeck, widmete sich, wie es in den Jahren häufig war, aus Neigung der Landwirthschaft, und erlernte sie auf verschiedenen Gütern in Mecklenburg und Holstein. Er kaufte sich vor einigen Jahren im Amte Reinfeld zu Rehorst an, wo er seine Stelle, eine Hufe, groß 123 Tonnen, mit 55000 Mk. bezahlte. Diese Stelle war einige Zeit vor ihm schon von verständigen Landwirthen bewohnt gewesen; er trat sie nun mit dem gehörigen Vermögen und ausgerüstet mit den erforderlichen Kenntnissen an. Was er an der holsteinischen und mecklenburgischen Landwirthschaft Eigenes und Vorzügliches bemerkt hatte, vereinte er und brachte es hier zur Ausführung. Er kannte die Wichtigkeit der Mergelwirthschaft der Holsteiner, und glaubte, daß die Mecklenburger besser pflügten.

Es ist eine alte Erfahrung, daß die Wahrheit oder Idee, die vorherrschend gemacht werden sollte, lange vorbereitet, lange in der Schaale des besonnenen und unbesonnenen Gegners gewogen werden mußte, bis endlich die sich bald hieher, bald dorthin neigende Schaale durch das eingelegte Gewicht des Reformators, dessen Verdienst bloß war, daß er mit seinen Gründen später auftrat, den Ausschlag gab. Darum bleibt aber dessen Verdienst nicht weniger anerkannt, obgleich wir nicht zugeben, daß es das gleich große seiner Vorgänger ausschließt.

Allerdings verdient Herr L. das Lob, daß er derjenige unter den denkenden Landwirthen dieser Gegend sei, der am nächsten und am augenscheinlichsten durch sein Beispiel und seinen Unterricht zur allgemeinen Anerkennung und Anwendung der Mergelwirthschaft hinwirkte, — wodurch gegenwärtig vielleicht schon das Doppelte des Ertrags gegen die Vorzeit von 12 Jahren im Amte gewonnen wird. Zarpen und Heilshoop waren die Dörfer, als die nahgelegensten, die zuerst folgten, die andern später und im progressiven Verhältniß. — Steinfeld und Hawickhorst, die 1810 schon weit fortgeschritten waren, waren vielleicht von einer andern Seite gefördert. Pöls, Ratzbeck, Stubbendorf, Eilsdorf, Wulfsfelde und mehrere zögerten noch; — in ihnen fanden sich nur Einzelne, welche der bessern Bewirthschaftung ergeben waren. In einem derselben versicherte noch in diesem Jahr ein Bauervogt, der sich von jeher eben nicht durch Verständigkeit auszeichnete, daß bei seiner Lebzeit mit dem Mergeln auf seinem Felde nicht angefangen werden sollte. Von diesem Mann ist bekannt, daß er zuweilen mit seinen verständigen Anlagen in etwas brouillirtem Zustande sich befindet. Wir wollen zu seiner Entschuldigung glauben, daß er nur in einem solchen unglücklichen Augenblick dieses gesagt haben könne, obgleich der Anblick seiner Hufe

uns fast argwöhnen machen wollte, daß er wenige glücklichere seines Lebens zählen möge.

Der Landbesitzer im Flecken Reinfeld, die meistentheils Parzelenbesitzer sind, habe ich in dieser Darstellung noch nicht erwähnt. Die Besitzer dieser Parzelen sind größtentheils gebildete, denkende Landwirthe. Es versteht sich daher von selbst, daß in dem Maaß sie in der Kultur überhaupt vorgeschritten sind, sie auch in der Bemergelung ihrer Aecker in gleichem Maaß vorausgingen. Man findet hier wenigstens Einen, der einen ganzen Turnus seiner Wirthschaft hindurch gemergelt hat.

Das Amt Reinfeld hat außer den gewöhnlichen Veranlassungen, die das Mergeln anrathen, einen ihm eigen angehörigen Beruf dazu. Fast die Hälfte des Amts ist mit Wucherblumen belastet. Dieser Krebsschaden heilt bekanntlich nur durch dieses Mittel.

Der Boden des Amts besteht *) aus einer mit Sand vermischten Thonerde, welche häufig zur Unterlage Mergel und an einigen Stellen Kalk hat. Man findet den Mergel hier, wie überhaupt in den nicht fern von der Ostsee liegenden holsteinischen Gegenden, bald tiefer, bald flacher gelegen, bald mehr, bald weniger Fuß mächtig. An einigen Stellen pflügt man ihn mit einer tiefen Furche auf, an andern trifft man ihn erst nach 4 bis 6füßiger Abräumung; auf einigen Feldern sucht man ihn vergeblich. Im Dorfe Bühnsdorf lag lange ein öder Berg, wovon man nicht wußte, wozu ihn der Schöpfer dahin gelegt hatte. Die gegenwärtige Generation lernte seinen Werth; er enthielt den schönsten Mergel, mit dem alle umliegende Ländereien befahren sind.

Die Art, wie man hier mit dem Mergel verfährt, ist die allgemein bekannte: man fährt ihn auf die Brache und bearbeitet ihn den Sommer hindurch mit

*) Man sehe die ökonomische Beschreibung l. c.

derselben. Daß Unerfahrne in der Beurtheilung des Mergels, so wie in der Art der Anwendung zuweilen fehl griffen, ist nichts als gewöhnliches. So fuhr man ihn im nassen Winter auf den Dresch, und bestellte diesen unmittelbar darauf mit Buchweizen oder Hafer. Andere geizten mit dem Abräumen der obern Decke und fuhren gehaltleere Sachen auf ihr Land und erndteten keinen Erfolg. Es fehlt nicht, daß solche Mißgriffe bei dem unkundigen Zuschauer ungünstige Urtheile über die Wirkung des Mergelns erzeugen. Sie gehören aber, wie vor Augen liegt, nicht dem Wesentlichen der Mergelwirthschaft, sondern dem Irrigen der Methode an.

Auch hier vernimmt man die Sage, wovon man an vielen Orten, nur nicht in der Probstei, erzählen hört, daß die Probsteier durch die Bewirthschaftung ihres Landes mit Mergel es so sehr entkräftet (ausgemergelt) haben sollen, daß itzt nichts mehr dort wachse; und daß durch die Bearbeitung des Landes mit Mergel die Grasnarbe so sehr zerstört werde, daß es nachher für die Weide verloren sei. Was die agronomische Chemie über die Wirkung des Mergels als eines ätzenden Mittels lehrt, ist hier nicht der Ort anzuführen. Kaustische Mittel werden in der Medicin als aufräumende, nicht als nährende Mittel gebraucht; auch wenn man den Mergel als solches nur gelten lassen will, kann ihm in der Landwirthschaft der Werth nicht abgesprochen werden, obgleich er eine verständige Anwendung fordert. Verweilen wir aber bei den Erfahrungen, die mehrjährig erfahrne Landwirthe gemacht haben, so constirt von einer erschollenen Entkräftung der Ländereien durchs Mergeln in der Wirklichkeit nichts. Das Mergeln ist und bleibt den Probsteiern, wovon weiter unten ein Beispiel vorkommen wird, ein untrügliches Mittel, ihren Boden aufzulockern, von Säuren und fremdartigen Gewächsen zu reinigen, und so recht eigentlich in den Stand zu setzen, daß diejenige Saat, welche

eingesäet wird, ohne von Unkraut und fremdartigen Theilen gehindert zu werden, fortkommen könne. Der durch den üppigen Halmwuchs dem Lande entnommene vegetabilische Stoff muß ihm wieder durch Dünger ersetzt werden, und jeder verständige Mergelwirth wird es als Gewissenssache fordern, daß von dem gewonnenen Stroh weder etwas verkauft, noch zu einer der Landwirthschaft fremden Bestimmung verwandt werde. Was die Zerstörung der Grasnarbe durch das Mergeln betrifft, so kann diese auch nicht in dem Sinn zugegeben werden, in welchem sie gewöhnlich aufgestellt wird. Wo das Mergeln nicht zu oft wiederholt und nicht übertrieben wird, und der Acker mit dem gehörigen Dünger zur Gräsung liegen bleibt, da entwickeln sich, wenn im zweiten und dritten Jahr der Kleewuchs aufhört, so viele Gräser, daß sie zur Weide hinreichen. Schlimmer, wenn der Klee verfriert, oder von Würmern zerfressen wird, dann sind diese Felder im ersten Jahr natürlich kahl, und man wählt gewöhnlich den Ausweg, sie noch Ein Jahr aufzusäen und aufs neue mit Klee liegen zu lassen.

Ungewohnte Arbeit fällt immer schwer, und muß theurer dem Ungewohnten bezahlt werden. Einer meiner Freunde im Flecken Reinfeld, der wenige Ländereien hatte und keine Pferde hielt, hatte das Bemergeln seines Landes mit einem Bauern veraccordirt, und berechnete den Kostenbetrag für die Bemergelung Einer Tonne auf 20 Rthlr. Ich rieth ihm, die Landwirthschaft aufzugeben und den Bauern beim Pfluge zu lassen. Aber Leithof wollte die gute Sache fördern, und erbot sich, die Bemergelung für ganze Commünen gegen Erlegung von 8 Rthlr. à Tonne zu übernehmen — und versicherte, daß ein jeder auf seinem und seines Nachbaren Felde sie weit wohlfeiler vollführen könne.

Das Bemergeln des Landes kommt bekanntlich dem kleinern Landbesitzer, wenn er gehörig instruirt ist, weniger kostspielig. Er beschafft, bei einer verständigen

Eintheilung der Zeit, mit denselben Leuten, mit derselben Anzahl Pferde, die er sonst hielt, ohne bedeutenden Kostenaufwand diese Arbeit. Was aber dieser Bewirthschaftung an sich bei den meisten Dorfbewohnern im Wege stehet, ist die gar zu große Zerstückelung der Ländereien. Es ist unbegreiflich, nach welchen Grundsätzen man in vorigen Zeiten bei Auftheilung der Ländereien verfahren ist. Nicht zu gedenken, daß in der ganzen Trigonometrie kein Winkel ist, der nicht in der Landscheide eines Reinfelder Bauern nachgewiesen werden könne, ist noch dasjenige Feld, welches ihm füglich in 12 und 16 Koppeln hätte zugetheilt werden können, in doppelt so viele zerschnitten worden. Nicht selten ist daher die Brache eines Jahrs in 2 und 3 verschiedenen Abtheilungen befindlich, wo, wenn gemergelt werden soll, eben so viele Gruben gemacht werden müssen, statt, wenn die Brache in Einem Stück befindlich gewesen wäre, der ganze Vorrath aus Einer Grube hätte genommen werden können.

Wird noch wieder das Schwerdt zur Pflugschaar, fordert die Wache des Vaterlandes nicht mehr den der Landwirthschaft nothwendigen starken Arm des Jünglings, kehrt uns der Friede mit seinen Segnungen und unserm Wohlstand wieder, so reifen wir dem Besser- und Verständigsein immer mehr entgegen und besiegen jedes Hinderniß der edlern Bildung und Kultur; dann blühen auch Reinfelds schöne Fluren schöner noch und fruchtbringender, durch eine zweckmäßigere Bewirthschaftung, als unsere Vorfahren kannten.

---

# III.

## Ueber Indůstrieschulen, im Allgemeinen und in Beziehung auf die Herzoglichen in meiner Gemeine insbesondere. Vom Herausgeber.

Zu den großen Wohlthaten, der sich die herzoglichen Untergebenen in den schlesw. holst. Fideicommißgůtern vorzugsweise erfreuen, gehören die Indůstrieschulen, die auf Anordnung des gegenwärtigen hohen Besitzers in allen Gůtern angelegt und mit den gewöhnlichen Lehrschulen in Verbindung gesetzt worden sind. Es würde mir mit Recht zum Vorwurf angerechnet werden können, wenn ich diese vortrefliche, nachahmungswerthe Veranstaltung des menschenfreundlichen Fürsten, zumal da 5 dieser Bildungsinstitute in meiner eigenen Gemeine befindlich sind, unbemerkt ließe. Man vergebe mir zuvor ein Wort im Allgemeinen über Indůstrieschulen, dann will ich einen kurzen Bericht über die genannten vorlegen.

Indůstrieschulen: Lehranstalten, wo neben dem gewöhnlichen Unterricht in den der Jugend nothwendig erachteten Wissenschaften auch für eine frühe Angewöhnung der Jugend zu gemeinnützigen Handarbeiten gesorgt wird, haben einen sehr wohlthätigen, sowohl pädagogischen als staatswirthschaftlichen Endzweck.

Bekanntlich stehen wir in der Fertigkeit, solche Geräthschaften und Werkzeuge, die in der täglichen Haushaltung unentbehrlich sind, wozu die Materialien uns nahe liegen und zu deren Bildung wenig Kunstsinn und Uebung erforderlich sind, zu verfertigen, gegen benachbarte Länder, wo mehr Thätigkeitstrieb und mehr Jugendbildung herrschend ist, weit zurück. Besonders trifft dieser Vorwurf unsere vormalig leibeigenen Districte, wo, nach dem alten Herkommen, so wenig

für die sittliche, als bürgerliche Bildung der leibeigenen Jugend etwas geschah — wo, weil nach den Grundgesetzen der damaligen Verfassung, die Untergebenen an den Ort gebunden waren, der sie von jedem wohlthätigen Einfluß, wodurch ihre geistige und körperliche Thätigkeit hätte angeregt werden können, entfernt hielt, wenig geschehen konnte. Die herzoglichen Güter, die zum herzogl. schlesw. holst. Fideicommiß gehören, theilten in dieser Hinsicht mit allen adlichen Gütern des Herzogthums Holstein gleiches Schicksal. Ihre Bewohner waren Leibeigene, deren Lehrer, Glieder der niedersten Volksklasse, deren nächsten Beherrscher, Pächter, Verwalter und Vögte, die größtentheils die Existenz ihrer Untergebenen nur in Verhältniß ihrer Arbeitsfähigkeit in Hinsicht des Frohndienstes berücksichtigten.

Der gegenwärtige hohe Besitzer wollte nicht über unwissende Horden herrschen, es sollten Menschen sein, die ihn ihren Herrn nannten, die den wohlthätigen Einfluß seiner Vaterfürsorge begreifen konnten. Einen Theil der Güteruntergehörigen entließ er frühe ihrer Dienstpflichtigkeit, einem andern Theil, auf dem sie dem Namen nach noch ruhete, ordnete er die Verhältnisse auf eine Weise, daß der Druck ihnen wenig empfindlich sein konnte. Aber Leibeigenschaft und Nichtleibeigenschaft, urtheilte der Philosoph, entscheiden nicht Alles über das Loos det Beherrschten. Der Sklave, mit stumpfen niedern Sinn, ist so elend, so niedrig ohne Ketten, als in denselben.

Durch eine humane, billige Behandlung sollte ihr Herz edlen Empfindungen geöffnet, durch zweckmäßigen Unterricht ihr Geist zum Selbstdenken erhoben werden. Die Pachtungen hörten auf, und er gab den Gütern, nach größtentheils eigener Wahl, in der Person seiner Administratoren, Männer zu Vorgesetzten, die nach dem Beispiel ihres Gebieters auch in dem Leibeigenen die Würde der Menschheit anerkennen sollten. Er

bauete seinen Untergebenen nicht nur Schulen, sondern er hob auch den die Armuth stets drückenden und den Schulgang hindernden Wochenschilling auf, und traf solche Einrichtungen, daß selbst der Niedrigste und Aermste sich für seine Kinder eines umfassenden Unterrichts erfreuen konnte, ohne dafür mehr bezahlen zu dürfen.

"Ich will," sprach er, als ich ihm mich beim Antritt meines Amtes vor 10 Jahren darstellte, — der Heiland selbst kann nie etwas schöner gesagt haben, — "daß meine Unterthanen sich glücklich fühlen sollen. Ich habe ihnen absichtlich ihre Ländereien gegen eine geringe Abgabe überlassen. Ich glaube, daß der Mensch, um einen moralischen Werth zu gewinnen, erst seinen bürgerlichen fühlen muß. Zu meinen Administratoren hab ich das Zutrauen, daß sie der Bildung meiner Unterthanen förderlich sind. Ich empfehle ihnen vorzugsweise bei ihrer Amtsführung die Schulen. Ich wünsche, daß die Kinder meiner Unterthanen wohl unterrichtet werden mögen. Es war mein Wille, daß die Schulen in guten Stand gesetzt werden sollten; ich habe neue Schulhäuser bauen lassen; finden sie, daß noch etwas fehlet, so machen sie mir ihre Vorschläge bekannt." —

Dies thätige Verwenden des Fürsten für die wichtigste Angelegenheit des Menschen schuf schon frühe fast in jedem Dorfe ein neues oder neueingerichtetes Schulhaus. Neben der Lehrschule und der Wohnung für den Schullehrer ward eine Arbeitsschule zugleich mit einer Wohnung für eine Arbeitslehrerin angelegt. Es ward als Grundgesetz angenommen, daß die Frau des Schullehrers, wenn sie Neigung und Tüchtigkeit dazu besitze, und sie in Eutin eine mit ihr anzustellende Prüfung bestanden habe, der Arbeitsschule vorstehen solle; wenn nicht, sollte besonders eine Person als Arbeitslehrerin angesetzt werden.

Solche Arbeits- oder Indüstrieschulen, wie wir sie an mehrern Orten, und zum Theil sehr vollkommen

organisirt, in Deutschland kennen, haben einen vielseitigen, großen Zweck. Ich denke ihn mir theils mit einer pädagogischen, theils mit einer ausgedehntern staatswirthschaftlichen Tendenz vereint.

Diejenigen Eltern, die in der Leibeigenschaft geboren und herangewachsen sind, wurden in frühen Jahren vorzugsweise für den eigentlichen Hofdienst erzogen und erwarben sich daher größtentheils in Handarbeiten, zumal in weiblichen Handarbeiten, wenig Fertigkeit. Die Menschen wissen selten das zu schätzen, was sie selbst nicht verstehen, am wenigsten sind sie tüchtig, ihren Kindern in solchen Beschäftigungen Unterricht zu geben, die sie selbst nur halb oder gar nicht geübt haben. Sollen sie also, besonders die Mädchen unserer vormals leibeigenen Landleute, nicht ohne die ersten in einer Haushaltung nothwendigen Fertigkeiten, nämlich ihre Strümpfe stricken und ihre Hemden und einfachen Kleidungsstücke nähen zu können, heranwachsen, so war es nothwendig, daß ihnen eine Anstalt eingerichtet wurde, wo sie außer den elterlichen Häusern solches lernen konnten.

Nicht allen Eltern, selbst unter den vormals Leibeigenen, fehlt es an Tüchtigkeit, ihre Kinder in den nothwendigen Handarbeiten zu unterrichten, aber nicht alle, zumal solche, denen die Besorgung einer größern landwirthschaftlichen Haushaltung zu Theil ward, können diejenige Zeit abmüssigen, die erforderlich ist, einen anhaltenden fruchtbringenden Unterricht in diesen Beschäftigungen zu ertheilen; es muß daher dieser um desto willkommner sein, wenn in ihrer Mitte eine Person angestellt wird, deren ausschließlicher Beruf es ist, ihre Zeit und ihre Kräfte in einem Theile der Jugendbildung zu verwenden, die von so anerkannter Nothwendigkeit, als ausgebreiteter Nützlichkeit ist.

Kleine Kinder von 5 bis 7 Jahren sind zu keinem landwirthschaftlichen Geschäft zu gebrauchen, sie wollen gehütet werden, sie sind bei der Arbeit im Wege; es

convenirt einer jeden fleißigen Hausfrau, zu gewissen Stunden des Tages dieser Aufsicht überhoben zu sein; und sehr beruhigend muß es für sie sein, zu wissen, daß ihre Kleinen bei einer verständigen Arbeitslehrerin nicht nur unter Aufsicht sind, sondern, was noch weit mehr in Anschlag zu bringen ist, durch zweckmäßige Beschäftigung von jugendlichen Thorheiten entfernt und zu früher Thätigkeit angeführt werden. Durch frühe, ganz frühe Angewöhnung wird jede Uebung um desto mehr zur zweiten Natur, um desto mehr zur leichten Fertigkeit.

Noch wichtiger aber erscheinen Indüstrieschulen in staatswirthschaftlicher Rücksicht.

Es muß jedem Staat und jeder Commüne daran gelegen sein, die Gesammtkräfte ihres Vereins in möglichst großem Umfang zur Anwendung gebracht zu sehen. Wie manche Kraft unserer Jugend schlummert aber, nach der gewöhnlichen Einrichtung, in müssiger Trägheit bis ins 12te und 15te Jahr, die, zweckmäßig angeregt und gehörig geleitet, den wohlthätigsten Ertrag zur Vermehrung des Vermögens nicht nur der Familien, sondern auch des Staats bringen würde. Auch die Erwachsenen verstehen oft sehr schlecht, die Nebenstunden, die neben den gewöhnlichen Beschäftigungen in so großer Anzahl, besonders in Wintermonaten, übrig bleiben, anzuwenden. Es ist, nach dem allgemeinen Begriff bei den untern Volksklassen, an manchen Orten anständiger, ganze Tage und Abende mit Müssiggehen zuzubringen, hinterm Ofen zu verträumen, oder wohl gar einer verderblichen kostspieligen Zusammenkunft in einem Wirthshause zu opfern, als durch eine zweckmäßige Verwendung damit in einer häuslichen Beschäftigung zu nützen. Wer mag das so alberne als nachtheilige Vorurtheil, daß Spinnen und Stricken nur dem weiblichen Geschäft gezieme, bei uns erschaffen haben? Fehlt unsern Männern die Biegsamkeit der Finger, die unsere Frauen haben — oder vielmehr, fehlt uns Holsteinern die Gelenksamkeit, welche

die Schlesier, die Sachsen und Brabanter besitzen? — Wenn wir nur ihren, in diesem Fall, vorurtheilfreien Sinn, ihre Jugendleitung, ihren Fleiß besäßen, — wir dürften unsere Leinwand, unsere Körbe, unsere Strohhüte, unsere Netze, unser Kinderspielgeräth, so manches nützliche Geräth der Schnitzerfertigkeit, so manches nützliche Instrument unserer Haus- und Landökonomie, welches, mit weniger Gewandtheit, Meißel, Messer und Hobel hervorbringen, nicht so weit suchen, nicht so theuer von Ausheimischen erkaufen dürfen. Sollte es je dahin kommen, je dahin kommen können, daß in allen diesen Beschäftigungen unser Volk seine überflüssige Kraft und Zeit verwenden konnte, welch' eine unberechenbare Masse der einländischen und allernützlichsten Fabrikation würde sich vor uns aufhäufen; wie unberechenbar groß würde die Ausbeute für den Nationalwohlstand sein! Es ist allgemein angenommener Grundsatz der ersten Statistiker, oder, welches eben dasselbe sagt, der ersten Wohlthäter der Gesellschaft, daß derjenige Wohlstand und Reichthum der Völker, welchen sie in ihrer Indüstrie und Kunstfertigkeit aufbewahren, nicht nur der edelste, sondern auch der in jedem Zeitenwechsel gesichertеste ist.

Endlich glaube ich einen großen Werth auf Indüstrieschulen legen zu müssen, weil sie nicht nur die Zahl der Nahrungslosen an sich mindern, sondern vielmehr desfalls, weil durch ihre eigentliche Tendenz die ersten und allgemeinsten der Verarmung: Unbrauchbarkeit und Trägheit in ihrem ersten Keimen ausgewurzelt werden. Unter allen Zweigen der Staatsverwaltung, die das abgeschiedene Jahrhundert ihrer Vollendung entgegen zu führen strebte, war keiner mit mehr Umsicht, mit mehr Verwendung, mit wohlthätigerm und einleuchtenderm Erfolg bearbeitet, als die Armenpflege. Das hochvorragende Merkmal der neuern Armenanstalten aber, von Wien bis Kopenhagen, das Charakteristische, wodurch sie so allgemein, sowohl bei den Com-

münen, als ihren Auctoritäten den Wunsch der neuen Organisation anregten, war die glückliche Idee, in den Armenversorgungsanstalten nicht so sehr Brod und Kleidung und jedes Bedürfniß des Unglücklichen auf directem Wege ihnen zu spenden, sondern vielmehr ihnen, in Verhältniß ihrer Arbeitstüchtigkeit zum eigenen Erwerb, zur Anwendung ihrer Kräfte in irgend einem nützlichen Geschäft Gelegenheit zu geben; — nicht bloß die Armenpolizeiaufsicht auf verarmte Eltern, sondern eben so sehr auf die Kinder dieser Verarmten zu richten, und diese Kinder, die nicht selten unter den, die Eltern belastenden, Leiden physisch und moralisch erliegen, der elterlichen Fürsorge gleichsam zu überheben, und in Indüstrieschulen zu thätigen, nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden. Wer kommt in Kiel, und hat Eine Stunde übrig seinem Vergnügen zu widmen, der sich den Genuß versagt, die dort mit dem Armenwesen verbundene Indüstrieschule für arme Kinder zu besuchen? Wer Theil nehmen kann und mag, was die Menschheit im eigentlichen Sinn würdigt und beglückt, der wird hier mit Entzücken sehen, wie sich zauberisch der Bettelstab zur lustigen Spindel umwandelte, wie das Corps der die Straßen und Landstraßen belastenden Armenkinder, deren höchste Fertigkeit sonst in der Anstimmung eines Chorgesanges, oder in einem herzergreifenden Anspruch um einen Almosen bestand, sich nun nicht nur fast durch eigenen Fleiß gekleidet und gespeist, sich froh im Arbeitssaal versammelt, sondern selbst Stoffe, Zeuge und Gespinne zu liefern im Stande ist, die in jeder Rücksicht den ausländischen zur Seite gestellt zu werden verdienen. Ich möchte ungerne zu denen gehören, die einseitig, was der fromme Sinn des Alterthums bauete, in Anspruch nehmen. Ich könnte es nicht über mich bringen, die alte Mauer eines Klostergebäudes, dessen Tendenz dem Geiste der Gegenwart nicht entspricht, einzustürzen, wenigstens wollte ich

um keinen Preis in der Welt den Grundstein, worin die Urkunde seines frommen Stifters vermauert ward, zerstören; aber umwandeln, einrichten könnte ich wohl einen seiner müssigen Flügel zu einer Indüstrieschule für arme verwaiste Kinder sehen, und diese That groß und verdienstvoll nennen.

Was von der Wohlthätigkeit einer mit einer Armenanstalt verbundenen Indüstrieschule gilt, gehört dem Begriff der Indüstrieschule überhaupt an, und wer sie anlegt und fördert, es sei in seiner Stadt oder in seinem Dorfe, in seinem Amte oder auf seinem Gute, der begründet den Anspruch auf den Namen — den höchsten und heiligsten — Wohlthäter der Menschheit und seiner Zeit genannt zu werden.

In der meiner Aufsicht anvertrauten Gemeine sind folgende herzogliche Besitzungen: Lensahn, mit dem Meierhofe Nienrade und dem Dorfe Beschendorf; Sievershagen; Manhagen, mit dem Dorfe gleiches Namens; Koselau, mit den Dörfern Schwienkuhl und Kabelhorst, und Damlos, zum Gute Sebent gehörig, eingepfarrt, worin, neben 5 Lehrschulen, auch 5 Indüstrieschulen angelegt sind. Die 5 Schulen befinden sich zu Lensahn, Beschendorf, Manhagen, Schwienkuhl und Damlos. Zu Lensahn und Beschendorf sind besondere Lehrerinnen angestellt, bei den übrigen dreien vertreten die Frauen der Schullehrer diese Function. Die Indüstrieschulen verdanken dem gegenwärtigen Besitzer einseitig ihre Existenz. Der Plan, welcher dieser Einrichtung zum Grunde liegt, erstreckt sich, so weit er zur Ausführung gebracht worden ist, nur auf das weibliche Personal unserer Landjugend, wesfalls auch nur Arbeitslehrerinnen und keine Arbeitslehrer angestellt sind. Man hat sich bei dem Unterricht dieser weiblichen Jugend auf Nähen und Stricken bisher eingeschränkt.

Außer Lensahn, wo eine eigene Wohnung für die Arbeitsschule eingerichtet ist, ist die Wohnung für die

Arbeitslehrerin mit der gewöhnlichen Schulwohnung vereinigt, doch (außer Manhagen, wo bloß Eine Stube für die Arbeitsschule da ist) auf eine Weise, daß, wenn die Frau des Schullehrers sich nicht der Arbeitsschule vorzustehen qualificirt, die Wohnung für eine eigene Familie geräumig genug ist. Die Wohnung der Arbeitslehrerin besteht aus einer Wohn- und einer Schulstube, nebst Küche und nöthigen Kammern. Außer dieser Wohnung, welche von der Herrschaft unterhalten und wofür keine Häuer bezahlt wird, genießt die Arbeitslehrerin, nebst einem Garten von circa 60 Quadratruthen, von jedem Hufner $\frac{1}{4}$ Tonne Rocken, $\frac{1}{8}$ Tonne Gersten und, in den 3 Dörfern, $\frac{1}{16}$ Tonne Weizen; an Feurung resp. 4 Faden Büchenholz, oder 8000 Soden Torf, frei bearbeitet und angefahren, und 25 Rthlr. an baarem Gelde, wozu jeder Inste 6 Lßl. contribuiren muß *). Außer diesen 6 Lßl. von jedem Insten wird das Gehalt aus der herrschaftl. Kasse gereicht.

Diese Stellen werden einseitig von dem herzoglichen Fideicommißgericht vergeben, und müssen die Subjecte, welche angestellt werden, zuvor in einem mit ihnen vorgenommenen Examen bestanden sein, und Zeugnisse ihres sittlichen Lebenswandels zuvor beigebracht haben.

Alle Kinder der Gutsuntergehörigen, welche in herrschaftlichen Häusern wohnen, sind zu der dem Ort ange-

*) Nach einer angestellten Berechnung, wobei Wohnung und Garten zu 8 Rthlr., die Tonne Rocken zu 2 Rthlr. 32 ßl., die Tonne Gerste zu 1 Rthlr. 32 ßl., die Tonne Weizen zu 3 Rthlr. 16 ßl., der Faden Holz zu 5 Rthlr., das Tausend Soden Torf zu 2 Rthlr. angeschlagen wurden, betrug die Arbeitslehrschule jährlich:
in Lensahn 63 Rthlr. 24 ßl.
in Beschendorf 60 Rthlr.
in Schwienkuhl 52 Rthlr. 42 ßl.
in Damlos 48 Rthlr. 24 ßl.
in Manhagen 45 Rthlr. 38 ßl.

hörigen Arbeitsschule verpflichtet und mithin berechtiget, an dem da zu ertheilenden Unterricht Theil zu nehmen. Der Unterricht soll ununterbrochen das ganze Jahr hindurch fortgesetzt werden, und mit dem Unterricht in der Lehrschule zweckmäßig abwechseln. *)

Es fehlt an einem öffentlich bekannt gemachten Plan über den Zweck und die ganze Bestimmung dieser Anstalt, auch ist keine Specialauctorität bestimmt, deren Aufsicht sie anvertraut sind; bis dahin verwaltet interimistisch, im Austrag des Fideicommißgerichtes, der Prediger dieselbe, und ordnet die Stunden.

Das verjährte, immer blinde Vorurtheil stand bisher der Wirksamkeit dieser Anstalten im Wege. Dieses Hinderniß darf als besiegt angesehen werden. Es ist itzt kein einziger mehr, der nicht die Wohlthätigkeit dieser Anstalten anerkennt; man sendet gern die Kinder hin, und die Kinder besuchen, nach einer allgemeinen Bemerkung, mit ungemeiner Lust die Stunden des Unterrichts. Gewöhnlich werden des Morgens 2 und des Nachmittags 2 Stunden unterrichtet, wo dann im Winter, wenn die Anzahl der Kinder am zahlreichsten ist, und die Lehrerinnen nicht allen vorkommen kann, die Erwachsenen mit den Kleinern abwechseln.

*) Das Verhältniß der Mädchen, welche die Arbeitsschule besuchen, ist gewöhnlich zur ganzen Schuljugend wie 1 zu 4. Bei besetzten Schulen in den Wintermonaten sind in der Lehrschule — der Industrieschule

| | | |
|---|---|---|
| zu Lensahn | 100 | 25 |
| zu Beschendorf | 70 | 17 |
| zu Schwienkuhl | 100 | 25 |
| zu Manhagen | 75 | 18 |
| zu Damlos | 77 | 10 |

Bei der letztern Schule hat bisher die gehörige Anzahl Kinder am Arbeitsunterricht nicht Theil nehmen können, weil die Schulstube nicht völlig eingerichtet war.

Ein anderes Hinderniß, welches eine allgemeine Wirksamkeit hindert, war nicht selten bei der niedern Klasse,. Mangel an Arbeitsmaterialien. Wird, wie zu hoffen steht, diese Anstalt einst ihrer vollkommnern Vollendung entgegengeführt, wird eine freundliche Zukunft sie nochmals der Beachtung ihres menschenfreundlichen Stifters vorführen, so wird auch von dieser Seite das Nothwendige besorgt werden. Bisher machte unsere weibliche Jugend unverkennbare Fortschritte in Handarbeiten, und erweckt wahres Vergnügen, in den Häusern und an den Straßen nicht selten halberwachsene Mädchen an ihrem Strickstrumpf wirkend einhergehen zu sehen. Wird der Wille des großen Stifters mehr von den Theilnehmern gewürdiget, das Interesse für die Anstalt mehr angefacht, der Fonds um etwas vermehrt, wird dem Gegenwärtigen noch ein kleines Magazin Materialien, Kratzen und Spinnräder hinzugefügt, so wird diese Einrichtung, die durch den Erfolg schon ihren hohen Zweck bewähret hat, ihre wohlthätige Wirksamkeit zum Wohl der Familien, zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft bis auf die entferntesten Generationen ausbreiten.

---

# IV.

## Verzeichniß der im Herzogthum Holstein vorhandenen Stipendien, des Betrags und der Collatoren oder Administratoren, mit Bemerkungen. *)

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 1) Neun Schrödersche Stipendia f. Gymnasiasten in Altona. Kap. 8000 Rt. Revenüe 300 Rt. | Das Collegium Gymnas. in Altona. |
| 2) Zwei Schrödersche Stipendia in Altona, das eine für einen Theologen, das andere für einen Juristen oder Mediciner. Kap. 5000 Rt. Zinsen 200 Rt. | Dasselbe. |
| 3) Das Reventlauische Stipendium in Uetersen. Kap. 500 Rt. Die Hälfte der Zinsen 10 Rt. | Die Prediger zu Uetersen, mit Zuziehung der Kirchenjuraten. |
| 4) Ein Stipendium in Uetersen, dessen Stifter unbekannt ist. Kap. 200 Rt. Zinsen 8 Rt. | Der Probst des Klosters Uetersen. |
| 5) Das Buchwaldsche Stipendium zu Uetersen. Kapital 50 Rt. Zinsen 2 Rt. **) | Der Hauptprediger in Uetersen. |

*) Vergl. N. P. B. Heft 2. S. 181. Verzeichniß der im Herzogthum Schleswig vorhandenen Stipendien.

**) Die Stipendien Nummer 3, 4 und 5 pflegen auf 3 Jahre vergeben zu werden. Das dritte ist 1811 zum zweitenmal und das vierte und fünfte sind zum erstenmal vergeben.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
|---|---|
| 6) Das Bruhnsche Stipendium in Süderdithmarschen. Kapital 2000 Mk. Zinsen 70 Mk. *) | Der Herr Conferenzrath Johannsen in Heide. |
| 7) Das Cramersche Stipendium in Süderdithmarschen. Kapital 600 Rt. Zinsen 30 Rt. **) | Der Probst von Süderdithmarschen, der Pastor in Marne und ein Verwandter des Stifters. |
| 8) Das Klostermannsche Stipendium in Süderdithmarschen. Kap. 1000 Rt. Zinsen 40 Rt. ***) | Der Probst in Süderdithmarschen, die Prediger in Meldorf und zwei Anverwandte des Stifters. |
| 9) Das Thiesensche Stipendium zu Wesselbuhren in Norderdithmarsch. Kap. 842 Mk. zu $6\frac{1}{4}$ Procent unablöslich belegt. ****) | Die Kirchenvorsteher zu Wesselbuhren. |
| 10 u. 11) Zwei Stipendia der Herzogin Doroth. Christina von Holstein-Ploen; ursprünglich jedes zu 50 Rt. Das Kapital ist itzt 4266 Rt. 32 ßl. *****) | Sr. Königl. Majestät durch den Amtmann und Prediger zu Reinfeldt. |

*) Genießt ein Verwandter des Stifters seit 1809. Der Genuß ist nicht auf gewisse Jahre beschränkt.

**) Genießt ein Verwandter des Stifters, und ist solches in dem Fall an keine Zeit gebunden.

***) Ist Ostern 1811 auf 3 Jahr vergeben.

****) Wird in Ermangelung Theologie Studierender aus dem Kirchspiel Wesselbuhren nach der Stiftung an Arme vergeben.

*****) Sind in Ermangelung Studierender aus dem plönschen Lande noch nicht vergeben. Nach der Stiftung werden in einem solchen Fall die Zinsen zu Kapital geschlagen.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 12) Das Stangen-Schnakische Stipendium zu Plön. Kapital 6000 Rt. Zu dem Stipendio werden aber nur 100 Rt. Revenue jährlich verwandt. *) | Magistrat und Prediger zu Plön. |
| 13) Das von Thienensche Stipendium zu Preetz. Kapital 1000 R. Zinsen 40 R., wovon zum Stip. 38 R. **) | Der Probst des Klosters Preetz. |
| 14 u. 15) Die Sehestedtschen Stipendien. Kapital 2000 R. Zinsen 48 R. ***) | Probst und Priörin des Klosters Preetz. |
| 16) Das von der Wischische Stipendium. Kapital 2000 Rt. ****) | Der Probst des Klosters Preetz. |
| 17) Die Magensche Stipendien für zwei Theologie Studierende. Kap. 1000 R. zu 6¼ Procent unablöslich belegt. *****) | Der Probst des Münsterdorfischen Consistorii und der Amtsverwalter zu Steinburg. |

*) Ist Ostern 1811 auf 3 Jahre vergeben.

**) Ist bis Umschlag 1813 vergeben.

***) Werden fast immer zusammen vergeben, und werden 1814 erlediget.

****) Ist auf 3 Jahr vergeben. Das 13te, 14te, 15te und 16te Stipendium sind lediglich für Theologie Studierende bestimmt, und No. 14, 15 und 16 müssen zurück gezahlt werden, wenn der Stipendiat das theologische Studium verläßt.

*****) Ist in Ermangelung Theologie Studierender aus der Familie des Stifters an 2 Theologie Studierende aus dem Münsterdorfischen Consistorialdistrikt vergeben.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 18) Das Scheelensche Stipendium. Kapital 3000 Rt. Zinsen 120 Rt. Wird an drei Theologie Studierende vergeben, von denen einer aus Hamburg, der 2te aus Preetz gebürtig und der 3te Sohn eines Hauptpredigers des Münsterdorfischen Consistorii sein soll. *) | Der Besitzer des Guts Heiligenstädten. |
| 19) Das Jacob Steinmannsche Stipendium. Kapital 1600 Mk. Zum Stipendio 36 Rt. 28 ßl. jährlich für Theologie Studierende auf 5 Jahre. **) | Der Hr. Regierungsrath von Eggers und der Probst des Münsterdorfischen Consistorii. |
| 20) Das Steinmann-Schmidtsche Stipendium. Kapital 1000 Rt. Zinsen 40 Rt. ***) | Der Amtsverwalter von Steinburg. |
| 21) Das Hellbergische Stipendium von 120 Mk. Zinsen. ****) | Der Archidiakonus zu Itzehoe. |

*) Ist vergeben.

**) Wird itzt nach einer allerhöchst unmittelbaren Resolution verwandt und erst in einigen Jahren erledigt.

***) Erhalten, in Ermangelung Theologie Studierende aus der Familie, stiftungsmäßig arme Verwandte.

****) Ist zum Theil für Wittwen der Diakonen in Itzehoe bestimmt. Ist nur Eine Wittwe vorhanden, so erhält ein die Theologie Studierender 60 Mk; ist keine Wittwe vorhanden, so wird es zu 2 Stipendien von 60 Mk. verwandt. Nur ein Verwandter des Stifters erhielt beide Stipendien zusammen. Itzt ist es an einen Theologie Studierenden seit 1809 vergeben.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 22) Das Rantzau-Sehestedtsche Stipendium. Kap. 1000 Rt. Zinsen 60 Rt. Erhalten 3 Theologie Studierende vorzüglich aus Itzehoe, oder Predigers Söhne, 4 Jahre lang. *) | Der Magistrat zu Itzehoe. |
| 23) Das Abel-Francksche Stipend. Kap. 1480 Mk. die Hälfte der Zinsen 41 Mk. 2 ßl. **) | Der Compastor Kirchhof und der Obergerichtsadvokat Wiese in Uetersen. |
| 24) Das Abel-Buchwaldtsche Stipendium in Itzehoe. Kapital 1000 Mk. Zinsen 50 Mk. für Theologie Studierende. ***) | Die klösterliche Obrigkeit zu Itzehoe. |
| 25) Das sogenannte Wilstersche große Stip. Kapital 900 R. Zinsen 36 R. ****) | Der Magistrat zu Wilster. |
| 26) Das Stipend. aus den Reimer Rugischen Mahn- und Sühngeldern von 8 R. 8 ßl. *****) | Derselbe. |
| 27) Das Reutersche Stip. Das Kapital ursprünglich 500 M. itzt 800 M. ******) | Der Hauptprediger zu Wilster. |

*) Von diesen ist ein Theil bis 1814, ein anderer bis 1813 vergeben.

**) Wird Pfingsten 1811 auf 5 Jahre vergeben.

***) Ist hier 1811 vergeben.

****) Ist vergeben.

*****) Ist nicht vergeben.

******) Kann nur an Studier. aus der Gemeine zu Wilster vergeben werden, und da solche itzt nicht mehr vorhanden sind, werden die Zinsen zum Kap. geschlagen.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 28) Das Jensen Wittrock-sche Stipendium lediglich für Verwandte. Kapital 1000 R. Zinsen 40 R. *) | Die Visitatoren des Münsterdorfischen Consistorii. |
| 29) Das Jürgensche Stipendium in Heiligenhafen. Kapital 2642 Mk. Zinsen 122 Mk. **) | Der Pastor in Heiligenhafen. |
| 30) Das Pellizerische Stipendium für Pred. Söhne aus Neustadt während ihres Aufenthalts auf Akademien. Kapital 1000 Mk. Zinsen 62 Mk. 8 ßl. | Der Magistrat zu Neustadt. |
| 31) Das Otto und Daniel Rantzauische Stipend. für Theologie Studierende aus Neustadt, auf vier Jahre. Kapital 734 Mk. Zinsen 45 Mk. 14 ßl. ***) | Derselbe. |
| 32) Das Rantzau-Bülowsche Stipendium zu Neustadt für Theologie Studierende, auf ein Jahr. Kap. 1000 R. Zinsen 50 R. ****) | Die vormalige Aebtissin von Qualen zu Itzehoe und der Magistrat zu Neustadt abwechselnd. |

*) Ist vergeben.

**) Ist für Theologie Studierende aus der Stadt Heiligenhafen bestimmt, und in Ermangelung eines qualificirten Subjects werden itzt die Zinsen zum Kapital geschlagen.

***) Nummer 30 und 31 werden itzt nicht vergeben, weil keine stiftungsfähige Competenten vorhanden sind, sondern anderweitig in Gemäßheit der Stiftung vertheilt.

****) Ist vergeben.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
|---|---|
| 33) Das Wolff Gudische Stipendium in Kiel. Kap. 4000 Rt. Dessen Zinsen, außer einigen sonstigen Bestimmungen zu 2 Stipendien, jedes von 49 R. 16 ßl., auf drei Jahre verwandt werden. *) | Der Bürgermeister und Hauptpastor zu Kiel. |
| 34) Das Müllersche Stipendium. **) | Der Hauptprediger an der Nicolai Kirche in Kiel. |
| 35) Das Avenarische Stip. in Kiel. Kapital 800 Rt. Zinsen 34 Rt. 32 ßl. ***) | Der Bürgerm. in Kiel, bisweilen mit dem Magistrat daselbst. |
| 36) Das Gryphische Stip. in Kiel. Kap. 889 R. Zinsen 36 R. 12½ ßl. ****) | Dieselben. |

*) Ist vergeben.

**) Wird nicht immer an Studierende vergeben, sondern das eine Jahr an die 4 Stadtprediger in Kiel, das andere Jahr an einen Theologie Studierenden, oder zur Ausstattung eines armen Mädchens verwandt. Die Einkünfte fließen zum Theil aus Häuer von Ländereien und sind nicht gewiß. In diesem Jahr sind 10 Rt. an einen Theologie Studierenden vergeben.

***) Ist theils für Studierende aus der Familie bestimmt, theils, und wenn diese nicht vorhanden, erhält die eine Hälfte, ein Jahr ums andere, ein armer Studierender, oder arme Kinder, die ausgesteuert werden sollen; die andere Hälfte nehmen arme Anverwandte des Stifters in Empfang. In diesem Jahr ist es zur Aussteuer eines armen Mädchen verwandt.

****) Soll ein Jahr ums andere abwechselnd für arme Studierende und zur Aussteuer eines ehrlichen Mädchens verwandt werden. In diesem Jahr ist es zur Aussteuer verwandt.

| Stipendien. | Collat. oder Adm. derselben. |
| --- | --- |
| 37) Das Paullysche Stip. Das Kapital ist ursprünglich 5000 Rt. gewesen, und ist lediglich für Studierende aus der Familie, die sich der Theologie widmen, bestimt, die das Stipendium auf vier Jahre erhalten. *) | Der Archidiakonus zu Kiel und zwei Verwandte des Stifters in Lübeck. |
| 38) Aus den Legaten für geheime Testaments-Arme in Kiel, 10 R. jährlich. **) | Der Hauptpred. an der Nicolai Kirche in Kiel und 3 angesehene Bürger das. |
| 39) Das Rantzau Ahrensburgische Legat. Kap. 3000 R. Zinsen 120 R. ***) | Der Kammerh. u. Obristlieutenant Graf Rantzau in Schleswig und der Oberstallmeister von Rantzau zu Schwerin. |

Mit höherer Genehmigung mitgetheilt. Glückstadt den 24sten Junius 1811.

*) Ist 1811 an einen Verwandten vergeben.

**) Ist vergeben.

***) Da es von der Willkühr der Collatoren abhängt, dies Stipendium an Studierende, oder zur Aussteuer, oder an sonst Arme zu vergeben, so kann solches nicht gradezu den akademischen Stipendien zugerechnet werden.

# V.

## Nachricht von dem bei der Friedrichsberger Kirche in Schleswig befindliche dû Cros=sche Legat für Theologie Studierende. *)

In einem am 2ten August 1747 errichteten und s. d. Christiansburg den 21sten August 1747 confirmirten Testamente vermachte des weiland Geheimenraths Joseph August dû Cros hinterlassene Wittwe Elisabeth, geb. v. Rotzmann, in der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig, 6000 Rt. schl. holst. Cour. zum Besten würdiger aber dabei bedürftiger Theologie Studierenden.

Zu Administratoren und Directoren dieser Stiftung wurden von der Stifterin der Amtmann zu Gottorf und der Generalsuperintendent, als derzeitige Visitatoren der Friedrichsberger Kirche, und der erste Prediger an dieser Kirche ernannt. Der Amtmann von Gottorf wurde auf sein Ansuchen durch ein königl. Rescript d. d. Gottorf den 2ten Nov. 1747 für sich und seine Successoren von der Mitadministration dieses Legats dispensirt; dem jedesmaligen Kirchenprobsten der Probstei Gottorf **)

*) Die neuliche in einigen Nebenbestimmungen nicht ganz richtige Aufführung dieses Legats in dem Verzeichnisse der Stipendien des Herzogthums Schleswig Seite 189 im zweiten Heft dieser Zeitschrift, gab die nächste Veranlassung zu diesem Aufsatz, der dies für die Theologie Studierenden unseres Vaterlandes so wichtige Stipendium, von dessen näherer Einrichtung vielleicht noch nie etwas gedruckt erschien, den Vaterlandsfreunden, die sich für selbiges interessiren, etwas genauer bekannt machen mag.

**) Der Zeit gehörte die Friedrichberger Kirche zur Probstei Gottorf, und nur als Kirchenvisitatoren dieser Kirche wurde nach ausdrücklicher

und dem ersten Prediger an der Friedrichsberger Kirche aber wurde zugleich, als nunmehrigen alleinigen Administratoren, aufgegeben, allemal vorgängig die Namen und das Vaterland derjenigen, die sich hier würdig gefunden, nach Inhalt der Stiftung, das Legat zu genießen, beim Obergericht schriftlich anzuzeigen, dessen Approbation zu gewärtigen, und alle Jahr daselbst ihre Berechnung über die Administration zur Quitung einzureichen. Schon in dem Testamente selbst war es dem Friedrichsberger Pastor aufgetragen, die Schreibereien in dieser Rücksicht zu besorgen, die Rechnung zu führen, die Papiere darüber in seinem Archiv zu verwahren rc., weshalb denn auch alles, dies Legat betreffende, an ihn zunächst eingeht, und er die im Testamente pro administratione bestimmten 20 Rthlr. aus den jährlichen Zinsen zu genießen hat.

Seit 1776 sind die 6000 Rthlr. dieses Legats bei der königl. Casse zu 4 Procent bezahlt, und die Zinsen werden mit 240 Rthlr. jährlich im Umschlag an den Friedrichsberger Prediger ausgezahlt, der dann, nach Abzug der 20 Rthlr. pro administratione, die übrigen 220 Rthlr. an die beikommenden Stipendiaten gegen Quitung ertheilt.

Bestimmung der Stifterin dieses Legats dem Amtmann und derzeitigen Probsten zu Gottorf im Testament die Mitadministration aufgetragen. Itzt gehört aber bekanntlich die Friedrichsberger Kirche zur Probstei Hütten; und sollte einmal vom Friedrichsberger Pastorate die itzt damit verbundene Function des Probsten zu Hütten getrennt werden, so würde alsdann der Probst der Probstei Hütten, als itziger Mitvisitator der Friedrichsberger Kirche, hier in die Stelle des Probsten der Probstei Gottorf treten müssen. — Bis dahin ist die alte Einrichtung deshalb beizubehalten, damit die Collation dieses Stipendiums nicht von einem einzigen abhange.

Zugang haben, nach §. 9. des Testaments, zu diesem Stipendio »dürftige junge Leute, die von ehrlichen frommen und christlichen Eltern erzeugt, auch der evangel. »lutherischen Religion zugethan sind, und anbei müssen »weder sie noch ihre Eltern des Vermögens sein, ohne »anderweitige Beihülfe ihre Studien fortsetzen zu können; ferner müssen sie Theologiam in jetztbesagter »Religion studieren, annebst zuverlässige Atteſtate »wegen ihrer Gottesfurcht, schicklichen Lebens und »Wandels, zulänglichen Fleißes und besonders anscheinender Hoffnung, daß sie was Rechtes mit der Zeit »prästiren, und der Kirche nützlich werden können, »nicht nur von dem Rectore oder Conrectore des Orts, »wo sie zur Schule gewesen, sondern auch von dem »Pastoren des Orts, wo sie erzogen oder sich die meiste »Zeit aufgehalten, wie auch von dem Probsten der »Probstei, worunter der Pastor oder die Schullehrer »stehen, vorzuzeigen haben.«

»Damit aber«, heißt es weiter in diesem §. 9. des Testaments, »so vielmehr alle Untüchtigen von dem »Genuß des Stipendii abgehalten werden, weil insgemein diejenigen, so auf Schulen keinen guten Grund »gelegt, selten auf Universitäten bei der großen Verführung fleißig sind, so sollen alle Subjecte, welche sich »bei den Herren Administratoribus dieses Legats angeben, nebst Einbringung der obgemeldeten Zeugnisse sich »einem kurzen Examen derselben unterwerfen, und keiner »zum Genuß dieses Stipendii gelassen werden, als welche »in der lateinischen Sprache genugsam versiret, ex tempore einen oder andern nicht zu leichten autorem »classicum fertig expliciren, und einen lateinischen »Brief oder aufgegebene kurze Rede wohl schreiben, »auch das novum testamentum graecum und »etwas aus einem leichten historischen Capitel der »ebräischen Bibel ziemlich analysiren, und daß sie in »den Anfangsgründen der historischen, philosophischen »und theologischen Wissenschaften einen Vorschmack

»erhalten, Grund der Hoffnung zeigen, und davon Red'
»und Antwort geben können. Und da sich verschiedene zu
»einer Zeit legitimiren sollten, haben die geschicktesten
»und welche von ihrem guten Wandel die besten Zeug-
»nisse beibringen, insonderheit aber nicht bemittelte
»Prediger Söhne, wenn sie mit den übrigen Compe-
»tenten gleiche merita haben, vor allen andern den
»Vorzug.«

Die folgenden §§. des Testaments bestimmen denn, wie die Zinsen jährlich unter zwei, drei, höchstens vier Personen zu vertheilen sind; wie aber keiner mehr als jährlich 100 Rthlr., auch keiner länger als höchstens drei Jahr an diesem Stipendio participiren solle; und wie diejenigen, die daran auf mehrere Jahre theilnehmen, jährlich Zeugnisse über ihren Fleiß und ihre stille christliche Aufführung von den Professoren sowohl, unter denen sie philosophische und theologische Studien treiben, als von ihrem Beichtvater beizubringen haben. Uebrigens soll die Art der Vertheilung ganz den Administratoren überlassen bleiben, und diese können sowohl auf solche, die noch auf einem Gymnasio, als auf solche, die bereits auf einer Universität sich auf die theologischen Wissenschaften legen, und selbst auf diejenigen, die, indem sie besondere Hoffnung zum Dienst der Kirche und der gelehrten Welt was rechtes zu leisten geben, noch einige Jahre auf Universitäten bleiben und als Magistri zu lesen Lust haben, Rücksicht nehmen.

Da das Zudringen zu diesem Stipendio sehr groß ward, und in Rücksicht der Ertheilung desselben eine gewisse Ordnung immer mehr als nöthig sich zeigte, so wurde auf Vorschlag der Administratoren durch ein Rescript d. d. Gottorf den 12ten Nov. 1799 und den 9ten Jul. 1801 festgesetzt, daß hinführo nur alle drei Jahr eine Prüfung um Michaelis von den Administratoren in Schleswig angestellt, und über die Vertheilung des Stipendiums an die Würdigsten unter den sich Meldenden in den folgenden drei Jahren dem Obergerichte

der Vorschlag vorgelegt werde; daß aber jeder Participent jährlich, ehe das ihm Zugestandene an ihn ausgezahlt werde, schriftliche Beweise von seinem guten Verhalten und von seinem fortgesetzten Fleiße (welche, außer den oben erwähnten Testimonien, in einer deutschen und in einer lateinischen Abhandlung über einen beliebigen mit dem Hauptstudio der Stipendiaten verwandten Satz zu bestehen pflegen, einzusenden habe.

Nach dieser Einrichtung wird es denn bis itzt gehalten. Der zum Examen bestimmte Tag, der meistens der Montag vor Michaelis zu seyn pflegt, wird alle 3 Jahr in Kiel am schwarzen Brett öffentlich bekannt gemacht, und auch den übrigen gegen die Zeit hin sich Meldenden auf Verlangen angezeigt; die letzte Prüfung und Vertheilung war um Michalis 1809, und die nächste wird um Michaelis 1812 sein.

Schleswig 1811. Callisen.

---

## VI.

## Literaturbericht.

Kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Eine Beilage zu dem schlesw. holst. Katechismus. Von Chr. J. R. Christiani, Kirchenrath und Hauptpastor in Oldenburg in Holstein. Kiel 1811, bei C. B. A. Hesse. 12. 62 S.

Von dem Mann, der die erhabene Tendenz seiner Wirksamkeit in allen seinen Schriften so schön und so verständlich aussprach, der in Kahlebye und in Kopenhagen, in einer langen Reihe von Jahren, mit Auszeichnung Lehrer und Jugendlehrer war, der sein ganzes thätiges Leben hindurch das Erziehungswesen zum Hauptgegenstand seiner Meditation machte, erwarteten wir mit Grund, daß er in einer kurzen Darstellung der

wichtigsten Lehren des Christenthums unsern Schulen ein neues zweckmäßiges Hülfsmittel des Religions-unterrichts geben werde; und unsere Hoffnung ist nicht unerfüllt geblieben.

Wir haben in unserm Lande, in den letzten Jahren, mehrere Versuche, die Lehren des Christenthums in gedrängter Kürze vorzutrageu, wahrgenommen, die mehr oder weniger zugleich die Absicht hatten, das Mangelhafte des Landeskatechismus zu ergänzen und das Vorzügliche desselben mehr zu verständlichen. Mit gehöriger Werthschätzung hat das Publikum die dahin zielenden Beiträge von Boysen, Fock, Harms, Olshausen u. m. entgegen genommen. In diese Reihe, und fast gleichzeitig mit Letztgenanntem, tritt der Herr Kirchenrath C. — und ohne die Bemühungen jener schätzbaren Männer ungewürdiget lassen zu wollen, müssen wir bekennen, daß es selbigem, in Absicht auf Ordnung, Richtung und Haltung seines Ideenganges, den er meisterhaft mit philosophischem Scharfsinn und vielseitiger Umsicht von Anfang bis zu Ende verfolgte, vorzugsweise gelungen ist, dem vorgesetzten Ziele sich zu nähern. Er knüpft auf eine leichte und gefällige Weise an folgende vier Fragen die Haupttheile des ganzen religiösen Unterrichts an: I. Wer bin ich? II. Wozu — zu welchem Endzweck — bin ich da, oder was ist meine Bestimmung? III. Wem habe ich mein Dasein, meine Anlagen und meine Bestimmung zu verdanken? IV. Was kann und soll ich selbst dazu beitragen, daß ich das werde, was ich zu werden bestimmt bin?

So gefällig diese Form ist, so vortreflich der Verfasser seine Ideen ihr anzuordnen verstand, so ist es uns doch bei einem Versuch, dieses Lehrbuch selbst als Leitfaden beim öffentlichen Unterricht zu gebrauchen, vorgekommen, daß dasselbe, um nicht bloß beim Privat- und Confirmanden-Unterricht, sondern auch in öffentlichen Schulen gebraucht zu werden, einsichts-

vollere und im Denken geübtere Lehrer voraussetze, als wir in manchen Schulen finden. Wir verkennen die Ründung und Präcision der Perioden nicht, nicht die Meisterhand, die die verschiedenen Theile in lichtvolle Ordnung reihete, nicht die Kunst des geübten glücklichen Schriftstellers, aber dadurch, daß manche Wahrheiten so kurz dargestellt und zuweilen so viele wichtige Ideen in Einen Abschnitt zusammengedrängt worden sind, scheint hie und da das Verstehen für ein ungebildetes Fassungsvermögen, z. B. 16, 20, 29, etwas erschweret zu sein *). Wir fürchten nicht, wegen

*) So offenbar die Tendenz des hier angezeigten Lehrbuchs ist, die Jugend zu einem recht klaren Bewußtsein ihrer geistigen Anlagen, zu einer recht deutlichen Vorstellung von der höchsten Bestimmung des Menschen und zu einer durch nichts zu erschütternden Ueberzeugung von der Wahrheit, Vortreflichkeit und Göttlichkeit der sich so ganz auf jene Gegenstände beziehenden Lehre Jesu zu erheben, — zugleich aber unsern jungen Mitchristen an die Sprache und Art des Ausdrucks zu gewöhnen, der sich die achtungswürdigsten Religionslehrer schon lange in ihren Reden und Schriften bedienten: so zweckmäßig scheint auch die Anordnung und Darstellung in diesem Leitfaden beim christlichen Religionsunterricht zu sein. Gebildetere Lehrer werden die beiden ersten Abschnitte desselben, und die Hälfte des dritten — mithin grade diejenigen Theile des Buches, deren befriedigende Erklärung ein ernsteres Nachdenken fordert — in der bekannten Schrift des Verfassers: die Gewißheit unserer ewigen Fortdauer, Kop. 1809, sehr sorgfältig und befriedigend erläutert finden. Für das Bedürfniß anderer Lehrer wird hoffentlich durch die angekündigte, ausführlichere Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums hinlänglich gesorgt werden. — Diesem vortreflichen kleinen Werke,

dieser Bemerkung von dem würdigen und von uns auch wegen dieser, im Ganzen gelungenen, Schrift hochverehrten Verfasser, Mißbilligung zu verdienen, zumal da er selbst in einer Schlußbemerkung auf die Nothwendigkeit einer genauern Entwickelung der im Lehrbuch enthaltenen Begriffe und Lehrsätze, nebst einer Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauch desselben hindeutet. Es war uns insonderheit darum zu thun, auf den vom V. versprochenen, ausführlichen Commentar, den wir wünschen, und dessen wir, um das Lehrbuch zu seiner Bestimmung in unsern Schulen ganz verwenden zu können, bedürfen, aufmerksam zu machen, und ihn zu ersuchen, uns bald damit zu beschenken.

---

*Doctrina de operationibus Spiritus divini, in scriptura sacra tradita, tantum abest, ut cum natura hominis ratione ac libertate praediti pugnet, ut potius et naturae humanae et Dei majestati admodum conveniat. Disputatiuncula theologica, qua loco orationis aditialis studia sua commendat auctor G. S. Francke*, Phil. D. et P. P. O. Theol. Kil. Hols. typis C. F. Mohr. 1810. 36 pag. 4.

Der Vf. hat sich schon vor mehreren Jahren durch Schriften, die ein tiefes Studium der Philosophie und ihrer Geschichte voraussetzten, als einen Gelehrten angekündigt, der Anspruch auf eine höhere Anstellung machen durfte, als ihm bisher zu Theil geworden war.

welches eine recht ausgebreitete Publicität verdient, war eine frühere Anzeige bestimmt, die aber durch einen Umstand, den die Redaction nicht veranlaßte, leider bis itzt verspätet ward. Daß demungeachtet der Name des Herrn V. auf dem Umschlag des 3ten Hefts aufgeführt ward, möge die Entfernung des Druckorts entschuldigen. P.

Mögen denn nun die Wünsche und Hoffnungen, unter welchen er das ihm verliehene Lehramt auf unsrer vaterländischen Universität schon vorigen Winter antrat, auf das vollkommenste erfüllt werden!

Die Abhandlung, welche der Herr Prof. dem Publico hier mittheilt, ist durch eine, von der Gesellschaft zu Haag pro fide et veritate religionis christ. tuenda, vor 5 Jahren ausgestellte, Preisaufgabe veranlaßt worden. Er fand die Aufgabe wichtig genug, um eine befriedigende Beantwortung derselben zu versuchen, erfuhr aber nachmals nichts von dem Urtheil, welches man dort über sie gefällt hatte. Jetzt benutzte er seine Arbeit, nachdem sie von ihm verbessert und erweitert worden war, um sich durch sie den Eintritt in sein akademisches Lehramt zu eröffnen.

Die Frage, welche hier beantwortet werden soll, wird so gestellt, daß es nur darauf ankomme zu zeigen, wie die richtig verstandene Lehre des Christenthums von der Wirkung des göttlichen Geistes übereinstimme; theils mit den höheren Anlagen im Menschen, theils mit der göttlichen Weisheit, wie diese in der Welt sich offenbare, und mit demjenigen Theile der Philosophie, wodurch wir zu dem Begriff eines höchstens Wesens uns erheben.

Nach einer noch genaueren Bestimmung der zu beantwortenden Frage zerfällt die ganze Untersuchung in zwei Hauptheile. Der erste beabsichtigt eine kurze Darstellung der ächten Lehre der heiligen Schrift von der Hülfe des heiligen Geistes; der zweite zeigt darnach in zwei besondern Kapiteln die Uebereinstimmung der erklärten Lehre, 1) mit der moralischen Anlage der Menschen, 2) mit den Eigenschaften Gottes.

Die Abhandlung zeichnet sich aus durch eine lichtvolle Anordnung ihrer Theile und durch eine zweckmäßige Zusammenstellung des Wichtigsten, was zu jedem Theil insonderheit gehört. Aber etwas Neues hat Rec. in ihr nicht angetroffen. Vielmehr scheint ihm die ganze hier

angestellte Untersuchung schon lange vollendet zu sein. Wie läßt es sich bei den gegenwärtig unter uns verbreiteten moralischen und religiösen Begriffen auch nur gedenken, daß ein göttlicher Beistand zur Veredlung des Menschen mit den, diesen von Gott verliehenen, Anlagen in irgend einer Art des Widerspruchs seyn könne? Und wer kann zweifeln, daß ein solcher göttlicher Beistand den Eigenschaften Gottes, seiner Heiligkeit, Weisheit und Güte vollkommen angemessen sei? — Daß der Mensch nicht nur diejenigen Anlagen, wodurch er fähig ist, ein immer vollkommeneres Wesen zu werden, sondern auch Alles, was zur Entwickelung und Ausbildung dieser Anlagen beitragen kann, der Gottheit zu verdanken habe, wie leicht läßt sich dies mit seiner Freiheit vereinigen, da diese ja nicht in der Hervorbringung seiner Anlagen und in der Herbeiführung der zu ihrer Ausbildung erforderlichen Mittel, sondern nur in dem selbstthätigen Bestreben besteht, durch beide zu werden, wozu er sich berufen fühlt. Ganz unnöthig scheinen die Versuche §. 11. 12. zur Erklärung des göttlichen Beistandes zur Besserung des Menschen zu sein, ja nicht nur unnöthig, sondern auch bedenklich, indem grade durch solche Versuche die einfachsten Lehren das Ansehn einer gewissen Unbegreiflichkeit erlangen.

Ehe Rec. Gelegenheit erhielt, diese Abhandlung zu lesen, war ihm von Männern, die der latein. Sprache kundig sein wollten, gesagt worden, daß sie durch eine Menge grammatikalischer Fehler verunstaltet sei. Da dergleichen herabwürdigende Urtheile von tadelsüchtigen Menschen so willig aufgenommen werden und dem Rufe eines sehr achtungswürdigen Mannes so leicht schaden können: so machen wir es uns zur Pflicht, jene Behauptung hiedurch für eine grobe Unwahrheit zu erklären. Zwar ist die Schreibart des Vfs. nicht immer so fließend, sein Periodenbau nicht stets so natürlich und regelmäßig, als man wohl wünschen dürfte; auch stößt man hie und da auf Ausdrücke und Wörter, deren sich

sich ein Ernesti, Scheller u. a. wohl nicht bedient haben würden, wie z. B. gleich auf dem Titelblatte: loco orationis *aditialis*. Aber im Ganzen genommen bleibt die Schreibart des Vfs. keinesweges unter den Forderungen, die man in dieser Rücksicht an einen akademischen Lehrer machen darf. Dem Rec. sind nur zwei Worte vorgekommen, die etwa für Sprachfehler gehalten werden könnten, nämlich in der Vorrede Z. 6, evocaretur st. evocabatur und in der Abhandlung selbst S. 30. Z. 18. Haec lex *adjutorem* habet auxiliatricem Dei opem. Aber welche auffallende Ungerechtigkeit würde man begehen, wenn man einem Manne, der so schreibt, wie der Vf., diese unbedeutenden, offenbar nur übersehenen, Kleinigkeiten als Sprachfehler anrechnen wollte! So könnte man ihm auch einige nicht angemerkte Druckfehler zu grammatikalischen Fehlern machen.

---

Zufällige Ergießung über Schulmethode und Schulgeist. Amtsbericht vom verflossenen Schuljahre, Ostern 1810 bis Ostern 1811. Geziemende Einladung zum Frühlingsexamen der Kieler Stadtschule, von H. J. Stubbe, Professor und Rektor. Kiel 1811. 56 S. 4.

Liest man in vorliegender Schrift den Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Kieler Stadtschule: so kann man nicht anders als die Eltern glücklich schätzen, die ihre Söhne in einer Schule wissen, wo, nach dem öffentlichen Zeugniß des ersten Lehrers, in der obersten Klasse der Geist der Gewissenhaftigkeit, der Ordnung, der Wahrheit und des Fleißes herrscht, — wo es von den drei untern Klassen heißt: "Der Geist der sittlichen Religiosität, der freudigen Folgsamkeit, der tiefen Scheu vor allem Unwürdigen, der Geist des Fleißes, der Ordnung und der Zucht herrschet durch diese drei Klassen" — und wo noch einmal von der ganzen Schule versichert

wird: "Heilige Gewissenhaftigkeit und religiöse Demuth sind hier (in der obersten Klasse) wie in allen Klassen, die Angeln der Disciplin. Unlauterkeit und selbstischen Dünkel bannt, wie der Cherub am Paradiese, der Schulgeist aus seinem Heiligthum." —

Eine Schule, die solche Zöglinge hat, welch' eine höchst angenehme Erscheinung! Und wie interessant muß uns ein Lehrer werden, der, nachdem er seine Schule von einer so schönen Seite dargestellt hat, in einer religiösen Gemüthsstimmung hinzufügt: "Die sehr wenigen noch nicht von ihm (dem Geiste der sittlichen Religiosität rc.) Beseelten werden gewiß vom besseren Geiste allmählig mit ergriffen. Wie sollte diese herzerhebende Hoffnung nicht von demselben Gott erfüllt werden, der zu Allem, was wir säeten und pflanzten in diesem keimen- und blüthenreichen Menschengarten, so wunderbares fröhliches Gedeihen gab!" Wohl dem Manne, der dies mit Wahrheit von sich sagen kann!

Aus mehreren lebhaften Aeußerungen des Herrn Prof. St. läßt sich erwarten, daß er von einem hohen Eifer für seinen Wirkungskreis beseelt sei und eben deshalb hoffen, daß aus der ihm anvertrauten Schule recht viele gebildete junge Menschen hervorgehen und einst der Stolz ihres Lehrers, die Freude ihrer Angehörigen und ein Segen für ihr Vaterland sein werden. Diese Hoffnung wird noch mehr begründet, wenn man den Lehrplan, der hier sowohl für die gelehrte, als auch für die mit dieser verbundene Bürgerschule vorgelegt wird, mit Aufmerksamkeit betrachtet. Rec. vermißte darin nur einen öffentlichen Unterricht in der französischen Sprache, die in einer Schule, wie die Kieler Stadtschule ist, seiner Meinung nach, wenigstens zwei Stunden wöchentlich, durch alle Klassen gelehret werden müßte.

Die gelehrte Schule hatte vorigen Ostern 59, die Bürgerschule zu eben der Zeit 190 Schüler.

So angenehm es uns war, dies Alles zu bemerken, so wenig Freude hat uns die Schrift des Verfassers als literärisches Product gemacht. Er wollte seine Gedanken über Schulmethode und Schulgeist mittheilen. Wie viel Verständiges und Lesenswürdiges, wenn auch nicht gerade Neues, hätte sich hierüber sagen lassen! Aber schwerlich wird die zufällige Ergießung des Herrn Pr. über die genannten Gegenstände irgend einem nachdenkenden Leser Befriedigung gewähren.

Die wichtige Aufklärung, welche der Verfasser über Schulmethode und Schulgeist geben wollte, wird in folgenden Worten ausgesprochen: "Aber wahrlich! es giebt eine Methode, die so weit über alle Methoden erhaben ist, als der Himmel über die Erde, so wie es eine Philosophie und Religion giebt, unermeßlich hoch über den Philosophien und Religionen. In jenem göttlichen Jüngling (?), in Jesu, wohnte dieses heilige Dreieins: Methode, Philosophie, Religion: Weg, Wahrheit, Leben: Weisheit, Heiligkeit, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt. Das heißt: in Ihm wohnte der göttliche Geist, derselbe Geist, den er seinen Jüngern verheißt; der Geist, der in jenem großen Werke der Menschenerleuchtung und Heiligung allgewaltig arbeitete und fortarbeitete bis ans Ende der Tage. Das ist der Schulgeist, den ich meine. Wo er ist, da ist die Schulmethode, die ich meine. Beide sind eins; sie sind der Gottesgeist."

Vielleicht scheint dies solchen Lesern, die bloß den Schall der Worte auffassen, recht fromm und schön gesagt zu sein, und gleichwohl sagt es Nichts. — Beseelt vom Geiste Gottes werden alle Menschen ihre Pflichten treu und redlich zu erfüllen suchen. Aber gleichwohl werden sie dieselben oft sehr schlecht erfüllen, wenn sie der Mühe sich überheben wollen, die Art und Weise zu erforschen, wie sie verfahren müssen, um ihnen wirklich Genüge zu leisten. Und so könnte denn auch wohl ein Schulmann beseelt vom göttlichen Geiste

und dennoch ein äußerst ungeschickter Lehrer sein, wofern er sich nicht auch vom Geiste Gottes treiben ließe, zweckmäßige Methoden zu studieren. — Ein Lehrer, dessen Unterricht nur Religion und Tugendlehre zum Gegenstande hätte, könnte wohl sagen, er habe die Methode seines Unterrichts oder den Weg zum Verstande und Herzen seiner Lehrlinge von Jesu kennen gelernt. Aber wie will ein Schullehrer von Jesu lernen, wie er am zweckmäßigsten in alten und neuen Sprachen, in Geschichte, Mathematik u. s. w. zu unterrichten habe? —

Nachdem wir das Beste hervorgehoben haben, was vorliegende Schrift enthält, wenden wir unsern Blick mit Bedauern von dem größeren Theile ihres Inhalts weg; dieser kann nicht vom göttlichen Geiste eingegeben und nicht aus einer Schule ausgegangen sein, wo, nach dem Ausdruck des Vfs., "Gott der Spiritus rector, der alleinige Rektor, ist."

Doch, wir wollen einem Manne, den wir schon um des warmen Eifers willen achten müssen, mit welchem er für ächte jugendliche Bildung spricht, die Mängel dieser Schrift nicht zu hoch anrechnen. Wer weiß nicht, mit welchen schmerzlichen Gefühlen ein gewissenhafter Schulmann oft zu kämpfen hat, und welchen nachtheiligen Einfluß solche Gefühle auf jede Thätigkeit des Geistes haben können! Hoffentlich wird der verdiente Mann, der um dieser ihm nicht gelungenen Arbeit willen gar zu bitter getadelt worden ist, künftig dem Publico noch manche Beweise geben, daß er als ein humaner und bescheidener Mann zu reden und seinen Lesern wichtige Belehrungen in einer lichtvollen Ordnung und würdigen Sprache mitzutheilen wisse. Seine Talente und Kenntnisse lassen an seinem Vermögen, diese Hoffnung zu erfüllen, nicht den geringsten Zweifel übrig.

---

Letzte Predigt in der Kirche zu Neumünster gehalten; nebst einer historischen Nachricht von dem Stifter und den Schicksalen dieser Kirche, von E. C. Kruse. Mit einem Auf- und Grundrisse des alten Kirchengebäudes. Kiel 1811, in der königl. Schulbuchdr. 80 S. 8.

Der Vf. giebt seine letzte, in der Kirche zu Neumünster gehaltene, Predigt heraus, nicht in der Meinung, daß sie ein Meisterstück in ihrer Art sei, sondern weil sie die letzte war, die er in einer Kirche hielt, welche in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts erbauet ward, und jetzt, da sie den Einsturz drohte, verlassen werden mußte. Von der Beschaffenheit des Gebäudes selbst nimmt er Gelegenheit her, die Worte Jesu Luc. 21, 33. "Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht" — zu erklären und auf seine Zuhörer anzuwenden. Die Predigt enthält manche Geist und Herz erhebende Gedanken, in einer natürlichen Ordnung vorgetragen. Aber gar zu wenig scheint der Vf. die besondere Veranlassung zu dieser Rede benutzt zu haben, um tiefere Eindrücke auf die Gemüther seiner Zuhörer zu machen. Am Ende der Predigt sagt er in dieser Rücksicht nichts weiter, als: "So laßt uns denn dieses morsche Gebäude, in welchem jene unvergänglichen Worte so oft ertönten, mit dem erneuerten Vorsatz verlassen, nach ihnen auch ferner unser Leben zu ordnen und so Gott anzubeten im Geiste und in der Wahrheit!" Wie sehr mag wohl durch diesen Schluß der Rede die Erwartung mancher Zuhörer getäuscht worden sein!

Unterhaltend und belehrend ist die der Predigt beigefügte Erzählung von dem Stifter der Kirche zu Neumünster, dem heil. Vicelin und dessen Verdiensten um die Ausbreitung des Christenthums in Holstein. Die itzt verlassene Kirche, welche ihm ihr Dasein verdankte, war im Jahr 1164 von dem Hamburg-Bremischen Erzbischofe Hartwig eingeweihet worden.

Im Jahr 1774, da man die Kirche keiner Reparation mehr fähig fand, wurde landesherrlich verfügt, daß von jeder Hufe im Kirchspiele jährlich 2, nachmals sogar 4 Rthlr. zum Bau einer neuen Kirche beigetragen werden sollten. "Lange schon, sagt Herr Past. Kruse, würde durch dieses Mittel ein zum Bau einer stattlichen Kirche hinreichendes Kapital zusammengebracht sein, und dieser Bau den itzt lebenden Gemeindegliedern im mindesten nicht beschwerlich fallen, woferne nicht eine unzeitige und ganz verkehrte Sparsamkeit das Wachsthum des Kapitals gehindert hätte. Die hiesige Kirche gehört nämlich, was die Einkünfte betrifft, zu dem allerschlechtst dotirten im ganzen Lande, und nirgends in den beiden Herzogthümern werden der Kirche und ihren Officialen so geringe Gebühren entrichtet, wie hier. Natürlich muß daher die Kirche jedes Jahr, auch wenn keine außerordentliche Fälle sich ereignen, mit ihrer Einnahme zu kurz kommen. Um nun das jährliche Deficit in der Kirchenrechnung zu decken, kam man unglücklicher Weise, schon bald nachdem der Beitrag zum Bau einer neuen Kirche angeordnet war, auf den Einfall, das mangelnde Geld von diesem Beitrage zu nehmen. Daher hat der Fonds zum neuen Bau nur mäßig zunehmen können, so daß er nach Verlauf von einigen dreißig (mehr als dreißig) Jahren bei weitem noch nicht zu seiner Bestimmung hinreicht. Wahrlich, die Nachkommenschaft wird gegründete Ursache haben, den Unverstand ihrer Vorfahren schmerzlich zu bedauren."

Im Jahr 1808 ward der Ankauf eines Hufnerhauses zu einer Interimskirche beschlossen, und am Sonntage Reminiscere d. J. die letzte Predigt in der Kirche gehalten, und ich gestehe es gern, fügt der Vf. hinzu, nie verließ ich die Kirche mit froheren Empfindungen, wie diesmal. Denn nun war ich doch sicher, nicht unter den Trümmern derselben lebendig begraben, oder Zeuge von der Zerschmetterung der Gemeine zu werden. — —

Uebersetzung der sämmtlichen Briefe des L. A. Seneca, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von Dr. D. J. W. Olshausen. Erster Band. Kiel bei A. Schmidt. 1811. 360 S. 8.

Man liest es nicht bloß in der Vorrede und darf es nicht bloß aus den früheren Arbeiten des Herrn Doctors, welche die Schriften des Seneca zum Gegenstande hatten, schließen, daß dieser römische Schriftsteller von ihm vorzüglich geschätzt wird, sondern man sieht es auch aus der vor uns liegenden Uebersetzung, daß ihr Verfasser mit dem Geiste und der Sprache seines Autors schon lange vertraut gewesen ist. Dieser erste Band der Uebersetzung enthält die ersten neun und siebenzig Briefe der ganzen Sammlung. Wo Rec. die Uebersetzung mit dem Original verglichen hat, da fand er allenthalben den Sinn des römischen Weltweisen nicht nur richtig, sondern auch mit einem möglichst geringem Aufwande von Worten ausgedruckt. Die der Uebersetzung beigefügten Anmerkungen dienen zur Erklärung solcher Stellen, die der Kürze des Ausdrucks wegen einer Erläuterung zu bedürfen schienen. Eine umständliche Erklärung der Briefe Seneca's, nebst einigen Abhandlungen über verschiedene von diesem Philosophen behandelte Gegenstände, gedenkt der Uebersetzer künftig noch herauszugeben und dann zugleich seine Uebersetzung in Ansehung solcher Stellen, deren Sinn für zweifelhaft gehalten werden kann, zu rechtfertigen. Uebrigens wünscht er durch diese Arbeit auch solchen Lesern, denen das Original unzugänglich ist, eine heilsame, den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessene, Unterhaltung zu gewähren. Möge dieser Wunsch erfüllt und der Fleiß des Mannes, der ihn hegt, dadurch auf eine seiner würdige Art belohnet werden!

Zöglinge. Eine Sammlung kleiner Erzählungen. Von J. G. D. Schmiedtgen. Kiel 1811. In der akademischen Buchhandlung. 255 S. 8.

Auch unter dem Titel: Andeutungen oder kleine Erzählungen. Drittes Bändchen.

Herr Rath Schmiedtgen übergiebt dem Publico in diesem Bändchen vier kleine Romane, betitelt: Der Wurf aus dem Fenster, das Brauseloch, die Büste meines Vaters, die Hingebung.

Wenn gleich diese Erzählungen sich weder durch Inhalt noch Einkleidung als vorzüglich auszeichnen: so verdienen sie doch als ein Beitrag zur angenehmen Unterhaltung empfohlen zu werden. — S. 125. Z. 15 ist durch Auslassung des Worts nicht der Sinn entstellt. S. 136 heißt es: "Auffallend war mir die Erscheinung eines Mädchens (Mägdchens), welches ich das ohnlezte Mal bei ihr fand." S. 209: "Sie hatten mit dem Gemälde meinem Vater an seinem Geburtstage beschenkt und mein Ungestüm (?) es zu sehen, meinen Geschwistern (mein Geschwister) aber es nicht sehen zu lassen, war Ursach an dem großen Riß, den es erhielt." — Dergleichen Fehler gegen die Sprache zu vermeiden, wird dem Verfasser, der, im Ganzen genommen, correct und fließend schreibt, bei einer etwas größeren Aufmerksamkeit auf seinen Styl, nicht schwer werden können.

---

## Namenverzeichniß vaterländischer Schriften.

### Ostermesse 1811.

Der Katalog der diesjährigen Ostermesse verzeichnet ein und funfzig Schriften von schleswig-holsteinischen, genannten und ungenannten, Verfassern, so weit nämlich letztere dem Referenten bekannt sind.

1) Wissenschaftskunde.

2) Philologie, fünf: *F. G. Guil. Struve* *) Comment. de studio critices et grammatices apud Alexandrinos. Praefatus est Car. Morgenstern. 8 maj. Dorpati, Grenz. (Lipsiae, Kummer in commiss.) — *J. G. Jaeger* **) Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. Altonae, Hammerich. — P. Terentii Afri Comoediae VI. Textum ad fidem Cod. Halensis antiquissimi, criticis non cogniti, recensuit, variam edit. lect. annotavit, scholia a vulgatis diversa ex eodem cod. descripsit et cel. Ruhnkenii dictata in Terentium necdum edita adjecit *Paulus Jac. Bruns*. Halae, libr. Rengeria. — L. A. Seneca's sämmtliche Briefe übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet von D. J. W. Olshausen, 1ster und 2ter Th. gr. 8. Kiel, akademische Buchhandlung. — G. H. W. von Müller's ***) kurzgefaßter Auszug der dänischen Sprachlehre. gr. 8. Das. Dieselbe.

3) Theologie, dreizehn: Georg Theodor Steger Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine. Oder: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge in Briefen für gebildete Leser. 8. Kiel, akadem. Buchh. — Des Apostels

*) Sohn des Directors und Professors am Gymnasium in Altona, Jakob Struve; wenn auch in Hannover geboren, doch durch das Indigenat ein Holsteiner. Durch diese Abhandlung hat er den im vor. Jahre von der philosophischen Facultät in Dorpat, wo er studierte, ausgesetzten Preis gewonnen.

**) Verfasser dieser Schrift ist nämlich der würdige Greis, Johann Gottlob Jäger, Rector zu Meldorf, geb. zu Werdau in Meißen 1732.

***) Der Verfasser, Georg Heinrich Waldemar v. M., Premierlieutenant beim oldenb. Inf. Regiment und Lehrer am Militairinstitut zu Rendsburg, nennt sich auf seinen frühern Schriften, welche Meusel verzeichnet hat, nur G. H.

Petrus erster Brief, übersetzt und umständlich erläutert, mit einer Uebersetzung des zweiten Briefes, von C. G. Hensler. 8. Sulzbach, Seidel. — C. J. R. Christiani kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterricht. 12. Kiel, akadem. Buchh. — D. J. W. Olshausen Leitfaden zum Religionsunterricht für seine Confirmanden, 2te Ausg. 8. Glückstadt, Verf. (Altona, Hammerich in Kommission). — Fr. Wilh. Wolfrath Lehrbuch der christl. Religion für Kinder edler Bildung und hohe Schulanstalten. 8. Hamburg, Vollmer. — Fr. Leopold Graf zu Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi, 1ster und 2ter Bd. 2te Aufl. gr. 8. Hamburg, Perthes. — Derselben 7ter Band, gr. 8. Das. Ders. — C. F. Callisen Anleitung für Theologie Studierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrl. Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden, gr. 8. Altona, Hammerich. — Claus Harms Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen von Ostern bis Advent, 1ster Th. Kiel, akadem. Buchh. — *J. G. C. Adler's* Reden, der würdigen Fürstenfamilie auf Gottorff ehrfurchtsvoll gewidmet. 8. Schlesw. Christiani. (Leipzig, Mittler in Comm.) — C. F. Callisen Andenken an den Confirmationstag. 8. Das. Ders. (Das. Ders. in Komm.) — C. J. R. Christiani: Die Gewißheit unsrer ewigen Fortdauer. Ein Beitrag zur Besiegung des Zweifels; mit besonderer Rücksicht auf Eltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. 2te verb. Aufl. 8. Kopenh. Schubothe. — Det samme Bog i dansk oversat ved H. L. Michelsen. 8. Sammesteds, den Samme.

4) Jurisprudenz, vier *): *A. G. Cramer* de verborum significatione tituli Digestorum et

*) wenn nämlich A. P. B. Paysen (über die Verjährung in peinl. Sachen aus dem Gesichtspunkt der Rechts-

Codicis c. varietate lectionis. 8. Kiliae Bibl. Academ. — C. U. D. von Eggers chronol. Samml. der im Jahr 1808 und 1809 ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Auf Schreib- und Druckp. 4. Das. Dies. — W. von Schirach's Kritik des Entwurfs eines peinl. Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein *). 8. Hamburg, Hoffmann. — C. U. D. von Eggers Bemerkungen über den Codex Napoleon, in Beziehung auf dessen Einführung in die Staaten des rheinischen Bundes. gr. 8. Leipzig, Fleischer d. j.

5) Arzneigelahrtheit.

6) Philosophie.

7) Pädagogik, drei: C. F. Pockels **) über den Umgang mit Kindern. Erfahrungen, Maximen und

philosophie und älterer und neuerer positiver Gesetzgebungen. 8. Altona, Hammerich) kein einheimischer Schriftsteller ist.

*) Von Auswärtigen verzeichnet der Meßkatalog über diesen vaterländischen Gegenstand unter den fertig gewordenen Schriften: Ed. Henke's Geist des allg. Gesetzbuches über Verbrechen und Vergehen für das Königreich Baiern nebst einer vergleichenden Darstellung der Strafgesetzgebungen Preußens, Oesterreichs und des Entwurfes eines peinl. Gesetzbuches für die Herzogth. Schleswig und Holstein. gr. 8. Regensburg, Montag und Weißische Buchhandlung; unter den Schriften aber, welche künftig herauskommen sollen: C. J. L. Steltzer's Kritik über des Freiherrn von Eggers Entwurf eines peinl. Gesetzbuches für die Herzogth. Schleswig und Holstein, mit eingewebten Urtheilen über verschiedene Materien des Criminalrechts. 2 Th. gr. 8. Altona, Hammerich.

**) Der Verfasser lebte, vielleicht bereits seit 1806, als Gesellschafter der beiden braunschweigischen Prinzen auf Glücksburg, ist aber bereits vor einiger Zeit wieder nach Braunschweig zurückgegangen und hätte daher

Winke für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt. 8. Hannover, Gebr. Hahn. — G. W. Pfingsten's Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander und über einige Ursachen und Heilmittel der letzteren. Altona, Hammerich. — Der schleswig-holsteinische Kinderfreund. Ein Lesebuch für die Jugend der vaterländ. Volksschulen. Schleswig, Christiani. (Leipzig, Mittler in Kommission.)

8) Staatswissenschaften, eine: C. U. D. v. Eggers über die Erhaltung des Credits der schleswig-holstein. adlichen Güter. gr. 8. Kiel, akadem. Buchh.

9) Kriegswissenschaften, eine: A. F. von Krohn *) der Felddienst fur Subaltern-Officiere, besonders vom Fußvolk. 8. Kiel, akadem. Buchh.

10) Naturkunde.

11) Gewerbskunde vier: M. C. v. Schütz's Auszug aus J. G. Krünitz's ökonomisch-technol. Encyklopädie, 31ster Theil, mit vielen Kupfern, gr. 8. Berlin, Paulische Buchh. — Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von C. W. Gatterer und C. P. Laurop, 1sten Bandes 3tes und 4tes Heft. 8. Darmstadt, Heyer und Leske. — C. P. Laurop's Grundsätze des Forstschutzes, gr. 8. Heidelberg, Mohr und Zimmer. — J. F. Schrienert *) über das Rauchen der Schornsteine, nebst sichern und erprobten Mitteln, ihm vorzubeugen oder abzuhelfen. 8. Hamburg, Gundermann.

hier keine Stelle erhalten, wenn Referent seine Abreise aus dem Herzogth. Schleswig früher erfahren hätte.

*) Der Verfasser, August Fr. von Krohn, ist Premierlieutenant und Adjutant beim oldenb. Inf. Regiment, Lehrer des Militairinstituts zu Rendsburg und Ritter vom Dannebrog.

**) Der Verfasser (geb. zu Quedlinburg) lebt als Privatsekretair des Grafen von Baudissin auf Knoop.

12) Mathematik, zwei: J. Kroymann's Auflösungen zu den vermischten Aufgaben seiner gemeinnützlichen Algebra. 4. Altona, Hammerich. — Dessen Berechnungen der schwersten Aufgaben seines Uebungsbuches. Queroctav. Das. Ders.

13) Erdbeschreibung und Geschichte, zehn: Polit. Journal, nebst Anzeigen von gelehrten und andern Sachen. Jahrgang 1811. (Hamburg, Hoffmann in Komm.) — C. F. Callisen's kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornämlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in vier illuminirten Tafeln, 2te stark verb. Aufl. Folio. Altona, Hammerich. — D. H. Hegewisch Einleitung in die histor. Chronologie. gr. 8. Das. Ders. — ... Stuhr *) die Staaten des Alterthums und die christl. Zeit in ihrem Gegensatze dargestellt. 8. (Heidelberg, Mohr und Zimmer in Komm.) — D. H. Hegewisch über die griech. Colonien seit Alexander dem Großen; ein Nachtrag zu den geogr. und hist. Nachr. die Colonien der Gr. betreffend. gr. 8. Altona, Hammerich. — A. Zachariä Geschichte der Griechen, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. Das. Ders. — Neue schl. holstein. Provinzialberichte, Jahrg. 1811. 1stes und 2tes Stück. 8. Eutin. (Altona, Hammerich in Komm.) — Addreßbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten u. s. w. in den Städten und Flecken des Herzogth. Schleswig und Holstein, herausgegeben von J. B. Frise, 2te verbesserte Ausg. 8. Flensb. (Altona, Hammerich in Komm.) — Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers. Mit den authentischen Staatspapieren. gr. 8.

*) Der Verfasser (geboren zu Flensburg) war anfangs Magister und Privatdocent zu Heidelberg; lebt aber gegenwärtig in gleicher Qualität in Berlin.

Kiel, akadem. Buchh. — Louis *) Gemälde von Westindien und Südamerika, in philos., hist., geogr. und statist. Hinsicht. 2ter Band. 8. Hamb. Vollmer.

14) Schöne Künste, sieben: C. F. v. Rumohr's **) Erläuterung einiger artistischen Bemerkungen in der Abhandlung des Herrn Hofraths Jakobs: über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken. 4. München, Stöger. — *Georg Zoega* die antiken Basreliefs von Rom. Mit krit. Anmerkungen von Welker in Giessen. 7te bis 12te Lief. Mit den Originalkupfern von Tomaso Piroli in Rom. Folio. Giessen, Müller. — *Johann Sörensen's* ***) neue Sammlung geistlicher Gesänge, Motetten, Oden und Lieder zum Gebrauch für Singechöre, Kirchen und Schulen, erster Theil, oder der geistl. Oden und Lieder fünfte Abtheil. 4. (Leipzig, Kummer in Comm.) — J. C. Unzer's hinterlassene Schriften poetischen Inhalts, 2 Th. gr. 8. mit dem Portrait des Verf. von Rosmäsler. 8. Altona, Hammerich. —

*) Im gelehrten Deutschlande B. 14, S. 398 heißt es freilich, daß der Pseudonym Karl Julius Lange, welcher eigentlich Alexander Davidson heiße, 1801 zu Altona auch unter dem Namen Louis allerlei habe drucken lassen; daß jedoch auch ein einheimischer Schriftsteller (Josias Ludwig Gosch) den Namen Louis angenommen habe, ist in unsern Herzogthümern bekannt genug. Auch die obenangeführte Schrift scheint von ihm herzurühren.

**) Denn höchst wahrscheinlich gehört dieser Schriftsteller zu der bekannten einheimischen Familie.

***) Der Verfasser (geboren zu Glückstadt) unterschrieb sich einmal im hamburger Correspondenten 1801 Dr. der A. G. und Arzt bei der Brüdergemeine zu Ebersdorf bei Lobenstein im Voigtlande, wo er wahrscheinlich noch ist.

Der Graf zur Lippe. Ein dramat. Gedicht *). 8. Kiel, akadem. Buchh. — *J. Baggesen* Flaskebrev fra Knud Vidfadme, hin Siällandsfar, til sine Landsmaend, d. d. 28 Jan. 1808, opkapret, atter udlevert, og endelig afsendt til Danmark. 8. Kiöbenhavn, Brummer. — La Parthénéide, poëme de *J. Baggesen*, trad. de l'Allemand. Avec 1 belle gravure. in gr. 12. à Paris et à Strasb. Treuttel et Würtz.

15) Literaturgeschichte.

16) Vermischte Schriften, eine: Veranda, ein Taschenbuch mit sieben Kupfern von schleswigschen Gegenden. 16. Schleswig. (Altona, Hammerich in Kommission).

Zu diesen ein und funfzig Schriften kommen noch folgende vier Werke, welche von Schleswig-Holsteinern bloß übersetzt oder herausgegeben sind: Fenelon's Werke religiösen Inhalts, übersetzt von M. Claudius, 3ter Bd. gr. 8. Hamburg, Perthes. — L. F. H. von Werneck's Entdeckungen und Beobachtungen in dem Gebiete der praktischen Forstwissenschaft, mit einer Vorrede begleitet und herausgegeben von C. P. Laurop. 1ster Th. mit 1 Kupfertafel. 8. Karlsruhe, Macklot's Hofbuchhandl. — P. E. Müller über die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorrischen Edda. Aus der dänischen Handschrift übersetzt von C. B. Sander. 8. Kopenhagen, Brummer. — Lustspiele für Dänen: 1) Heckingborn; 2) der Vertraute; 3) die goldene Dose; 4) die Hoftrauer. Eine Auswahl aus dem Dänischen von C. B. Sander. 8. Zürich, Orell, Füßli und Comp.

Unter den Schriften endlich, welche künftig herauskommen sollen, gehören folgende fünf hieher: C. U.

*) Der Verf. .... Ziegler (geb. zu .... im Lippe-Detmoldschen) lebt seit dem Anfang dieses Jahres als ausübender Arzt auf Föhr.

D. von Eggers Finanzverfahrungen, 1ster B. gr. 8. Wien, Schaumburg und Comp. — N. Funk's Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 3tes Heft. gr. 8. Alt. Hammerich. — J. Kroymann's gemeinnützl. Rechenbuch, 5te verb. Ausg. Das. Ders. — D. G. W. Olshausen's erster Leitfaden zum Unterricht in der Geographie für Bürger- und Landschulen. 8. Das. Ders. — H. C. Schumacher's *) mathematische Geographie. gr. 8. Das. Derselbe.

---

# VII.

## Correspondenznachrichten.

1) Notizen über Flensburg. Flensburgs Lage. P. C. Stuhrs Garten. Verlegung der Kirchhöfe. Pandora. Concert zum Besten der Kriegsgefangenen.

Obgleich die Gegend um die Stadt Flensburg besonders an der westlichen Seite nicht zu den schönsten gehört, (denn hier ist der Boden durchgängig mager und sandig,) so geht ihrer Lage doch nicht jeder Reiz ab. Bekanntlich liegt sie in einem Thale, wenig höher, als die Meeresfläche, und ist ringsum mit beträchtlichen Anhöhen umgeben. Daß zur Verschönerung der Stadt durch Gartenanlagen und öffentl. Spatziergänge nur wenig geschieht, wird durch die beengte Lage der Stadt entschuldigt. Es findet zwar zwischen den Häusern der westlichen Reihe der Hauptstraße und den angränzenden Anhöhen ein Zwischen-

*) Der Verfasser Heinrich Christian Schumacher ist Magister und außerordentlicher Professor der Astronomie zu Kopenhagen, ältester Sohn des 1790 verstorb. Conferenzraths nnd Amtmanns in Segeberg Andreas Schumacher.

raum Statt, den man den Graben nennt und der an einigen Stellen mit Kastanien- und andern Bäumen bepflanzt eine dunkle Allee bildet; allein wegen der Hintergebäude der Gewerbe treibenden Bewohner, die oft unmittelbar an diese Allee stoßen, ist dieselbe nicht sehr zur Promenade geeignet. Einen andern Spatziergang bilden die sogenannten Hofenden, der aber nur für diejenigen, die an der östlichen Seite von der Hauptstraße wohnen, und deren Gärten an jenen Gang stoßen, zugänglich ist; jeder andere muß sich übers Wasser hinüber kaufen.

Je wenigere Anlagen, die Geselligkeit und das öffentliche Vergnügen zu fördern, diese volkreiche, (1803 war die Volkszahl 13109,) im engen Thal eingeschlossene, Stadt hat, desto verdienstlicher war das Unternehmen des Herrn Kaufmanns P. C. Stuhr, ein Stück Land neben seinem Landhause, außen vor der Stadt, zu einem englischen Park einzurichten und als einen Ort der Erholung und der Freude für jeden gesitteten Wanderer unentgeldlich zu öffnen. Hier wechseln die lieblichsten Parthien, und Moosbänke bieten dem Lustwandelnden angenehme und bequeme Ruheplätze dar. — Unter den einzelnen Schönheiten der Stuhrschen Anlage gefällt vorzüglich die Umgebung eines kleinen Fischteiches, dessen Wasser zur Zeit über eine Felsenwand in eine beträchtliche Tiefe hinab stürzt, und so einen kleinen Wasserfall bildet.

An dem entgegengesetzten Ufer des Teiches, hinter nie ruhenden Pappeln, findet man eine treflich schauerliche Felsengrotte, aus deren hintern Felsenwand das reinste Quellwasser unaufhörlich hervor rieselt, das in ein ausgehauenes Steinbecken hinabläuft, von wo der Ueberfluß, mittelst einer Röhre unter der Erde hinweg, in den Teich geleitet wird. Das Halbdunkel dieser Grotte, die Kühlung und das beständige Rieseln der Quelle laden den Wanderer zum schönsten Genuß ein.

Außerdem hat auch Herr Stuhr den Weg, der sich außerhalb der Anlage längs derselben hinzieht, zu beiden Seiten mit jungen Bäumen bepflanzen lassen, aus welcher Pflanzung mit der Zeit eine schöne Allee werden könnte.

Wie schmerzhaft muß es diesem, fürs Vergnügen seiner Mitbürger so thätig wirkenden, Bürgerfreund sein, zu bemerken, daß, von Zeit zu Zeit, mehrere der angepflanzten, in dem sandigen Boden so langsam wachsenden, Bäume frevelhafter Weise beschädigt werden, und wie viel Ueberwindung gehört nicht dazu, die so beschädigten Bäume immer durch andere wieder zu ersetzen!

---

Endlich ist man hier so weit gekommen, die Kirchhöfe außerhalb der Stadt zu verlegen. Schon seit einem halben Jahre ist man damit beschäftigt, ein Stück Land westlich vor der Stadt, das aus unordentlichen Hügeln bestand und fast keinen Nutzen brachte, zu planiren und zu einem allgemeinen Kirchhofe für Flensburg geschickt zu machen. Dadurch wird nun diese Gegend der Stadt sehr gewinnen; denn gerade dieser Platz war das einzige Stück Land, welches, öde liegend, der Stadt zur Unzierde gereichte. Die Lage dieses Platzes, zwischen den beiden Oelmühlen der Herren P. C. Stuhr und And. Christiansen, ist eben so angenehm, als, in anderer Rücksicht, für diesen Zweck passend. Zwar erfordert die Planirung dieses Platzes viel Aufwand; allein eben dieser Umstand ist in unsern nahrlosen Zeiten, in welchen, besonders hier, so viele Menschenhände außer Thätigkeit gesetzt sind, sehr wohlthätig.

---

Es wird Ihnen bekannt sein, daß hier von dem Buchdrucker Jäger ein Wochenblatt herausgegeben wird, welches, seiner ursprünglichen Bestimmung nach,

zur belehrenden Unterhaltung des Publikums, außer der Bekanntmachung von Intelligenznachrichten, beitragen sollte. Dieses Blatt, welches itzt schon seit drei und zwanzig Jahren ununterbrochen jede Woche erscheint, erfüllte in den erstern Jahren ganz vorzüglich seinen Zweck. Mehrere gute Köpfe, unter welchen der nun verstorbene Prediger und Dichter Harries, lieferten für dasselbe manchen treflichen Aufsatz und berücksichtigten dabei sorgfältig die Bedürfnisse ihres Publikums. Noch vor wenigen Jahren lieferte dieses Blatt Erzählungen und andere unterhaltende, auch wohl lehrreiche, Aufsätze von verschiedener Art, die, wenn auch gewöhnlich entlehnt, doch ihren Zweck erfüllten und manchen auf die Erscheinung des Blatts begierig machten. Allein itzt ist diese Wochenschrift zu einem bloßen Intelligenzblatt herabgesunken.

Desto erfreulicher war es daher den hiesigen Freunden unterhaltender Lectüre, als vor ungefähr 6 Monaten eine neue Wochenschrift für Flensburg unter dem (etwas sonderbaren) Titel Pandora angekündigt ward. Und in der That glaubte man sich zu nicht geringer Erwartung berechtigt, als man erfuhr, daß ein gewisser Herr Hanson, der als Schriftsteller bekannt ist, der Herausgeber dieser Wochenschrift wäre. Allein die Erwartung ward nicht in dem Maaße erfüllt, als man gehofft hatte. Schon die ersten Stücke waren von zu geringem Gehalt, als daß man dem Unternehmen eine lange Dauer hätte versprechen können, zumal da der Preis nicht sehr niedrig war; (das Monatsheft von etwa 4 Bogen kostete 1 Mk. S. H. C.) Da die Subscribenten sich nur auf einen Monat verbindlich gemacht hatten: so zogen sie sich bald zurück, und kaum hatte die Pandora ein Vierteljahr ihre Büchse geöffnet erhalten, als sie sie, da man ihre Darreichungen nicht mochte, wieder schloß.

---

Den 26sten Junius gaben die Herren Fogt und Rauch aus Kopenhagen, in Vereinigung mit dem

Herrn Musikdirektor Demuth, im hiesigen Schauspielhause ein großes Vocal- und Instrumental-Concert zum Besten der Familien hiesiger, in englischer Kriegsgefangenschaft befindlichen, Seeleute. Die Plätze waren gut besetzt. Einige sollen ihren Platz sehr reichlich bezahlt, andere Billets gekauft haben, ohne Gebrauch davon zu machen.

Dem Menschenfreunde gewährte es inniges Vergnügen zu bemerken, wie mit der Liebe zur Kunst die Menschenliebe vereinigt sein kann; wie Kunstgenuß zugleich die Veranlassung zur Mildthätigkeit wird. Liebenswürdiger kann uns gewiß der Künstler nie erscheinen, als wenn er durch sein Talent dem begüterten Kunstfreund mit seinen Mitteln, die Noth seiner verarmten Mitmenschen zu mildern, Beweggrund und Veranlassung giebt. St.

---

## 2) Ueber Föhr. *)

N. den 18ten April 1811.

### Erster Brief.

Du wünschst, lieber Freund, etwas von der kleinen Insel Föhr, die Du in frühern Jahren selbst sahest und aus gedruckten Nachrichten kennst, zu lesen. Du interessirst Dich also für dies kleine Ländchen. Auch nimmt es wirklich durch sein gefälliges Aeußere und manche Eigenthümlichkeit so leicht jeden Reisenden für sich ein. Es würde Beleidigung unserer vieljährigen freundschaftlichen Verhältnisse sein, wenn ich nicht bereitwillig Deiner edlen Wißbegierde hierin willfährte. Gerne knüpfe ich wieder den alten unterbrochenen Briefwechsel mit Dir an, und welchen Stoff habe ich nun dazu vor mir. Welche Unschuld gewinnt er nicht

*) Vergl. Pr. Ber. 1791. III, 244. 1793. I, 1. III, 316. VI, 266. 1799. V, 18.

dadurch für alle Posthäuser! — Also nur sogleich zur Sache.

Die Insel Föhr liegt, wie Du weißt, gegen anderthalb Meilen vom festen Lande in der Westsee. Sie hat ihren Namen unstreitig von einem griechischen Wort, Phora, welches bekanntlich Zoll oder Wind heißt. In beiden Bedeutungen kommt es nämlich sehr häufig vor. Mir ist diese Ableitung eben so wahrscheinlich, als die Benennung mehrerer Berge und Bergspitzen in Amerika aus phönizischer Sprache, wie uns neulich dies mit vieler Gelehrsamkeit in verschloßnen und aufgeschlagnen Büchern gelehrt worden ist. — Es sollte mir in die Seele wehe thun, wenn Du für dergleichen gelehrte Behauptungen keinen Sinn haben und dem alten Hang zum Skepticismus noch ergeben sein solltest. Ich setze bei meiner Ableitung des Namens voraus, was ich freilich durch keinen einzigen Schriftsteller beweisen kann, daß die Griechen in uralten Zeiten lange, lieber Freund, ehe wir wurden, nicht bloß auf dieser Insel einen Handel getrieben, sondern zugleich eine Zollstäte darauf gefunden oder viel Wind darauf bemerkt haben. Beiläufig gesagt, so ist Letzteres noch immer daselbst der Fall. Möglich ist es auch, daß sie beides mit dem verliehnen Namen haben ausdrücken wollen. Mir ist dies um so wahrscheinlicher, da bekanntlich die Zölle so alt sind, als der Handel, und die Winde, als die Schiffahrt — und vielleicht als die Menschen. Versteht sich, ich rede hier von physischen Winden und nicht von jener luftigen Manier, die man auch Windmachen nennt, wornach man sich noch einmal so gelehrt, wichtig und reich stellt, als man wirklich ist, welche an einigen Stellen des festen Landes zum guten Ton gehören soll. Mit dem Ursprung des Namens Föhr mag es indessen sich verhalten wie es wolle; ich will Dir meine Meinung nicht aufdringen, so wenig ich Dir Bürge sein kann, daß die Insel immer so heißen wird. Wie denkbar, wie möglich ist es nicht, daß früher oder später

irgend ein Schooßkind der Vorsehung sich an ihr ver
ewigen und sie umtaufen wird. Mir sind dergleichen
Veränderungen aber, beiläufig gesagt, gar nicht lieb
und ich fühle stets einen geheimen Unwillen, wenn ich
auf den Charten Setines lese, wo Athen stehen sollte
Da es also denkbar ist, daß unser gutes Föhr auch sei
nen alten griechischen Namen verlieren, oder Vater
Neptun auf den Einfall, diese kleine Fläche mitten in
seinem Gebiete mit seinem Dreizack zu umwühlen und
mit seinen Fluten zu überspülen, kommen könnte, so
möchte es nicht undienlich sein, in dieser Beschreibung
zugleich seine geographische Lage namhaft zu machen.
Schon die Ausführlichkeit, die ich mir zum Grundgesetz
gemacht habe, erfordert dies. Ich will Dir alles
schreiben, was ich weiß; was ich aber nicht weiß, das
schreibe ich Dir auch nicht. Ich mag es, wie gesagt,
gar nicht, wenn man seine Unwissenheit mit leeren
Vermuthungen oder offenbaren Unwahrheiten zu ersetzen
sucht. Es sollte Strafe darauf stehen. Doch das wäre
wohl zu viel, weil mehr als die halbe Welt und fast
alle Reisebeschreiber und die mehrsten aus jedem Fache
der Gelehrsamkeit dann gezüchtigt werden würden.

Föhr liegt unter dem 54° N. B. und 0° 1′ 30″ W. L.
Ich ziehe nämlich den ersten Meridian über das Dage-
büller Glockenhaus. Für diesen Meridian könnte ich
Dir dieselben Gründe angeben, welche die Astronomen
in London, Kopenhagen, Paris und allen andern Orten
der Welt für sich haben, die mit Längenberechnungen
sich abgeben, wenn es nicht zu weit führen würde.
Vielleicht wird Deine Moral diese Gründe nicht billi-
gen, und ich muß Dir Recht geben, wenn Du behauptest,
daß Eitelkeit in solchem Fall aus dem Spiel bleiben
sollte. In der That wäre auch wenigstens für die armen
Seeleute, deren theoretische Kenntnisse selten über Be-
steckrechnung hinausgehen, vieles gewonnen, wenn alle
Charten nach Einem Meridian entworfen wären. Uns
Landleuten ist allerdings die Sache gleichgültiger. Bei

unsern Reisen erfahren wir leicht in jedem Wirthshause, und diese Erquickungshäuser treffen wir an unsern vaterländischen Wegen so häufig an, daß wir um die Frage nicht leicht verlegen werden können, ob ein Ort oder eine Stadt östlicher oder westlicher Länge liege. Aber beim Schiffer ist es ganz anders. Wie gesagt also, Föhr liegt westlich von Dagebüll. Von da geht auch die ordentliche Ueberfahrt nach der Insel. Wer also nach derselben hinüber will, der fährt, oder reitet, oder geht, so bald er vom festen Lande kommt, dem genannten Dagebüller Glockenhause vorbei, nach dem bekannten Wirthshause an der Fähre. Hier läßt sich vortreflich essen und trinken, wenn man nur im Voraus dafür gesorgt und etwas mitgenommen hat. Doch wer reiset ohne Madkorb, seitdem Professor Baggesen uns diese weise Vorsichtsmaaßregel so ernstlich empfohlen hat. Ist der Reisende also hier mit seinem Magen fertig und hat er seinen Paß — Du weißt, wie strenge man in diesem Punkt ist — der Schildwache vorgezeigt: so braucht er nur mit den Fährleuten einig zu sein. Die Taxe ist gesetzlich bestimmt, aber die Menschen bleiben sich im Ganzen immer gleich. Du weißt aus Lucian, wie die Leute sind. Es hat mir nie gefallen wollen, wenn der alte Charon nicht bloß gegen seine Passagiers oft in Worten unartig war, sondern oft auf ihre Kosten so seinen Schnitt zu machen suchte. Indessen habe ich doch auch das Betragen eines Menippi gegen ihn niemals billigen können. Gerecht zu sein, bisweilen sogar etwas freigebig und mit allen Menschen möglichst Friede zu halten, ist mir auf meinen Reisen immer sehr zu Statten gekommen. Bei den Fährleuten magst Du itzt stehen bleiben und nach Föhr sehnlichst hinüber blicken. In meinem nächsten Briefe will ich Dich in den Hafen führen. Bis dahin lebe wohl!

Dein

N. N.

## Ueber Föhr.

N. den 21sten Junius 1811.

### Zweiter Brief.

In meinem letzten Brief verließ ich Dich bei dem Dagebüller Fährmann eben nicht in der freundschaftlichsten Gesellschaft. Itzt sollst Du bei Nordwestwinde schnell nach Föhr hinüber kommen. Nur dem Knecht noch eins eingeschenkt und innerhalb einer guten Stunde bist Du im Wyckerhafen. Dieser ist 1806 auf Rechnung des Fleckens angelegt. Er ist bereits der vierte, den der Ort gehabt hat. Der blaue Neptun hat nämlich so nach und nach dermaßen die drei ersten mit Sand und Schlamm ausgefüllt, daß auch keine Spur davon übrig geblieben ist. Und ich fürchte — fürchte, daß dieser launigte Patron auch gegen diese neue Anlage seinen Zahn zeigen wird. Freilich thut man alles und wird alles thun, um der Wirkung seiner Macht zu widerstehen. Aber was vermag menschliche Kunst und Anstrengung gegen den Willen und die Allkraft der Götter? — Es ist in der That kein Spaß mit seinem erzürnten Dreizack. Und hat er nicht Grund zu dem gerechtesten Unwillen? Ich habe mich wahrlich über seine Sanftmuth in unsern Tagen höchstlich gewundert. Sollte er auf immer dem blutigen Kampf der Irdischen über die Freiheit der Wege durch sein weites Reich gleichgültig zusehen? Wehe, wenn er sein nasses Haupt über die Gewässer einmal mit ergrimmten Herzen hervorstreckt und, das traurige Spectakel der Zeit gewahrend, die Zugänge aller Häfen mit den Ueberresten der zertrümmerten Flotten versperrt und mit dem Kehrig seines Pallastes ausfüllt. Da wäre denn auch Wyck sehr schlimm daran. Das schöne, von Herrn Salchow angelegte, Werk wäre verloren und die süße Freude darüber dahin. Der Hafen ist nämlich recht schön, so lange er bleibt, was er ist. Er liegt gegen Nordost vom Flecken, und seine Mündung geht fast gerade nach Osten

hinaus. Er ist ziemlich geräumig und wenigstens nach seiner ersten Anlage für zehn Fuß tiefgehende Schiffe brauchbar. Ob er übrigens mit dem Hafen von Brest verglichen werden kann, wie man das versucht hat, liegt über meinen Horizont. Wie du weißt, so bin ich nie aus meinem Vaterlande gewesen, und besitze vielweniger Kenntniß von fremden Häfen. Auch mag ich mich itzt nicht darum bemühen. Vermuthlich aber hinkt dieser Vergleich, wie sie alle. Man rechne aber eine solche Hyperbel keinem Menschen als Schuld an, denn es ist ja eine bekannte Sache, daß Großprahlen zur Tagesordnung gehört. Von jener Zusammenstellung also etwa hundert Procent abgerechnet, oder wie Du es für gut findest, mehr oder weniger, so bleibt und ist es doch immer ein guter Hafen. Die Schiffe liegen gegen alle Winde darin so sicher, als in Abrahams Schooß, und gegen feindliche Kaper (latrones maritimos) ist er in unsern Tagen durch 4 Kanonen geschützt. Die ganze Anlage hat 13000 Rthlr. gekostet. Es liegt außer meiner Beurtheilung, ob sie nicht mit gleicher Güte wohlfeiler hätte gefertiget werden können.

Die Fleckenseinwohner disponirten nicht über den Bau und freuten sich, daß die Regierung so gütig war, ihnen die Kosten aus der Creditkasse vorzuschießen. — Der erste Anschlag der Sachverständigen war nur auf 10000 Rthlr. gemacht worden. Schon die Freihaltung vom immer zuströmenden Wasser kostete aber weit über 1000 Rthlr. allein. Dafür ward es denn auch durch Schnecken und Pumpen weggeschafft. — Leute, die von der Hydraulik fast nichts mehr verstehen, als was die Erfahrung ihnen an die Hand giebt, glauben oft leichtere Wege zu kennen; aber ich bin der Meinung, daß die Kunst sich durch sich selbst rechtfertigt.

Traurig sähe es um den Flecken Wyck aus, wenn der König nicht seine Gnade vollkommen machen und das angeliehene Kapital demselben erlassen wollte. Besonders glückliche Umstände müßten wenigstens ein-

treten, wenn der Ertrag der Anlage, außer der Erhaltung, noch jene Schuld tilgen sollte. Ich rede hier nach meiner individuellen Ueberzeugung, und gebe gerne zu, daß ich irre.

Zur Reinigung des Hafens ist an der Westseite ein Bassin zum Spülen. An der Seite? höre ich gleichsam Dich fragen. Wundre Dich nicht darüber. Bei weitem nicht alles in der Welt, das so schief von Menschen angelegt wird, findet am Ende einen so geraden und richtigen Ausgang als dies Spülwasser. Ich würde zu gelehrt, oder welches oft dasselbe sagt, zu weitschweifig werden, wenn ich Dir die Ursache davon erläutern wollte. Alles hängt hier von der Elasticität, der Schwere und Flüssigkeit des Wassers ab. Ich für meinen Theil finde in dieser Einrichtung eben so wenig etwas Lächerliches, als in dem schiefen Thurm zu Pisa. Bei beiden ist man von richtigen Grundsätzen der Physik ausgegangen, und dann kümmere man sich wenig um das Gewäsch der Ungelehrten, die oft etwas lächerlich finden, weil sie es nicht verstehen.

Für die Fähre ist eine besondre Treppe, auf welcher jeder Passagier, selbst auf wankenden Füßen, bequem genug ins Fahrzeug herabsteigt.

Der Flugsand vom Sandwall würde für den Hafen gefährlich sein, wenn man nicht Maaßregeln dagegen getroffen hätte. Zum Auffangen desselben und des Sandes überhaupt überhaupt hat man am Hafen nicht bloß eine ziemlich hohe Stroh- sondern auch Strauchlehnungen angelegt. Was diese allein nicht ausrichten können, das thut mit gutem Erfolg ein Bollwerk, welches der itzige Aufseher für nöthig erachtet hat. — Ich ärgere mich immer, wenn der bloße Menschenverstand oft mehr faßt und mehr thut, als systematische Gelehrsamkeit. Allein da ist nichts bei zu thun. Es ist von jeher so gewesen, und ich erinnere mich, in der Bibel gelesen zu haben, daß Gott oft die hohe Weisheit der Gelehrten durch den geraden einfältigen Sinn der

Ungelehrten zu Schande machte. Woher dies kommt, weiß ich nicht. Auch sagt man, daß die studierten Landwirthe in der Regel die schlechtesten sind.

Der gegenwärtige Aufseher des Hafens ist ein Sohn der Erfahrung, ohne erlernte Gelehrsamkeit. Zur Hebung der Intraden ist ein zweiter Bedienter bestallt, der die Rechnung führt und dem zwei andre an die Seite gesetzt sind, um die Rechnungen zu revidiren und Controlle zu führen. So geht denn itzt alles seinen ebnen Gang und man vermißt nichts mehr als Friede und Handel. Vielleicht im nächsten Briefe noch einen kleinen Nachtrag vom Hafen. N. N.

P. S. Ich bin freilich kein Freund von Nachschriften, weil sie immer auf eine Art von nachlässiger Vergessenheit hindeuten, aber diesmal muß ich doch, Gewissens halber, gegen meinen Grundsatz handeln. Ich finde nämlich, daß ich diesen Brief schlechterdings couvertiren und also doppeltes Porto dafür bezahlen muß. Es wäre also Sünde, auch nur eine halbe Seite unbeschrieben zu lassen. — Also noch ein Paar Worte mehr über den Hafen. — Man hat behaupten wollen, er hätte einige hundert Schritte weiter nach Norden angelegt werden müssen, um ihn wenigstens desto sichrer und leichter erhalten zu können. Ich weiß gegen die Gründe, welche man dafür anführt, nichts einzuwenden, als daß man ihn, nach dem Urtheil der Sachverständigen, nicht da hat anlegen wollen. Völlig überzeugt bin ich, daß man seine Ursachen gehabt hat, wenn sie gleich nicht geradezu in die Augen fallen. Was übrigens meinen gerechten Ruhm des Hafens betrifft: so berufe ich mich dabei auf eine Anzeige, die davon vor Jahren in dem Altonaer Mercur gemacht worden. Leute, die alles tadeln, haben auch hierüber gerne spötteln mögen. Ich mag so etwas nicht leiden, und bin überzeugt, daß solche Menschen die Zeitungen gar nicht cum grano salis zu lesen verstehen. Lebe wohl. Der Deinige

N. N.

3) Aus einem Briefe, nicht an den Herausgeber.

Eutin den 28sten Junius 1811.

Ehe ich diesen Ort der Kunst und Freude verlasse, muß ich Ihnen doch sagen, daß es mir einmal gelungen ist, recht froh zu sein. Vor 15 Jahren war ich auch hier, da war ichs auch, aber da konnte man es allenthalben werden. Damals residirten — von solchen Häuptern kann man dieses Wort wohl brauchen — hier Voß, Jacobi, Stolberg, und verschönerten die schöne Natur und das schöne Städtchen durch ihre Nähe und ihren Gesang. Stolberg war es nicht genug, in diesem Prachttempel seinen Allvater zu nennen — er fand ihn näher in Münster. — Jacobi verdroß der Kleinmuth seines Freundes, und Voß, dem die Huldgöttinnen einen ewigen Frühling hätten verleihen mögen, dem ward es, als Stolberg und Jacobi weg waren, im nördlichen Klima zu kalt. — Ihm leuchte freundlich die Sonne, wo sie ihm scheint! — Damals war es mein Erstes, als ich in Eutin kam, daß mein Führer mir die Wohnungen von Stolberg, Voß und Jacobi zeigen mußte, und mir ward schon so wohl, als ich vor ihrer Thür stand, als ich mir ihre Nähe dachte — noch erinnere ich mich lebhaft der wonnigen Empfindungen, als ich zum erstenmal vor sie treten durfte.

Dem Orte, welchem die Götter einmal zulächelten, werden sie nicht so leicht wieder abhold. So auch Eutin. Der gute Fürst ist in Rußland — und Stolberg, Voß und Jacobi, ich weiß nicht, wo sie sind — mir wär es auch gleich, wenn ich nur bei ihnen sein könnte! Als die Musen Eutin verließen, erbarmten sich die befreundeten Schwestern, die Charitinnen, des kleinen Städtchens, und sandten ihren ersten und gebildeten Sohn dahin. Sie müssen hier selbst gewesen sein, Sie müssen sein Meisterwerk, seinen Jesum und Johannem und Petrum und die Mütter, die ihre Kinder zu ihm bringen, daß er die Hand auf sie lege, gesehen haben. Ich

meine den Stolz der deutschen Kunst, Tischbein, der sich gegenwärtig in Eutin aufhält, wohin ihn der siegreich Fürst — siegreich über die Herzen der Menschen und im Gebiet des Schönen und Wahren — rief. Seit 2 Jahren, glaube ich, ist er hier, und arbeitete ein großes, allmächtiges Stück, Marc. 10, für den Altar der Domkirche in Bremen, oder für die Würde seiner Kunst und die Hoheit des Erlösers; — nun arbeitet er eine Copie davon, ich weiß nicht, für wen. Sie wissen doch, es gab unter den Deutschen zwölf Patriarchen, die durch ihre Tugend und ihre Größe verehrungswürdiger erschienen, als die der Israeliten. Klopstock schlummert schon und Vater Gleim und Herder und Schiller und mehrere; Wieland, der so viele Nachkommen hat, ist alt — nur Göthe redet noch, aber auch seltener; und Tischbein zeigt uns, was sie alle dachten, aber nicht ausreden konnten, was er selbst nicht ausreden kann — seine Ideale.

Man hat eher gesagt, es sei kein Künstler liebenswürdiger wie der Deutsche, denn er allein verstände im Besitz der höchsten Würde gleich weit von Ruhmrednerei und Uebermuth entfernt zu bleiben. Ich kenne nur einen deutschen Künstler, und unterschreibe dieses Urtheil.

Wollen Sie was Größeres sehn, als Tischbein's Gemälde — so kommen Sie nach Eutin und sehen Sie ihn selbst, an der Tafel des Fürsten, oder sein Kind auf dem Arme tragend, oder an der Seite des zudringlichen Thoren, oder vor seinem Gemälde, oder wenn der Philosoph Ihnen die Geheimnisse der Menschheit enthüllt. Sie wissen es doch, daß er ein eigenes System bearbeitet, welches die Physiognomik mit der Physiologie vereinen und beide für die Welt anwendbar machen wird. Er wird Ihnen gerne davon erzählen. Vielleicht in einem meiner folgenden Briefe hierüber etwas Ausführlicheres.

Gestern gab Patrik Peale mit seiner Dame und einem jungen Mädchen, welches er für seine Kunst erzieht, dem hiesigen Publikum eine Vorstellung. Ich will Ihnen vom Detail nichts sagen, es war dasselbe, was alle öffentliche Blätter Ihnen erzählt haben. Es war dieses wackern Künstlers Schuld nicht, daß ich nicht ganz fand, was ich erwartete. Ich hatte mir Ideale gebildet — das Lokale der Darstellung war zu ungünstig, der Tag gar zu schwül. Das Auditorium war zahlreich und würdig — und man hörte von Allen nur Eine Stimme, die der Zufriedenheit. Man sagt, daß er hier längere Zeit bei Tischbein verweilen wird. — So nähern sich immer freundschaftlich Kunst und Natur. *.

---

## VIII.

## Das Inkognito der Musen.

Vom Pastor Schütze in Barkau.

1.

Nie ließen sich, dies merkt man bald,
Die Jung- [1]) — nicht Jungen- [2]) — Frauen

Die Noten, diese hellen Nächte der Gelehrten, fangen an:

[1]) Prosit mihi, vos dixisse puellas! Juvenal.

[2]) Die Muse Kalliope soll die Mutter des Orpheus sein; sonach wären die Musen, dieser Kalliope wegen, nicht Jung- sondern auch Junge-Frauen zu nennen. Doch, a potiori fit denominatio. Menage erzählt in Menagian Amst. 1713. T. 1. p. 169 folgendes: Herr Santevil warf einst dem Herrn du Perier vor, daß er die Milch der Musen genieße. Dies kann nicht sein, erwiederte Jener: die Musen sind Jung-Frauen und haben keine Milch, wenn Sie sie nicht etwa vorher zu Jungen-Frauen gemacht haben.

In ihrer wirklichen Gestalt
Von Dichter-Blicken schauen;
Obgleich Homer und Hesiod [3])
Sich dessen rühmen: die sind todt,
Auf die ist nicht zu bauen!

2.

Die neuern Dichter reden wahr,
Wenn sie, wie ich, erklären:
"Die Musen stellen sich uns dar,
"So oft sie uns belehren,
"Im dichtesten Inkognito." —
Thut nichts! Sind doch wir Dichter froh,
Daß sie uns nur beehren!

3.

Ich darf den Grund, auf ihr Geheiß,
Dem Leser so zerlegen:
Verwandelt hat ihr Vater Zeus
Sich dort in goldnen Regen,
In Kukuk, Adler, Schwan und Stier,
In Nebel und in Feuer hier,
Der schmucken Mädchen wegen.

4.

Nicht weit vom Stamme fällt die Frucht.
Neun reitzende Gesichter
Durchglüht nun auch Verwandlungs-Sucht.
Horcht! Leser, und seid Richter:
In fremder Form besuchen sie,
— Die losen Musen, — anders nie!
Uns, ihre schmucken Dichter.

[3]) Hesiod z. B. versichert dies ausdrücklich in seiner Götterabstammung. Vers 22 bis 25.

5.

Die Musen, — horcht! — verwandeln sich:
(So gern, wie Zeus, ihr Vater!)
Bei Klopstock in sein eignes Ich; [4])
In Nebel bei Lavater;
Bei Milton in ein Geister-Paar; [5])
Bei Persius in Hunger gar; [6])
Beim Mönch in *sancta Mater;* [7])

6.

Bei Juvenal in Gall-Erguß; [8])
In Seufzerchen bei Miller; [9])
In Venus bei Lucretius; [10])
Ins reine Nichts bei Triller; [11])

4) Sing', unsterbliche Seele! u. s. w.
Klopstocks Messias. Ges. 1. Vers 1.

5) Singe, himmlische Muse! die du auf dem Gipfel Horebs oder Sinai die Schäfer belehrest, und vorzüglich singe du, o Geist! u. s. w.
Milton Paradise lost. Cant. 1. vers. 1-4.

6) Der Rosbach netzte meine Lippen nie u. s. w.
Wer lehrt den Papagay sein: »Sei gegrüßt! — ?
Der Künste Lehrer, und des Witzes Spender,
Der Bauch! u. s. w. Persius Satyr. 1.

7) Dem Ignatius Lojola hat, wie Ludovicus de Ponte, vir omni exceptione major! erzählt, die Mutter Maria sein Buch von den geistlichen Uebungen eingegeben. Alegambe Bibl. societ. Jesu. p. 1.

8) Si natura negat, *facit indignatio versus.*
Juvenal Satyr. 1. vers. 79.

9) Siehe den ganzen Siegwart.

10) *Alma Venus!* — — —
*Te sociam studeo* scribundis versibus esse,
Quos ego de rerum natura pangere conor.
Lucret. de rer. nat. Cant. 1. vers. 2. et 25. 26.

11) Siehe Trillers sämmtliche Fabeln.

Bei Gottsched in Frau Eberhard: [12])
In die bescheidentlichste Art
Inkognito bei Schiller; [13])

7.

Bei Herder, Salis, Matthisson
In schwermuthsvolles Sehnen;
In Leichtsinn bei Anakreon;
Bei Lohenstein in Gähnen;
In Nektar- und Ambrosia-Kost
Bei Tasso und bei Ariost;
Und bei Petrarch in Thränen;

8.

In Stolz bei Alfieri; [14]) wie
In [illegible]he wüste Heide

12) Ode auf das hohe Geburtsfest der Durchlauchtigsten Frau Sophia Eberhard.

Ihr holden Musen helfet mir
Des treuen Eifers Trieb erklären,
Helft meines Herzens Dankbegier
In froher Deutlichkeit gewähren u. s. w.
Polymnia! bist du es nicht?
Ach ja! Willkommen, kluge Schöne!
Ich seh dein heitres Angesicht,
Ich höre deiner Saiten Töne u. s. w.
Doch wie? wo bleibt Polymnia?
Apollo, Berg und sie verschwinden! —
Ihm sei so! Denn ich kann sie ja
In meiner Fürstin wiederfinden! u. s. w.

Gottscheds Gedichte. Lpz. 1736. Ode 7. Seite 35. 36.

13) Siehe in Schillers Gedichten das Erste des ersten Theils, wo die Musen sich, in eine liebliche Blumenspenderin verwandelt, darstellen.

14) Weil Alfieri nicht zu den Großen gehörte, so ward er, um über ihnen zu stehen, Republikaner; und

Bei Böhm; [15]) bei Tiedg' in Harmonie;
In eine Seelen-Weide
Bei Otway; in ein schleichend Gift
Bei Grecourt und Boccaz; bei Swift
In eine scharfe Schneide;

9.

Bei Plautus, Moliere, Terenz
In fein gelößte Knoten;
In Wuth bei Klinger und bei Lenz;
Bei mir in viele Noten;
Bei Euch, Catull, Tibull, Properz,
Ovid in ein verliebtes Herz;
Und bei Petron in Zoten;

10.

Pah! bei Montmaur in Geldbegier! [16])
Bei Hank' in Krumm' und Schiefe; [17])
In Rausch bei dir, Auson; [18]) bei dir,
Aristänet in Briefe;

weil er auf Heldenruhm keinen Anspruch machen konnte: so wollt' er Dichter werden.

Morgenblatt 1809. No. 252. Seite 1006.

15) Jakob Böhm, mehr ein Phantasie- als Vernunft-Mann, gehört also, wie alle Mystiker, zu den Dichtern.

16) Er machte bloß aus Geiz Verse. Siehe Bayle Diction. hist. et crit. Art. Montmaur.

17) Der deutsche Dichter Hanke und der in der eilften Stanze genannte Stoll bringen den wenigen ihnen verliehenen Witz verrenkt und verzerrt in Reime.

18) Admoneo, ante bibas,
Jejunis nil scribo; meum, post pocula, si quis
Legerit, hic sapiet.

Auson. in Bissula pag. 340.

Bei Angelokrator in Gott; 19)
Bei Rabener in feinen Spott;
Bei Scarron ins Naive;

11.

Bei Zachariä, Lofft in ein
Hexameter-Gebrumme;
Bei Haller in der Sonne Schein;
Bei Stoll in Schief' und Krumme;
Bei Engel in der Engel Sang; 20)
Bei Baggesen in Sphären-Klang;
Bei Dassouci 21) in Dumme;

12.

Bei Ossian in Heldenmuth;
Wie bei Lucan in Kriege;
Bei Heins' in hohe Geistes-Gluth;
Bei Julius 22) in Siege;
In Liebe, Wein und Sang bei Gleim;
Wie bei Hans Sachs in einen Reim;
Bei Curtius in Lüge;

19) Dan. Angelocrator sagt im Anfange seines Buchs, er habe es, *Deo illuminante*, geschrieben. Siehe beim Vossius de scient. Mathem. pag. 402.

20) Schöneres und Aufrichtenderes könnte kein Dämon den armen Menschen singen oder sagen, als folgendes: » Auf der Höhe des Allgemeinen ist Licht; in » der Tiefe des mehr Besonderen herrscht Dunkel; » in dem Abgrunde des Einzelnen Nacht. Die Seele » verliert sich hier in der zahllosen Menge des Verschlungenen und in der Mannigfaltigkeit der Verschlingungen. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, » Weisheit allgemeiner Gesetze sehen wir heller. «
Engel, der Philos. für die Welt: Ueber den Tod.

21) Siehe Bayle Dict. hist. et crit. Art. Dassouci.

22) Julius Cäsar.

13.

Bei dir, der Schwärmer große Zunft,
Mit deinem innern Lichte,
Bei Euch, Machtsprecher der Vernunft, [23])
Niethammer, Schelling, Fichte,
Verwandelten die Musen nie
Sich selbst, vielmehr verwandeln sie
Die Machtspruch' in Gedichte; [24])

23) Machtsprecher. Butler sagt in seinem Hudibras: »wozu mehrere Gründe, wenn Einer gut beweist?« Dies ist sehr vernünftig. — Cicero spricht: ut enim rationem Plato nullam afferret, vide quid homini tribuam! ipsa auctoritate me frangeret. (Tuscul. Quaest. Libr. 1.) Dies ist ein sehr gründlicher und herzlicher Ausspruch über einen Lieblingsschriftsteller, den man schon als einen Denker erprobt hat. — Aber Fichte sagt von seinen eigenen Machtsprüchen: »Dies ist so! kann anders nicht sein! Ist sonder allen Beweis so!« oder: »Dieser mein Satz ist ohne allen Beweis schlechthin wahr!« (Siehe Fichten's Bestimmung des Menschen. Buch 2.) Und solchen Machtspruch hole der Geier!

24) Den Philosophemen der drei oben Genannten fehlt nichts als ein Metrum, um völlig Poesien zu sein. Da Jeder gern für sein Lieblingsfach Anhänger wirkt: so muß auch der Dichterfreunde Wunsch verzeihlich sein, daß doch alle philosophischen Systeme, die mehr von der Phantasie als der Vernunft bearbeitet worden sind, z. B. der Spinozismus, Idealismus u. a. (eben wie der Epikurismus von einem Lucrez) nur durch Dichter bearbeitet worden wären. Da dies nun leider nicht geschehen ist: so ziehen Dichterfreunde doch mit Recht jedes philosophische System an sich, in welchem nur, auch bei mangelndem Metrum, der

Stoff und die Bearbeitung fein dichterisch ist. Denn nach Hobbes schöner Bemerkung im Leviathan, gehören zu einem guten Gedichte sowohl Phantasie, als Vernunft; aber die Phantasie muß am mehrsten hervorscheinen, weil es durch sie gefallen und durch Unvernunft nur nicht mißfallen soll. — So sind nun die Systeme der drei oben Genannten beschaffen; folglich Gedichte. Dies kann hier nur mit Einem Beispiele (und Eins ist genug, sagt Butler, siehe Anmerkung 23.) bewiesen werden. Hier ist es: Genannte arbeiten lustig mit den Worten: Natur, Geschick, moralische Ordnung herum, und wollen uns diese schwankenden Bilder für Gott verkaufen. Aber folgende drei Männer sagen genannten Dreien, daß sie Dichter und keine Philosophen sind: Erstlich Bayle (Pensées diverses sur la Comete etc. Tom. 1. §. 91.) »In einer vernünftigen Philosophie kann die Natur nichts »anders heißen, als Gott.« — Zweitens Jacobi (Friedrich Heinrich, über Offenbarung &c. siehe Zeit. für die elegante Welt 1810. März. S. 338.) »Das »Wesen über uns ist nicht bloß ein Allerhöchstes, »sondern Gott, der Alleinige, dessen Allmacht nicht »bloß Allgewalt einer blinden, selbst der Nothwendigkeit gehorchenden, Natur- oder Weltseele, (in »Wahrheit nur das phantasierende Gespenst der »Nothwendigkeit selbst,) sondern der Wille eines »Wollenden ist, der wissend und mit Freiheit alles »aus Liebe werden läßt.« — Drittens ich (Kritik der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes. Schleswig 1795. Seite 251.) »Der Ausdruck: »Die gütige Natur ist und bleibt ein bildlicher, »umfaßt nur dichterische Wahrheit, sagt nichts »mehr oder weniger, als die Redearten im täglichen »Leben: Das Wetter ist uns günstig! Das »Glück ist ihm gewogen! Ueber dir herrscht »ein gutes Gestirn.«

14.

Bei La Mettrie in ein Geheul; 25)
Bei Dante in Geistes-Blitze;
Bei Sappho in Cupidens Pfeil;
In gute Stegreifs-Witze
Bei Taubmann; bei Horaz, Virgil
In ein bezaubernd Saitenspiel;
Bei Gould in Fieber-Hitze;

15.

In heil'ger Schatten Grün bei Kleist: 26)
In die Kritik der reinen
Vernunft für Lessings großen Geist;
Bei Boileau in einen
Gemeinen, kleinen Schwätzer nur;
Bei Hippel, Stern' in eine Schnur
Von ächten Edelsteinen;

16.

Bei Opitz, Voß in Sprach-Kritik;
Bei Pindar, Pope in Würde;
Bei Hölty, Pfeffel in Musik;
In Ernst bei Huet, Bürde;

25) Da seine Schriften in ekelhafter Beschreibung der Uebel dieses Lebens und in einer gleich ekelhaften Aufforderung zur thierischen Wollust bestehn: so wird durch ihn die Lebensmahlzeit, wie Lucrez dies Erdenleben nennt, seinen Lesern so widrig, wie sie Gästen werden würde, die von ihrem Bewirther vor dem Mahl in die Küche geführt würden, um zu hören das Geschrei der geschlachteten Thiere, um zu sehen die Zubereitung der Speisen; und Jener ruft immer zwischen durch: das soll uns schmecken, meine Herrn!

26) Empfangt mich, heilige Schatten — und haucht mir ein Lied ein!

v. Kleist: Der Frühling. Vers 1. 2.

Bei Rahbeck, Flemming, Marmontel,
De la Fontaine, Fontenell'
In wohlgehaltne Zierde;

17.

Bei Falk und Aristophanes
Ins unbegränzte Kühne;
In Anmuth bei Euripides;
In eine Lächelmiene
Bei Lichtenberg; ins Einerlei
Bei Schmolk'; in Fürsten-Sprache bei
Corneill' und bei Racine;

18.

In eine Niete bei Pradon;
Bei Cats in einen Treffer;
Bei Gellert in Religion;
Bei Klotz in einen Kläffer;
Bei Alkmar, Logau, Rabelais,
Ovenus, Prior, Regnier,
Haug, Martial in Pfeffer;

19.

Bei Schmidt und Schmidt [27]) und Smidth [28])
in Schlaf;
In derben Witz bei Dreyer;
Bei Meyer, Meyer [29]) in ein Schaaf;
In Ebenmaaß bei Meyer; [30])

27) Christian Schmidt und Friedrich Wilhelm August Schmidt.

28) Jens Smidth.

29) Anton Meyer und Philipp Meyer, zwei niederländische Dichter.

30) Friedrich Johann Lorenz Meyer, Domherr zu Hamburg.

In Wärm' und Licht bei Hagedorn;
Bei Schlegel, Tieck, Brentano, Horn
In deutsche Ungeheuer; [31])

20.

In Echo bei Voltaire; [32]) in Schmier [33])
Bei Rost; für Butlers Schwänke
In einen Krug, gefüllt mit Bier; [34])
In starke Liebes-Tränke
Bei Wieland; bei (dem Kleeblatt gleich)
Cervantes, Fielding, Thümmel, Euch
In Gold- und Silber-Schränke.

31) »Unsre allgemein verlachten Meister im Unge»heuern, Friedrich Schlegel, Tieck, Brentano »und Franz Horn.«
Neue Berl. Monatsschr. 1803. Febr. S. 137.

32) Voltaire sang noch als Greis so schöne Lieder,
Als er vorhin als Jüngling sang;
Warum? Er sang als Greis das immer wieder,
Was er vorhin als Jüngling sang.
Sangerhausen.

33) Zur Entschuldigung, daß ich hier das Wort Schmier statt Schmutz brauche, dienen mir Butler's Worte im Hudibras (übersetzt von Soltau. 1797. Prachtausgabe. Buch 2. Ges. 1. Vers 27 bis 30) die so lauten:
Bei Dichtern geht ein Vers voran,
Damit der andre folgen kann;
Und traun! bei einem Verschen Sinn,
Geht eins zum Reim auch wol mit hin.

34) Butler's Muse verwandelt sich in seinem Hudibras in einen Krug mit Bier; und Letzterer hat auch wohl weit mehr Poesie und Prose inspirirt, als alles Wasser der Hippokrene oder des Helikon.
Henry Fielding: Tom Jones. Tom. 3. Book 8. Chapt. 1.

21.

Bei Gesner und bei Theokrit
In Silberklang der Flöte;
Bei Jung in ein charmant Gemüth; [35])
In reine Morgenröthe
Der beßren Welt bei dir, Jean Paul;
In den beschlagnen Flügel=Gaul
Der Dichter=Welt bei Goethe;

22.

Bei meinem Shakspeare in Natur; [36])
In einen Lebens=Hasser
Bei Young; bei Thomson in die Flur;
Bei Brok's in klares Wasser;

35) Herrn Hofrath Jungs Muse läßt ihn dem Publikum in seinem Heinrich Stilling und besonders in seiner Theorie der Geisterkunde, die ich wegen der darin enthaltenen rührenden Märchen mit Recht als ein Product der Dichtkunst betrachte, als den ehrlichsten Dichter der Welt erscheinen. Schütze.

Man ist auch verzweifelt wenig, wenn man nichts weiter ist, als ehrlich. Lessing.

Ich behaupte nicht, daß Jung nichts weiter sei; aber ich kenne keinen Dichter, für den ich schwören wollte, daß er an seine angenehmen Fabeln wirklich glaube, als für unsern lieben Jung: seine Muse charakterisirt sich folglich bei ihm auszeichnend durch Ehrlichkeit. Schütze.

36) Sind Shakspeare und Natur nicht Synonyma? Ch. Fr. Schütze Kritik der mythologischen Beruhigungsgründe mit besondrer Rücksicht auf Schillers Gedicht: die Götter Griechenlandes. Alt. bei Hammerich 1799. S. 114.

In einen Schmetterling bei Laun;
In einen sittenlosen Faun
Für Xenien-Verfasser. [37])

Christian Heinrich Schütze.

37) »Wir balgen uns mit Faunen!« sagte Gleim, in Beziehung auf die Xenien.

Körtes Briefe zwischen Gleim, v. Müller und Heinse. Theil 2. S. 594.

Der gebildetste Weltmann unter deutschen Schriftstellern, v. Thümmel, ward des in seinen Reisen nach den mittäglichen Provinzen Frankreichs befindlichen moralischen Schmutzes wegen von Jean Paul Friedr. Richter (im Kampanerthal, Abschnitt 2. Seite 101,) ernst, aber fein und witzig getadelt. Thümmel rächte sich, dies ließ sich voraussehn, aber mit welcher humanen, durchaus nicht kränkenden Wendung! Thümmel schreibt (in den erwähnten Reisen, Theil 7. Seite 218,) so: »Ich »war so vertieft in meine Mondesscene, daß ich »den jungen Menschen, der mich bediente, nicht »eher gewahr ward, als bis er mir meine Halbstiefeln auszog, die zwar von dem Dornenwege, »durch den sie mir heute halfen, hier und da zerkratzt, übrigens aber so wenig beschmutzt waren, »daß selbst unser reinlicher Jean Paul keiner noch »so weißen Chemise würde gewehrt haben, sich »ihnen zu nähern.« — Solcher Geistes- und Federzüge hat sich kein guter Kopf zu schämen Ursache; aber jeder gute freuet sich, kein Theilnehmer an den berüchtigten Xenien gewesen zu sein, zu deren Verfertigung und Herausgabe bloß ungezügelter Muthwille zwei der vorzüglichsten in Deutschland verführt hat. Der römische Thümmel, Plinius der jüngere, scheint der Geschmack- und Sitten-widrigen Xenien Erscheinung geahnet zu haben, und sein guter Genius, der ihn davor

# IX.

## Miscellaneen.

Der königl. dänische Legationsprediger Georg Christian Dose ist zu Ende v. J. von seinem Posten aus Lissabon zurückgekehrt, nachdem er selbigen in 19 Jahren bekleidet hat, und hält sich mit Wartgeld vorläufig bei seinem Bruder, dem Herrn Pastor Dose, Doctor der Philosophie, in Bünstorf bei Rendsburg auf. Seiner Rückkehr verdanken wir die berichtigenden Nachrichten über Lissabon. Vergl. polit. Journ. 1811. St. 4. S. 300.

---

### Geborne und Gestorbene der dänischen Monarchie im Jahr 1810. *)

Im Königreich Dänemark sind geboren 30,439, gestorben 23,091. **)

Im Königreich Norwegen sind geboren 24,585, gestorben 23,793.

In den Herzogthümern sind geboren 18,911, gestorben 14,946. ***)

In allem geboren 73,935, gestorben 61,830. Also mehr geboren, wie gestorben 12,105, mit Ausnahme von der Insel Bornholm, worüber die Listen fehlen.

bewahrte, empfängt dafür seinen Dank. Denn er schreibt (Libr. 5. Epist. 14. am Ende) so:

Quam me juvat! quod Xeniis semper abstinui!

Wohl mir! daß ich mich nie mit Xenien befaßte!

Schütze.

Die hellen Nächte der Gelehrten hören wieder auf.

*) Vergl. pol. Journal, Julius Stück, S. 657.

**) In der Hauptstadt Kopenhagen geb. 3624, gest. 3736.
Im Stift Aalburg geb. 2144, gest. 2034, cop. 705 P.
— — Aarhuus — 4364, — 3315, — 1227 —
— — Wiburg — 1510, — 1343, — 490 —
— — Ripen — 3645, — 2922, — 1113 —

***) Vergl. neue Pr. Ber. 1811. Heft 1. S. 67.

Verzeichniß der Seminaristen, welche um Ostern 1811 aus dem Seminar zu Tondern nach bestandener Prüfung entlassen worden sind.

1. Lars Hansen, aus Dollerupholz der Gemeine Grundtofft in Angeln; 1sten Char. mit Auszeichn.
2. Claus Hansen, aus Dithmarschen; 1sten Char.
3. Albrecht Johannsen, aus Lindholm; 2ten Char. mit Auszeichnung.
4. Jens Möller, aus Medelbye; 2ten Char.
5. Lauritz Petersen Hiul, aus Heils; 2ten Char.
6. Niels Jensen Junker, aus Jägerup; 2ten Char.
7. Jens Hansen, aus Heisel; 2ten Char.
8. Christian Nissen, aus Bedstedt; 3ten Char.
9. Jes Paulsen, aus Bedstedt; 3ten Char.

Von diesen Seminaristen sind 2 sogleich bei Schulen angestellt, nämlich Lars Hansen von dem Herrn Major von Bernstorff in seinem Gute Grünhorst, und Jens Möller bei einer Districtsschule im Amte Tondern. Albrecht Johannsen ist vorläufig Mitarbeiter an der Bertelsschen Lehranstalt in Flensburg geworden, so wie N. J. Junker in der Hauptschule zu Hoist. Die übrigen dienen als Hauslehrer in Privathäusern.

---

Nach einer Bekanntmachung der königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft wird die geographische Aufmessung der dänischen Lande dies Jahr im Herzogthum Holstein mit allem Eifer fortgesetzt. Zu den Charten von Jütland hatte die Gesellschaft den Meridian von Wiborg als die Gränze zwischen den östlichen und westlichen Charten angenommen. Hätte man diesen Meridian auch in Rücksicht der noch rückständigen Charten von Schleswig und Holstein befolgt, so würde man deren fünfe erhalten haben, von denen zwei nur sehr wenig enthalten hätten. Nach dem Vorschlag des Etatsraths und Professors Bugge hat man darum diesen Meridian verlassen und einen andern in der Gegend von Rendsburg

angenommen, so daß der übrige Theil des Herzogthums Schleswig und ganz Holstein nun auf 4 Charten fallen kann. Doch werden wegen noch fehlender Aufmessungen diese Charten nicht vor 1812 dem Kupferstecher übergeben werden können. — Mit Vergnügen wird jeder Vaterlandsfreund diesen treflichen Charten über sein Vaterland entgegensehen.

---

In Kopenhagen ist eine Gesellschaft zur Errichtung eines Instituts für Blinde zusammengetreten. Die Absicht der Gesellschaft ist, den Blinden die physische und moralische Bildung zu geben, deren sie fähig sind, sie nützlich für die bürgerliche Gesellschaft zu machen, und dazu beizutragen, sie mit ihrem harten Schicksal auszusöhnen und das Gefühl des Unglücklichseins in ihnen zu mindern. Fürs erste wurden nur unterm 4ten Mai die Blinden in Kopenhagen, die diese Anstalt zu benutzen wünschten, eingeladen, sich beim Pastor und Prof. Brorson anzugeben. — Wem, der solche Unglückliche näher kennt, sollte nicht bei dieser, so auch für sie in unserm Vaterlande beginnenden, Hülfe sich den freudigsten Hoffnungen hingeben, wenn er bedenkt, was daselbst schon für die armen Taubstummen geschah!

---

In der Versammlung der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß am 2ten Mai d. J. wurde unter andern auch ein Brief des Etatsraths Lawätz in Altona an den Sekretair der Gesellschaft verlesen, worin er seine Zufriedenheit darüber äußert, daß die Gesellschaft ihre Bemühungen auch über Holstein ausdehne; eine Anweisung auf 40 Rthlr. als Beitrag einsendet; die herausgekommenen 8 Hefte der Zeitschrift der Gesellschaft verlangt; und berichtet, daß er mit mehreren gleichgesinnten Landsleuten beschäftiget sei, eine ähnliche Gesellschaft für die Herzogthümer zu errichten. — Möchte diese doch zu Stande kommen! — Möchten wir in dieser vaterländischen Zeitschrift doch bald etwas mehr darüber

lesen! — Möchten bis dahin nur immer mehrere Einzelne in den Herzogthümern sich jener Centralgesellschaft für sämmtliche dänische Lande in Kopenhagen anschließen und sie auf unsere schleswig-holsteinischen Producte des Kunstfleißes aufmerksam machen!

---

Folgende Einladung zu einer patriotischen ökonomischen Gesellschaft für das Stift Wiborg ist in einem so schönen Geiste geschrieben, und paßt, mit wenigen Abänderungen, so sehr auf jede andere Provinz unseres Vaterlandes, daß man sie auch hier mit Interesse, — und Gott gebe, mit beherzigender Anwendung auf uns und baldiger Nachahmung bei uns — lesen wird.

Mitbürger! Während der Krieg mit Großbritannien noch unsere Häfen dem freien Handel verschließt, der in jenen freundlichen Tagen des Friedens uns, wie den andern Nationen des festen Landes, fremde Waaren für billige Preise oder durch gegenseitigen Austausch zubrachte, muß selbst der Mangel an selbigen den Nationalgeist beleben, der Dänemarks Bewohnern eigen ist.

Sparsam in der Lebensweise und uns genügend mit den Erzeugnissen unseres eigenen guten Landes, könnten wir, indem wir diese vermannigfaltigten und zur möglichen Vollkommenheit veredelten, abhelfen dem größtentheils nur eingebildeten Bedürfen der vielen fremden Waaren, die durch lange Gewohnheit und herrschende Modetirannei uns Nordbewohnern auf Kosten des Wohlstandes, der Gesundheit und selbst der Sittlichkeit unentbehrlich geworden sind.

Durch vernünftige Mäßigung, verbunden mit Emsigkeit, müssen wir also, während es noch Zeit ist, Rath schaffen, bei der unmäßigen Theurung der zu den Bequemlichkeiten, ja selbst zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehörenden Dinge, welche natürlicherweise immer und in demselben Verhältniß zunehmen muß, als man beibleibt, unwirksam auf der einen und üppig auf der andern Seite zu sein, und dadurch sich abhängig von

Fremden, besonders von den feindseligen Britten macht, deren Gewalt zur See, ja deren ganze politische Existenz auf Handel und häufigen Waarenabsatz an die übrigen europäischen Nationen, die sie mehrere Jahrhunderte hindurch sich zinspflichtig zu machen gewußt haben, beruht. —

Des Vaterlandes Druck und Noth fordert deshalb alle Bürger Dänemarks auf, mit vereinten Kräften unseres eigenen Landes nicht wenige und geringe Hülfsmittel zu benutzen. Auf diese Weise können wir von dem unverschuldet über uns gekommenen Kriegsunglück unberechenbare Vortheile für uns und unsere Nachkommen erringen und mit angemessener Gemeinwirksamkeit einen festen Grund zu einem selbsterworbenen, daurenden, und durch alle Stände verbreiteten Nationalwohlstand, so wie zu der aus Sittlichkeit und Fleiß hervorblühenden Bürgerglückseligkeit legen.

Und sollte Wiborgs Stift mehr als andere Stifte und Aemter im Vaterlande einen Centralpunkt zur Förderung der Landescultur, des Kunstfleißes und der Nationalindüstrie entbehren? Das Bedürfniß ist ja hier eben so groß als überall, und Hülfsquellen werden sich auch hier wie anderswo finden, wenn wir sie nur sorgsam suchen und klug benutzen. In dieser Hinsicht war es, daß ich, der Bischof Bloch, schon gleich nach Ausbruch des Krieges, durch Circulare in den Jahren 1807 und 1808 an die Geistlichkeit des Stiftes Wiborg, meine Landsleute aufmunterte, nicht allein zur vernünftigen Einschränkung in der Lebensweise, zur patriotischen Genügsamkeit an den eigenen Landesproducten und zur freiwilligen Entsagung der fremden, vornämlich brittischen, Luxuswaaren; sondern zugleich zur Nationalwirksamkeit und zum edlen Wetteifer, die Naturproducte unseres eigenen guten Landes zu vermehren und zu veredlen, um so wenig wie möglich von außen her kostbare Mittel zu gebrauchen, die Bequemlichkeiten des Lebens und seinen unschuldigen Genuß uns zu erhalten. Unter:

stützt durch den glücklichen Einfluß patriotisch gesinnter Religionslehrer auf ihre Gemeinden, hat diese gutgemeinte Aufforderung wohl hie und da erfreuliche Wirkungen hervorgebracht; aber dennoch bleibt es unleugbar, daß eine gut organisirte Vereinigung mehrerer durch die Richtung ihrer mannigfaltigen Berichte zu einem und demselben Ziel im Großen viel besser, hurtiger und kräftiger wirken kann, als das Bemühn einzelner Männer in ihrem engeren Kreise. Ueberzeugt davon legten wir Unterzeichnete mehreren ehrwürdigen Männern der Hauptstadt unseres Stifts am Geburtstage unseres allergnädigsten Königs den 28sten Januar 1811 unsere Ideen zur Errichtung einer ökonomischen Gesellschaft dieses Stiftes vor; und zufolge des Beifalls, womit dieser Vorschlag da angehört wurde, laden wir nun öffentlich unsere achtungswerthen Mitbürger ein, mit uns eine solche Gesellschaft zu errichten, deren Endzweck es sein soll, nach dem großen Beispiel der wohlthätigen königl. Landhaushaltungsgesellschaft, im Stifte und vornämlich unter dem Landvolk, Production, Kunst und Fleiß, und durch mehrere verschiedene Indüstriezweige Gemeinwirksamkeit, und dadurch wieder Wohlstand und Sittlichkeit zu verbreiten.

Aber da Ackerbau Dänemarks und vornämlich dieser Provinz Hauptnahrungsquelle ist, eben so wie derselbe im Allgemeinen die unerschütterlichste Grundlage alles Nationalwohlstandes ist, eben weil er den ersten und reelsten Stoff und die ersten Naturproducte liefert, durch deren weitere Ausbildung und Veredlung unzählige Hände in allgemein nützlicher Wirksamkeit gesetzt werden, so wird zuerst und zunächst Landbau und Naturalproduction, und demnächst Veredlung der Naturproductionen durch Kunstfleiß, Hauptgegenstand für diese Gesellschaft, zu der wir unter dem Namen der ökonomischen Wohlfahrtsgesellschaft für das Stift Wiborg hiemit öffentlich einladen, vollkommen überzeugt, daß eine so gute Sache allgemeinen Beifall und

wirksame Unterstützung bei unseren edlen Mitbürgern finden wird. In dieser Rücksicht wünschen wir, daß Männer, beseelt vom Bürgersinn und warmen Gefühl für Gemeinwohl, sich mit uns vereinen mögen, um zu einem so würdigen Zweck mitzuwirken. Wir laden also zu einem freiwilligen Beitrag ein, entweder auf einmal oder jährlich, nach eines jeden Gefallen, der zum Zweck dieser Gesellschaft beizutragen geneigt ist. Der Einschuß wird an einen von uns Unterzeichneten oder an die weltlichen und geistlichen Beamten dieses Stifts, denen diese Einladung zugesandt wird, entrichtet.

Wenn die Beiträge eingekommen sind und so viele Mitglieder sich gezeichnet und gemeldet haben, daß die Gesellschaft organisirt werden kann, soll nach öffentlicher Bekanntmachung hier in Wiborg eine Zusammenkunft gehalten werden, wo alles, was zur Organisation und Einrichtung der Gesellschaft gehört, näher abgehandelt werden wird, nachdem man die vorher eingehenden Winke und Vorschläge, um deren Mittheilung einsichtsvolle und sachkundige Männer hiemit gebeten werden, benutzt haben wird.

Wiborg 1811. Jespersen. Bloch.

---

Die Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß zu Kopenhagen hat eine Kaufstube errichtet, wo alle fertigen weibl. Handarbeiten, z. B. brodirte Tücher, Hüte, Beutel ꝛc. angenommen und verkauft werden. Bei der Vorsteherin kann nämlich jede, die dergleichen verfertiget hat, von Morgens 10 bis Abends 7 Uhr solche Handarbeiten abliefern, erhält dafür einen Empfangschein, und auf Verlangen den dritten Theil des wahrscheinlichen Werths sogleich vorausbezahlt. Sie ist für den Schaden, den die Arbeit durch Unvorsichtigkeit nach der Ablieferung leiden möchte, der Eigenthümerin verantwortlich, so wie sie auch auf Ehre und Gewissen Verschweigung des Namens der Verfertigerin, wenn solches verlangt wird, gelobt hat. Ein halbes Jahr steht die Arbeit mit zum Verkauf aus.

Wird sie unterdeß verkauft, so erhält die Verfertigerin, was daraus gelöst ist, nach Abzug des etwanigen Vorschusses. Wird sie unterdeß nicht verkauft, so wird sie, falls die Verfertigerin sie alsdann nicht zurücknimmt, auf eine von Zeit zu Zeit durch die Gesellschaft anzustellende Auction gesetzt, und das daraus Gelöste an die Verfertigerin nach Abzug des etwanigen Vorschusses und 5 Procent für die Vorsteherin, ausbezahlt, wenn sich dieselbe innerhalb drei Monaten nach der Auction meldet, widrigenfalls die Einnahme dafür in den Fonds der Einrichtung fällt. — Wahrlich, eine sehr nachahmungswürdige Einrichtung in mehr als einer Rücksicht, vornämlich in etwas größeren Städten! — Eine ähnliche Verkaufsanstalt, nur von weiterm Umfang, indem daselbst alle Kunstproducte, die in den Städten und auf dem Lande in Fyen verfertiget wurden, sollte am 10ten Junius d. J. im Hause des Armenwesens zu Odensee eröffnet werden.

---

Durch die ökonomische Gesellschaft des Stiftamts Aarhuus, (und eben so durch die Gesellschaft des Amts Randers,) sind auf 2 Jahre 100 Rthl., die der König zu diesem Zweck geschenkt, zu Prämien zur Beförderung der Bienencultur ausgesetzt. Der Landmann dieses Stiftes, der in den Jahren 1813 und 1814 die größte Menge überwinterter Bienenstöcke hat, erhält eine Prämie von 50 Rthlr. und die beiden folgenden Prämien von 30 und 20 Rthlr. Doch gehört zur Ertheilung der ersten Prämie wenigstens eine Anzahl von 40, zur zweiten von 25, und zur dritten von 15 Bienenstöcken *). — Möchte doch auch zur Aufmunterung der Bienencultur etwas bei uns geschehen! Honig ist doch für uns das einfachste Zuckersurrogat.

*) Ein Landmann im Gute Rasdorf bei Kiel unterhält in einer Reihe Jahre eine Bienenanlage von 50 bis 70 Stöcken. Seine Prämie für diese Anlage ist eine jährliche Revenüe von 100 bis 200 Rthlr.

Die Suppe aus Knochen gewinnt immer mehr Beifall in Kopenhagen, und noch neulich ist sie an des Königs Tafel gegessen worden, wo alle ihren guten und kräftigen Geschmack lobten. Das feinste Knochenmehl ist zu 20 ßl. dän. und das gröbere zu 16 ßl. dän. das Pf. bei der Knochenstampfe im Kasteel zu haben, welches ein geringer Preis ist, wenn man bedenkt, daß nach der vom Prof. Viborg und Assessor Rafn über diesen Gegenstand verfaßten und von der Landhaushaltungsgesellschaft gekrönten Abhandlung, 1 Pfund Knochen eben so viel nährende Suppe giebt, als 11 Pfund Fleisch. Wie wichtig es für die dänischen Staaten wäre, wenn man allgemein die Knochen sammelte und benutzte, die nun meistens ganz unbenutzt wegfallen, erhellt aus folgender Berechnung, womit die eben erwähnte Abhandlung sich schließt: "Man nimmt im Allgemeinen an, daß ein arbeitender Mann täglich 10 Pf. Nahrungsmittel zu sich nimmt, nämlich 6 Pf. flüssige und 4 Pf. feste, wovon etwa 2 Pf. Brodt und 2 Pf. Fleisch sind; da nun aber nicht alle Genießende arbeitende Männer sind, so setzen wir die täglichen Nahrungsmittel auf 6 Pf. herab, und da in obiger Berechnung unter Fleisch vernünftiger Weise auch Fische, Eier und andre feste thierische Speisen verstanden werden müssen, so setzen wir den Artikel Fleisch auf $\frac{1}{8}$ Pf. täglich herab. Angenommen nun, daß die dänischen Staaten zum allerwenigsten 2,000,000 Einwohner haben, so verzehren diese täglich 250,000 Pf. Fleisch, welches jährlich 91,250,000 Pf. ausmacht. Da nun jede zwanzig Pf. Fleisch zwischen 3 und 4 Pf. Knochen enthalten, so machen die Knochen, die jährlich in den dänischen Staaten abfallen, 13,687,500 Pf. aus. Wir haben bewiesen, daß jedes Pfund Knochen 6 Pf. dünneren und 4 Pf. festeren Gelee gebe. Der Gegenstand dieser Untersuchung betrifft also nicht weniger, als jährlich gegen 82,122,000 Pf. guter gesunder Nahrungsmittel zum wirklichen Gebrauch in unserm Vaterlande zu bringen. Daß aber übrigens in dieser Berechnung alles eher

zu niedrig als zu hoch angeschlagen ist, leuchtet von selbst ein." — Möchte man, in unsern volkreichern Städten vornämlich, doch auch an Errichtung solcher Knochenstampfen denken! — Möchten unsere Künstler sich bemühn, kleinere Einrichtungen zum Knochenstampfen, in einzelnen Haushaltungen brauchbar, zu erfinden!

---

In der Handelszeitung wird, um die eben so kostbaren als ungesunden Federn und die so übertrieben theuren Pferdehaare nicht im Bettzeuge zu gebrauchen, eine Art grasartigen Seetangs (Zostera marina L.), der an unsern Küsten reichlich wächst und leicht von dem dazu nicht passenden Blatt- und Steintang unterschieden werden kann, sehr empfohlen. Wird dieser Tang in frischem Wasser gehörig ausgewaschen und getrocknet, so verlieren die davon gestopften Kissen, wovon auch in der Gesellschaft für inländischen Kunstfleiß Proben, die vielen Beifall fanden, vorgewiesen sind, in langer Zeit ihre Elasticität nicht, werden auch nicht riechen. — In einem Schreiben aus Fyen ward in einer andern Versammlung dieser Gesellschaft noch mehr das Ausstopfen des Bettzeugs mit ausgekochtem und getrockneten Hopfen empfohlen.

---

Zu Borup im Amte Randers hat die Commüne dem Schullehrer ein Stück Land, was unbebaut an der Straße lag, übergeben, daß er daselbst eine Baumschule von Fruchtbäumen anlege. — Möchte doch manche Dorfschaft unseres Vaterlandes, wo an der Straße noch viel Land wüste liegt, diesem Beispiele folgen, und möchten manche Schullehrer sich finden, die eine solche Baumschule dann wirklich anlegten und mit Eifer besorgten. Außerdem, daß sie durch Absatz dieser Bäume an Auswärtige allerdings (eben so, wie durch Bienencultur) einen anständigen Nebenverdienst haben könnten, würde man ihnen es vielleicht einmal nach vielen Jahren noch

danken, wenn ein Obstwäldchen jedes Bauerhaus ihres Dorfs umgiebt, wo itzt alles öde und kahl ist.

---

Wie reichlich sich der, auch noch unter uns, gar zu sehr versäumte Hopfenbau belohnt, sieht man aus folgendem, in ein nordisches Blatt aus unserm Vaterlande von Herrn Wiinhold in Laurvig eingerückten, Beispiel: "Auf die bequemste Weise behandelt, sah ich im Jahr 1801 einen Hopfengarten bei dem Holzvogt Peter Lassen zu Tobslet im Amte Hadersleben. Dieser Garten enthielt ungefähr eine halbe Tonne Land, und im Durchschnitt wurden 18 bis 20 Lpf. Hopfen, außer Korn und Gartengewächsen, geerndtet. Zwischen jeden 2 Reihen Hopfen hatte er Beete von 2 bis 4 Ellen Breite liegen lassen, auf welchen er im Jahr 1800 ein Fuder Hafer und 11 Tonnen Kartoffeln 2c. gebaut hatte. Er verkaufte jährlich an Hopfen, den er nicht zu seinem Hausbedarf benutzte, für 50 bis 60 Rthlr. Nähme man nun das, was er selbst jährlich an Hopfen brauchte, zu etwa 10 Rthlr., und das übrige, was er davon erndtete, zu 30 Rthlr. an, so hatte er von dieser halben Tonne 100 Rthlr. jährliche Einnahme. Ein Jahr hatte er sogar für seinen Hopfen allein 120 Rthlr. erhalten, also damals noch bedeutend mehr gehabt. — Auf welche andre Weise bebaut sollte wohl ein Landstück von so kleinem Flächenraum mehr einbringen?"

---

Im Sonntagsabendblatt (Søndagsaftenslæsing) vom Pastor Ritter Krarup werden mehrere Beispiele erzählt, wie beim jetzigen theuren Preise der rheinischen Mühlsteine Müller sich aus hiesigen angemessenen Feldsteinen Mühlsteine gehauen haben. — Sollte man auch wohl in unsern Herzogthümern schon damit den Versuch gemacht haben? *)

*) **Wenn ich nicht irre, habe ich in einer Oelmühle bei Friedrichstadt einen solchen Mühlstein gesehen,**

## Landcultur auf Taasing.

Bekanntlich ist der Herr Kammerherr Juel auf Taasing seit vielen Jahren auf seiner romantischen Insel ein eifriger Beförderer alles Schönen und Nützlichen. Er bemüht sich, alle, die in seiner Nähe stehen, zu gleichem Gemeinsinn und Fleiß zu beleben. Nach v. Essens Beschreibung der Taasingschen Landwirthschaft, sind die Bauern der Insel leidenschaftlich für die Bewirthschaftungsmethode des Kammerherrn eingenommen. Merkwürdig ist und als ein Beweis dient, daß man wenigstens dort den Landbau versteht, was von einem Bauern, Lars Rasmussen, angemerkt wird. Sein Land besteht aus 56 Tonnen Acker- und 1½ Tonnen Wieseland. Das Feld ist in sieben Schläge eingetheilt, worauf er folgende Saatfolge hält:

1. Brachfrucht, stark gedüngt.
2. Gerste mit Klee.
3. Klee zu Heu.
4. Klee zum Grünfutter.
5. Weizen u. Rocken nach Beschaffenheit des Bodens.
6. Erbsen und Wicken, theils zum grünen, theils zum trocknen Futter.
7. Hafer.

Im Jahr 1805 erndtete er 274 Tonnen Gerste, Weizen, Rocken, Erbsen und Hafer; 169,000 Pf. Brachfrüchte; 29,000 Pf. Heu von Wicken; 2000 Pf. Wiesenheu nebst 20 Fudern Erbsen und 256 Pf. Kleesaamen. — Winter und Sommer hält er 15 Kühe, 5 Stück Jungvieh, 6 Pferde, 8 Schaafe und 5 Schweine. Außerdem futtert er viel fremdes Vieh für Bezahlung, und kauft auch Vieh im Herbst, welches er im Frühjahr mit Vortheil wieder verkauft. Seine Felder sind mit Stein-

der aus einländischem Granit gehauen war. Der einheimische Granit soll zu diesem Behuf, seiner größeren Härte wegen, Vorzüge vor dem rheinischen haben. P.

mauern, Erdwällen und lebendigen Knicken eingefriediget. Seine Gebäude sind neu. Sein Garten, welcher Apothekerkräuter, Fruchtbäume und Bienenstöcke enthält, wird vor dem Winde durch eine hochgewachsene Nadelholzanpflanzung geschützt, und vor demselben befindet sich ein geräumiger Kartoffel- und Brachfruchtkeller. Er besitzt Dresch- und Heckselmaschinen.

---

## Versuch, mit Torfkohlen zu schmieden.

Der Herr Pächter Ludwigsen auf Schwaeholm auf Seeland hat in einer am Hofe befindlichen Schmiede Versuche angestellt, statt mit Steinkohlen, mit Torfkohlen zu schmieden, und gefunden, daß dies sehr gut geht, wenn das Eisen nicht gar zu schwer ist. Nur ist etwas längere Zeit dazu erforderlich. Er hat sich überzeugt, daß bei Kohlen aus einer guten Torfmasse, in Landschmieden, wo keine zu schwere Arbeiten verfertiget werden, die Steinkohlen ganz entbehrt werden können. *)

*) Landhaush. Ges. Schrift. l. c. Es ist eine bekannte Sache, daß in den meisten Schmieden auf und neben dem Heiderücken, welcher unser Land vom Norden bis Süden durchläuft und sehr guten Torf liefert, von jeher eine Menge Torfkohlen gebraucht worden, und daß diese Kohlen in Holstein, besonders von der Gegend von Segeberg aus nach entfernten Gegenden versandt werden. Der weiten Versendung dieser Kohlen zu Wagen steht der Umstand entgegen, daß sie beim Verfahren leicht zerstückeln. Vergl. Pr. Ber. über Köhlerei im Amte Segeberg 1799. III. S. 92. Nähere Nachricht von der Holzverkohlung im Amte Segeberg IV. 172. Im Amte Bordesholm VIII. 183.

Bestimmter ließe sich über die Anwendbarkeit der Holz- und Torfkohlen, als Substitut der Steinkohlen, urtheilen, wenn durch wiederholte genaue Versuche mit allen drei Arten, das Verhältniß,

## Fischerei in Kopenhagen.

Nach einem Bericht *) des Kammerrath Köhler in Kopenhagen ist diese, eine der ersten Handelsstädte in der Welt, die auf kleinen und größern Inseln gebaut ist, so schlecht mit Fischen versehn, daß die wenigen zum Kauf gestellten gewöhnlich so theuer sind, daß nur der reiche Mann sie zu kaufen im Stande ist. In Kopenhagen sind nur 4 Fischer, und diese 4 fangen keine Quantität von Bedeutung. Sie kaufen Dörsche von schwedischen Fischern und verkaufen sie wieder in Kopenhagen. Einige arme Frauen und Matrosen, die so wenig Kunde als Geräthschaft besitzen, fangen eine unbedeutende Menge Aal, Bütte und Heringe. Von Kopenhagen nach Helsingör wohnen zerstreut einige Fischer, die entweder einiges selbst fangen, oder auch von schwedischen Fischern kaufen und nach Kopenhagen bringen. Von Kopenhagen bis Kiöge ist keine Fischerei, obgleich das Wasser von vorzüglichen Arten Fischen wimmelt. Aale sind besonders in großem Ueberfluß vorhanden und wandern in gewissen Jahrszeiten millionenweise von Süden nach Norden zwischen Amack und Seeland unter die Christianshafen und Kopenhagen verbindenden Brücken. In zwei Reusen hat man in einem Morgen 20 Lpf. fangen können. Doch fängt man nicht. — Von Kopenhagen aus also fängt die träge Art, womit man eine der vorzüglichsten Nahrungszweige unseres mit Wasser umflossenen Landes benutzt, an, und erstreckt sich bis an die Gränzen. Dem Herrn K. Köhler sind 1000 Rthlr. zur Beförderung der Fischerei in Kopenhagen bewilliget. — Möchten patriotisch gesinnte Männer daran denken, wie in unsern fischreichen Häfen und Meergewässern dieses

worin sie zu einander in Absicht auf ihren Preis, ihre Brennbarkeit und Heizung zu einander stehen, ausgemittelt würde. P.

*) Landhaushaltungsgesellschaftsschriften N. S. 2 B. Heft 1. S. 164.

Gewerbe belebt und zweckmäßig betrieben werden könne. Mittheilungen hierüber, wie die des Herrn Past. Schulz in seiner Beschreibung von Neustadt, würden in diese Blätter mit Dank aufgenommen werden. In Eckernförde soll der Fischfang sehr fleißig betrieben werden; auch soll man da eine Art Anchouis bereiten, die den Norwegischen sehr nahe kommen sollen.

---

## Leder wasserdicht zu machen.

Ein Mitglied der Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen hat folgende Vorschrift, Leder wasserdicht zu machen, mitgetheilt. Man schneidet Gummi elasticum in kleine Stücke, und thut sie in einen neuglasirten, irdenen Topf. Darauf wird so viel wohlgekochter Leinölfirniß gegossen, daß das Gummi damit bedeckt ist. Ueber einem mäßigen Kohlfeuer wird die Masse mit einem breiten Span so lange umgerührt, bis das Gummi geschmolzen ist, welches nach Verlauf einer Stunde erfolgt. Je langsamer die Auflösung unter beständigem Umrühren geschieht, desto besser wird der Firniß. Als etwas Wesentliches bemerkt man, daß die Masse sich nicht auf dem Boden oder an den Seiten festsetzen und brenzlicht oder körnigt werden darf. Wenn die Auflösung erfolgt ist, wird etwas mehr Firniß zugegossen, worauf man das Ganze noch einmal aufkochen läßt. Wenn die Masse abgekühlt ist, wird etwas Terpentinöl, sie zu verdünnen und das Trocknen zu befördern, zugethan. Das Verhältniß aller drei Zuthaten ist folgendes: 4 Loth Gummi elasticum, $\frac{1}{4}$ Kanne Leinölfirniß und $\frac{1}{4}$ Kanne Terpentinöl. Diese Mixtur kann auch, Taffent und Leinwand zu Regenschirmen u. dgl. wasserdicht zu machen, angewandt werden.

---

# X.

## Intelligenzanzeigen.

Predigten von H. F. Nissen, Prediger in Süsel, werden sogleich nach Neujahr 1812 erscheinen. Bis Michaelis kann man mit 2 Mk. 8 ßl. darauf subscribiren. Die Namenlisten werden zu Michaelis an mich eingesandt. Süsel, bei Eutin, im Julius 1811.

Der Verfasser.

Die akad. Buchh. in Kiel nimmt Subscription an. *)

---

### Anzeige.

Meine Beschreibung des Mergelns in Schleswig-Holstein hat bis itzt nicht erscheinen können, weil ich im vorigen Sommer, des Mergelns wegen, nothwendig eine Reise nach den Inseln Seeland, Lolland rc. machen mußte und im Winter nicht schreiben kann. Diesen Sommer bleibe ich zu Hause. Die Herrn Subscribenten können bestimmt darauf rechnen, daß sie die Beschreibung vor Ende dieses Jahres erhalten werden. Wer noch Subscribenten gesammlet hat, oder etwa selbst noch subscribiren will, der wolle nur vor Ende Septembers Nachricht davon geben. Bis dahin bleibt der Subscriptionspreis noch 20 Schillinge, wofür die Subscribenten ihre Exemplare geheftet bekommen.

Durch die Herausgabe dieser Schrift suche ich mehr als eine gute Absicht zu erreichen, — wer diese befördern helfen will, der wird gebeten, zu subscribiren.

Knoop, 1811. Rixen.

*) Auf die Predigten meines geschätzten Herrn Nachbaren nehme ich gerne Subscription an.

Petersen.

Das vor einiger Zeit angekündigte dänisch = deutsche und deutsch=dänische Handwörterbuch in 2 Th. gr. 8. ist nunmehr erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. — Durch ein großes Format und einen kleinen, aber doch sehr deutlichen, Druck enthält dies Wörterbuch alles, was der Geschäftsmann und der Kaufmann auf dem Comtoir sowohl, als der Lehrling der dän. Sprache in einem Handwörterbuch zu suchen berechtiget ist, und macht große und theure Werke in mehreren Bänden entbehrlich. Ueber die Bearbeitung kömmt mir kein Urtheil zu; aber ich finde mich zu der Bitte veranlaßt, aus dem etwas starken Verzeichniß der Verbesserungen nicht zu schließen, daß das Buch sehr fehlerhaft gedruckt sei. Es ist vielmehr nur ein Zeugniß für die ungemeine Genauigkeit des Verfassers, der es nöthig fand, kein ausgelassenes Komma unbemerkt zu lassen, und ich glaube, daß Zweidrittel von dem, was hier aufgeführt ist, bei jahrelangem Gebrauch des Buchs nicht bemerkt worden wären; auch enthält ein Theil derselben mehr Berichtigungen und Zusätze als eigentliche Druckfehler, und durch die Rechnungen der Correctoren, die in meinen Händen sind, kann ich die etwanige Vermuthung ablehnen, daß aus ökonomischen Rücksichten die Correctur nicht besser ausgefallen sei; auch hat der Setzer alles geleistet, was man von einem deutschen Setzer erwarten kann, und die Umstände zwangen mich, eine deutsche Buchdruckerei zu wählen. Ohne unbescheiden zu sein, wage ich die Behauptung, daß das Buch durch sorgfältige Aufzeichnung dieser Fehler gewonnen, und daß es ungeachtet derselben für den Zweck, für den es bestimmt ist, überaus brauchbar ist, und einem längst gefühlten Bedürfniß abhilft.

Zufolge meiner früheren Ankündigung überlasse ich denen, die sich directe an mich wenden, bis zum Ende dieses Jahrs das Exemplar auf Druckpapier für 9 Mk. und auf Schreibpapier fur 12 Mk. und gebe auf sechs Exemplare eins frei; nachher kostet dies 15 Mk. und jenes

12 Mk. S. H. Cour. Unbekannte und solche, mit denen ich sonst nicht in Rechnung stehe, bitte ich aber, das Geld baar und postfrei an mich einzusenden. Auch sind von beiden Ausgaben beständig gebundene Exemplare vorräthig; starke Pappbände mit Titel *a* 12 ßl. und halb Franzbände *a* 1 Mk. 8 ßl.

Altona im Julius 1811. J. F. Hammerich.

---

Kürzlich ist in der akadem. Buchh. in Kiel erschienen: Felddienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fußvolk, von A. F. v. Krohn, Premierlieutenant im oldenb. Inf. Regiment, Ritter vom Dannebrog, Lehrer am holst. Militair-Institut. Preis 3 Mk. — Es giebt zwar eine Menge Schriften, die über diesen Gegenstand handeln, allein sie sind meistens von größerem Umfange; ihre Tendenz erstreckt sich über den Wirkungskreis des untergeordneten Officiers hinaus; die fremdartigen, nicht in den Dienst des Subaltern-Officiers gehörigen, Dinge sind nicht ausgeschlossen. Dieses bewog den Herrn Vf. dem Subaltern-Officiere in diesem Buche eine kurze, jedoch deutliche Anleitung zu geben, wie er sich in denen, im Felde am häufigsten vorkommenden Fällen, worüber das Reglement nichts sagen kann, zu verhalten habe. Er benutzte dazu das Vorzüglichste, was über diesen Gegenstand erschienen ist, namentlich die Schriften des Herrn Generallieutenants v. Ewald, v. Scharnhorst ꝛc. Auf Anrathen eines competenten Richters ist das Buch gedruckt worden.

---

Thuiskon. Ein Heldengedicht in zwanzig Gesängen, von Bielfeld. 2 B. gr. 8. Lpz. 1805. Wenn dies schöne Werk unsers gelehrten Landsmannes bei seiner ersten Erscheinung nicht so bekannt ward, als es doch gewiß verdient, so war wohl der starke Umfang und der bisherige Preis desselben hauptsächlich Ursache. Es kostete sonst 4 Rthlr. 8 Gr. auf Druckpapier. Durch Ankauf des ganzen Restes der Auflage bin ich in den

Stand gesetzt, den bisherigen Preis beträchtlich herabzusetzen und beide Theile, von mehr als 70 Bogen, auf schönem Druckpapier für 5 Mk. anzubieten, wofür es bei mir und durch andere Buchhandlungen zu erhalten ist.

Altona im Julius 1811. J. F. Hammerich.

---

In der akademischen Buchhandlung in Kiel sind unter andern zu haben:

Mahler Müller's Werke. 3 Bände 20 mk.

Ehrenberg's (F.) Bilder des Lebens. 2 Theile. 9 mk.

Schlegel (F.) über die neuere Geschichte. Vorles. 8 mk.

Krusenstern's Reise um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. 1ster und 2ter Band. 9 mk.

Kotzebue (A. v.) die Grille. 1stes Heft. 3 mk.

Le caravanserail, ou recueil de contes orientaux par Adrien de Sarrazin. 3 vol. 5 mk. 4 ßl.

Pichler (Caroline) die Grafen von Hohenberg. 2 Theile. 10 mk.

Lichtenstein's (H.) Reisen im südlichen Afrika, in den Jahren 1803 bis 1806. Erster Band, mit Kupfern und Charten. 21 mk.

Lafontaine's Bekenntniß am Grabe. 3 Theile. 15 mk.

Poppe's (J. H. M.) Noth- und Hülfs-Lexikon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen. 2 Bände. 9 mk.

---

Neuigkeiten von Johann Friedrich Hammerich in Altona, zur Oster-Messe 1811.

Addresbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten u. s. w. in den Städten und Flecken der Herzogth. Schleswig und Holstein. Herausgeg. von J. B. Frise. Zweite verbesserte Ausgabe. 8. Flensburg. Netto 14 Gr.

Callisen's (D. C. F.) Anweisung für Theologiestudierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornämlich in den Herzogth. Schleswig u. Holstein, in 4 illum. Tafeln. Zweite stark vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio. 8 Gr.

Handwörterbuch (vollständiges) dänisch-deutsches und deutsch-dänisches, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet, in 2 Theilen. gr. 8. Druckpapier 4 Rthlr.
Schreibpapier 5 Rthlr.

Hegewisch (D. H.) über die griechischen Colonien seit Alexander dem Großen; ein Nachtrag zu den geographischen und historischen Nachrichten die Colonien der Griechen betreffend. gr. 8. 20 Gr.

Dessen Einleit. in die histor. Chronologie. gr. 8. 14 Gr.

Jaeger (J. G.) Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. 20 Gr.

Kroymann's (J.) Auflösungen zu den vermischten Aufgaben seiner gemeinnützlichen Algebra. 4. 14 Gr.

Dessen Berechnungen der schwersten Aufgaben seines Uebungsbuchs. Quer 8. 4 Gr.

Olshausen's (D. J. W.) Leitfaden zum Religionsunterricht für seine Confirmanden. 2te Ausgabe. 8. Glückstadt. (in Kommission.) 2 Gr.

Paysen (A. P. B.) über die Verjährung in peinlichen Sachen, aus dem Gesichtspunkt der Rechtsphilosophie u. älterer u. neuerer Gesetzgebungen. 8. 12 Gr.

Pfingsten's (G. W.) Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Ursachen u. Heilmittel der letztern. 8. 9 Gr.

Provinzial-Berichte (neue Schleswig-Holsteinische) Jahrgang 1811. 1stes Stück. 8. (in Kommission) Der Jahrg. von 6 Stücken. Netto 2 Rthlr. 12 Gr.

Unzer's (J. C.) hinterlassene Schriften, poetischen Inhalts. 2 Theile. gr. 8. Mit dem Portrait des Verfassers von Rosmäsler. Druckpap. 2 Rthlr. 8 Gr. Schreibpapier 3 Rthlr.

(Der 1ste Theil enthält: Gedichte — Reden — Geschichte des grünen Bundes; der 2te Theil: Schauspiele.)

Veranda, ein Taschenbuch auf 1811, mit 7 Kupfern von Schleswigschen Gegenden. 16. Schleswig. (in Kommission) Netto 1 Rthlr. 6 Gr.

Dasselbe ohne Kupfer. brochirt Netto 18 Gr.

Zachariä (A.) die Geschichte der Griechen, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 Gr.

In voriger Michaelis-Messe sind erschienen:

Ahlefeld (Ch. v.) geborne v. Seebach, Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Sommer 1808. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Carnot (C. M. M.) Geometrie der Stellung. Uebersetzt und mit Anmerkungen von H. C. S. Schumacher. 2ter u. letzter Band, mit 6 Kupf. gr. 8. Beide Theile kosten 3 Rthlr. 16 Gr.

Chronik des 19ten Jahrhunderts. 5ter Band. Jahrgang 1808. Ausgearbeitet von C. Venturini, herausgeg. von G. G. Bredow. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Funk's (N.) Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes Heft. gr. 8. 12 Gr.

Munthe (E.) die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten, und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ein Lesebuch für Unstudierte. Aus dem Dänischen von H. E. Wolf. 8. 1 Rthlr.

Ein und achtzig Stickmuster, gezeichnet von einem deutschen Mädchen. Folio. Netto 1 Rthlr. 6 Gr.

---

# Neue Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte, 1811.

## Fünftes Heft.

### I.

### Muß der Landbesitzer bei dem Druck, der ihm aus den niedrigen Preisen seiner Produkte entspringt, sich bloß leidend verhalten?

A. Sie haben Ihr schönstes Reitpferd verkauft; wie haben Sie sich dazu entschließen können?

B. Ein kleines Opfer in Vergleich mancher anderer, welche der Druck der Zeiten uns noch abnöthigen wird! Wie lange werden wir Landbesitzer bei allen Einschränkungen, die wir uns auflegen, uns noch behaupten können?

A. Von Ihnen möchte diese Frage wohl nicht so ernstlich gemeint sein; wenigstens müssen Sie der letzte auf dem Platz bleiben. Danken Sie es Ihren Vorfahren, die Ihnen ein herrliches Besitzthum unbeschwert von Schulden vererbten!

B. Hätten unsere Vorfahren uns doch auch ihre guten Zeiten vererbt! So gerne ich es ihnen gleichthun möchte, so sehe ich dazu doch keine Möglichkeit. Daß meine Felder untadelhaft bestellt sind: dafür zeugen mir meine gesegneten Erndten. Aber wenn ich für meine Produkte nicht anders als zu den nach-

theiligsten Preisen Absatz finde; wenn meine Geldeinnahme die Bearbeitungskosten nur um ein Geringes übersteigt; wenn dieser geringe Ueberschuß nicht hinreicht, die erhöhten Steuern und Abgaben zu decken: dann ist die Nothwendigkeit, Anleihen zu machen, unausweichlich; die Zinsenlast erhöht meine Ausgaben für das folgende Jahr, macht neue Anleihen nöthig, und meine Schuld wird in steigender Progression zunehmen. Nun rechnen Sie, wie lange dies halten kann, bis mein Credit aufgezehrt ist? Mögliche Unglücksfälle, Mißwachs, Hagelschaden rc. haben wir noch nicht in Anschlag gebracht; und wissen wir schon, ob die Steuern nicht weiter erhöht werden?

A. Sie wissen, daß der Druck der Zeiten so wenig mich als Sie verschont hat: Aufforderung genug, um alle meine Besinnungskräfte aufzubieten, und zu bedenken, was ich diesem Druck entgegensetzen könne. Durch Unglücksfälle, die noch im Reiche der Möglichkeit ruhen, lasse ich mich nicht stören, nicht vollends den Muth niederschlagen. Ob eine Erhöhung unserer Steuern noch werde nöthig befunden werden, dies überlasse ich ruhig dem Ermessen derjenigen, die für die große Haushaltung des Staats zu sorgen Amt und Beruf haben; ihrer Weisheit muß ich es zutrauen, daß sie dem Baum, der ihnen noch länger Früchte tragen soll, nicht die ganze Krone nehmen werden. Sind gleich einige seiner Zweige scharf beschnitten, so ist der Stamm doch noch kräftig genug, um neue Zweige auszutreiben.

Z. Nicht viele sind, wie Sie, der Meinung, daß unser Vaterland noch einen größern Druck aushalten könne.

A. Ich möchte nicht gern unrecht verstanden werden. Auch ich wünsche Erleichterung; aber es wäre zu früh, den Muth zu verlieren, da unser Vaterland — das werden Sie zugeben — weder dem

Grade, noch der Dauer nach, so viel gelitten, wie manche andre Länder, über welche der Krieg seinen verheerenden Strom gewälzt hat. Ich brauche nur die Gegenden des Oberrheins zu nennen. Was würde man dort von uns denken, wenn wir schon itzt uns kleinmüthig zeigten.

Z. Nun ja, auch ich habe Muth, wenn es darauf ankommt, am Vaterlande nicht zu verzweifeln. Auch scheinen einige Stände bei uns sich noch sehr wohl zu befinden; aber unser Stand, der Stand des Landbesitzers, wann gewinnt er dabei? kann der Wohlstand der andern ihn trösten, wenn er selbst unter seinem Druck erliegt? und wer wird ihm wieder aufhelfen?

A. So weit dürfen wir es nicht kommen lassen; unser Stand muß sich selbst helfen.

Z. Wenn er kann.

A. Die Mittel, uns zu helfen, liegen uns vielleicht näher, als wir glauben. Lassen Sie uns nur mit ruhiger Besonnenheit die verschiedenen Ursachen unsrer Verlegenheit unterscheiden. Ein Theil unsers Drucks entspringt aus Ursachen, gegen die wir nichts vermögen, und wovon weder unsre Mitbürger, noch die Regierung uns befreien kann: dies ist die Last der vermehrten Abgaben. Wie können wir wünschen, durch kostbare Veranstaltungen des Staats gegen einen übermächtigen Feind gedeckt und geschirmt zu werden, ohne auf eine große Erhöhung unsers Steuerbeitrags gefaßt zu sein? Ueber das Maaß dieser Erhöhung zu urtheilen, geziemt uns nicht. Als gute Bürger des Staats erlauben wir uns noch weniger den Wunsch, daß unsern Mitbürgern in den Städten allein diese Last aufgebürdet würde; wir tragen unsern Antheil nicht nur willig, sondern wir würden uns dazu auch kräftig genug fühlen, wenn nicht zu gleicher Zeit eine zweite Last unsern Druck vermehrte; ich meine die Last, die uns aus dem un:

günstigen Verhältniß der Preise aller unserer Landprodukte entspringt.

Z. Freilich, wenn dies Uebel nicht hinzugekommen wäre, wenn wir unsre Produkte überhaupt absetzen, zu billigen Preisen absetzen könnten, dann hätten wir Geld zu den Steuern und zum anständigen Lebensgenuß. Aber dieses Uebel ist nun einmal da, und wirkt gleichzeitig mit dem Druck der Steuern zu unserm Untergang. Beiderlei Uebel haben auch in dem Krieg mit England ihre gemeinschaftliche Wurzel. Da sie nun in der Wirklichkeit unzertrennlich sind, wozu hilft es, daß wir sie in Gedanken unterscheiden?

A. Es hilft so viel, daß wir uns in Verfassung setzen, dem einen Theil unserer Last, welchem wir ohne Verletzung unserer Pflicht nicht ausweichen können, die Schultern willig darzubieten, und von der Geduld Erleichterung zu hoffen; den andern Theil hingegen, der uns aus dem Mißverhältniß der Preise entspringt, muthig von uns zu wälzen, weil wir es dürfen und können.

Z. Dürfen und können? Wir sollten also die Kühnheit haben, die Regierung um ein Gesetz anzuflehn, durch welches die Städter verpflichtet würden, uns unser Getraide, unsre Butter, zu höhern Preisen abzunehmen?

A. Ich weiß, daß Sie mich einer solchen Zumuthung nicht fähig halten, die eben so thöricht, unbescheiden und strafbar wäre, als etwa der Wunsch, daß eine Regierung unsern sinkenden Credit durch Zwangsmittel aufrecht erhalten, oder den Gang der Gerechtigkeit hemmen möchte, um dem Fall eines schwachen Bürgers oder eines unvorsichtigen Spekulanten vorzubeugen.

Z. Noch verstehe ich nicht, wie wir das dürften und könnten, was Sie uns zur Aufgabe machen.

Denn unstreitig wäre es doch auch ein unstatthafter Eingriff in die höchste Staatsgewalt, wenn sämmtliche Landbesitzer sich über die Festsetzung eines höhern Marktpreises zu vereinbaren suchten. Freilich könnte man zu einem solchen Gedanken sich versucht fühlen, wenn man nicht ohne lebhaften Unwillen bemerkt, wie die wohlhabenden Bewohner der Städte, die sich für ihre Arbeit gut bezahlen lassen, dem Landmann für seine in Schweiß und Mühe erarbeiteten Erzeugnisse bis zum Spott niedrig bieten, so daß ihm für seine Arbeit durchaus nichts übrig bleibt. Gleichwohl können wir es ihnen nicht verargen, auch wir haben die Zeiten, als sie uns günstig waren, zu unserm Vortheil benutzt, itzt kehren jene es um, da die Zeiten ihnen günstig sind. Heute steht der Marktpreis auf einer billigen Mitte, und die Städte haben sich nach Nothdurft von uns versorgen lassen: morgen wollen die andern Landleute, die noch Vorräthe aufgehäuft haben, den guten Preis benutzen; der Ueberfluß drängt sich zusammen: wer will den Bäcker, den Brauer, den Kaufmann nöthigen, sich mit Vorrath zu versorgen? Wir aber wollen unsern Ueberfluß nicht wieder nach Hause fahren, wir brauchen Geld zu nöthigen Ausgaben: also bieten wir uns selbst herunter: gegen diesen nothwendigen Gang der Dinge besteht keine Vereinbarung, keine Verabredung, wenn solche auch erlaubt, wenn sie möglich wäre.

A. Sie haben die wahre Ursache unsrer Verlegenheit genannt: der Ueberfluß unsrer Produkte ist es, der uns arm macht. Können wir nur die Menge unserer Erzeugnisse auf das richtige Verhältniß zum Bedarf im Vaterlande zurück bringen, so setzt sich der Marktpreis von selbst, und ohne erkünstelte Zwangsmittel. Der Landmann berechnet, wie viel er für seine Waaren erhalten muß, um nach Abzug der Steuern und der auf den Ackerbau verwandten Kosten, noch einen Ueberschuß zu haben, der ihn gegen Noth

und Mangel deckt. Will sich die nächste Stadt zu diesem Preise nicht verstehn, so besucht er einen entfernteren Markt, bis in jener der Vorrath verzehrt und neue Zufuhr nöthig geworden ist. Das Bedürfniß lehrt uns Billigkeit. Mehr oder minder gesegnete Erndten von einem Jahr zum andern können einiges, doch kein sehr nachtheiliges Schwanken in dem Marktpreise hervorbringen; diesem beugt der Kornhändler vor, welcher den Ueberfluß der guten Jahre auf seine Speicher ankauft, um damit den Mangel der schlechtern Jahre zu decken.

Z. Das richtige Verhältniß, worauf es hier ankommt, nämlich der Produktenmenge zum Landesbedarf, möchte schwer auszumitteln, noch schwerer darzustellen sein. Glücklich waren die Zeiten, als wir dieser Sorge überhoben waren. Wir bauten Korn, wir machten Butter und Käse, so viel wir konnten, je mehr je besser! Der Ueberfluß ging zu Wasser und zu Lande in die Fremde und brachte uns Geld, oder die Waaren des Auslandes zu billigen Preisen wieder zurück.

A. An dieses Glück dürfen wir nicht mehr denken, seitdem der Krieg mit England uns alle Ausfuhrskanäle gesperrt hat.

Z. Und so werden wir mit dem ganzen übrigen Europa unsere Noth in Geduld ertragen müssen, bis der allgemeine Frieden uns von diesem Uebel erlöst.

A. Erst müssen wir noch untersuchen, ob wir nicht durch Streben und Handeln uns der Verlegenheit entledigen können? Schwerlich möchten wir es auch in der Geduld mit dem übrigen Europa aushalten können. Zwar leidet auch dies bei der gesperrten Handelslage nicht wenig; doch nicht in gleichem Maaße wie wir, weil die inneren Provinzen der größeren Länder von der freien Seefahrt nie in solchem Maaße,

wie wir, Nutzen ziehen konnten, und also das System ihrer Landwirthschaft nicht ausschließlich auf die Ausfuhr ihrer Produkte berechnet hatten. Die Lage unseres Landes ist dagegen eine ganz besondere; die Nähe so vieler Häfen auf der schmalen Halbinsel und auf den Inseln, und die in so vielen Friedensjahren nicht gestörte Ausfuhrfreiheit machte es für uns vortheilhaft, uns ausschließend auf den Kornbau und die Milchwirthschaft zu legen. Daher trifft nun, durch die Hemmung der Schiffahrt ein erschütternder Stoß eben so heftig als unerwartet das ganze System unserer Landwirthschaft; eine gänzliche Umgestaltung desselben muß davon die Folge sein. Warum begriffen wir dies nicht bei dem ersten Ausbruch der Feindseligkeiten vor Kopenhagen? Aber wir arbeiteten noch unsern gewohnten Gang fort, häuften Vorräthe auf Vorräthe, die niemand kauft, niemand zu benutzen weiß; unser Ueberfluß wird uns so sehr zur Last, daß dem Landmann die Aussicht auf eine gesegnete Erndte fast mehr Besorgnisse macht, als Mißwachs und Hagelschaden.

Z. Dieser Ueberfluß ist nun einmal da; ihn vernichten, wie einst die Holländer mit ihren kostbarsten Gewürzen es thaten, wollen und mögen wir nicht; für die Zukunft bleibt uns kein anderer Ausweg, als unsere Rinderheerden zu vermindern, und dem Getraidebau einen Theil unserer Felder zu entziehen. Es frägt sich nun, welche andere Benutzungsart wir an die Stelle der bisherigen zu setzen haben: hier geben Sie Rath.

A. Sie werden sich selbst zu rathen wissen. Hat der König die Ausfuhr unserer Landeserzeugnisse gestört, so hat er dagegen zu gleicher Zeit die Einfuhr mancher zum Theil unentbehrlicher Gegenstände erschwert, die wir bisher aus der Fremde bezogen. Können wir nun einen Theil derselben auf unsern Feldern hervorbringen, so wissen wir ja, wie wir das Land, welches wir dem Getraidebau entziehen müssen, zu benutzen haben.

Z. Wenn Sie über diese Gegenstände schon nachgedacht haben, so möchte ich Ihre Vorschläge hören.

A. Unter der Bedingung, daß Sie über die Ausführung selbst nachdenken, und mir Ihre Bemerkungen mittheilen. Also: unter die wichtigsten Artikel, deren Einfuhr aufgehört hat oder erschwert ist, rechne ich Steinkohlen und Föhrenholz. Soll der hieraus entstehende Abgang von Feuermaterial und an den Bedürfnissen zu Zimmer- und Tischlerarbeiten aus inländischen Wäldern und Torfmooren ersetzt werden, so macht dies für die Zukunft neue Anlagen nöthig, und zwar um desto mehr, wenn in der Folge Umstände eintreten, die von einem stärkeren Verbrauch des Bau- und Brennholzes begleitet sind. Meine Gedanken über das Letztere kann ich ihnen nachher deutlicher sagen.

Flachs und Leinwand wird uns aus Deutschland noch zugeführt, aber auf die Einfuhr von Flachs und Hanf aus Rußland können wir nicht mehr sicher rechnen; auch ist Mangel an Hanf- und Leinöl. Wäre es nicht der Zeitpunkt, dem Anbau dieser Produkte einen Theil unserer Aecker zu bestimmen? Die Weberstühle können sich auch vermehren, und uns die deutschen Leinwande entbehrlich machen. Oelmühlen sind uns keine fremde Sache; wir schlagen ja Rüböl, warum nicht auch Hanf- und Leinöl, wenn wir erst den Saamen in hinreichender Menge haben, um den Mühlen Beschäftigung zu geben? Ob wir dann nicht auch dem Bau des Rübsaamens noch mehr Ausdehnung geben könnten? es wird auf den Absatz an die Seifensiedereien ankommen.

Die erhöheten Preise des Weines, des Thees und Kaffees müssen am Ende wie Einfuhrsverbote wirken: welches inländische Getränk wird uns jenen ersetzen? Vorzüglich das Bier, wenn es gut, wohlschmeckend und gesund bereitet wird; und dazu gehört guter Hopfen. Was hindert uns denn, Hopfengärten in Menge anzu-

legen? Damit wird abermal ein Stück Landes vortheilhaft benutzt, und es ergiebt sich gelegentlich der Gewinn, daß ein bedeutender Theil unsers überflüssigen Getraides in Brauereien verwandt wird. Wenn die Städte sich nicht beeifern, gute Brauanstalten zu machen, so wird es uns erlaubt werden, dergleichen auf dem Lande einzuführen.

Auch durch Aepfel- oder Ciderwein ließe sich das ausländische Getränk ersetzen; noch wichtiger aber wäre der Cideressig zum Ersatz des theuren Weinessigs; dies ermuntert uns, Obstgärten anzulegen, woran es auf dem Lande noch so sehr fehlt. Gute Aepfel, Birnen und Pflaumen, wenn sie zu der angegebenen Absicht nicht alle verbraucht werden, könnten, im Ofen gedörrt, uns eine große Ausgabe für getrocknetes Obst aus der Fremde ersparen. Unter Birnen und Pflaumen giebt es einige süße Arten, aus welchen vermuthlich mit minderem Aufwand von Mühe und Kosten, als die Runkelrüben erfordern, sich ein brauchbarer Syrup bereiten ließe. Anstalten, die Sache im Großen mit Vortheil zu betreiben, würden sich finden, so bald das Obst in Menge zu haben wäre; hier muß wieder der Landmann den Anfang machen. Aufmunterung zum Obstbau von allen Seiten!

Ich habe Ihnen bloß Gegenstände genannt, deren Anbau in unseren Gegenden bekannt, aber nur vernachlässigt ist; mehrere dergleichen Gegenstände werden Ihnen einfallen. Auch manches bis dahin fremde Produkt ließe sich ohne Zweifel einheimisch machen; Mohn, Kümmel, Reis, Coriander würden bei uns gedeihen, nur nicht in zu großer Menge zu gebrauchen sein. Ob guter Taback, Krapp und Waid in unserm Boden mit Nutzen fortzubringen wären, müßte erst nach einigen Versuchen sich entscheiden.

Doch wir dürfen nicht vergessen, daß auch in der Viehzucht einige Veränderungen vorzunehmen sind.

zu ausschließend haben wir uns an die Rindviehzucht gehalten; dies paßt nicht mehr, wenn Hamburg unsere Fettwaaren zum Handel oder zur Verproviantirung seiner Schiffe nicht mehr bedarf. Die Pferdezucht muß uns vortheilhafter werden; nachdem der Krieg diese Thiergattung so sehr mitgenommen hat, werden die Pferde zu hohen Preisen gesucht. In einigen Jahren können wir schon eine Anzahl zur Ausfuhr erzogen haben, und solche, weil das Pferd sich leichter als das Rindvieh transportirt, auf den vortheilhaftesten Markt zum Verkauf liefern.

Auch das Schaaf muß unsre Weiden mit dem Rindvieh theilen: wie könnten wir anders bestehn, da die Einfuhr, nicht bloß der baumwollenen Zeuge, sondern auch der Wollenwaaren, uns verboten ist? Es müssen also Fabriken auf Wollenzeuge aller Art angelegt werden, und der Landmann hat Ursache, seine Schaafzucht zu erweitern, zu verbessern, damit es den Fabriken an dem nöthigen Stoff nicht fehle.

Auch auf die Vermehrung der Bienenzucht könnten wir Bedacht nehmen; doch das schon genannte zeigt hinreichend, daß wir in keiner Verlegenheit sind, statt der bisher zu üppig gewachsenen Zweige der Landwirthschaft, die nun beschnitten werden müssen, einige neue Zweige in Wachsthum zu bringen.

Z. Welches doch nicht so leicht ausgeführt, als gesagt ist. Wir glauben in unserm bisherigen System der Landwirthschaft alle Theile genau auf einander berechnet, wir glauben die Arbeiten in ihrer ganzen Folge zweckmäßig mit einander verknüpft zu haben. Nehmen Sie uns einen Theil heraus, so geräth das Ganze in Unordnung; dann kostet es neues Nachsinnen, neue Proben, ehe wir wieder zu einem festen Plan gelangen; bis dahin, wie viele Fehler werden wir erst machen! Auch ist es nicht der Zeitpunkt, auf einen ungewissen Erfolg große Auslagen zu machen,

ohne welche Ihre Vorschläge wohl nicht ins Werk zu richten wären; und wo fänden wir zu neuen Arbeiten gelehrige Hände? unsern Arbeitern pflegt jede Neuerung schwer einzugehen.

A. Sie erinnern sich der Bedingung, unter welcher ich mich zu Vorschlägen verstanden habe? Nun hätte ich wohl das Recht, Sie um die Ihrigen zu ersuchen; oder, wenn Sie alles beim Alten lassen wollen, so bitte ich Sie: welches wird der Ausgang unsrer Verlegenheiten sein? auf welche Hülfe rechnen Sie?

Z. Hierüber bin ich noch selbst nicht im Klaren. So wie ich mich mit andern beklagte, habe ich mich auch mit andern, so gut es sein kann, beruhigt. Was kann es denn am Ende werden? Wir leiden mit dem übrigen Europa, und werden mit einander aushalten; eine Grenze muß jedes Uebel haben; die Theurung hat ihr Aeußerstes gefunden; so wird auch das entgegengesetzte Uebel, das nun an der Tagesordnung ist, vielleicht bald seine äußerste Stufe erreicht haben. Im ärgsten Fall wird unsere Regierung mit kräftigen Maaßregeln eingreifen, sie kann den Stand des Landmanns nicht sinken lassen; oder das Uebel zerstört sich zuletzt selbst: dieser Zeitpunkt muß in Ruhe abgewartet werden.

A. Und doch fand ich Sie im Anfang unserer Unterredung gar nicht ruhig: ein Beweis, daß Sie selbst an solche Beruhigungsgründe nicht ernstlich glauben, und darin sind wir in gleichem Falle. In der That ein trauriger Trost, wenn ganz Europa mit uns leidet! und doch ist auch hier die Voraussetzung nicht ganz richtig. Selbst die Küstenländer, wie Mecklenburg und Pommern, sind mit uns nicht in gleicher Lage; sie können, bei gesperrter Ausfuhr zur See, ihre Kornwaaren in die hinter ihnen gelegenen Länder transportiren, und an den dortigen Märkten Theil

nehmen. Ehe aber unsere schweren Produkte den Weg über die lange und schmale Halbinsel bis zur Elbe gemacht haben, sind sie schon mit Transportkosten belastet; und ehe wir, bei etwa entstandener Nachfrage auf den Märkten des innern Deutschlands, mit unsern Waaren ankommen, ist die Nachfrage durch Zufuhr aus den nähern, umgebenden Provinzen schon gestillt.

Sie bauen vielleicht auf die dunkle Hoffnung der Möglichkeit eines nahen Seefriedens? Der könnte uns freilich manche Umsorge ersparen. Aber wenn er nun nicht so nahe wäre? Können wir einen entfernteren Zeitpunkt abwarten, ohne zur Abwendung unsers Untergangs wenigstens etwas zu veranstalten? Und wenn wir selbst dies nicht thun, wer wird, wer kann uns retten? Kann eine Regierung für unsere Einbuße uns Ersatz geben? Sind wir zu einer solchen Erwartung mehr als der Handelsstand berechtigt, der eben so unschuldig, wie wir, durch den Krieg ein beträchtliches Eigenthum an Waaren, Schiffen und Vermögen, theils auf der See, theils in Englischen Häfen und Handelsplätzen eingebüßt hat?

Z. Aber es ist doch nicht denkbar, daß die Preise unserer Landprodukte bis auf nichts herunter sinken?

A. Gewiß nicht: denn eher es so weit käme, tritt der von Ihnen schon gedachte Fall ein, daß das Uebel sich selbst zerstört; aber welch eine traurige Hülfe, wenn wir die Sache recht ins Auge fassen! Ich kann sie mir nicht anders als etwa so vorstellen: der Landbesitzer, groß oder klein, welcher nicht gleich in den ersten Jahren sich genöthigt sieht, sein Gut zu verkaufen, und nach gewohnter Weise seinen Ackerbau noch eine Zeit lang mit Schaden fortsetzt, nimmt Summen auf, um Steuern abzutragen; bei immer zunehmender Verschlimmerung seines Vermögensstandes fehlt es ihm bald an Kräften, sein Werk mit

Muth und Nachdruck zu betreiben; dies empfindet sein Acker und sein Viehstand; von beiden wird der Ertrag jährlich geringer. Wenn endlich sein Feld nicht mehr trägt, als was sein eigener Haushalt und die kümmerliche Ernährung seines Viehes erfordert — ich nehme an, daß bei gleichen Ursachen auch die Wirkung im ganzen Lande ungefähr gleich wäre — so sind wir da, wohin der sich selbst überlassene Gang der Dinge uns führen muß: das Land bringt keinen Ueberfluß mehr hervor, und die wohlfeilen Preise haben ein Ende. Aber wer gewinnt dabei? der Landmann, der nichts mehr zu verkaufen hat, gewiß nicht! Auf die Weise hätte denn das Uebel sich selbst zerstört, wie eine unheilbar gewordene Krankheit mit dem Tode im Siechenhause endigt.

B. Dies wären traurige Aussichten; aber obgleich ich Ihren Folgerungen nichts entgegen setzen kann, so sträubt sich doch meine Ueberzeugung, Ihnen Recht zu geben. Wo wäre je etwas Aehnliches geschehen? Unser blühendes Land könnte so verarmen? veröden? und seine Fruchtbarkeit selbst, der Ueberfluß seiner Produkte, könnte die Quelle seines Unglücks werden? Unmöglich!

A. Nur zu möglich! Denn Aehnliches ist in der Welt schon genug geschehen. Sie erlassen es mir, Ihnen die Länder zu nennen, die einst blühend, reich und glücklich waren, und die wir itzt ohne Wehmuth nicht betrachten können. Die Geschichte der Welt wiederholt sich, bei allen Abwechselungen, doch immer in ähnlichen Erscheinungen. Wie andere Länder, kann auch unser Land sinken; sind dazu die wirkenden Ursachen vorhanden, sind wir zu unentschlossen, ihnen entgegen zu arbeiten, so ist die Folge unausbleiblich. Andere Völker sehen unsern Fall mit Erbarmen an, aber niemand hilft uns: wir hätten uns selbst helfen sollen.

Z. Es könnten noch zufällige, glückliche Ereignisse zu rechter Zeit ins Mittel treten.

A. Auf die wir aber nicht bestimmt rechnen dürfen. Auf Zufälligkeiten, die nur möglich, nicht ganz wahrscheinlich, allemal außer unserer Gewalt sind, werden Sie weder Ihre Hoffnungen, noch Ihren Wirkungsplan stellen wollen.

Z. Erlauben Sie mir zu gestehn, daß mir die von Ihnen gethanen Vorschläge gleichfalls gegen diese Regel zu verstoßen scheinen. Die meisten derselben setzen Umstände voraus, die noch nicht eingetreten sind; eine Mitwirkung anderer Stände, die noch entstehen soll. Was werden wir, z. B., mit unserer in Ueberfluß erzeugten Wolle anfangen, wenn es fortdauernd an Fabriken fehlt, an die wir sie absetzen könnten? Wie wollen wir den Flachsbau im Großen treiben, wenn nicht erst noch viel arbeitende Hände entstehn? denn bis itzt ist Mangel.

A. Ich baue meine Vorschläge auf Wahrscheinlichkeit, die Sie mit bloß möglicher Zufälligkeit nicht verwechseln wollen. Daß unser bisher ausschließlich getriebener Getraidebau itzt nur Schaden bringt, lehrt uns eine theure Erfahrung; daß wir folglich einem Theil unsrer Felder eine andere Bestimmung geben müssen, lehrt uns die Vernunft. Das Nachdenken muß es uns sagen, welche neue Kulturzweige wir an die Stelle der abgehenden zu setzen haben: hier kann nur überwiegende Wahrscheinlichkeit leiten. Einiges Neue kann mißlingen, wird mißlingen. Wenn jedoch viele zugleich ihr Nachdenken anstrengen; jeder nach Verschiedenheit seiner Lage und Umstände Versuche macht, die ihm den besten Erfolg zu versprechen scheinen: so wird unter vielen Versuchen immer etwas gelingen, das uns für das mißlungene schadlos hält. Eine große Mannigfaltigkeit ist hier gerade das erwünschteste.

Z. Ohne Zweifel haben Sie schon für sich einen Plan entworfen?

A. Ich mache kein Geheimniß daraus. Unter meinen urbaren Ländereien finde ich 2 Koppeln zum Ackerbau unbequem gelegen; dabei sind sie uneben, hügelicht. Diese bestimme ich zu Forstanlagen; hier sollen hauptsächlich Eichen und Buchen, an paßlichen Stellen auch Erlen und Birken angezogen werden. Einen Entwurf dazu hat mein Förster schon ausgearbeitet; für die Ausführung kann ich ihn sorgen lassen, er versteht sich darauf. Ich besitze eine kahle Schaafweide, von sandigem, steinigten Boden: hier soll ein Versuch mit Nadelholz gemacht werden. Manche unbenutzte Plätze an Wegen u. d. gl. lasse ich mit Weiden und Haseln besetzen. Eine kleine Koppel von 6 Tonnen hinter meinem Garten übergebe ich der Besorgung des Gärtners; er wird sie zu einem Lusthölzchen einrichten, und mit Ulmen, Ahorn, Platanen, Akazien u. d. gl. besetzen; alles in ökonomischer Absicht: denn ich rechne darauf, daß hier in Zukunft für Tischler, Drechsler und Ebenisten etwas auszuwählen sein wird: Mahagoniholz wird uns mit der Zeit gänzlich ausbleiben. Endlich, um im Obstbau nicht der letzte zu sein, werde ich ein Stück Land von 12 Tonnen, welches eine geschützte Lage hat, nach und nach in einen Baumhof verwandeln.

Z. Sie schneiden große Stücke aus Ihrem Ackerlande aus. Könnten wir andern es Ihnen nachthun, so würden wir unserm Zweck, den Kornbau einzuschränken, bald nahe kommen. Allein die Kosten der ersten Auslage! der zu lange ausbleibende, vielleicht noch ungewisse, immer geringe Ertrag vom Holzlande!

A. Bedenklichkeiten, die allerdings in Betracht kommen, die aber mich nicht mehr abschrecken. Daß ich von diesen neuen Anlagen in einer guten Reihe von Jahren keinen Ertrag erwarten darf, weiß ich; aber

was hätte ich mehr zu erwarten, wenn ich auf diesen Feldern nach hergebrachter Weise meinen Kornbau fortsetzte? Vielleicht Schaden. Beides mag sich gegen einander ausgleichen. Die ersten Auslagen betrachte ich als ein auf Zinsen gesetztes Capital; die Zinsen bleiben lange aus, aber am Ende müssen sie kommen, und das Ausgebliebene wieder mitbringen. Sie mögen Zins auf Zins rechnen.

Z. So müssen die Verhältnisse sich noch sehr ändern.

A. Gerade dies ist ja der Fall, und wird es noch mehr werden. Kornland macht sich nicht mehr so gut bezahlt. Holzland dagegen wird einen immer größern Ertrag geben, jemehr die Bedürfnisse an Brenn- Bau- und Nutzholz zunehmen.

Z. Sie haben diesen Gedanken schon einmal geäußert: worauf gründet sich Ihre Erwartung?

A. Auf die Voraussetzung, daß die vielleicht noch lange dauernde, vielleicht noch oft wieder eintretende Sperrung des Seehändels und der Schiffahrt uns lehren wird, manche wichtige Einfuhrsartikel auf Kosten unserer Waldungen aus unserm eignen Lande zu ersetzen. Z. B.

Das Ausbleiben des schwedischen und norwegischen Föhrenholzes nöthigt uns, unsere Eichen- und Buchenwälder stärker anzugreifen. Sind diese nicht reichhaltig genug, so müssen wir sie erweitern; machen sie das Föhrenholz nicht ganz entbehrlich, so müssen wir auch Nadelholz pflanzen.

Auf englische Steinkohlen können wir nicht mehr rechnen: der Torf kann sie in etwas, aber nicht ganz ersetzen: abermals kostet es einen großen Aufwand von Holz zum Verkohlen.

Wenn wir, aus Mangel an ausländischem Kalk, uns genöthigt sähen, Muschelkalk zu brennen, so geschieht auch dies auf Kosten unsers Brennholzes.

Man denkt in unserm Lande schon auf Anlegung von Glashütten; vielleicht wird es auch nothwendig, mehr Stein- und Töpfergut zu verfertigen. Angenommen, daß zu allen solchen Fabriken der Torf hinlänglich befunden würde: so wird doch immer durch den stärkeren Verbrauch desselben der Preis des Brennmaterials überhaupt, und also auch des Brennholzes erhöhet werden.

Dieselbige Wirkung ist zu erwarten, wenn, wie mehrere Ursachen es uns wünschen und hoffen lassen, die Bier- und Essigbrauereien im Lande sich vermehren und vervollkommnen.

Die Behandlung des Obstes, wir mögen es im Ofen oder auf der Darre trocknen, oder in Cider verwandeln, oder einen Syrup daraus bereiten wollen, setzt voraus, oder läßt uns wünschen, daß an Brennholz kein Mangel sei.

Ueberhaupt, wenn wir das Entstehen von Indüstrie- und Fabrikanstalten nur mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs erwarten wollen, so muß in unserm Lande an Brenn- und Bauholz kein drückender Mangel sein. Bald zu einem neuen Fabrikgebäude, bald zu einer Maschine, bald zu einem Geräth bedarf es des Holzes; nicht einmal einen neuen Hopfengarten kann der Bauer anlegen, wenn es ihm schwer gemacht wird, die dazu nöthigen Stangen zu erhalten.

3. Dies wäre also die Wahrscheinlichkeitsberechnung, auf welcher Sie die Hoffnung gründen, von Ihren weitaussehenden Forstanlagen Nutzen zu ziehen: in der That, für die noch künftigen Hopfengärten die Stangen zu erziehen; für Fayance- und Pfeifenfabriken, die noch erst angelegt werden sollen, zum Voraus die Feurung zu veranstalten; für Fabrikgebäude und Maschinen, an deren Anlegung so bald noch niemand denken wird, die Hölzungen zu bauen: in so patriotischen Unternehmungen bin ich nicht Ihr

Nachfolger. Mit welcher Zuversicht Sie auch darauf rechnen mögen, so ist es doch eben so natürlich an die Möglichkeit zu denken, daß alle jene neuen Schöpfungen nicht zu Stande kämen; und dann wären Sie mit Ihren großen Hölzungen in derselbigen Verlegenheit, worin wir nun mit unserm Ueberfluß von Getraide und Fettwaaren uns befinden.

A. Und umgekehrt, wenn wir Landbesitzer nichts voraussehen, nichts vorbereiten, nicht in Zeiten für einen hinlänglichen Vorrath von Brenn- und Bauholz, und überhaupt für einen Vorrath von rohen Materialien sorgen wollen: so bleiben alle so lange gewünschten, so oft projektirten Fabrikanlagen, immer und ewig fromme Wünsche und leere Projekte. Kein Unternehmer kann etwas anzufangen wagen, wo es an Materialien aus der ersten Hand fehlt. Ein Stand muß dem andern in die Hände arbeiten; an uns Landbesitzern ist zuerst die Reihe.

Z. Und Sie glauben, wenn wir den Anfang machten, die Materialien herbei zu schaffen, so würde es an Fabrikunternehmungen nicht fehlen? Wo sind denn die Männer, die dazu Muth, Geschicklichkeit und Mittel besäßen? wo der Ueberfluß an Arbeitern, mit welchen sich etwas ausrichten ließe? Ich meine, eine Menge verunglückter Versuche hätte zur Genüge bewiesen, daß unser Land oder unsere Nation zum Fabrikwesen nicht gemacht sei?

A. Bisher mochte diese Klage gegründet sein; aber die Umstände haben sich geändert, der Erfolg muß anders werden. Es sind Männer vom Handelsstande, die noch ein großes Kapital vor dem Kriege gerettet haben, und davon itzt keine Anwendung machen können, denn die Handelskanäle sind verschlossen. Lust zu wirken ist da, sie ist so stark, daß sie aus Mangel an erlaubten Wegen sich die verbotenen zu eröffnen

sucht. Einige Spuren einer solchen Regsamkeit sind zur öffentlichen Kunde gekommen, ich brauche sie nicht näher zu bezeichnen. Wie nun aber, wenn sich diesen Männern die Möglichkeit zeigt, in Manufakturen und Fabriken ihre Kapitalien nutzbar anzulegen? Der Verstand des Kaufmanns ist so vielseitig gebildet, daß es ihm nicht schwer werden kann, sich in einen neuen Wirkungskreis hinein zu denken. Fehlt es ihm noch an gewissen Kenntnissen? diese sind keine verschlossene Gefängnisse mehr, sie lassen sich aus Büchern und Schriften finden. Die Anwendung dieser Kenntnisse erfordert Erfahrung? eigne Ansicht der Sache in der Ausführung? dies gebe ich Ihnen zu; allein der Kaufmann wird seine Söhne, die sonst so gern Handelsreisen machten, in die Fabrikländer schicken. Wenn man hier auch manches ihnen zu verbergen sucht, so wird doch einige, bei ihrem Aufenthalt in der Fremde gemachte Bekanntschaft, und der eigene Scharfblick sie manches entdecken lassen, welches nachher bei angestellten Proben und Versuchen mit Hülfe des weitern Nachdenkens auf die Spur führt. Fabrikmeister werden unter vortheilhaften Bedingungen sich ins Land ziehen lassen; das Interesse wird unsern eigenen Scharfsinn in Bewegung setzen. Oder wären wir von schlechterm Stoff als unsere Nachbaren gebildet, um nie zu lernen, was jene längst gekannt haben? — Nur werden wir nicht von den ersten Unternehmungen Vollkommenheit erwarten. Erst machen wir grobes Glas, grobe aber dauerhafte Tücher, gröbere Leinwand zum Hausbedarf, wir lernen mit der Zeit uns vervollkommnen. Wer nicht erst die Buchstaben lernen wollte, der thäte auf das Lesen Verzicht. Jtzt oder nimmer! Die Zeiten sind dem Aufkommen der Fabriken in unserm Lande günstig; sie zwingen uns, durch die Theurung der ausländischen Fabrikate, mehr als durch alle Einfuhrsverbote, uns selbst mit Fabriken zu versorgen.

Z. An einen Umstand scheinen Sie nicht zu denken: Erlaubt uns der Grad unserer Bevölkerung, auf eine hinreichende Anzahl arbeitender Hände für die Fabriken zu rechnen?

A. Wenn sich die müssigen Hände nur erst in arbeitende Hände verwandeln wollten, vielleicht! Wir haben bisher allgemein angenommen, daß das Fabrikwesen in unserm Vaterlande aus Mangel an Bevölkerung nicht gedeihen könne: ist denn dies aber auch wirklich die einzige, die wahre Ursache? Am meisten kommt wohl der Preis der ersten Lebensmittel in Betracht. Ist dieser zu hoch (und dies war lange der Fall in unsern Herzogthümern): so kann der Arbeiter in Fabriken nicht anders als für hohen Lohn seine Kräfte und Geschicklichkeiten anwenden, er müßte sonst verhungern. Den großen Arbeitslohn kann der Fabrikant nicht bezahlen, wenn seine Waaren mit den ausländischen Preis halten sollen; die Fabriken gehen also ein, oder es entstehen keine; die eben dazu vorhandenen Arbeiter finden beim Feldbau ihre Anstellung; der Landmann giebt hohen Tagelohn, wenn er selbst seine Produkte theuer absetzt. — Itzt, da die ersten Lebensbedürfnisse in sehr niedrigem Preise stehn, ist eins der Hindernisse, welche dem Aufkommen des Fabrikwesens entgegen standen, aus dem Wege geräumt.

Z. Erlauben Sie, daß ich Ihnen ins Wort falle. Wir sind ja eben darauf bedacht, dem sinkenden Preise unsrer Landprodukte entgegen zu arbeiten. Wenn uns dieses nach Ihren Vorschlägen und Aussichten, wozu nun auch neue Fabrikanlagen nothwendig gehören, gelingen könnte, wenn also die Preise wieder zum Steigen gebracht würden: was würde dann aus Ihren Fabriken werden? Müßten sie, so bald die wiederzunehmende Theurung der ersten Lebensmittel den Arbeitslohn steigerte, nicht auch das Schicksal aller verunglückten Unternehmungen dieser Art erfahren?

Müssen nicht die unternehmenden Männer, die sich nun zu ihrem Schaden in Unkosten gesetzt hatten, die Lust zu ähnlichen Unternehmungen auf immer verlieren? Erst schaffen Sie uns Fabriken, um für Ihre Landprodukte zu guten Preisen Absatz zu finden; und kaum haben Sie diesen Zweck erreicht, so müssen Sie Ihre neuen Schöpfungen wieder vernichtet sehen.

A. Es läßt sich von jeder Sache ein Aeußerstes denken, welches immer nachtheilig ist. Das Aeußerste der Theurung haben wir gehabt; es hat in unserm Stande einen Aufwand, nicht selten eine Verschwendung zur Tagesordnung gebracht, die uns nun lästig wird; dabei konnte kein Fabrikwesen in den Städten gedeihen. Itzt herrscht das andre Aeußerste; wir auf dem Lande seufzen, verarmen. Die große Menge in den Städten erhält unsre Produkte zu wohlfeil, sie wird zum Verschwenden gewöhnt, sie wird durch die Leichtigkeit, den nothwendigen Unterhalt zu verdienen, zur Unthätigkeit verleitet werden; auch dieser Zustand ist dem Fabrikwesen nicht förderlich. Es giebt aber einen Mittelzustand, bei welchem alle Stände am besten bestehn, und alle Bürgertugenden Gedeihen finden; es giebt einen Mittelpreis der Landprodukte, bei welchem der Landmann bestehen kann, und wobei zu gleicher Zeit der Arbeiter in der Stadt so wenig verhungern, als die Lust zu arbeiten verlieren darf.

Z. Ich will es zugeben, daß wir einmal solchem Mittelzustande uns bald nähern könnten. Dem Aufkommen der Fabriken stünde aber auch dann noch ein großes Hinderniß entgegen, nach Ihrer eignen Behauptung, daß jene nicht aufkommen können, so lange es unserm Lande noch an Holze fehlt. Es müßte also doch noch so lange damit anstehn, bis Ihre neuen Holzanlagen herangewachsen sind.

A. So war es nicht gemeint. Schaffen Sie nur recht bald Fabriken, an Holz soll es fürs erste nicht

fehlen. Mit Latten und Stangenholz wollen wir allenfalls schon dienen, so bald wir unsre neuen Waldungen auslichten, und indessen diese völlig heranwachsen, können wir unsre ältern Waldungen schon etwas schärfer angreifen; nur für Nachwuchs muß gesorgt werden.

B. In dem Fall müßten wir andern doch auch wohl mit Forstanlagen zu Hülfe kommen; aber wir sind nicht alle mit geschickten Förstern versehn.

A. Wenn es Ihnen Ernst wäre, so fände sich auch dazu Rath. Wären denn aus dem Kieler Forstinstitut noch keine Männer hervorgegangen, die zu etwas mehr als zu bloßen Waldhütern taugten? Könnten nicht mehrere Güter sich vereinigen, um einem solchen Mann Geschäfte und Verdienst zu geben? Würde ein geschickter Mann, wenn er etwa als Holzvogt in königlichen Diensten steht, nicht Zeit und Lust übrig haben, um für ein benachbartes Gut einen verständigen Forstplan zu entwerfen, und bei der Ausführung desselben eine Art von Oberaufsicht zu führen? Dies wäre für Gutsbesitzer. Der kleine Landbesitzer ist eingeschränkter; doch findet er auf seinem Lande leicht einen Platz, der sich ohne großen Kostenaufwand mit Weiden, Erlen und anderm Weichholz bepflanzen läßt, und der ihm in wenig Jahren Brenn- und Nutzholz liefert; oder er denkt auf eine zweckmäßige Benutzung seines Torfmoors, oder er benutzt eine schlechte Wiese zum Torfstreichen. Jeder richtet sich nach seinen Umständen ein; aber jeder, wer kann, ist darauf bedacht, das nothwendigste und erste aller Materialien für die Zukunft in hinreichender Menge zu haben. Es ist möglich, daß ein Stück Landes, auf Holzwuchs benutzt, niemals einen unmittelbaren Geldertrag liefert, der mit dem Ertrag von andern Produkten sich messen könnte; aber mittelbar kann es den Ertrag von andern Produkten erhöhen. Feuer

ist die Seele fast von allen Anstalten zur Verarbeitung roher Produkte. Warum erweitern wir nicht unsere Brauanstalten? die Feurung ist zu theuer. Warum brennen wir nicht mehr Muschelkalk? die Feurung macht ihn zu kostbar. Wie werden wir denn unser künftiges Obst vortheilhaft und haushälterisch benutzen können, wenn es an der Feurung fehlt? So werden wir überall anstoßen; so werden wir nie im Stande sein, in unserm Lande eine Dampfmaschine, wäre es auch zu den nützlichsten Zwecken, in Bewegung zu setzen.

Z. Bald könnten Sie mich für Ihre Forstanlagen einnehmen; ich werde darüber nachdenken, und behalte mir noch einige Einwürfe vor. Werden Sie noch andre Veränderungen mit Ihrem Lande vornehmen?

A. Nothwendig! Der Abgang einiger bedeutender Felder aus meiner Ackerwirthschaft hat eine Verkleinerung meiner Rinderheerde zur Folge; ich werde sie aber auf die Hälfte herabsetzen, weil die Milchwirthschaft einer Einschränkung bedarf.

Z. So könnten Sie mit Vortheil Ochsen weiden, wovon wir schon glückliche Beispiele in Holstein sehn.

A. Ich glaube, daß diese Beispiele mehrere Nachahmer finden werden, und darum schließe ich mich von ihrer Zahl aus. Von Produkten für Mundbedürfnisse können wir noch immer leicht zu viel erhalten, und dann hat es mit dem Gewinn ein Ende.

Z. Sie haben sich schon für Pferde- und Schaafzucht erklärt; ob aber dabei Ihre Felder die nöthige Düngung erhalten?

A. Man lernt sich helfen, wenn es auch etwas mühsamer wird. In jedem Falle lasse ich, und zwar nach und nach, nur die Hälfte meiner Kühe eingehn. Nach dem Maaße, wie sich die Füllen und Schaafe

auf der Weide vermehren, werden die unbrauchbarsten Kühe zum Verkauf an den Schlachter herausgenommen; dies giebt in den ersten Jahren einigen Ersatz für den Ausfall in der Milchwirthschaft.

3. Ihre Aussichten zu einem vortheilhaften Absatz der Pferde kenne ich schon. Bei Ihrer Schaafzucht rechnen Sie auf die künftigen Manufacturen. Weil aber diese doch so geschwind nicht entstehen können, so werden Sie mit Ihrer Wolle gewiß eine Zeitlang in Verlegenheit sein, zumal wenn wir andern uns auch auf die Schaafzucht legen und Ihnen den Markt verderben.

A. Die Manufakturen sind freilich noch nicht im Gange, aber unsre Schaafzucht ist es eben so wenig; mittlerweile können wir mit der letztern immer den Anfang machen, und dabei, weil doch alles in einander greifen muß, ein wenig auf die Mitwirkung unsrer Gelehrten und unsrer Schulvorsteher rechnen. Diese haben schon so lange auf Indüstrie- und Arbeitsschulen Hoffnung gemacht: itzt wäre es Zeit, sie zu erfüllen, und die liebe Jugend bald so weit zu bringen, daß sie wenigstens in den langen Winterabenden einige Stunden zum Kratzen und Spinnen der Wolle anwende. Das Garn, welches nicht zum Strumpfstricken verbraucht wird, ist für den Weberstuhl erübrigt, und zwar fürs erste zu gemeinen Zeugen zum Hausbedarf. An manchen Orten unsrer Herzogthümer verstehen sich die Landmädchen schon sehr gut auf das Weben solcher Zeuge. Angenommen, daß man sich an mehrern Orten in Holstein veranlaßt fände, die Milchwirthschaft einzuschränken, so würden aus den sogenannten Holländereien viele Mädchen erübrigt, die mit dem Weberstuhl wohl zu beschäftigen wären. Ich meine im Ernst, daß die Verfertigung und der Gebrauch solcher wollenen Zeuge bei uns immer nothwendiger wird. Womit anders werden die Landleute

sich anständig kleiden, da das Tragen der Cattune und anderer baumwollnen Zeuge sowohl durch die Theurung, als auch durch die Einfuhrsverbote immer seltner werden muß?

Z. Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihren Schäfereien. Nun aber noch ein Wort von der Veränderung, die Ihren Saatfeldern bevorsteht. Für das zur Holzkultur abgelegte Land lassen Sie wenigstens eine Saat eingehn?

A. Natürlich, und damit bin ich meiner Absicht, den Getraidebau einzuschränken, schon etwas näher gekommen. Ich würde aber noch zu viel Korn bauen, wenn ich nicht von dem übrigen Ackerlande ein bedeutendes Stück zum Hanf- und Flachsbau ablegte.

Z. Hier bin ich auf Ihren Plan sehr begierig.

A. Den ich Ihnen aber noch nicht mittheilen kann, weil er nicht fertig ist. Von Flachs möchte ich gern etwas gutes liefern, und doch, wie sich von selbst versteht, nicht mit Schaden arbeiten. Es ist gewiß, daß wir in dieser Sache unsern Nachbarn jenseits der Elbe es noch nicht gleich thun können, so lange wir auch schon im Kleinen und zum Hausbedarf den Flachsbau getrieben haben. Wir müssen suchen, von unsern Nachbaren zu lernen. Dabei rechne ich auf einen Freund im Westphälischen, auf dessen Gütern der Flachsbau gut betrieben wird. Er erzeigt mir die Freundschaft, den Sohn meines Verwalters aufzunehmen, der auf meine Kosten dahin reiset, um alle Arbeiten zu beobachten und seine Bemerkungen aufzuschreiben. Auch schicke ich einen jungen Menschen mit, der, um die Handgriffe zu lernen, sich bei allen Arbeiten wird brauchen lassen. Wenn diese beiden Leute zurückkommen, so lege ich eine ganze Koppel zum Flachsbau aus.

Z. Dies wird Arbeit geben: woher nehmen Sie die Menschen?

A. Fürs erste erspare ich ja einige Arbeiter durch die Einschränkung des Getraidebaues. Fürs andere mache ich vom Lein drei verschiedene Saaten nach einander, in den drei Monaten April, Mai und Juni. Davon erwarte ich außer andern Vortheilen auch den, daß die Arbeit des Gätens und Raufens mehr vertheilt ist, und nicht auf einmal so viele Hände erfordert. Das Gäten werden mir Kinder verrichten helfen, die nach unserer Schuleinrichtung während des Sommers nur den halben Tag den Unterricht besuchen, also die andere Hälfte des Tages ihren Eltern auch etwas verdienen können.

F. Wer soll Ihnen die mühselige Arbeit des Brechens verrichten?

A. Nach unserer gewöhnlichen Art, dies zu behandeln, käme ich wohl mit Arbeitern zu kurz. Ich habe aber in Seeland auf der Grafschaft Holsteinburg eine Anstalt gesehn, die mir sehr gefällt. Eine Maschine, als Roßmühle von einem Pferde in Bewegung gesetzt, bricht den Flachs, indem dieser zwischen zwei Walzen durchgeht. Ich kann diese Maschine mit meiner Buttermühle leicht verbinden. Auch die Arbeit des Röstens wird auf Holsteinburg auf folgende Weise sehr abgekürzt: auf freiem Felde ist eine Mauer, 3 bis 4 Fuß hoch, in Gestalt eines lateinischen H errichtet; an dieser Mauer, und zwar an einer vor dem Winde geschützten Seite, wird von dem schlechtesten Abfall beim Schwingen ein kleines Loderfeuer angemacht; die auf der Mauer über Hürden ausgebreiteten Flachsstengeln werden von der aufsteigenden Hitze sehr geschwind dürre und zum Brechen spröde. Sie werden hierauf in eine daneben von Brandmauer gebaute Hütte gebracht, wo sie zur Sicherheit gegen Feuersgefahr verschlossen bleiben, bis man zum Brechen schreiten kann. Zu mehrerer Verkürzung der Arbeit sinnt man noch darauf, auch zum Schwingen eine Maschine zu veranstalten; doch dies erfordert noch erst Versuche.

Z. Sie denken die Sache ins Große zu treiben?

A. Etwas Großes wird es nicht, wenn ich auch eine ganze Koppel mit Flachs besäe. Wenn aber mehrere meiner Nachbarn, wenn auch Gutsunter-gehörige sich auf den Flachsbau legen, so könnte ich ihnen für eine mäßige Vergütung die Benutzung meiner Brechmaschine überlassen; es könnte ein Meister dabei angestellt werden, der über das Hecheln die Aufsicht führte; man könnte endlich Kaufmannswaare liefern, die in der Güte und im Preis es mit dem besten ausländischen Flachs aufnähme.

Z. Es wäre vielleicht vortheilhaft, mit Ihren Anstalten auch eine Flachsspinnerei zu verbinden.

A. Das werden die Umstände lehren. Wenn die Indüstrie- und Arbeitsschulen, worauf wir hoffen, uns flinke und geschickte Spinnerinnen erziehen; wenn auch die Frauen der verheiratheten Soldaten, die während der Dienstzeit ihrer Männer auf unsern Dörfern ernährt werden, wenn diese, um ihre häuslichen Umstände zu verbessern, Flachs in Arbeit nehmen; wenn wir Zwirn verfertigen, wenn wir mehr Weberstühle errichten, so finden auf unsern Dörfern noch eine Menge Menschen ihre Nahrung, und werden uns um so nützlicher, da wir sie in kurzen Zwischenzeiten, wo der Ackerbau mehr Hände als gewöhnlich erfordert, auch bei unsern Feldarbeiten mit gutem Verdienst anstellen können. Diese Leute fänden denn zu allen Zeiten ihr sichres Auskommen, welches für die Volksvermehrung ein günstiger Umstand ist. Doch lassen wir dies alles noch für entferntere Aussichten gelten. Was für itzt von mir geschehen kann, das thue ich; und dieser Plan giebt mir fürs erste genug zu schaffen.

Z. Ein Plan, bei dem ich Ihnen viele Nachahmer wünsche.

A. Nicht zu viele. Ein jeder gehe seinen eigenen Weg, zu welchem seine Lage und Umstände, seine Einsichten und Mittel ihn leiten und bestimmen. Dadurch entsteht gerade die Mannigfaltigkeit im Produktionswesen, bei welcher wir am besten bestehn werden. Unser Land hat mannigfaltige Bedürfnisse, die Befriedigung verlangen; der Mensch lebt nicht allein von Brod. Einer baue Rüböl, ein anderer Mohnöl; ein andrer mache den Bau des Kümmels, des Corianders bei uns einheimisch; ein andrer versuche den Tabacksbau, ein andrer sinne nach, ob er Waid, Krapp oder andre Farbekräuter mit Gewinn erzielen könne.

Z. Manche dieser Versuche möchten wohl sehr kostbar werden, und uns um Geldsummen bringen, welche das Vaterland in diesen geldarmen Zeiten nicht entbehren kann. Dergleichen Unternehmungen, wenn sie nicht mislingen sollen, setzen Kenntnisse und Erfahrungen voraus.

A. Und es befinden sich doch auch in dem Stande, der sich dem Landbau widmet, eine große Anzahl gebildeter Männer, die nicht bloß Kenntnisse besitzen, sondern auch im Stande sind, nöthigenfalls aus Büchern und Schriften ihre Kenntnisse zu bereichern. Ich gebe zu, daß viel Beurtheilungskraft dazu gehört, um auf die Anweisung der Bücher etwas im Großen zu unternehmen; mündlicher Rath steht schon besser bei; am besten ist die eigene Ansicht, wie eine Sache behandelt wird. Vielleicht könnte sehr viel Gutes und Zweckmäßiges zu Stande kommen, wenn eine Anzahl geschickter Männer sich zu einer Gesellschaft vereinigte, um sich ihre Kenntnisse, ihre Bemerkungen, ihre Vorschläge, ihre Zweifel, ihre gemachten Proben, ihre Erfahrungen wechselseitig mitzutheilen; allenfalls auch, um einem aus ihrem Mittel auf gemeinschaftliche Kosten eine Reise nach einer entfern-

tern Gegend aufzutragen; die von dort zurückgebrachten Kenntnisse würden, als ein gemeinschaftliches Eigenthum der Gesellschaft, allen Mitgliedern treulich mitgetheilt.

Z. Diese Idee erinnert mich an eine ähnliche Verbindung, von der ich glaube gehört oder gelesen zu haben; Zeit und Ort ihrer Existenz kann ich Ihnen nicht angeben.

A. Es kommt nur auf die Sache an.

Z. Die will ich, so weit mir mein Gedächtniß treu geblieben ist, in der Kürze darstellen. In einem Lande, wo ein langer Friede allgemeinen Wohlstand über alle Stände verbreitet hatte, fanden sich in einem kleinen Bezirk zehn gesellige Familien von Landbesitzern, die sich fast wöchentlich unter einander auf Besuchen sahen. Bewirthungen, wie sie ihrem Wohlstande angemessen waren, erheiterten ihre Zusammenkünfte, und wo die gesellschaftliche Unterhaltung sich erschöpfte, da nahm man seine Zuflucht zu einem mäßigen Kartenspiel. Aber ein einfallender schwerer Krieg veränderte die Umstände; das ganze Land fühlte die Last, und ganz besonders schwer fiel der Druck auf den Landmann. Die zehn geselligen Familien sahen die Nothwendigkeit ein, mit ihrer Lebensart eine Veränderung vorzunehmen. Ungern hätten sie dem freundschaftlichen Umgang entsagt, bei welchem sich die Gemüther so wohl befanden; wenigstens wünschten sie, ihre Sonntagsbesuche fortsetzen zu können; es blieb also nichts anders übrig, als dem dabei eingeführten Aufwande einige Schranken zu setzen; gleichwohl mochte niemand gerne der erste sein, den Genuß mit seinen Freunden etwas abzukürzen. Die Zusammenkünfte wurden nach wie vor fortgesetzt, aber der Geist der Frölichkeit hatte sie verlassen. Männer und Frauen unterhielten sich mit Klagen über böse Zeiten, und man schloß immer mit der Frage: wie wird das werden?

Ein gesetzter Mann aus der Gesellschaft faßte einmal diese Frage auf, um einen nützlichen Vorschlag daran zu knüpfen. Was noch werden kann, sprach er, weiß ich nicht, was aber schon geworden ist, bemerke ich mit Betrübniß. Aus unserm geselligen Kreise ist der heitere Sinn entwichen, und wir unterhalten uns nur über traurige Gegenstände. Freilich wünsche ich nicht, daß wir uns frölicher stellen, als es uns ums Herz ist, oder daß wir die Gegenstände, die uns sämmtlich nahe angehen, von unsrer Unterhaltung ausschließen. Aber statt zu fragen: wie wird das werden? — worauf sich nun einmal nichts tröstliches antworten läßt — sollten wir uns lieber im ganzen Ernste fragen: was werden, was können wir thun? wie können wir uns aus dieser und jener Verlegenheit retten? womit können wir uns unter einander rathen, helfen, beistehn? durch welche Mittel können wir als verständige Landwirthe unsre Lage verbessern? — Den meisten in der Gesellschaft schien es, daß auch auf diese Fragen sich wenig tröstliches würde antworten lassen; allein der Wortführer behauptete, daß die Sache anders ausfallen würde, wenn jeder zum voraus darüber nachgedacht hätte und vorbereitet in die Gesellschaft käme. Wenn dies geschehen sollte, so müßte man sich nur über einige Regeln vereinigen, die bei den Zusammenkünften zu beobachten wären. Auf die Bitte, daß er solche Regeln in Vorschlag bringen möchte, las er einen Entwurf vor, von dem ich mir folgendes, als das wichtigste, im Gedächtniß gemerkt habe:

1) Die Gesellschaft läßt die Sonntagsbesuche unausgesetzt und regelmäßig unter sich umgehn.

2) Die Männer treten, bis zum Abendessen, unter sich in einem besondern Zimmer zusammen.

3) Gegenstände, welche in keiner Verbindung mit der Landwirthschaft stehn, sind während dieser Stunden von der Unterhaltung ausgeschlossen.

4) Man enthält sich der Klagen über unsere Verlegenheiten und über die längstbekannten Ursachen derselben; wer aber ein Mittel entdeckt hat, eine dieser Ursachen aus dem Wege zu räumen, oder sie für uns minder schädlich zu machen, der wird gerne gehört werden.

5) Desgleichen, wer Vorschläge auf die Bahn bringt, unsere Landwirthschaft den Zeitumständen gemäßer einzurichten.

6) Insbesondere wird die Gesellschaft es mit Dank annehmen, wenn eins ihrer Mitglieder ein neues mit Vortheil zu erzielendes, oder mit größerem Gewinn zu benutzendes Produkt des Ackerbaus anzugeben weiß, zumal wenn er auch über die Mittel und den Plan der Ausführung nachgedacht hat. Einwendungen und Zweifel wird er freundlich beantworten.

7) Wer nützliche Versuche anzustellen Willens ist, darf von den andern Mitgliedern der Gesellschaft die Mittheilung ihrer Rathschläge, ihrer eigenen schon gemachten Erfahrungen, ihrer Bekanntschaft mit Büchern, oder Personen, bei welchen nähere Anweisung zu finden ist, sich erbitten; und wie er, als Mitglied der Gesellschaft, das Recht hat, solche Mittheilungen zuversichtlich zu erwarten, so wird er dagegen sich verbunden halten, von seinen Versuchen, wenn sie zu Stande kommen, die Erfolge genau und aufrichtig der Gesellschaft bekannt zu machen.

8) Lehrreiche Bemerkungen aus landwirthschaftlichen Schriften oder über solche Schriften läßt die Gesellschaft sich gerne mittheilen, oder aus den mitgebrachten Büchern vorlesen, wenn die mündliche Unterhaltung dazu Zeit übrig läßt.

9) Wenn ein Mitglied über einen Gegenstand genauere Mittheilungen, als in den zur Unterhaltung bestimmten Stunden gegeben werden können, zu erhal-

ten wünscht, so wird jeder von der Gesellschaft, der mehr Aufklärung geben kann, auch an Wochentagen bei einem Besuch in seinem Hause dazu bereitwillig sein.

10) Weil man bei der ersten Zusammenkunft vielleicht in Verlegenheit sein könnte, eine Unterhaltung anzufangen, so macht sich jedes Mitglied verbindlich, für das erstemal ein Blatt, worauf eine kurzgefaßte Frage, oder auch ein nützlicher Vorschlag geschrieben ist, auf den Tisch im Versammlungszimmer nieder zu legen. Eines der Mitglieder wird diese Blätter vorlesen; dies wird Stoff zu der ersten Unterhaltung geben. Für die folgenden Versammlungen wird es an Stoff nicht fehlen.

11) Die Erfahrung wird es ausweisen, ob es nöthig sei, einen Sprecher zu erwählen, der auf Ordnung hält. Wäre dies, so möchte das Amt in der Gesellschaft umgehn.

Nachdem die vorgelesenen Bedingungen den Beifall der Gesellschaft erhalten hatten, fügte der Abfasser noch folgendes hinzu:

Unsere Zusammenkünfte, sprach er, sind bisher mit mehr Aufwand verknüpft gewesen, als es zu den itzigen Zeiten mir passend scheint. Wir sind alle so gute Freunde, daß wir in unserm Umgang auch ohne den Aufwand Vergnügen finden werden. Gesellschaftliche Frölichkeit erfordert zwar einen gesellschaftlichen Genuß; aber bedürfen wir dazu nothwendig ausländischer Getränke? Bedarf es mehr als einer einfachen Schüssel zum Abendessen? Für uns Männer schlage ich vor, den Kaffee und Thee mit einem guten Bier zu vertauschen, und bei unserm Abendessen gleichfalls des Weines zu entrathen. Es gilt wenigstens einen Versuch, wie wir uns dabei befinden? *) —

*) Daß die jüngern Vorurtheile und verderblichen Gewohnheiten die ihnen Ergebenen eben so strenge

Die Männer wurden über diese Vorschläge einig; die Frauen waren unzufrieden; doch fanden sie sich

fesseln, als die alten bestrittenen und besiegten es gethan haben mögen, beweist die Anhänglichkeit der gegenwärtigen Generation an Kaffe, Wein und andern ausländischen Producten für den Tisch, das Ameublement und die Kleidung. Jzt, da alle Nahrungsquellen versiegt sind, finden wir noch, selbst bei der mittlern Klasse, diese an sich entbehrlichen, nicht selten schädlichen, auf jeden Fall unserm Vermögens- und Nahrungsstand nicht angemessenen Dinge, als ein bei einer geselligen Zusammenkunft nothwendiges Requisit angesehen. Der große Friedrich urtheilte vom Kaffe: »cette boisson est pernicieuse pour la santé du petit peuple, auquel il faut des bras nerveux — c'est une depense aussi considerable, qu'inutile.« (Körte's Briefe 2ter Th. 304.) Und sollte es nicht Unsinn genannt werden dürfen, für ein Pfund getrocknete Blätter einer Staude in China, eines Getränkes, das so geschmacklos als erschlaffend ist, den Werth einer Tonne Weizen oder Rocken hinzugeben. Aber mit ehernen Ketten hat selbst das unsinnigste Vorurtheil von jeher seine Sklaven gefesselt gehalten. Möchten mehrere Familien, die gegenwärtig so laut unter dem Druck der Zeit seufzen, den Wink dieser Darstellung beherzigen, und mit Beseitigung eines unwürdigen Vorurtheils in der Ersparung für einen entbehrlichen Genuß ein Mittel finden, manches andere dringende Bedürfniß zu befriedigen. Mir ist ein wohl renommirter Pächter bei Kiel genannt, sein Name ist mir entfallen, der, ohne durch die härteste Bedingung dazu genöthiget zu sein, sich frei entschlossen hat, der Zeit das Opfer zu bringen: daß in seinem Hause weder Kaffe noch Wein geschenkt wird, und seine Familie sich nur in eigengemachten Zeugen kleidet.

mit ihren Männern jeden Sonntag ein. Die letzten machten bald die Erfahrung, daß sie über die gehaltreichen Unterredungen so wenig die Karten, als die ausländischen Getränke vermißten, und daß ihre Lebensgeister durch den Gedankenwechsel besser als bisher durch den Genuß der Luxusartikel in eine angenehme Bewegung gesetzt wurden. Ich habe nicht erfahren, wie die Frauen in ihrem besondern Kreise sich unterhalten, und ob sie Kaffe und Thee genossen haben; doch weiß ich, daß am Abend, wenn die Männer in ihrer Gesellschaft mit bei Tische erschienen, die gemeinschaftliche Unterhaltung belebter und frölicher war, als sonst beim Weine, über welchen Umstand die Frauen denn sehr bald mit der Verabredung der Männer ausgesöhnt wurden.

Der kleine Zirkel von Freunden wurde über die ernsthafte und aufrichtige Gedankenmittheilung, die jeden Sonntag unter ihnen Statt hatte, immer noch vertrauter. Ein reicher Gutsbesitzer in der Nachbarschaft, der Gefallen an dieser Gesellschaft fand, bot ihr den freien Gebrauch seiner Bibliothek an, in welcher sich die besten landwirthschaftlichen Bücher befanden; er bat sich dagegen von ihr die Erlaubniß aus, zuweilen ihren Sonntagsversammlungen beizuwohnen, oder sie auf sein Schloß zu sich zu bitten; er ward ihr auch dadurch nützlich, daß er über manches, was er auf seinen Reisen in fremden Ländern von der Landwirthschaft gesehn hatte, unterrichtend sprach, und manche in diesem Lande unbekannte Verfahrungsart anzugeben wußte. Um einiges davon mit Nutzen anzuwenden, schoß die Gesellschaft eine Summe Geldes zusammen, für welche einer von ihren Söhnen, den man für den fähigsten erkannte, an Ort und Stelle

Könnten wir alle uns entschließen, nach dieser Form unsere Haushaltungsbücher einzurichten, wie weit günstiger würde dann oft die Bilanz ausfallen.

P.

reisen, alles genau besehn, erfragen, beobachten und aufschreiben müßte, um nach seiner Zurückkunft allen Mitgliedern der Gesellschaft genaue Nachrichten und ihren Arbeitern Anleitung geben zu können. So ward in dieser Gegend der Krapp- und der Tabacksbau eingeführt.

A. Ihre Gesellschaft ist nach meinem Sinn, und beweist, daß unser Stand an vielseitiger Bildung des Verstandes und an Erweiterung der Einsichten und Kenntnisse gewinnen kann, wenn äußere Umstände uns nöthigen, von der Verfahrungsart des Herkommens abzuweichen. Dieser Gewinn verdient, mit in Rechnung gebracht zu werden.

Z. Wenn wir ihn erst haben; doch dürften wir wohl uns unsern Hoffnungen nicht zu früh überlassen. Ein wichtiger Umstand ist noch zu überlegen, der bei allen Ihren Vorschlägen, Aussichten und Erwartungen die erste und letzte Bedingung sein muß.

A. Und diese Bedingung hätten Sie so lange verschwiegen? hätten Ihre Lust daran gehabt, mich Schlösser in der Luft bauen zu sehn? Wie heißt denn diese erste und letzte aller Bedingungen? Sollte ich sie nicht errathen haben?

Z. Geld! Reichthum! Kapital! Alle von Ihnen vorgeschlagenen neuen Einrichtungen in der Landwirthschaft erfordern ein Kapital zur ersten Einrichtung. Gestehen Sie, daß Ihre neuen Forstanlagen Ihnen eine große Summe aus den Händen nehmen; mit Ihren Anstalten zum Flachsbau wird es nicht anders sein. Nichts von dem, was Sie uns andern zur Aufgabe machen, kann ohne die Bedingung eines baaren Kapitals zu Stande kommen. Ihre Vorschläge setzen den Landbau in Verbindung mit Fabriken und andern Anstalten, die auch zu ihrem Entstehen noch große Geldsummen bedürfen: und dies alles in unsern geldarmen Zeiten, wo alle Kapitalien entwichen, ver-

schwunden sind! Oder sind noch einige Reste aufzubringen, so werden sie zu den ersten Unternehmungen bald vergriffen sein; es bliebe nichts übrig für die spätern und letzten Unternehmungen, die doch nicht ausbleiben dürfen, wenn nicht auch die erstern wieder in ihr Nichts verfallen sollen. Sie wissen selbst am besten, wie Sie in Ihrem Plan alles mit einander verbunden haben.

A. Diese Bedenklichkeiten habe ich erwogen: ob sie nicht auch manchmal durch eine zu ängstliche Vorstellung übertrieben werden? Kapitalien verbergen sich, wenn der Kredit sinkt; sie kommen wieder zum Vorschein, wenn er steigt. Machen Sie heute den Versuch, für einen Mann, dessen Umstände nicht die besten sind, eine Anleihe aufzubringen: Ihr Antrag wird überall mit der Entschuldigung abgelehnt, daß man kein Geld nachzuweisen wisse; man beruft sich auf die geldarmen Zeiten. Machen Sie morgen denselben Versuch für einen andern Mann, dessen Grundstück einen sichern Werth zum Unterpfand anbietet: man wird erst einige Schwierigkeiten machen, (denn sonst könnte man nicht mit gutem Anstand die Provision verlangen), bald wird man Hoffnung geben, und bald ist das Geld gefunden. Der Kredit der Güter ist gesunken, weil sie itzt keine große Einnahme geben; so bald diese bei einem veränderten System der Landwirthschaft sich bessert, so hebt sich auch der Kredit, und man wird um Anleihen zu nützlichen und zweckmäßigen Anlagen nicht mehr in Verlegenheit sein.

Z. Aber wenn doch wirklich des Geldes weniger geworden ist, so wird es durch die Anleihen zu den ersten nothwendigen Anlagen bald erschöpft; was bleibt dann für die folgenden übrig?

A. Wenn die zuerst erforderlichen Kapitalien zweckmäßig angelegt werden, so bringen sie neue Kapitalien hervor; sie verschwinden nicht bei der Anwendung,

sondern werden nur auf einem neuen Wege in Circulation gesetzt, und sammeln sich wieder an andern Orten, wo man ihrer zu neuen zweckmaßigen Anlagen bedarf. Itzt übergebe ich meinem Förster eine Summe, um den neuen Forst einzuhegen, zu besäen, zu bepflanzen. Die Arbeiter müssen leben; sie kaufen meinem Haushalter Korn und Butter ab; in seiner Kasse finde ich einen Theil des Geldes wieder, welches ich in die Kasse meines Försters gebracht hatte. Diese Rechnung kann unrichtig ausfallen, denn in so engen Gränzen läßt sich der Geldumlauf nicht beschränken; aber für ein ganzes Land ist die Rechnung sicher, und darauf kommt es an.

Nehmen Sie an, daß es uns mit dem Flachs- und Hanfbau gelingen könnte, wie ich es vorher beschrieben habe, so muß mein anfänglich ausgelegtes Kapital nach einigen Jahren wieder in meiner Kasse sein; doch dies kommt wenig in Betracht. Sehen Sie lieber auf die Wirkung für das Land im Ganzen, wenn der vermehrte Flachs- und Hanfbau die Zufuhr des ausländischen Flachses, der Leinwand, des Zwirns unnöthig machen könnte; große Summen, welche noch jährlich für diese Artikel aus dem Lande gehn, würden gewonnen, und müßten bald das für die ersten Anlagen aufgeopferte Kapital wieder ersetzen, wenn für dieses letztere ein Ersatz nöthig wäre; dies ist aber kaum der Fall, wenn vom Ganzen des Landes die Rede ist; denn ein Kapital, daß nicht für fremde Waaren ins Ausland geschickt, sondern auf Anstalten verwandt wird, die Betriebsamkeit zu wecken und fleißige Hände zu beschäftigen, ist keinen Augenblick verloren, es geht zwar aus der Kasse des Unternehmers eine Zeitlang heraus; läßt ihm aber dagegen ein nützliches Produkt zurück, woraus er sein Kapital mit den Zinsen wieder machen kann; unterdeß geht das von ihm ausgelegte Geld durch viele hundert Hände, und hat nach Vollendung seines Kreislaufs den Arbeitsfleiß

belebt, und Fertigkeiten und Geschicklichkeiten befördert; und diese Eigenschaften selbst sind für das Ganze des Landes ein neu erworbenes, fruchtbares und sicheres Kapital; Geld ohne Fleiß wäre es nicht. Wie arm ward Spanien, nachdem es die Schätze der edlen Metalle aus Peru und Mexiko erworben, seine Betriebsamkeit dagegen eingebüßt hatte?

Mögen also immer die Veränderungen in der Landwirthschaft, auf welche meine Vorschläge gehn, eine bedeutende Summe zur ersten Einrichtung erfordern; da dies Geld nicht für entbehrliche und überflüssige Dinge ins Ausland geht, nicht auf nutzlose und unfruchtbare Gegenstände verwandt, und dadurch zu einem todten Kapital gemacht wird: so fürchte ich im geringsten nicht, daß die neuen Anlagen in unsrer Landwirthschaft das Kapital aufzehren, welches in der Folge zur Anlegung von Fabriken, Manufakturen und dergleichen Anstalten nöthig sein dürfte. Das Geld wird einen Kreislauf machen, den man nicht zum Voraus genau bestimmen kann, wovon sich aber das Resultat in Kurzem etwa so angeben läßt: heute übergiebt der Handelsstand seine entbehrlichen Kapitalien uns als Anleihe; nach 5 oder 10 Jahren u. s. w. bezahlen wir diesem Stande, wenn er sein Geld zu Fabrikanstalten brauchen will, unsere Schuld in Wolle, Flachs, Holz u. d. gl. zurück, oder in Gelde, welches wir aus diesen Produkten gewonnen haben.

3. Wenn Sie denn um die Zukunft nicht so sehr besorgt sind, und für die Gegenwart sich zu rathen wissen: so haben Sie auch wohl schon einen Anschlag bereit, wie wir uns über die ersten schweren Jahre hinweg helfen? denn eine Geldsumme erfordern die ersten Anlagen doch immer. Entweder nun, daß wir ein Kapital, welches unser Eigenthum ist, angreifen, und die Zinsen verlieren; oder daß wir ein fremdes Kapital anleihen und Zinsen bezahlen müssen: in

jedem Fall macht dies, so lange unsere neuen Anlagen noch nicht Frucht bringen, in unserm Einkommen eine merkliche Lücke: womit bestreiten wir unterdeß unsre gewohnten Bedürfnisse?

A. Für diese Zeit borgen wir bei einem Freunde, der uns immer Kredit giebt, und noch viel zu entbehren hat, für Sie, für mich, für alle Stände.

Z. Ich errathe, was Sie meinen, Genügsamkeit, Sparsamkeit!

A. Und glauben Sie nicht auch, daß wir uns noch sehr einschränken können, ehe es an das Unentbehrliche kommt?

Z. Ich habe Ihnen heute schon eine Probe gegeben, daß ich mich in die Nothwendigkeit zu fügen weiß.

K***

---

## II.

## Authentische Nachrichten von dem Hospitale zu Neustadt in Holstein, von dessen Entstehung, Erweiterung und gegenwärtigen Beschaffenheit. Von Olssen, Pastor zu Neustadt.

Das hiesige Hospital, zum heiligen Geiste genannt, ist nach den Statuten der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne in Frankreich erbauet und eingerichtet worden. Auf diesem Concil, das der Pabst Bonifacius im Jahre 1311 anordnete, wurde beschlossen, den Orden der Tempelherren, den man verschiedener grober Verbrechen beschuldigte, aufzuheben und dessen Güter einzuziehen; die eigentliche Ursache der Aufhebung dieses Ordens aber war wohl die Gewinnsucht des Königs Philipp und des Pabstes, weil der Orden große Güter hatte. Auch wurden auf die-

ser Versammlung einige Verfügungen zum Besten der Armen getroffen. Diesem gemäß ist das hiesige Hospital 1344 errichtet worden, laut einigen Nachrichten darüber in plattdeutscher Sprache, die ein Capellan an der Hospitalskirche, Namens Johann, 1450 aufgezeichnet hat. Dessen eigene Worte sind folgende: »Wen te Pawes Bonifacius de achte to quam do ward eyn Consilium generale to Vyenna, Dar ward gheraden byscreven vn boden, by der zele zeligheit, wo me herberge hüse scholde vore wezen vn regeren. Na den articulen vn Statuten des hilligen Rades is uppe nomen, hyr dat hus vor der Stad.« — Dieses wohlthätige Institut hat, wie fast alle Anstalten, einen kleinen Anfang gehabt, ist aber nach und nach zu einem bedeutenden Baume emporgeschossen, unter dessen Aesten und Zweigen noch mehrere müde Pilger sich würden erquicket haben, wenn derselbe nicht einige empfindliche Hiebe bekommen hätte, deren ich nachher erwähnen werde. Die Veranlassung zur Errichtung dieser Armen- und Krankenanstalt, — denn im Anfange war es beides, itzt nur ersteres, — war diese: Es hatten sich mehrere Arme, sowohl aus benachbarten, als aus entfernten Gegenden, hierher begeben, um Almosen zu sammeln. Verschiedene von ihnen, welche hier krank ankamen und deshalb keine Herberge erlangen konnten, mußten sich, aus Mangel an Obdach, vor den Kirchthüren und auf den Gassen lagern, und starben zum Theil in dieser hülflosen Lage. Dieser Umstand bewog den Magistrat und andere mitleidige Bürger und Einwohner, eine Wohnung nahe vor der Stadt für solche Unglückliche aufzubauen, wo ihnen der nöthige Unterhalt und die erforderliche Pflege zu Theil werden könne, und erbaten sich von dem regierenden Landesherrn, Johann, mit dem schönen Zunamen des Milden, Grafen zu Holstein, Stormarn und Schauenburg, die Erlaubniß dazu; der auch gerne selbige ertheilte, den Ort privilegirte

und eine Bestätigungsakte darüber im Jahr 1344 ausstellete. Die Urkunde ist nicht mehr ganz vorhanden, denn der Zahn der Zeit hat sehr daran genaget; jedoch ist eine Abschrift vom Jahr 1620 da, die, so weit man dieselbe mit dem Original vergleichen kann, ganz treu und buchstäblich ist. Sie ist am Schluß dieser Abhandlung als Beilage mitgetheilt.

In demselben Jahre 1344 ist die Hospitalskirche von dem Bischof Johann in Lübeck eingeweihet worden. Daß in demjenigen Theile Holsteins, welcher Wagrien genannt wird, die Kirchen, Schulen und deren Lehrer unter der nähern Aufsicht des Bischofs von Lübeck standen, so wie die Kirchen des andern Theils von Holstein unter der speciellen Aufsicht des Bischofs zu Hamburg, erwähne ich im Vorbeigehen.

An vorhin erwähnter Capelle hat, — ich kann aber nicht angeben wie lange, — ein eigener Capellan *) gestanden, der den Gottesdienst besorgte.

*) Oft werden die Benennungen Capellan und Diaconus für synonym gehalten, sind es aber nicht. Denn Diaconus war der Gehülfe bei einer Gemeine und besorgte vorzüglich die Krankenpflege; Capellan hieß derjenige, welcher den Gottesdienst in einer Capelle, deren es in alten Zeiten mehrere gab, besorgte, und der sogenannte Weltpriester, oder der eine Parochie hatte, hies Plebanus. Dieses Wort findet man oft auf alten Leichensteinen mit Mönchsinschriften. So steht auf einem Leichensteine in der hiesigen Hauptkirche folgende Inschrift: — obiit Dominus Hinricus — das folgende Wort ist unleserlich — alias Outerkamp. Plebanus ecclesiae Nigestad duodecimus. Ein Stuhl stehet über der Jahrszahl, die aber in das Ende des 14ten oder in den Anfang des 15ten Jahrhunderts fällt, denn die Stadt ist, laut einer Inschrift am Thurme, 1244 erbauet worden. Anm. des Verf.

In den ersten sechs Jahren haben bloß die milden Beiträge der hiesigen Einwohner diese Versorgungsanstalt für Arme und Kranke unterstützt und erhalten; 1350 aber bekam sie einen großen Zuwachs an Einkünften. Denn eine Frau, Namens Wiebe Lange, und, wie sie noch näher bezeichnet wird, Marquardes Wyff, ihr Sohn Peter und ihr Bruder Marquard, schenkten dem Hospitale das Dorf und den Hof Rücketien, — itzt Rettien genannt, das zum Gute Brodau gehört, — cum pertinentiis und der Gerichtsbarkeit darüber. So heißen die Worte in der Urschrift: — — Dat Dörp und den Hof Rücketien, mit aller Thobyhöringe, mit Denste und Hußgerath, Bedde und allem Qwecke — d. i. bis auf die geringsten Kleinigkeiten — und mit allem Rechte darzu verehret. — Eine solche Dotirung ist allerdings etwas auffallend. Denkt man nur aber an den damaligen Zeitgeist, an die Begriffe, die unsere Vorfahren von dem Verdienstlichen solcher Werke hatten, so wird man es nicht mehr so auffallend finden. Denn sie wähnten ja dadurch allein die Erlassung der Sünden und die Gnade des Himmels in hohem Grade zu erlangen, welche Meinung die katholischen Geistlichen zu erhalten und zu verstärken suchten. Daher heißt es auch in einer Urkunde, betreffend die Erbauung der St. Jürgenscapelle im Anfange des 15ten Jahrhunderts auf dem hiesigen Stadtfelde, die aber schon längst abgebrochen ist: — Capellam in honorem omnipotentis Dei aedificare et construere, sed ut asseritur, eorum facultates ad id faciendum minime suppetere, Nobis humiliter supplicam fecerunt, quatenus Christi fideles ad tam pium opus elargiendum indulgentiarum muneribus *allicere* dignaremur. —

Im Jahre 1408 ist die Hälfte der gegenwärtigen Hospitalsmühle gekauft und die andere Hälfte der Mühle hat der Rathmann, Hinrich Kahlen, und

Abel — sin Wyff *) — im Jahre 1422 dem Hospital geschenket.

Im Jahr 1436 ist die unterste Mühle, gegenwärtig Malzmühle genannt, aus den Hospitalsmitteln gekauft worden. Diese Mühle mußte an das Mönchskloster zu Reinfeld jährlich 4 Mk. contribuiren, die man aber demselben ein für allemal abgekauft hat.

Im Jahr 1447 hat ein gewisser Ritter, Detlef von Bockwolden, vom Hospitale 600 Mk. geliehen, die er mit 36 Mk. verzinsen mußte. Der Kredit dieses Edelmannes muß nicht der beste gewesen sein, denn er verpfändete sogar das Dorf Lohberg dafür, welches auch nachher mit allen Gerechtsamen und mit der Gerichtsbarkeit desselben, oder, wie es heißt, höchsten und niedrigsten Gerichts an Hals und Hand, dem Hospitale zugefallen ist.

Daß diese sämmtlichen Güter, Dörfer, Mühlen und andere Geldbeiträge diese Stiftung in den Stand gesetzet haben, viele gesegnete Wirkungen in ihren Umgebungen hervorzubringen, ist jedem einleuchtend. In dem Besitze dieser Güter und Schätze blieb das Hospital bis 1592; mit diesem Jahre aber endigte sich auch die blühendste Periode desselben. Der regie-

*) Daß die Benennung Wyff im edelsten Sinne des Worts gebraucht oder genommen wird, leuchtet deutlich aus dem Zusammenhange hervor. Die Frauen wurden in den damaligen Zeiten durchgängig so genannt; daher auch der verdienstvolle Luther das griechische Wort, welches Frau bedeutet, durch Weib übersetzte und so übersetzen mußte, wenn er dem Sprachgebrauche getreu bleiben wollte, welches denn auch für jeden Uebersetzer Pflicht ist. Und mit dem Worte, das er durch Weib übersetzte, redeten die alten Griechen jede Dame vom Stande an.

A. d. V.

rende Landesfürst und Erzbischof zu Bremen, Johann Adolph, verkaufte nämlich die beiden Dörfer, Lohberg und Rettien, an Paul Ranzow auf Brodau für 4714 Rthlr. an baarem Gelde und für 29 Viertheil Landes im hiesigen Stadtfelde, die ihm gehörten. Die Summe Geldes nahm der Landesherr in seine Rentekammer und verzinsete sie jährlich an das Stift. Was die 29 Viertheil Landes betraf, so wurden selbige dem Hospitale beigelegt, von den Vorstehern desselben verhäuert und die jährlichen Pachtgelder zum Unterhalte der Armen verwandt. Ueber die Motive, die den Verkauf der erwähnten Grundstücke veranlaßten, schweigen die alten Schriften. Indessen haben Bürgermeister und Rath, als Patrone dieser Stiftung, nicht ermangelt, den Herzog inständig zu bitten, den Kauf aufzuheben, aber ohne Erfolg *). So ist es bis 1610 geblieben, da der Erzbischof zu Bremen und Lübeck, Johann Friedrich, zur Regierung kam. Er erklärte den Handel sogleich für null und nichtig, und da Paul Ranzow die bemeldeten Grundstücke gerne behalten wollte, so mußte er noch 10000 Rthlr. zulegen. Diese Summe ward an die herzogl. Rentekammer ausgezahlt und von dem Herzoge eine Obligation zu 5 Procent an das Hospital ausgestellt, welche 735 Rthlr. Zinsen betragen. Aber die 29 Viertheil Landes legte er von der Zeit an seinem hiesigen Hofe bei, und zwar ohne weitere Vergütung an das Hospital.

*) In dem damaligen Zeitalter sind die Grundstücke, die den sogenannten piis corporibus gehörten, viel veräußert, oder doch so verpachtet worden, daß sie mit den itzigen Preisen in keinem Verhältnisse stehen. So hat auch der hiesige Magistrat im Jahr 1530 das Dorf Schashagen, welches der ehemaligen St. Gertrudcapelle gehörte, an Hinrich Rantzow, Amtmann zu Rendsburg, für 1300 Mk. verkauft.
A. d. V.

Denn ehemals hatten die regierenden Landesherren hier einen Hof von beträchtlicher Größe, wobei sehr fruchtbare Ländereien waren. Die Wohnung davon ist hier noch unter dem Namen, fürstlicher Hof, bekannt.

Im Jahr 1621 legirte derselbe Fürst dem Hospitale 4000 Rthlr. und stellte eine Verschreibung zu 5 Proc. darüber an dasselbe aus. Jedoch behielt er es sich vor, den dritten Theil der Präbenden, an der Zahl 13, an auswärtige Arme zu vertheilen. Von der Zeit an mußte das Stift zu den Zinsen von dem dotirten Kapitale 138 Rthlr. zulegen, denn die volle Präbende beträgt 26 Rthlr. Vorhin flossen die Hospitalswohlthaten den Dürftigen in der Stadt allein zu, itzt aber, seitdem die 4000 Rthlr. dazu gekommen sind, müssen sie dieselben mit auswärtigen Armen gewissermaßen theilen. Der Herzog nöthigte freilich den Ritter Paul Ranzow zu Brodau, dem ersten Kaufpreise noch 10000 Rthlr. zuzulegen; allein die 29 Viertheil Landes, die er dem Hospitale abnahm und seinem Hofe erb- und eigenthümlich beilegte, müssen, obgleich ich mich nicht auf die Maaße verstehe, von keinem unbedeutenden Werthe gewesen sein. Denn in einem Berichte darüber, welcher vorhin der Landesregierung erstattet wurden ist, heißt es unter andern; »welche — nämlich die 29 Viertheil »Landes — nach gemeinem Landespreis, der Scheffel »Sath zu 7 schlechte Thaler gerechnet, — der schlechte »Thaler wird 33 ßl. sein — austragen 5024 Rthlr. »12 ßl. und dieselben in 11 Jahren, als von Ao. »1610 bis 1621, daß Se. Hochfürstlichen Gnaden »wiederum aus Hochfürstlicher Milte 4000 Rthlr. »vorbesagtermaßen mit Besetzung 13 Armenstellen »darzugeleget, genossen, sodann ad 5 pro Cent zu »rechnen, in die 11 Jahren an Zinsen würden aus»tragen 2763 Rthlr. 14 ßl. « — Daß das Hospital

bei dieser Dotirung keinen Gewinn, sondern Schaden genommen hat, springt von selbst in die Augen. In der angeführten Berichtserstattung hat man auch sehr gebeten, solches zu beachten, zumal wenn eine Veränderung mit dem hiesigen fürstlichen Hofe sich ereignen sollte. Die geahnete Veränderung ist schon längst erfolgt, denn die Stadt hat die fürstlichen Ländereien an sich gekauft, aber auf das Hospital ist keine Rücksicht dabei genommen worden.

Diese und noch andere nicht unbedeutenden Geldpöste hat die vormalige fürstl. Rentekammer zinsbar zu sich genommen und die jährlichen Zinsen bald aus der Amtskasse zu Cismar und bald aus dem Gute Sievershagen auszahlen lassen. Itzt werden sie, seitdem dieser Theil von Holstein königlich geworden ist, auf allerhöchsten Befehl, aus der Amtskasse zu Cismar an dieses Hospital ausbezahlt. Daraus haben einige folgern wollen, daß die herrschaftlichen Präbenden bloß für die Armen im Amte Cismar wären. Das folgt aber keinesweges daraus, denn aus jeder andern Kasse kann ja die Zahlung geschehen, und in der Hospitalsverordnung des Herzogs und Bischofs Johann Friedrich, de dato Eutin in octavis tr. Regum 1621, heißt es ausdrücklich: »So wollen »Wir, daß hinführo Drysygk Persohnen aus gedach»ter unser Stadt NeuStatt, und funfzehn aus »unsern andern Holsteinischen Embtern und deren »pertinentien, als Zismar, Oldenburgk, Trembs»büttel und Steinhorst darin aufgenommen, aber »dabey wohl zugesehen werde, daß nicht Junge, »Starke oder Vermügene leute eingenommen, und »dabey bey Höchster Straffe keine Partheylichkeit »oder affection gespüret werde.« — Und die Rechnungen beweisen es auch, daß herrschaftliche Arme in verschiedenen Gegenden aus dieser milden Stiftung eine Präbende stets bekommen haben.

Bei der Stadt und einem Theile der Bürgerschaft sind für das Hospital, laut der Rechnung vom Jahr 1809, belegt 6614 Rthlr. 39 ßl.

Die Hospitalsmühle, welche schon längst in Erbpacht steht, zahlt jährlich unter dem Namen Stromhäuer 70 Rthlr.

Die Einnahme aus dem Nachlasse der verstorbenen Hospitalaren läßt sich nicht bestimmen. Kurz, die ganze Einnahme ist im Jahr 1809, laut Rechnung, gewesen 2824 Rthlr. 28½ ßl. (jedoch ist in dieser Summe der Ueberschuß vom vorigen Jahre mit einbegriffen, der nicht unbeträchtlich war) und die Ausgabe in genanntem Jahre war 1798 Rthlr. 4¾ ßl.

Ein Theil des Ueberschusses wird aufs Neue belegt, vorräthiges Geld muß indessen da sein, weil nicht allein die Stadthospitalaren jeden Freitag ihr Quantum bekommen, sondern auch die herrschaftlichen am Ende eines jeden Quartals das ihrige.

An Salarien und an Testamentenzinsen werden den Beikommenden zur bestimmten Zeit vom Collegio ausbezahlt 348 Rthlr. 24 ßl.

Die anderweitigen Ausgaben, als für Baumaterialien, Arbeitslohn u. s. w. können nicht bestimmt angegeben werden.

Zur Anschaffung etwas groben Tuchs für die Dürftigsten sind legirt 16 Rthlr. 32 ßl. *)

Der Lector bekömmt, außer seiner Präbende, 4 Rth. Der Küster 2 Rthlr.

*) Dieses grobe Tuch, auch Armenwand genannt, kann zollfrei aus der Fremde eingeführt werden, laut eines Rescripts der königl. Generalzollkammer d. d. Kopenhagen den 21sten Dec. 1799.

A. d. V.

Auch werden jährlich, einem Vermächtnisse zufolge, einem hiesigen Dienstmädchen, das sieben Jahre nach einander bei einer und derselben Herrschaft treu gedienet hat, unter dem Namen Mantelgeld aus der Hospitalskasse ausbezahlt 4 Rthlr. 8 ßl.

Ebenfalls erhält ein Dienstmädchen im Gute Brodau, auf Anweisung des Gutsbesitzers, an legirtem Mantelgelde 2 Rthlr. 4 ßl.

Die Rechnung, welche die beiden Vorsteher führen, wird jedes Jahr geschlossen und von den Beikommenden nachgesehen; aber der Rechnungsführer wird erst, dieser Rechnungen wegen, bei der Generalvisitation von Sr. Magnificenz dem Herrn Generalsuperintendenten, von dem Magistrate und von dem Hauptpastor quitirt.

Der Magistrat ist Patron dieser Stiftung; es ist aber noch ein besonderes Collegium, das die nähere Aufsicht darüber führt und alles besorgt, was zum ordentlichen Gange der Geschäfte gehört. Dieses Collegium bestehet aus dem jedesmaligen Bürgermeister, der als solcher Mitinspector und als Syndikus der erste Vorsteher ist; aus einem bürgerlichen Vorsteher, der das Oekonomische, unter Anleitung des Collegii besorgt; aus dem Stadt- und Hospitalsschreiber, der das Protokoll führt und die Rechnungen abschreibt, und aus dem jedesmaligen Pastor, welcher Inspector ist. Im Hause des Letztern versammelt sich das Collegium wenigstens einmal in jedem Monate. Die erledigten Stadtpräbenden vertheilt der Magistrat und das Collegium gemeinschaftlich. Im Ganzen sind 40 Präbenden, nämlich 13 herrschaftliche und 27 örtliche. Jede volle Präbende ist 26 Rthlr. jährlich. Auf dem Hospitale selbst sind 18 Wohnungen, worin gegenwärtig einige und vierzig sich befinden; die sogenannte Herrenbude, wo die Zahlung geschieht, und ein Haus vor dem Hospitale nicht mitgerechnet, wel-

ches vermiethet ist. In jeder Wohnung oder Bude sind in der Regel drei Hospitalaren. Es wird nämlich bei einem Ehepaar eine unverheirathete Person eingelegt, daselbst haben sie denn freie Wohnung, ein Stück Gartenland und wöchentlich 8, 12, 16, 20 und 24 ßl., je nachdem sie es bedürfen, denn daß aufs Alter auf die mehrere oder mindere Stärke und Gebrechlichkeit der Individuen Rücksicht genommen wird, versteht sich von selbst. In vorigen Zeiten sind sie beköstiget worden und haben alles frei gehabt *). Wahrscheinlich sind bei dieser Oekonomie mehrere Unordnungen eingerissen, die eine noch so gute Aufsicht nicht ganz zu verhüten vermögend ist; auch können die Lebensmittel so im Preise gestiegen sein, daß man genöthiget geworden ist, eine andere Einrichtung zu treffen.

Diese angeführten Hospitalswohlthaten nun sind bloß für alte Bürger und deren Frauen, die sich eines ordentlichen Auskommens in ihrem Alter nicht zu erfreuen haben, wie auch für deren Kinder, wenn sie nämlich mit solchen Fehlern und Gebrechlichkeiten behaftet sind, die sie außer Stand setzen, ihr Brod zu verdienen. Die Hospitalaren aus der Bürgerklasse müssen wirklich nach dem Hospitale hinziehen und da bleiben, und das mit aus dem Grunde, weil ihr Nachlaß demselben anheim fällt. Aber die Wittwen der Magistratspersonen und die Wittwen der Prediger und Schullehrer, die ebenfalls eine Präbende erhalten, wenn sie derselben wirklich bedürfen, können

*) Es sind noch die Gesetze vorhanden, welche die Hospitalaren vor, während und nach der Mahlzeit beobachten mußten. So haben sie, um eins anzuführen, während derselben, ohne Erlaubniß der sämmtlichen Brüder und Schwestern, nicht sprechen dürfen, das für mehrere lästig genug gewesen sein mag. A. d. V.

wohnen wo sie wollen, denn das Stift kann sich deren Nachlaß nicht zueignen. Fremde, oder vielmehr Nichteingeborne, die sich hieher begeben, hier 30 Jahre gewohnet und die bürgerlichen Pflichten gebührend beobachtet haben, sollen auch, wenn sie verarmen, in diese Versorgungsanstalt aufgenommen werden, laut eines Befehls des Herzogs Carl Friedrich d. d. Neustadt den 27sten Sept. 1738.

Das Hospital hat seine eigene Kirche, worin der Stadtprediger an dem ersten Freitage eines jeden Monats predigen muß, so wie auch an den hohen Festtagen in der Mittagsstunde. Sonst versammlen sich die Hospitalaren noch viermal wöchentlich in der Kirche, wo ihnen vom Lector gewisse Abschnitte aus Erbauungsbüchern vorgelesen werden. Die Kirche hat bereits 467 Jahre gestanden; die übrigen Gebäude sind im Jahr 1636 neu aufgeführet worden, wie das auch eine Inschrift an einem Balken in der Kapelle beweiset; diese lautet also: Anno Christi MDCXXXVI. Xenodochium Hoc, quod divina custodiat potentia, exstructum et perfectum est. Sonst hat die Kirche nichts merkwürdiges, als daß noch ein sehr altes Altarblatt aus den katholischen Zeiten da ist, dessen Beschreibung ich an die königliche Kommission zur Aufbewahrung der Alterthümer in Kopenhagen, nebst einer Beschreibung der andern hieselbst noch vorhandenen Denkmäler des Alterthums, pflichtschuldigst eingesandt habe.

So einleuchtend die segensvollen Wirkungen dieses Hospitals sind, so würden sie sich doch weiter erstreckt haben und noch erstrecken, wenn man den Zweck desselben stets im Auge behalten hätte. Durch den Verkauf der Grundstücke hat es aber einen solchen Schaden erlitten, der nie ersetzt werden kann. Auch haben sich hernach andere Mißbräuche eingeschlichen, die demselben nachtheilig geworden sind, die aber nicht mehr Statt finden. So erhielten nämlich in alten

Zeiten einige hiesige weltliche und geistliche Beamte eine Zulage aus den Hospitalsmitteln, obgleich in dem Stiftungsbriefe und in den andern Urkunden nur einzig und allein der Armen erwähnt wird, denen diese Versorgungsanstalt zu Gute kommen soll. Auch die Stadtkasse hat vorhin zwei Präbenden zu sich genommen, die aber wieder herbeigeschafft sind. Hätten also unsere Vorfahren immer gehörig für das Hospital gesorgt, so würde es gegenwärtig reicher an Einkünften sein und nach der Absicht und dem guten Willen der Stifter desselben an mehrere Hülfsbedürftige Wohlthaten ausspenden können. Gott Lob aber, daß es noch itzt im Stande ist, mehrere Arme, wenn nicht ganz, doch zum Theil, versorgen zu können. Denn wäre nicht diese wohlthätige Anstalt da, so würden sich noch mehrere in einer traurigen Lage befinden, obgleich man auch die Bemerkung machen will, daß es gerade da die meisten Armen giebt, wo die Versorgungsanstalten am besten sind, weil viele, zumal die Faulen und die Schwelger sich darauf verlassen, daß sie einmal Theilnehmer daran werden. Und wer auch nur die Denkart dieser Menschen kennt, wird finden, daß diese Behauptung vieles für sich hat. Schade daher, daß nicht unsere Vorfahren, denen so viele Mittel zu Gebote standen, mit den Versorgungsanstalten auch Arbeitsanstalten verbunden haben. Sie würden es sicher gethan haben, wenn sie die Begriffe von der Bestimmung des Menschen gehabt hätten, deren wir uns erfreuen; denn daß es ihnen nicht an Sinn fürs Gute fehlte, davon zeugen so manche lobenswerthe Einrichtungen, die sie trafen. Aber in jenen Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens wähnte man, daß man sich durch müssige Eingezogenheit, durch unfruchtbare Speculationen, durch ängstliche Beobachtung des äußerlichen Kultus und durch Verachtung des Irdischen, den Weg zu einem glänzenden Loose in der Ewigkeit bahne, und setzte also

nicht denjenigen Werth auf nützliche Geschäfte, den sie verdienen. Mithin darf es uns nicht befremden, wenn unsere Vorfahren die Armenanstalten nicht so gemeinnützig einrichteten, als sie hätten werden können. Soll es aber in der Welt besser werden, so muß keine Arbeitsscheu sich der Menschen bemächtigen, und vor allen muß die Jugend zu einer thätigen Lebensweise frühe angehalten und eine jede ihrer Fähigkeiten durch zweckmäßigen Unterricht zeitig entwickelt werden. Denn die vorzüglichsten Quellen der Verarmung sind ja Trägheit, Unwissenheit und Unbekanntschaft mit den Erwerbsmitteln, wie auch eine unordentliche Wirthschaft und Verschwendung. Könnten die Staaten diese Quellen verstopfen, so würde weit mehr Wohlstand in denselben Statt finden, als itzt. Hiemit behaupte ich keinesweges, daß alsdann niemand in eine Versorgungsanstalt aufgenommen zu werden bedürfte; denn es giebt ja der Unfälle mehrere, deren Abwendung nicht in unserer Macht und Gewalt steht und wodurch mancher ins Elend kommt; aber die Zahl der Competenten würde in Zukunft weit geringer sein, wenn die Menschen, im Ganzen genommen, einen bessern Gebrauch von ihren Kräften und Fähigkeiten machten, mehr Fleiß und Nachdenken auf ihre Berufsarbeiten verwendeten, ihre Pflichten treuer erfülleten, mäßiger und enthaltsamer im Genusse der sinnlichen Freuden wären und sich stets nach den Regeln der Vernunft und nach den Belehrungen und Vorschriften der Religion verhielten, die unser zeitliches und ewiges Wohl befördern, wenn wir sie gewissenhaft befolgen.

Ein Anhang, welcher die Originalstiftungsacte enthält, künftig.

---

# III.

## Die Schule in Sonderburg.

### Aus Briefen zweier Freunde, das vaterländische Schulwesen betreffend.

Den 11ten Januar 1811.

Lieber S.

In der festen Ueberzeugung, daß alles, was dazu beiträgt, die kommende Generation auf eine höhere Stufe der Aufklärung und der Sittenveredlung zu erheben, Deine Aufmerksamkeit reizt, um so mehr, wenn die deshalb getroffenen Vorkehrungen und bestehenden Anstalten Beweise der edlen Thätigkeit in unserm Schleswig-Holstein sind, habe ich mir vorgenommen, Dich zuweilen mit den darauf Bezug habenden Gegenständen, insoweit sie nämlich zu meiner Kunde kommen möchten, in meinen Briefen zu unterhalten. Es ist zugleich meine Absicht, den Faden unserer traulichen Gespräche, in welchen wir so oft das Drängen und Treiben und Streiten um uns her vergaßen, so oft darüber zürnten, wie der eine dem andern Steine in den Weg wirft, oder auch wol ein Bein unterschlägt, um dem Niedergestürzten vorbeizulaufen, auch jetzt noch fortzuspinnen, da wir durch einen weiten Zwischenraum getrennt sind.

Insonderheit waren Schulen und Kirchen die Gegenstände unserer Unterhaltungen, weil wir darüber einig waren, daß in ihnen der Grund zu dem Guten und Schönen, wie zu dem Bösen und Häßlichen in dem geistigen Betreiben der Menschen gelegt würde, was auch fleischlich Gesinnte dagegen einzuwenden haben mögen.

Neulich machte ich eine Reise über Alsen nach Kopenhagen und da unser alter Universitätsfreund ** mir ganz unerwartet in den Weg trat, indem er seit einigen Jahren in Sonderburg ein Aemtchen hat, so

brachte ich einige rauhe Herbsttage, durch welche ich doch sehr aufgehalten sein würde, unter seinem gastfreien Dache zu. — — — — Nunmehr kam unser Gespräch auch auf die Schuleinrichtungen der Stadt und was er mir darüber mittheilte, will ich Dir eben so treu erzählen.

Der Plan, oder richtiger gesagt, der Geist des Plans der öffentlichen Schule ist vortreflich, so daß diese vielleicht einmal die Haupt- und Normalschule für die kleine, angenehme Insel werden kann, wenn sie das Glück haben sollte, einige Jahrzehende hindurch so warme und thätige Jugendfreunde zu behalten, als sie bisher scheint gehabt zu haben. — Die erste öffentliche Nachricht von der neuangelegten Hauptschule in Sonderburg findest Du in der nunmehr eingegangenen Zeitung für Literatur und Kunst in den Königl. Dänischen Staaten, — Du hast doch immer richtig alle Nummern erhalten? — Nr. 7 des Jahrgangs 1808, wo die Schulordnung von 1807 und zwei Schulprogramme angezeigt sind. Ehedem war sie eine sogenannte lateinische Schule, welche in den letzten Zeiten ihrer Existenz in einer höchstkläglichen Verfassung gewesen sein muß, so daß endlich das Bedürfniß einer radikalen Verbesserung lebhaft gefühlt wurde. Der Eifer für die gute Sache wurde noch mehr belebt, da von dem Carstenschen Vermächtniß der Stadt 4000 Rthlr. zuflossen, um zur Schulverbesserung verwandt zu werden. Seit Michaelis 1806 ist sie also eine sogenannte Bürger- und Realschule, an welcher vier Lehrer stehen, ein Rektor, Kantor, Schreibmeister und vierter Lehrer, ein Vorzug, dessen sich, meines Wissens, keine ähnliche Anstalt in den Herzogthümern rühmen kann und worauf die Eltern mit Recht die Hofnung bauen dürfen, dereinst bei günstigeren Zeitumständen etwas Vollendetes zu haben, obgleich die Abgelegenheit Sonderburgs nicht erwarten läßt, daß Fremde zur Aufnahme beitragen werden. Indessen

ist es doch sehr zu bedauern, daß die Verbesserung sich noch nicht über die Elementarschulen hat erstrecken können, indem die nothwendige Folge eines daraus hervorgehenden Mißverhältnisses die Verspätung, ja in manchen Fällen die Behinderung des Schulzwecks sein muß. Man findet in Sonderburg zwei Elementarschulen, davon eine von 10 — 20, die andere von 150 — 200 Kindern besucht zu werden pflegt. Hier wird unterwiesen in den Elementen des Lesens und Schreibens der deutschen Sprache, wenn gleich kaum der sechste Theil der Kinder nothdürftig deutsch spricht und versteht, weil die Sprache des gemeinen Lebens und der meisten Familien, besonders der geringeren Klasse, die dänische ist. *) Denke Dir, bester Freund, welch ein Gewühl es sein muß, wenn über 150 ganz junge Kinder beiderlei Geschlechts in einem wahrlich nicht überflüssig großen Raum wie eingepackt sitzen!

*) Soll der Lehrer in Absicht der Sprache sich nach der Gemeine oder die Gemeine sich nach dem Lehrer richten? Das erstere scheint vernünftig, das letztere blanker Unsinn zu sein. Daß die Büchersprache gemeint sei, versteht sich von selbst. Wäre demnach der Gebrauch der dänischen Sprache in Kirchen und Schulen dänisch sprechender und größtentheils nur dänisch verstehender Städte nicht zweckmäßiger? Man würde sich ja, und, wie es scheint, nicht mit Unrecht, in den deutsch sprechenden Städten der Herzogthümer, wie in Schleswig, Husum, Friedrichsstadt u. a. beklagen, wenn die Kirchen- und Schulsprache dänisch sein sollte; es würde ein solcher Widerspruch Erwachsene und Kinder verwirren und verdummen. Was aber dem einen Recht ist, das muß dem andern auch werden! Eine andere Frage ist, ob es zweckmäßig sei, in den deutschen Schulen unsers Vaterlandes die dänische und in den dänischen Schulen die deutsche Sprache zu lehren?

urtheile, ob es der übermäßigen Anstrengung des sehr fleißigen und durch Jahre ziemlich geübten Lehrers möglich ist, der Hauptschule in allen ihren Forderungen ein Genüge zu leisten! Jedoch haben die hiesigen Jugendfreunde schon einige Hoffnung zu einer zweckmäßigen Aenderung gemacht und ich werde vielleicht bald die Freude haben, Dich auch davon zu unterrichten.

Die Hauptschule selbst ist in vier Klassen getheilt, deren jede ihren eignen Lehrer hat. In der sogenannten vermischten Klasse, wo beide Geschlechter noch gemeinschaftlich unterrichtet werden, wird unter Voraussetzung des Lesens und Schreibens unterwiesen, theils im Schreiben und Rechnen, theils in den Elementen der Sachkenntnisse. Ihr Lehrer ist der vierte Lehrer, welcher ehemals ein bloßer Gehülfe des Schreibmeisters war und erst seit einem Jahre, da die Stelle des hiesigen Klostersängers mit seinem Dienste verbunden wurde, unabhängig ist. Wenn die Kinder das eilfte Jahr erreicht und zugleich Tüchtigkeit haben, gehen sie über in die folgende Klasse. Die Mädchen besuchen von itzt an die ebenfalls neuangelegte Mädchenschule, deren Lehrer der Schreibmeister ist, die Knaben gehen über in die zweite Knabenklasse, welcher der Kantor und Organist vorsteht. In der Mädchenschule wird nun mit Bezug auf das weibliche Geschlecht der angefangene Unterricht theils fortgesetzt, theils erweitert, und aus ihr gehen im 15ten Jahre die Schülerinnen über ins Leben. — Auch hat noch der Schreibmeister die Amtspflicht, daß er die Konfirmanden, so lange sie zu dem Prediger gehen, jeden Tag eine Stunde in der Religion unterrichten muß, und daß er sie zuletzt mit einer Ermahnungsrede entläßt. Diese sonderbare, mit allen pädagogischen Regeln streitende Gewohnheit ist beibehalten, und wird wohl aus den alten Schwächen der ehemaligen Einrichtung sich herschreiben. Warum sie bei der

neuen Einrichtung nicht abgeschafft ist, weiß ich nicht; mir aber scheint es zweckwidrig, den Konfirmanden noch zu guter letzt drei verschiedene Lehrer in der Religion zugleich aufzubürden. — — Die Klasse des Kantors ist bestimmt, zu dem möglichst vollständigen Unterricht der ersten Klasse vorzubereiten, daher hier schon alles gelehrt wird, was in der ersten Klasse vorkommt. Nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre geschieht die Versetzung, welche überhaupt von den Predigern und dem Magistrat besorgt wird *). Der Rektor soll endlich auf dem gelegten Grunde das Gebäude der Jugendbildung möglichst vollenden, und nach zurückgelegtem sechszehnten Lebensjahre sollen aus seiner Hand die jungen Leute entlassen werden, um sich irgend einem Geschäfte zu widmen. Außerdem sind auch der Rektor und der Kantor verpflichtet, auf Verlangen in den Elementen der Latinität, ersterer zugleich in der französischen Sprache Unterricht zu ertheilen. Dem Schreibmeister sind die sogenannten Nachstunden übertragen, in welchen die reiferen aus allen Klassen im Schönschreiben und mechanischen Rechnen geübt werden sollen.

So weit der Lehrplan. Wenn es Dir keine lange Weile macht, lieber S***, so setze ich in meinen nächsten Briefen diese Beschreibung fort; nur bitte ich Dich, daß Du mir nächstens das Vergnügen gewährest, mich mit Deinem immer treffenden Urtheile bekannt zu machen. — Stets

der Deinige

**Lamda.**

*) Eine solche Einrichtung scheint den Schullehrer gar zu sehr einer bloßen Lehrmaschine gleich zu machen und höchst nachtheilig zu sein für die Erreichung des Schulzwecks. Der itzige Rektor hat eine andere Auskunft vorgeschlagen. Vergl. Sonderb. Schulschriften 5te Samml. S. 13. 14. 15.

——— den 24sten Febr. 1811.

——— und darin hast Du allerdings, auch meiner Einsicht nach, Recht, lieber S***; aber wir müssen uns mit der Hoffnung trösten, daß unsere Enkel und Urenkel, aufgemuntert durch den milderen Sonnenschein der Zeiten, in größerer Zahl gemeinschaftliche Sache machen werden, um da aufzuräumen, wo wir genöthiget sind, den Schutt noch immer liegen zu lassen. Unterdessen will ich fortfahren zu beschreiben, was ist; Du magst fortfahren zu beschreiben, wie's sein könnte und sollte.

Eine ganz vorzügliche Einrichtung, welche überall nachgeahmt zu werden verdient, ist in Sonderburg mit der Vertheilung des, einzeln zwar unbedeutenden, in der Summe aber doch beträchtlichen, Schulgeldes getroffen worden. Damit nämlich der Lehrer bei seiner Einnahme durchaus nicht von fremdartigen Einflüssen und Launen abhängen möge, ist es bestimmt, daß dem Elementarlehrer das Schulgeld für alle Kinder vom 6ten bis 9ten Jahre, dem Lehrer der vermischten Klasse für alle vom 9ten bis 11ten, dem Schreibmeister für die Mädchen vom 11ten bis 15ten, dem Kantor für die Knaben vom 11ten bis 13ten und dem Rektor endlich für die Knaben in den drei letzten Jahren des Schulgehens beigelegt ist, welche Klasse die Schüler auch besuchen mögen. Allein recht sehr zu beklagen ist es, daß diese in sich so lobenswürdige Einrichtung nicht mit der dabei durchaus nöthigen Konsequenz durchgeführt ist, indem den Lehrern sowohl die Einforderung als auch die Auseinandersetzung überlassen bleibt. Dadurch ist also ein Zankapfel unter die Lehrer geworfen, dadurch ist zu den gewöhnlichen Veranlassungen zum Kollegenzwist noch eine neue und zwar eine sehr anstößige und herabwürdigende hinzugekommen, und man muß es für ein Glück der Anstalt halten, daß die jetzigen Lehrer mit Mannheit und Edel-

muth den Zankapfel noch immer der Discordia wieder zuwarfen und standhaft in brüderlicher Eintracht verharrten, ohne auf die engen Gränzen ihrer Einnahmen zu achten. — Soll indessen jene Einrichtung niemals unangenehme Folgen haben können, so muß nothwendig der zweite Schritt gethan und etwa nach dem Vorschlage des Recensenten der Schulordnung eine ordentliche Schulkasse, in welche das Schulgeld aller Kinder zur Vertheilung unter die Lehrer abgelegt würde, eingerichtet werden. Das Schulgeld selbst beträgt für die Einwohner der Stadt jährlich einen Thaler für jedes Kind, wofür es in allen möglichen bürgerlichen Einsichten und nützlichen Erkenntnissen erzogen wird. Für jedes der unvermögenden Kinder, deren Anzahl stets sehr ansehnlich war und mit jedem Jahre wächset, wird gar nur ein und auch zwei Mark dem Lehrer vergütet. Eine höchstunangenehme Einnahme für einen Mann, welcher in den Augen der Eltern oder gar der Schüler nicht armselig erscheinen will, ist das beibehaltene, sogenannte Herkömmliche. Dieses besteht in 5 ßl. Bindegeld (Fæsterpenge) und dreimal 4 oder 5 ßl. Jahrmarkt (Mærketspenge), welches jedesmal muß eingemahnt werden, und bei deren Einhebung der Lehrer, da es nicht gesetzlich bestimmt ist und oft mit Widerstreben gegeben wird, manche Demüthigung verschlucken muß. Der wohlerzogene Mann, mit einem feinen Gefühle des Anständigen — und das sollte doch billig jeder Schullehrer sein — wird oft auf diese Einnahme Verzicht leisten, und also gerade deswegen verlieren, weil er seinem Stande Ehre macht.

Aus dieser kärglichen Vergütung des Unterrichts wirst Du vielleicht den Schluß ziehen, daß die sonstige Abfindung der Lehrer sie dagegen gleichgültig machen könnte; allein Du würdest Dich sehr irren, denn auch hier ist noch, wie an manchen andern Orten, dem Lehrer auf die eine Schulter die Zentnerlast der Ar-

heit, erschwert durch allerlei Umstände, auf die andere das Bleigewicht der Nahrungssorgen gelegt, damit er möglichst bald dem Zerrbilde eines hageren, abgezehrten griesgrämigen Schulhalters gleiche, welcher gegen seine Vorgesetzten und gegen reiche Eltern sich wie ein Wurm, gegen Untergebene und Arme sich wie ein Bär beträgt. *)

Der Rektor, welcher ein examinirter Literatus sein soll, weil von ihm die gehörige Fertigkeit im Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, Dänischen und in den mathematischen Wissenschaften erwartet wird, — weswegen er sich noch einem Privatexamen von dem Hauptprediger bei Antritt des Amtes zu unterwerfen hat, — kann bei guten Kornpreisen und bei richtigem Einkommen des Schulgeldes jährlich 400 Rthlr. stehende der Einnahme haben. Zu diesen kann er, wenn er etwa außer den 24 öffentlichen Stunden noch 24 Stunden wöchentlich privaten Unterricht ertheilt, sich 60 bis 80 Rthlr. nebenbei verdienen. Mit einer solchen sauer genug erworbenen Einnahme soll er für Wohnung und Feurung selbst sorgen, Abgaben bezahlen und leben. Daß dabei an keine wissenschaftliche Subsistenz, an keine Fortbildung zu denken sei, zumal

*) Man glaube nicht, daß Referent so undankbar sein könne, die Verbesserungen an manchen Orten, besonders des dänischen Vaterlandes, für nichts zu achten; allein es kann und soll noch mehr geschehen, so wie es auch von dem Patriotismus unter uns mit Recht erwartet werden darf, daß mehr geschehen wird, besonders wenn die Eltern erst recht wieder an ihre Kinder werden denken können. Man verbessere nach Verhältniß und mit Weisheit die Einnahmen, bald werden sich die Geschicktesten und Muntersten aus allen Ständen melden, bald werden Verbesserungen sicheren und raschen Fortgang gewinnen, bald wird der alte Sauerteig — ausgekehrt sein.

wenn er so unglücklich oder glücklich ist, Vater zu sein, wirst Du auch ohne meine Erinnerung zugeben. Die zweite Stelle in Verbindung mit der Kantor- und Organistenbedienung bringt zwischen 3 und 400, die Schreibmeisterstelle zwischen 4 und 500, und endlich die vierte Lehrerstelle trägt mit der Klosterbedienung gegen 300 Rthlr. Alle müssen, wie der Rektor, für Wohnung und Feurung selbst sorgen, nur daß der vierte Lehrer ein kleines freies Häuschen vom Kloster hat. — — — — — —

Das ganze Schulwesen in Sonderburg steht unter der Direktion und Inspektion des aus den Visitatoren, dem Magistrat und den drei Stadtpredigern bestehenden Schulkollegiums; der Hauptprediger hat zugleich die nähere Inspektion, und da der Lehrer keinen Schritt weder bei den Lektionen, noch selbst bei der Methode ohne Genehmigung seines Inspektors thun darf, so ist es sehr zu wünschen, daß dieser mit dem Schulwesen sowohl in der Theorie als in der Praxi wohl bekannt sei. Zweimal im Jahre wird eine öffentliche Prüfung angestellt, zu welcher der itzige Rektor einmal durch ein Programm und einmal durch ein Circulair einladet.

Nunmehr bleibt mir noch übrig, Dir, lieber S***, von dem Lokalen der Schule in Sonderburg eine möglichst anschauliche Vorstellung zu geben, da dasselbe nichts weniger, als eine Nebensache bei Bildungsanstalten dieser Art ist. Die Kirche liegt auf einer beträchtlichen Erhöhung an der Westseite der Stadt und hat eine überaus reizende Aussicht nach dem Sunde und der Mündung des Flensburgischen Fjords hin. Ihr gegen Osten liegt das Schulgebäude, welches jedoch keinen eignen, hier ganz vorzüglich nothwendigen, Hofraum hat, sondern sich statt desselben eines mit Gräbern mehr als überfüllten Kirchhofes, (welcher es wohl verdient hätte, durch einen Todtenacker vor der Stadt, wie an manchen Orten unsers Vaterlandes, ersetzt zu

werden,) bedienen muß, wodurch zuweilen höchst unangenehme Kollisionen entstehn. Uebrigens macht das massive Gebäude, an welchem die Jahrszahl 1739 steht, durch seine Festigkeit und Regelmäßigkeit den Erbauern wahre Ehre. Es ist 13 Fach lang und 4 Fach tief, und schließt 3 hinlänglich von einander geschiedene, geräumige und helle Schulzimmer in sich, aus welchen mit äußerst geringen Kosten die herrlichsten Lehrsäle gemacht werden können. Itzt deuten noch die mit rothen und gelben Ziegelsteinen nachlässig gepflasterten Fußböden, so wie die überall in die Augen fallende Oekonomie auf ein Mißverhältniß hin, welches zwischen dem guten Willen und dem Vermögen der Einwohner obwalten muß. In der Klasse des Rektors steht ein Schularchiv und die beinahe aus 200 Bänden bestehende neu errichtete Schulbibliothek, zu welcher die hiesigen Bürger, auf Anforderung ihres dermaligen Hauptpredigers, des Herrn Dr. Francke, itzt ordentlichen Professors der Theologie in Kiel, mit einer edlen Großmuth beitrugen. Eine Anzeige hierüber liest man im Programme von 1808. — Das neuerbaute Schulgebäude für die Mädchenschule liegt in einer kleinen Gasse, dicht bei der Kirche. Bei der innern und äußern Einrichtung dieses überaus hübschen Schulhauses scheint nichts gespart zu sein, und ich wurde daher, als mein Freund es mir zeigte, sehr angenehm überrascht. Doch wollte mir der Raum, als ich hörte, daß 70 bis 90 Mädchen diese Schule besuchten, etwas gar zu beschränkt vorkommen.

Für diesesmal genug, bester Freund! Mit Vergnügen werde ich Dir jede geschehene Verbesserung, so bald ich sie erfahre, mittheilen, um mich mit Dir zu freuen, daß es in unserm Vaterlande, auf dem schönen Alsen, gute Menschen giebt, die sich der Freuden der Natur und ihres Wohnortes dadurch würdig zu machen suchen, daß sie für die Aufklärung und Veredlung ihrer Kinder sorgen, daß sie Hand in

Hand dem nachstreben, was groß und edel, was lobenswerth, was für die Nachwelt Segen bringend und erfreulich ist. — Ich bin, wie immer,

der Deinige,

Lamda.

---

# IV.

## Etwas über ein nicht weit von Schleswig an der Schley wahrscheinlich vorhandenes Kalksteinlager. Von Rixen.

Vor sieben Jahren war ich in der Gegend von Schleswig und betrachtete unter andern den Hauptrücken, der, nach v. Wimpfens Beschreibung in den ältern Provinzialberichten, von Jütlands nördlicher Spitze an sich durch ganz Schleswig-Holstein erstreckt und hier wenigstens zum Theil von der Schley durchschnitten ist.

Dieser Rücken, der, nachdem er seine verschiedenen Zweige über Holstein ausgebreitet hat, sich wieder bei Bornhöft in einem Hauptpunkte vereiniget, scheint mir in mehr als einer Hinsicht merkwürdig und wohl einer geognostischen Beachtung werth zu sein: denn wer weiß, welche Naturmerkwürdigkeiten noch in ihm verborgen liegen. — Er hat an vielen Stellen eine auffallende Aehnlichkeit mit der Gegend von Faxö auf Seeland, die ich im Sommer 1810 gesehen habe, wo die Faxöer Kalksteine gebrochen werden.

Zu Faxö ist die Oberfläche eben so wie unser Hauptrücken voller Bergkuppen, ohne daß sie sich merklich durch ihre Höhe auszeichnet. In den umliegenden Gegenden fand ich eine Menge Kalk und Lehmmergel und ähnliche Erdlagen, wie man solche bei uns an der östlichen Seite von Schleswig findet. Das Kalksteinlager zu Faxö ist, so weit ich es gesehen habe, mit Erde

bedeckt, so wie es auch mit unserm Kalkfelsen zu Segeberg der Fall ist. Hätte kein Mensch weiter beobachtet und nachgesucht, so würde wahrscheinlich nie ein ordentlicher Kalksteinbruch zu Faxö entstanden sein. Der Faxöer Kalk ist voll von feinen Korallenzweigen und von andern verkalkten Seegeschöpfen. Kalksteingeschiebe von ähnlicher Beschaffenheit findet man nicht allein in der Nähe unsers Hauptrückens; sondern auch an seinen Nebenzweigen. Bei der Grabung des Holsteinischen Kanals habe ich oft davon in Händen gehabt, ohne damalen weiter darauf zu achten.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß dieser Rücken eine feste Grundlage hat und daß diese Grundlage in ihren obern Theilen, da wo diese Theile nicht durch mächtige Naturrevolutionen abgerissen sind, noch wie zu Faxö und Segeberg aus einem Kalksteinlager bestehet. Eine altes Volksmährchen sagt zwar: der Teufel habe aus irgend einem weit entfernten Kalkgebirge den Segeberger Kalkfelsen geholt, und damit die erste christliche Kirche in Holstein zerschmettern wollen, ihn auf seinem Nacken bis Segeberg getragen, dort fallen lassen und ihn nicht wieder aufheben können — aber das ist ein Volksmährchen. Wo solche Kalkfelsen zu Tage stehen, da ist gewiß mehr verborgen, das sich aufsuchen läßt.

Mit solchen Gedanken beschäftiget, wanderte ich von Schleswig in der Richtung nach dem Dorfe Klensbuy zu, war bald auf den höchsten Hügeln, bald wieder in den niedrigsten Gründen zwischen den Kuppen, um nichts aus der Acht zu lassen, was meine Aufmerksamkeit reizte. Den Vormittag hatte ich eine ähnliche Wanderung nach der südwestlichen Seite von Schleswig gemacht und war so weit gekommen, wo das Wasser freien Lauf nach Westen nimmt.

Die Ursache, durch welche die Schley und alle ähnlichen Meerbusen an der östlichen Seite von Schleswig-Holstein und Jütland entstanden sind, scheint von

Westen hergekommen zu sein und zwar wahrscheinlich nichts anders als ein gewaltiger Uebersturz des Weltmeers über den festen Rücken nach Osten. Man erkennt noch itzt deutlich die Einschnitte, welche es nach dem Hinüberströmen als Thäler zurückließ und die hier alle in die Schley dort in die übrigen Meerbusen laufen.

In einem solchen Einschnitte oder Thale ging ich hinunter bis an die Schley und traf hin und wieder Kalksteingeschiebe, und so weit ich ohne alle Hülfsmittel es untersuchen konnte, ein auf mehrere Quadratruthen zu Tage gehendes Kalksteinlager von festem Gestein. Wahrscheinlich ist dies die obere Spitze eines großen Kalkfelsens. Ein Freund in Schleswig hatte nachher die Gefälligkeit, mir auf meine Bitte Proben davon nachzuschicken, worüber ein geschickter Mineraloge folgendes Urtheil fällte: »Das mir übersandte Kalksteingeschiebe aus dem Schleswigschen hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Faxöer Kalkstein, und ohnerachtet dieses Geschiebe durch Einwirkungen der äußern Luft bereits starke Spuren einer Verwitterung zeigt, beweisen mir dennoch die darin bemerkten feinen Korallenzweige ein gleiches Charakteristikum mit dem Faxöer Kalk. Wahrscheinlich stammen beiderlei Produkte aus einer gleichzeitigen Periode der entferntesten Vorzeit, als Holstein, Seeland ꝛc. noch Meeresgrund waren und ein sehr warmes Klima dergleichen Polypenarbeiten erlaubten. Oberwähntes Geschiebe zeigt bereits Spuren eines Ueberganges zum Kalkmergel.*) Mergel von eben dieser Art, folglich aus gleichen Produkten entstanden, vermuthlich aus einer noch mehr entfernteren Vorzeit, habe ich im Amte Hütten, nahe beim Amte, nicht nur auf einer ansehnlichen Berghöhe,

*) Kalkmergel findet man in dieser Gegend etwas weiter hinunter nach dem Gute Winning in Menge an dem Ufer der Schley. Er ist beinahe so gut wie Kalk, oft aber mit Thon und Eisentheilen gemischt.

sondern auch im Thale, wo derselbe ebenfalls zu Tage ansteht, gefunden, so wie denn auch ein klarer Bach diesen Mergel auf eine gute Strecke am Fuße dieses Berges zum Grundbett klar und deutlich zeigt.

Es ist nach vorstehenden Prämissen höchst wahrscheinlich, daß der innere Theil dieses Hügels mit seinen weiten Umgebungen, welche diesen Mergel zeigen, noch das feste Gestein von eben der Art Kalkstein, als das mir übersandte Kalksteingeschiebe, enthalte. — Es wäre allerdings wünschenswerth, wenn ein gutes Kalksteinlager in diesem Theile Schleswigs entdeckt werden könnte. So wird z. B. in hiesiger Gegend der von Farö her verschriebene Kalkstein ohnweit Rendsburg, mehrere Ortschaften nicht zu erwähnen, gebrannt, nicht nur zum Gebrauch der Königl. Fortifikation zu Rendsburg, sondern auch für diese Gegend umher. Hätte die Gegend an der Schley, woselbst dieses zu Tage stehende Kalksteinlager ist, einen Ueberfluß an Torf, dann wäre die Entdeckung viel werth, versteht sich, wenn anders Umstände bei einer nähern Untersuchung keine Querstriche machen ꝛc.« — v. L.

Ich habe seitdem einmal in den Annalen des Ackerbaues der Sache erwähnt, bin aber nicht wieder in der Gegend von Schleswig gewesen, und weiß auch nicht, ob jemand nachdem eine nähere Untersuchung angestellt hat. Was ich damalen sahe, das sahe ich nur sehr oberflächlich. Sollte ein Kenner in Schleswig diesen Aufsatz lesen, so würde es mir und vielleicht auch manchen andern Freund der vaterländischen Naturprodukte lieb sein, wenn derselbe die Mühe über sich nehmen, eine etwas genaue Untersuchung anstellen, und das Resultat in diesen Blättern bekannt machen wollte. Ist hier, wie ich glaube, wirklich ein zu Tage stehender Kalkfelsen, so kann der Eigenthümer des Landes mit wenigen Kosten so viele Steine brechen, als dazu gehören, um zur Probe einige Tonnen Kalk zu brennen. Könnte man von hieraus auch

nur die Gegend auf einige Meilen umher mit Kalk versorgen, so scheint mir das ein Unternehmen zu sein, das für einen eben nicht sehr bemittelten Privatmann einen bedeutenden Gewinn abwerfen dürfte.

Auf Alsen und auch auf andern Inseln der Ostsee, sammlet man die Kalksteine, die von der See ausgeworfen werden, und brennt oder läßt sich Kalk davon brennen. Hier würde man sie beständig ohne sonderliche Mühe erhalten und nach allen Richtungen hin, entweder zu Wasser oder auf der Axe, verfahren können. Viele Bauern, die, wenn sie ihren Torf in Schleswig verkauft haben, mit dem ledigen Wagen wieder zu Hause fahren, würden wahrscheinlich gerne ein Fuder Kalkstein zurück nehmen, bei einer Kalkbrennerei abladen, und so ein doppeltes Fuhrlohn verdienen.

Findet sich hier wirklich ein Kalkfelsen, so verdient auch die von dem Herrn v. L. erwähnte, im Amte Hütten nahe beim Amte befindliche Berghöhe untersucht zu werden.

---

## V.

## Ueber die von der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel 1796 eröfnete Spar- und Leihkasse.

Das 1796, vorzüglich nach dem Vorschlag des verstorbenen Herrn Kanzeleiraths Cirsovius errichtete, nun seit 15 Jahren mit dem ausgezeichnetesten Erfolg wirksam gewesene Spar- und Leihkasseinstitut zu Kiel, fordert mit dem vollkommenste Recht einen Platz in den neuen Provinzialberichten. Wollen sie wohlthätig wirkende Anstalten zur Publizität bringen, und sie zur allgemeinen Nachahmung darstellen, so dürfen sie durch-

aus nicht länger von der genannten schweigen. Die S. H. Provinzialberichte 1796 Heft IV. S. 129 u. f. theilten den ersten Plan nachrichtlich mit; eine, 1806 durch den Druck bekannt gemachte, kurze Geschichte derselben trug sehr zur Aufnahme und Erweiterung derselben bei, und nach der Zeit ist durch einen jährlichen Bericht der Kommission, im Kielschen Wochenblatt, die ausgezeichnete Nützlichkeit dieses Instituts unwiderleglich beurkundet worden.

Der Zweck der Stiftung war, erstlich, um zu verhüten, daß Dienstboten, Arbeiter und andere ihr Erworbenes nicht verschwenden, oder durch unsicheres Ausleihen verlieren möchten, eine Sparkasse, bei welcher die kleinsten Summen sicher zinsbar untergebracht und im benöthigten Falle jederzeit wieder erhoben werden könnten; und zweitens eine Leihkasse für gewerbtreibende Bürger, um diesen in vorkommenden Fällen aus der Verlegenheit zu helfen, damit sie nicht durch Verpfändung des Ihrigen oder abgedrungene wucherische Zinsen muthlos gemacht und außer Thätigkeit gesetzt werden möchten, einzurichten.

Die Grundgesetze der Sparkasse bestimmen:

»Jede Summe von 5 Schilling an bis 100 Mark und darüber wird angenommen.«

»Die kleineren Summen, bis zu 5 Schilling, werden auch angenommen, aber so lange aufbewahrt, bis sie die Summe von 50 Schilling ausmachen, alsdann werden sie mit 4 pCt. jährlich verzinset.«

»Die Zinsen fangen von dem ersten Tage eines jeden Quartals zu laufen an. Man kann aber zu jeder Zeit sein Geld unterbringen; und ein Unterschied von 8 Tagen soll dem Darbringer nicht zum Nachtheil gerechnet werden.«

»Gegen jede eingelegte Summe wird ein gedruckter, von der Administration unterschriebener, Schein ausgehändiget.»

»Das Geld kann beliebig, nach gehörig geschehener Anzeige, beim Ablauf eines Quartals zurückgenommen werden.«

»Wer die Zinsen mit der eingelegten Summe zugleich aufsparen will, dem werden Zinsen auf Zinsen berechnet. Aus einer gedruckten Tabelle kann jeder den Betrag seines Kapitals mit Zinsen und Aufzinsen aufs genaueste berechnen. Diese Tabelle zeigt z. B. wie eine Sparsumme von 12 Mk. 8 ßl. in zehn Jahren schon 18 Mk. 8 ßl. beträgt und sich in 18 Jahren mehr als verdoppelt.«

Anm. Von dieser letzten Bedingung ist fast durchgängig bei den eingelegten Kapitalien Gebrauch gemacht worden.

Der beste Beweis über die Wohlthätigkeit der Sparkasse wird eine Anzeige des Umsatzes in den verflossenen 15 Jahren sein.

Auf einfache Zinsen sind belegt worden:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Im Jahr | 1796 | 1900 | Mk. | — | ßl. |
| — | 1797 | 425 | : | — | : |
| — | 1798 | 1000 | : | — | : |
| — | 1799 | 1075 | : | — | : |
| — | 1800 | 775 | : | — | : |
| — | 1801 | 490 | : | 8 | : |
| — | 1802 | 400 | : | — | : |
| — | 1803 | 225 | : | — | : |
| — | 1804 | 2737 | : | 8 | : |
| — | 1805 | 2791 | : | $10\frac{3}{4}$ | : |
| — | 1806 | 7100 | : | — | : |
| — | 1807 | 9930 | : | 2 | : |
| — | 1808 | 19013 | : | 8 | : |
| — | 1809 | 27653 | : | 15 | : |
| — | 1810 | 40842 | : | $13\frac{1}{2}$ | : |
| | | 116360 | Mk. | $1\frac{1}{4}$ | ßl. |

Gekündigt und zurückbezahlt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Im Jahr | 1796 | 300 Mk. | — ßl. |
| — | 1797 | 500 : | — : |
| — | 1798 | 650 : | — : |
| — | 1799 | 950 : | — : |
| — | 1800 | 1150 : | — : |
| — | 1801 | 625 : | — : |
| — | 1802 | 106 : | 4 : |
| — | 1803 | 350 : | — : |
| — | 1804 | 1204 : | 10 : |
| — | 1805 | 762 : | 8 : |
| — | 1806 | 2600 : | — : |
| — | 1807 | 5016 : | $10\frac{3}{4}$ : |
| — | 1808 | 2371 : | 14 : |
| — | 1809 | 14413 : | 12 : |
| — | 1810 | 23802 : | $2\frac{1}{2}$ : |
| | | 54802 Mk. | $13\frac{1}{4}$ ßl. |

Einfache Zinsen bezahlt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Im Jahr | 1796 | 6 Mk. | — ßl. |
| — | 1797 | 14 : | 8 : |
| — | 1798 | 130 : | 4 : |
| — | 1799 | 68 : | 4 : |
| — | 1800 | 65 : | — : |
| — | 1801 | 72 : | 12 : |
| — | 1802 | 59 : | — : |
| — | 1803 | 53 : | 6 : |
| — | 1804 | 65 : | 8 : |
| — | 1805 | 64 : | 15 : |
| — | 1806 | 181 : | $13\frac{3}{4}$ : |
| — | 1807 | 365 : | $3\frac{3}{4}$ : |
| — | 1808 | 457 : | 2 : |
| — | 1809 | 1240 : | $6\frac{1}{2}$ : |
| — | 1810 | 1918 : | $12\frac{1}{2}$ : |
| | | 4763 Mk. | $15\frac{1}{2}$ ßl. |

Es blieben also bei der Sparkasse am Schluß des letzten Jahrs auf einfache Zinsen belegt 61557 Mk. $4\frac{3}{4}$ ßl.

Nimmt man nun an, daß diese Summe aus solchen Geldern zusammengebracht ist, die unter andern Verhältnissen als unbedeutend würde angesehen, und zum Theil zwecklos verwendet und durchgebracht worden sein; berechnet man außer diesem pekuniären Gewinn, den Gewinn, der für Sittlichkeit und Bürgerwohl daraus erwächst, wenn Dienstboten eine Gelegenheit haben, ihren Ueberschuß auf eine solche Weise zurückzulegen, statt daß er sonst nicht selten auf Tanzböden verschwärmt und auf Bierbänken vergendet wird, so wird wahrlich das Verdienstliche dieser Anstalt sehr einleuchtend, und die Vorsteher bedeutender Kommünen — und sollte eine solche Anstalt in einer Amtmannschaft nicht auch wohlthätig werden können? — eben dadurch angesprochen, auf ähnliche Weise der Verarmung, und eben dadurch mancher polizeilichen Unordnung, vorzubauen. Ich habe selbst vor einem Jahr das Vergnügen gehabt, wahrzunehmen, als ich an gewisse Personen aus der untern Volksklasse eine kleine Erbschaft zu distribuiren hatte, mit welchem Vertrauen man die erhaltenen Gelder der Sparkasse darbrachte; — und unter diesen Personen war eine, von welcher sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen ließ, daß wenn diese Gelegenheit das Geld unterzubringen nicht gewesen wäre, es durchgebracht worden wäre. Ich führe dieses Beispiel nur an, um von einem einzelnen Fall, wo ich in entfernte Berührung mit diesem wohlthätig wirkenden Institut trat, auf die häufigen Fälle zu deuten, die in der Nähe der Wirksamkeit des Instituts sich öffnen müssen.

Zu obigem bedeutenden Kapital auf einfache Zinsen, kommt noch dasjenige, welches auf Zinses Zinsen belegt worden, welches in den verflossenen 15 Jahren, die Summe von 83,094 mk. 11½ ßl. betrug. Hievon wurden im Verlauf der 15 Jahre wieder zurückbezahlt 34,563 mk. 11½ ßl., mit den sich auf 2974 mk. 2¾ ßl. belaufenden Zinses Zinsen.

Es blieben also am Schlusse des 15ten Jahres noch auf Zinses Zinsen belegt 48,531 mk.

Es blieben also beim Schluß der letzten Rechnung bei der Sparkasse auf einfache Zinsen und auf Zinses Zinsen im Ganzen belegt 110,088 mk. 4¾ ßl.

---

Die Leihkasse konnte, weil erst mehrere Einrichtungen und Vorkehrungen zur Sicherstellung dieser Anstalt getroffen werden mußten, erst im März 1799 eröfnet werden.

Der König bewilligte durch die Landesregierung zu Gunsten dieser wohlthätigen Anstalt:

1) daß die Verschreibungen der Schuldner der Leihkasse von der Abgabe für Stempelpapier frei sein sollten;
2) daß auf den Fall der Klage gegen saumselige Zahler, mit Umgehung der gewöhnlichen Rechtswege, statt zur Exekution, gleich zur Auspfändung geschritten werden möge.

Zur Sicherstellung der Kasse wurden, außer einem Legat des verstorbenen Apothekers Christiani, der vor andern um das Armenwesen in Kiel sich ein Verdienst erwarb, Actien a 10 Rthlr. eröfnet. A Actien, gleich bei der Uebernahme an die Kasse zu zahlen. B Actien, mit der Verbindlichkeit, davon verhältnißmäßig jährlich, auf Erfordern der Kommission, zur Deckung des Verlustes abzutragen, so lange, als von der gezeichneten Summe etwas übrig sein würde. C Actien, mit ähnlicher Verbindlichkeit und Vorbehalt halbjähriger Kündigung. Diese Einrichtung fand bei auswärtigen und einheimischen Menschenfreunden so allgemeinen Beifall, daß bei der Bilanz am Schlusse des 15ten Jahres 318 Actien gezeichnet standen. Diese Actien sind als ein Fond anzusehen, zu welchem die Kasse ihre Zuflucht nimmt, um ihre Fortdauer zu sichern.

Folgende Bedingungen liegen der Leihanstalt zum Grunde:

1) Nur Professionisten, Künstler oder sonstige Einwohner, welche ein sicheres bürgerliches Gewerbe treiben, können baare Geldvorschüsse erhalten, wenn sie beweisen: erstlich, daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, ihr Gewerbe besser und vortheilhafter, wie bisher, treiben zu können; zweitens, wenn sie auch zugleich darthun, wodurch es ihnen möglich ist, die Rückzahlung zu leisten.

2) Die Vorschüsse oder Anleihen können nicht auf lange Zeit, noch weniger auf Obligationen mit halbjähriger Kündigung, geschehen.

3) Jeder, der eine Anleihe sucht, stellt einen sichern und guten Mann, der seine Umstände kennt, als Bürgen.

4) Für jeden baaren Vorschuß wird eine hypothekarische Verschreibung ausgestellt, welche von dem Empfangnehmer und dessen Bürgen unterschrieben wird.

5) Für die Anleihe werden 5 Procent berechnet.

6) Wer eine Verlängerung der Anleihe wünscht, muß solches 14 Tage vor der Verfallzeit anzeigen, die dann, den Umständen nach, zugestanden oder verweigert wird.

Der Kommission ist das schöne Ziel gesetzt: das Versinken in Armuth möglichst zu verhüten; sie ist dem Unglücklichen, der sich ihr anvertraut, Schonung und Verschwiegenheit schuldig.

Nachfolgender Auszug aus den Rechnungen zeiget, wie ansehnlich die Unterstützungen waren, welche Bürger aus der Leihkasse in den verflossenen zwölf Jahren erhielten.

| Kieler Bürger und ihre Wittwen erhielten aus der Leihkasse: | | | Zurück bezahlt: | | Mit Zinsen: | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | — Mk. | — ßl. | — Mk. | — ßl. |
| Im Jahr 1799 | 12 Pöste | 985 Mk. | | | | |
| 1799 — 1800 | 50 — | 4076 : | 2525 : | — : | 49 : | 11 : |
| 1800 — 1801 | 35 — | 2263 : | 3122 : | — : | 92 : | — : |
| 1801 — 1802 | 34 — | 3534 : | 3328 : | 12 : | 91 : | $2\frac{1}{2}$ : |
| 1802 — 1803 | 45 — | 5622 : | 3659 : | 8 : | 108 : | $5\frac{3}{4}$ : |
| 1803 — 1804 | 46 — | 5612 : | 6365 : | 12 : | 176 : | $7\frac{1}{4}$ : |
| 1804 — 1805 | 58 — | 6915 : | 5078 : | 8 : | 172 : | $14\frac{1}{4}$ : |
| 1805 — 1806 | 74 — | 10144 : | 8932 : | 8 : | 286 : | $2\frac{1}{2}$ : |
| 1806 — 1807 | 81 — | 11810 : | 10890 : | 8 : | 409 : | 3 : |
| 1807 — 1808 | 69 — | 10788 : | 12480 : | 12 : | 389 : | — : |
| 1808 — 1809 | 92 — | 18003 : | 13897 : | 8 : | 445 : | $5\frac{1}{4}$ : |
| 1809 — 1810 | 117 — | 23748 : | 16827 : | 8 : | 543 : | $5\frac{3}{4}$ : |
| 1810 — 1811 | 126 — | 37122 : | 26860 : | — : | 873 : | 14 : |
| | | 141582 Mk. | 113968 Mk. | 4 ßl. | 3637 Mk. | $7\frac{1}{4}$ ßl. |

Das jährliche Gehalt an den Rechnungsführer beträgt 150 Mk., an den Boten 50 Mk. und außerdem werden für Schreibmaterialien rc. ungefähr 25 Mk. ausgegeben.

Daß die Anstalt mit großer Vorsicht verfährt und sich dadurch das Zutrauen ihrer Bürgerschaft erwirbt; beweist, daß von 141,582 Mk. die ausgeliehen wurden, in 12 Jahren nur 316 Mk. $4\frac{3}{4}$ ßl. verloren gingen.

Auf Wechsel und Verschreibungen wurden belegt und zurück bezahlt:

| | Auf Wechsel und Verschreibungen belegt: | Zurück bezahlt: | Zinsen: |
|---|---|---|---|
| Im Jahr 1799 | 4500 Mk. — ßl. | 300 Mk. — ßl. | 1 Mk. — ßl. |
| 1800 | 950 " — " | 1400 " — " | 117 " — " |
| 1801 | — — " — " | 450 " — " | 154 " 8 " |
| 1802 | 450 " — " | 450 " — " | 135 " — " |
| 1803 | 150 " — " | — — " — " | 132 " — " |
| 1804 | 1800 " — " | 150 " — " | 138 " — " |
| 1805 | 4812 " 8 " | 4512 " 8 " | 151 " 9 " |
| 1806 | 1800 " — " | 1200 " — " | 208 " — " |
| 1807 | 17671 " — " | 6900 " — " | 313 " $7\frac{1}{2}$ " |
| 1808 | 22850 " — " | 9880 " — " | 746 " — " |
| 1809 | 30081 " — " | 7991 " $1\frac{1}{4}$ " | 1248 " 12 " |
| 1810 | 45420 " — " | 32531 " 4 " | 2275 " 7 " |
| 1811 | 56175 " — " | 21370 " — " | 3321 " 10 " |
| | 186659 Mk. 8 ßl. | 87134 Mk. $13\frac{1}{4}$ ßl. | 8942 Mk. $5\frac{1}{2}$ ßl. |

folglich blieben auf Wechsel und Obligationen stehen 99524 Mk. $10\frac{3}{4}$ ßl.

Möchte diese Anstalt, die so ganz ihrem Zwecke entspricht, und mit so vorzüglichem Erfolg in einer Reihe von Jahren bestanden hat, auch unter den gegenwärtigen drückenden Zeiten, wo ein großer Theil der bisherigen Versorger in den Stand der zu versorgenden übertritt, und mit der Lähmung des Erwerbs die Sicherheit des Vermögenszustandes immermehr dahin schwindet, fortwährend ihre Freunde und Berather finden! Unter eigenen Sorgen und Beschwerden seinen Mitbürgern und dem Vaterlande dienen, auch unter trüben Aussichten dem Grundsatz, gemeinnützig sein zu wollen, treu bleiben, heißt männlich groß und würdig gedacht.

P.

# VI.

## Ueber den Krappbau. Von Holmblad.

### Aus dem Dänischen. *)

Der Krappbau erfordert einen sehr guten, tieffruchtbaren Boden; je mehr schwarze Dammerde, desto besser **). In sehr sandigem Erdreich gelingt diese Pflanze so wenig, als im schwer lehmigten. Man thut wohl, das Land noch einmal so stark, als man zur Wintersaat pflegt, zu düngen, und den Dünger schon im Herbst unterzupflügen. Im Frühling muß, sobald die Witterung es gestattet, das zum Krappbau bestimmte Feld sorgfältig bearbeitet und so mürbe, als zur Kohlpflanzung, gemacht werden. Es sind in Absicht auf die

*) Landhaushaltungsgesellschaftsschr. 2ter Band 1stes Heft. S. 188. Im Frühjahr 1804 erbot sich Herr Holmblad in Kopenhagen, der Landhaushaltungsgesellschaft in 3 Jahren jährlich 200 Rthlr., um den inländischen Krappbau zu befördern, auszuzahlen. Die Vorsteher des Reierschen Fonds erklärten sich bereit, zum selbigen Zweck eine gleiche Summe herzugeben. Es wurden nun Prämien von 40 Rthlr. für jede Tonne Landes, welche mit Krapp bestellt werden würde, ausgesetzt. Herr H. erbot sich, die rohen Wurzeln das Pfund mit 4 Rthlr. zu bezahlen, wie auch einige Tausend Pflanzlinge aus seinem Vorrath unentgeldlich auszutheilen. Wenn mehrere Pflanzungen Statt finden würden, als die angezeigten Prämien decken könnten, so wollte die Landhaushaltungsgesellschaft einen Zuschuß machen. Nach einer spätern königl. Resolution sollten auch Militairpersonen, welche in Kopenhagen sich mit dem Verfahren bei der Anpflanzung dieses wichtigen Färbematerials bekannt gemacht hätten, zu diesem Behuf vom Militairdienst dimittirt werden. P.

**) Vergl. n. P. B. B. 3. S. 320.

Bearbeitung des Bodens unumgängliche Bedingungen, daß das Erdreich mürbe, die Krume tief und der Boden kräftig sein müssen.

Nach Beschaffenheit der Frühlingswitterung werden die Krapppflanzlinge vom 1sten Mai bis zum 1sten Juni zum Verpflanzen brauchbar. Man erhält sie von alten Pflanzen. Diese schießen Sprößlinge, welche, wenn sie 3 bis 4 Glieder über der Erde haben, Ableger abgeben. Dabei ist zu bemerken, daß Ableger von zweijährigen Pflanzen besser, als von einjährigen sind; und daß sie, wenn sie mehr als 3 bis 4 Theile auf dem grünen Ende haben, nicht so bereitwillig wachsen *). So viel möglich muß man darauf Acht haben, daß an den aufgezogenen Pflanzen einige von den feinen Wurzeln sitzen bleiben. Man zieht überhaupt den Krappschößling, der zum Verpflanzen bestimmt ist, mit möglichster Schonung der Wurzeln aus der Erde, und hütet sich wohl, ihn nicht einzuknicken, wodurch er für den Gebrauch untauglich wird.

Das Land, welches bepflanzt werden soll, theilet man in 2 Ellen breite Beete, mit 1 Elle breitem Gang. Dies geschieht am füglichsten durch einen Pflug mit doppeltem Streichbrett. Die Furche wird vermittelst einer Schaufel zum Gange gemacht, und die aufgeworfene Erde über das Beet gebracht. Jedes Beet enthält 3 Furchen in gleichem Abstand von einander, so daß die äußerste $\frac{1}{4}$ Elle vom Rande des Beetes entfernt bleibt. Die Furchen, welche 6 Zoll tief sein müssen, werden füglich durch einen Kartoffelpflug mit beweglichem Streichbrett gebildet. Auf die schräge Furche

*) Wer keine Gelegenheit hat, sich Schößlinge zu veranstalten, kann seine Pflanzen auch aus Saamen ziehen. Diesen säet man im Mai auf ein besonders gut zubereitetes Gartenbeet, und versetzt dann nach 2 Jahren die jungen Pflanzen auf das für ihre Kultur bestimmte Grundstück. P.

werden die Pflanzen, alle nach einer Seite, gelegt, mit Wasser begossen, dann mit Erde überhäuft, und vorsichtig mit dem Fuß festgetreten. Daß man am besten thut, die Pflanzung zu unternehmen, wenn es nach Regen aussieht, hat zum Grunde, weil nach dem Regen man die Mühe des Begießens erspart.

Die Beete müssen rein von Unkraut gehalten werden. In der Mitte des Julii werden die neuen Schößlinge der Pflanzen auf die Beete niedergelegt und dermaßen mit Erde überhäuft, daß nur 1 Zoll der grünen Spitzen über die Erde hervorragt. Ende Septembers wird das ganze Beet mit 2 bis 3 Zoll Erde bedeckt und ruht so den Winter über.

Nächstes Frühjahr schießen die Pflanzen wieder aus und bieten neue Stecklinge dar. Man kann sie in demselben Jahre wieder verpflanzen, aber es ist weit vortheilhafter, sie 2 Jahr alt werden zu lassen. Auf diesen Fall werden sie in diesem wie im ersten Jahre von Unkraut rein gehalten und zur Zeit mit Erde bedeckt.

Der Krapp wird aufgenommen, je nachdem er zum Verpflanzen oder zum Färben geb[illegible] werden soll; im ersten Fall, mitten im Julii [illegible]n, mitten im August. Die Erndte fängt [illegible]ß man zuvor mit einer Sense die grüne[illegible] abmähet, [illegible] die rückständigen Stubb[illegible] krumm[illegible] oder Sichel abschneid[illegible]eln [illegible] gehenden Pflug au[illegible] ker die Furchen mi[illegible] in ihnen rückst[illegible] sind, werde[illegible] hoch, au[illegible] dem S[illegible] getro[illegible] we[illegible] e[illegible]

Trocknen werden sie auf einer Mühle gemahlen, oder auf Stampfmühlen gestampft, und dann sind sie zur Anwendung fertig.

### Schlußbemerkung des Uebersetzers.

Ohne den färbenden Extractivstoff des Krapps kann kein Färber und Kattundrucker bestehen, daher ist die Consumtion desselben so groß. Man rechnet, daß für diese Pflanze vormals gegen 180,000 Pfund Sterling jährlich aus England nach Holland und namentlich nach Seeland gingen. Da auch wir genöthigt sind, über 50,000 Rthlr. jährlich für dieses Produkt in die Fremde zu senden, die bei eigener Verwendung erspart werden könnten; da sogar bei hoffentlich zunehmendem Flor unserer Färbereien und Fabriken dieses Material noch in größerm Maaß consumirt werden wird, so wird man es nicht für unzweckdienlich halten, wenn diese Blätter fortwährend bemüht sind, die Aufmerksamkeit belehrter Oekonomen auf die Kultur desselben hinzuleiten. Wer über den Anbau dieser Pflanze, wie überhaupt über diejenigen Pflanzen, die den Manufakturen und Fabriken unentbehrlich und durch die Handelssperre zur See zu einem hohen Preis gestiegen sind, etwas lesen will, dem ist ein kleines Werk, welches den Titel führt: Deutschlands Manufaktur- Fabrik- und Handels-Pflanzen, oder vollständiger Unterricht in dem Anbau und der Gewinnung der deutschen Plantagen-Produkte. Ein Handbuch für Freunde des Vaterlandes im Allgemeinen und der praktischen Landwirthe insbesondere, von J. C. Gotthard. Erfurt. 277 S. (2 Mk. 4 ßl.) zu empfehlen. Der Verfasser giebt demjenigen, der mit dem Anbau dieser Pflanze den Versuch machen will, folgende Erwägungen: 1) ob örtliche Verhältnisse nicht vorzugsweise andere Pflanzen oder Getraide zu erzeugen anrathen; 2) ob man gute Grundstücke und hinlänglichen Dünger habe, um die Erdkrume, wenn sie von Natur nicht die beste ist, recht

gut zu machen; 3) ob man so viel Vermögen habe, um erst nach mehrern Jahren die Früchte seiner Indüstrie abzuwarten.

Hat man sich von allen diesem nach reifer Ueberlegung überzeugt, ist man auch im Besitz der gehörigen Kenntnisse und einer, selbst durch mißglückende Versuche, die mit der ersten Anlage nahe verwandt sind, nicht zu ermüdenden Thätigkeit, so schreite man ohne Aengstlichkeit zur Ausführung dieses nicht gleichgültigen Unternehmens, aber man berechne nicht den wahren Betrag nach einer Anlage im Kleinen, die bei allem angewandten Fleiß sich doch nie ganz lohnt. Grundstücke in der Nähe großer Städte, wo der Dünger zu Kauf zu haben ist, so wie Gärten, die durch üppige Kultur einen tief fruchtbaren Boden haben, würden sich zu solchen Anlagen vorzüglich eignen.

---

## VII.

## Korrespondenznachrichten.

Flensburg den 27sten Sept. 1811.

Erlauben Sie mir diesmal, verehrter Freund, daß ich von den Oelmühlen dieser Stadt eine Veranlassung hernehme, über den vor zehn Jahren in dieser Gegend aufgekommenen Erwerbszweig der Oelbereitung Ihnen eine kurze Nachricht mitzutheilen und zugleich meine Gedanken über diesen Gegenstand beizufügen.

Der thätige, im Julimonat verstorbene, Kaufmann Andreas Christiansen, senior *), legte im Jahre 1800

*) Gefiele es nicht Jemandem, der mit den Schicksalen dieses Mannes vertraut ist, eine kurze Lebensbeschreibung desselben in diesen Blättern mitzutheilen? Wir würden hiedurch nicht nur gerechter Weise das Anden-

die erste Oelmühle hieselbst an. Ein geschickter Mühlenbaumeister aus Friedrichsstadt fertigte dieses Werk, das in seiner Art sehr vollkommen sein soll. Zur Anlegung der Oelbehälterkummen in der Erde unter der Mühle, in welchen das Oel aufbewahrt wird, ließ er, der stets auf die Dauer zu bauen pflegte, einen sachverständigen Mauermeister aus Holland kommen. Seinem Beispiel in Anlegung einer Oelmühle folgte im Jahre 1809 der hiesige Kaufmann, Herr P. C. Stuhr, der seine schöne Graupenmühle zu einer Oelmühle einrichten ließ. Gegenwärtig läßt derselbe annoch neben seiner Windmühle eine Roßmühle für denselben Zweck erbauen.

Ebenfalls wird itzt auf dem Freigut Kielsenge, das auf der östlichen Seite des Flensburger Hafens im Angesichte der Stadt sehr schön liegt, von dessen neuen Besitzern, den Herrn Kaufleuten N. Jngwersen und J. P. Schmidt, junior, eine vor Jahren auf diesem Gut erbaute Graupenmühle in eine Oelmühle verwandelt.

Die Verwandelung der Kornmühlen in Oelmühlen ist wohl größtentheils eine Folge der itzigen, für den Handel ungünstigen, Zeitumstände, die aber an sich fürs Land wohlthätig werden kann. Vormals brachten die Kornmühlen ihren Eigenthümern, bei starkem Absatz der Getraideprodukte, reichlichen Gewinn; itzt aber, da die Schiffahrt so sehr gehemmt ist, kann der Kaufmann seine Getraidemühlen nicht gehörig nutzen und verwandelt sie nun in Oelmühlen. Unstreitig ist in unsern Tagen die Oelbereitung eine sehr ergiebige Erwerbsquelle und daher ein würdiger Gegenstand der kaufmännischen Spekulation.

ken eines unserer ausgezeichnetesten und achtungswürdigsten Mitbürger ehren, sondern selbst in seinem Beispiel der seltenen Thätigkeit, der Redlichkeit und der Genialität einer edlen Nacheiferung eine würdige Veranlassung geben. P.

Ein bedeutendes Hinderniß der Erweiterung dieses nützlichen Indüstriezweiges ist aber der Mangel an den dazu erforderlichen Mühlsteinen. Zwar ist der inländische Granit, den man hin und wieder antrifft, für diesen Zweck sehr brauchbar; allein der Transport dieser Steine, die ja selten an Ort und Stelle gefunden werden, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, weil dieser harte Stein bei der gehörigen Größe von großem Gewicht ist.

Der obenerwähnte Kaufmann Stuhr erwirbt sich indeß auch das Verdienst der Benutzung inländischer Steine für den gedachten Zweck. Aus einem anderthalb Meilen von der Stadt entfernten Felsen läßt er sich für seine neue Mühle die erforderlichen Steine hauen, von denen er schon einen bei seiner Mühle liegen hat; einen andern weit größern sucht er itzt an den Ort seiner Bestimmung transportiren zu lassen. Daß der Transport dieses Steins bisher noch nicht gelang, kann nicht befremden, wenn es wahr ist, daß derselbe an 20,000 Pfund wiegt und also einer Last von 100 Tonnen Weizen gleich kommt, zumal da der Boden, über welchen der Transport gehen muß, eine bedeutende Strecke aus Moorgrund besteht. Eben so wenig kann es auffallen, wenn man hört, daß ein Frachtfuhrmann aus Kiel für den Transport des Steins 150 Rthlr. S. H. C. an Fuhrlohn verlangt.

Bei diesen obwaltenden Schwierigkeiten, die Steine von der gehörigen Größe für die Oelmühlen herbeizuschaffen, sucht man letztern eine andere Einrichtung zu geben, wobei die großen Steine entbehrlich sind. Doch soll diese Einrichtung nicht völlig so gut sein, als die gewöhnliche, bei welcher zwei große auf der Kante sich herumwälzende Steine den Saamen zerquetschen.

Es kann übrigens nicht fehlen, daß nicht auch unsre Schleswigschen Landleute sich itzt mehr auf den Anbau der ölgebenden Gewächse legen sollten, da die Kornpreise gegenwärtig so niedrig stehen, um so mehr, wenn durch

Errichtung mehrerer Oelmühlen der Absatz des Rüb- und Leinsaamens erleichtert wird. Erfahrne Landwirthe behaupten ja, daß der Ertrag des Rübsaamens nach Tonnenzahl weit größer sein soll, als der des Getraides. Dabei kostet die Tonne Rübsaamen fast doppelt so viel, als itzt der Rocken, und dreimal so viel, als die Gerste. Wie viel vortheilhafter, als der Getraidebau, ist nicht also gegenwärtig der Anbau des Rübsaamens! *)

*) Im östlichen Theile Wagriens wird, seit der Zeit von der Probstei aus die Mergelwirthschaft allgemein bekannt ward, viel Rübsaamen gebaut. Es giebt hier Güter und Dorfschaften, wo regelmäßig, als erste Saat, Rübsaamen gesäet wird. (Vergl. Nissens ökonomische Beschreibung des Amts Cismar. 1stes, 2tes Heft der n. P. B.) Nach Tonnen ist der Ertrag des Rübsaamens in gleichem Verhältniß mit dem des Weizens. Das Bemergeln des Landes aber hält man als zum Rübsaamenbau nothwendig erforderlich, wesfalls er in Gegenden, wo kein Mergel angetroffen wird und man keinen lehmigten Boden hat, nicht gebaut wird. Sehr zu bedauren ist es, daß in der Gegend, wo der meiste Rübsaamen gebaut wird, in einem weiten Umkreis keine Oelmühle angetroffen wird. Möchten doch auch hier ein Christiansen und Stuhr aufwachen, die so richtig, und zum großen Vortheil für die Gegend, Gewinn und Verlust zu berechnen verstünden, als die verständigen Flensburger Kaufleute. Wir haben, außer dem Rübsaamen, selbst Holz in Menge und fast allenthalben die anpassendsten Granitblöcke, woraus die vorzüglichsten Mühlsteine gehauen werden könnten. Neustadt wäre ganz der Ort, der sich zu einer solchen Anlage eignete. Im ganzen östlichen Theil des Herzogthums Holstein, wo doch in guten Jahren leicht 30,000 Tonnen Rübsaamen gebaut werden mögen, kenne ich nur zwei Oelmühlen, nämlich

Den Vaterlandsfreund freut der rechtmäßige Gewinn seiner Mitbürger immer; aber um so mehr, wenn dabei zugleich der Nationalreichthum und dadurch das Wohl des Landes befördert wird. St.

---

a) Auszug aus dem Schreibe[illegible] Reisenden an den H[illegible]geber, [illegible]irthschaft der Pro[illegible]ffend.

Nachdem ich [illegible] i ges[illegible]
30 Jahren de[illegible] dur[illegible]
ist meine vor[illegible] einu[illegible]
Wirkungen d[illegible] hege[illegible]
den. Die allg[illegible] e, da[illegible]
und noch meh[illegible] rases[illegible]
Bemergelun[illegible] n h[illegible]
get gefunden [illegible] h d[illegible]
schiedenen R[illegible] chn[illegible]
und Stelle f[illegible] uni[illegible]
bemühet hab[illegible] rü[illegible]
daß nach de[illegible]
des Lan[illegible]
Man [illegible] st[illegible]

d[illegible]
de[illegible]
bu[illegible]
geg[illegible]
Oel[illegible]
zu l[illegible]
mer[illegible]
einer[illegible]
konn[illegible]
Plan[illegible]
Plan[illegible]

Pflug, die einzige Koppel, die zur Gräsung liegen blieb, ward mit Vieh überjagt. Oft ward das Kleeland, wenn es einmal zur Heuwinnung benutzt worden war, im nächsten Jahre schon wieder zur Saat gebraucht. Es ist nicht selten, Koppeln zu finden, die 3, 4 und 5 mal Mergel erhalten haben, wo das Erdreich dadurch so mit Mergel gesättiget worden ist, daß, wenn ich einige Tropfen concentrirter Vitriolsäure auf die Oberfläche zwischen das Korn goß, sie stark aufbrauste. Doch versicherten die Eigenthümer mich, daß der Ertrag durch eine abermalige Bemergelung noch erhöhet werden könne. Allein der geringe Kornpreis deckt gegenwärtig nicht den dazu erforderlichen Kostenaufwand — darum geschieht es nicht.

Alles, was ich hier sah, scheint mir die Meinung zu bestätigen, daß der Mergel noch ein anderes Wesen, welches wohlthätig auf die Vegetation einwirkt, als den Kalk in sich schließe. ***

Bemerkung des Herausgebers.

Wenn hier von einem Probsteier Landmanne erzählt
[illegible]rd, daß er zum 4ten und 5ten mal sein Land mit
[illegible]theil gemergelt habe, und durch eine öftere Bemer-
[illegible]g den Ertrag noch erhöhen, wenigstens unterstützen
[illegible]men glaube, so widerspricht dies den gangbaren
[illegible]ischen und praktischen Erfahrungen, die man
[illegible]s Bemergeln aufgestellt hat. Erfahrne Oeko-
[illegible]und selbst Thär, würden dem Verfasser diese
[illegible]ung nur unter der Bedingung, daß die wieder-
[illegible]ergelung in Zwischenräumen von 6 bis 7 Jah-
[illegible]ie letzten Male mit Aufbringung einer gerin-
[illegible]ität, vollführt sei, wie auch, daß im selben
[illegible]an einen reichern Ertrag vom Boden for-
[illegible]verhältnißmäßig wieder reichen Dünger
[illegible] Dies war auch die Meinung, der
[illegible]Jahren ergeben war, die er ange-

legentlichst, wo unbedingt das Aufbringen des Mergels empfohlen ward, debattirte.

Der Hr. Verfasser obenstehender Mittheilung scheint der Meinung zu sein, daß es nicht so sehr auf den Dünger ankomme, sondern daß der Mergel selbst einen Bestandtheil (außer dem kaustischen Theil des Kalkes) enthalte, welcher mit unserm animalischen Dünger einen gleichen Einfluß auf die Befruchtung des Landes habe. Diese Meinung ist nicht neu, nur las ich sie nie öffentlich aufgestellt. In meiner Nachbarschaft kenne ich einen erfahrnen praktischen Oekonomen, dem ich diese Ueberzeugung seit Jahren zu bestreiten gesucht habe. Wenn eine von mir auf einer neulichen Reise durch das Amt Segeberg gemachte analoge Erfahrung zugegeben und hier zur Anwendung gebracht werden kann, so möchte vielleicht jene Behauptung etwas für sich haben. In den hohen sandigen Gegenden des Amtes Segeberg, namentlich in den Dörfern Bornhöft und Tarbeck, wo man im Boden keinen Rückstand eines animalischen Düngers oder vegetabilischen Humus annehmen darf; wo die Oberfläche aus reinem Sande, wie man sie in den hohen Heidegegenden überall antrift, besteht, gräbt man itzt Thon- und Sandmergel. Und da, wo man diesen auf das Sandland fährt, erndtet man so vielfältig mehr, als nur in bessern Gegenden je geerndtet worden ist. Ich habe Hafer und Gerste auf diesem hellen Sande gesehen, die das achte und zehnte Korn sicher versprachen. Dürfen wir nun annehmen, daß in diesem Sandlande kein vegetabilischer Stoff enthalten war, welcher durch die reizende Kraft des Mergels zerstört und zur Einwirkung auf die Befruchtung tüchtig gemacht werden konnte, so lag, so weit die Erfahrung reicht, die wirkende Ursache, wodurch das dürre Erdreich zu einem Fruchtertrag gebracht wurde, dessen es selbst nach dem fettsten Dünger nie fähig ward, einseitig in einem Bestandtheil des Mergels, den wir nicht kennen; der aber mit dem anima-

lischen Dünger homogen wirkt, und diesen selbst an Wirksamkeit übertrift.

Diese Erfahrung ist wenigstens einer Beachtung der Verständigen werth. P.

---

### 3) Aus einem Briefe von Tönning.

Den 1sten Sept. 1811. *)

Unter die Städte, welche in alten und neuen Zeiten mancherlei Veränderungen, angenehme und unangenehme Umwandlungen und Schicksale, erlitten haben, gehört diese Stadt. Ihre Lage an der Eider, die sich 6 Meilen unterhalb der Stadt in die Nordsee ergießt, und ein bequemer Hafen, der aus der Eider die Schiffe in die Stadt führt, waren von jeher für den Handel einladend.

Anfänglich war sie ein kleiner Stapelort für ausgehende Landesprodukte, 1613 wurde der Hafen vom Herzog Johann Adolph mit einem Aufwand von 30,000 Rthlr. gegraben und 1644 befestigte Herzog Friedrich die Stadt, welches 36 Tonnen Gold gekostet haben soll. Damals zählte sie 600 Häuser und 4 bis 5000 Einwohner. In den beiden Belagerungen 1700 und 1712, wie Stenbock hier zur Uebergabe genöthiget ward, erfuhr sie alle Greuel der Belagerung. Der König Friedrich der Vierte ließ darauf 1714 die Festungswerke schleifen. Sie war nun ganz gesunken, ihre Bewohner arm und ihre Häuser zerstört. Sie zählte itzt kaum 417 Häuser und höchstens 1560 Einwohner.

Mit Anlegung des neuen Kanals, welcher die Ostsee mit der Eider verbindet, ging diesem, bis dahin ärmlichen, Ort ein schöner Morgen auf. Nun hob sich Tönning von Jahr zu Jahr.

*) Vergl. Niemanns Handbuch der Schlesw. Holst. Landeskunde S. 732.

Alle durchgehende Schiffe müssen hier anlegen und Zoll entrichten. Viele aus der Ostsee kommende Schiffe überwintern hier, und selten passirt ein Schiff hierdurch, das nicht an Provision und Lebensmitteln etwas einnimmt. Doch ging es mit dem Aufblühen dieses Orts nur langsam. Wenige Einwohner befaßten sich mit der Schiffahrt, kein Kaufmann hatte eigene Schiffe, höchstens waren es kleine Jagden, die hier zu Hause gehörten. Es fehlte an Kaufmannsgeist, an Indüstrie, an Unternehmungs- und Spekulationsgeist.

Alle diese Mängel ersetzte das Jahr 1803, von welchem Jahr das gegenwärtige Tönning sein eigentliches Dasein rechnet. Die Blockade der Elbe und Weser brachte den Handel von Hamburg und Bremen nach Tönning. Zu klein war der Hafen, zu klein der Umkreis des Orts, zu klein das Herz der Einwohner, im ersten Augenblick das aus allen Weltgegenden ihnen zuströmende Glück zu fassen. Schiffe von den mehrsten Nationen trafen hier ein, und fanden hier reiche Frachten, die ihnen beide Indien zuführten. Man denke sich das Gewühl in Hamburg, wenn alles seinen gewöhnlichen Gang geht; und dann denke man sich alles, was Hamburg und Bremen zusammen kaum faßten, hier in diesem kleinen Ort concentrirt. Das Gewühl läßt sich nicht beschreiben. Diese Verhältnisse dauerten, je nachdem die politischen Systeme diese oder jene Maaßregel ergreifen ließen, mehr oder weniger fort, bis endlich durch Englands Angrif auf Kopenhagen, 1807, auch Dännemarks Verhältniß zu England feindselig ward.

Im Jahr 1809, wie die amerikanische Flagge von den Engländern unter gewissen Bedingungen frei erkannt ward, nahm der Handel wieder zu. Im Jahr 1309 kamen gegen 200 amerikanische Schiffe hier an und im Jahr 1810 nur 99, indem die Zeitumstände auch diese Schiffahrt nicht länger dulden konnten und durften.

Daß Tönning durch den Handel dieser Jahre sehr gewonnen hat, ist natürlich. Mehrere Einwohner sind reich, mehrere vermögend geworden. Unter den Kaufleuten ist Leben, Betriebsamkeit und Unternehmungsgeist erwacht. Die Stadt ist verschönert und viele Häuser neu erbaut. Sie zählt itzt 452 Häuser und gegen 3000 Einwohner. Für die Zukunft ist das Glück von Tönning wahrscheinlich auch begründet. Die vorzügliche Lage des Orts ist nun bekannt; viele Einwohner haben eigene Schiffe, sie haben Geld, Kredit und Bekanntschaft, sie haben an Einsichten, Kenntnissen und Erfahrungen gewonnen.

Ob aber dieser Zeitpunkt der sittlichen Menschenbildung, der Jugenderziehung und Religiosität der Einwohner mehr zuträglich oder nachtheilig gewesen ist, weiß ich nicht. Ob Redlichkeit oder Falschheit — Wahrheit oder Betrug — Aufrichtigkeit oder Tücke — Ernst oder Leichtsinn — bürgerliche Eintracht oder Zwietracht — Gemeinsinn oder Eigennutz — Schonung oder Klatschsucht — Wohlleben oder Verläumdung — bürgerliche und eheliche Treue oder Untreue — Keuschheit oder Wollust — Sparsamkeit oder Verschwendung — Einfachheit oder Putz — Arbeitsamkeit oder Müssiggang — Nüchternheit oder Trunkenheit — Sittlichkeit oder Ruchlosigkeit — Religiosität oder Irreligiosität — durch die sogenannte Elbblockade bei uns zugenommen oder abgenommen hat, muß ich andern, die Tönning vor diesem Zeitpunkt kannten, zu bestimmen überlassen. Nur das weiß ich aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, daß jedes Land und jede Stadt, wo Irreligiosität und mit ihr Sittenlosigkeit und Leichtsinn Ueberhand nahmen, nothwendig in sich und durch sich selbst untergehn muß; sie tragen den Keim der Auflösung und Zerstörung ihrer Verhältnisse in sich. — Kein Friede und keine Macht der Erde kann sie retten.

Ergebenst

— —

# VIII.

## Literaturbericht.

Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtagen, von Ostern bis Advent. Erster Theil. Von Ostern bis zum neunten Trinitatis. Von Claus Harms, Diakonus in Lunden in Norderdithmarschen. Kiel, bei August Schmidt. 1811. 288 S. 8.

Der Verfasser dieser Predigten scheint die Wichtigkeit und Würde seines Berufs, ein christlicher Lehrer zu sein, recht tief und lebhaft zu empfinden. Er redet von den großen Wahrheiten des Christenthums mit einer Wärme, wovon auch die kältesten Herzen ergriffen werden müssen. In dieser Rücksicht hat Rec. mehrere dieser Predigten mit wahrem Vergnügen gelesen und er liebt den ihm persönlich unbekannten Verfasser wegen des frommen christlichen Sinnes, der sich in seinen Worten ausspricht. Daß ein Mann, von solchem Geiste getrieben, weder im Ausdruck des Thema, worüber er reden will, noch in der Anordnung der Theile seiner Rede, sich genau an die Regeln der Homiletik bindet, darf ihn nicht zum Vorwurf gemacht werden, wenn er mit Grunde hoffen darf, seinen Zweck auf eine andre Weise vollkommner zu erreichen. Indessen bezweifelt doch Rec., daß die Art, wie Herr Past. Harms die Hauptsätze seiner Vorträge auszudrücken und zu zerlegen pflegt, für zweckmäßig gehalten werden dürfe. Auch kann er nicht verhehlen, daß noch außerdem Manches in diesen Predigten ihm mehr sonderbar als beifallswürdig geschienen hat. Um unsere Lesern einigermaßen in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, in wie fern diese Predigten ihren Erwartungen und Wünschen entsprechen möchten, wollen wir ihnen aus den achtzehn Predigten, die der erste Theil dieser Sommerpostille enthält, einige Themata nebst den diesen

untergeordneten Sätzen, und einige Stellen aus dieser oder jener Rede zur Probe vorlegen.

In der zweiten Predigt fordert der Vf. seine Zuhörer auf: Fasset Muth zur Demuth! und erklärt den Inhalt dieser Forderung also: 1. Verleugnet, was ihr seid, und sprecht: O unsre Wenigkeit! 2. Vergesset, was ihr wißt, und lernt doch, was göttlich ist! 3. Verachtet, was ihr thut, und nimmer, nimmer werd' es gut! 4. Verweigert euch dem Höchsten nicht, und wenn euch auch das Herze (?) bricht! — Zu geschweigen, daß Alles, was der Redner zur Entwickelung dieser Gebote sagt, nach des Rec. Urtheil, nicht hinlänglich ist, um einen richtigen Begriff von wahrer Demuth in seinen Zuhörern hervorzubringen, wird jeder nachdenkende Leser selbst finden, daß wenigstens die drei ersten der hier gemachten Forderungen, um gültig zu sein, ganz anders hätten ausgedrückt werden müssen, als hier geschehen ist, und daß demnach bestimmte Ausdrücke in Prosa hier weit passender gewesen sein würden, als schlechte Reime, die das nicht sagen, was der Redner sagen wollte.

Am Sonntage Cantate lehrt Herr H. seine Zuhörer den Frühling betrachten, der da ist 1) ein Lobangeber der ganzen Natur, 2) ein Freudengeber aller Lebendigen, 3) ein Herold Gottes für die Vernünftigen, 4) ein Betaltar frommer Seelen, 5) dein Bild, o Jugend! 6) nur Vertrauen, wirkende Männer! 7) dein Glaube, dein schöner Glaube, du graues Haupt! — Ist es zweckmäßig, ohne Noth so viele Abtheilungen zu machen? Alles, was in der Predigt gesagt ist, hätte sich, besser geordnet und bestimmter ausgedrückt, sehr bequem unter zwei, höchstens drei, Hauptabtheilungen zusammenfassen lassen. Dies gilt auch von der folgenden Predigt am Sonntage Rogate, wo der Vf. seine Zuhörer auffordert, das Glück der Unglücklichen zu erwägen und dann sagt, wir werden finden, es ist wahr: 1. je bitter Kreuz, je früher Buße; 2. je heißer Gluth, je reiner Herz; 3. je länger Kampf, je mehr Vertrauen; 4. je falscher

Glück, je treuer Freund; 5. je schwerer Last, je leichter Beten; 6. je fremder Welt, je näher Himmel. — Der Vf. hätte diese Sätze nicht als allgemeine Erfahrungssätze aufstellen sollen; denn die Wahrheit derselben läßt sich keinesweges aus der allgemeinen Erfahrung beweisen. Aber wozu verleitet nicht das Bestreben, etwas Auffallendes sagen zu wollen!

Am Himmelfahrtsfeste erwägt Herr H. die Himmelfahrt Jesu in ihren hohen Bedeutungen. 1) Sie gewährt eine heitere Aussicht in den Bedrängnissen des Lebens und 2) in der Nacht des Todes ein fröhliches Licht. 3) Denen, die nach ihren Todten fragen, giebt sie tröstende Antwort; 4) sie hält das Band der Getrennten fest; 5) Himmel und Erde hält sie zusammen und 6) der ganzen Schöpfung zeigt sie ihren gewiesenen Weg. — Man mag diese Sätze für sich oder nach ihrer Entwickelung betrachten, so kann man nicht leugnen, daß der Vf. es seinen Zuhörern sehr schwer macht, die Hauptmomente seines Vortrags zu fassen und sich zu deutlichen Vorstellungen zu erheben.

Mehrere Themata sind nebst den ihnen untergeordneten Sätzen in Reimen vorgetragen, z. B. am vierten Sonntage nach Trinitatis: Menschenlieb' und Gelindigkeit, Das sei mein Ruhm in dieser Zeit; Und wenn ich werde übergehn, Will ich damit vor Gott bestehn. Und am 9ten S. nach Trinitatis: Sei was du bist! Sei Mensch, sei Bürger und sei Christ! Sollte diese Einkleidung der Hauptgedanken einer Predigt nicht allgemein gefallen: so ist sie doch dem Fassungsvermögen des größten Theils der Zuhörer weit angemessener, als die Zerlegung eines Hauptsatzes in sechs, sieben, ja sogar, wie in der Predigt am 6ten S. nach Trinitatis, in zwölf Abtheilungen. Aber wer kann Geschmack an folgendem Thema finden? S. 164. Ich zeige euch vor: Einen schönen Tugendkranz, aus Blumen gewunden von einem kleinen Beet; Alle gute Gabe kommt von oben herab. Und die Blumen heißen: 1. Dankbarkeit, die

fröhliche, und die heitere Zufriedenheit; 2. die volle Mitfreude und das sanfte Wohlthun; 3. Demuth, die gesenkte, und die stille Erwartung. — Sind diese tändelnden, gesuchten Ausdrücke faßlicher, behaltbarer, eindringender und angemessener, als solche, deren sich andre würdige Männer in ihren Predigten zu bedienen pflegen?

Unleugbar enthalten die Predigten des Herrn Past. Harms manche wirklich schöne Stellen. Aber nicht selten stößt man auch auf Aeußerungen und Ausdrücke, die nicht anders als befremden können. Unter den sehr zahlreichen Beispielen, die sich hier anführen ließen, zur Schonung des Raums nur einige wenige! In der Predigt am Himmelfahrtstage z. B. heißt es S. 86. »Nichtige Trugschlüsse sind es keinesweges, wenn die Getrennten glauben, daß sie nicht ganz getrennt sind, daß von den Gestalten, welche sie bilden aus sich hinaus, die Abgeschiedenen nicht immer fern bleiben.« — »Daß die Todten können sich kleiden in unsere Vorstellung und sprechen zu uns mit unsrer Stimme, daß auf diesem Wege sich Geist dem Geiste wohl offenbaren könne, wer leugnet das! — Laßt uns nicht blöde sein zu glauben, nicht ängstlich bei jedem Schritte umsehn, die Mittelstraße zu halten. Daselbst ist nichts, als etwa, was zertreten ist, am Rande finden wir Grün und Blumen.« — Welche Belehrungen für eine Landgemeine! — S. 89 werden die Thiere und die leblose Natur angeredet. »Ihr unvollkommnern Geschöpfe dieses Erdbodens! — Eurer viele stehn uns so nahe, schließen Freundschaft mit uns, sehen sterbend uns an mit menschlichem Blick: solltet ihr denn bleiben in eurer Niedrigkeit, während wir fortschreiten zu höherer Vollkommenheit? — — Du leblose Natur um uns her — aber wo ist kein Leben? finden wirs überall, ja in jedem Baum und Gesträuch, — die du in einigen deiner Glieder enge dich anschließest an die empfindenden Wesen: werden auch dir vielleicht nach tausendmal

Tod und Auferstehung dein Holz zu Fleisch, dein Saft zu Blut werden und aus deinem Mark Augen und Ohren und Sinne hervorgehn? Und du, die Alles trägt, du unsere Erde, aus den Fluthen bist du gegangen und hast Wohnung gegeben Menschen und Thieren, auch du alterst mit den Jahrtausenden; wenn einst dein Blut, das Gewässer, immer mehr stockt und dich das Feuer ergreift in deiner Dürre, und du gehst dann aus den Gluthen hervor, so wirst du sein der neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gott und Engel und alle Selige wohnen.« — Gehört auch dies zur Lehre des Christenthums, und glaubt Herr H. durch den Vortrag solcher Hypothesen wahre Gottseligkeit befördern zu können? Er scheint dies allerdings zu glauben; denn grade durch diese Hypothesen beweiset er den Satz, daß die Himmelfahrt Christi der ganzen Schöpfung ihren gemeinsamen Weg zeige.

Der Verf. scheint sich in seinem Ausdruck besonders nach Fichte gebildet zu haben. S. 265 kommt eine halbe Seite aus Fichtens Anweisung zum seligen Leben vor. (Man sehe daselbst das Ende der untern Vorlesung S. 279 u. 280.) Diese Stelle ist schön. Aber in welchem auffallenden Contrast mit dieser schönen Sprache stehen in eben dieser Predigt am achten Sonntage nach Trinit. folgende Ausdrücke: »Wer als ein Vieh lebt, stirbt auch als ein Vieh. Wer da lebet als ein Hund, der stirbt auch als ein Hund. (Gehören die Hunde nicht zum Vieh?) Wer als ein Narr gelebt hat, der stirbt auch als ein Narr.« Doch, — abgesehen von dem Widerspruche, worin die Himmelfahrtspredigt des Vf. mit diesen Aeußerungen über das Streben der Thiere zu stehen scheint, — ist die Sprache verständlich. Aber was sollen die wenig gebildeten Zuhörer des Vf. sich wohl dabei denken, wenn er in Ausdrücken, die wieder größtentheils von Fichte aus der angeführten Schrift entlehnt sind, S. 271 u. 272 also redet: »Der Himmel ist nicht ein Ort, hie oder

da, der Himmel ist Gott selbst, allgegenwärtig, ewig, in der Gegenwart, wie in der Zukunft; der Himmel ist Gott selbst und ist kein andrer Himmel als er, und bist du in Gott, so bist du im Himmel, lebendig oder gestorben. Wohin willst du fahren, der du die Welt liebst? Aus Gottes Gnaden in die Seligkeit? Aber da ist keine Seligkeit für dich, in allen Welten nicht. Die Seligkeit ist keine Gabe, groß oder klein; die Seligkeit ist Gott selbst und ist keine außer ihm, und bist du in Gott, so bist du selig.«

Wenn ein Mann, der so redet — selbst dann, wenn er etwas ganz andres lehrt, als was Jesus und seine Jünger uns gelehrt haben, — von Vielen gern gehört wird; so darf dadurch kein andrer Prediger zur Nachahmung dieses Mannes in seiner Art zu reden sich verleiten lassen. Die Wärme, womit Herr H., im Ganzen genommen, redet und sein sichtbares Bestreben, die Zuhörer für seinen Vortrag zu interessiren, verdienen zur Nachahmung empfohlen zu werden; aber die Art, wie er die von ihm abgehandelten Materien ordnet und darstellt, ist eben so wenig musterhaft, als die gesuchte, poetisirende und oft sehr dunkle Einkleidung seiner Gedanken. Er erklärt sich selbst über die Wirkung, die seine Vorträge bisher gehabt haben S. 39, indem er zu seinen Zuhörern sagt: »Ich müßte auch nicht das Geringste von meines Wortes Wirkung an euch erfahren haben, wenn ich nicht glaubte, daß ihr manchmal aufgeweckt und aufgeschreckt würdet durch die Predigt, so daß ihr mit den besten Vorsätzen aus dem Gotteshause in die Welt zurückkehret. Sagt man doch, daß Einige klagen über der Rede Gewalt und darum die Kirche vermeiden. Was ich aber schwerlich hineinrede ins Herz, das ist die Liebe, welche anhaltend euch treibt (treibe), daß ihr nicht stehen bleibt auf halben Wege.« Da der Vf., zufolge dieses seines eignen Urtheils, deutlich einsieht, welche Wirkungen sich von seiner bisherigen Art zu predigen

erwarten und nicht erwarten lassen: so ist zu hoffen, daß es, bei seinem Ernst und Eifer für die Sache des Christenthums, ihm immer mehr gelingen werde, auch so zu reden, daß seine Rede einen Glauben beleben könne, der durch die Liebe thätig sich erweise.

---

Das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. Kiel, in der akademischen Buchhandlung 1810. 48 S. 12.

Der Verf. dieses Büchleins, Herr Pastor Harms in Lunden, kündigt dasselbe in einer lesenswerthen Vorrede als einen Versuch an, eine Religionslehre vorzulegen, die keine Religionsleere sei, die den Geist erhebe und den Willen stärke, die den Glauben nähre und die Sitten regle, das ganze Leben lang. Als Unterrichtsbuch, sagt er, solle seine Arbeit nichts gelten, da wären viele bessere vorhanden, aber als moralisch-religiöses Bildungsbuch möchte sie etwas gelten, bis eine reichere und stärkere komme. Das Buch soll auswendig gelernt und abgefragt, es soll von tauglichen Lehrern darüber katechisirt, von untauglichen aber nur der Inhalt desselben den Kindern ins Gedächtniß geschafft werden, durch fleißiges Lesen und Aufsagen, einmal nach dem andern, in deutlicher, richtiger Aussprache. Der Vf. hofft, daß schon dadurch der Zweck desselben erreicht werden könne, »weil doch das Meiste, was wir früh einlernen, erst seine volle Beleuchtung finde, wenn wir auf der Höhe des Lebens sind.« Dies ist allerdings wahr, und wer möchte es wohl leugnen, daß es wohlgethan sei, Kinder schöne moralisch-religiöse Denksprüche, Lieder, Parabeln u. s. w. lernen zu lassen, wenn sie gleich das Wahre, das Schöne und Erhabene, das darin liegt, itzt noch nicht völlig fassen und empfinden können. Daß aber dieses Büchlein ein zweckmäßi-

ges-moralisch-religiöses Bildungsbuch für Kinder sein kann, bezweifelt Rec., ohne sich durch die übertriebenen Lobpreisungen täuschen zu lassen, womit dasselbe in den theologischen Annalen, und vielleicht auch sonst noch, ist angekündigt worden. Er findet zwar in ihm mehrere gedankenreiche und schön gesagte Stellen, die es verdienen, daß sie dem Gedächtnisse, Verstande und Herzen tief eingeprägt werden; aber Manches scheint ihm auch viel zu dunkel, zu unbestimmt und zu gekünstelt ausgedrückt zu sein, um seinem Zweck Genüge leisten zu können.

Da dieses Büchlein nach der Meinung des Vf. die Stelle des kleinen Lutherischen Katechismus vertreten soll: so wird in ihm das Christenthum in Hauptstücke, doch nicht in fünf, sondern in sieben Hauptstücke eingetheilt. Das erste handelt von den Geboten, das zweite vom Worte Gottes, das dritte vom Glauben, das vierte von den Sacramenten, das fünfte von den Heiligkeiten, das sechste vom Beten, das siebente von den letzten Dingen. Wie es scheint, hätten das vierte, fünfte und sechste Hauptstück füglich in Eins zusammengezogen werden können, so daß alsdann nur fünf Hauptstücke herausgekommen wären.

Der Gebote sind zehn, — Stimme der Völker, wie der Vf. sagt, goldene Sprüche der Weisen aller Zeiten. Als solche kann man sie auch gelten lassen, doch ohne ihre Zahl auf die gegebenen zehn beschränken zu dürfen. Unter jedem Gebote steht die Frage: Was ist das; wie geschieht das; wie verstehe ich das; wie zeige ich das? u. s. w. Die Antworten auf diese Fragen sind aber keineswegs immer passend. Das erste Gebot z. B. heißt: Was du nicht willt (willst), das dir geschicht, das thu auch einem Andern nicht! Auf die Frage: was ist das? wird geantwortet: „Wo du Vater- und Mutterwort nicht hast oder hörest, da sollst du dies Gebot hören, als einen weisen wohlmeinenden Freund, der immer bei dir ist, in deinem Spiel wie in deiner Ar-

heit, wenn du bei andern und wenn du allein bist.« Ist dies eine Erklärung des gegebenen Gebots? — Auch das, was noch weiter in Beziehung auf dies Gebot gesagt wird, erklärt dasselbe nur sehr unvollkommen.

Das zweite Gebot heißt: Vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist und mache dem wieder Freude, der für dich Sorge getragen hat! Auf die Frage: was will das sagen? wird erwiedert: »Das will sagen: Höre, du Kind, das an der Mutter hängt mit zärtlichem Herzen und seinen Vater liebt mit dankbarer Liebe, höre, mein Kind: Es giebt Menschen in der Welt, die ihre Eltern nicht kennen wollen, sie verachten, verstoßen, sie hungern und frieren lassen, oder ihnen das Brod nicht gönnen und kein freundliches Wort, solche Menschenthiere. Davor laß dich erschrecken durch das zweite Gebot.« Wie? dies wäre eine Erklärung jenes Gebots? dies eine Antwort für ein Kind, das an der Mutter hängt mit zärtlichem Herzen und seinen Vater liebt mit dankbarer Liebe? Es wäre zur Erfüllung des Gebots genug, nicht so sich zu betragen, wie jene Menschenthiere? O, wenn doch der wortreiche Mann von Luthern hätte lernen wollen, was zur Erklärung eines Gebots gehört! Dann würde er mit diesem Versuch noch lange nicht hervorgetreten sein.

Das dritte Gebot lautet: Ehre die Alten! Und auf die Frage, wie geschieht das? wird gesagt: »Die grauen Häupter sind die Väter und Mütter der Menschen, welche in Sorgen und Arbeit ihre besten Tage hingegeben haben für die junge Welt. — — Sie besitzen den Schatz der Weisheit und Erfahrung. — Gott hat Großes an ihnen gethan!« — Wie wenig Ueberlegung beweist der Verf., indem er so von allen Greisen redet! Sollte nicht leider! wohl manches Kind in Städten und Dörfern ganz andre als die hier gepriesenen, verdienstvollen, weisen, ehrwürdigen Alten kennen? Und was wäre denn für ein solches Kind das dritte Gebot? —

Das vierte Gebot heißt: Sei der Freund deines Freundes, aber sei nicht der Feind deines Feindes! Auf die Frage: wie versteh ich das? wird geantwortet: »Bruder und Schwester gehen allen vor, denn sie sind gegeben von Gott, aber ein warmer Freund ist besser, als ein kalter Bruder und eine treue Freundin besser als eine falsche Schwester. Darum bewahre den Schatz in Herzensaufrichtigkeit!» Wenn Bruder und Schwester allen vorgehen, weil sie von Gott gegeben sind: so wird selbst ein kalter Bruder den Vorzug vor einem warmen Freunde und eine falsche Schwester den Vorzug vor einer treuen Freundin haben. Aber wie? Bruder und Schwester gehen allen vor; denn sie sind von Gott gegeben? Sind denn nur Bruder und Schwester und nicht auch Vater und Mutter, Kind, Lehrer, Gatte und Gattin, Freund und Freundin von Gott gegeben? Und könnte man also nicht mit gleichem Rechte sagen: Vater und Mutter, oder Sohn und Tochter, oder Gatte und Gattin u. s. w. gehen allen vor; denn sie sind von Gott gegeben? — Zu ähnlichen Bemerkungen findet man bei jedem der übrigen Gebote und fast auf jeder Seite dieses Büchleins Anlaß. Rec. muß sich aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf Mittheilung dieser wenigen Proben von den zehn Geboten des Vf. und in Ansehung der übrigen Hauptstücke dieses Katechismus größtentheils auf eine bloße Anzeige ihres Inhalts einschränken.

Das zweite Hauptstück vom Worte Gottes hebt mit der Frage an: Und welches sind die Stimmen Gottes? Antwort: die Welt, das Gewissen, »welches ist feiner als alle List und bindet stärker als der Tod, welches ist kühner als der größte Held und reicher als die ganze Welt,» und die Bibel, welche man nicht lesen, sondern woraus man sich vorlesen und erzählen lassen soll, bis man selber Gott vor Augen und im Herzen hat. — Welche sonderbare Einfälle doch zuweilen die geistreichen Männer haben können!

Das dritte Hauptstück handelt vom Glauben an Gott den Vater, (von welchem unter andern gesagt wird, er segnet Krieg und Brand mit milder Hand,) den Sohn und heiligen Geist. Das vierte Hauptstück: von den Sacramenten, nämlich von der Taufe und dem Abendmahl.

Das fünfte Hauptstück, von den Heiligkeiten, handelt: a) von den heiligen Büchern, wovon schon im zweiten Hauptstück geredet ist, b) von den heiligen Oertern, nämlich der Kirche, den Gräbern und den Kirchhöfen, c) von den heiligen Zusammenkünften (werden nicht erst durch sie die Kirchen heilige Oerter?), d) von den heiligen Tagen, nämlich den Sonn- und Festtagen, e) von den heiligen Handlungen, d. i. der Confirmation, der Beichte, der Trauung und dem Eide. (Gehören aber nicht ganz vorzüglich Taufe und Abendmahl zu den heiligen Handlungen? Der Vf. theilt auch eine Beichtformel mit, die aber in sehr gesuchten Ausdrücken abgefaßt ist und von keinem wahren, täglich im Guten fortschreitenden Christen zum zweiten Male gesprochen werden kann.) f) von dem heiligen Stande, nämlich dem Predigerstande, g) von dem heiligen Gebot und dem heiligen Segen und endlich h) von dem heiligen Zeichen des Kreuzes, welches bedeuten soll den Glauben und den Segen des Christen.

Das sechste Hauptstück handelt vom Gebet. Hier scheint der Vf. ganz vergessen zu haben, was Jesus und seine Jünger vom Gebete lehren. Statt dessen lehrt Er: »Beten ist das Leichteste und das Schwerste. Wer betet, thut die größte Menschenthat, mehr als wer Königsthronen umwirft und aufbaut, er thut über Vermögen.« — — Auf die Frage: was hilft das Beten? wird geantwortet: »Du betest nicht das Geringste zu dir, wenn du nicht viel von dir betest und wärst du in Worten auch reich und kunstreich. — Dagegen: So viel du von dir sprichst, so viel sprichst du auch wieder zu dir; so viel du aus dir betest, so viel

betest du auch in deine Seele wieder ein, in glücklichem Tausch. — — Sollte es wohl gerathen sein, Kindern, statt deutlich dargestellter Lehrsätze und der eigenen herrlichen Aussprüche Jesu und seiner Jünger, einen solchen Wortschwall aufzudrängen? — —

Das siebente Hauptstück, von den letzten Dingen, nämlich vom Sterben und Auferstehen, Gottes Gericht, Himmel und Hölle, füllt nur vier Seiten, ist aber nach des Rec. Urtheil nicht nur das Beste im ganzen Buche, sondern auch das einzige, was er mit Beifall und Freude gelesen hat.

---

Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion, zunächst für seine Konfirmanden entworfen von J. Boysen, Hauptprediger der Domgemeine zu Schleswig, wie auch Kirchenprobsten der Probstei Gottorf und Mitgliede des Königl. Gottorfischen Oberconsistoriums. Altona, bei Hammerich 1806. 27 S. 8.

Diese kleine Schrift ist im eigentlichen Verstande ein Leitfaden, indem sie grösstentheils nur die Hauptbegriffe darlegt, worüber die Konfirmanden belehrt werden sollen und diesen nur eine nothdürftige Anleitung giebt, sich dessen wieder zu erinnern, was der Lehrer über die in seinem Unterricht aufgenommenen Begriffe und Lehrsätze mündlich vorgetragen hat. Da der Verf. als ein selbstdenkender, einsichtsvoller und sich seinem Beruf mit Eifer widmender Mann bekannt ist: so läßt sich nicht bezweifeln, daß er selbst nach diesem Leitfaden seine Konfirmanden unterrichten werde. Für andere Jugendlehrer aber möchte der Gebrauch desselben wohl mit mancher Schwierigkeit verbunden sein. Wenn z. B. der Leitfaden nur die Worte angiebt: Gebote, — Verpflichtungsgründe, — Ermunterungsgründe, — Mittel, — oder: Erklärung, — Beweis, — An-

wendung: so wird hier von Seiten des Lehrers ungleich mehr vorausgesetzt, als sich von den meisten unter ihnen mit Grund erwarten läßt. Indessen darf, in Rücksicht auf den eingeschränkten Zweck des Lehrbuchs, diese Bemerkung dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen. Schwerer möchte dagegen die Anwendung der einzelnen Theile dieses Leitfadens gerechtfertigt werden können, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

Die Schrift besteht aus vier Haupttheilen, welche überschrieben sind: Einleitung, christliche Sittenlehre, die christliche Religionslehre, Mittel zur Beförderung der christlichen Tugend und Religiosität.

Die Einleitung handelt zuerst von der Bestimmung des Menschen, dann von den Erkenntnißquellen der Sitten- und Glaubenslehre, wo beiläufig von Jesu, seiner Person und der Absicht seines Wirkens, der Erlösung der Menschen, geredet wird. Darauf folgt die Ueberschrift: Verdienst Jesu, wozu gerechnet werden: 1) seine Lehren, 2) sein Tugendbeispiel, 3) sein Tod, 4) seine Sorgfalt für die Erhaltung, Verbreitung und Wirksamkeit seiner Lehre, wobei der Taufe und des Abendmahls erwähnt wird. Dann wird gehandelt von den Schicksalen der Religion Jesu und endlich von der Verpflichtung der Christen gegen Jesum.

Da dies Alles als Einleitung in die christliche Sitten- und Glaubenslehre dargestellet wird: so scheint es, daß der Vf. solches nicht als wesentlich zu der christlichen Sitten- und Glaubenslehre betrachtet wissen wolle. Wer möchte aber wohl hierin mit ihm einig sein? — Was ist die christliche Glaubenslehre anders, als die Lehre Jesu von der Bestimmung des Menschen, oder als eine von Jesu verkündigte Lehre, wodurch der Glaube begründet wird, daß der Geist des Menschen von Gott zur Aehnlichkeit mit ihm und also auch zu einem ewigen seligen Leben berufen sei? Ist es nicht hauptsächlich dies, was Jesus Christus ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium? — Und was ist die

christliche Sittenlehre anders, als eine Beantwortung der Frage: was soll der Mensch thun, wie soll er zu denken und zu handeln sich bestreben, damit er seine Bestimmung erreiche, oder damit er Gott immer ähnlicher und ewig selig werde? — Wenn aber dies die richtige Ansicht der christlichen Religionslehre ist: so kann es unmöglich gebilligt werden, daß den Lehren von der Bestimmung des Menschen und von den Verdiensten Jesu um die Menschheit ihr Platz in einer Einleitung zum christlichen Religionsunterricht angewiesen werde. Und wie will der Vf. des Leitfadens es rechtfertigen, daß er die christliche Sittenlehre so von der christlichen Religionslehre absondert, als wenn jene ohne diese gar wohl bestehen könnte?

Von S. 7 bis 20 findet man einen Entwurf der christlichen Sittenlehre und von S. 20 bis 26 wird unter der Ueberschrift, die christliche Religionslehre, zuerst von Gott, dessen Eigenschaften und Einheit, wie auch von den Pflichten gegen Gott, (als wenn unsere übrigen Pflichten nicht zur christlichen Religionslehre gehörten!) dann von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben gehandelt. Diese Anordnung der zu einem christlichen Religionsunterricht gehörigen Theile scheint dem Rec. durchaus unrichtig zu sein; denn die christliche Sittenlehre gründet sich offenbar auf die christliche Glaubenslehre und diese muß daher in einem zusammenhängenden Vortrage der christlichen Religionslehre jener nothwendig vorangehen. — Wolle, was Gott, der allein Heilige (das reinste, über alle Sinnlichkeit erhabene, Vernunftwesen) will; handle übereinstimmend mit Gottes Absichten! Dies ist das Grundgesetz der christlichen Sittenlehre, der wichtigste Bewegungsgrund aber zu einem tugendhaften, d. i. mit Gottes Willen übereinstimmenden Leben ist die Erreichung des Ziels, daß der Mensch zu erreichen bestimmt ist und nur in dem Grade erreichen kann, in welchem er der Gottheit ähnlich wird, oder in welchem sich seine Ver-

nunft zur Herrschaft über seine Sinnlichkeit erhebt. Dieses Ziel ist aber am Ende kein anderes als — ewige Seligkeit. — Je übereinstimmender mit der Natur des Menschen, je einleuchtender jeder unbefangenen Vernunft, je faßlicher und je wohlthätiger für Herz und Leben diese, der Lehre des Christenthums eigenthümlichen, Vorstellungen sind, desto weniger kann Rec. eine Anleitung zum christlichen Religionsunterricht empfehlen, welche die christliche Sittenlehre ganz unabhängig von dem Glauben an Gott und ein zukünftiges Leben darzustellen sich bemüht und überdies gar zu wenig Anlaß giebt, die sogenannten christlichen Glaubenslehren, d. i. die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten, zu deren Erkenntniß sich der menschliche Geist erheben kann, — nach ihrem unaussprechlich hohen Werthe kennen und empfinden zu lernen.

---

Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion, zunächst für Bürger- und Landschulen. Von Dr. D. J. W. Olshausen. Glückstadt 1811. 35 S. 8.

Ohne sich über seine Gründe zur Abfassung dieses Büchleins und über die Wahl, Stellung und Einkleidung der einzelnen Theile desselben zu erklären, hat der Verfasser dasselbe zunächst zum Leitfaden beim ersten zusammenhängenden Religionsunterricht für solche Kinder bestimmt, welche von vernünftigen Eltern oder in Vorbereitungsschulen schon Manches gelegentlich von der Religion gelernt haben.

Demnach findet man hier nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe Religion und Religionslehre erklärt werden, auch eine kurze Uebersicht von dem Inhalt der Bibel gegeben wird, die wichtigsten Wahrheiten der Religion auf folgende Weise geordnet und in kurzen Sätzen angedeutet.

Es ist nur Ein Gott; Gott ist ein Geist; Gott ist vollkommen; Gott ist allmächtig, allwissend, allweise, allgegenwärtig, heilig, gerecht, höchst gütig, ewig und unveränderlich; Gott hat die Welt geschaffen; Gott erhält und regiert die Welt; Gott will, daß die Menschen ewig fortdauern und immer vollkommner und glückseliger werden; die Menschen werden immer vollkommner und glückseliger, wenn sie sich unablässig bemühen, den Willen Gottes zu thun oder alle ihre Pflichten zu erfüllen. Nun werden die Pflichten des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seine Nebenmenschen kürzlich abgehandelt, darauf die Begriffe tugendhaft, lasterhaft, Bekehrung, Sünde, Laster, erklärt und die Mittel angegeben, denen sich der Geist Gottes zur Besserung des Menschen bedient und die der Mensch als solche treu gebrauchen muß. Dann heißt es: Wer so an Jesum glaubt, daß er sich dadurch zu einem unermüdeten Bestreben der Besserung bringen läßt, der ist ein wahrer Christ und hat den wahren Glauben; wahren Christen will Gott ihre Sünden vergeben; sie genießen schon in diesem Leben große Vorzüge und sollen nach ihrem Tode ewig selig werden. In dem folgenden Abschnitt wird von der Erlösung der Menschen durch Jesum und endlich von der Taufe, dem Abendmahle und der Konfirmation gehandelt.

Wenn gleich, wie sich aus dieser Uebersicht ergiebt, die hier vorgetragenen Wahrheiten in einem gewissen Zusammenhange dargestellt worden sind: so hat doch diese Darstellung so wenig Interesse, daß es selbst geschickten Lehrern sehr schwer werden möchte, vermittelst dieses Leitfadens ihre Zöglinge zu einer klaren Vorstellung und lebhaften Empfindung von der Wichtigkeit und Vortreflichkeit der Lehre Jesu zu erheben. Doch, wie es scheint, hat der würdige Verfasser dieses Lehrbuchs bei dessen Herausgabe hauptsächlich die Absicht gehabt, eine Sammlung kernhafter biblischer

Sprüche in einer gewissen Ordnung mitzutheilen; denn er sagt selbst in der Vorrede: »den Hauptinhalt des ganzen Büchleins machen die Bibelsprüche aus.«

Am Ende dieser Schrift befindet sich auf 6 Seiten ein Grundriß der Geschichte der jüdischen und christlichen Religion, zu dessen Erklärung die Lehrer an Henke's Geschichte der jüdischen und christlichen Religion verwiesen werden. Dieser Anhang giebt hinlängliche Veranlassung, die wichtigsten Begebenheiten aus der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte zu erzählen, scheint aber zur Verbindung mit dem ersten zusammenhängenden Religionsunterricht etwas zu ausführlich zu sein.

In einer zweiten Auflage dieses Lehrbuchs hat, zufolge der Vorerinnerung, der Vf. sich so wenige Aenderungen erlaubt, daß selbige ohne Unbequemlichkeit neben der ersten gebraucht werden kann.

---

## IX.

## Miscellaneen.

### Probstei Oldenburg.

Nach einer allerhöchsten Verfügung vom 28sten Sept. d. J. sind im Herzogthum Holstein, zu Oldenburg und Kiel, zwei neue Probsteien angeordnet. Zu ersterer sind folgende 15 Kirchen gelegt: Oldenburg, Lütjenburg, Heiligenhafen, Großenbrode, Grube, Grömitz, Altenkrempe, Hansühn, Hohenstein, Neukirchen, Bleckendorf, Nücheln, Gikau, Lensahn, Schönwalde. Die Kirchen zur Probstei Kiel gehörig können noch nicht bestimmt angegeben werden. Zum Probsten der Probstei Oldenburg ist der Herr Kirchenrath und Hauptpastor Christiani, und für Kiel der Herr Konsistorialrath und Hauptpastor Fock ernannt. An beiden Orten sollen auch für die zugetheilten Distrikte Konsistorien

eingerichtet werden. Für das Konsistorium zu Oldenburg sind, außer dem Herrn Probsten, der Herr Kammerherr und Amtmann Schack von Staffeldt auf Cismar zum Präses, und der Herr Amtschreiber Jürgens zum Aktuarius cum voto ernannt; zu Beisitzern aber ein Prediger in Oldenburg und zwei benachbarte Prediger bestimmt. Ueber die Einrichtung dieses Konsistorii und der Visitationen werden nähere Resolutionen bestimmen. Interimistisch dient das Segeberger Justizreglement zur Norm. Die Spezialkirchenvisitationen sollen alle zwei Jahr gehalten werden. Die Mitglieder des Konsistorii, wenn sie nicht am Orte sind, erhalten für jede ordentliche Konsistorialsitzung 5 Rthlr. täglich, sonst aber 2½ Rthlr. Die Mitglieder zu den Konsistorialsitzungen werden durch Kirchenfuhren befördert, die, nebst etwanigen andern Ausgaben, über den Konsistorialdistrikt nach Kirchenpflügen repartirt werden; wogegen die Kosten einer außerordentlichen Konsistorialsitzung von den Parteien, welche solche verlangt haben, zu tragen sind. Zu den Konsistorialsitzungen wird ein Zimmer auf dem dortigen Rathhause eingeräumt.

Bei dieser Veränderung haben denn mit Recht der Religionskultus und das Schulwesen dieses Distrikts Ursache, sich Glück zu wünschen, daß sie unter die nahe und spezielle Leitung eines Mannes gestellt wurden, der sein ganzes Leben mit Erfolg für diese heiligsten Zwecke der Menschheit wirkte, dem das Erziehungswesen des Vaterlandes so vieles verdankt, der die Organisation des Jugendunterrichts an seinem Orte in Einem Jahre seiner Vollendung nahe brachte, der, in gleichem Maaß reich an Thatkraft und Erfahrung, seinem Ziele sich sicher und geschwind zu nähern verstehn wird.

Der Zeitgeist, der besonders bei dem sogenannten aufgeklärten Theil des Publikums die Achtung gegen den äußern Religionskultus schwächte; der ausgebrei-

tete Luxus, welcher unaufhaltbar zum Frohn einseitiger, sinnlicher Zwecke hinleitete, und sein Geleit, die beiden Feinde jeder sittlichen Bildung: Selbstdünkel und Weichlichkeit, haben das Verhältniß des Bürgers zum Religionsstand unterbrochen. Das Volk, gewohnt blindlings dem Beispiel der höhern Stände zu folgen, wendete die einseitigen Urtheile derselben auf den wesentlichern Theil der Religion, auf den innern, moralischen Sinn, auf den Angel, warum sich alle Verhältnisse des Bürgers und des Menschen drehen, an. Unter demselben flachen und unhaltbaren Vorwande, unter welchem die Ersten der Gemeine sich der Verbindlichkeit, dem öffentlichen Religionsunterricht in der Kirche beizuwohnen, entziehen, halten jene ihre Kinder aus den Schulen zurück, und vernachlässigen muthwillig jede Regel und jedes Mittel einer verständigen Jugendbildung. Es bleibt bei dem gegenwärtigen Zustand und der allgemeinen Gleichgültigkeit gegen religiöse Bildung eine Aufgabe, des reifsten Nachdenkens würdig, wie dem, unter der niedern Klasse zum Theil schon vorherrschend gewordenen, Leichtsinne, der am Ende jede bürgerliche Ordnung untergraben wird, vorzubeugen sei? Wenn die Achtung gegen äußere Religiosität gerettet werden kann und muß, so möchte das erste und anwendbarste Mittel in der Mitwirkung naher, angesehener und geachteter Autoritäten, die mit gleicher, wirksamer, Verwendung sowohl die Kirchen- und Schuldiener zur ernsten Beachtung ihrer Obliegenheiten auffordern, als auch den Verirrungen der öffentlichen Meinung über Religionsgegenstände durch anpassende Vorkehrungen entgegen arbeiten können, zu finden sein.

---

## Promotionen.

Auf der Universität zu Kiel sind unterm 21sten August d. J. zu Doctoren der Philosophie ernannt:

1) Janus Emanuel Baggesen, Professor in Kiel, ingenio, quo felicius nullum patria tulit, nullum melius Dania cum sorore Germania excoluit, eminentissimum, arte, quam eximiam habet, cultissimum, in bilingui poësi unico et admirabili exemplo illustrem, utriusque maxime usu et peritia sermonis pariter excellentem, Parthenaidis, ne plura recenseamus, auctorem nemini ignotum, cunctis celebratum; ob tot tantasque meritas laudes, quibus iam dudum seque patriamque ornat, denique ob opera praeclara, quibus perennem sibi ipse paravit famam et gloriam —

2) Knut Lyne Rahbeck, Professor in Kopenhagen, Ritter ꝛc. — ingenio, doctrina, humanitate perquam ornatum et conspicuum, patriarum literarum cultorem, locupletatorem studiosissimum et peritissimum, varii generis scriptis, iisque lepore et elegantia eximie conditis, clarum, multis omnino et insignibus de literis artibusque in patria augendis, propagandis, meritis illustrem, nobilitatum, commendatum, eorumque laude meritorum haud magis inter suos quam apud exteros florentem et cumulatum —

Wohlthätigkeit der Bewohner der Probstei Hütten gegen die Abgebrannten in Kopenhagen im Jahr 1807. *)

Der Probst und die Prediger der Probstei Hütten vereinten sich, in ihrer Predigt am Neujahrstage 1808 ihre Gemeinden an das ihre Mitbürger in der Hauptstadt im Herbste des geendeten Jahrs betroffene Unglück zu erinnern und sie zur Wohlthätigkeit gegen dieselben aufzufordern, auch auf angemessene Weise alsdann mittelst der Kirchspielsmänner eine Privatsammlung für selbige zu veranstalten und den Betrag durch den Probsten an Se. Königliche Hoheit, den derzeitigen Kronprinzen, einzusenden. Zu dem Behuf wurde folgende Aufforderung gedruckt und vertheilt:

»Während wir mit den Unsrigen im ruhigen Besitze dessen, was Gott uns gab, froh auch dieses Neujahr feiern, trauren viele in unsrer Hauptstadt, die voriges Neujahr noch eben so glücklich waren, als wir itzt es sind. Arme Wittwen und Waisen weinen dort um ihre Versorger, die ein ungerechter Feind ermordete; hülflos liegen manche da, die, ihrer gesunden Gliedmaßen durch feindliche Bomben beraubt, nie mehr ihr Brod verdienen können, und in ihrem jetzigen Elende selbst nicht haben, was sie zu ihrer Pflege bedürfen; ohne eignes

*) Wohl verdient dieser schöne Beweis aufrichtigen thätigen Mitleidens gegen unglückliche Mitbürger, zu welchem sich alle Stände in einem kleinen Distrikt unseres Vaterlandes treu die Hand boten und dadurch nicht geringes wirkten, so wie die landesväterliche Aeußerung unseres itzigen allergnädigsten Königs darüber, in einer vaterländischen Zeitschrift auch nach Verlauf einiger Jahre noch bemerkt und der Vergessenheit entrissen zu werden.

Obdach, ohne Kleidung, ohne Unterhalt sehen viele, deren Vermögen ein Raub der Flammen wurde, dem herannahenden strengeren Winter mit angstvollem Kummer entgegen! — Es sind unsere Mitbürger, die dies leiden! Für's ganze Vaterland, wovon sie einen treulosen Feind abhalten wollten, und also auch für uns mit, geriethen sie in dies Unglück! — Mitbürger, laßt uns denn, mit Dank gegen Gott, der uns bis dahin gnädig bewahrte, nicht säumen, unser Scherflein zur Milderung dieses Elendes beizutragen! Keiner von uns schließe hartherzig sich aus, und wäre es noch so wenig, was er geben könnte! — Gott siehet das Herz an, und hat den mitleidigen Geber lieb!«

Der Erfolg der Sammlung übertraf die Erwartungen weit. Es wurden zusammengebracht

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| in der Friedrichsb. Gem. in Schleswig | 306 | Rt. | — | ß |
| in Eckernförde *) | 638 | = | — | = |
| in Borbye | 79 | = | 22½ | = |
| in Bünstorf | 135 | = | 44 | = |
| in Cosel | 170 | = | — | = |
| in Hütten | 171 | = | — | = |
| in Hohn | 536 | = | 14 | = |
| in Süderstapel | 122 | = | 41½ | = |
| in Erfde | 111 | = | 2 | = |
| in Bargenhusen | 160 | = | — | = |
| in Sehestedt (so weit diese Gemeinde zur Probstei Hütten gehört) | 48 | = | | = |
| zusammen | 2478 | Rt. | 28 | ß |

Diese Summe wurde in zwei Abtheilungen an Se. Königl. Hoheit, den derzeitigen Kronprinzen, einge=

*) Vornämlich auch durch eifrige Mitwirkung des Herrn Justizraths und Bürgermeisters Fürsen trug hier diese Sammlung so bedeutend ein.

sandt, und es erfolgte schon auf die erste Abtheilung folgendes allergnädigste Handschreiben:

Den eingesammelten wohlthätigen Beitrag zur Unterstützung leidender Mitbürger in Kopenhagen habe Ich mit Wohlgefallen aufgenommen, und der zu diesem Endzweck hieselbst versammelten Kommission zustellen lassen. Mit Zufriedenheit erkenne Ich in diesen milden Beiträgen die lobenswürdige thätige Theilnahme, welche der wohlgesinnte Bürger dem leidenden Mitbürger willig erweist. Hauptquartier zu Kopenhagen den 19ten Januar 1808.

**Frederik C. P.**

---

## Oberconsistorialexamen auf Gottorff 1811.

Zu diesem Examen meldeten sich diesmal nur zwei Kandidaten.

1) Joachim Jacob Adam Petersen, (geboren zu Sehestedt den 19ten Junius 1782). Die Gegenstände seiner Abhandlungen waren: *de fide* und Gedanken, den Geist und das Wesen der Lebensphilosophie betreffend. Er erhielt den zweiten Charakter, und zwar mit rühmlicher Auszeichnung.

2) Nicolai Jürgensen, (geboren zu Süderbrarup den 1sten Sept. 1786). Die Gegenstände seiner Abhandlungen waren: *Commentatio in Luc. II, 14. Praemittuntur nonnulla de angelorum visorum narrationibus in libris sacris variis* und Ueber den Einfluß, besonders nachtheiligen Einfluß der Sprache auf die moralischen Vorstellungen, die moralische Aufklärung und die Moralität. Er erhielt den zweiten Charakter, und zwar mit rühmlicher Auszeichnung.

Die bei diesem Examen vorgelegten schriftlichen Fragen waren folgende:

1) Religionis notio biblica cum diversis religionis definitionibus conferatur, et quid in his repugnet notioni religionis biblicae ostendatur.

2) Quibus argumentis uti solent, qui negant religionis naturalis et revelatae discrimen? et quomodo refelluntur?

3) Recenseantur argumenta divinae originis doctrinae biblicae de Deo eiusque pio cultu.

4) Was versteht man unter einer bedingten und unbedingten Pflicht? und wie haben wir in solchen Fällen zu handeln, wo unbedingte mit bedingten oder bedingte mit unbedingten Pflichten in Collision kommen?

5) Was ist wahre Selbstschätzung? worauf gründet sie sich? und wodurch muß sie eingeschränkt werden, damit sie nicht in den entgegengesetzten Fehler des Eigendünkels und der Anmaßung übergehe?

6) Quid est interpretari? quid interpretari grammatice? quid historice? quid ethice sive moraliter? ac num moralis interpretatio vere talis dici potest?

7) Quid respondendum est iis, qui contendunt philosophiam esse scripturae sacrae interpretem?

8) Cur negarunt quidam, fide dignum esse veteris ecclesiae Christianae de authentia librorum novi testamenti testimonium? et quomodo refellunter?

9) Quaenam est apud Paulum 1 Cor. 1, 4. *η χαρις του Θεου εν Χριςτω δοθεισα*, et quaenam sunt illa bona, per Dei benevolentiam propter Christum et per Christum hominibus exhibita?

10) Wie suchte man zu beweisen, daß es keine Pflichten gegen Gott geben könne, und wie beweisen wir, daß es Pflichten gegen Gott gebe?

11) Afferantur argumenta pro immortalitate animi ex sapientia, bonitate, iustitia, sanctitate divina.

12) Pharisaeorum de resurrectione sententia exposita, enarretur brevibus historia dogmatis de resurrectione carnis.

13) Memoratu dignissimae sententiae diversae de mortis Jesu Christi ad salutem hominum instaurandam efficacitate, cum litterarum sacrarum de morte Christi doctrina conferantur.

14) Quibus argumentis nititur veritas reditus Jesu Christi post mortem in vitam? Quomodo contra vel rei veritatem impugnare vel aliter explicare rem totam nonnulli conantur?

15) Was ist christliche Demuth vor Gott? und warum ist sie nach Lehre der Bibel die unerläßliche Bedingung des heiligen Wohlgefallens Gottes an einem Menschen, und aller göttlichen Segnungen?

16) Antiquissimis ecclesiis nullos praefuisse episcopos a presbyteris distinctos, idoneis argumentis confirmetur, et cur et quando fere postea creati sint episcopi a presbyteris distincti, ostendatur?

17) Monstrentur causae incrementi celerrimi divitiarum et auctoritatis episcoporum Christianorum ante Constantinum magnum.

18) Quinam potissimum fuerunt, qui ecclesiae romanae dogmatibus ante Lutheri tempora se opposuerunt?

19) Quid negant libri nostri symbolici, dum docent, sola fide, in Christo collocata, hominem iustificari?

20) Was ist wider den Gebrauch eines zwiefachen Eingangs zur Predigt, eines allgemeinen und eines besonderen, nach Verlesung des Textes, mit Grund einzuwenden? und wie kann demselben am besten ausgewichen werden?

---

## Aus einem Schreiben aus dem Schleswigschen.

— — Unter den neuern Verfügungen im geistlichen Fache ist die vom 14ten Sept. d. Jahrs, daß keine Gastpredigten mehr Statt finden sollen, und eine vom 1sten Oct. d. J., daß die in den Kircheninventarien bestimmten Naturalien von den zur Leistung derselben Pflichtigen *in natura* zu leisten sind, vornämlich wichtig. Was die erste Verfügung betrifft, so ist allerdings wahr, daß die Gastpredigten viele Unzulänglichkeiten hatten; aber so lange noch Kommünen ihre künftigen Prediger wählen, und zur Wahl aus den sich meldenden Kandidaten selbst präsentiren, ist ihnen nicht zu verdenken, daß sie ungern nach früheren Zeugnissen, und vielmehr lieber nach den selber von den Kandidaten gehörten Predigten bei dieser Präsentation zu verfahren wünschten. — Die zweite Verfügung ist vornämlich für solche Stellen wichtig, wo unter den Accidentien im Inventar aufgeführt ist: 10 Tonnen Hafer oder 3 Mk., 12 Schinken oder 12 Schillinge, 1 Pfund Butter und 1 Stieg Eier a Hufe oder 3 Sechslinge u. drgl. — Viel wird davon gesprochen, daß nun auch im Schleswigschen, so wie bereits in Holstein geschehen ist, die adlichen Kirchen unter die Probsteien verlegt werden sollen, welches in mehr als einer Rücksicht sehr zu wünschen wäre. Eben so ist von Bestimmung eines Gehalts der Pröbste, welches diesen Beamten, welche ihre vielen Geschäfte fast alle gratis verrichten müssen, wohl zu wünschen wäre, die Rede. — Als gewiß wird erzählt, daß, vom Junius 1812 an, die Kanzlei und alle andere Depar-

tements bei Vorschlägen zu Besetzungen geistlicher und weltlicher Stellen in den Herzogthümern jedesmal anführen sollen, ob und in wie fern die in Vorschlag gebrachten Männer die dänische Sprache verstehen, da ceteris paribus auf diejenigen Kandidaten, die zugleich Fertigkeit in der dänischen Sprache besitzen, nach Königl. Befehl Rücksicht genommen werden soll. — — —

---

Befreiung der Distriktschullehrer für sich und ihre Kinder von der Militairpflichtigkeit. *)

Auf die in dem gefälligen Schreiben des Herrn Generalkriegskommissairs von Hein vom 5ten d. M. enthaltene Anfrage, ob Distriktsschullehrer, in Betreff der Militairpflichtigkeit, den Küstern und Kirchspielsschullehrern gleich zu achten, ermangelt die Kanzlei nicht, zu erwiedern, daß den als Distriktsschullehrern Angesetzten für sich und ihre Söhne, in Rücksicht des Landmilitairdienstes, gleiche Rechte mit den Kirchspielsschullehrern **) einzuräumen sind.

Königl. Schlesw. Holst. Kanzlei zu Kopenhagen den 10ten November 1810.

An

den Herrn Generalkriegskommissair von Hein, Ritter des Dannebrogordens, in Schleswig.

*) Einsender glaubt durch die Mittheilung dieses für so manchen armen Schullehrer äußerst interessanten Reskripts, was bis itzt nur in einem kleinen Kreise zur Kunde gekommen ist, allen Freunden des vaterländischen Schulwesens, die es noch nicht kannten, eine Freude zu machen.

**) In der Landmilitairverordnung vom 1sten Aug. 1800 §. 2 sind die Küster und Kirchspielsschulhalter ausdrücklich unter denen aufgeführt, die von Militairverbindlichkeiten befreit sind.

## Oekonomische Maschinen auf Langeland.

Sowohl um selbst diejenigen Maschinen, welche die vervollkommnete Kultur der Landwirthschaft fordert, und deren ich bei den ökonomischen Einrichtungen auf meinen Gütern bedarf, mit Zuverlässigkeit und aus guten Materialien verfertiget zu erhalten, als auch um andern, was sie von ähnlichen Geräthschaften wünschen, zu liefern, habe ich auf einige Jahre den geübten Maschinenbauer Watson bei mir etablirt. Die Preise dieser Arbeiten sind bisher nach dem Werthe der Materialien bestimmt gewesen, aber bei den veränderten Zeitumständen, da alles gestiegen ist, ist es nicht möglich, die Maschinen zu dem gewöhnlichen Preise zu liefern. Um also selbst einigermaßen schadenfrei zu sein und doch zu den billigsten Preisen die Arbeiten liefern zu können, habe ich es für das Richtigste gehalten, die Preise folgendermaßen nach dem Cours zu bestimmen: Eine Dröschmaschine zu vier Pferden, 500 Rthlr. S. H. Courant; eine dito zu zwei Pferden, 300 Rthlr.; eine Maschine zum Reinmachen, 40 Rthlr.; eine Häckselmaschine, 80 Rthlr.; eine Oelmaschine, 30 Rthlr.; verschiedene Pflüge, das Stück 15 Rthlr.; eine dito Egge, 12 Rthlr. Wer von diesen, oder ähnlichen Arbeiten zu haben wünscht, beliebe sich entweder directe an mich selbst, oder an den Maschinenbaumeister Watson auf dem Vorwerk beim Schlosse Tranekier zu wenden. Alles wird verantwortlich und aus guten Materialien verfertiget, ohne daß ich mir den geringsten Vortheil, außer dem Bewußtsein, dem allgemeinen Wohl gedient zu haben, anrechne.

Tranekier Schloß den 10ten Mai 1811.

Fr. Graf von Ahlefeld Laurwig.

(Aus der Handels- und Indüstrie-Zeitung.)

---

# X.

## Berichtigung.

Wenn in den n. S. H. Provinzialberichten Heft IV. S. 417 von dem Herrn Fuhrmann gesagt wird, daß er eine Häckselmaschine nach eigenem Riß gebauet habe, und darauf hingedeutet wird, daß er in dieser Rücksicht den Landwirthen seiner Nachbarschaft den Vorzug abgewonnen, so bedarf diese Behauptung wenigstens einer Modifikation. Was hier im Allgemeinen von der Vorzüglichkeit einer Häckselmaschine gesagt wird, ist wohl nur von einer solchen gemeint, die mit Pferden getrieben wird. Diese Häckselmaschinen, welche gegenwärtig in der Gegend nicht selten sind, und selbst in der Gemeinde Lensahn von einem Mechanikus Hahn verfertiget werden, haben anfänglich ihre Struktur von einer englischen Handmaschine, welche Se. Durchlaucht, der Herzog von Oldenburg, kommen ließ, entlehnt. Der itzige Unterprobst am Kloster zu Preetz, Herr Jessen, damaliger Administrator des Herzogl. Fideicommißguts Coselau, war der erste, welcher einen Versuch, die englische Maschine nachzumachen, anstellte. Und der Herr Ranniger, damals Herzogl. Administrator auf Sievershagen, war der erste, der sie zum Betrieb mit einem Pferde einrichtete. Dieser Anlage des Herrn Ranniger, dem Herr Fuhrmann, damals in der Nähe wohnend, zusah, verdankt er Idee und Model, die er nicht ohne Gewinn benutzte. Das Eigenthümliche der Fuhrmannschen Anlage ist, daß er seine Maschine in Verbindung mit einer Buttermühle setzte, so daß das Pferd, oder vielmehr die Pferde, (er braucht gewöhnlich 2 Pferde, sie in Bewegung zu setzen,) welche die Buttermühle ziehen, zugleich die Häckselmaschine treiben. Später hat sich genannter Herr Ranniger eine Häckselmaschine, die mit einem Pferde getrieben werden kann, durch Hülfe eines geschickten Mechanikus

Butenopp zu Steinburg, die sowohl in Absicht auf zweckmäßigere Konstruktur als ökonomische Anwendbarkeit alle übrigen übertrift, bauen lassen. Der Mechanikus Butenopp war durch eine öffentliche Anzeige von dem Herrn Obergerichtsadvokaten Scheel in Itzehoe als geschickter Künstler genannt worden, und Hr. R. ward dadurch veranlaßt, ihm den Auftrag zu geben, nach angestellter Besichtigung der berühmtesten Maschinen der Art, ihm einen Riß zu einer Häckselmaschine zu machen. Später berief er ihn persönlich nach seinem Wohnort, die Maschine unter seiner Aufsicht zu verfertigen, welchen Auftrag er zur vollkommensten Zufriedenheit vollführte. ***

## Gegenbemerkung.

Die Belehrung vorstehender Anzeige erkenne ich mit dem gebührenden Dank. Herr Fuhrmann gesteht selbst die erste Idee seiner Maschine von dem Bau des Herrn Ranniger entlehnt zu haben: er habe selbst Erfahrungen, die der Hr. R. zu spät bei seiner Anlage gemacht habe, und die er ihm mittheilte, zu seinem Vortheil angewandt. Möchten unsere Handwerker, und besonders unsere Schmiede nur mehr geeignet sein, solche Unternehmungen zu unterstützen. Der Mechanismus kann den Forderungen der Kunst völlig entsprechen, ist der Schmid aber nicht im Stande, seine Arbeit, es fehle ihm nun an Material oder Kunstfertigkeit, in der gehörigen Qualität zu liefern, so wird der Zweck verfehlt.

Der in der Berichtigung erwähnte Mechanikus Hahn zu Neuenkrug in dieser Gemeine, der sich durch mehrseitige, ruhmwerthe Thätigkeit auszeichnete, und von dem ich bei einer andern Gelegenheit reden werde, benutzte auch bei den von ihm erbauten Häckselmaschinen, wovon eine auf dem Hofe Lensahn und eine andere auf Emkendorf im Gange ist, die Sieversshagener, jedoch mit eigenen Abänderungen. P.

## Druckfehler.

Es sind im 3ten und 4ten Heft mehrere Druckfehler stehen geblieben. Einige, die sich als solche, ohne dem Sinn des Satzes zu schaden, darstellen, bedürfen der Aufzählung nicht, die wichtigeren werden folgende sein.

Heft 3 lies

| Seite. | Linie. | |
|---|---|---|
| 323 | 12 | v. oben, den, statt der |

Heft 4.

| | | |
|---|---|---|
| 418 | 8 | v. oben, kaum, statt kaum in 20 Jahren |
| 419 | 19 | v. unten, Reinfeld, statt Cismar |
| 420 | 6 | v. oben, Aecker, statt Aemter |
| 433 | 18 | v. unten, Beitrag, statt Ertrag |
| 433 | 4 | — — Geschlecht, statt Geschäft |
| 434 | 10 | — — allgemeinsten Gründe, statt allgemeinsten |
| 474 | 8 | — — trefliche, statt treflich |

Neue
Schleswig-Holsteinische
Provinzialberichte,
1811.

Sechstes Heft.

# I.

## Ueber die wünschenswürdigste Bearbeitung der Provinzialgeschichte. Vom Pastor Kruse zu Neumünster. *)

Wir haben manche gute Universalgeschichte, manche schöne Beiträge zur Darstellung der Geschichte der Menschheit, manche trefliche Schilderungen des Zu-

*) Diese Abhandlung des Herrn Pastor Kruse, der schon so manchen Beitrag zur Vaterlandskunde geliefert hat, und noch neulich in der, seiner Predigt angehängten, historischen Nachricht von dem Stifter und den Schicksalen der Neumünsterschen Kirche (n. P. B. Heft IV. p. 462) einen Beweis abgelegt hat, wie eine Provinzial- und Ortsbegebenheit durch eine kritische, gewandte Bearbeitung zu einer allgemein angenehmen Lectüre erhoben werden könne, verdient von jedem Leser, der sich für die Angelegenheit des Vaterlandes interessirt, mit Aufmerksamkeit gelesen und beherziget zu werden. Sie war anfänglich von mir zu einer Einleitung zum neuen Jahrgang der P. B. bestimmt, da ich aber, weil ich beim Schluß dieses Jahrgangs die Theilnahme nicht berechnen

standes der civilisirten und nicht civilisirten Welt in bestimmten Zeiträumen, manche ausführliche und geschmackvolle Erzählungen merkwürdiger Vorfälle und einzelner Begebenheiten, die mächtig auf das Ganze einwirkten, manche musterhafte Geschichte einzelner Staaten, manche trefliche Biographie u. s. w.; — aber eine vollkommene, sich dem Ideal möglichst nähernde, Provinzialgeschichte gehört noch immer zu den desideratis, oder frommen Wünschen.

Zwar giebt es keine Provinz, die nicht ihren Geschichtschreiber gefunden hätte; und manche von diesen Schriftstellern haben in gewisser Hinsicht Muster und Meisterstücke geliefert; aber alle — die gewöhnlichen Chronikenschreiber alter, mittlerer und neuerer Zeit, von welchen hier die Rede gar nicht ist und nicht sein kann, ausgenommen — liefern, indem sie uns die Geschichte eines größern oder kleinern Theiles eines Staates, einer Provinz, oder eines Distrikts, oder wohl gar eines Ortes geben, eine Staatengeschichte im Kleinen, oder die Anwendung der Geschichte eines ganzen Landes, auf einen mehr oder weniger beträchtlichen Theil desselben. Sie leisten also nicht das, was man von einem eigentlichen Provinzialgeschichtschreiber zu fordern berechtigt ist.— Und das wäre? —

kann, die der folgende finden wird, mit Bestimmtheit nicht voraussehen kann, ob die Fortsetzung auch durch eine hinreichende Anzahl Käufer möglich gemacht werden wird, so theile ich ihn, auf den ungewissen Fall, lieber früher mit. Sie beurkunde wenigstens, die Verhältnisse mögen nun bestimmen, ob ich fortfahren oder mit dem ersten Jahrgang schließen soll, die Tendenz und den Plan der Zeitschrift, und rede auf jeden Fall dem Zweck des Unternehmers der Nachwelt das Wort. P.

Eine Parallele zwischen einem Staatsgeschicht-schreiber und einem Provinzialgeschichtschreiber wird dieses am deutlichsten machen können.

Was will der Staatsgeschichtschreiber? Er will die bedeutendsten Veränderungen, die ein Staat erlitt; die merkwürdigsten Vorfälle, die in demselben sich ereigneten; sein Zunehmen und Abnehmen, die Fortschritte und Rückschritte aller Klassen der Bürger in jeder Art der Kultur und des Wohlstandes; die jedesmalige innere und äußere Verfassung und Lage des Staates, so wie seine Verhältnisse zu andern Staaten darstellen, um aus diesem allen ein Ganzes zu bilden; zu zeigen, wie der Staat, dessen Geschichte er liefert, das wurde, was er itzt ist; und dessen denkende Mitglieder in den Stand zu setzen, über die Vorfälle des Tages, die sich in ihrem Staate ereignen, richtig zu urtheilen. Er benutzt daher außer den allgemeinen Veränderungen, die das Ganze betrafen, und den Vorfällen, die auf alle Theile des Staates einwirkten, auch die der einzelnen Provinzen und Oerter, aber nicht ihrer eigenen Wichtigkeit wegen, sondern in Rücksicht ihrer relativen Wichtigkeit oder des Einflusses, den sie auf das Ganze, unmittelbar oder mittelbar, hatten. Er benutzt die speciellen Vorfälle, Begebenheiten und Veränderungen — wenn sie nicht schon an und für sich so wichtig sind, daß sie um ihrer selbst willen in die allgemeine Geschichte des Staats aufgenommen zu werden verdienen — nur als Belege zu seinen Resultaten.

Was will dagegen der Provinzialgeschichtschreiber? Er will entweder eine Staatengeschichte im Kleinen liefern, d. i. die Veränderungen, welche eine Provinz als Theil des Ganzen, sowohl von demselben getrennt, wie in Verbindung mit demselben, erlitt, mit steter Rücksicht auf das Ganze darstellen und, weil er zunächst nur einen kleinern Schauplatz zu übersehen hat, die Auftritte und Vorfälle, die sich

auf demselben ereigneten, ausführlicher mit mehrern, ihnen vorgehenden, sie begleitenden und ihnen folgenden Nebenumständen schildern, wie es dem Staatengeschichtschreiber möglich ist: oder, er will zunächst die Bewohner einer Provinz in der Vorzeit ihrer Heimath orientiren, d. i. sie mit den Veränderungen, welche dieselbe erfuhr, mit den Begebenheiten, die daselbst sich zutrugen, mit der Denk- und Handlungsweise ihrer Vorfahren und deren Sitten und Gebräuchen möglichst genau bekannt machen. Die meisten Schriftsteller, welche es bisher versucht haben, die Geschichte einzelner Provinzen zu schreiben, hatten bei ihren Arbeiten — einige mehr, andere weniger — den ersten der beiden angegebenen Zwecke hauptsächlich vor Augen und lieferten daher — nur Staatengeschichten im Kleinen. Dies verdient auch keinesweges Tadel, sondern ist vielmehr verdienstlich, indem die allgemeine Geschichte eines Staates offenbar dadurch an Ordnung und Licht gewinnt, wenn die Geschichte der einzelnen Provinzen, aus welchen er besteht, und die, ehe sie integrirende Theile des Ganzen wurden, besondere Staaten bildeten, auch, wenn ich den Ausdruck in dieser Bedeutung brauchen darf, statistisch beschrieben wird. Allein es leidet keinen Zweifel, daß die Geschichte einer Provinz, aus einem andern Gesichtspunkt angesehen und nach dem zweiten Zwecke bearbeitet, ungleich mehr und ein allgemeineres Interesse gewähren kann.

Hier will ich bemerkt haben, daß wenn ich in der Folge von der Bearbeitung der Provinzialgeschichte rede, ich beständig voraussetze, daß ihr Bearbeiter hauptsächlich den zweiten der angegebenen Zwecke berücksichtigt.

Der Geschichtschreiber des Staates, so wie der der Provinz, wollen beide den gegenwärtigen Zustand der Dinge aus den Ereignissen der Vorzeit erklären. In so ferne verfolgen also beide den nämlichen Zweck,

Der erste hat bei seiner Arbeit beständig den Staat mit allen seinen Theilen als ein Ganzes vor Augen. Alles, was dazu beitrug, den Wachsthum desselben zu fördern oder zu hindern, die innere und äußere Gestalt desselben zu formen und zu verändern, ist ihm wichtig. Unwichtig dagegen ist ihm jede Veränderung, welche in einem einzelnen Theile des Staatskörpers erfolgte, in so ferne sie keinen bedeutenden Einfluß auf das Ganze hatte, oder keine merkliche Veränderung in dem Staatsgebäude hervorbrachte, gesetzt auch, daß sie an und für sich selbst merkwürdig ist.

Dem Provinzialgeschichtschreiber ist hingegen nichts gleichgültig, was dazu dienen kann, den jedesmaligen Zustand der Provinz, deren Geschichte er beschreiben will, aufzuhellen. Auch er will ein Ganzes, aber nicht ein solches, wie der Staatengeschichtschreiber, liefern. Ihm ist, wie gesagt, darum zu thun, seine Leser — und die sind zunächst seine Provinzialen — in der Vorzeit ihres Wohnorts und Distrikts zu orientiren. Er muß zeigen, wie man ehedem aß und trank, wie man arbeitete und sich vergnügte u. s. w. und das von allen Klassen der Einwohner; wie einzelne Orte aufblühten und verblühten, wie einzelne Stände gewannen und verloren, einzelne Gewerbe emporkamen und andere sanken, wie der Wohlstand eines Theiles des Ganzen zu dem Ganzen sich verhielt und wie das Wohlbefinden oder Uebelbefinden des Ganzen auf einzelne Theile einwirkte. Denn es ist erweislich, daß der Staat im Ganzen sich wohlbefinden und im Flor sein kann, während einzelne Theile (Provinzen) leiden und umgekehrt, daß einzelne Theile gewinnen können, indem das Ganze siecht oder verliert.

Eben daher darf der Provinzialgeschichtschreiber — vorzüglich beim Sammeln der Materialien — keine Minutien übersehen. Denn diese geben oft einen unerwarteten Aufschluß über Vorfälle, deren Entstehen wir uns nicht so leicht erklären können, wenn

wir jene Minutien nicht kennen oder übersehen, und gewähren nicht selten eine anschaulichere Darstellung des Zeitgeistes, wie das ausführlichste Raisonnement über die wichtigsten Begebenheiten.

Doch giebt es hier Gränzen, in welchen sich der Provinzialgeschichtschreiber nothwendig halten muß, wenn er nicht zu einem kleinstädtischen Chronikenschreiber herabsinken will. Schwer sind diese zu bestimmen. Ein gewisser historischer Takt muß sie ihm angeben; ein gewisses Gefühl des Passenden und des Nichtpassenden, des Schicklichen und Unschicklichen sie merklich machen. Daher achte ich auch, eine gute Provinzialgeschichte zu liefern, keinesweges für eine leichte Aufgabe. Es wird, um ihr zu genügen, nicht bloß ein gutes Gedächtniß und Bekanntschaft mit den Quellen und Materialien erfordert; sondern eben so sehr ein fortgesetztes Studium der Geschichte überhaupt, besonders der der Menschheit und des Staates, zu welchem die Provinz gehört, Kritik, Gewandheit im Ausdrucke — kurz, alle Eigenschaften eines guten Geschichtschreibers überhaupt, sind dazu eben so nothwendige Erfordernisse. Wem eine oder mehrere dieser Eigenschaften abgehen, der glaube ja nicht sich zum Geschichtschreiber seiner Provinz berufen, auch wenn er mit ihren Ereignissen noch so vertraut ist und noch so viele Data bereits gesammelt hat. Sammeln mag er immerhin — denn auch das ist verdienstlich, und jede Provinz liefert noch eine reichliche Nachlese — aber er überlasse es einem Andern, das Gesammelte zu sichten und zu ordnen.

Doch zurück von dieser Ausschweifung.

Der Geschichtschreiber eines Staates und der einer Provinz, oder eines einzelnen Distrikts derselben, nähern sich einander oft auf ihrer Bahn, reichen sich freundschaftlich die Hand und zünden gegenseitig, der eine bei dem andern, ihr Licht an. Der Erste borgt manche Data von dem Andern, um seine Darstellun-

gen des Zustandes des Staates und seiner Bürger in bestimmten Perioden zu dokumentiren; der Andere entlehnt von dem ersten den Faden, an welchen er seine Erzählungen reiht, um seinem Leser eine leichte Uebersicht zu verschaffen und läßt sich von ihm den Grund zu manchen Veränderungen in der Provinz, der in der Provinz selbst nicht zu finden ist, angeben.

Dem Geschichtschreiber eines ganzen Staates ist die Geschichte der Regenten desselben von der äußersten Wichtigkeit — wenn er gleich diese nicht ausschließend bearbeiten und das Volk nicht über den Regenten vergessen darf — was freilich manchem begegnet ist und noch täglich begegnet. Denn auch in den eingeschränktesten Monarchien, ja selbst in demokratischen Republiken sind manche Ereignisse und Veränderungen, sowohl heilsame als verderbliche, blos als Folge und Wirkungen des Verhaltens der Machthaber anzusehen und die Geschichte eines jeden Staates, er habe eine Form, welche er wolle, liefert die reichlichsten Belege zu dem Horazischen: »Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.« Dem Provinzialgeschichtschreiber ist hingegen die Regentengeschichte bei weitem nicht von der Wichtigkeit*). Er benutzt sie nur, in so ferne der Zusammenhang seiner Erzählungen es erfordert und die Veränderungen der Provinz durch Einwirkung des Regenten erfolgten.

Die Staatengeschichte ist also mehr politischer, die Provinzialgeschichte mehr universalhistorischer Art. Aber wozu eine besondere Bearbeitung der Provinzialgeschichte in dieser Rücksicht? Auch der, der die Geschichte des ganzen Staates liefert, muß ja bei seiner Arbeit auf alle Theile, aus welchen der Staat besteht, so wie auf das Aufkommen und das Sinken der gesammten Kultur aller Klassen der Staatsbürger.

*) Nämlich von da an, wo seine Provinz aufhörte, ein Staat für sich zu sein.

seine Aufmerksamkeit wenden? Wohl muß er das; allein soll er ein in dieser Hinsicht möglichst ausführliches Werk liefern, so dürfte dies leicht so voluminös ausfallen, daß es, wenigstens Dilettanten, durch sein bloßes Ansehen vom Lesen abschrecken könnte. Zu dem möchten die Schilderungen, welche er von dem Kulturzustande der gesammten Staatsbürger entwirft, manchen Zug enthalten, der nicht allgemein passend wäre. Denn nicht selten trift man in einem Staate zwei oder mehrere Provinzen *) an, deren Einwohner einander in mancher Rücksicht nicht weniger unähnlich sind, wie die Bewohner zweier von einander unabhängiger Reiche. Auch möchte sein nächster Zweck darüber leicht verfehlt werden. Der Staatengeschichtschreiber kann nicht leicht universalhistorisch werden, wenn er das leisten will, was man von ihm zu fordern berechtigt ist. Doch rathe ich keinem, der die Geschichte gründlich studiren will, mit dem Studio der Geschichte seiner Provinz den Anfang zu machen. Er dürfte darüber, in historischer Rücksicht, leicht ein Kleinstädter werden. Wer sich aber bereits eine allgemeine Uebersicht der Geschichte und besonders des Staates, in welchem er Bürger ist, erworben hat, dem ist allerdings zu rathen, sich die Prvinzialgeschichte möglichst genau bekannt zu machen. Er wird dabei nicht nur reichliche Unterhaltung seiner Wißbegierde, sondern auch manchen neuen Beitrag zur Geschichte der Menschheit finden; und wendet er sich dann wieder zur Geschichte des Staates, über manche Vorfälle und ihre Wirkungen ganz anders und gewiß oft auch richtiger urtheilen, wie zuvor.

Aber wozu alles dies? Wie kömmt eine Abhandlung über die Provinzialgeschichte im Allgemeinen in eine Zeitschrift, die zunächst für zwei deutlich angegebene Provinzen des dänischen Staates bestimmt

*) Man könnte diese Gränzlinie noch enger ziehen, man könnte sagen: — Aemter, Gemeinen. P.

ist? Hierüber, ich fühle es, bin ich den Lesern der Pr. B. Rechenschaft schuldig, hoffe aber, es werde mir gelingen, mich nicht nur zu entschuldigen, sondern auch zu rechtfertigen.

Was ich von der Provinzialgeschichte im Allgemeinen, von ihrem Verhältnisse zu den übrigen Zweigen der Geschichtkunde, ihrer Abfassungsart u. s. w. gesagt habe, kann — und soll es auch nach meinen Wünschen — zu Prolegomenen jeder künftig zu verfertigenden Provinzialgeschichte und also auch zu der schleswig-holsteinischen dienen. Ich habe hier einen neuen Gesichtspunkt angegeben, aus welchem nach meiner Meinung die Provinzialgeschichte betrachtet, und einen etwas ungewöhnlichen Zweck, nach welchem sie bearbeitet werden muß; nicht, weil ich beide für die allein richtigen halte, sondern weil ich glaube, die Provinzialgeschichte, auf die vorgeschlagene Weise bearbeitet, werde größeres und allgemeineres Interesse gewähren. Andere mögen es beurtheilen, ob ich richtig gesehen, oder mich getäuscht habe.

Die Geschichte Schleswigs und Holsteins hat von jeher viele Freunde, und unter diesen manche trefliche Bearbeiter, gefunden. Ich nenne hier nur die drei wichtigsten unter den Neueren, Lackmann, Bolten und Christiani. Alle drei haben sich gewiß große Verdienste um die vaterländische Geschichte erworben, und lassen — die unbehülfliche Sprache abgerechnet und daß sie die Provinzialgeschichte fast allein aus dem statistischen Gesichtspunkte betrachteten — fast nichts zu wünschen übrig. Der Fortsetzer des Christianischen Werks — den Deutschland als einen seiner vorzüglichsten Historiker längstens mit Recht verehrt — hat freilich mehr geleistet, wie alle seine Vorgänger und die Geschichte beider Herzogthümer zum öfteren aus dem angegebenen Gesichtspunkte berücksichtigt. Er läßt uns ungleich hellere Blicke in das Privatleben unserer Vorfahren werfen, wie die übrigen

vaterländischen Historiker; allein, indem er den Plan seines nächsten Vorgängers möglichst genau befolgen will, bleibt die von ihm gelieferte spätere schleswig-holsteinische Geschichte im Ganzen — die Staatsgeschichte einer Provinz. *)

Hier ist also für den Freund und Kenner der vaterländischen Geschichte ein weites Feld zu bearbeiten und anzubauen übrig. Doch ehe dies mit glücklichem Erfolge geschehen kann, muß, nach meiner Meinung, noch manches geschehen.

Verschiedene Data und Fakta, die man bisher für ausgemacht richtig annahm, müssen näher untersucht und sine ira et studio, historisch-kritisch geprüft werden. Unsre vaterländische Geschichte enthält dergleichen manche, die von den neueren Historikern den ältern auf Treu und Glauben nacherzählt werden. Der sel. Christiani fühlte dies, indem er gleich zu Anfange seiner eigentlichen Geschichtserzählung folgende Bemerkung macht: »Gemeiniglich pflegt man — die Züge der Cimbrer anzuführen, die nach einer großen Ueberschwemmung ihr Land verließen, sich andere Wohnsitze zu erbitten oder zu erkämpfen, das Gebiet der Römer betraten und endlich mit ihren Bundesgenossen von C. Marius eine schreckliche Niederlage erlitten. Allein man ist von dieser Meinung zurückgekommen, nachdem eine genauere Untersuchung der Zeugnisse auf die Entdeckung geführt hat, daß die Cimbrer, welche Marius überwand, keine Schleswiger oder Holsteiner, sondern aus ganz andern Gegenden waren.« Ich habe diese Stelle angeführt, nicht, weil ich Müllers Ansicht des Cimbrerzuges, die

*) Möchte die Hoffnung aller Freunde, nicht nur der vaterländischen, sondern der Geschichte überhaupt, die Schlesw. Holst. Geschichte durch den Herrn Etatsrath Hegewisch fortgesetzt und vollendet zu sehen, doch erfüllt werden! P.

Christiani hier adoptirt, für die einzig richtige halte, — denn auch unter dem Cimbrerhaufen, welchen Marius erlegte, gab es noch wohl manche Bewohner unsrer Gegend, welche die erste Veranlassung zu dem Völkerzuge gegeben hatten — sondern um zu zeigen, welcher Vorsicht und welcher Einschränkung es bedarf, ehe man eine Erzählung, die bis dahin gang und gebe war, als historisches Faktum aufnehmen darf. Die ältere S. H. Geschichte hat noch mehrere dergleichen Momente, die gleichfalls der kritischen Untersuchung bedürfen und über welche die Akten nicht als geschlossen angesehen werden dürfen. In der neueren herrscht freilich bei weitem nicht die Ungewißheit und Dunkelheit; aber doch giebt es in ihr noch manche Partien, die der Prüfung bedürfen. Hier kann sich also Einer verdient machen durch Untersuchungen, Berichtigungen und Aufklärungen. Und solche Aufsätze können für den künftigen Bearbeiter der vaterländischen Geschichte wohl nirgends besser niedergelegt werden, wie in einer der Vaterlandskunde bestimmten Zeitschrift.

2) Mehrere historisch-topographische Beschreibungen einzelner Landschaften, Städte, Orte und Kommünen. Es wird dem Geschichtschreiber beider Provinzen auch bei einem Ueberflusse von Materialien äußerst schwer, wo nicht unmöglich, fallen, eine anschauliche Darstellung des Zustandes aller Bewohner derselben in jedem Zeitalter zu liefern und passend zu wählen, so lange diese Vorarbeit nicht weiter fortgesetzt wird. Schweden und Schottland haben in dieser Hinsicht vor uns und andern europäischen Ländern viel, sehr viel, voraus. Es ist bekannt, daß in dem ersten der genannten Länder mancher Doctorandus die Beschreibung eines einzelnen Kirchspiels zum Inhalt seiner Dissertation macht, und eben so bekannt ist es, daß manches einzelne schottische Kirchspiel seinen Topographen erhalten hat, seitdem der

edle Sinclair die Pfarrherrn seines Vaterlandes zu dieser Arbeit ermunterte. Und grade diese, meine Amtsbrüder, sind die Männer, welche, nach meiner Meinung, solche Arbeiten am ersten und am besten liefern könnten. Wahrlich, sie würden sich dadurch verdienter machen, wie durch die Herausgabe mittelmäßiger Predigten, die wenige lesen und deren Exemplare größtentheils bald nach ihrer Erscheinung in die Käs- und Würzladen wandeln. *) — Auch für solche Aufsätze ist ein Provinzialblatt die beste Niederlage.

3) Es müssen noch mehrere Urkunden und andere schriftliche Denkmäler gesammelt werden. Manche würdige Gelehrte haben sich bereits durch solche Sammlungen um die vaterländische Geschichte hoch verdient gemacht; allein es bleibt noch immer eben so viel, wo nicht mehr, zu sammeln übrig. Die bis dahin gedruckten Sammlungen dieser Art liefern trefliche Beiträge zur Charakteristik beider Provinzen überhaupt. Man kann aus ihnen den Zustand des Landes im Allgemeinen, so wie die Denkungs- und Lebensart der beiden ersten Stände, des Adels und der Geistlichkeit, und des von beiden so lange gemishandelten Bauernstandes ziemlich deutlich abnehmen. Aber wie es mit den städtischen Gewerben in der Vorzeit stand, wie der Bürger, in der engern Bedeutung des Wortes, und der freie Bauer in den Marschkommünen und den landesherrlichen Aemtern sich befanden, wie sie lebten, wie sie arbeiteten und sich erholten, sich freueten und sich betrübten, wie

*) Damit man hier das Horazische de te fabula narratur nicht auf mich anwende, will ich auf meine Erklärung in der Vorrede zu der von mir gehaltenen und herausgegebenen letzten Predigt in der Kirche zu Neumünster verwiesen und es hier wiederholt haben, daß diese Predigt, höchst wahrscheinlich, die erste und letzte ist, die von mir gedruckt ausgeht.

einzelne Oerter durch die Industrie ihrer Bewohner und weise Benutzung der Zeitumstände sich hoben und wie sie wieder sanken, wann die erste sich minderte und die andern sich änderten, darüber fehlt es uns an hinlänglichem Aufschluß. Und doch können wir uns kein Bild, welches das Ganze der Vorzeit richtig darstellt, entwerfen, so lange uns dieser mangelt. Er ist aber nicht blos in den Archiven der Landeskollegien und den Diplomatarien vormaliger bedeutender Stifter zu suchen — wiewohl auch diese noch eine wichtige Nachlese liefern können — sondern hauptsächlich in Stadtarchiven, Kirchenschränken und den Laden löblicher Handwerkszünfte und anderer Innungen und Gilden. In solchen kleinen und bisher wenig geachteten Archiven findet man oft manchen wichtigen Beitrag zur Kultur und Sittengeschichte der Vorzeit, die man in größeren vergeblich suchen würde. *) Solche Archive müssen also genau durchgesehen und — versteht sich mit Auswahl — zum Behuf der Provinzialgeschichte benutzt werden.

4) Alle vorhandenen noch ungedruckten Chroniken sind kritisch zu revidiren und zu excerpiren. Manche dieser Bücher sind freilich größtentheils aus andern gedruckten und ungedruckten ausgeschrieben, enthalten viele Allotria und Lappalien. Allein unter dem

*) Z. B. die Lade der hiesigen Frachtfahrerinnung enthält manche Papiere, aus welchen es deutlich erhellet, daß es in derselben von alten Zeiten her, bis auf vor nicht langer Zeit, wahre Saturnalien gab, an welchen die Fuhrknechte von ihren Herren traktirt, beim Mahle aufgewartet und nachher spazieren gefahren wurden. Welcher Kenner der Geschichte der Menschheit in einer bestimmten Provinz wird einen solchen, oder einen ähnlichen, Beitrag zu derselben für geringfügig achten?

Spreuhaufen finden sich doch manche gute Körner. Diese müssen ausgelesen und aufbewahrt werden.

5) Inschriften, sie mögen sich befinden wo sie wollen, einem frühern oder spätern Zeitalter angehören, an und für sich selbst, oder nur in besonderer Rücksicht, auf Zeit- und andere Umstände merkwürdig sein — kurz, wenn sie nur zur Aufhellung der Vorzeit auf irgend eine Weise beitragen *), müssen abgeschrieben und gesammelt werden.

6) Schriften der Ausländer — besonders Reisebeschreibungen — in welchen der jedesmalige Zustand und die Geschichte beider Herzogthümer entweder ex professo abgehandelt, oder nur beiläufig berührt werden, sind auf das sorgfältigste zu excerpiren. Ausländer sehen zwar oft durch die Brille des Vorurtheils und der Partheilichkeit, und ihre Berichte müssen daher mit einem gewissen Maaße von Mißtrauen gelesen werden; allein oft sehen sie auch schär-

*) Z. B. In einer gewissen Stadtkirche befindet sich ein Epitaphium, das also anhebt: Joseph von Arimathia liegt hier nicht; Herr N. N. Meyer ist's, von dem die Stadt und Land jetzt spricht, der Rathsherr dieser Stadt gewesen rc. Diese Inschrift ist merkwürdig und des Abschreibens werth. Warum? Nicht weil der sel. Meyer ein so wichtiger Mann für seine Zeiten war — für seine Stadt mag er's immerhin gewesen sein, was man übrigens nicht weiß — auch nicht weil diese Inschrift uns einen Fingerzeig giebt, wo wir die Reliquien des alten Sanhedrinisten nicht zu suchen haben, wenn wir allenfalls an der Wahrheit der Legende, die ihn nach Irland schickt, um dorten das Christenthum zu verkündigen, zweifelhaft geworden sein sollten; sondern weil sie einen redenden Beweis davon enthält, daß im siebenzehnten Jahrhundert auch in unserm Vaterlande Geschmacklosigkeit und Afterwitz herrschten.

fer wie der Einländer und bemerken manches, was dieser, entweder weil es ihm etwas gar zu Alltägliches schien, oder weil er es als allgemein bekannt annahm, mit Stillschweigen überging, oder von falschem Patriotismus geblendet, in einem unrichtigen Lichte darstellete.

Erst nachdem diese Vorarbeiten ziemlich vorgerückt und so die reichlichsten Materialien gesammelt sein werden, ist es denkbar, daß ein tüchtiger Geschichtschreiber uns die Provinzialgeschichte unsrer Herzogthümer so liefere, daß sie allen gerechten Forderungen entspricht und nicht nur dem Freunde der Geschichte seiner Heimath, sondern dem Geschichtfreunde überhaupt Nutzen und Vergnügen gewähret.

## Epilog.

Man würde mich falsch verstehen und mir eine Absicht beilegen, die ich nicht habe, wenn man diesen Aufsatz für die Ankündigung einer von mir zu liefernden Geschichte Schleswigs und Holsteins nehmen wollte. Eine solche, wie ich sie mir denke, zu liefern, übersteigt meine Kräfte; auch ist meine Lage dazu zu isolirt und mein Leben zu weit vorgerückt. Aber das wünschte ich durch vorstehenden Aufsatz zu bewirken, daß mehrere Kenner und Liebhaber der vaterländischen Geschichte ihre Musse dazu verwenden möchten, einzelne Partien in derselben aufzuklären und Materialien zu einer künftigen vollständigen Geschichte zu sammeln.

# II.

## Geschichte eines Raubmörders.

### Vom Herausgeber.

Wenn gewaltsam, entweder von dem unglücklichen Verirrten selbst, im Ueberdruß des Lebens, frei herbeigerufen, oder von dem Amte der strafenden Gerechtigkeit befehliget, der Tod in den Plan eines Menschenlebens eingreift, und das Hoffen und Beben der Jahrzehende durch einen einzigen blutigen Streich endet, so regt sich bei einem jeden nahen und entfernten Zuschauer eine erlaubte Neugierde nach der Ursache dieser, dem natürlichen Gefühl des Menschen widerstreitenden, Katastrophe zu fragen. Der Selbstmörder, so wie der nach dem Gesetze Hingerichtete, sind beide von der Regel des Lebens abgewichen. Sie waren beide, was wir sind: Menschen; was wir alle sind: zu einem verständigen Lebensgenuß berufen, auf welchem Kreuzweg durchs Labyrinth dieses Lebens verloren sie den Pfad; bei welcher Aufgabe des Schicksals versagte ihnen das sittliche Gefühl, oder die vernünftige Reflexion ihre Berathung? Eine Darstellung dieser Art muß so interessant als lehrreich werden. Interessant, weil es das Schicksal eines Unglücklichen ist; lehrreich, weil an dem Beispiel eines andern am anschaulichsten wahrgenommen werden kann, was gefährlich, was verabscheuungswürdig im Leben genannt werden muß.

Die folgenden Nachrichten von dem Raubmörder, Heinrich Christian Mollhagen, welcher den 11ten Junii d. J. auf dem Blutgerüste zu Gleschendorf den leichtsinnigen Eingrif, welchen er freventlich in die Rechte seines Nebenmenschen wagte, zum warnenden Beispiel für Gleichgesinnte abbüßte, zieht noch besonders durch eine unwandelbare Verschwiegenheit, womit er während einer dreijährigen gerichtlichen Untersuchung einzelne Umstände seines Verbrechens verhüllte, so wie

durch seine anscheinende Ruhe und Selbstzufriedenheit, die durch die eindringendste Anerinnerung an seine Verschuldung nicht gestört werden konnte, und selbst vor den Schrecknissen des Todes nicht wich, die Aufmerksamkeit auf sich. *)

Um den Leser auf den Standpunkt zu versetzen, von welchem aus er selbst den unglücklichen Helden dieser Geschichte beobachten kann, muß ich zuvor einen kurzen Abriß seines Lebens und seiner That mittheilen, und werde es mir dann erlauben, bei dem Eigenthümlichen seines Characters und den wichtigsten Momenten seiner letzten Tage etwas länger zu verweilen.

Die Geschichte der ersten Jahre des Mörders hat nichts Auszeichnendes und von der Geschichte unsers gemeinen Mannes im Allgemeinen Abweichendes. Er ward 1771 zu Schwochel, einem Dorfe im Amte Ahrensböck, von armen Eltern geboren, die ihre größte Sorgfalt, nach Art unsers gemeinen Mannes, auf die physische Erhaltung ihres Kindes beschränken zu dürfen glaubten; die wenigstens ihr elterliches Bemühen für die sittliche Bildung ihres Sohnes nicht über den gewöhnlichen Schulunterricht ausdehnten. In der Schule lernte er buchstabiren und lesen, und wie er einige unverständliche Religionssätze und einige mystische Liederverse und Sprüche auswendig hersagen konnte, ward er, wie gewöhnlich, confirmirt, und sich selbst überlassen, denn sein Vater war schon todt, in die Welt hineingeschickt. Von seinem Jünglings-

*) Dem Herrn Doctor Plate in Eutin, Gerichtshalter der Dörfer, Kesdorf, Gleschendorf und Scharbeutz, so wie dem Herrn Pastor Pfeiffer daselbst und dem Herrn Pastor Weller in Gleschendorf, denen ich die Materialien zu dieser Darstellung, und die Erlaubniß sie mitzutheilen, verdanke, bezeuge ich dafür hiedurch meine öffentliche Erkenntlichkeit. P.

alter weiß man nichts Ungewöhnliches, und nur das Böse, daß er sich nicht selten seinen Herrschaften widerspenstig zeigte und oft den Dienst veränderte. Daß er mit seinem Lebensplan zuweilen wechselte, und von einer Handthierung zur andern überging, spricht auch wohl nicht für seinen Character; — einmal wollte er Schneider, ein andermal Holzarbeiter werden, welches er beides bald aufgab. In seinem dreißigsten Jahre heirathete er, und verwechselte nun, wie gewöhnlich, den Stand eines Dienstboten und Knechts mit dem eines Insten und Tagelöhners. Seine Verheirathung, die ihn in Verbindung mit einer Person brachte, die er nicht liebte und achtete, so wie die ein solches Verhältniß begleitenden Umstände gaben ihm wohl die erste Veranlassung, an der Hoffnung, sich ehrlich ernähren zu können, zu verzweifeln. Er hatte eine Neigung zum Großthun und liebte in Wirthshäusern den Großpraler zu spielen. Die Nahrungslosigkeit seines Standes, der er bei seiner natürlichen Trägheit und dem immer matter werdenden Verdienst unterlag, verleitete ihn, sich kleine Mausereien, und den Raub desjenigen Mundvoraths, des er zum Leben bedurfte, und nicht verdienen konnte und mochte, zu erlauben. Ein unglücklich geführter Proceß, über eine ihm vorgeblich vorenthaltene Foderung, wegen einem Landmann geleisteter Dienste, dem eine mehrwöchige Kränklichkeit folgte, brachte ihn in Armuth und Verzweiflung, und reifte wahrscheinlich bei ihm den Gedanken zu einem gewagten Schritt, um sich aus der Verlegenheit zu retten. Der Zufall bahnte ihm den Weg. — Er ging, nach Art der geringen Leute der Gegend, zur Zeit der Erndte nach Fehmern zur Arbeit. Auf dieser Wanderung lernte er einen verdächtigen Menschen, einen Mecklenburger, Namens Schröder, kennen, der, vielleicht schon Vertrauter des Bluthandwerks, sein Lehrer ward — dann im gelehrigen Zögling sich seinen furchtbaren Richter und Vergelter bildete. Die

ser Mensch, der wegen begangener Verbrechen aus Mecklenburg hatte weichen müssen, und einiges baares Geld besaß, hatte vorher eine Bekanntschaft mit einer Weibsperson in einem benachbarten Dorfe gehabt, die er hatte heirathen wollen. Späterhin entschloß diese sich, einen Halbbruder des Mollhagen zur Ehe zu nehmen. Diesem, seinem Halbbruder, Namens Meyer, ward eines Abends eine tombackene Taschenuhr aus der Stube, wie er mit dem Weibe auf eine kurze Zeit die Nachbarschaft zu besuchen ausgegangen war, gestohlen. Als man Mollhagen diesen Vorfall, als Verwandtem, erzählte, lenkte dieser sofort den Verdacht auf genannten Schröder, der vorher im Hause bekannt gewesen war, und einer solchen That, wie er ihn kenne, fähig sei. Ohne den Schröder der Zeit da gesehen zu haben, ohne selbst zu wissen, ob er in der Nähe sich aufhalte, scheint er unter allerlei Vorwand doch seine leichtgläubigen Verwandten an diese Beschuldigung glauben gemacht zu haben. Er erbot sich bald, seinem Halbbruder zur Wiedererlangung seiner Uhr behülflich zu werden.

Welche Bewandniß es eigentlich mit diesem Diebstahl habe, ob er selbst die Uhr gestohlen, welches fast wahrscheinlich ist, und an Schröder verkauft gehabt hat, oder ob sie gemeinschaftlich den Raub begangen haben, oder was dem geäußerten Argwohn, welchen er in den fortgeführten Verhören mit keinem einzigen, auch nur wahrscheinlichen, Beweisgrunde unterstützen konnte, sonst zum Grunde gelegen haben kann, ist nicht auszumachen, da es ihm nie gefiel, darüber Aufklärung zu geben, und er bis zu seinem Tode unwandelbar bei seiner ersten Aussage verharrete.

Um seinem Halbbruder, so bekannte er vor Gericht, versprochnermaßen zu seiner Uhr zu gelangen, behülflich zu werden, und zuvörderst, um zu erforschen, ob Schröder wirklich im Besitz der Uhr wäre, habe er folgende List ersonnen. Unter dem Vorwande, ihm eine

Braut zu empfehlen, habe er diesen, der sich damals in Ahrensböck aufhielt, zu sich eingeladen. S. wäre der Einladung gefolgt und hätte die Nacht bei ihm in der Stube zugebracht. Des Morgens wären sie zum genannten Zweck mit einander ausgegangen, und unter Weges habe er, M., das Gespräch auf die gestohlne Uhr geleitet. Als Schröder sich nichts davon habe ankommen lassen wollen, habe er durch ein Hinfühlen nach der Tasche des Schröders sich von der Anwesenheit der gestohlnen Uhr überzeugt und ihn nun gradezu des Diebstahls beschuldiget. Hierüber wären sie ins Handgemenge gekommen, wobei Schröder zuerst überlegen gewesen wäre, nachher aber Mollhagen die Oberhand bekommen habe. Während der Balgerei habe M. einen Stein ergriffen und damit seinen Gegner auf den Kopf geschlagen, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihn, wie er sagte, flau zu machen. Unter diesen Schlägen habe Schröder unerwartet die Hände sinken lassen und er mit Schrecken entdeckt, daß sein Gegner zu viel erhalten habe, und todt sei. Er habe den Erschlagenen nun visitirt und seines Bruders gestohlne Uhr, nebst noch einer, und etwas Geld bei ihm gefunden. Als Schröder noch Hände und Füße gerührt hätte, habe er ein Beil, welches er beim Weggehen zwar mitgenommen, aber unter Weges, um des Abends Holz damit zu hauen, versteckt hätte, nachgeholet, und habe ihm, damit er nicht wieder aufleben und ihn ins Unglück bringen möge, damit den Rest gegeben. Itzt habe er lange bei sich überlegt, was er nun anfangen solle? Endlich habe er den Entschluß gefaßt, sich seinem Halbbruder Meyer zu entdecken, ihm seine Uhr wieder zu geben, und ihn dadurch zu bewegen, daß er ihm den Erschlagenen begraben helfen möge; welches allein bei der Nacht zu thun, er zu furchtsam gewesen wäre.

Der Bruder habe sich zu dieser Hülfsleistung bereitwillig gefunden, wogegen er ihm nicht die gestohlne

Uhr, sondern die andre, bei dem Erschlagenen vorgefundene, gegeben habe. In den Kleidungsstücken hätten sie sich getheilt. Nun hätten sie den Erschlagenen verscharrt und sich darauf jeder nach seinem Hause, zur Ruhe, begeben. So lautete das Bekenntniß des Mollhagen, welchem er im Ganzen bis zu seiner Enthauptung treu blieb, wobei er nie den Vorwurf einer vorsätzlichen Ermordung einräumte.

Mollhagen gab selbst die Veranlassung, daß sein Verbrechen verrathen und er schon nach 3 Wochen zur gefänglichen Haft gebracht werden konnte. Die nassen, geplünderten Kleidungsstücke hing er sorglos in seiner Wohnung auf. Auf Anfragen seiner Frau, woher diese und das Geld und die Uhr, die er habe, kämen? vertrauete er seiner Frau, daß er zufällig bei einer Schlägerei mit Schröder ins Wasser gefallen wäre, wo Schröder ertrunken, er aber durch seines Bruders Hülfe herausgezogen worden sei. Diese theilte ihren Freunden und Nachbarinnen, durch die verdächtigen Umstände beunruhiget, die Entdeckung ihres Mannes mit, wodurch bald eine Denunciation beim Amte zu Ahrensböck veranlaßt wurde.

Er bekannte sich sogleich beim ersten Verhör in Ahrensböck, und nachher, wie er an das Eutinsche Justitiariat ausgeliefert worden war, bei einem jeden Verhör wiederholt und unumfangen, als den Mörder des Schröder. Er gestand, daß er zwar den S. getödtet und beraubt habe, aber nicht, daß er getödtet habe, um zu rauben. Der zufällige, nicht beabsichtigte, Todschlag wäre Veranlassung des Raubes geworden. Er sei Schuldner, aber nur in so fern strafbar, als ein Verbrechen, welches durch einen Zufall und aus Nothwehr veranlaßt, und aus Furcht vor ihm gefährlich werden könnenden Nachforschungen vollführt worden sei, strafbar genannt werden könne.

Wie wahrscheinlich es auch ist, daß er eine mehr als menschenfreundliche Absicht bei seinem Ausmarsch mit

dem Schröder gehabt, und daß er wenigstens einen Theil seiner Baarschaft bezielt hat, welches aus seinen armen Verhältnissen und aus seinem spätern Bekenntniß gegen den Herrn Pastor Weller fast zur Evidenz hervorleuchtet, so wußte er vor Gericht doch jeder Nachforschung hierüber auszuweichen. Was durch Richtigkeit seinem Vorgeben abging, suchte er durch Beharrlichkeit zu ersetzen. Er wußte zur Begründung des geäußerten Verdachts nichts anzuführen, als daß bei dem verübten Diebstahl eine volle Schüssel Kartoffeln ausgegessen worden sei; nur Schröder, als ein Reisender, könne so hungrig gewesen sein, eine volle Schüssel auszuleeren. Nicht, als wenn einem Bekannten die Ruhe, die dazu gehörte, weit eher beizumessen wäre. Die entwandte Uhr ist übrigens nicht zum Vorschein gekommen, er gab vor, diese bei einem Juden eingetauscht, und die eingetauschte darauf verloren zu haben. Er leugnete das Geld des Schröders beabsichtiget zu haben, doch hatte er sich bemühet, nach der Ermordung einen bei dem Erschlagenen eroberten Wechsel auf 50 Rthlr. vermöge einer falschen Handschrift einzukassiren.

Wie sehr bei Durchsicht der Acten auch die Vermuthung, daß wesentliche Umstände des Verbrechens verschwiegen worden, Statt findet, so wenig findet man einen vollkommnen Beweis dafür, daß er von Anfang an die Absicht gehabt habe, zu morden. Man hat selbst aus der unvollkommnen Kenntniß seiner Verhältnisse Entschuldigungsgründe für ihn hernehmen wollen. Aus den beigebrachten Nachrichten von seinem Lebenswandel, sagt man, ließe sich zur Begründung eines solchen Verdachtes nichts herleiten. Er wäre von schuldlosen Eltern geboren und habe die Unerfahrenheit, Unbedeutenheit und Characterlosigkeit unsers gewöhnlichen gemeinen Mannes, die so wenig zu einer ausgezeichnet guten, als empörend schlechten That geneigt mache, besessen. Die Unruhe, die ihn nach begange-

ner That befiel, die Offenheit, womit er sich seinem Bruder, und seinem schwachen Weibe anvertraute, der geringfügige Gegenstand des Raubes, selbst sein unwandelbares Geständniß wären gegen den Verdacht eines vorsetzlichen Mordes.

Diese Zweideutigkeit der That, die durch die angestellten Verhöre nicht beseitiget werden konnte, machte dann auch, daß in dem Urtheil seines bestellten Anklägers und Vertheidigers, der Herren Obergerichtsadvokaten Engel in Oldenburg und Martini in Plön, über den Grad der Strafwürdigkeit seines Verbrechens sich eine auffallende Verschiedenheit zeigte. Ersterer wollte den Inquisiten von oben herab gerädert und seinen Leichnam nachgehends aufs Rad geflochten wissen; wohingegen der gerichtlich bestellte Defensor der Meinung war, daß Inquisit nur mit einer außerordentlichen Gefängnißstrafe, von geringer mäßiger Dauer, belegt werden müsse.

Hierauf erkannte das Criminalgericht für Recht: daß H. C. M., weil er den C. S. erschlagen, und dessen Leiche nachher beraubt, mit dem Beil zu enthaupten und sein Körper auf ein Rad zu legen sei.

Es ist bekanntlich bei den Criminalgerichten Sitte, daß die Verurtheilten, vor ihrer Hinrichtung, eine Zeitlang von Geistlichen unterrichtet werden. Wenn diese Vorkehrung auch nach geläuterten, religiösen Grundsätzen, weniger dem ersten Grunde der gesetzlichen Anordnung derselben entspricht, so giebt sie doch gewiß zu manchem Aufschluß über den Delinquenten, besonders in psychologischer Rücksicht Veranlassung; und kann selbst in richterlicher Rücksicht, bei einer gehörigen, von Menschenkenntniß geleiteten, Beachtung sehr nützlich werden. Da der Gefangene in Eutin saß, ward den Eutiner Predigern, dem Herrn Superintendenten Götschel und Herrn Pastor Pfeiffer, zuvörderst der Auftrag, ihn amtlich zu besuchen, und seine religiösen Begriffe überhaupt, so wie insbeson-

dere das Verhältniß seiner Frevelthat zu denselben zu berücksichtigen. Dies war keine leichte Aufgabe. Mollhagen war nie zu einer deutlichen Erkenntniß seiner Pflichten und Obliegenheiten gelangt. Seine sittlichen Ansprüche gründeten sich auf dunkle Gefühle, mißverstandene biblische Sprüche und auf irrigen Volkswahn. Eine ausschweifende fruchtbare Einbildungskraft gestattete ihm kein ruhiges Nachdenken; bei seinem mangelhaften Jugendunterricht hatte er einige mißverstandene Theses der alten Dogmatik aufgefaßt, die er bis zur Schwärmerei vertheidigte; die Bibel hatte er in zweien Jahren im Gefängniß bis zum Auswendigwissen gelesen, ihre Aussprüche waren, so wie er sie verstanden haben wollte, untrüglich, und wer seine mystische Ansicht derselben ihm streitig machen wollte, erschien ihm als Ketzer. Eine ihm angeborne Redseligkeit, die sich stundenlang ununterbrochen ergoß, hinderte den Zugang zu seiner Ueberzeugung sehr. Er war mit seinem obern Richter, mit seinem Gewissen und mit der Welt, wie er glaubte, aufs Reine. Moses hatte, wie er, einen schlechten Menschen aus Unvorsichtigkeit oder aus Nothwehr getödtet, und es wäre ihm nicht zur Sünde angerechnet; weiter hätte auch er nichts gethan. Was in seinem Leben Sündliches sein möge, habe er lange bereut und Gott abgebeten, von dem er auch der Vergebung seiner Sünden gewiß wäre. Er glaubte, daß seine Vorgesetzten so strafbare Sünder vor Gott wären, wie er, die derselben Nachsicht und göttlichen Erbarmung, wie er, bedürften. Zu einer jeden krassen Behauptung hatte er aus der Bibel, aus dem Gesangbuch und aus seinem Leben ein Dutzend Belege in Bereitschaft. Zuweilen artete sein Mysticismus in Fanatismus aus, in welchen Augenblicken er sich im Bilde eines Märtyrers für die Wahrheit, und als Opfer der Ungerechtigkeit gefiel; er sei ein Jünger Jesu, der, wie sein Meister, unschuldig getödtet zu werden, sich freuen müsse. Im Gefängnisse spielte er den Andächt-

ler, der sich nur mit Beten und Singen beschäftigte, und den ihn besuchenden Geistlichen empfing er mit Segenswünschen und frommen Ergießungen, die zuweilen die Form förmlicher Anreden hatten. Es war ihm unangenehm, unterbrochen zu werden, und wenn er es ward, lauerte er nur, ohne auf die Einreden zu merken, auf den Augenblick, wo er seine Darstellung wieder anknüpfen konnte. Es ging ihm, wie dem Schwätzer im Allgemeinen: was ihm an Einbildungskraft im Uebermaaß zu Theil geworden, geht ihm an Scharfsinn ab. Auf dem Wege der Gründlichkeit war ihm nicht beizukommen, nur eine gleiche auf unbedingte Untrüglichkeit der Bibel gebaute Behauptung, mit gleicher Wärme ausgesprochen, reizte seine Aufmerksamkeit.

Da es sehr darauf ankam, ihn zur Anerkennung der obrigkeitlichen Competenz über sein Schicksal zu bestimmen, die er ablehnte, zu bringen, so waren die ersten Stunden des Hrn. Pastor Pfeiffer sehr zweckmäßig einer Belehrung über die Autorität und Würde der Obrigkeit gewidmet. Eine sich gebildete Meinung von der Unzulänglichkeit des obrigkeitlichen Amts, einem Menschen das Leben abzusprechen, verbunden mit einem innern Groll über vermeintlich erlittenes Unrecht, der sich nicht selten in sarkastischen, beleidigenden Aeußerungen aussprach, machte aber, daß diese Stunden fast fruchtlos verstrichen. Er blieb unwandelbar dabei, daß man ihm Unrecht thue, wesfalls diejenigen, die über ihm wären, verantwortlich sein würden. Er war frech genug, dem Prediger, der ihm den Widerspruch seiner albernen Behauptungen zeigen wollte, einen Heuchler, der mit der Obrigkeit einverstanden sei, einen Judas, der ihn verrathen wolle, zu nennen. Was er von den Geistlichen erwartete, war, daß sie seine Wortführer und Vertheidiger vor der Obrigkeit sein sollten: ihn wolle man nicht hören, nun möchten

sie doch als Lehrer der Wahrheit und Vertheidiger der Unschuld auftreten.

Was würden Sie thun, fragte er eines Tages den Herrn Pastor Pfeiffer, wenn ein wohlgekleideter Mann Ihnen 500 Rthlr. brächte, und Sie ersuchte, weil er weiter reisen wolle, selbige in Verwahrsam zu nehmen; würden Sie sie annehmen? Antwort: »Wenn keine besondere Umstände die Sache verdächtig machten, ja.« Gut. Bald nachher aber erführen Sie aus einer Anzeige, daß die 500 Rthlr. gestohlen wären, was würden Sie nun thun. »Ich würde das deponirte Geld der Obrigkeit anzeigen und ihr die nähere Untersuchung empfehlen.« Dann sind Sie, versetzte er, ein braver Mann, vor dem ich Achtung habe. Aber, fuhr er fort, warum handeln Sie in Rücksicht auf mich nicht eben so aufrichtig? Ich bin unter einem rechtlich scheinenden Vorwande verhaftet, Ihnen anvertraut, itzt liegt es am Tage, daß man mich nicht hören will, daß man mich mit einer Strafe belegen will, die ich nicht verdiene, die ewige Gerechtigkeit, die Unschuld fordert Sie zu ihrem Dienste auf, geben Sie mich dahin, wohin ich gehöre. Er wagte es nicht deutlich auszusprechen, er hatte aber Anmaaßung genug, darauf hinzudeuten, daß der Herr Pastor Pf. wohl daran thun würde, wenn er ihm einen Ausweg, aus dem Gefängniß, wie einst Moses aus Aegypten, zu entrinnen, öffnen würde. Mehrmal begegnete er diesem so würdigen als geschickten Geistlichen auf eine so schnöde Weise, daß selbiger nothgedrungen wurde, zur Begründung seiner Argumente den Schließer zu rufen. Er erfrechte sich sogar, ihm einmal den Verdacht entgegenzustellen, daß er das Abendmal nicht nehmen könne, weil er fürchten müsse, man würde ihn vergiften.

Dem Herrn Superintendenten Götschel entgegnete er bei seinem Eintritt, am Tage vor der Publication des Urtheils: »er habe mit ihm und keinem Prediger

etwas zu thun, sondern nur mit Gott.« Als dieser ihn auf die lange Dauer seiner Gefangenschaft und also auf die Nähe irgend eines Urtheils aufmerksam machte, versetzte er: er habe noch nicht 100 Jahre gesessen, und bis dahin habe es lange Zeit. Als er hiebei sehr stürmisch ward, weil er es übel nahm, in der Gestalt eines Verbrechers sich zu sehen, und alle Mittel der Ueberredung, ihn zu besänftigen, vergeblich versucht worden waren, schied der Herr Superintendent von ihm mit den Worten: »Mein lieber Mollhagen, als Freund bin ich zu ihm gekommen, und als Freund scheide ich itzt wieder von ihm; da er mich nicht hören will, will ich thun, was ich sonst kann: ich will zu Gott für ihn beten.« Darauf erwiederte er: »Ja, ich will auch für Sie beten und für alle meine Tyrannen und Feinde,» welche Worte er mit der größten Heftigkeit aussprach.

Die Publication seines Urtheils hörte er ohne Befremden und mit Frechheit an.

Von dieser Zeit an ward er dem Herrn Pastor Weller in Gleschendorf, in dessen Gemeine die Mordthat begangen worden war und das Urtheil auch vollzogen werden sollte, übergeben.

Es waren nun nur noch kostbare Augenblicke übrig — in 4 Tagen sollte er schon nicht mehr sein. Mollhagen hatte noch manches mit seinem innern Richter, dem er gewaltsam Stillschweigen gebot, mit der Welt, deren heiligstes Recht er verletzt hatte, und mit Gott, der ihn und den Gemordeten zu einer höhern Bestimmung berufen hatte, abzumachen, wir wollen sehen, wie er seine Zeit benutzte. In der Person des Herrn Pastor Weller erhielt er für diese Zeit einen Berather, der mit allen den Eigenschaften ausgerüstet war, die geeignet genannt werden können, schlummernde religiöse Gefühle aufzuwecken und würdige Ueberzeugungen zu begründen.

Vorbereitet durch die Erfahrungen der Geistlichen in Eutin kannte W. die Art des Inquisiten, durch unverschämte Redseligkeit und Anführung einer Menge biblischer Sprüche und geistlicher Lieder die Zeit, welche der Belehrung gewidmet sein sollte, zu rauben, und sich eben dadurch vor jeder Zuredung in Sicherheit zu setzen. Der Herr Past. W. wählte daher, von gründlicher Menschenkenntniß geleitet, zum ersten Mal mit eben der lebhaften wortreichen Darstellungsart ihm zu begegnen, wobei er sich vorzugsweise auf diejenigen Stellen der Bibel bezog, die M. gewohnt war, zu seiner Vertheidigung anzuführen. Dieses Mittel, das allerdings durch den Gedanken des nahen Todes unterstützt ward, gelang, und bewirkte bei M., was er sonst nie eingeräumt hatte, ein gewisses ruhiges Aufmerken und Stillschweigen während des Unterrichts, so wie eine größere Bescheidenheit in seinen Antworten.

Bei der ersten Unterredung erklärte er: »er sei unschuldig,« fügte aber eine Erzählung hinzu, der er auch früher in Eutin, aber mit boshaften leidenschaftlichen Schimpfreden entstellt, erwähnt hatte, die dem sonst geäußerten Vorgeben von Nothwehr widersprach. Er habe nämlich, erzählte er, mit seinem Bruder eine Forderung an einen Mann in Hafkrug, für den er gearbeitet hätte, gehabt, zu welcher die Obrigkeit ihm nicht habe verhelfen wollen. Durch die vergebliche Anklage von Geld entblößt, wäre er nach Fehmern gewandert, sei krank geworden und in großer Armuth und Noth zurückgekommen. In diesem unverschuldeten Druck der Umstände sei er dazu gekommen. Herr Past W. benutzte dieses wenigstens indirecte Eingeständniß des vorsätzlichen Todtschlags, verbunden mit seinen frühern Geständnissen, daß er seine vorgeschützte Nothwehr auch da angewandt hätte, als der Halbtodte nur noch zuckte und außer Stande ihm zu schaden sich befand, und gewann bald über ihn, daß er den hartnäckig behaupteten Vorwand des Unschuldigseins auf-

gab. Mächtig erschüttert die eiskalte Hand des Todes den Verbrecher, wenn sie ihn am Rande des Grabes ergreift. Als die Hoffnung des Lebens und der Täuschung verschwand, da änderte sich so manches auch bei Mollhagen. Die sonst laut abgesungenen Lieder verstummten nun, es verbreitete sich ein gewisser Ernst über sein ganzes Wesen, er ward still und nachdenkend. Er räumte es wiederholt dem Prediger ein, daß er den Tod verdient habe, obgleich er den ihn Besuchenden unwandelbar bekannte, daß er unschuldig sei.

Am Tage vor seiner Hinrichtung wünschte er seine Frau und seinen Sohn, einen zwölfjährigen Knaben, zu sprechen. Als sie vor ihm kamen, ermahnte er seine Frau, den Knaben wohl zu erziehen, damit er ihm nicht gleich werden möge; sprach von seiner Bereitschaft zum Tode und vom Wiedersehn bei Christo. Der Sohn, obgleich bei des Vaters Anreden und Ermahnungen gerührt, soll doch nachher gleichgültig und lachend erklärt haben: er wolle seinen Vater hinrichten sehen. Wenn dies Wahrheit ist, wenn er Gemüthsanlagen hat, bei einer ihm so nahe verwandten Trauerscene den kalten Zuschauer abgeben zu können, so wäre dieser Knabe der obrigkeitlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen — damit der Keim zum größern Bösewicht, als der Vater war, nicht mit ihm reife. Andere, die den Jungen beobachtet haben, haben ihn für sehr einfältig, und seine Gleichgültigkeit für Stumpfsinn erklärt. Auf jeden Fall wäre diese Pflanze, in einem solchen Garten gezogen, wohl nicht aus der Acht zu lassen.

Am Tage vor seiner Hinrichtung verlangte M. das Abendmal und bat sich die Erlaubniß aus, vor dem Genuß desselben, das Lied: Mein Heiland nimmt die Sünder an, zu lesen.

Als er des Morgens zum Richtplatz abgeholet wurde, fand man ihn stehend im Gefängniß, ein Glas Wein und etwas Brodt in der Hand haltend, und ein Ge-

sangbuch vor sich aufgeschlagen. Auf dem Wege zum Richtplatz begleitete ihn der Prediger. Was er hier sagte, zeugte nur von seltener Fassung und Furchtlosigkeit — ja es gränzte beinahe dem Anschein nach an Freudigkeit. „Sollt' ich meinem Heiland nicht freudig entgegen gehen?“ waren, unter andern, seine Worte. Bei dem Felde, auf welchem der Richtplatz war, ward er von seinem Begleiter auf diese Stätte aufmerksam gemacht; er erwiderte aber, indem er seine Augen zum Himmel richtete: ich sehe höher als so. Auf sein Verlangen ward von der Schule beim Hingehen das Lied: Sorge du für meine Kinder ꝛc. gesungen, wobei er mit Rührung laut mit sang. Am Blutgerüst verließ ihn seine unwandelbare Fassung nicht. Er war ohne Beben und hörte mit Andacht die Einsegnung. Indem er, ohne sich die Augen, wie sonst gewöhnlich ist, verbinden zu lassen, vor dem Richtbock niederknieete, rief er mit Rührung aus: Herr, nimm meinen Geist auf!

Jtzt trennte des Henkers Beil Zeit und Ewigkeit.

Auf welchem Felsengrunde, frägt man hier, gründete sich die unerschütterliche Ruhe des Verbrechers — in der Stunde, wo nicht selten die Fassung des Gerechten wankt? Schreckt der Tod nur den Tugendhaften, der im Kreise seiner Familie entschlummert? Verläßt der Verdienstlose um so gleichgültiger den Schauplatz, je unbedeutender seine Rolle war, je weniger er bei diesem Wechsel zu verlieren hat? Oder bemächtiget sich vielleicht im Kerker, unter dem Druck der Fessel, ein unwandelbarer, innerer Drang, frei zu sein, der Seele, daß selbst die Erlösung durch den Tod Wunsch wird? denn nur mit zartem Ehrgefühl erfüllte Herzen können aus Furcht vor der verfolgenden Schande durch den Tod zu entfliehen streben. Oder, ob Mollhagens Geständnisse Wahrheit redeten? Sein Mysticismus bereicherte ihn mit den freundlichsten Bildern von der Zukunft. Er glaubte sich durch Jesum mit

Gott versöhnt und bei Gott einen gnädigen Richter zu finden. Er bedurfte nach seiner Meinung des Tugendwandels nicht, weil er aus Gnaden durch Jesum selig werden zu können glaubte. Der Schächer wäre durch eine augenblickliche Regung seines Herzens auf ewig mit dem Heilande vereint geworden, so würde er, der mehrjährige treue Anhänger desselben, es auch.

War dies Vorgeben Wahrheit, oder war es, was es oft in der Welt gewesen ist, Masque, die der Heuchler festumschlungen bis zum Blutgerüste zu tragen verstand? War es, daß der Ruhmredner, als sein Leben doch nicht gerettet werden konnte, vor dem getäuschten Zuschauer, lieber als Glaubensheld, denn als Verbrecher, von der Bühne abtreten wollte? Oder war sein Mysticismus das Kissen, worauf er sein mattes Gewissen in einen so tiefen Schlummer hatte wiegen können? Hat diese Geburt der überspannten, ausschweifenden Einbildungskraft, welche die neuere Philosophie in Religionssachen, für eine besonnene Ueberzeugung aus Gründen der Vernunft, zu substituiren nicht ungeneigt scheint, die allerdings in manchen Verhältnissen als freundlicher Leitstern dem irrenden Menschen zur Seite tritt, selbst die gefährliche Macht, die Verhältnisse so sehr umzukehren, daß auch der Frevler im Tode sich die Würde und Ruhe des Gerechten zueignen darf? Ist dies ein Ziel, das der Mysticismus, wenn er rohe Gemüther ergreift, erreichen kann, so wäre hier wenigstens Veranlassung, bei der Anwendung desselben, als Mittel schwache religiöse Gefühle anzuregen, große Vorsicht anzurathen. — Was aber an dieser Form, unter welcher Mollhagen vor dem Criminalgericht, in der Schule der Geistlichen und auf dem Richtplatz auftrat, sein Eigenthum, was angenommen war, was erheuchelt, was wahr gewesen ist? wage ich nicht, wie sorgfältig ich seinem Character auch nachgeforscht habe, zu entscheiden.

Das Erschrecken vor seinem vollführten Verbrechen, das ihn die Hülfe seines Halbbruders zu suchen trieb; das freie unverholene Bekenntniß, welches er gleich zu Anfang niederlegte, dem er im Verfolg des Verhörs getreu blieb; sein vergangenes Leben, das keinen Verdacht einer gewaltsamen Verletzung eines Menschenrechtes gegen ihn aufbrachte; sein unwandelbares Betheuren, daß er, bis auf die eingestandenen Umstände, unschuldig sei; die Fürsprache seines richterlich bestellten, gelehrten Vertheidigers; die Zuversicht zu sich selbst; die anscheinende Ruhe des Gewissens, die ihn im dunkeln Kerker und vor dem Blutgerüst nicht verließ, könnte für ihn, ich bekenne es, in den Augen des entfernten Beobachters, das Urtheil erwecken, daß vielleicht die ihm widerfahrne Strafe zu seinem Verbrechen in ein Mißverhältniß trete. Selbst durch sein letztes Bekenntniß vor dem Prediger, welches er vor Gericht nie einräumte: daß er den Tod verdient habe, könnte der Psycholog versucht werden, als im Erfolg fortgesetzter eindringlicher Vorstellungen von Seiten des Predigers, und als auf andere Gegenstände, als die des vorsetzlichen Mordes, hindeutend anzusehen. Die Aechtheit seines frömmelnden Vertrauens möchte man von einer Seite vielleicht weniger in Zweifel zu ziehen geneigt sein, je weniger Aussicht er hatte, dadurch für sich zu gewinnen; je weniger sie von den aufgeklärten Männern, die ihn im Gefängniß besuchten, als verdächtig betrachtet ward.

Bei einer mehrseitigen unbefangenen Ansicht aber, und einer gewissen Vertrautheit mit den Umständen, unter welchen der Inquisit stand, mögte es doch nicht schwer sein, das über ihn ausgesprochene Urtheil als gerecht und wohlverdient zu vertheidigen; an ihm selbst aber, unter dem Gewande der Heuchelei, den geldgierigen Raubmörder zu entdecken.

Es war ein alberner, durch nichts unterstützter, von ihm selbst erregter Verdacht, daß Schröder die Uhr

gestohlen haben sollte. War Schröder, der gleich verworfene Gesinnung mit ihm getheilt haben mag, im Besitz der gestohlnen Uhr, so war er höchstwahrscheinlich bezahltes Mittel und Wegweiser bei dem Diebstahl gewesen. Wollte er beim Weggang mit Schröder, wie er vorgab, weiter nichts als wissen, ob dieser die Uhr habe? so hätte er dazu der Umständlichkeit nicht bedurft. Er schlief des Nachts vorher in Einer Stube mit ihm; wie viel leichter wäre der Schlafende, als der Wachende zu visitiren gewesen. Sein Vorgeben wegen des Beiles, das er des Morgens früh schon mitgenommen habe, um Holz damit zu fällen, hinkt auf allen Seiten. Der Umstand gar, daß er dem Prediger eingestand, in Armuth und Verlegenheit gewesen zu sein, daß er nothgedrungen gehandelt habe, setzt es außer Zweifel, daß er, selbst in Noth und Verlegenheit, mit einem Menschen, der nach seiner Meinung immer ansehnlich Geld bei sich führte, nicht ausgegangen sein werde, ihn zu visitiren, sondern, was weit wahrscheinlicher ist, zu berauben. Es war sein eigenes freies Bekenntniß, daß er, es ist gleichviel, unter welchem eigennützigen Vorwand, gemordet habe; und gemordet habe unter Umständen, die jedes Vorgeben von Nothwehr vernichten.

Wenn auch in seinem Leben nie gegen ihn beigebracht wurde, daß er gewaltsam eines Menschen Recht verletzt habe, so ist doch von ihm bekannt, daß er von Jugend auf nie anhaltend einem plan- und pflichtmäßigen Verhalten ergeben war. Er stand selten länger wie Ein Jahr an einem Ort in Diensten und bezeigte sich immer störrig und widerspenstig gegen seine Herrschaft. Er ging von einer Beschäftigung zur andern über und wollte ohne Mühe Geld verdienen. Er war schlechter Menschen Gesellschafter und Vertrauter, ein Tyrann seines Weibes, ein Säufer und Verschwender. Er war immer als ein Großpraler und ein Mensch

von leichtsinnigem Character bekannt, der sich häufig kleine Diebereien hatte zu Schulden kommen lassen.

Von dieser Stufe der sittlichen Verderbtheit muß freilich noch eine Zwischenstufe, auf die er zum Brudermörder herabstieg, gewesen sein, die wir nicht kennen. Die nähern Umstände der That, die hier allein Aufschluß geben konnten, deckt das Dunkel der Nacht — und des Frevlers kecke Verschwiegenheit.

Zu der, das Blutgerüst umgebenden, Menge redete der ihn begleitende Prediger, der Herr Pastor Weller, nach der Enthauptung, folgende eindringliche, musterhafte Worte:

»Das traurige Opfer eines Menschenlebens ist der Gerechtigkeit und der gemeinsamen Sicherheit gebracht. Der itzt Geschiedene aus allen Verbindungen und Verhältnissen im Leben, der hier Gerichtete, steht vor dem Richter der Welt. — Hinweg von der schaudervollen Gerichtsstätte, diesem furchtbaren Denkmal des Schreckens und der Schande in der Christenheit, wende sich mein Blick auf diese versammelte, mich umgebende Menge, die herausgegangen ist — nicht — wie ich gerne hoffen möchte — nicht um zu sehen, nur ein trauriges, fürchterliches Schauspiel, nein, zu sehen ein tieferschütterndes, ein warnendes, abschreckendes Exempel; eine Handlung, wie niederschlagend und grauenvoll, so erweckend zum ernsten Nachdenken, so hinleitend zu wichtigen Betrachtungen. — Wer Ohren hat zu hören, der höre! wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle! — Wohl glaube ich, und glaube es gern zur Ehre der Menschheit, daß unter diesen Versammelten keiner ist, der schon nach fremdem Gut und Eigenthum gewaltsam räuberische Hände ausstreckte, oder an dessen Händen gar Blut des Bruders klebt. — Doch wisset, nicht mit einem Mal, nein, allmälig sinkt der Mensch zum groben Ver-

brecher, zum Räuber und Mörder herab! Eine Sünde führt zu mehreren, und immer schrecklicheren Vergehungen. Alle Verbrechen, auch der größten Bösewichter, entstanden aus geringen, unbedeutend scheinenden Anfängen, aus Schritten, die sie für Kleinigkeit hielten. Ach, alle, vor deren Augen keine Gottesfurcht, in deren Herzen keine Menschenliebe, in deren Gewissen kein Gefühl für Recht und Gerechtigkeit mehr ist; alle, die, der Schwelgerei und dem Müssiggang ergeben, nicht arbeiten und ihr eigen Brod essen wollen; alle, die neidische, habgierige Blicke nach fremdem Gut richten, vielleicht schon schuldig manches heimlichen Betruges, mancher unentdeckten Dieberei: diese alle sind, wie dieser Hingerichtete, in Gefahr, verstockt zu werden durch Betrug der Sünde! O daß denn das Geständniß des lang Verhärteten, das Geständniß seiner Schuld und Strafwürdigkeit in seinen letzten Tagen und Stunden, in der Nähe des Todes und der Ewigkeit, alle Gewissenlose erwecke — erreiche — erschüttere — erschrecke auf dem Wege der Sicherheit! daß er sie überführe, überzeuge von der mächtigen Kraft des doch endlich, aber je später, desto furchtbarer, erwachenden Gewissens!

**So schauet her, und schaudert — und fliehet von Stund' an den gefahrvollen, den schrecklichen Pfad des Verderbens! — Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!«**

---

# III.

## Bemerkungen auf einer kleinen Reise von Altona nach den Elbgegenden Holsteins.

Schon oft hatte ich mir vorgenommen, von Altona aus, eine kleine Reise nach dem Flecken Wedel und den nahe daran gränzenden adelichen Gütern Haseldorf und Haselau, zu machen; allein es blieb, verschiedener Hindernisse wegen, lange frommer Wunsch. Von der endlichen Ausführung desselben, theile ich Ihnen, lieber Freund, folgende Erinnerungen mit. Auf der nahe vor Altona gelegenen Zollstube zu Ottensen wurde mein Koffer sorgfältig, jedoch mit vieler Schonung der Ehre und des Eigenthums, untersucht. Die Reise ging über Osdorf und Rissen, Blankenese vorüber, welches ein sehr interessantes Dorf ist, wovon ich hier aber nichts erwähne, da es ausführlich und schön von den Herrn Etatsrath und Professor Schrader in Kiel beschrieben ist *). Wedel ist ein kleiner artiger Flecken. Beim ersten Anblick war es mir auffallend, hier eine so große Anzahl Strohdächer gewahr zu werden. Sie sind hier ja, sagte ich beim Absteigen zum Wirth, in großer Gefahr, durch Feuersbrünste beschädigt zu werden, da die Häuser fast alle mit Stroh gedeckt sind? Allerdings, antwortete er, im Jahre 1801 brannte auch in wenigen Stunden mein Haus, die Scheuer und mehrere Gebäude ab, die vielleicht hätten gerettet werden können, wenn sie damals, wie itzt, Ziegeldächer gehabt hätten. Nach einer Königlichen Verordnung dürfen in Städten und Flecken keine Strohdächer gelegt werden; auch dürfen Strohdächer, wenn sie gänzlich verfallen sind, nicht wieder erneuert werden. Aber diese Verordnung wird umgangen. Verfällt irgendwo in Holstein

*) S. H. Pr. Berichte 1787. H. 5. S. 529.

ein Strohdach, so legt man einen Theil des Dachs in diesem, den andern Theil im künftigen Jahre um, und so haben die Bewohner solcher Gebäude wieder ein neues Strohdach. Es wäre daher zu wünschen, daß die Regierung aufs neue den gemessensten Befehl ertheilte, daß die Dächer, wenn wichtige Reparationen vorfielen, nicht mit Stroh, sondern durchaus mit Ziegeln belegt werden müßten. Unter den hiesigen Einwohnern giebt es wohlhabende und reiche Leute. Ihr Gewerbe besteht in Ackerbau, Brauerei, Branntweinbrennerei, Höckerei und Schiffahrt. Der Ackerbau wird mit Fleiß getrieben, und die Einwohner verkaufen viel Heu und Stroh jährlich in Altona und Hamburg; Bier wird nach den benachbarten Dörfern und Altona und Hamburg, und Branntwein nach Norwegen versandt. Die Schiffahrt ist itzt nicht so bedeutend, als in vorigen Zeiten. Sie wird mit sogenannten Evern nach Uetersen, Hamburg, Altona und unten an der Elbe gelegenen Oertern getrieben. Bei Schulau, nicht weit von Wedel, ist die Elbfähre. Hier am hohen Ufer der Elbe, wo man einer vortreflichen Aussicht genießt, wird noch die Stelle gezeigt, wo der Prediger Rist so viele Lieder verfertigte, wovon sich verschiedene in dem alten holsteinischen Gesangbuche befinden. Noch heutiges Tages nennt man diesen Ort, den Parnaß. An der zierlichen Wedeler Kirche, die mit einer Thurmspitze versehen ist, steht Ein Prediger. Er wird vom König ernannt. Unter den Merkwürdigkeiten dieses Orts muß ich noch anführen, daß auf dem Marktplatze, wenn ich ihn so nennen darf, sich ein großer steinerner Roland befindet.

Von Wedel setzte ich meine Reise nach der Haseldorfer und Haselauer Marsch fort. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde ich des Dorfs Hetlingen gewahr, welches schon zu den Besitzungen des Herrn Geheimen Conferenzraths v. Schilden gehört. Hier war noch immer Geest, aber etwas hinter dem Dorfe

fing die Marsch an. Hier wurde ich auf einige Köge aufmerksam gemacht, welche mit jütschen Ochsen betrieben werden. Es war ein schöner Anblick, vom Deiche ab die großen Ochsenkoppeln zu übersehen. Bald näherte sich die Menge von 4 bis 500 Stück, welche in einem Gemische von verschiedenen Farben, hier im hohen, nahrhaften Grase weideten. Ein bedeutender Theil davon gehört einem Haseldorfer Einwohner, die übrigen theils einzelnen Bauern daselbst, theils Einwohnern in den Flecken Elmshorn und Uetersen. Wenn sie fett sind, werden die meisten nach Altona und Hamburg getrieben. Die Weidekoppeln heißen, der alte und neue Kog; auch nennt man sie die Desmerciersche Koppeln. Schade, dachte ich, daß wir das sogenannte hamburger geräucherte Ochsenfleisch nicht hier im Lande zu bereiten verstehen. So geht ein großer Theil des Gewinns von unsern Ochsen, die nach Hamburg verkauft werden, wieder verlohren, indem die Hamburger uns das Fleisch von diesen Thieren wieder zusenden *).

*) In den P. B. vom Jahr 1789, III. 281 ward über diesen Gegenstand eine Anfrage, entlehnt aus dem Flensb. Wochenblatt, vorgelegt, worauf im IV. 117 eine Antwort erfolgte, worin vorgeschrieben wird: das Fleisch zur rechten Zeit einzusalzen, selbiges, indem es eingesalzen wird, etwas reichlich mit Salpeter zu reiben, und es ja nicht über achtmal 24 Stunden eingesalzen liegen zu lassen, und nur eben so lange (in ziemlich löcherichtem Leinen eingenähet) in beliebigem mäßigen Holzrauch, zugleich aber in einem gelinden Zugwinde, zu halten. In den, S. 118 desselben Heftes, mitgetheilten Gedanken über die Bearbeitung des sogenannten Hamburger Rauchfleisches, welche zum Nachlesen zu empfehlen sind, wird die Sache nicht für so leicht

Als ich näher an Haseldorf kam, bemerkte ich auf der entgegengesetzten Seite nach der Elbe zu, daß die sogenannten Außendeichsländereien größtentheils mit Weiden bepflanzt waren. Stecklinge von Weiden werden hier gepflanzt und nach Verlauf von 3 Jahren schneidet man die Ausschößlinge ab, die alsdann zu Tonnenbändern benutzt werden. Verschiedene auf den adlichen Gütern Haseldorf und Haselau wohnende Böttger verfertigen daraus fast das ganze Jahr nichts als Tonnenbänder, die nach mehreren Oertern an der Elbe und besonders nach Altona und Hamburg zu Wasser versandt werden. Auch kaufen fremde Böttger von diesen abgeschnittenen Weiden, die sie Bandholz nennen, und transportiren ganze Ladungen. Wahrscheinlich eine sehr bedeutende Einnahme für den Gutsbesitzer, indem ein solches Land, welches täglich von jeder Fluth überschwemmt wird, sonst unbenutzt hinliegen würde, nun aber einen ansehnlichen jährlichen Gewinn bringt. Zugleich haben die Weidenpflanzungen den Nutzen, daß sie die Gewalt des Wassers vor den Deichen schwächen und die Außendeichsländereien immermehr erhöhen und dadurch nutzbarer machen, weil bei dem zurücktretenden Wasser, oder der Ebbe, der vorher angetriebene Schlick zurückbleibt. Es war ein heiteres helles Wetter und ich freuete mich innig über die herrliche Aussicht vom Deiche auf die Elbe. Zwei kleine Inseln stellten sich unter andern sehr angenehm dar. Die eine heißt die Hetlinger, oder, wie einige sie nennen, die Hittler Schanze. Sie ist wirklich in vorigen Zeiten befestigt gewesen. Im Jahre 1672 legte der dänische König,

gehalten. Hienach hängt manches von der vorzüglichen Güte und Auswahl der Rauchstücke, von den Rauchkammern, vom Grad der Wärme und von noch unbekannten Kunstgriffen — so wie vom geschwinden Absatz ab. P.

Christian der Fünfte, hier eine Schanze an, welche mit einer Besatzung unter einem Commandanten versehen war, und eine eigene Kirche hatte. Allein kaum stand diese Schanze 100 Jahre, denn im Jahre 1764 wurde sie auf General St. Germains Betrieb abgetragen. Die Insel gehört zur Herrschaft Pinneberg, und ist gegenwärtig ein Königlicher Pachthof. Die zweite Elbinsel, welche nicht weit von dieser eben erwähnten entfernt liegt, heißt Giesensand, auch pflegt man sie Juelssand zu nennen, ist ebenfalls bewohnt und verpachtet. Noch muß ich hier den vormaligen Hof Idenburg, zu Haseldorf gehörig, bemerken. Er wird von einem Arm der Elbe, den man den Bullenfluß nennt, und der sich nahe vor Wedel wieder mit der Elbe vereint, vom festen Lande getrennt. Für die sogenannten Ever ist er schiffbar. Seit mehreren Jahren ist Idenburg verpachtet worden.

Nachdem ich nun auf dem ebenen Deiche fortgewandelt war, entschloß ich mich, den übrigen Weg nach Haseldorf noch zu Fuß zu machen und ließ meinen Wagen unten am Deiche nachfahren. Sparsam hatte ich auf dieser Strecke zu Anfang Häuser bemerkt, aber bald erschienen immer mehrere. Nach wenigen Minuten hielten wir zu Haseldorf bei einem hübschen Gasthause, nahe am Kirchhofe, wo wir einkehrten und die Nacht über blieben. Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte, suchte ich meinen Wirth auf, um mich eine Weile mit ihm zu unterhalten. Ich erfuhr von ihm, daß er der Pächter der Koppeln wäre, die ich zwischen Wedel und Haseldorf auf meiner Reise gesehen hatte. In einem netten Hause schien hier zugleich Wohlhabenheit zu herrschen. Der Prediger, der Gutsinspector und der Organist, welcher zugleich Schullehrer ist, wohnen nahe an einander und ihre Häuser bilden einen Halbzirkel, der an das Haus meines Wirths anschließt. Die Kirche schien alt und unzierlich zu sein. Nicht

weit davon wohnt der Besitzer dieses Guts, der Herr Geheimerath von Schilden. Er ist schon ziemlich bejahrt und widmet sein geräuschloses Leben dem Wohl seiner Unterthanen. Er sowohl als seine Frau Gemahlin werden, ihrer Herablassung und Leutseligkeit wegen, sehr gerühmt. Durch kluge Sparsamkeit ist er reich geworden. Erst vor wenigen Jahren hat er ein hübsches und dauerhaftes Wohnhaus aufgeführt. Außer diesem Gute Haseldorf mit Hetlingen und Idenburg, besitzt er noch Haselau mit Heustaken. Letzteres ist gewissermaßen ein Gut im Gute. Vor mehreren Jahren hat der Geheimerath von Schilden es von einem Landrath von Ahlefeldt gekauft und es dem Gute Haselau mit einverleibt. Haselau hat ebenfalls eine Kirche, welche unmittelbar unter dem Generalsuperintendenten stehet.

Beide Güter haben vor Alters verschiedene Besitzer gehabt. Im Jahr 1484 verkaufte der König Johann die Burg, Haseldorf, Haselau, Kolmar, und Niendorf an den Ritter Hans von Ahlefeldt, für 30000 Mark Lübisch, in Abkürzung der Bezahlung seiner erblichen Burg Dorningen *). Wenn die Muthmaßung des Professors Müller, in der Nachricht von dem Geschlechte der Herren von Ahlefeldt, gegründet ist, daß sie, ehe sie diesen Geschlechtsnamen führten, sich nach dem Gute Haseldorf, welches lange bei ihrer Familie gewesen ist, genannt haben, so kömmt schon einer von ihnen, Friedrich von Haselthorp, in der Urkunde von 1190, 1217 und 1224 unter diesem Namen vor. Allein späterhin hat Müller diese Meinung wieder zurückgenommen. **) Nach Dankwerth ist Haseldorf vor Alters den Edlen von Barmstedt zuständig gewesen, von ihnen an die Grafen von Holstein gekommen, dann ist es ein König-

*) Christiani S. H. Geschichte Th. 1. S. 483.
**) Christiani l. c. und Th. 2. S. 292.

lich Amthaus geworden, welches, aus der, zwischen König Hans und Herzog Friedrich gehaltenen, Erbtheilung zu ersehen. Nachher ist es an einen von Bülow, der es vielleicht vom König Hans erstanden hat, gerathen. Hans von Ahlefeldt, Ritter, hat vor anderthalb hundert Jahren eine Bülow von Haseldorf zur Ehe gehabt, mit der er vielleicht Haseldorf bekommen hat *).

Von Haselau giebt Dankwerth folgende Auskunft: Häselow und Kayn oder Kaden, hat Bendix von Ahlefeldt, Herrn Hans von Ahlefeldts Bruder, an König Hans von Dännemark verkauft, von dem es Herr Hans wieder gelöset und seinen Nachkommen hinterlassen, von welchen es wieder an die Pogwischen zu unsrer Zeit (Dankwerth schrieb seine Landesbeschreibung im Jahre 1652) gerathen ist und von denselben wieder an Detlef von Ahlefeldt, Obersten und Erbsaß zu Haseldorf **).

Den Tag nach meiner Ankunft machte ich mich früh auf, um noch einiges an dem Orte genauer in Augenschein zu nehmen. Mein Wirth, welcher meine Absicht bemerkte, war so artig, mir auf meinem kleinen Spazierwege zu folgen, welches mir um so angenehmer war, da ich mit seiner Hülfe noch vieles erfuhr, was meiner Aufmerksamkeit leicht entgangen wäre. Bei des Predigers Hause betraten wir wieder den Deich und genossen nun wieder der herrlichen Aussicht nach der Elbe.

Hin und wieder arbeiteten Leute auf dem Deiche und am Wege, um sie auszubessern, denn den folgenden Tag sollten, wie mein Wirth sagte, der Deich und die Wege beschaut werden; hätte dann nicht jeder seine Strecke in Ordnung, so müßte er Brüche

*) Dankwerths Landesbeschreibung S. 282.

**) l. c. S. 282.

geben. Nicht einmal Diesteln und große Blätter von Gewächsen werden an diesem grünen Deich geduldet, alles muß eben gemacht werden. Nur ein einziges Gewächs, welches ich an einigen Stellen am Deiche antraf, wird verschont, wenn es, zum Beweis, daß es genutzt werden soll, mit einem Band umwunden wird. Und dieses Gewächs ist Wermuth, (Artemisia absinthium,) oder wie mein Wirth im plattdeutschen Dialekt sich ausdrückte, Wrömt, welches die hiesigen Bewohner in verschiedenen Krankheiten, besonders aber gegen das Fieber gebrauchen. Die guten Leute haben ganz Recht, denn mehrere Schriftsteller behaupten, daß es eines der vorzüglichsten Mittel in Wechselfiebern ist. Es treibt den Schweiß, ist magenstärkend, wurmtreibend und wird in der Wassersucht und andern langwierigen Krankheiten mit Nutzen angewandt. Man braucht es auch hin und wieder anstatt des Hopfens zum Bier. Zu bedauern ist es übrigens sehr, daß diese Pflanze so wenig, als mehrere andere in Holstein wildwachsende Gewächse, in ökonomischer Rücksicht benutzt wird. Nach angestellten Versuchen giebt sie nemlich durch bloße Abkochung dem Tuche eine blaßgelbe Farbe, mit Alaun, eine citrongelbe, mit Kochsalz, eine bräunlich grüne und mit grünem Vitriol, eine Olivenfarbe. Es war der Kürze der Zeit wegen meine Absicht nicht, botanische Excursionen zu machen, indessen kann ich nicht umhin, noch zwei andere in der hiesigen Marsch häufig wildwachsende Pflanzen anzuführen, die ich grade itzt in ihrer schönsten Blüte fand und die ich von je her sehr geschätzt habe. Die eine ist Butomus umbellatus. Sie verdient, auch ihrer Schönheit wegen, alles Lob. Rafn, in seiner Danmarks og Holstens Flora *), giebt ihr folgendes Lob: »Das Ansehn dieser schönen Pflanze scheint ihr das

*) Anden Deel S. 704.

Recht einer unserer Zierpflanzen zu geben, obgleich ihre Blumen geruchlos sind.« Die Verfasser der ökonomisch-technischen Flora der Wetterau sagen von ihr: » diese außerordentlich schöne Pflanze, die man in Gärten, in Gräben und Teichen an das Ufer säen und auch in Blumentöpfen ziehen sollte, lassen Schaafe und alles Vieh unberührt stehen *). Esmarch in seiner Schleswigschen Flora rühmt sie: » die rosenfarbigen Blumendolden könnten die Gärten schmücken, wenn die ausländischen und die ungestalteten einheimischen Pflanzen nicht die frischen wohlgebildeten, einheimischen Gewächse verscheuchten « **); und Nemnich in der ersten Abtheilung seines Polyglotten-Lexicons der Naturgeschichte: « eine schöne Pflanze mit blaßpurpurfarbenen (zuweilen auch weißen) Doldenblumen « ***). Im Deutschen heißt sie: Wasserviole, Blumenbinse, Kameelheu, Wasserlilie u. s. w. und im Dänischen: Vanviole, auch nennt man sie, welches ich ihrer Schönheit und Gestalt wegen sehr passend finde: Brudelys, oder Brautlicht. Sie kann wohl zu einer Höhe von 4 Fuß gelangen, hat schwerdtförmige, dreieckige und glatte Blätter, einen aufrecht stehenden runden Schaft, der sich mit einer schönen einfachen Dolde endigt. Ihr Wohnort ist am Ufer der Flüsse, Teiche, Gräben und in stillstehenden Wässern, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, Dännemark, dem übrigen Europa und in Asien; sie blüht vom Juni bis August. Abbildungen von ihr findet man in der Flora Danica Tab. 604; auf der Tabelle 101 zu Schkuhrs botanischem Handbuch und in Dreves botanischem Bilderbuch, 2tem Bande, 6tem Heft Tab. 69.

*) Zweiter Band S. 61.

**) Dritte Fortsetzung S. 2.

***) S. 728.

Nemnich behauptet, daß diese Pflanze vom Rindvieh gerne gefressen wird, daß man aber die Kühe davon abhalten müsse, weil die Milch blau darnach wird und einen unangenehmen Geschmack bekommt. Diese Behauptung streitet aber ganz gegen meine Erfahrung, indem ich nie bemerkt habe, daß das Vieh diese Pflanze anfrißt, und viele botanische Schriftsteller ebenfalls behaupten, daß alles Vieh dieses Gewächs unberührt stehen läßt. Aus den Blättern verfertigen die Holländer verschiedene Körbe zum Einpacken, und feine Matten.

Die bitterschmeckenden Wurzelknollen werden von den Jakuten gegessen. Die Kalmucken rösten sie in Asche, bestreichen sie mit Butter und essen sie mit vielem Appetit. Aber einen wichtigern Vortheil von dem Gebrauch dieser Wurzel haben wir erst seit wenigen Jahren erfahren. Der Hamburger Correspondent drückt sich darüber folgendermaßen aus: »Ein Einwohner des Astrakanschen Gouvernements hat die wichtige Entdeckung gemacht, daß sich aus den Wurzeln der unter dem Namen Blumenbinsen, Wasserlilie oder Kameelheu (Butomus umbellatus) bekannten Pflanze, die in ganz Europa und Asien häufig in Sümpfen und an Flüssen wächst, auf eine sehr leichte Art Mehl verfertigen und daraus ein Brod backen läßt, welches dem Weizenbrod sehr wenig nachgiebt. Er hat diese wichtige Entdeckung nebst einer Probe von Mehl und Brod dem Minister des Innern mitgetheilt, und von Seiner Kaiserlichen Majestät ein Geschenk erhalten« *).

Den Blumenliebhabern zu Gefallen, welche Neigung finden mögten, diese schöne Pflanze in Töpfen zu erziehen, theile ich folgende Anweisung aus der Flora der Wetterau mit, indem ich vermuthe, daß

*) Siehe Beilage zu No. 111. Petersburg den 26sten Juni 1804.

diese, obgleich interessante Schrift, in den Herzogthümern wenig bekannt ist: »Sumpfpflanzen in Töpfen zu ziehen, gelingt nach unserer Erfahrung auf folgende Art am besten: man füllt einen Blumentopf mit einer Vermischung von Schlamm, etwas Erde und Moos an, säet entweder den Saamen im Spätherbst, oder im Frühling, oder pflanzt auch das Gewächs selbst in denselben, stellt diesen Topf in einen größern, durch welchen kein Wasser durchdringen kann, gräbt diesen an einem schattigen Ort so tief in die Erde ein, daß er nur noch ohngefähr einen Zoll hoch über derselben herausragt und trägt dann Sorge, daß er stets mit Wasser angefüllt ist. Durch das Herausragen des Topfes über der Erde wird verhindert, daß keine Würmer sich in denselben einnisten, welche oft bei zarten Pflanzen die Wurzeln losbohren. Den Winter über müssen diese Töpfe und die Erde um dieselben mit Laub oder Moos wohl zugedeckt werden, sonst erfrieren die Pflanzen meistens«*).

Ich komme nun zu der zweiten Pflanze. Diese ist *Lythrum salicaria*, welche in Deutschland Purpurweiderich, blauer Fuchsschwanz, Blutkraut, brauner oder rother Weiderich, Weidekraut u. s. w. und in Dännemark, Bukkeblade, Katteurt, Kattehale u. s. w. genannt wird. Sie stand hier in der Marsch an den Gräben häufig. Ihre schönen purpurrothen Blumen empfehlen sie zur Zierblume. Sie soll von 2 bis 6 Fuß hoch wachsen. Der Stengel ist aufrecht, hat gerade gegen einander überstehende Blätter und die Blumen bilden eine schöne Aehre. In Kamtschatka dient sie den Einwohnern zur Nahrung; jung frißt sie das Vieh gerne; die Blumen geben den Bienen Nahrung; das Kraut auf Kornhaufen gelegt, soll den schwarzen Kornwurm abhalten; Gleditsch

*) l. c. S. 61.

schlägt sie mit zur Gärberei vor; nach Suckow und andern kann sie in Färbereien benutzt werden; Blätter, Blumen und Wurzeln haben eine zusammenziehende und stärkende Kraft, ihr Gebrauch soll aber in der Medicin abgekommen sein. Sie blühet im Heu- und Erntemonde bis zum Herbst und wächst in Dännemark und dem übrigen Europa. Eine Abbildung von dieser Pflanze liefert die Flora Danica Tab. 671.

Aus dem Angeführten über diese 3 Gewächse sieht man deutlich, von welchem ausgebreiteten Nutzen sie sind, und wie viele hundert andre Arten haben wir nicht in beiden Herzogthümern, welche eben so nutzbar sind; aber wer achtet darauf? Wer zieht sie als Zierpflanzen in unsern Gärten an, wenn sie auch eine höhere und lebhaftere Farbe und vorzüglichere Zeichnung besitzen, als viele ausländische Gewächse? Ich machte hier jemand auf die erwähnten und mehrere andere Arten aufmerksam, aber er meinte es wäre ja nur Unkraut und man sähe sie täglich. Zugleich leitete er das Gespräch auf die schönen Außendeichsländereien, die gerade vor uns lagen, und ich war damit zufrieden, da ich merkte, daß meine Liebhaberei bei ihm keinen Eingang fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

# IV.

## Nachricht von einer merkwürdigen Torfart in der Gegend von Neumünster. Von Rixen auf Knoop.

Vor anderthalb Jahren erfuhr ich zufälliger Weise, daß in der Gegend von Neumünster, und auch in andern Gegenden von Holstein, eine Art Torf vorhanden sei, der sich durch verschiedene Eigenschaften merklich von andern Torfarten unterscheidet.

Da es mir nicht möglich war, selbst eine Reise dahin zu machen, um, was ich gerne gethan hätte, an Ort und Stelle einige geognostische Beobachtungen anzustellen, so ließ ich mir Proben davon bringen, um sie von einem geschickten Chemiker untersuchen zu lassen.

Meine Absicht war: 1) ein Surrogat zu entdecken, welches die kostbaren Steinkohlen aus England wenigstens zum Theil ersetzen könnte, und 2) für solche Gegenden, die keinen Mergel haben, etwas zu finden, das eine gleiche Wirkung hervorbringt. Das erste Mittel ist da; ob ich auch das zweite finden werde, wird die Zeit lehren.

Die Proben, welche ich erhielt, hatten ganz das Ansehen einer compacten Torfart. Sie war ziemlich schwer und von einer Farbe, welche aus dem Dunkelbraunen ins Dunkelschwarzbraune überging. Die hellleren Stücke waren weniger compact und zeigten noch starke Spuren der vormaligen, organisch-vegetabilischen Natur. Die dunklern Stücke, welche in der Mitte der Torfmasse sich befanden, bildeten eine ziemlich homogene Masse, an welcher keine Ueberreste der organischen Natur mehr wahrgenommen werden konnten. Durch Schaben mit einem Messer erhielt die Oberfläche einigen Glanz, auch verbreitete die geriebene

Fläche einen sehr schwachen empyreumatischen Geruch. Der Geruch ist bei dem Verbrennen des Torfes in größern Quantitäten, z. B. in einem Stubenofen, so stark, daß fast kein Mensch es in der Stube aushalten kann. Er verbrennt mit einer blaulichen Flamme und giebt so viele Hitze, daß einige Schmiede ihn anstatt der Kohlen gebrauchen würden, wenn es ihnen möglich wäre, den Gestank auszuhalten. Ordentlicher Torf läßt sich auf die gewöhnliche Weise nicht daraus machen; denn die Soden halten nicht zusammen, sondern fallen, so wie die Masse trocken wird, in kleinen Brocken aus einander.

Es würde, um über die Entstehung dieser Torfart nähere Aufschlüsse zu erhalten, nöthig sein, die Lage des Torflagers in Absicht auf seine geognostischen Umgebungen zu untersuchen. Da sich dieser Torf in seinen äußern Eigenschaften schon so sehr der Kohle nähert; so würde eine genaue geognostische Beobachtung des Torflagers uns bald zeigen, ob man nicht vielleicht in der Nähe desselben ein Steinkohlenflötz vermuthen könne. Der im vorigen Herbst verstorbene Major von Ludwig, dessen die Leser sich noch aus den ältern Jahrgängen der S. H. Provinzialberichte erinnern werden, hatte unter andern Naturmerkwürdigkeiten in Holstein, auch Spuren von Steinkohlen gefunden. Aber seine Bemerkungen sind mit ihm für das gemeine Beste verlohren gegangen. Er war ein geschickter Mineraloge und ein vortreflicher Beobachter der Natur. Wir hatten uns verabredet, in diesem Jahre gemeinschaftlich die geognostischen Beobachtungen und Untersuchungen in der Gegend des Torflagers anzustellen.

### Untersuchung der erwähnten Torfmasse von J. F. S.

Um die Gemengtheile dieser so merkwürdigen Substanz kennen zu lernen, unternahm ich folgende Versuche:

## Erster Versuch.

Hundert Grane der Torfart wurden in einer gläsernen beschlagenen Retorte, welche mit dem pneumatischen Apparat in Verbindung stand, einer trockenen Destillation unterworfen, wobei folgende Erscheinungen sich zeigten:

1) erschien eine klare wässerige Flüssigkeit, welcher
2) eine gelbgefärbte folgte. Hierauf erschien
3) ein gelbgefärbtes Oel, welches sich nach und nach immer brauner färbte;
4) während der ganzen Operation entwickelte sich eine Gasart, welche unter erwärmtem Wasser aufgefangen wurde;
5) in der Retorte blieb nach Beendigung der Operation eine lockere Kohle zurück.

Die Erwärmung der Retorte wurde mit sehr gelindem Feuer angefangen, der Inhalt der Gefäße an atmosphärischer Luft besonders aufgefangen, und das Feuer nach und nach bis zum Rothglühen der Retorte verstärkt. Als keine Gasentwickelung und keine Bildung von Oeltropfen mehr beobachtet wurde, ließ ich das Feuer ausgehen.

## Zweiter Versuch.

Die bei dem vorigen Versuche erhaltenen Resultate wurden einer genauen Prüfung unterworfen und ich fand:

1) in dem zum Auffangen der Gasarten bestimmten Cylinder $17\frac{2}{3}$ Pariser Duodecimal-Cubikzolle einer Gasart, welche
   a) aus $3\frac{2}{3}$ Cubikzollen Kohlensäure und
   b) aus 14 Cubikzollen Wasserstoffgas bestand.
2) In der Vorlage befand sich:
   a) eine gelbe wässerige Flüssigkeit, welche das Lakmuspapier röthete und einen empyreumatischen Geruch hatte, und 30 Grane wog;

b) eine braunschwarze, theerartig riechende, dickflüssige Substanz, welche schwerer als die erstere Flüssigkeit war und 14 Grane am Gewicht betrug.

3) In der Retorte fand ich eine lockere Kohle, welche 35 Grane wog.

### Dritter Versuch.

Zweihundert Grane der Torfmasse wurden in einem reinen wohl bedeckten Hessischen Tiegel so lange erhitzt, bis sie nicht mehr dampfte, und nachher zur völligen Verkohlung gelangte.

Die hiebei erhaltene Kohle wog 70 Grane, der Torf hatte also 130 Grane an flüchtigen Bestandtheilen eingebüßt.

Nach der vorsichtigen Einäscherung der erhaltenen Kohle wurden $4\frac{1}{2}$ Grane einer lockern, hellgelb gefärbten, Asche erhalten. Die reine Kohle betrug daher $65\frac{1}{2}$ Grane.

Diesen Versuchen zu Folge besteht diese Torfart in 100 Theilen:

| | | |
|---|---|---|
| 1) aus flüchtigen Bestandtheilen, welche bei der Erhitzung Wässerigkeit, gekohltes Wasserstofgas und brenzliches Oel liefern . . | 65 | Theile |
| 2) aus reiner Kohle . . . | $32\frac{3}{4}$ | — |
| 3) aus salzigen und erdigen Theilen . | $2\frac{1}{4}$ | — |
| | 100 | Theile. |

### Vierter Versuch.

Zweihundert Grane der Torfmasse wurden vorsichtig in einem Tiegel eingeäschert und lieferten $4\frac{1}{2}$ Grane einer lockern Asche.

Die Hälfte dieser Asche wurde mit 20 Theilen Wasser ausgekocht und ein kleiner Theil der Auskochung mit salzsaurem Baryt vermischt, wobei eine geringe Trübung entstand, und wodurch eine geringe Beimischung von Schwefelsäure bewiesen wurde. In den übrigen Theil der Auflösung ließ ich Kohlensäure strömen, wobei kohlensaurer Kalk zu Boden fiel.

In der rückständigen Flüssigkeit, welche unschmackhaft war, konnte weder durch Reagentien, noch durch Abdampfen ein Gehalt an Kali entdeckt werden.

## Fünfter Versuch.

Nachdem ich mich von der Abwesenheit des Kali in der Torfasche überzeugt hatte, löste ich die beim dritten Versuche erhaltene Asche, $4\frac{1}{2}$ Grane am Gewicht, in Salzsäure auf, um die Mischung derselben genauer zu prüfen. Die Auflösung ging ohne besonderes Aufbrausen vor sich; ich dampfte die salzsaure Auflösung beinahe bis zur Trockenheit ein, und löste das entstandene Salz in siedendem Wasser auf, wobei ein Rückstand blieb, der nach dem Trocknen und Glühen $1\frac{1}{2}$ Grane am Gewicht betrug und in Kieselerde bestand. Die salzsaure Auflösung wurde mit ätzendem Ammonium gefällt, wobei sich ein gelblicher Niederschlag langsam absonderte. Nach dem Auslaugen desselben auf einem Filtrum wurde derselbe noch feucht mit Aetzlauge in einem silbernen Tiegel gekocht, wobei sich $\frac{1}{16}$ Grane Eisenoxyd abschied.

Die alkalische Auflösung wurde mit Salzsäure gesättiget, wobei die Thonerde zu Boden fiel, welche nach dem Trocknen und Glühen $\frac{11}{16}$ Grane betrug. Die durch Fällung mit Ammonium von Thonerde befreite salzsaure Auflösung wurde mit einer siedenden Auflösung von mildem Natrum behandelt, wobei ein Niederschlag entstand, der getrocknet und geglüht $2\frac{1}{8}$ Grane wog, und sich als kohlensaure Kalkerde verhielt.

Diesen Versuchen zufolge besteht daher die Asche, welche 100 Grane der Torfart liefern, außer einer Spur von Schwefelsäure,

| | | |
|---|---|---|
| 1) aus Kieselerde | $\frac{3}{4}$ | Granen, |
| 2) aus Eisenoxyd | $\frac{1}{32}$ | — |
| 3) aus Thonerde | $\frac{11}{32}$ | — |
| 4) aus Kalkerde | $1\frac{2}{32}$ | — |
| | $2\frac{6}{32} = 2\frac{1}{4}$ | Granen. |

Aus der vorstehenden Analyse ergiebt sich endlich, daß der untersuchte Torf als ein ganz vorzügliches Brennmaterial angesehen werden könne, weil derselbe

1) so reichhaltig an reiner Kohle und an flüchtigen brennbaren Bestandtheilen ist;

2) weil derselbe nur eine so geringe Menge an erdigen Beimischungen enthält.

K. J. F. S.

Was Herr S. aus der Analyse dieses Torfes folgert, das stimmt genau mit meinen Beobachtungen und gesammleten Nachrichten überein. Er giebt eine weit stärkere Hitze und brennt auch viel länger, als gewöhnlicher Torf, er übertrift darin jeden, auch den vorzüglichsten Form- oder Preßtorf und gränzt in dieser Hinsicht nahe an Steinkohlen. Nur ist er, so wie ihn die Natur uns darstellt, dazu aus den vorhin angegebenen Ursachen, nämlich wegen des üblen Geruches und wegen des Verbröckelns, nicht wohl zu gebrauchen.

Es scheint mir aber nicht unwahrscheinlich, daß durch eine zweckmäßige Behandlung aus dieser Masse eine Kohle bereitet werden könnte, die für uns die kostbare Steinkohle aus England entbehrlich machen dürfte. Wenigstens muß dieser Torf eine Schmiedekohle geben, die den Steinkohlen wenig nachgiebt. Nur will er allerdings zu diesem Zweck bearbeitet werden.

Die Torfmasse muß zu dem Ende fürs erste ausgegraben und dann ordentlich wie Ziegelerde bearbeitet werden. Diese Arbeit läßt sich durch Hülfe einer einfachen Maschine, die von einem Pferde gezogen wird, verrichten oder wenigstens erleichtern und kommt gar nicht kostbar. Ist die Masse genug durchgearbeitet und wie ein zäher Teig, so hält hernach der Torf besser zusammen. Der Torf selbst wird durch eine einfache Maschine in Formen gepreßt. Je fester und dichter die Masse zusammen gearbeitet wird, desto mehr

Brennstoff kann sie enthalten und desto besser werden die daraus gebrannten Kohlen. Kann ich doppelt so viele Masse in einen gleich großen Raum bringen, so muß diese doppelte Masse auch noch einmal so vielen Brennstoff enthalten und die Kohlen folglich so viel besser ausfallen.

Sechs Menschen können durch die beiden Maschinen täglich an 20 Tausend Soden Torf bereiten.

So bald der Torf trocken ist, muß er ins Trockne gebracht, oder auch gleich verkohlet werden: denn, wollte man ihn noch länger draußen stehen lassen, so würde er, wenn er aufs neue wieder naß würde, Risse bekommen und unbrauchbar werden, oder wenigstens von seiner guten Beschaffenheit verlieren.

Das Verkohlen darf nicht auf die in Holstein gewöhnliche Art in offenen Gruben geschehen, denn dadurch wird ohne Nutzen viel Torf zu Asche gebrannt und verschwendet, und der beste Torf giebt am Ende doch nur eine schlechte Kohle.

Wer gute Kohlen brennen will, der muß sich dazu einen eigenen Ofen erbauen, der so eingerichtet ist, daß er jeden Augenblick, in einigen Minuten, vollkommen luftdicht kann verschlossen werden. Der Torf wird in einem solchen Ofen verkohlt, aber die Kohlen werden nicht verbrannt. Man kann darauf rechnen, daß z. B. 100 Tonnen von dem also bereiteten Torfe über 50 Tonnen Kohlen geben und daß diese Kohlen beim Gebrauche beinahe eben so viel leisten, als 25 Tonnen Steinkohlen aus England.

Der Ofen kann dabei so eingerichtet werden, daß sich die bei dem zweiten Versuche (siehe 2. a. b.) angeführten beiden Flüssigkeiten absetzen müssen. Die erste wird vielleicht unter andern auch beim Gerben, und die andere als Theer gute Dienste leisten. Enthalten 100 Grane, Torf 14 Grane, von der theerartigen Flüssigkeit, so möchte es nicht überflüssig sein, bei der Verkohlung auf die Gewinnung derselben zu achten.

Ich erinnere nur noch, daß eine ähnliche Methode der Verkohlung bereits zu Hellebeck auf Seeland bei Helsingör angewandt ist, wodurch von einer noch weit schlechtern Torfmasse, als unser gewöhnlicher Torf ist, auf diese Art Kohlen gebrannt werden, die so gut sind, daß 3 Tonnen, mit einer Tonne Steinkohlen gemischt, zwei Tonnen Steinkohlen gleich geschätzt werden. Die Fabrikanten auf der dortigen Gewehrfabrik haben mir es selbst versichert, daß sie damit sehr wohl auskommen können. Ich bin im Sommer 1810 auf meiner landwirthschaftlichen Reise 8 Tage da gewesen, um alles genau kennen zu lernen, und glaube mich dadurch in den Stand gesetzt zu haben, daß ich nähere Auskunft darüber geben kann, welches ich auch, wenn Zeit und Umstände es erlauben, mit Vergnügen thun werde.

---

## V.

## Ein Wort über die Schnürbrüste oder Korsets, von einem Freunde und Verehrer des schönen Geschlechts.

Es sollte mir leid thun, wenn jemand es auffallend finden sollte, daß ich als Sachwalter des schönen Geschlechts und als Vertheidiger der wieder aufkommenden, nunmehr auch unter uns Mode werdenden, Schnürbrüste und Korsets auftrete. Für sein genommenes Aergerniß wird ihm aber nicht das Mindeste von mir vergütet werden. Jedoch aus einer Art von Billigkeit will ich ihm die Gründe nennen, welche mich dazu veranlaßt haben. Seit meinem zwanzigsten und vielleicht schon seit früheren Jahren, bin ich ein Verehrer des schönen Geschlechts gewesen, habe demselben viele Artigkeit bewiesen und bin sehr

artig von demselben wieder begegnet worden. Ich würde mich selbst verleugnen und höchst undankbar mich beweisen, wenn ich meine holden Freundinnen itzt bei den feindlichen Angriffen, die auf sie gemacht werden, im Stiche lassen wollte. Auch glaube ich meiner Frau hiedurch einen Gefallen zu erzeigen. Zwar hat ihre Weiblichkeit noch von der neuen Mode keinen Gebrauch gemacht, weil sie leider keine Gelegenheit hat, in der großen Welt sich zu zeigen, und zu lange mit mir verheirathet ist, um es nöthig zu finden, sich weiter für mich zu putzen. Aber sie würde scheel sehen, wenn ich ihr Geschlecht nicht in Schutz nähme; und ich fürchte mich mehr vor dem häuslichen Kriege, als vor allem Blutvergießen in Spanien. Ich brauche gewiß nicht mich deswegen zu rechtfertigen. Jeder wird mir beipflichten, daß man sich vor allen Kämpfen, wobei der horazische Ausspruch: aut cita mors aut laeta victoria, keine Anwendung findet, sorgfältig hüten muß. Indessen würden weder Gunst noch Furcht mich dazu haben verleiten können, wenn nicht die gute Sache mich dazu vermocht hätte. Ich bin nämlich der unmaßgeblichen Meinung, daß jeder die Pflicht auf sich habe, das Wahre und Gute bestmöglichst zu unterstützen und sich der hülflosen anzunehmen. Aber an die Billigkeit mache ich den Anspruch, mir es zu gute zu halten, wenn meine Kraft nicht ganz meinen Wünschen entspricht. Dies wird mir um desto eher werden müssen, wenn ich hiemit heiligst versichere, daß ich für meine Arbeit weiter nichts erwarte, als die Ruhe meines Gewissens und den Beifall meiner Schönen. So wohlfeil und uneigennützig hat wohl noch nie ein Advokat geschrieben. Genug zur Justifikation meines Unternehmens und meines vermeinten innern Berufs.

Ich wende mich zur Sache selbst. Eine Erklärung derselben wird für manchen vielleicht nicht überflüssig

sein. Zur Zeit, als die leidige Vernunft sich ein Geschäfte daraus machte, über alles ein neues Licht zu verbreiten, und ein großer Theil Europens, von ihren Vorspiegelungen hingerissen, nach Neuerungen und Freiheit strebte, ward das schöne Geschlecht auch von diesem falschen Schimmer geblendet. Es legte die Schnürbrüste, Korsets und Reifröcke der ehrbaren Urgroßmutter ab und ließ sich verführen, nach griechischer Art, in einer ganz neuen Tracht zu erscheinen. Die Kleider wurden leicht und gefällig, sie mußten an den Körper anschließen ohne ihn im mindesten zu drücken. Gleich den Schmetterlingen, die aus der Puppenhaut sich herausgearbeitet haben, erschienen itzt Damen im Publiko wie neue Gestalten. Fast suchten sie die Grazien selbst zu übertreffen und trieben die Sache bald bis zur Nacktheit. Itzt, da die Vernunft ihre Thorheit erkennt, der Freiheitssinn sich verloren hat und alles bei den Männern wieder allmählig in das alte Gleis zurückkehrt, hat das Frauenzimmer sich auch eines Bessern besonnen und will den Männern nicht nachstehen. Es sucht seine abgelegten Schnürbrüste und Korsets hervor und zwar, wie die Berichte aus Paris lauten, macht man sie stärker und fester, als vormals. So zweckmäßig und consequent dies auch immerhin von demselben gedacht und gehandelt ist, so schreit man doch dagegen, als wäre es eine Sünde wider den heiligen Geist. Man lese nur, was davon in der Minerva fürs Jahr 1811, XI. Moden und Klima, unsern modesüchtigen Herren und Damen gewidmet; im Morgenblatt Nr. 29 den 2ten Febr. 1811, Korrespondenznachrichten, Paris den 20sten Jan.; im Leipziger Taschenbuche für Frauenzimmer auf das Jahr 1811 Seite 252 — 262 Diätetik, Mode, Schönheit, Gesundheit; im Journal des Luxus und der Moden, März 1811, Seite 212; Spaziergänge im Palais Royal, am letzten Abend des Jahrs 1810,

aus Briefen, Seite 215. Pariser Modebericht; aus französischen Blättern, Paris den 15ten Januar 1811; in den hamburgischen Addreßcomtoirnachrichten, 84stem Stück, den 18ten Jul. 1811, über den Einfluß der Schnürbrüste auf Schönheit und Gesundheit, von Prof. Reil in Berlin, gesagt wird.

Ich habe alles aus Liebe zu meinen Freundinnen sorgfältig erwogen und geprüft und bin ungewiß, ob ich die gemachten Vorwürfe dem Verstande oder dem Herzen der Ankläger beimessen soll. Vielleicht haben beide Antheil daran. Ich will sie in der Reihe durchgehen und meine Behauptung darthun.

Zuvörderst lassen sich die sogenannten Aesthetiker hören. Nach Regeln, die sie aus ihrer eigenen Wissenschaft hernehmen, wollen sie es beweisen, daß die Mode, Schnürbrüste zu tragen, etwas häßliches und für das Auge höchst beleidigendes sei. Sie geben vor, der Körper werde dadurch entstellt und die schöne Natur in eine Art von Karrikatur umwandelt. Es sei geschmacklos, die schönen Glieder in hartes Eisen einzuzwängen und gleich Popanzen sich darzustellen.

So lautet ungefähr die Sprache der anmaßenden Kenner des Schönen; aber wer erkennt nicht das Hämische, das in derselben liegt. Ob denn nach ihrer Meinung etwas Schönes darin steckt, wenn das theure Geschlecht, von dem die Rede ist, sich wie Meernymphen darstellt und mit nacktem Rücken, entblößten Armen, aufgethürmtem Busen und im durchsichtigen Gewande sich zeigt? — Angenommen indessen, jene Ankläger bestünden auch geradezu nicht auf die, in den letzten Jahren, wenigstens in den großen Städten, so häufig gesehene Tracht, sondern dächten vielmehr an eine Art von Mittelweg; sie wollten keine nackte, aber auch keine gepanzerte Geschöpfe zum Ideal ihrer Schönheit: bleibt nicht bei dem allen ihre Ansicht und ihre Beurtheilung einsei-

tig? — Nur das ist nach meinem Dafürhalten schön, was zugleich auch sittlich gut ist, und je näher es an Sittlichkeit gränzt, desto schöner ist es auch. Sollte man mir dies, wie ich billig erwarte, zugeben, so ist nichts schöner als die Schnürbrüste, Korsets und Reifröcke. Auch die modernste Tracht in französischer Gefälligkeit hat doch noch immer etwas Gefährliches für die Unschuld. Jeder weiß, daß es nicht der schlanke Körper einer Kallisto allein war, die den Jupiter selbst entbrannte und alles Keifen seiner Juno für nichts achten ließ. Die Dichter nennen nicht umsonst das fließende Gewand, worin sie einher ging. Darf man es verlangen, daß unsre Damen stärker sein sollten, als Kallisto und andere, die ein gleiches Schicksal durch den Ungestüm der Götter oder Menschen mit ihr getheilt haben? Ist es nicht rühmlich, wenn sie freiwillig der Gefahr ausweichen und dadurch, daß sie ihre schlanke Taille aufopfern, zugleich der Veranlassung ausweichen, verbotene Neigungen und Wünsche anzuregen. Kein Wunder, daß unter allen Anklägern dieser Mode auch kein einziger Moralist, die doch sonst so gerne mitsprechen, sich hat hören lassen. Sie erkennen sicher das sittlich schöne derselben.

Nächst den Aesthetikern schreien die Aerzte, und zwar sehr berühmte Aerzte: ein Zimmermann — Reil — Hellwag. Letzterer, welcher in unserer Nähe so ganz als öffentlicher Berather angesehen wird und so angesehen zu werden verdient, fand die Sache wichtig genug, in einer gedruckten Anzeige *) neulich öffentlich dagegen zu warnen, wie folgt: »Das neue »Kleidungsstück, so heißt es, gehörig angelegt, daß »es die befohlene Wirkung leistet, drückt Brust und »Unterleib ohne Schonung zusammen; es beschränkt »die Freiheit des Athemholens; die Rippen, deren »Beweglichkeit bei dem weiblichen Körper von Natur

*) Eutinische wöchentliche Anzeiger.

»absichtlich größer ist, werden peinlich gefesselt; das »Zwergfell, der auf- und niedergehende Boden der »Brusthöhle verliert den gebührenden Spielraum; »das Herz ermattet unter dem feindseligen Druck, »den man seiner Anstrengung, das Blut im Körper »zu vertheilen, entgegen setzt. Der ganze Nahrungs-»kanal ist, unter der beständigen Presse, nicht im »Stande, die gehörige Menge von Nahrungsmitteln »aufzunehmen, das Aufgenommene zur Ernährung »des Körpers gehörig zu nutzen und das Unbenutzte »gehörig fortzuschaffen. Die wichtigsten Verrichtun-»gen der Leber, der Milz, der Nieren erfolgen un-»vollkommen; diese Organe selbst werden darüber »unvollkommner; und dann steht die Einrichtung und »die Verrichtung derjenigen Theile, mit denen Wohl-»stand und Wohlsein der Individuen des schönen Ge-»schlechts so eng verbunden sind, in ausgemachter »Gefahr, durch die Mißhandlung von einer solchen »Kleidung ganz zerrüttet zu werden. Diese Dar-»stellung ist nicht übertrieben, wo die Gewalt, welche »man dem Körper anthut, übertrieben wird, wozu »es leider gar zu leicht und oft kommt. Es sind aber »nicht Schönheit und Gesundheit des Körpers allein, »welche gestört und zerstört werden; auch die Gesund-»heit und Schönheit der Seele geht darüber zu Grunde. »Wie können Frohsinn und gesellige Tugenden da »Statt finden, wo die Lebensverrichtungen so un-»barmherzig erschwert werden? — Wie kann man »liebenswürdig und achtungswerth bleiben, wo man »durch beharrlich selbstgewähltes Uebelbefinden sich »zum Leben mit andern und für andere immer unge-»schickter macht? — Das weibliche Geschlecht sollte »das allgemein drückende Elend in der Welt, das »Männer verschulden, nicht noch durch erzwungenes »Elend vervielfältigen.« —

Ich weiß nicht, wie die guten Männer sich nicht scheuen, so etwas drucken zu lassen; man sieht, daß

die Competenz, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, die man von Paris bis Petersburg dem schönen Geschlechte zugesteht, hier offenbar illudirt wird. Setzen diese guten Leute dieses Wesen fort, so möchte es nicht unzweckdienlich sein, daß von Seiten der Damen auf Einschränkung der Preßfreiheit angetragen werde; und die Herren Gelehrten, die ohnedies so manches gegen die Gunst der Schönen unternommen haben, möchten es zu spät bereuen, wenn die Verfolgten darauf drängen, daß sie ganz aufgehoben würde.

Man sieht leicht, wo diese Herren hinaus wollen, und daß sie außer der Herabwürdigung der neuen Mode noch andere einseitige Absichten erreichen wollen. Wir wissen, wie wenig verträglich die Herren Aerzte unter einander sind; offenbar spricht sich in dieser Darstellung eine Art von Mißgunst gegen ihre Aftercollegen, die sich dürftig mit Vacciniren und Aderlassen durchschlagen müssen, aus. Indem sie die Miene annehmen, nützen zu wollen, suchen sie offenbar zu schaden. Obgleich sie selbst an hysterischen und ästhetischen Uebeln genug zu thun haben, so wollen sie doch nicht, daß andere an modischen Uebeln etwas verdienen dürfen.

Ich rechne indeß auf die bekannte Festigkeit meiner Freundinnen. Je trauriger wirklich die Folgen der Schnürbrüste für die Gesundheit des Leibes und des Geistes sind, desto größer ist es von ihnen gedacht und gehandelt, wenn sie dennoch dabei beharren und gegen alle, die sich mit der Gesundheitspflege beschäftigen, den freundschaftlichen Grundsatz behaupten: leben und leben lassen. Ist überdies die Durchsetzung seines Willens; ist die Bewahrung der Unschuld, welche zum Theil auf die Schnürbrüste beruht, wohl um irgend einen Preis, wäre es auch das Leben selbst, zu theuer? Es ist unverzeihlich sie abzuleiten auf dem guten Wege, den sie einmal betreten haben.

Hätten jene angeblichen Freunde der Damen, bei ihrer gelehrten Beschreibung der Uebel, die aus den Schnürbrüsten hervorgehen, noch etwa hinzugefügt, daß sie sie ablegen müßten, um desto länger zu leben: so würden einige vielleicht ihren Männern zum Trotze es gethan haben; aber der Leiden dieser Zeit wegen, thun sie es nun und nimmermehr.

Endlich treten die Statistiker auf und sprechen: »Die Tragung der Schnürbrüste ist ein Verbrechen, »gegen welches die Polizei selbst sich regen müßte. »Die glücklichen Geburten werden erschwert und un»ter Umständen ganz verhindert. Auf gesunde Kin»der darf das Vaterland wenigstens nicht rechnen, »wo das Embryo und die Entwickelung desselben so »gepreßt und geschwächt wird. Nun ist es doch hei»lige Pflicht eines jeden Staatsbürgers und einer »jeden Staatsbürgerin, nicht bloß auf die Bevölke»rung, sondern auch auf eine glückliche Volksver»mehrung zu sehen, weil darauf die Kraft eines jeden »Staats beruht. Es müßte also in jedem Staate »alles gesetzlich verboten sein, was in dieser Hinsicht »nachtheilig und schädlich ist. Folglich können die »Schnürbrüste nicht erlaubt werden, weil sie die Ent»völkerung oder wenigstens die Schwächung unseres »Geschlechts zur Folge haben.«

Ich muß gestehen, daß ich in langer Zeit nichts gelesen habe, das mir mehr aufgefallen ist, als dies. Ich würde es für eine Satyre dieser Politiker auf sich selbst halten, wenn ich überhaupt glauben könnte, daß ein Mensch über sich selbst zu spotten fähig wäre. Es soll also meinen Freundinnen gelten. Sie sollen verbunden sein, für die Bevölkerung des Staats und eine glückliche Nachkommenschaft zu sorgen? — Sonderbare, höchst befremdende Zumuthung. Im alten Testamente und bei den Juden, zur Zeit der Erzväter und lange nachher, war das allerdings eine stolze Thorheit. Aber die Zeiten sind ja dahin, und wir leben,

wenn die Pflichtprediger es erlauben, im neuen Testamente. Das alte und neue ist aber, wenn nicht gerade zu einander entgegengesetzt, doch sehr verschieden. Wenn man in jenem nur die Ursache, wie man sagt, wünschte, weil man die Wirkung wollte; so muß es itzt umgekehrt sein, oder man würde sich für alttestamentalisch ausgeben. Das hieße aber seinen Glauben verleugnen. Und welche Gründe sollte man zu einer solchen Versündigung haben? — Lieber sollten sie auszumitteln suchen, wie es einzurichten sei in der Welt, daß weniger jener Mannspersonen in den Krieg gehen, wodurch in Rücksicht auf die zurückbleibenden armen Mädchen ein trauriges Mißverhältniß erwächst, und sie oft genöthiget werden, den ersten besten, oft lahmen und kranken Mann zu nehmen, wenn sie nicht sitzen bleiben wollen; lieber sollten sie den entnervenden Ausschweifungen der volkreichen Städte Schranken setzen, daß dort nicht mehr die Knochengerippe, die im 30sten Jahre schon ihre Mannkraft bis auf die Hefen erschöpft haben, so häufig vor Augen kämen und jede Hoffnung für das Glück der Ehe schon durch ihren Anblick niederreißen. Oder will man die feinen Damen in den großen Städten zu amazonischen Weibern machen, die jährlich aus Bürgerpflicht aufs Land ziehen, und nachher ihre Männer nur beim Predigerprotocoll brauchen. So lange die Sachen so stehen, wie sie sind, ist kein einziger Grund vorhanden, warum man das Tragen der Schnürbrüste zur Ehre der Nachkommenschaft verbieten sollte.

Es wäre überflüssig, ferner ein einziges Wort zur Rechtfertigung der neuen Mode mehr hinzuzusetzen, wenn mir nicht noch eine Sache im Vertrauen von meinen Freundinnen wäre entdeckt worden, die ich Gewissens halber, eben so wenig bei mir behalten kann, als mancher, dem etwas im Vertrauen offen-

bart wird. Daß die Schnürbrüste, bei dem Häßlichen für das sinnliche Auge, dennoch sittlich schön sind; daß sie bei aller Schwächung des weiblichen Körpers denn doch aus liberalen Grundsätzen gegen die Aerzte und Apotheker eben so sehr vortheilhaft genannt werden können; daß sie bei aller Erschwerung gesunder Geburten, dennoch untadelhaft bleiben, habe ich deutlich und unwiderleglich erwiesen. Allein die Frauenzimmer haben noch einen Grund mehr, warum sie sie schlechterdings tragen müssen. Sie fürchten in den Augen der Männer zu verlieren, wenn sie allein bei dem Natürlichen stehen bleiben wollten. Sie kennen das Sprichwort auch: Wer unter Bären ist, muß auch mit ihnen brummen. Es ist nämlich bekannt, daß wir Männer von Zeit zu Zeit unsere Tracht wechseln und hierin bald einen blödsinnigen, bald einen kranken Freund aus irgend einer großen Stadt uns zum Vorbilde machen. Unsere engen Hosen vor mehreren Jahren wurden in Säcke umwandelt, weil einige aus irgend einer großen Stadt diese für ihre Krankheit bequemer fanden und sie anlegten; wir schaffen allmählig die Hüte ab und setzen Kapuzmützen auf, weil es einmal so gefiel, die Soldaten so zu bedecken; wir schnitten die Schöße unserer Röcke vor einigen Jahren ab, weil ein wilder Jäger einmal diese Façon, wenn er durch die Wälder jagte, für bequemer fand; wir fangen itzt an, Röcke zu tragen, in denen wir uns darstellen, als sollten wir auf irgend einer Bühne den Hanswurst spielen, und dies blos darum, weil irgend ein Narr, den man nicht achtete, sich einen solchen machen ließ, um Aufmerksamkeit zu erregen. Können die Damen nun wohl anders glauben, als daß sie, den Männern zu gefallen, sich gleichfalls unnatürlich sehen lassen müssen. Es sei Gefälligkeit gegen die Männer, das haben mir mehrere Schönen geklagt, daß sie sich durch Schnürbrüste und Korsets zu Popanzen umschaffen.

Sie wollen ungerne gegen die Herren abstechen und besser scheinen als selbige.

Jam satis est. Ne me Crispini scrinia Lippi
Compilasse putes, verbum non amplius addam.

B. A.

---

# VI.

## Kreditverein der Klöster und adlichen Gutsbesitzer in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

Der von den angesehensten Männern unsers Vaterlandes angeregte, und besonders in der bekannten Abhandlung *) im 3ten Heft der neuen Provinzialberichte S. 249 et sqq. aus triftigen Gründen empfohlene, Verein der sämmtlichen Gutsbesitzer in den Herzogthümern, zur solidarischen Sicherung und Befestigung des Kredits der Einzelnen ist, wie viele Zweifel sich auch anfänglich gegen die Möglichkeit eines solchen Vereins erhoben, mit ausgezeichnetem Erfolg zu Stande gebracht. Die, diesen Kreditverein betreffenden, Actenstücke sind in einer eigenen Schrift abgedruckt und dem Publikum mitgetheilt worden **). Sie enthält:

*) Diese Abhandlung wird in der Recens. über die P. B. in der Dänischen Literatur-Zeitung, welche von dem verdienstvollen Herrn Prof. Müller redigirt wird, No. 31, pag. 482, en fortreffelig og med et klart Blik skrevet Afhandling, genannt.

**) Actenstücke, betreffend den Königl. sanctionirten Kredit-Verein der Klöster und der zum Corps der Ritterschaft gehörigen, wie auch der übrigen Besitzer sämmtlicher adelichen Güter, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. (Kiel, gedruckt bei C. F. Mohr 1811.)

1) Statute des Kreditvereins, wornach 500000 Rthlr. Sp. C. auf den Kredit der Gesellschaft aufgenommen, und einzelnen Mitgliedern unter gewissen Bedingungen angeliehen werden sollen.

2) Grundsätze, betreffend den auszumittelnden Werth derjenigen Güter, worauf Anleihen gesucht werden.

3) Extractus protocolli der Generalversammlung vom 19ten Oct. 1811, enthaltend die Annahme der Statuten und die Bevollmächtigung der erwählten Direction zur Ausstellung der Schuldverschreibungen.

4) Die Königl. Sanction des geschlossenen Vereins und der Statuten vom 12ten Nov. 1811.

Unter Leitung Seiner Excellenz, des Herrn Präsidenten der Schl. Holst. Kanzelei, v. Mösting, des Dannebrog Ordens Großkreuzes und Ordensschatzmeisters, ward den 11ten Oct. d. J. in der Generalversammlung von Prälaten, Possessionirten aus der Ritterschaft und übrigen Besitzern adelicher Güter in den Herzogthümern, in Kiel, der Kreditverein beschlossen. Nachdem der vorher entworfene Plan des Vereins der Versammlung vorgelesen war, ward die Frage aufgestellt, ob er angenommen werden solle oder nicht? Und nach angestelltem persönlichen Aufruf fand sich, daß alle Anwesenden die Frage einstimmig bejaheten, und überhaupt, mit denen durch eingelaufene Vollmachten abgegebenen votis, 78 Stimmen der bejahenden, und 7 Abwesende, durch Vollmacht, der verneinenden Meinung waren.

Zu Directoren wurden gewählt: Se. Excellenz, der Herr geheime Conferenzrath v. Qualen, Verbitter des adelichen Convents zu Itzehoe und Probst des adelichen Klosters Uetersen, des Dannebrog Ordens Großkreuz; Se. Excellenz, der Herr geheime Conferenzrath Graf v. Baudissin auf Knoop, des Dannebrog Ordens Großkreuz; Se. Hochgeboren, der Herr Oberpräsident Graf zu Rantzau, des Dannebrog Ordens Commandeur; Se.

Hochwohlgeboren, der Herr Justizrath v. Klöcker auf Eschelsmark und der Herr Obergerichtsadvocat Boock auf Hohenlied.

Die wesentlichsten Bedingungen des Kreditvereins sind nachstehend im Auszug mitgetheilt:

Die sämmtlichen Mitglieder des Vereins, welche sich nur jährlich einmal versammlen, werden durch die Direction, welche immer aus 1 Prälaten und 4 andern Mitgliedern besteht, vertreten. Als Gehülfen der Direction sind 3 Obmänner, welche die Taxation leiten, und 2 Revisoren, welche die Rechnung prüfen, anzusehen. Alle diese Aemter werden nach der Wahl der sämmtlichen Mitglieder besetzt, und diejenigen, welche gewählt werden, dürfen das Amt nicht ablehnen. Sie verrichten die ihnen aufgetragenen Geschäfte unentgeltlich; jedoch erhalten die Directoren, wenn sie außerordentlich zusammen kommen, jeder täglich 5 Rthlr., als Diäten, und den Taxatoren sind die Reisekosten zu vergüten. Die Directoren und Revisoren bleiben 2 Jahr, die Obmänner 1 Jahr im Amt.

Die Direction ist bevollmächtiget, einen Sekretair, der zugleich Kassirer und Buchhalter ist, (wozu der Herr Syndikus Jahn in Kiel ernannt worden,) anzunehmen, und ihm ein Gehalt zu bewilligen; über die empfangenen Darlehne bis zu der Summe von 500000 Rthlr. für sich und im Namen aller Mitglieder zinsentragende Schuldverschreibungen auszustellen; das Vermögen der Gesellschaft in Uebereinstimmung mit den Statuten zu administriren; Taxation der Güter anzuordnen, zu deren Leitung einen aus der Gesellschaft erwählten Obmann zu committiren, auch zwei andere Mitglieder zu Taxatoren zu ernennen, und in zweifelhaften Fällen darüber zu entscheiden. Sie soll die Rechte der Gesellschaft wahrnehmen und besonders über die der Gesellschaft constituirten Hypotheken, namentlich über die mitverpfändeten Hölzungen wachen, und nach Ablauf eines jeden Jahrs Rechnung ablegen,

wozu selbige vor dem 1sten April den Revisoren zuzustellen ist. Die Directoren treten zu Kiel, in jeder Marktwoche einmal, und während des Umschlags, und sonst, so oft zusammen, als erforderlich ist, die in Betrachtung kommenden Gegenstände zu untersuchen. Zu außerordentlichen Zusammenkünften hat der präsidirende Prälat die übrigen Directoren zu convociren. Drei Mitglieder können, wenn sie übereinstimmen, einen gültigen Beschluß fassen; wenn aber einer dissentirt, so sind auch die Vota der abwesenden Mitglieder erforderlich.

Die vorhandenen 4 Klöster, die Besitzer der Fideicommißgüter, und die Eigenthümer der übrigen immatriculirten adelichen Güter, verbinden sich zur Unterstützung des Kredits der Einzelnen auf 16 Jahre. In der Generalversammlung im Johannismarkt 1821 soll über die Fortdauer des solidarischen Vereins deliberirt werden. Sie soll nur unter der Bedingung Statt finden, daß wenigstens ⅔ der anwesenden Mitglieder sie wünschen. Es ist beschlossen, ein Kapital von 500000 Rthlr. Sp. C. aufzunehmen, und dasselbe einzelnen Mitgliedern wieder anzuleihen.

Die Direction hat sich zu bemühen, das Negoce zu möglichst niedrigen Zinsen einzuleiten, und so weit thunlich, zu den O. T. R. 1812 auszuführen. Sollte dasselbe zu der Zeit der Erwartung nicht entsprechen, so wäre es in der Folgezeit fortzusetzen. Alle Darlehne sollen innerhalb ⅔ des angenommenen Werthes liegender Gründe fundirt, und diese daher zuvor taxirt werden. Zu O. T. R. 1812 mag jedoch bis auf ⅔ des steuerbaren Werths liegender Gründe angeliehen werden.

Als Kapitalwerth eines Guts soll angesehen werden:

A. Der zwanzigfache Ertrag der freien Einkünfte.

B. Das schlagbare Eichen- und Büchenholz.

Die Einkünfte eines Gutes können aus dem Ackerbau, aus den Zeitpachtungen, aus stehenden Hebungen und zufälligen Quellen entspringen.

Der Ackerbau ist nur in Verbindung mit der Milchwirthschaft zu berücksichtigen, und zur Norm angenommen, daß eine Tonne Landes, zu 240 Quadrat-Ruthen, auf Weizenboden 5 Rthlr., auf Gerstenboden $4\frac{1}{2}$ Rthlr., auf Rockenboden 4 Rthlr., auf Sandboden 1 bis 3 Rthlr., reinen Ertrag liefern; sind aber die Ackerländereien bemergelt, so mag der Weizenboden zu 6 Rthlr., der Gerstenboden zu $5\frac{1}{2}$ Rthlr., der Rockenboden zu $4\frac{1}{2}$ bis 5 Rthlr., der Sandboden zu 2 bis 5 Rthlr. angesetzt werden. Der Ertrag bewässerter oder bedüngter Wiesen ist zu 4 bis 6 Rthlr.; der der von Natur guten Wiesen zu 4 bis 5 Rthlr., der schlechtern, rohen, zu 2 Rthlr. à Tonne angeschlagen.

Hat der Eigenthümer eines Gutes feststehende Einkünfte für veräußerte Grundstücke, so können diese, unter gewissen Bedingungen, dem Werth des Gutes zwanzigfach hinzugefügt werden.

Die zufälligen Quellen freier Einkünfte eines Gutes sind: die Fischteiche, die Rethwindungen, die Weidegründe, das Weichholz (sogenannte Schlaghölzungen) und Torfmöre.

Die Fischteiche werden, wenn sie einen Lehm- oder Sandgrund haben, zu 4 Rthlr., wenn sie aber einen Moorgrund haben, zu 6 Rthlr.; die Rethwindungen hingegen zu 6 Rthlr. à Tonne angeschlagen. Für, als Viehweide benutzte, Grundstücke, für Weichholz und Torfmöre ist die zu bescheinigende nachhaltige Einnahme der letzten 5 Jahre im Durchschnitt, als reiner Ertrag, anzunehmen.

Wird das schlagbare Eichen- und Büchenholz Object der Taxation, so sollen diejenigen Stämme, welche Einen Faden à 90 Cubikfuß und darüber an Klufthols enthalten, für schlagbar gelten. Der Werth des Holzbestandes wird nach dem gangbaren Preis der Gegend berechnet, und 1 Faden Eichenholz 1 Faden Buchenholz gleich geachtet.

Außer diesen sind bei der Ausmittelung des Werths und der Taxation eines Gutes, der Zustand der Gebäude, die Bescheinigungen der Brandgilde, der Zustand des Beschlags, und bei Marschgütern die Beschaffenheit der Deiche zu berücksichtigen.

Bei Bestimmung der Bonität eines Bodens ist der Grundsatz anzunehmen, daß auf Hoffeldern die Bonität eines ganzen Schlages so als $\frac{4}{5}$; auf Dorffeldern, so als $\frac{7}{9}$ des Bodens befunden, anzusetzen sei. Die Taxation geschiehet durch zwei von der Direction zu ernennende Gutsbesitzer, unter Vorsitz eines Obmanns.

Wer eine Anleihe sucht, muß sein darauf abzielendes Gesuch, in der Folge, vor dem Kieler Johannismarkt und wenigstens vor Ablauf des Septembermonats, wenn möglich, mit allen, das Gesuch begründenden, Urkunden, als dem Protocollextract, oder der zu cedirenden, nicht protocollirten Obligationsverschreibung, dem Steuerregister, dem jüngsten Kaufbrief, entweder im Original, oder in fidimirter Abschrift, begleitet, an die Direction postfrei einsenden.

Es werden nur 90 Prozent des Fonds ausgeliehen und die übrigen 10 Prozent bloß von einem Jahr ins andere fruchtbringend gemacht. Reichen die 90 Prozent nicht hin, alle begehrten Vorschüsse zu leisten; so ist nach dem Maaß der angezeigten Bedürfnisse der Geldvorrath unter die Sollicitanten zu vertheilen, mit der Einschränkung, daß auf ein einzelnes Gut nie mehr als 20 Prozent des Werthes, höchstens bis 40000 Rthlr. angeliehen werden. Wäre der Fond bis zu 250,000 Rthlr. und darüber herangewachsen und ein Mitglied könnte für die Gesellschaft ein Kapital negociiren; so soll ihm dieses, unter der erwähnten Einschränkung, vorzugsweise angeliehen werden.

Beim Empfang einer Anleihe wird 1 Prozent, und jährlich werden 5 Prozent, nebst 1 Schilling vom Zinsthaler, bezahlt. Wer aber die Zinsen vor dem 14ten

Januar nicht abträgt, der soll für das letzt verflossene Jahr 6 Prozent bezahlen.

Jedes Mitglied mag den empfangenen Vorschuß bis O. T. R. 1823 benutzen und soll alsdann, wie in O. T. R. 1824, 1825, 1826 und 1827 jedesmal 20 Prozent des ursprünglichen Belaufs abtragen. Frühere Abträge oder Rückzahlungen geschehen, wenn der Debitor es wünscht, oder wenn die der Gesellschaft gekündigten Kapitalien nicht wieder angeschafft werden können; oder wenn ein Mitglied, welches gegen eine nicht protocollirte Obligationsverschreibung eine Anleihe empfangen, in dem nächsten Jahre noch kein Folium im Schuld- und Pfandprotocolle bewirkte, oder durch das bewirkte Folium hervorgehen würde, daß das geschehene Darlehn nicht nach der Vorschrift fundirt sei; oder endlich, wenn ein verpfändetes Gut dermaßen deteriorirt würde, daß die Anleihe nicht mehr innerhalb ⅔ des Werthes fundirt wäre.

Sollte diese Anstalt für ihre Theilnehmer irgend eine Einbuße zur Folge haben; so würde solche in der Regel nach dem steuerbaren Werth der Klöster und Güter zu vertheilen, und darnach von jedem einzelnen Kloster und Gutsbesitzer aufzubringen sein. Zu diesem Zweck hat jeder Prälat eine Berechnung des Werthes des Klosters, dem er vorgesetzt ist, und jeder Gutsbesitzer eine Berechnung des Werthes des ihm zuständigen Gutes an die Direction einzusenden, und die Richtigkeit desselben auf Ehr und Gewissen, schriftlich zu versichern. Diejenigen Mitglieder, die Darlehne erhalten haben, sind dieser Berechnung überhoben, weil sie nach dem Werthe concurriren, wozu ihre Güter von der Direction anerkannt worden sind.

## Schlußbemerkung.

Dieses erfreuende Ereigniß, wozu sich nicht nur diejenigen Besitzer adelicher Güter, welchen Gefahr droht, unter den gegenwärtigen Zeitumständen, all s aufge-

botenen Kraftaufwandes und aller freiwilligen Beschränkungen ungeachtet, zu erliegen, sondern auch alle, die mit ihnen in nahen und fernen Verhältnissen stehen, sich Glück zu wünschen haben, entscheidet nicht nur über das Kreditverhältniß des bedeutendsten Theils der Herzogthümer, sondern, was eben so hoch wenigstens angerechnet werden muß, es ehrt das Zeitalter, ehrt den Geist der öffentlichen Meinung, welcher in dem ganzen Unternehmen sich ausspricht. Der Vorgang wird einen vielseitigen Einfluß auf das Finanzwesen der Herzogthümer haben. Er schafft nicht nur eine Gelegenheit für Gutsbesitzer, die einer Anleihe bedürfen, selbige auf gradem und ebenem Wege zu machen, sondern wird auch dadurch, daß durch die solidarische Bürgschaft eine große Summe Geldes, welche sonst den wandelbaren Loskündigungen unterworfen war, gesichert ward, die Nachfragen nach Anleihen mindern, und daher auch dem Nichtgutbesitzer, der bei gehöriger Sicherheit oft vergeblich um eine Anleihe sich bemühete, weil jene bei ihrem Geldgesuch mehr Gewicht in die Wagschale legen konnten, den Weg, sich seinem Ziele zu nähern, kürzen. Auch die Kapitalisten, welche wegen der drohenden Unsicherheit Einzelner anfingen, bedenklich ihre Gelder an sich zu ziehen, und lieber müssig liegen zu lassen, als auf das Ungewisse auszugeben, werden sich einer Gelegenheit freuen, ihre Gelder nun gegen die höchste Sicherheit unterbringen zu können. Und wer nichts von Beiden hat und bedarf, der freut sich der höhern edlen Menschlichkeit, die im Bilde des würdigen Vereins glänzt, wo angesehene, sorgenlose Begüterte sich die Bedrängnisse ihrer schuldlosen Mitbürger aneigneten, und von patriotischem und edlem menschlichen Gefühl beseelt, ohne einseitige Rücksicht, den freien Entschluß faßten, einen Theil ihrer Sicherheit zu opfern, um die Ruhe und bürgerliche Existenz eines großen Theiles ihrer achtungswürdigen Mitbürger zu erhalten.

* * *

# VII.

## Versuche mit dem Tabacksbau in der Gegend von Eutin.

Daß der Tabacksbau auch mit Nutzen in Schleswig und Holstein eingeführt werden könne, bezeugen folgende, in der Gegend von Eutin darüber angestellte, Versuche.

A. Ein Stück Land, von 4 Tonnen a 240 Quadratruthen leichtem Boden, trug an guten getrockneten Blättern, 40 Zentner.

B. Ein Stück Land, von 60 Quadratruthen Mittelboden, trug 3 Zentner 6 Pfund.

C. Ein Stück Land, von 20 Quadratruthen von gleicher Qualität, 2 Zentner 12 Pfund.

D. Ein Stück Land, von 16 Quadratruthen von gleicher Qualität, 1 Zentner 104 Pfund.

Für den Zentner getrockneter Blätter sind bisher geboten 8 Rthlr. Schlesw. Holst. Cour. Dies macht an reinem Ertrag auf die Tonne:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| nach | A | 80 | Rthlr. | | | |
| nach | B | 97 | = | $11\frac{3}{7}$ | ßl. | |
| nach | C | 202 | = | $13\frac{5}{7}$ | = | und |
| nach | D | 240 | = | — | = | S. H. C. |

### Schlußbemerkung des Herausgebers.

Ein von mir mit Hülfe eines gewandten Mannes in meiner Gemeine vergangenen Sommer angestellter Versuch mit dem Tabacksbau ist nicht so günstig ausgefallen. Er lieferte auf 40 Quadratruthen nicht mehr wie 1 Zentner getrockneter Blätter. Ganz genau ist nicht zu bestimmen, ob es einige wenige Pfunde mehr oder weniger waren, aber bedeutend ist der Unterschied nicht. Unsere Berechnung stünde demnach weit unter der obengenannten, und betrüge nach dem angegebenen Maaßstab nur 48 Rthlr. auf

eine Tonne. Daß wir bei unserm Versuch keinen glücklichern Erfolg fanden, kam daher, weil es ein Versuch war. Aus Mangel an Kenntnissen hatten wir mehrere Fehler begangen, die ohne eigene gemachte Erfahrung zu beseitigen nicht in unserer Macht standen. Der Hauptnachtheil für unsere Pflanzung war, daß wir zum Theil schlechten Saamen erhielten, welcher uns eine Sorte Taback lieferte, die entweder unserm Klima und Boden nicht angemessen, oder an sich nichts werth ist. Diese Art trägt länglichtrunde ganz dunkelgrüne Blätter mit gelber Blüte, die zu keiner bedeutenden Größe heranwächst, und den großen Nachtheil hat, daß er unaufhörlich in Saamen schießt, und desfalls immerwährend beschnitten werden muß. Von dieser Art hatten wir leider den größten Theil des Feldes bepflanzt. Eine andere Art, von welcher wir zufällig eine kleinere Quantität gepflanzt hatten, welche aber zukünftig ausschließlich von uns gebaut werden wird, und länglichte, vorne spitzzugehende, Blätter mit röthlichen Blüten hat, ist weit zuträglicher.

Nach Funke's Naturgeschichte II. p. 487 müßte die erste Sorte der Bauerntaback, (Nicotiana rustica) oder, weil seine Oberfläche sehr klebrig war, N. glutinosa, und die zweite Sorte der gemeine Virginische Taback (N. tabacum) sein. Nach ihm müßte auch die erste Sorte leichter im Rauchen sein, als die zweite; dies aber haben wir in umgekehrtem Verhältniß stehend gefunden. Der dunkelgrüne ist weit stärker und dauert im Rauchen länger wie der gelbe. Beide Sorten lassen sich aber sehr gut rauchen und sind geschnitten das Pfund zu 8 ßl. verkauft worden.

P.

---

# VIII.

## Literaturbericht.

Geschichte der schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo als erwählten Thronfolgers, mit den authentischen Staatspapieren. Kiel bei August Schmidt 1811.

Der ungenannte Verfasser dieser Schrift übergiebt dem Publico in ihr einen sehr interessanten Beitrag zu der Geschichte unserer Zeit. Man findet in einem guten historischen Stil Alles zusammengetragen und geordnet, was man von Gustav Adolphs IV. Charakter, von seiner Regierung und seinen Schicksalen bis zu seiner Thronentsetzung, ans einzelnen zerstreuten Nachrichten nur unvollkommen erfahren hat. So anziehend daher diese historische Darstellung für jeden Leser ist, der von den Begebenheiten seiner Zeit eine genaue Kenntniß zu erlangen sucht: so hat sie doch für die Bürger des dänischen Staats ein noch größeres Interesse, theils um des Einflusses willen, welchen der letzte dethronisirte König in Schweden, durch seine Verbindung mit England, auf Dännemarks gegenwärtigen Zustand gehabt hat, theils wegen der Erhebung des dänischen Prinzen Christian August zum Erben des schwedischen Throns und wegen des unerwartet frühen Ablebens dieses ausgezeichneten Fürsten. Der Vf. erzählt sehr umständlich, was von der Krankheit und dem Tode dieses edlen, in drei Königreichen beweinten Fürsten bekannt geworden ist, wobei er seine Leser in der traurigen Vermuthung bestärkt, daß der Prinz ein Opfer des Neides und der Intrigue der sogenannten Großen im schwedischen Reiche geworden sei. Nicht weniger ausführlich wird die gräßliche Mordscene bei dem Leichenbegängniß des Kronprinzen geschildert. Außerdem gehört das, was von der Wahl eines neuen Kronprinzen und der unerwarteten Wendung, welche diese Wahl am Ende nahm,

mit vielen kleinen Details hier erzählt wird, zu den interessantesten Parthien dieser Schrift. Ohne Zweifel würde es für alle Leser dieser Blätter, die nicht Gelegenheit haben, dies sehr unterhaltende historische Werk ganz zu lesen, erwünscht sein, unter den darin erzählten Begebenheiten die merkwürdigsten, und besonders diejenigen, die eine nähere Beziehung auf unser Vaterland haben, hier in einem Auszuge zu finden. Da diese Anzeige aber dazu nicht geeignet ist, so erlauben wir uns den Wunsch, daß der Befriedigung dieses Verlangens ein besonderer Aufsatz in diesen Blättern gewidmet werden möchte. Selbst denen, welche das Ganze gelesen haben, würde ein solcher Auszug, als Beitrag zu der speciellen Geschichte des Vaterlandes, nicht anders als willkommen sein können.

Der zweite Theil dieses Buchs enthält unter der Ueberschrift: Authentische Staatspapiere, eine chronologisch geordnete Sammlung aller Urkunden und Belege zu der vorhergehenden Geschichte. Dadurch erhebt sich die Schrift über eine, nur zur angenehmen Unterhaltung geschriebene, Erzählung zu dem Range eines wirklich historischen Werks und gewinnt dadurch sehr an Werth für solche Leser, die sich nicht mit bloßen Sagen begnügen.

---

Veranda, ein Taschenbuch auf das Jahr 1811. In Kommission bei Hammerich in Altona. 12.

Mit edler Bescheidenheit bieten, in diesem eleganten Büchlein, vaterländische Dichterinnen, dem gebildeteren Theil ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen, eine Sammlung von Gedichten dar, welche, obgleich sie keinen Anspruch auf das Lob einer ausgezeichneten Vortreflichkeit machen kann, doch unter ähnlichen, so wohl älteren als gleichzeitigen Sammlungen einen ehrenvollen Platz behauptet.

An der Spitze dieser poetischen Blumenlese steht eine Romanze, deren historischer Inhalt vor einigen Jahren dem dänischen Dichter Oehlenschläger Stoff zu einem schönen Trauerspiele gab. Sie ist betitelt: Ritter Axel und schön Walborg, anziehend durch die Charaktere und Schicksale der handelnden Personen und meistentheils in fließenden Reimen vorgetragen. Die geistvolle Verfasserin, welche sich U. M--z unterzeichnet, hat sechs andere Gedichte für dies Taschenbuch geliefert, unter welchen insonderheit der Blick ins Innere einen frommen edlen Sinn ausspricht. Zur Probe mögen hier folgende Strophen stehen:

O! seliges Bewußtsein, innrer Frieden,
Bist du auf ewig denn von mir geschieden?
Such' ich dich Glück, dich Heil, dich Trost des Lebens,
Denn stets vergebens?

Wenn ich noch unter gleichen Pflichten wähle,
Nicht bloß aus Schwachheit, auch mit Vorsatz, fehle,
Der Tugend Stimme, ihrer Warnung Lehre
Ach! überhöre;

Hienieden nicht ihr himmlisch Bild verkläre:
Dann singe ich umsonst zu ihrer Ehre,
Dann bist du Lob, du Lied, selbst du, o Sehnen!
Nur eitel Wähnen.

Von derselben Dichterin sind auch die beiden prosaischen Aufsätze, die sich in dieser Sammlung befinden, unter welchen der erste, Lady Russel betitelt, eine interessante und in einem schönen Ausdruck vorgetragene Erzählung, der zweite, unter der Ueberschrift Allegorischer Traum, eine Kritik der geistreichsten ältern und neuern Schriftsteller im ästhetischen Fache mittheilt. — Genannt haben sich unter den Damen, von welchen dies Taschenbuch mit Beiträgen beehrt worden ist, Charlotte von Ahlefeldt und Wilhelmine Feddersen. Beide preisen mit einem milden

Ernst die Tugenden der Eingezogenheit und Häuslichkeit.

Gardthausen hat außer einem, nach Aufführung eines kleinen Lustspiels gesprochenen, Epilog, der einige schöne Stellen enthält, drei Lieder mitgetheilt, die nebst den Beiträgen des sich Carlos nennenden Dichters zu den bessern in dieser Sammlung gehören. Auch Ludewig Gieseke hat einige gute Stücke geliefert, unter welchen wohl das Hochzeitlied oben an stehen dürfte. Als Epigrammatisten aber können wir ihn nicht loben; wenigstens sind seine hier mitgetheilten Sinngedichte nur wenig sinnreich. Und welchem gebildeten Leser dürfte wohl Herr G. durch folgende Plattitüde ein beifälliges Lächeln abzugewinnen hoffen? —

Grabschrift.

Daß der so thätige, rastlose Bav sein Ziel
Hier fand, soll dieser Stein euch sagen;
Arbeiten that er lebenslang sehr viel
Mit seinem Magen.

Durch Anmuth und Leichtigkeit im Versbau zeichnen sich mehrere Stücke von Jacobsen aus. Insonderheit haben uns seine Fabel S. 45 und der Rundgesang am Geburtstage unsers edlen Königs gefallen. Die mit i e unterzeichneten Sinngedichte haben einen sehr geringen Werth. Gehaltreicher sind die mit H. H. — tt. — s. — K. St. — und y unterzeichneten Beiträge. Die Freigeisterei und Anti-Freigeisterei, so wie Germanien und Olympia von X. X. werden nur einem sehr kleinen Theil der Leser verständlich und genießbar sein. Unter den übrigen, von ungenannten Verfassern gelieferten, Beiträgen athmet die Ode Erinnern und Vergessen den meisten Dichtergeist. Die Satyre auf den Gesundbrunnen zu Bramstedt ist nach der Melodie: wie schön leucht't uns der Morgenstern! — mit vieler Leichtigkeit ver-

sificirt. Ist es aber recht, ein vaterländisches Naturprodukt, dessen Werth erhöhet werden könnte, wenn es Theilnahme und Unterstützung fände, ganz unberufen so herabzuwürdigen, daß alle, welche noch geneigt sein möchten, die Nutzbarkeit desselben zu befördern, sich davon durch die Furcht abschrecken lassen könnten, gleichfalls das Ziel einer muthwilligen Spottlust zu werden? — Und wenn auch der Bramstedter Brunnen selbst dann, wenn er durch zweckmäßige Veranstaltungen einladender gemacht würde, als er bisher gewesen ist, bei weitem das nicht werden könnte, was reichhaltigere mineralische Brunnen und Bäder im Auslande sind: wäre er dann deshalb ganz zu verachten und wäre es ein Verdienst, seine geringere Wirksamkeit so bitter zu verspotten, wie der Dichter unter andern in folgender Stanze sich erlaubt:

Der Bäder Perl, der Brunnen Kron,
Spricht unser Wasser allen Hohn,
So reich an Wundergaben!
Es schmecket wie Ambrosia
Und heilet Gicht und Podagra,
Wenn wir nur Glauben haben!
Fort! fort!
Dort, dort
Ist die Quelle,
Die der Hölle
Uns entführet!
Wer sie trinkt, ist nie krepiret.

Den Beschluß dieses Taschenbuchs machen Logogryphen, Charaden und Räthsel, deren Aufnahme keiner Rechtfertigung bedarf. Zur Zierde desselben sind ihm sieben in aqua tinta geäzte Blätter beigelegt, worauf schöne und interessante Gegenden der Herzogthümer dargestellt werden. Drei Lieder von Gardthausen sind in Musik gesetzt. Die Beurthei-

lung des Werths dieser Compositionen, so wie jener Zeichnungen, müssen wir den competenteren Richtern überlassen *).

*) Der Recensent hat sich kein Urtheil über die in der Veranda enthaltenen Zeichnungen, welche Gegenden von Louisenlund und der Schlei vorstellen, erlaubt. Auch ich wage, weil ich nicht Kunstverständiger bin, kein eigenes Urtheil. Wohl aber habe ich es, theils in Rücksicht auf das vaterländische Produkt selbst, theils in Rücksicht auf das ungünstige Urtheil eines Theiles des Publikums, welches mir bekannt worden ist, der Mühe werth gehalten, den Ausspruch eines Mannes einzuholen, der in meiner Nähe wohnt, und dem man, wenn es eine Infallibilität in der Kunst giebt, sie beilegen darf. — Als Laie, ich bekenne es, hatte auch ich diese Kupferstiche nur äußerst mangelhaft genannt, und ein sehr ungünstiges Urtheil darüber in Gedanken unterschrieben. — Ich überreichte jenem Meister die Veranda, und bat um sein artistisches Urtheil. Es lautete dahin: »Diese Tuschmanier wartet noch auf ihren Meister; wir haben in dieser Art wenig gelungenes. Die Kupfer hier sind recht brav gearbeitet. Wer ist Verfasser davon? Man hat mir, antwortete ich, einen jungen Herrn v. M., einen Einheimischen, genannt. Der Mann, fuhr er fort, indem er sie nach der Reihe durchblätterte, verräth viele Anlagen, er hat sich nicht ohne Erfolg bemüht. Aber, versetzte ich, ich traue freilich meinem eigenen Urtheil nicht, ich habe Stimmen solcher darüber gehört, die dergleichen verstehen wollen, und — — Ja, unterbrach er mich, da kann man sich nicht immer an kehren, man muß hier die Manier und das Format berücksichtigen, und da müssen Sie diesen Mann ja nicht tadeln: er verdient gewiß alle Aufmunterung.« — Ich wiederhole es, es findet von diesem Richterstuhl keine Appellation Statt,

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung, für das Volk und die Volksschulen, vornämlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. In vier Tafeln. Entworfen von C. F. Callisen, Doctor der Philosophie, Kirchenprobst in der Probstei Hütten, und Pastor der Friederichsberger Gemeine zu Schleswig. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Altona, bei Hammerich, 1811. (Preis, 1 Mk.)

Die erste Auflage dieser geographischen Tafeln erschien 1806 und war im ersten Jahr vergriffen. Der Hr. V. wollte mit der zweiten Auflage den allgemeinen Frieden abwarten, aber dieser zögerte ihm zu lange. — Die gegenwärtige Auflage kann mit Recht eine verbesserte heißen; durchgängig hat der Hr. V. gefeilt, ergänzt und, nach den neuen Umwandlungen, verändert. Wir müssen es sehr loben, daß die alte Form beibehalten ist, weil es dadurch dem minder begüterten Besitzer der ersten Ausgabe erleichtert ist, die neuen Zusätze seinem Exemplare beizunotiren. Die erste Tafel enthält bekanntlich die Abbildung und Beschreibung der Erdkugel, die zweite Europa, die dritte Dännemark, die vierte Schleswig und Holstein.

Unwillkührlich bemeisterte sich Recensentens ein schmerzliches Gefühl, als er bei einem Vergleich der alten und neuen Karte von Europa sein hochgepriesenes Deutschland unter den Reichen der Erde nicht mehr fand. Stürzt so ein Jahrzehend in Nacht und Vergessenheit, was ein Jahrtausend bauete?

es bleibt für alle Nichtkenner, die sich mit mir ein ungünstiges Urtheil zu fällen verleiten ließen, kein anderer Ausweg übrig, um sich mit dem beleidigten Verfasser auszusöhnen, als frei zu bekennen: wir irrten, — und sich zu sagen; ne sutor ultra crepidam.

P.

Waren seine Grundpfeiler so morsch, so hinfällig — oder sind das alle Grundpfeiler irdischer Verhältnisse? — Es verschwanden von der alten Karte ferner: Holland, Ungarn, Etrurien und Gallizien, und von neuem hinzu kamen die Rheinischen Bundesstaaten und das Herzogthum Warschau. Die Territorialgröße und die Volkszahl der verschiedenen Länder haben manche Veränderung erlitten. Schweden ist von 13,000 Quadratm. und 3 Mill. E. zu 8,500 Quadratm. und $2\frac{1}{2}$ Mill. E. reducirt; das Französische Kaiserthum wuchs von 11,800 Quadratm. und 32 Mill. E. zu 13,500 Quadratm. und 42 Mill. E. heran. Die Ostsee und Dännemark wurden seine Gränzen. — Preußen stand zu 6,000 Quadratm. und 9 Mill. E. itzt zu 2,900 Quadratm. und 5 Mill. E. Die Rhein. B. St. sind angegeben zu 5,700 Quadratm. und $14\frac{1}{2}$ Mill. E. und das Herzogthum Warschau hat 2,770 Quadratm. mit $3\frac{1}{2}$ M. E. Nur wissen wir nicht, ob es nicht zu voreilig war, die Moldau und Wallachei als integrirende Theile des Russischen Reiches aufzuführen, da sie, dem Anscheine nach, noch in der Wagschale des Krieges liegen. Die dritte und vierte Tafel sind fast neu umgearbeitet und nach den neuesten geographischen Werken berichtiget und vollkommner gemacht. In Schleswig sind nun 278,000 (nicht 255,000), in Holstein 326,000 (nicht 310,000) Einwohner. In Schleswig wohnen also ungefähr 1700, in Holstein 2100 Menschen auf einer Quadratm. Diese Einwohner sind im Herzogthum Schleswig größtentheils Dänischen, im Herzogthum Holstein Sächsischen Ursprungs. Auf der Westküste wohnen viele Friesen. Alle lieben, sagt der Verfasser, ihr Vaterland (d. i. das ganze Dänische Reich, das vom König von Dännemark regiert wird) sehr: wir unterschreiben dieses Urtheil und fügen hinzu, was unser feierlicher Ernst ist: wer es nicht lieben, wer nicht, selbst unter Seufzen, die Hand reichen

wollte, es zu tragen, müßte den Sinn für das Kostbarste, was die Menschheit hat, verloren haben. — Zu den Landesprodukten sind Altonaische Seife, Zucker, Essige, Flensburger Branntwein und Mauersteine, (könnte heißen schlechtweg: Branntwein und Mauersteine) Christiansfelder Lichte, Haderslebener Handschuhe hinzugekommen. Wenn von den adelichen Kirchen gesagt wird, daß sie unmittelbar unter dem Oberkonsistorio und Generalsuperintendenten stehen, so kann dies nur für Holstein, mit Rücksicht auf die neuern Einrichtungen, gelten.

Unmaßgeblich möchten wir vorschlagen, daß bei einer neuen Auflage die tabellarische Form mit der Form eines kleinen Lesebuchs umgetauscht werde. Dem Lehrer und Schüler ist das Lesen und Nachlesen auf einer solchen Tafel, selbst wenn sie auf Papp geklebt wird, beschwerlicher, als in einem Buche. Die vier kl. Karten könnten auf Einen Bogen gedruckt werden, und das Ganze dürfte in dieser Form, selbst mit dem Einbande, nicht höher als 1 Mk. (welchen Preis wir für die 4 Tafeln zu hoch finden) zu stehen kommen.

Schließlich wünschen wir dem Hrn. V. den frohen Fleiß der vaterländischen Jugend, zur Erlernung des Wissenswürdigsten aus der Geographie nach diesem treflich gearbeiteten Werk, zum würdigen und verdienten Lohn.

* * *

---

Addreßbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten und Makler in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herausgegeben von J. B. Friese. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. Flensburg, in Kommission der Kortenschen Buchhandlung. 1810.

Ein, nicht nur für jeden Kauf- und Handelsmann, sondern überhaupt für jeden Reisenden, dem es um

etwas mehr, als die Straßen und Häuser eines Orts zu sehen, zu thun ist, nützliches Werk. Vor dem Namenverzeichniß der an dem Ort Handel- und Gewerbetreibenden Einwohner befindet sich bei jeder Stadt eine statistische Notiz, welche von der Volkszahl, von der Lage, dem Postwesen ꝛc. kürzlich Nachricht giebt. Die erste Auflage erschien 1806; diese zweite enthält die in der Zwischenzeit vorgefallenen Veränderungen, und nicht unbedeutende Zusätze und Verbesserungen. Obgleich die Anzahl der aufgeführten Orte sich gegen Hundert beläuft, so wäre doch, im Vergleich mit mehreren angeführten, in den Herzogthümern eine nicht unbedeutende Nachlese zu halten. Hiebei verkennen wir keinesweges die aufgewandte Mühe und Umsicht, womit das Ganze verfaßt ist, und wünschen dem Hrn. Verfasser zur neuen Auflage fleißige und aufmerksame Korrespondenten — um seinem gemeinnützigen Werke eine noch ausgebreitetere Nutzbarkeit zu verschaffen.

* * *

---

Ueber den heißen Sommer von 1811, nebst einigen Bemerkungen über frühere heiße Sommer. Eine akademische Gelegenheitsschrift bei Niederlegung seines von Johannis 1810 bis 1811 geführten Dekanats der medicinischen Fakultät. Von C. H. Pfaff, Professor der Medicin und Chemie zu Kiel, Mitgliede des S. H. Sanitätskollegiums und mehrerer gelehrten Gesellschaften. Kiel bei C. B. A. Hesse 1812. VIII. 110 S., nebst 2 Tabellen.

In dieser Schrift fährt der Hr. Pr. Pf. fort, seine meteorologischen Bemerkungen, so wie vormals über die strengen Winter, hier über die heißen Sommer, mitzutheilen und bemüht sich, diese Phänomene, die uns so interessant sind, weil wir unter ihrer unmittelbaren Berührung stehen, deren Natur und Gesetze

aber die treflichsten Naturkundigen (wozu, in unserm Vaterlande, wir auch den verstorbenen würdigen Probst Lüders rechnen müssen) in einem Jahrhundert auszumitteln, vergeblich gestrebt haben, nach genauen und mehrjährigen Beobachtungen für den künftigen Naturforscher aufzuzeichnen — und selbst zu deuten.

Wir versagten uns das Vergnügen, einzelne Details dieser Schrift anzuführen, weil wir dem Leser den Genuß, das Ganze im Zusammenhange zu lesen, nicht stören wollten.

Verstattet es der Raum und die Geneigtheit des Hrn. V., so bewahren wir vielleicht in einem der nächsten Hefte dieser, der Zeitgeschichte gewidmeten, Blätter die Hauptresultate der angestellten Untersuchungen für die Nachwelt auf. * * *

---

Kritik des ersten, von Verbrechen und Strafen handelnden, Theils des von dem Herrn Conferenzrath, Oberprokureur und Ritter, Freiherrn v. Eggers abgefaßten Entwurfs eines peinlichen Gesetzbuchs für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, nebst einer vorangeschickten vergleichenden Uebersicht der verschiedenen Theorien über den Grund des Strafrechts, bis auf die neueste, der absoluten Strafgerechtigkeit, und einer Prüfung der Almendingenschen und Gönnerschen Ansichten von Culpa und Dolus. Von Wilhelm v. Schirach, Königl. Dänischem Obergerichtsrath zu Glückstadt. Hamburg, bei Hofmann, 1811. XII und 292 S. 8.

Jeder, der dem wichtigen Zweige der Legislation, welcher Sicherung der staatsbürgerlichen Rechte vor Verletzungen zum Gegenstande hat, eine wissenschaftliche Aufmerksamkeit widmet, ist dem Verfasser dieser Kritik das Bekenntniß schuldig, daß er nicht allein

mit ausgezeichneter Belesenheit und vieler Rechtskunde sein Thema behandelt, sondern auch größtentheils mit Sorgfalt und Scharfsinn verglichen und geprüft hat. Auch das Lob gebührt ihm, daß er sich, welches in engen Verhältnissen leicht geschehen kann, durch persönliche und einseitige Rücksichten den Blick und das Urtheil nicht hat beschränken lassen. Die einzige Befangenheit im Urtheil, die dem Verfasser zu Schulden kommen möchte, ist in seiner Anhänglichkeit an das System des scharfsinnigen Reformators der Wissenschaft zu suchen. Diese hat ihn nicht selten zu einer auffallenden Aengstlichkeit im Prüfen, ja zu einem Spähen nach Ketzerei, und hie und da selbst zu Widersprüchen mit sich selbst und seinem Urbilde verleitet. Ungereimt wäre es, dem Verfasser vorzuwerfen, daß seine Kritik weniger eigenes Urtheil, als Citate und Vergleichungen enthält, die sich meistens mit dem Triumph und Lorbeer seines großen Lehrers — mit Konstituirung der alleinigen Auktorität — enden. Nicht alle sind zur Bildung eigener Systeme berufen. Es ist schon Verdienst an sich und Beweis eines denkenden Kopfes, aus eigener Wahl das Bessere zu ergreifen und das Tiefgedachte sich mit Gründlichkeit und Konsequenz anzueignen.

Die Sprache des Verfassers ist durchgängig in grammatischer und wissenschaftlicher Hinsicht untadelhaft, vielleicht — wenn ihr einmal ein Vorwurf gemacht werden soll — an Stellen für den Gegenstand zu blühend.

Zur vorgängigen Uebersicht des Werks diene folgendes. Auf eine Vorrede von XII Seiten folgt die Einleitung, die auf 58 Seiten einige Umrisse der Geschichte des peinlichen Rechts und seiner neuern wissenschaftlichen Behandlung, nebst der auf dem Titel angekündigten Uebersicht von Theorien, und der Prüfung der Almendingenschen und Gönnerschen Ansichten von Dolus und Culpa enthält. Hiernächst

beginnt die eigentliche Kritik. Diese beschäftigt sich zuerst in 2 besondern Abtheilungen mit der Form des Entwurfs und dem Inhalt im Allgemeinen, bis S. 79. Die specielle Kritik behandelt bis zu S. 190 den, die Verbrechen und Strafen im Allgemeinen betreffenden, ersten Abschnitt des ersten Theils. Der Rest der Kritik ist dem 2ten, die einzelnen Verbrechen umfassenden, Abschnitt gewidmet. Ueber den 2ten Theil des Entwurfs, das peinliche Verfahren betreffend, erstreckt (laut des Titels) die Kritik sich nicht.

Mit Vergnügen hat Recensent dem Kampf der Theorien, wie der Verf. ihn giebt, zugesehen, wenn gleich, nach Art militairischer Uebungsmanoeuvres, auch hier im Voraus bestimmt war, wer siegen sollte. Zwar hat es das Ansehen, als ob Hr. v. Sch. selbst ein höheres (oder tieferes) Princip, als das Feuerbachsche, ahnde; allein ein zweckmäßigeres und anwendbareres kann, seines Bedünkens, nicht aufgefunden werden. Rec. beugt sich tief vor dem Urheber, oder Ausbilder des von dem Kritikverfasser mit so angenehmer Beredsamkeit gegen jeden Angriff in Schutz genommenen Systems. Aber eine eigentliche selbstständige Grundbefestigung, worauf das Ganze sich in seiner entferntesten Ableitung zurückführen läßt, hat auch er nicht darin gefunden. Jedoch ehrt er den Baum, der Segen in seinen Früchten bringt, wenn er gleich die Wurzel nicht sieht. Vielleicht wird ein anderer tieferer Geist die reineren Begriffe entdecken, welche dieses System der Urwahrheit anknüpfen.

Zu den mißlungenen Vertheidigungen der allgemeinen Durchgreifung des Princips der psychologischen Prävention gehört unter Andern das Räsonnement S. 16. »Jeder Culpose« sagt der Verfasser, »ist »zugleich Dolos, in Beziehung darauf, daß er nicht »den gehörigen Fleiß anwandte; denn diese letztere »Verbindlichkeit mußte im Bewußtsein des Ueber»treters liegen, und von ihm erfüllt werden können

»Ein culposes Verbrechen wird nicht wegen des »nicht gewollten Effekts, sondern wegen der dolosen »Unterlassung der Verbindlichkeit zum Fleiß bestraft.« Das heißt doch, bei den Haaren herbeiziehen. Mit Abwesenheit aller Besonnenheit bei dem Handeln, in Beziehung auf die rechtswidrige Folge, mit dem Mangel alles Willens, in Beziehung darauf, soll böslicher Vorsatz sich vereinen? — Hätte den belesenen Verfasser hiebei vielleicht eine dunkele Erinnerung, unter Andern an Fichte's Aeußerung in seiner Grundlage des Naturrechts Th. 1, S. 95 u. ff. geleitet; so würde eben aus dem Sinn dieser Stelle ihm zuzurufen sein: »Ein Anderes ist es, den bösen »Willen von Rechtsverletzungen abhalten; ein Anderes, die zu besorgende Unbesonnenheit und Kurzsicht bei der Willensbestimmung zur Bedachtsamkeit »und Vorsicht leiten.«

S. 17 u. ff. Auch Rec. würde mit inniger Ueberzeugung den Fundamentalsatz des Oesterreichischen Kriminalgesetzbuchs unterschreiben. Ja, er bekennt sogar, daß er in dem Grade, wie der Verfasser, das Verdammungsurtheil über den indirekten Dolus nicht aussprechen möchte. Mag immer Feuerbachs Ausdruck: »culpa, dolo determinata« grammatisch richtiger sein, wenn man nur über den Begriff sich versteht! Ich rede hier nicht von Folgen der Strafanwendung.

Keinem aufmerksamen Leser der Kritik wird es entgehen, wie der Verfasser bei dem Kampf wider das Gönnersche Gewicht der Objektivität, nicht ohne Scheu, Blicke auf die leider! oft unerkennbare subjektive Bestimmung wirft. Scharfsinnig genug ist Grolmann, durch seine Lehre von der Vermuthung, dieser dunkeln Region in der Theorie ausgewichen. Allein schwerlich würde ihm diese immer bei der Strafanwendung aushelfen. Oft versteht das menschliche Gemüth sich selbst nicht, kann von dem Grund der

Handlung keine sichere Rechenschaft geben, vielweniger eigentlich Beweis führen. Gleichwohl kann der Richter in einem solchen Fall aus Aeußerungen oft bis zur Evidenz schließen, daß kein Dolus obgewaltet haben müsse. Soll dann gleichwohl die Präsumtion zur Strafe des dolosen Verbrechens führen?

S. 311. Rousseau soll Abschreckung für den Zweck der Strafe erklärt haben? Cf. Du contrât social, chap. V. »Au reste la *fréquence des supplices* etc.

S. 34. Absolut genommen, verdient des unsterblichen Kants Lehre von dem Gleichgewicht zwischen Strafe und Verbrechen keinen Tadel. Auch Fichte scheint an der citirten Stelle nicht den absoluten Grund des Princips, sondern nur dessen Anwendbarkeit auf eigentliche Strafen anzufechten.

Wie sich der Verfasser über die neueste Theorie der absoluten Strafgerechtigkeit, welcher Recensent übrigens, wenn von keinem Kriminalkodex die Rede ist, nicht das Wort reden will, so vergessen kann, daß er den darauf seine Legislation bauenden Staat zu einer Räuberhöhle herabsinken läßt, wird jeden seiner rechtskundigen Landsleute befremden. Er hüte sich, Wehe! über sein eigenes Vaterland zu rufen. Denn die Praxis der Kriminalgerichtshöfe hält sich seit einer Reihe von Jahren unsichtbar an ein ähnliches System, und, welcher Staat hätte wohl eine loyalere Gesinnung seiner Bürger aufzuweisen, als Dännemark?

Es wird eingeräumt, daß die Rügen, in Ansehung des Umfangs des Entwurfs, so wie der Fassung und Sprache, sich meistens bewähren. Weniger ist dem Hrn. v. Sch. die Aufsuchung von Princip-Inkonsequenzen gelungen. Ohne gerade behaupten zu wollen, daß der Entwurf deren nicht aufzuweisen hätte, kann man nur die angeführten nicht anerkennen.

S. 75 u. ff. beschuldigt der Kritikverfasser den Hrn. B. v. E. einer Abweichung in das Gebiet der moralischen Vergeltung. Allein er hat den §. 158 seiner einfachen Beziehung entrissen. Zu den in dem Gesetz benannten Fällen gehören, laut der folgenden §§. Minderjährigkeit, Sinnesberaubungen ꝛc. Hr. v. Sch. will doch nimmermehr, daß Taubstumme, Blödsinnige, die einen Todschlag begangen haben, zur Ehre des Princips, dem Beil geopfert werden sollen? In der That, die Folge lehrt, daß er bei unterrichteten Taubstummen sogar die volle Zurechnung statuirt!! —

Eben so gesucht scheint dem Rec. S. 78 der Angriff auf den §. 178 des Entwurfs. Man will hierin den Präventionsanhänger finden. Der Hr. B. v. E. läßt in dem §. das Verbrechen, je nachdem der Nachtheil des Beschädigten und die Gefährlichkeit des Verbrechens für die Zukunft sich mindert, in einer gemilderten Strafansicht erscheinen. Man muß doch unterscheiden, die Sicherheit zum Zweck der Strafe machen, und von der Strafe, mit Rücksicht auf die Sicherheit — man könnte selbst sagen, mit Rücksicht auf den Mangel an (subjektiver) Zurechnung — nachlassen.

S. 80. Daß von dem objektiven Grund der Strafe in dem Entwurf nichts vorkomme, ist ein unverdienter Tadel, wenn Hr. Sch. nicht gerade das Wort »objektiv« lesen will. §. 13 handelt von der Präsumtion der Subjektivität auf der Objektivität.

S. 87. Es ist in der That auffallend, wie der Kritikverfasser, bei aller anscheinenden Furcht vor dem dunkeln Gebiet der Subjektivität, dennoch diese überall an der Hand hält. Vermöchte er das Problem zu lösen, ob, und in welchem Grad der Verbrecher den Zusammenhang zwischen seiner Handlung und der gesetzwidrigen Folge eingesehen habe?

Sehr umfassend hat sich der Verfasser über den Abschnitt des Entwurfs: »Verbrechen aus Fahrlässigkeit« so wie über die damit in Verbindung stehenden Unzuträglichkeiten in dem speciellen Theil geäußert. Wichtig ist es allerdings, dem Richter die verschiedenen Abtheilungen der Culpa vor Augen zu legen; aber zu vielen Werth legt Hr. v. Sch. auf die Zahlbestimmung der Grade. Ist es möglich, da eine Gränze zu ziehen, die sich nicht in jedes Richters Ansicht verrückt, zumal, da er auf Nothwendigkeit, Natürlichkeit, Wahrscheinlichkeit der Folge, Gefährlichkeit der Handlung an sich, persönliche Verpflichtungen des Handelnden, ja auf Ort und Zeit Rücksicht nehmen muß? — Was frommt es aber, in einer täuschenden Form der Willkühr des Richters entfliehen, wenn man, der Willkührlichkeit nach, ihr doch um nichts desto weniger in die Hände fällt?

S. 105. Die in der Kritik gegebene Definition des vollzogenen Verbrechens sagt, genau erwogen, nichts mehr, als die des Entwurfs (§. 22.) Auch die Verbesserung der Definition von »Urheber« (S. 113) ist dem Verf. nicht gelungen. Seiner Meinung nach soll es heißen: »in dessen Willen und Handlung die Ursache liegt.« Welch ein derber Schritt in das Freiheitsgebiet, vor dem er so warnt! — Warum folgt er nicht auch hier Feuerbach, der an den Begriff »Urheber« bloß die Bedingung knüpft, »daß die Rechts»verletzung das unmittelbare Objekt der Wirksamkeit »seiner Handlung sei.«

S. 129. Ist denn die Einschließung in einsame Kammern (§. 92) keine intensive Verstärkung der Zuchthausstrafe?

Der Kritikverfasser macht dem Hrn. B. v. E. unter Andern auch den Vorwurf, daß er mehrere zweckmässige Strafarten weggelassen, dagegen die unbestimmte und an dem Mangel öffentlicher Vollziehung laborirende Rechtsberaubung und Landesräumung (Landes-

verweisung) aufgenommen habe. Besonders hat er die Aufnehmung der Letztern als eine Art Rückfall in die Barbarei erklärt. Rec. ist der Meinung, daß sich für Beide, und namentlich für Letztere, Manches zur Vertheidigung sagen läßt. Letztere müßte nämlich nur auf Verbrechen angewandt werden, deren rechtswidrige Handlungen Vaterland und Regierung beträfen. Merkwürdig ist es, daß der neue manirte Kaiserlich-Französische code pénal nicht allein die allgemeine Landesverweisung, Verbannung (le bannissement), sondern auch die besondere Art und gewissermaßen Gradation derselben, die Deportation, so wie ebenfalls eine solche Rechtsberaubung, als Hr. B. v. L. vorschlägt, (la degradation civique) aufgenommen hat.

Den Abschnitt von der Zurechnung betreffend, will Recensent nur bemerken, daß ihm besonders die, bereits früher berührte, Aeußerung über die mögliche volle Zurechnung der Verbrechen bei unterrichteten Taubstummen, ingleichen die, daß ein mit einem partiellen Wahnsinn behafteter Verbrecher den Beweis übernehmen müsse, anstößig gewesen sind.

Bei dem Gefühl, fast die Gränzen des Beurtheilungsplans überschritten zu haben, wird Rec. sich, in Absicht der Kritik über den speciellen Theil des Entwurfs, auf wenige Worte beschränken. Auch die Kritik hat diesen Theil kurz, wenn gleich meistens treffend, behandelt. Einzelne Rügen mögen wohl entschlüpft sein, z. B. (S. 209) die wegen der Zinnmünzen — als ob auch nicht Zinnmünzen Münzen von geringerem Gehalt wären? — Manches ist, wahrscheinlich der Kürze wegen, ohne Rüge geblieben z. B. die unbestimmte Definition in den §§. 298 und 345, die zu Verbrechen ohne Dolus und Culpa führen können; wirkliche Prävarication wird bei dem Advocaten gelinder bestraft, (§. 477) als das vielleicht unvorsichtige Ausplaudern von Partheigeheimnissen (§. 479); bei dem Verbrechen der Ueber-

schwemmung (§. 486) ist der in Marschen so häufig vorkommenden heimlichen Schleusenerdfnung und Aufklemmung nicht gedacht; Unvollständigkeit des Begriffs vom Zweikampf, in Absicht der Waffen (§. 717) u. s. w. Rec. glaubt indeß, daß diese Unbestimmtheiten keinen, auch mittelmäßigen, Richter verleiten können. Für einen einfältigen Richter aber ist jedes Gesetz zu mangelhaft und zu ausführlich, denn das voluminöse dient eher dazu, ihn aus der Spur, als in dieselbe zu leiten.

---

## IX.

## Korrespondenznachrichten.

Aus einem geneigten Schreiben Sr. Hoch- und Wohlgebornen, des Herrn Kammerherrn, Baron von Brockdorf, Erbherrn auf Schierensee ꝛc. bin ich autorisirt, nachstehendes zur öffentlichen Kunde zu bringen, und die Provinzialberichte, welche sich freuen, jede gemeinnützige, edle That darzustellen, beeilen sich um desto mehr, vorliegendes patriotische Unternehmen, das so sehr in gegenwärtiger Zeit, so wohl in Hinsicht der Verhältnisse des Bürgers zum Bürger, als desselben zum Staat, von Vielen beachtet und erwogen zu werden verdient, zu nennen.

Schierensee, den 1sten Dec. 1811.

»Als Besitzer von Schierensee habe ich es, des allgemein mangelnden Eichenholzes wegen, für Pflicht »gehalten, vor vier Jahren 14 Tonnen Eicheln für die »Nachwelt zu säen; und da diese sehr gut stehen, so »habe ich in dem gegenwärtigen Eicheljahre, welches »sehr schön ist, 18 Tonnen Eicheln dergestalt ausge»säet, daß diese Eichelsaat schon zur Zeit des Kieler »Michaelismarkts bestellt war. Da 1800 Eicheln auf

»1 Spint gehen, die Tonne also zu 28000 Stück ge»rechnet werden kann, so habe ich in diesem Jahr »zuverlässig fünf hundert tausend Eicheln für die Nach»welt ausgesäet.« «Ew. rc.

von Brockdorff.«

Und was ich nicht autorisirt bin, drucken zu lassen, und doch wage, ist der Schlußgedanke dieses Schreibens, eine Wahrheit, die nicht laut genug ausgesprochen, nicht oft genug wiederholt werden kann: »daß es unmännlich und unbillig gedacht sei, selbst in trüben Tagen die Nachwelt aus den Augen zu setzen.« So spricht der Mann, der Philosoph, den hohes Gefühl für das Vaterland und die Menschheit beseelt. Am letzten Abend des Lebens noch den letzten Baum dort am Scheidewege gepflanzt! er wird, wenn er groß ist, den vorüberreisenden Wanderer mit seinem Schatten erquicken; — auch im Angesicht des Feindes mit dem fleißigen Pflug das Feld bestellt! Würdest auch du vertrieben und erndtetest nicht, dein Feind und Nachfolger ist auch ein Mensch; wer den Acker hat, soll ihn bestellen, du und der nach dir kommt. P.

---

Glücksburg, den 25sten Oct. 1811.

Ich sagte Ihnen, daß ich eine Reise nach Thaasing machen würde und versprach, Ihnen nach meiner Rückkunft einige Details zum beliebigen Gebrauch mitzutheilen. Mein Aufenthalt dort war aber nur kurz, und was ich bemerkte, ward gleichsam im Vorübergehen niedergeschrieben.

Meine Reise dahin ward zu Wasser unternommen. Des Morgens um 5 Uhr segelten wir mit gutem Winde aus dem Flensburger Hafen und waren gegen 2 Uhr Nachmittags zu Svendburg auf Fühnen. Die Schiffer, die nach Kopenhagen und den dänischen Inseln wollen, gehen gewöhnlich um die Nordspitze von

Arrö herum. Hat man erst diese Spitze erreicht, so sieht man auf einmal einen ganzen Archipelagus vor sich. Der Anblick ist außerordentlich schön: links Alsen, Avernakö, Fühnen ꝛc. rechts Arrö, Dreiö, Hiortö, Thaasing ꝛc. Einige Inseln sind so klein, daß sie nicht bewohnt sind, und bloß zur Gräsung benutzt werden. Thaasing ist von Fühnen durch ein schmales Wasser, keine 1000 Schritte breit, getrennt, worüber die Fähre von Svendburg führt. Die Insel ist $1\frac{1}{2}$ Meile lang und fast eben so breit. Fast in der Mitte der Insel liegt ein Berg. Um diesen herum ist der Boden sandig und steinig, aber in geringer Tiefe findet man doch Mergel. Einen Theil dieser Anhöhe läßt der Herr Generalmajor von Juel mit Tannen besäen, welche in gutem Wachsthum sind. Auf der höchsten Spitze liegt die Kirche Breiningen, auf dessen Thurm der Herr General vor einigen Jahren ein Observatorium hat errichten lassen. Von hier aus hat man eine Aussicht, die wirklich einzig ist; man sieht einen großen Theil von Fühnen, ganz Langeland, Arrö, alle oben benannte kleine Inseln, einen Theil von Alsen und Laland, einen Theil von Seeland bis hinter Korsör und die Küste von Holstein bei Neversdorf und Panker. Freilich muß man, wenn man Holstein und Seeland sehen will, das Fernrohr zu Hülfe nehmen. Der dasige Küster hat sehr geschickt eine Situationskarte mit Perspektiven verfertiget, auf deren Mitte das Fernrohr gestellt wird; kennt man nun nicht den Gegenstand, den man durch das Fernrohr wahrnimmt, so braucht man nur einen Blick auf die Karte zu werfen, und ein Zeiger, der am Fernrohr angebracht ist, zeigt den Gegenstand an.

Diese Höhe abgerechnet, hat Thaasing einen ganz vorzüglich guten Boden, der sich zur Wechselwirthschaft gut eignet. Der Kartoffelbau ist nach des Herrn Generals Beispiel ziemlich allgemein. Wie sehr ich auch

sonst für die Wechselwirtschaft und Stallfütterung eingenommen war, und es für das sicherste Mittel hielt, wie Thär lehrt, die Landwirthschaft zu heben, so machte ich doch auch hier, wie überall, die Bemerkung, daß man dadurch den Zweck, die Kultur auf das Höchste zu treiben, nicht erreichen kann. Es ist mir unerklärbar, warum die ökonomischen Schriftsteller den Mergel fast immer nur als Nebensache betrachten und hingegen den Fruchtwechsel als die Hauptsache empfehlen. Es ist kein Surrogat, das so vollkommen eine Sache ersetzt, als der Mergel den Dünger. In einem Dorfe sah ich einen Wirth, der in 10 Jahren, nach richtigen theoretischen Grundsätzen die Wechselwirthschaft, indem Hülsenfrüchte und Knollgewächse mit Kornarten alternirten, getrieben hatte, aber er hatte keinen einzigen Nachfolger; hingegen hat sich das Mergeln von Dorf zu Dorf sehr schnell ausgebreitet. Der Bauer hält es für schimpflich nur einen Schlag bemergelt zu haben; ich kenne mehrere, die 3, 4 und 5 Schläge in einem Jahr befahren. Nach ein Paar Jahren Bemergelung, waren schon die vorhandenen Gebäude nicht mehr hinlänglich, um die erzeugten Produkte aufnehmen zu können; ich sah häufig mehr in Diemen und Schobern gesetzt, als in den Häusern Raum fand. Kennt man einmal die holsteinische Mergelwirthschaft, und hat Gelegenheit gefunden sie mit der englischen Wechselwirthschaft zu vergleichen, so wird man nicht lange anstehen, ersterer den Vorzug zu geben. Der Herr Generalmajor hatte diesen Sommer auch den Anfang mit Mergeln gemacht. Die gewöhnliche Brachkoppel war mit Kartoffeln, Kohl, Rüben und Wurzeln bestellt, außer dieser traf ich aber noch eine, die bemergelt war. Bekanntlich ist die Vierfelderwirthschaft auf Thärsminde gebräuchlich. Der Rocken nach dem Klee war dieses Jahr nur mäßig, und es soll fast jährlich derselbe Fall sein. Auf einem so schönen Boden erwartet man das nicht.

Der Obstbau ist hier sehr ergiebig; fast bei jedem Hause ist ein Obstgarten.

Einen besonders schönen Anblick auf der Insel bieten die Wege dar, die sich an mehrern Stellen wie Sterne durchkreuzen, und überall mit Weiden und Pappeln bepflanzt sind. Die Korbweide ist hier so häufig, daß sie einen Handelszweig abgeben könnte.

Bei dem Herrn Pastor Möller zu Birrebye traf ich den Herrn Pastor Tommerup von Dreiö, der die Güte hatte, mich bei seiner Rückreise mit nach seiner Insel zu nehmen, um mir die dortige Zweifelderwirthschaft, welche ich aus des Herrn von Essens Beschreibung kannte, zu zeigen. Diese Gelegenheit kam mir sehr erwünscht. Ungefähr auf der Mitte der Insel liegt das Dorf, und die Ländereien sind in 2 Theile getheilt, wovon jährlich ein Theil mit Tang gedüngt und mit Gersten besäet wird, doch wechselt Rocken mit etwas Hafer. Mehrere Jahre, ja man sagt, über ein Paar Jahrhunderte, ist diese alternirende Gerstensaat da befolgt worden. Die diesjährige Gerste war ganz vortreflich. Ich habe mir die Tangdüngung, ehe ich hier Bemerkung darüber machte, nicht erklären können. Bei Untersuchung des Tangs fand ich freilich etwas Bittererde und viel kieselhaltiges Kali, welches aber mit vielem Stickstoff verbunden ist. Die Behandlungsart der Dreider aber ist ganz dazu geeignet, den Stickstoff daraus zu vertreiben, und den Tang zu einem brauchbaren Dünger umzuschaffen *). Sie fangen den Tang nämlich auf, so wie die See ihn auswirft und setzen ihn gleich, mit etwas Dünger vermischt, in Haufen, (ein Paar Tage vorherige Austrocknung am Strande ist hinlänglich, um ihn unzerstörbar zu machen). Hier erhitzt er sich in wenig Tagen, und durch diese Er-

*) Vergl. Einhoffs Chemie für Landwirthe, 1ster Theil §. 133, 134, 135.

hitzung und Gährung verflüchtiget sich der Stickstoff, und zum Frühjahr ist es ein brauchbarer Dünger.

Zur Sommerweidung der Kühe benutzen die Dreider einen Theil ihres Vorlandes, und eine Halbinsel, die Hölzung genannt.

Der Flachs, den sie auch in ihrer Gerstenstoppel bauen, röthen sie im Seewasser; er wird darnach weich, weiß und stark. Auch hier fand ich, wie auf mehrern Inseln, in geringer Tiefe Mergel.

In den Wohnungen fand ich, obgleich sie nicht Eigenthum der Bewohner sind, eine holländische Reinlichkeit. Die Häuser sind mit Sachen und Hausgeräth überfüllt, und dabei hat jedes nach der Ordnung seinen Platz. Kisten und Schränke sind voll von eigengemachten Zeugen und Leinen. In jedem Hause sind nicht weniger wie 3 bis 6 aufgemachte Betten, worin, in jedem, nicht weniger als 7 bis 9 Unterbetten sind. Das Kaffee- und Theegeräth ist vollständig und schön aufgestellt, aber aus Sparsamkeit wird beides nie gebraucht. Dem Herrn Pastor T. verdanke ich sehr genußreiche angenehme Tage auf dieser kleinen Insel.

Nächstens ein Mehreres von Fühnen, wo das Mergeln nicht so sehr gekannt zu sein scheint, und von Jütland, wo man an Stellen nicht weiß, welch' eine Gabe Gottes und vortrefliches Surrogat des Düngers der Mergel ist. Leben Sie wohl.

S.

---

## Ueber Föhr.

N. den 21sten Oct. 1811.

### Dritter Brief. *)

Ich komme so eben von Wyck zurück, wohin der Jahrmarkt mit so vielen andern müssigen Zuschauern mich geführt hatte, und da ist es mir nun wie ein

*) Vergl. IV. Heft p. 477 u. f.

Stein auf die Seele gefallen, daß ich Dir, lieber Freund, in so langer Zeit nichts über Föhr geschrieben habe. Nur Deine innige Freundschaft kann mir diesen Fehler verzeihen. — Itzt will ich denn nun, wenn meine Zeit es sonst erlaubt, weil es schon spät ist, desto mehr auf einmal an Dich schreiben, und ohne weitere Einleitung mit meinen einmal angefangenen Nachrichten fortfahren. Mit Recht beginne ich mit Wyck. Ich betrachte nämlich diesen Ort als den ersten der Insel. Dies nun freilich nicht wegen seiner besondern Größe, seines besondern Wohlstandes oder seiner besondern Pracht; sondern blos wegen seines Ranges, als Flecken. Ich denke nämlich immer: Ehre dem Ehre gebührt! Dächten alle Menschen hierin mit mir gleich, dann würde man weit mehr Achtung und Ehrfurcht gegen jede Auszeichnung beweisen, als man nun wirklich thut. Viele lassen sich nämlich, wie Du weißt, durch den gänzlichen Mangel an wirklichen Vorzügen davon abhalten. Sie urtheilen und handeln darin gewiß unrichtig. Es ist nämlich offenbar ein falscher Schluß, den die Leute machen, sie mögen ihn nun in barbara oder celarent formiren, wenn sie äußern Rang und innere Vollkommenheiten als unzertrennlich sich vorstellen. Unsre guten Voreltern waren hierin, wie in so vielen andern Stücken weit klüger und vernünftiger. Sie gebrauchten daher bei Rangertheilungen, und in diplomatischen Urkunden darüber, stets das Wort *creare*. Wie Du weißt und bereits in Deinem pontoppidanischen Katechismo gelernt hast, bedeutet dieser Ausdruck aber etwas aus Nichts oder aus einer untauglichen Materie machen. Dem lieben Gott war das nun allerdings vermöge seiner Allmacht im Anfange der Dinge und bei Erschaffung der Welt möglich, aber wir Menschen lassen so etwas wohl bleiben. Die Alten brauchten also absichtlich jenes Wort, um andere nicht zu täuschen. Schade! daß wir sie nicht immer verstehen oder verstehen wollen. So heißt

also equitem creare nichts anders als jemanden für einen Reuter erklären, wenn er gleich kein Pferd hat und gar nicht einmal reiten kann. Scheller hat es richtig genug verstanden und ich muß Dir sein Lexicon hiemit empfehlen. — Folglich blos des Ranges wegen fange ich mit Wyck an. Seinen Namen hat es von einem alten gleichlautenden Worte, das Anfahrt bedeutet. Dies scheint überhaupt dies Wort, auch als Anhängsel bei so vielen Ortsbenennungen, anzeigen zu sollen. Man muß gewiß nicht an das lateinische vicus hier denken. Nach Dankwerts Bericht, also 1240, war etwas entfernt von der Stelle, wo itzt der Flecken ist, eine Gegend, die Wyck hieß, die aber nicht mehr ist, weil der große Neptun, als er seine Gemahlin, die lose Amphitrite, eines Tages zurecht setzen mußte, mit der kleinen Zehe daran stieß und sie nach Höyer und daherum hinschob. So geht es, wenn die Mächtigen zürnen und sich schlagen. Darüber gehen oft ganze Gegenden zu Grunde. Ich dürfte fast darauf wetten, daß der große Neptun sich auch im mindesten nicht darum bekümmert, wie viel Unheil er anstiftet, wenn er nur seinen Willen durchsetzt und nach seinem Sinn in seinem Reich gut Regiment hält. — Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts bestand das itzige Wyck aus nichts weiter als aus einzelnen Fischerhäusern. Wenigstens weiß man, daß der damalige Schullehrer daselbst, Broder Nickelsen, nur 6 Kinder zu unterrichten hatte. Von der Zeit an nahm aber der Ort sehr schnell zu. Schon zählte man 1658, hundert und zwei und siebenzig Einwohner, und 1663, bereits zwei hundert und drei und zwanzig. Im Jahre 1706 fand man hier 98, und 1769, 171 Häuser mit 692 Bewohnern. Dies war auch die blühendste Zeit des Fleckens. Allmählich ist alles wieder vermindert und gesunken und dies dauert noch immer fort. Dies ist so der Weltlauf, lieber Bruder. Du weißt was Rom einst war, und ward, und ist. Auch der große hohe

Thurm zu Babel, der einst so große Verwirrung machte, ist ja nicht mehr. Wir bauen für Ewigkeiten und diese Ewigkeiten werden einzelne Jahre. Ich habe oft so meine eignen Betrachtungen darüber und nicht selten freut es mich, daß es so ist. Auch das, was böse ist, bleibt nämlich nach dieser Einrichtung der Dinge nicht beständig, und wie tröstend ist das nicht! — Du erwartest es mit Recht, daß ich Dir einzelne Gründe des Steigens und Fallens von Wyck angebe. Siehst Du, an dem erstern ist der bereits genannte Neptun wieder Schuld. Durch sein gewaltiges, ungestümes Aufbrausen, was man kaum Menschen verzeihen kann, ließen sich die armen Halligbewohner schrecken und verließen mit ihrer ganzen Habseligkeit ihren Geburtsort und siedelten sich in Wyck an. Hier waren sie sicherer, denn er sollte doch erschrecklich haushalten, wenn sein Wüthen ihnen hier gefährlich werden sollte. Was nun diese neuen Colonisten im Dienste der Holländer auf ihrer Fahrt nach Grönland sich erworben hatten, das brachten sie mit Weib und Kindern hierher. Sie bauten sich an, und alles auf holländischem Fuße. Holländisch ward Wohnung und Lebensart; nichts unnütz vergeudet, wahrscheinlich nicht einmal die Ruhe des Gewissens. Denn selbst bei der äußern Reinlichkeit, hatten auch Unschuld und Sittlichkeit hier lange ihren Sitz. Die Weiber waren durch ihr religiöses Herz vor Verirrungen geschützt und den Männern waren die Grönländischen Wirthshäuser nicht gefährlich geworden. So stieg Wyck in einem Jahrhundert zu der anmuthigen, gefälligen Blüthe, die es noch vor 50 Jahren hatte. Jetzt suchst Du sie nämlich da vergebens. Die Danzische Regel nämlich cessante causa, cessat effectus, die wir einst in der Schule bei den hebräischen Vocalveränderungen so oft aussprachen, findet in so vielen Fällen Anwendung. Die Halliger haben aufgehört, ihre Rekruten zu schicken und nicht einmal große Städte halten sich, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit

ergänzt werden. Die Fahrt nach Grönland ward nach und nach mit der nach mildern Himmelsgegenden vertauscht. Man kam mit weit mehr Welt- und Menschenkenntniß, auch mit schönern Sitten und Kleidern; aber mit wenigerm Gelde zurück. Eine besondere Bewandniß hat es aber mit diesem Gelde. Wenn nichts hinzukommt und man das alte, einmal befindliche, täglich befühlt, so läuft es einem so unvermerkt unter den Händen weg, ohne gewahr zu werden, wo es geblieben ist. Ehe man sich umsieht, so ist alles fort. Kaum zum Leichensarge bleibt genug übrig, besonders da sie itzt so theuer werden. — Außerdem ist Wyck immer sehr stark mitgenommen worden. Man betrachtete die Einwohner, was sie denn auch wirklich waren, als Fremdlinge, die man vor den Gewaltthätigkeiten des grimmigen Neptuns in Schutz genommen hatte und die man aus Freundschaft mit sich alliirte. Allein, Nichts für Nichts, heißt es im Sprichwort, und das wird wohl ewig wahr bleiben.

In der Behandlung also wurden die Alliirten zu Alienirten. Ich merke überhaupt, lieber Freund, daß viele in der Aussprache diese beiden Worte mit einander verwechseln und finde gleichfalls oft in Schriften in dieser Hinsicht Druckfehler. Schon darin lag meines Dünkens etwas hartes, daß man die Häuser, Mobilien, Obligationen und vielleicht die holländische Reinlichkeit nach dem Lande bestimmte, und die 36 Demathe 164 Ruthen Feldmark zu $3\frac{27}{28}$ Pflug ansetzte. Möglich, daß anfänglich darin nicht die Ungerechtigkeit lag, die nun nachher darin liegt. Obgleich nämlich die Mobilien und Obligationen ꝛc. schon lange den Weg aller Welt gegangen sind; so hat eine Pflugzahl sich doch in der Contribution erhalten.

Sie ist sogar erhöht worden. Denn als 1706 der Ort Wyck sich von der Landschaft in Absicht der Steuern und der Gerichtsbarkeit trennte und ein Flecken ward, schlichtete man jenen Bruch aus und gab ihnen 4 ganze

Pflüge. Davon contribuiren sie für die Landschaft, wenn Du die 36 Demathe 164 Ruthen davon abrechnest. Eine Kleinigkeit ist das nun doch nicht. Schon von wirklichen Ländereien fallen oft die Abgaben lästig, wie viel mehr nicht von reinem Erlande (negativen Lande). Diese Last haben die Einwohner nun bereits über hundert Jahre getragen und ich bürge ihnen nicht dafür, daß sie nicht vermehrt werden könne. Gesetzt, man sollte sie auch in die Deichslande ins künftige ziehen, was gar nicht unwahrscheinlich ist, wenn man das unbescheidne Anmuthen der Herren Deichsrichter gegen die Prediger des Landes, die durch höhere Verfügungen doch geschützt sind, erwägt; so wird das Uebel noch ärger. Eine einzige Haverie am Deiche könnte vielleicht dem Orte auf einmal den Gnadenstoß versetzen. Ich weiß nicht, ob Du das Wort Haverie verstehst. Es ist ein bekannter Ausdruck in der Schiffersprache. Wenn man sagt, ein Schiff hat Haverie gehabt; so heißt das, es hat Schaden genommen; sagt man aber, man hat Haverie gemacht; so will man damit anzeigen, daß der Kapitain den gemachten Schaden, auf Kosten des Schiffs und der Ladung zu seinem Besten wieder hat herstellen lassen. So finde ich wenigstens in einem alten schwedischen Navigationsbuche diese Redensarten erläutert. — Wyck sinkt überdies durch seinen Rang als Flecken. Was nämlich die Erfahrung von Menschen lehrt, das gilt auch von Oertern. Ich kann niemals an die Lage von Wyck denken, ohne daß mir die bekannte Anekdote von dem Admiral Tromp einfällt. Dieser soll nämlich bei Ueberreichung des Elephantenordens zum Könige gesagt haben: het is wel een mooy Beest; maar het wil wat te eeten hebben! Dieser Ausspruch scheint mir eben so wahr, als naiv zu seyn. Mancher, auf ähnliche Art Begnadigte, mag dies oft empfunden haben. Wenigstens ist dies der Fall mit Wyck. Als der damalige Fürst (1706) diesem Ort den Rang als Flecken ertheilte,

hätte er sicher die beste Absicht. Er gab demselben auf einem gehörigen Documente alle Rechtsame der Flecken in Absicht auf Handel, Gewerbe u. dgl. Nach dem §. 6 der Fleckensprivilegien sollte er allen städtischen Bürgern gleich geachtet sein und ihm begegnet werden. Auch solle der Landschaft aller Handel sub poena confiscationis untersagt sein. (S. corpus statutorum slesvic. 1. B. p. 598.) Zur Ausübung sind diese Vorrechte indessen nie gekommen, oder wenigstens doch nur sehr unvollkommen. Wyck hat allerdings seine eigne Gerichtsbarkeit und die handelnden Bürger können auch, wenn sie wollen, mit ihren Waaren nach den Märkten ziehen, aber sonst haben sie vor den Dörfern auf dem Lande nichts voraus, als daß sie größere Lasten tragen. Nicht blos von dem Erlande, sondern auch von ihren Häusern müssen sie steuern. Und der Verdienst? Der ist, glaube ich, bitter klein, lieber Freund. Ich weiß wohl, daß der liebe Gott den Vogel nährt, obgleich er nicht säet und nicht erndtet und nichts in die Scheuern sammlet; aber wovon viele in Wyck leben, verstehe ich nicht so ganz. — Der Flecken steckt überdies in Schulden, die nicht klein sind, die, wenn sie nicht erlassen, und mit Strenge beigetrieben werden sollten, den Untergang des Orts zur Folge haben könnten. Dies sollte mir doch in der Seele wehe thun. Ich hege noch immer eine gewisse Vorliebe für diesen Ort. Er ist nicht groß. Es mögen hier etwa 180 Familien und 650 Seelen leben. Die Häuser verlieren immer mehr von ihrem Aeußern und das Pflaster der Straßen ist erbärmlich schlecht. Aber die Lage des Orts ist schön und zum Handel sehr bequem. Wäre diese zum Aufkommen eines Orts allein hinreichend; so wäre für Wyck die schönste Hoffnung da. Wyck soll von Schiffahrt und Handlung leben, aber leider liegen sie itzt ganz darnieder und Merkur hat wahrlich Muße genug, den Göttersaal zu fegen und Jupiters Bothschaften zu besorgen. Ich mag mich

hier nicht ernsthaften Gedanken überlassen, lieber Bruder, denn ich würde zu wehmüthig werden, weinen und kein Wort mehr schreiben können. — Die Einwohner von Wyck sind recht gutartige Leute. Ich rede hier vom Ganzen, versteht sich. Denn wo giebts eine Commüne, die nicht Verirrte und Sünder aufzuzeigen hätte? — Nimmst Du etwa zwanzig Familien aus, worin Wohlstand herrscht, nach dem, was man Wohlstand auf dem Lande nennt; so gränzt das Uebrige an Dürftigkeit. Auf den Grund davon habe ich schon hingewiesen. Sie muß durch die Zeitumstände immer größer werden. Doch dies Schicksal theilt Wyck ja mit dem größten Theil von Europa. Der Flecken ist zu der St. Nicolai Gemeine eingepfarrt. Er hat keine Kirche selbst, aber wohl das Recht, eine zu bauen. Auch hat er mit dieser Gemeine eine Armenkasse. Die Obrigkeit hat den Titel als Gerichtsvogt. Der itzige heißt Schmidt, ein Mann von vielem Kopfe, durch den er sich auch allein emporgeschwungen hat. Er hat nicht studirt, aber wie viele haben studirt und wissen doch nichts! Ich denke immer, wer etwas gelernt hat, der hat auch studirt, und nicht, wer auf Universitäten einige Jahre gewesen ist. — Im Gerichte sitzen auch noch zwei Beisitzer, die indessen auch die jedesmaligen Urthel mit unterschreiben müssen. Sonst besorgen noch 10 Repräsentanten die Angelegenheiten des Fleckens. — Und nun diesmal kein Wort mehr.

Dein Freund
N. N.

---

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Pastor Posselt zu St. Johannis, den 16ten Oct. 1811.

Vielleicht wird folgende Nachricht von der Lage unserer kriegsgefangenen Seeleute in England nicht unwillkommen sein. Ich habe sie, so gut ich sie aus mündlichen und schriftlichen Berichten habe erhalten

können, zusammengetragen, wohlwissend, daß darin viele Lücken statt finden.

Als der erste Schlag geschehen war, wo bekanntlich auf einmal eine große Anzahl Seeleute in englische Kriegsgefangenschaft geriethen, da schien die englische Regierung — bewogen durch die laute Stimme der Nation, welche die Ungerechtigkeit dieses Krieges tief empfand — diese Gefangenen gelinder behandeln zu wollen. Kapitains und Steuerleute wurden auf Parole losgegeben, und letztern 24 ßl. Lübsch an Diäten gereicht; auch war es so überaus schwer nicht, die Freiheit zur Rückkehr ins Vaterland zu erhalten. Die Matrosen verschonte man größtentheils mit den abscheulichen Tenders (Gefangenschiffen) und verlegte sie landeinwärts in Flecken und Dörfer; und zwar nicht in Gefangenhäuser, sondern nur mit der Verpflichtung, die bestimmte Gränze und Stunde nicht zu überschreiten. Sie empfingen, neben 12 ßl. Lübsch an Diäten, einen Zuschuß nicht allein von ihrem Vaterlande, sondern auch von der englischen Nation, die dazu bedeutende Summen zusammen geschossen hatte. So ward ihr Zustand erträglich, und ging sogar in Bequemlichkeit bei denen über, die beim Handwerker und Bauer Hand anlegen mochten; oder ein kleines Gewerbe, z. B. das Stroh- und Haarflechten von den mitgefangenen Französischen Kriegsgefangenen gelernt hatten *).

Der Flecken Reading — unweit London — wird als der Ort genannt, wo sie es am besten gehabt haben; so wie der berühmte Präsident J. Banks als

*) Strohhüte flechten, ist auf Föhr sehr gewöhnlich. Unsere Knaben beschäftigen sich damit. Da sie aber aus Haferstroh gemacht sind, und die Arbeit leicht ist, so haben sie weder Dauer noch Werth. Besser sind die aus Sandhafer geflochtenen, allein es ist verboten, dieses Gras zu sammlen.

der Menschenfreund gerühmt wird, der sich der Nordischen Seeleute am thätigsten angenommen hat. Er soll seine Güter zu ihrer Aufnahme — so weit es reichen wollte — angeboten haben: besonders aber soll sein stilles Wirken bei seiner Regierung von wesentlichem Nutzen gewesen sein.

Allein mehrere Umstände sollen sich vereint haben, um ihr Schicksal zu erschweren. Einmal haben viele die Leichtigkeit zur Flucht benutzt; wer darüber ertappt ward, kam auf einen Tender; und weil man Ursache zum Mißtrauen hatte, so schränkte man die Freiheit der Uebrigen ein. Ferner hat die Englische Regierung das willkührliche Gesetz gegeben, daß kein Kaper respectirt werden soll, der nicht eine gewisse Anzahl Kanonen, und eine verhältnißmäßige Mannschaft führt. Da nun wenige von unsern Kapern diese Größe haben, so muß die Mannschaft, wenn sie aufgebracht wird, vom Kapitain bis zum Jungen, auf die Tenders wandern. Endlich glaubt man — was man doch kaum glauben sollte — daß unsere Matrosen in England eine strengere Behandlung als zuvor erfahren haben, seitdem einige Französische Kriegsschiffe mit Dänischen Seeleuten besetzt worden sind. Seit der Zeit, meint man, sei eine größere Anzahl unserer Matrosen auf die Tenders verwiesen, und nur Schiffer und Steuerleute machten davon eine Ausnahme. Das Leben auf diesen Schiffen ist höchst elend. Alte, verfaulte, abgetakelte, an Ketten befestigte, Kasten müssen so viele Menschen aufnehmen, als nur immer Platz finden können. Hier leiden die Unglücklichen sehr viel durch Mangel an reiner Luft, an Wäsche und Kleidern, an Bewegung und guten hinreichenden Nahrungsmitteln. Letztere werden obendrein von Privatleuten contractmäßig geliefert; und doppelt wehe ihnen, wenn sie in die Hände habsüchtiger Lieferanten fallen. Hat jemand etwas Geld, so muß er den Hökerweibern, die sich

täglich auf den Schiffen einfinden, alles, was er verlangt, doppelt bezahlen; folglich sinkt er bald in den Zustand der unglücklichen Gefährten herab.

Der Dänische Prediger Rossing in London *) besucht die Gefangenen auf der Themse fleißig, und theilt besonders Kleidungsstücke unter sie aus; so wie er auch in Korrespondenz mit allen Dänischen Gefangenen in beiden Königreichen steht. Bei ihm könnte jeder die zuverlässigste Nachricht von einem Bekannten erhalten, der sich in der Englischen Gefangenschaft verloren hat, wenn es nur möglich wäre, Briefe dahin zu senden. Sein Eifer und seine Redlichkeit verdienen die größten Lobsprüche.

Es giebt mehrere Mittel, um sich auf eine erlaubte Art aus der Gefangenschaft zu befreien. Das erste ist: Dienste nehmen. Mir ist zwar kein Beispiel von meinen Landsleuten bekannt, die auf Englischen Kriegsschiffen Dienste genommen haben, allein der Versuchung, auf die Kauffarteifahrt zu gehen, können sie bei ihrer trostlosen Lage minder widerstehen. Es scheint (vielleicht aus Furcht vor Desertion) verboten zu sein, sie nach Europäischen Häfen zu bringen. Sie haben also die Wahl zwischen Ostindien und Westindien; wo sie denn das gesundere Ostindien dem ungesunden Westindien weit vorziehen. Kommen sie von der Reise zurück, so sind sie völlig frei. Ein andres Mittel führt Einzelne zur Freiheit. Wenn neutrale Schiffe von England befrachtet werden, und die Kapitains über Mangel an Leuten klagen, so bewirkt man die Erlaubniß, von den Gefangenen auszuwählen, die man braucht. Wohl den Glücklichen, die dies Loos trifft **).

*) Nach dem Altonaer Merkur, Nr. 170, befindet sich selbiger itzt in Kopenhagen. P.

**) Wie rühmlich ist der patriotische Eifer hiernach, diesen unsern unglücklichen Brüdern in ihrer Ge-

# X.

## Miscellaneen.

### Oberconsistorialexamen in Glückstadt 1811 *).

In Glückstadt wurden in diesem Jahr, eben so wie in Schleswig, nur 2 Kandidaten der Theologie examinirt.

1) Hans Hinrichs, von Wesselburen (geb. 1785). Die Gegenstände seiner Abhandlungen waren: de variis theologiae dogmaticae condendae rationibus; und: über die Eigenschaften des guten Kanzelstils, nebst 2 Vorbemerkungen: 1) über den Begriff der Predigt, 2) ob ächte Beredsamkeit von der Kanzel ausgeschlossen werden dürfe? Er erhielt den 2ten Charakter.

2) Hans Christoph Nic. Struck, aus Marne (geb. den 20sten Junii 1783). Die Gegenstände seiner Ausarbeitungen waren: quo sensu in loco Joanneo capite XV versu XXVI spiritus sanctus dicitur: procedere a patre; und: in wie fern es für einen Theologen wichtig sei, die Religion nicht bloß als Sache des Herzens oder der Gefühle zu betrachten, sondern die Religion des Verstandes mit derselben zu vereinigen, um auf unser Zeitalter, das sich entweder zu der einen oder andern neigt, vortheilhaft zu wirken? Er erhielt den 3ten Charakter **).

fangenschaft durch Beiträge ihre Lage zu erleichtern, wovon neulich unser Landsmann Malte Brun in Paris ein so interessantes Beispiel gab! P.

*) Vergl. Heft V. S. 632.

**) Im nächsten Stück wird ein Verzeichniß aller examinirten, noch unbeförderten, Kandidaten in beiden Herzogthümern, nebst mehrern, mitgetheilt. Der beschränkte Raum versagte hier die Aufnahme. P.

Die bei diesem Examen vorgelegten schriftlichen Fragen waren folgende:

1) Quaenam sunt vocis נביא *prophetae* significationes in V. T. et quonam sensu Christus nominatur propheta? Luc. 4, 24. 24, 19.

2) Quae notio *Filii Dei* Ep. ad Hebr. Cap. 1 toto informatur?

3) Quam dignitatem Jesus Christus sibi tribuit? quamnam apostoli ei tribuerunt? Quam igitur et nos, nisi fidem nolumus habere scripturis divinis, tribuere ipsi debemus?

4) Quo sensu Jesus Christus a Paulo Apostolo Ep. ad Coloss. 1, 15. dictus est *εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου, πρωτότοκος πάσης κτίσεως*?

5) Wenn die moralischen Grundsätze von Recht, Billigkeit, Treue, allgemein verbindlich sind, so daß ihre Gültigkeit auf alle, nicht bloß Privat- sondern auch öffentliche Verhältnisse (von welcher Art diese auch sein möchten) sich erstreckt: was ist denn von der Meinung derer zu halten, welche behaupten wollen, daß der praktisch-herrschende Widerspruch zwischen Moral und Politik dadurch vollkommen gerechtfertigt werde, daß die Vorschriften der Moral für die Politik ohne Kraft und Bedeutung wären, weil die letztere überall nur nach solchen Maximen handeln könne, als ihrem jedesmaligen Selbstinteresse und den Umständen äußerer Nothwendigkeit angemessen wären?

6) Epistolae Pauli ad Romanos cap. 9. vers. 18. non favere opinioni de absoluto decreto praedestinationis et reprobationis, idoneis argumentis efficiatur.

7) Quid sibi vult hoc: Jesus Christus auctoritate divina docuit?

8) Quomodo factum est, ut variae omnibus temporibus sectae orirentur inter Christianos, quamvis uno eodemque cognitionis

fonte, scripturis sacris, communiter omnes uterentur?

9) In welcher Absicht scheint Jesus den Pharisäern die Frage wegen Messias, als Sohnes Davids, der nach Ps. 110, 1. doch zugleich der Herr Davids sei, vorgelegt zu haben? und wie kam es, daß die Befragten darauf nicht antworten konnten? Matth. 22, 41-46. Mark. 12, 35-37. Luc. 20, 41-44.

10) Was ist von dem Spruche: Noth hat kein Gebot! in moralischer Hinsicht zu halten? je nachdem man ihm diese oder jene (welche?) Deutung und Anwendung giebt?

11) Cur Jesu Christo fides habenda erit in omnibus, quae pro officio Servatoris hominum, quod mandatum sibi a Patre dixit, hominibus praecepit?

12) Wie unterscheidet sich die vernünftige Wißbegierde von der sinnlichen? welches sind die Gegenstände der vernünftigen Wißbegierde und welches die Verpflichtungsgründe dazu?

13) Aus welchen Gründen muß der Christ den Schaden, den er andern an äußerlichen Gütern zugefügt hat, ersetzen? und giebt es Fälle, da er hiervon sich dispensirt halten kann?

14) Welche Vortheile gehen für den Menschen aus den verschiedenen Arten des physischen Uebels hervor? und welche können daraus von ihm, wenn er will, gezogen werden?

15) Da in den neuern Zeiten manche Theologen besonders darauf gedrungen haben, daß in der Lehre Christi ihr Wesentliches und Nothwendiges (mithin Unveränderliches) von dem Zufälligen und Zeitmäßigen derselben wohl zu unterscheiden sei; so wird gefragt: wodurch ist diese Unterscheidung veranlaßt worden? auf welchen Gründen beruht sie? und welche, theils erläuternde, theils ihre Rechtmäßigkeit beweisen sollende Erklärungen giebt es darüber?

16) Num carere posse videtur status civitatis religione, ita ut iam disciplina publica (durch Polizeieinrichtungen) satis cautum sit, ne quid detrimenti capiat respublica?

17) Giebt es Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung der christlichen Religion, welche für jedermann gleich verständlich und überzeugend sind?

18) Wie kam man im christlichen Alterthume zu der Lehre von der Einheit der Kirche? in welchem Sinne, und aus welchem Grunde drang man schon seit dem 2ten Jahrhundert auf unitatem ecclesiae? Was sollte durch diese Lehre sowohl befördert, als auch verhütet werden?

19) Welche Mittel kann ein Lehrer der Religion anwenden, um die sinkende innere und äußere Religiosität der Christen zu beleben?

20) Wie läßt es sich verhüten, daß durch die katechetische Methode im Religionsunterrichte, da sie vorzüglich auf Uebung der Denk- und Urtheilskraft berechnet ist, die Religion nicht zur bloßen Beschäftigung des Verstandes der Kinder gemacht werde?

---

## Verzeichniß der Kandidaten der Rechtsgelahrtheit, welche Michaelis 1811 bei den Obergerichten zu Schleswig und Glückstadt examinirt wurden.

### Zu Schleswig.

1) Friederich Christ. Ferdinand Baron v. Pechlin, (geb. zu Norburg den 22sten Jan. 1789). Er erhielt den 2ten Character mit Auszeichnung.

2) Erich Lorenz Hansen, (geb. in Schleswig den 27sten Oct. 1784). Er erhielt den 2ten Character mit sehr rühmlicher Auszeichnung.

3) Fr. H. J. Reiche, geb. zu Knoop den 2ten Jun. 1789). Er erhielt den 2ten Character mit sehr rühmlicher Auszeichnung.

4) Johann Pet. Haarens Tetens, (geb. zu Tönning den 21sten Oct. 1789). Er erhielt den 2ten Character mit sehr rühmlicher Auszeichnung.

## Zu Glückstadt.

1) Carl Benedict v. Schirach, aus Altona. Er erhielt den 1sten Character.

2) Johann Friedr. Jensen, aus Glückstadt. Er erhielt den 1sten Character.

3) Joachim Bernhard Susemihl, aus Satzig auf der Insel Rügen. Er erhielt den 2ten Character.

4) Hans Heinr. Harder, aus Breitenburg. Er erhielt den 3ten Character.

5) Gottlieb Friederich Balemann, aus dem Flecken Reinfeld. Er erhielt den 3ten Character mit völliger Ueberzeugung.

6) Christ. Nicolaus Schwenk, aus Itzehoe. Er erhielt den 2ten Character mit völliger Ueberzeugung.

7) Friederich Carl Griebel, aus Meldorf. Er erhielt den 3ten Character mit völliger Ueberzeugung.

---

## Verzeichniß der Michaelis 1811 aus dem Seminar zu Tondern, und Ostern 1811 aus dem Seminar zu Kiel mit einem öffentlichen Zeugnisse entlassenen Zöglinge. Mit einigen Bemerkungen, das Seminar zu Kiel betreffend.

### 1. Kiel.

1) Jürgen Pahl, aus Luhnstedt, Kirchspiels Jevenstedt, Amts Rendsburg; 2ten Character.

2) Jens Jacobsen, aus Schobüll, im Amte Husum; 2ten Char.

3) Hans Heinrich Hansen, aus Langstedt, Amts Gottorf; 2ten Char.

4) Werner Ladewig, aus Maasleben, im Amte Gottorf; 2ten Char.

5) Hans Fehrs, aus Hörnerkirchen, in der Grafschaft Ranzau; 2ten Char.

6) Heinrich Bünz, aus Albersdorf, in Süder-Dithmarschen; 2ten Char.

7) Jürgen Wieck, aus Delstedt, in Norder-Dithmarschen; 3ten Char.

8) Hans Detlev Thode, aus Delstedt, in Norder-Dithmarschen; 3ten Char.

9) Johann Manns, aus dem Kirchspiele Süderau, zum Kloster Uetersen gehörig; 3ten Char.

10) Claus Horst, aus Barsbek, in der Probstei Preetz; 3ten Char.

11) Valentin Junge, aus Süderau, im Amte Steinburg; 3ten Char.

12) Heinrich Schlüter, aus Meldorf, in Süder-Dithmarschen; 3ten Char.

13) Christian Christiansen, aus Wedding, Amts Flensburg; 4ten Char.

14) Detlev Kruse, aus Eddelak, in Süder-Dithmarschen; 4ten Char.

15) Hans Christoph Heldt, aus Struxdorf, Amts Gottorf; 4ten Char.

16) Hans Harbek, aus Hardebek, Amts Segeberg; 4ten Char.

17) Claus Paulsen, aus Delstedt, in Norder-Dithmarschen; 4ten Char.

18) Hans Lorenzen, aus Kloying, Amts Lügumkloster; 4ten Char.

**Von diesen Seminaristen sind sieben zu Schulämtern gelangt. Die andern haben theils als Gehülfen in größern Schulen, theils als Hauslehrer einstweilen ein Unterkommen gefunden.**

## Bemerkungen.

1) Es werden regelmäßig nur Ostern jedes Jahres Zöglinge im Seminar aufgenommen.

2) Die Zeit des Aufenthalts eines Zöglings im Seminar ist auf drei Jahre bestimmt, und nur sehr gute Anlagen und ungemeine Vorkenntnisse können bei Fleiß und gutem Verhalten eine Ausnahme erlauben.

3) Anmeldungen nimmt der am Seminar wohnende Mitdirector der Anstalt, zur Zeit der Professor Gensichen, bis Mitte Januar an.

4) Die Papiere, welche bei der Anmeldung in beglaubigten Abschriften und bei dem Eintritt ins Seminar im Original beigebracht werden, sind:

a) Der Geburtsschein, zum Beweise des zurückgelegten 18ten Jahrs.

b) Ein glaubwürdiges Zeugniß, Fähigkeiten, Vorkenntnisse und das bisherige sittliche Verhalten betreffend.

c) Die obrigkeitliche Genehmigung nebst dem Zeugniß des Kirchenprobsten, oder statt deren ein Attest, daß der Angemeldete nicht militairpflichtig ist.

d) Ein obrigkeitlicher Vermögens- oder Cautionsschein, die Kosten auf dem Seminar betreffend.

5) Nach diesen Papieren und nach einer vorläufigen, gegen Ende Januars mit den Angemeldeten anzustellenden, Prüfung wird die Aufnahme bestimmt.

6) Die Aufgenommenen finden sich darauf in der vollen Woche nach Ostern auf dem Seminar ein.

7) Das erste halbe Jahr des Aufenthalts im Seminar wird als Probezeit angesehen.

8) Für den ordentlichen Unterricht, für die Wohnung im Seminar, für Feurung und Licht daselbst wird von den Seminaristen nichts bezahlt.

9) Die Kosten betragen:

a) Zur Bibliothek, zu Landcharten, Musikalien, zur Kasse für die Anleitung im Buchbinden, zum Apparat und zu Versuchen in der Naturlehre u. dgl. werden fünf Rthlr. bei dem Eintritt ins Seminar bezahlt.

b) Für Frühstück, Mittag- und Abendbrod, Aufwartung, Bettzeug, Bettwäsche und Handtücher erhält der Oekonomus von jedem Seminaristen, vierteljährig, und zwar unter Vorausbezahlung, 17 Rthlr. 9 ßl. S. H. C.

10) Einige wenige Freistellen werden halbjährig unter vorzüglich dürftige, fähige und würdige Seminaristen, aber nicht vor dem zweiten Jahre ihres Aufenthalts im Seminar, vertheilt.

2. Tondern.

1) Hans Nissen, aus Niebüll; 1sten Character mit Auszeichnung.

2) Nis Gidionsen, aus Niesum; 2ten Char. mit Auszeichnung.

3) Joh. Diedr. Jensen, aus Leck; 2ten Char. mit Auszeichnung.

4) Moritz Sonnichsen, aus Stedsand; 2ten Char. mit Auszeichnung.

5) Lorenz Lorenzen, aus Wallsbüll; 2ten Char. mit Auszeichnung.

6) Antony Scheelk, aus Süderau; 2ten Char.

7) Paul Steensen, aus Langenhorn; 3ten Char. mit Auszeichnung.

8) Sören Nielsen Due, aus Emmerlef; 3ten Char. mit Auszeichnung.

9) Matthias Otzen Fries, aus Seeth; 3ten Char.

10) Hans Hörluck, aus Nürup; 3ten Char.

11) Christian Carl Enghoff, aus Nubbel; 3ten Char.

Zugleich mit diesen wurden folgende früher abgegangene Seminaristen examinirt, und mit den bemerkten Characteren versehen:

1) Jacob Ingwersen; 2ten Char.
2) C. P. Schmidt; 2ten Char.
3) Mart. Friedr. Ziegelstorf aus Niebüll; 3ten Char.
4) Andr. Christiansen aus Lindholm; 3ten Char.

---

## Jubiläum des Pastors Wilder in Colmar.

Am 7ten Sonnt. n. Trinit. 1810 war für die Gemeine zu Colmar, in der Probstei Münsterdorf, und ihren alten würdigen Lehrer, den Pastor Jacob Wilder, der volle 50 Jahr an dieser Gemeine gestanden, ein sehr festlicher Tag. Die Gemeine hatte ihrem geliebten Lehrer eine würdige Jubelfeier veranstaltet, und mit Bewilligung der Obrigkeit durch ein gedrucktes Placat dazu aus der Nähe und Ferne eingeladen. Ein Morgenlied, vom Thurm geblasen, eröfnete den festlichen Tag. Beim Jubelgreise sammelte sich nach und nach eine große Menge seiner Vorgesetzten, Amtsbrüder, Freunde, die an dieser Jubelfeier Theil nehmen wollten. Drei Enkelinnen des Greises streuten Blumen vor dem Zuge her, der endlich gegen 10 Uhr in die schön mit Laubwerk und Blumen geschmückte Kirche, unter Glockengeläut und Blasen der Instrumente, ging. Eine Deputation des Glückstädtischen Oberconsistorii und der Probst der Probstei Münsterdorf führte den Jubelgreis zum Sitze, der ihm vor dem Altar bereitet war. Drei und dreißig seiner Amtsbrüder in vollem Ornat und viele seiner Freunde schlossen sich dem Zuge an, und bildeten am Altar um ihn einen Kreis. Nach angestimmtem te deum ward er seiner Gemeine vom Probsten der Münsterdorfschen Probstei, wie ehemals vor 50 Jahren, noch einmal mit einer angemessenen Anrede vorgestellt, und dann predigte er über die Worte: »Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast.« Wie groß nun

die Rührung der Gemeine und der ganzen zahlreichen Versammlung, die die Kirche nicht zu fassen vermogte, war, kann man denken. Ein feierliches »Nun danket alle Gott« beschloß die religiöse Feier, und der Zug ging wieder zurück. Das Pastorat und mehrere auf dem Vorplatz desselben aufgeschlagene Zelte faßten kaum die hier sich sammelnden Freunde des Greises, die er mit einem Frühstück bewirthete. Zum Mittagsessen hatte die Gemeine in 2 großen Marschhäusern die dort bei andern Feierlichkeiten gewöhnlichen Festgerichte anrichten lassen, und auf einer Diele war zu 600, und auf der andern zu 500 Personen Platz bei Tisch gemacht; aber der Raum reichte für alle, die daran Theil zu nehmen wünschten, doch nicht zu. — An dem Tische, wo der Greis, umgeben von seinen Freunden mitspeiste, ward zuerst, und dann auch an dem andern, seine Gesundheit mit großem Jubel ausgebracht. Eine eigne festlich fröhliche Stimmung hatte sich der Seele aller bemeistert. Nirgends fiel auch nur die mindeste Unordnung vor, selbst nicht als die Jugend am Abend zum Tanz bei einander blieb.

---

## Verschiedene Notizen aus dänischen Zeitschriften, mit angeknüpften Bemerkungen, Wünschen ꝛc.

Im zwölften Stück der Penia giebt der Herausgeber eine Uebersicht über die Ausstellung inländischer Kunstprodukte zu Kopenhagen in diesem Jahr. Man sieht daraus, daß von 89 verschiedenen Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerkern Arbeiten eingeliefert waren, und daß sich über 300 Nummern an ausgestellten Sachen fanden. Die Ausstellung war also bedeutend größer als 1810. Der Herausgeber macht vornämlich auf einen geschmackvollen Fußteppich mit eingenähten Blumen aus der Flora danica, auf einen Reitsattel, brodirt mit Seide in Kupfer-

stichmanier, auf ein Pianoforte verfertigt von Schnabel, auf die schönen Strümpfe aus der Maglekilder Fabrik in Rothschild, auf die Madrastücher von der Fabrik in der Breitenstraße in Kopenhagen, auf einige unansehnliche aber vortrefliche Haarwickel u. s. w. aufmerksam. Als Sachen, die er vollkommen so gut wie die englischen hält, mögen hier blos genannt sein: Feeron's Scheeren und Messer, Bergström's Bronce, Taylor's Feilen, die Säbel vom Friedrichswerk, Rock's Fußteppiche. — Welcher Patriot freut sich nicht über diese Nachrichten! — Möchten doch ähnliche Kunstausstellungen auch für die Herzogthümer regelmäßig statt finden! Wenn dem Einsender Recht ist, hat er von einer Verkaufanstalt inländischer Produkte, mit der vielleicht eine solche Ausstellung schleswig-holsteinischer Indüstrieprodukte sich verbinden ließe, im letzten Kieler Umschlag, dem er nicht beiwohnte, gehört. Möchte doch darüber in diesen Blättern etwas gedruckt erscheinen! Sollte eine solche Kunstausstellung für die Herzogthümer, zu der sich allerdings der Kieler Umschlag vornämlich qualificirt, aber recht nützlich werden, so müßte sie auf gewisse feste Regeln in Rücksicht der Einlieferung der Sachen, ihrer Ausstellung, ihres Verkaufes rc. gebracht, und diese, mit einer Aufforderung verbundenen, Regeln gedruckt, und im ganzen Lande durch geistliche und weltliche Beamte vertheilt werden! Jemand an Ort und Stelle müßte dann die Direction übernehmen. Hat doch in Aalborg, nach Zeitungen von dort her, ein Zeichenmeister für sich allein durch patriotischen Eifer für diese Sache endlich eine solche Kunstausstellung daselbst zu Stande gebracht; sollte denn keiner in unsern Herzogthümern sich finden, der auch eine solche nützliche Einrichtung bleibend zu Stande brächte? — Wäre auch nicht vielleicht außer jener allgemeinen Ausstellung für die Herzogthümer, mehrerer Bequemlichkeit wegen für die Einsender, auch in jedem Her-

zogthume, allenfalls in Flensburg für Schleswig, und in Altona für Holstein, eine ähnliche Ausstellung zu organisiren? —

---

In der Zeitung für das Stift Fyen liest man folgendes: Der Schullehrer H. N. Bache zu Aarhuus bemühte sich im Jahr 1810 auf das sorgfältigste, daß alle Kinder in seiner Schule und hernach alle armen Kinder in der Stadt vaccinirt wurden. Derselbe giebt ferner jeden Sonntag 3 Stunden unentgeldlich Unterricht an 30 Handwerksgesellen und Lehrjungen, (von denen mehrere vortrefliche Fortschritte gemacht haben), und er selbst bezahlt das nöthige Licht im Winter, auch steht seine Büchersammlung ihnen zu freier Benutzung offen. Er war es auch, der auf eigne Kosten voriges Jahr zwei Mädchen Stroh flechten lernen ließ. — Nimmt man nun dazu, daß dieser Mann in einem Amte schmachtet, was ihm weniger als 200 Rthlr. dän. Cour. einbringt, so opfert derselbe gewiß hier seinen Mitmenschen mehr auf, als mancher seiner reichen Mitbürger, die große Summe wegschenken. — Möchte doch dieser würdige Mann manchem Schullehrer bei uns ein Muster sein!

---

Das Blatt Dagen, (welches vornämlich jetzt, unter Redaction des Prof. und Ritters Rahbeck, ein äußerst interessantes Blatt geworden ist, das außer dem Wichtigsten aus allen Gegenden der dänischen Monarchie, auch aus fremden Zeitschriften nicht sowohl politische, als die jeden Menschen als Menschen angehenden Nachrichten enthält), erzählt von einem, am 5ten und 6ten Aug. in dem unter dem Amtsprobst und Ritter Hammond stehenden Schullehrerseminar zu Brönbyewester gehaltenen Examen, wo nicht nur die 8 abgehenden Seminaristen, sondern auch die 10 zurückbleibenden, in Gegenwart beikommender Richter viele Proben von ihrem und ihres würdigen

Lehrers unverkennbarem Fleiße ablegten. — Wäre es nicht sehr angemessen, wenn auch bei uns, außer den großen Seminarien zu Kiel und Tondern, auf Veranstaltung der Regierung hie und da bei dazu geschickten Predigern auf dem Lande kleinere Seminarien angelegt würden, wo der Prediger und allenfalls mit ihm ein geschickter Küster 5, 10 bis höchstens 20 junge Leute aus dem Bauernstande, die dort auf dem Lande bei Bauern in die Kost gethan würden und, blos zum Unterricht ins Pastorat gehend, gar nicht aus ihrer ländlichen Lebensweise herauskämen, in den zum Vorstehen kleinerer Landschulen nothwendigen Gegenständen unterrichten würden, und diese dann bei ihrer Entlassung einer dazu bestimmten Kommission zur Prüfung sich zu stellen verpflichtet wären? — Wäre es nicht zweckmäßig, wenn auch bei uns jedesmal die abgehenden examinirten Seminaristen, mit Beilegung ihres erhaltenen Characters, öffentlich in der Zeitung zur Kunde des Publikums gebracht würden? — Ueberhaupt kann Einsender bei dieser Gelegenheit nicht den Wunsch zurückhalten, daß es einem oder andern würdigen Lehrern an unsern beiden Landesseminarien gefallen möchte, bald in diesen Blättern dem Publiko über die jetzige Einrichtung der Seminarien, über die dort herrschende Lehrart, über den itzigen Geist der Schüler ꝛc. recht ausführliche Nachricht zu geben, wofür ihnen gewiß jeder Vaterlandsfreund, der an der von dort ausgehenden Volksbildung Antheil nimmt, den innigsten Dank wissen würde. —

---

Die letzten Blätter der neuen dänischen Litteraturzeitung erzählen wieder manches über die gelehrten Verhandlungen der seeländischen und fyenschen Landemöde, die vordem nur eine Zusammenkunft der Hardesprôbste zur Regulirung der Wittwenkasse u. dergl. waren, die aber itzt zugleich das sind, was in mehreren Gegenden Deutschlands so lange schon die

für die fortgehende Bildung des Predigers so wichtigen Synoden waren. — Ehemals hatten wir auch in Schleswig und Holstein Synoden. Es waren daselbst damals Zusammenberufungen der ersten Geistlichen, um Vorschläge zu kirchlichen Gesetzen, die der Regierung zur Beseitigung vorgelegt wurden, zu entwerfen. Wenn sie dazu auch nicht wieder nöthig befunden würden, (obgleich sich nicht leugnen läßt, daß von da manche nützliche Vorschläge an die Oberconsistorien zu weiteren Veranlassungen kommen könnten), ließen sie sich denn doch nicht als Zusammenkünfte der Geistlichen zur Förderung der Gelehrsamkeit unter sich wieder herstellen? — Ließe sich nicht vielleicht am Schlusse der Oberconsistorialexamina, wo außer dem Generalsuperintendenten und einem theol. Professor mehrere auswärtige Pröbste in Schleswig versammelt sind, und in Glückstadt verordnungsmäßig versammelt sein sollten, ein Tag zu einer solchen gelehrten Zusammenkunft bestimmen, wohin theils ungerufen, theils geladen vom Superintendenten, mehrere Geistliche sich sammelten, Abhandlungen über selbstgewählte oder vorgeschlagene Gegenstände vorläsen, oder theol. Gegenstände und wichtige Amtsvorfälle verhandelten und überhaupt auf ähnliche Weise sich beschäftigten, wie auf Vorschlag des würdigen Bischofs Münter bei den seeländischen und fyenschen Landemöden geschieht? —

---

In den Septemberstücken des Dagen wird wiederum bei Gelegenheit der am 13ten Sept. statt gehabten Ausstellung der Handarbeiten des Kopenhagener Taubstummeninstituts mehreres vom Absatz dieser Arbeiten, von den an das Institut gemachten Geschenken ꝛc. erzählt, woraus die große Theilnahme des Publikums an diesem Institute erhellt. — Sollten sich auch bei uns so viele thätige Beweise der Theilnahme des Publikums an dem trefflichen Insti-

tute des würdigen Pfingsten in unserer Mitte aufzählen lassen? — Wohl hörte Einsender hie und da den Wunsch, daß auch bei diesem Institut, wie bei dem Kopenhagener, eine jährliche öffentliche Prüfung, wozu allenfalls durch ein Paar gedruckte Blätter, die das Publikum über die Geschichte des Instituts im verflossenen Jahr belehrten, eingeladen würde, und womit auch eine Ausstellung der wirklich treflichen Drechsel- und Näharbeiten verbunden werden könnte, hier statt fände, und dazu denn aus der Stadt und der Gegend umher, (welches am ersten geschehen möchte, wenn solche Prüfung im Dommarkte statt finden könnte), sich recht viele theilnehmende Zuschauer einstellten. Sollte dies aber wirklich das Interesse des Publikums bedeutend vermehren, da durch die Freundlichkeit des Directors, jedem Fremden das Institut und seine Werkstätte jeden Tag offen steht? — Gerne hörte Einsender einmal von einem bedeutenden Geschenk oder Vermächtniß an diese so wichtige milde Stiftung auch bei uns! —

---

Das in Kopenhagen von einer Gesellschaft errichtete Institut für Blinde ist am 10ten Junii daselbst im Hause des Pastors Mourier eröffnet. Zwölf Unglückliche der Art sind aus den Mitgliedern des Armenwesens ausgesucht, 8 männlichen, 4 weiblichen Geschlechts, keins über 30 und unter 9 Jahren. Des Morgens um 8 Uhr werden sie von einigen dazu bestimmten Leuten ins Institut gebracht, und der Unterricht beginnt sogleich. Um 12 Uhr speisen sie zu Mittag auf Rechnung der Gesellschaft, und erfrischen sich darauf bis 2 Uhr in dem am Institut liegenden Garten, unter eines achtungswürdigen Mannes Aufsicht. Um 2 beginnt der Unterricht wieder und währt bis 6 Uhr, wo sie wieder von ihren Führern zu Hause geleitet werden. Männer, bekannt und geachtet wegen ihrer Kenntnisse und Uebung im Jugendunter-

richt, unterrichten sie unentgeldlich in Gegenständen, die den Geist und das Herz bilden, und den Blinden Stoff zum Nachdenken in ihrer dunkeln Einsamkeit geben. Außerdem werden sie in Handarbeiten, (Spinnen, Stricken, Netzflechten, Papparbeit und Korbflechten) und in der Musik unterrichtet. — Ein Journal, wovon halbjährig ein Heft von 5 bis 6 Bogen stark erscheint, und wovon das im October erscheinende erste Heft nur 4 mk. dänisch kosten soll, wird das Publikum über den Fortgang dieses Instituts belehren. — Unterm 19ten Sept. hat der König dasselbe unter dem Namen eines Königl. Instituts, zum Beweis seines Wohlgefallens daran, bestätiget, und den Männern, die unentgeldlich daran unterrichten, seine Zufriedenheit zu erkennen geben lassen. — Wer, der solche Blinde kennt, und vielleicht gar in seiner Nähe hat, sollte nicht sehr lebhaft wünschen, daß auch in unsern Herzogthümern für diese Unglücklichen gesorgt würde! Allerdings sind ihrer bei weitem nicht so viele, als der Taubstummen, aber doch möchten sich bei genauerer Untersuchung nicht ganz wenige derselben finden. Vielleicht ließe sich, wenn gleich die Unterrichtsart ganz anders ist, und für sich betrieben werden müßte, die Anstalt für sie mit dem schon bestehenden treflichen Institut für Taubstumme und unter Aufsicht des braven Directors derselben in dem schönen Locale, was derselbe nun bewohnt, verbinden. In Stockholm ist ein solches Institut für Taubstumme und für Blinde unter Direction des Secretairs Börg mit einander verbunden, und wie noch neulich ein Bericht in der schwedischen Inrikes Tidningar an die Königin von Schweden, unter deren besonderm Schutz dies Institut steht, zeigt, hat das Institut in dieser Verbindung einen sehr glücklichen Fortgang.

---

Nach den neuesten Blättern des norwegischen Blattes Budstikken, belief sich die Summe, die unsere norwegischen Brüder zur Errichtung und Erhaltung einer Universität in ihrer Mitte aus Patriotism und Liebe zu den Wissenschaften subskribirt hatten, am Ende Septembers auf 357730 Rthlr. dän. Cour. und 3500 Rthlr. Species ein für allemal, und auf 2451 Rthlr. dän. Cour., $685\frac{1}{8}$ Tonnen Gerste und $200\frac{1}{16}$ Tonnen Hafer jährlich. — Welche schöne Spuren eines, dort hoch im Norden noch nicht verlöschten, edlen, Feuers in unsern kalten Zeiten! So viel Norwegen durch Aufhören des Handels, durch Feindeseinfall und auf so manche andre Art in den letzten Jahren litt, so gaben einzelne 5000, 10000, ja 30000 und 50000 Rthlr., um einen Sitz der Wissenschaften in ihrer Mitte zu haben. — Und wir wollen uns beklagen, wenn itzt zu der so nöthigen Verbesserung des Volksschulwesens unter uns, im ganzen so unbedeutende, Opfer von uns verlangt werden! — — —

---

Auf Fanoe verfertigt man eine Art Manns-Strohhüte von einer auf den Dünen wachsenden Grasart, Helm genannt. Das Model ist von ähnlichen Hüten, die auf Sylt gebraucht werden, genommen. Sie werden meistens mit Flächsen-Garn genäht und die beste Art kommt 5 bis 6 ßl. dän. Cour. zu stehen. Mehrere kleine Jungen zeichnen sich bei Verfertigung dieser Hüte aus. — Das Verfertigen solcher und anderer Arten Strohhüte wäre eine ganz nützliche Abendarbeit für manche auf dem Lande, zu deren Verbreitung unsere hie und da befindlichen Industrieschulen wohl mit beitragen könnten.

---

Nach einem im 9ten Heft des Journals für inländischen Kunstfleiß enthaltenen Briefe des Polizeimeisters Feddersen in Flensburg sind daselbst 98 Schuh-

macher, 67 Schneider, 30 Tischler, 25 Bötcher, 20 Grobschmiede, 17 Kleinschmiede, 15 Maler, 13 Schlachter 2c. Unter den 6 daselbst befindlichen Zuckerraffinaderien, die vormals ihre Materialien von den dänischen Inseln in Westindien durch flensburgsche Schiffer jährlich zu erhalten pflegten, kann die größte jährlich 200000 Pfund Zucker und 100000 Pfund Syrup verarbeiten. Die 8 Rauch- und Schnupftabackfabriken, wovon die größte jährlich 10000 Pfund Schnupftaback und 10000 Pfund Rauchtaback abgiebt, verbrauchten, vornämlich in der letzten Zeit, viel dänischen Taback aus der Gegend von Fridericia. Auch die flensburgschen 2 großen Oelmühlen verarbeiten blos Eiderstädtischen Rübsamen.

---

Der Schuhmacher Wergeland in Christiania hat an die Gesellschaft für Norwegens Wohl einen Vorschlag sammt Zeichnung zu einer neuen Einrichtung einer Schuhmacherwerkstätte eingegeben. Die Vortheile derselben sind, daß die Arbeiter bei derselben ihre Arbeit im Stehen ausführen können, und auf diese Weise die für die Gesundheit schädliche krumme sitzende Stellung vermeiden. Nach der eingegebenen Zeichnung ließ die Gesellschaft eine solche Schuhmacherwerkstätte machen, und übergab sie dem Urtheil des Aeltermanns und zwei anderer Meister der Schuhmacherzunft zu Christiania. Diese Männer waren darüber einig, daß der, der sich erst an eine solche Werkstätte gewöhnt hätte, dieselbe auch bequemer als die gewöhnliche finden würde, sowohl weil man sich bei derselben freier wenden kann, als weil der Fuß nicht dabei, wie bei der gewöhnlichen Einrichtung gedrückt wird. Um desto vollständiger sowohl die Vollkommenheiten dieser neuen Einrichtung durch eine längere Erfahrung für jeden außer Zweifel zu setzen, so wie die noch etwa möglichen Verbesserungen in einer oder der andern

Rücksicht zu erfahren, hat die Direction diese Werkstätte, ehe sie sie zur allgemeinen Einführung in allen Districten anempfehlen will, diese neu verfertigte Werkstätte der Direction der Privatgesellschaft für das Wohl der Stadt Christiania, (die erst neulich errichtet ist, aber schon viele Mitglieder zählt), übergeben, damit sie dieselbe durch mehre Schuhmacher auf längere Zeit probiren lasse. — Wahrscheinlich wird diese Einrichtung für die Gesundheit einer sehr großen und nützlichen Handwerkszunft mit der Zeit in unserm Vaterlande allgemein sehr nützliche Wirkungen haben.

---

In dem Sonntagsabendblatt, Nr. 26, findet sich folgender Brief von dem Kammerherrn und Amtmann Schuhmacher über Pfeffermünz-Thee: »Man schlägt so manche Surrogate für Kaffee vor. Viel seltener spricht man vom Thee, statt welcher die Benutzung einer inländischen Pflanze fast eben so nöthig seyn möchte. Ich schlage dazu die Pfeffermünze vor, welche ich selbst seit einem Paar Jahren als Thee gebraucht habe, und bei welcher ich mich sowohl in Rücksicht des Geschmacks als der Gesundheit so wohl befinde, daß ich beständig bei diesem Getränke zu bleiben gedenke. Ich vermuthe, wenn sonst jemand den Versuch machen wollte, nur 8 oder 14 Tage diesen Thee zu trinken, um sich an den Geschmack zu gewöhnen, daß er denselben viel wohlschmeckender und auf jeden Fall viel gesünder als den chinesischen Thee finden wird, der dem Vaterlande so viel Geld gekostet hat und noch immer kostet.« (Daß selbst die Chinesen sich ungemein wunderten, wie einmal von ungefähr ein dänisches Schiff etwas getrockneten Salvey nach China mitbrachte, daß die Europäer so thöricht wären, statt dieses wohlschmeckenden Theekrauts so weit her andern Thee von China zu holen, ist bekannt.)

---

In der Zeitung von Christiania liest man als Antwort auf eine Intelligenzanzeige, in der jemand 50 Rthlr. aussetzt für den, der ihn von seinen Leichdörnern befreien kann, eine Anzeige von einem gewissen Rostrup, daß ihn und viele andere Empl. diachyl. comp. auf etwas Leinwand geschmiert und täglich auf den Leichdorn, der in der Zeit nur sehr rein gehalten und mit unter ein wenig abgeschabt und beschnitten werden müsse, aufgelegt, binnen 8 bis 14 Tagen ganz von seinen Leichdörnern befreiet habe.

---

Im Dagen macht ein gewisser Hr. Claußon als Mittel, um die Wassersucht gewiß zu vertreiben, bekannt, Meerrettig und Wermuth auf Branntwein gesetzt, und 24 Stunden in die Erde gegraben, wovon der Kranke nachher täglich 2 bis 3 mal einen guten Schluck nimmt. Ein Pot reicht wohl kaum, aber mit zwei, meint er, sei die Wassersucht gewiß zur Thür hinaus. Er wünscht nur zu wissen, ob man statt des Branntweins nicht auch, wenn derselbe jemanden sehr zuwider sei, weißen Wein nehmen könne?

---

Auf der Tabacksplantage zu Fridericia wurden im Jahr 1810 an guten Blättern geerndtet 174,746 Pfund, wobei die mäßigern und schlechten Blätter noch nicht mit eingerechnet sind. 100 Pfund dieser Blätter wurden mit 20, 25 bis 30 Rthlr. bezahlt. Die Bonität war sehr erwünscht, und die Blätter finden sehr guten Debit. Auch dies Jahr schien die Erndte gut zu gerathen.

---

Der wirksame Herausgeber des Sonntagsabendblatts, Pastor und Ritter Krarup, schlägt eine Gesellschaft vor, die sich vereint, den Anbau von Gewächsen zu probiren, die bis itzt weniger bekannt unter uns sind, aber es verdienen möchten, bekannter zu werden. — Sollte sich auch in dieser oder jener Gegend unserer

Herzogthümer nicht eine Anzahl Prediger, Beamten und anderer gebildeten Männer auf dem Lande finden, die zu solchen Versuchen sich vereinten, und ihre Resultate bekannt zu machen geneigt wären?

---

## Feuersbrunst durch das Braken des Flachses in einem Backofen.

Den 22sten August brannten in dem Dorfe Neudorf an der Landstraße von Gettorf nach Eckernförde 13 Häuser ab, wovon die meisten voll Korn und Heu waren. Das Feuer soll durch Unvorsichtigkeit, in einem Backhause, beim Flachsbraken ausgekommen sein. Das Trocknen des Flachses in Backöfen ist bekanntlich sehr gefährlich, und hat schon oft zu Feuersbrünsten Veranlassung gegeben. Backhäuser sollten überhaupt nicht so nahe an Wohnhäusern stehen, daß diese dadurch in Gefahr kommen können. Das Flachsbraken kann eben so gut im freien Felde geschehen, und es sollte unter keiner Bedingung erlaubt werden, in Backhäusern zu braken, besonders, wenn solche im Dorfe sind, wo so leicht ein Unglück dadurch entstehen kann. Rixen.

---

## Bekanntmachung.

Die täglich sich zeigende Unbekanntschaft des Publikums mit den Bedingungen zur Aufnahme in die hiesige Königl. Gebär-Anstalt und mit der innern Einrichtung dieser wohlthätigen Anstalt überhaupt, veranlaßt die Königl. Direction derselben zu folgender Bekanntmachung.

Die Bedingungen zur Aufnahme und die Behandlung der Schwangern selbst sind sehr verschieden, je nachdem die Schwangere auf ganz unentgeltliche Verpflegung Anspruch macht, oder nicht.

Ganz unentgeltlich zu verpflegende Schwangere, sie mögen unverheirathet sein oder nicht, müssen ein glaub-

würdiges Zeugniß ihrer Dürftigkeit und ihres Geburtsortes, oder des Ortes, wo sie sich zuletzt in hiesigen Landen drei volle Jahre aufgehalten haben, beibringen. Diese Zeugnisse müssen von dem Prediger, oder von der Obrigkeit, oder im Nothfalle von andern glaubwürdigen Personen, welche für die Wahrheit des Bezeugten sich verbürgen, ausgestellt sein. Solche Schwangere müssen sich, wenn sie sich hier in Kiel aufhalten, allerwenigstens drei Monate vor ihrer zu erwartenden Niederkunft bei dem Oberlehrer oder der Oberhebamme melden, wo sie dann einen Aufnahmeschein erhalten und sich vor der Aufnahme untersuchen lassen müssen.

Weniger arme Personen, welche sich dem Untersuchen vor der anfangenden Geburt nicht unterwerfen wollen, können davon frei bleiben, wenn sie für jede Woche ihres Aufenthaltes in der Anstalt drei Mark bezahlen; diese haben dann nur ein Zeugniß über ihren letzten dreijährigen Aufenthalt beizubringen.

Noch vermögendere Schwangere können gegen Bezahlung eine eigene Stube erhalten, wo sie, von allen übrigen abgesondert, eine besondere Aufwartung haben, und von der Oberhebamme, oder, falls sie es verlangen, von dem Oberlehrer entbunden, auch selbst während der Geburt nicht einmal von den Schülerinnen untersucht werden. Sie bezahlen für Logis und Kost (Kaffee, Thee und Wein ausgenommen) mit Bett und Aufwartung in den Sommermonaten, wo keine Heizung nöthig ist, je nach der Verschiedenheit des Zimmers und der Meubles, 10 bis 13 Mark 6 ßl.; in den Wintermonaten, wo geheizt werden muß, wöchentlich 13 bis 16 Mark 6 ßl. Diejenigen, welche eine ausgesuchtere Kost verlangen, bezahlen wöchentlich 1 Mark mehr. Bei solchen Bezahlenden wird weder nach ihrem Namen, noch nach ihrem Geburts- oder Wohnorte gefragt; sie können sich überhaupt völliger Verschwiegenheit sicher halten, sobald sie nur für die Bezahlung hinlängliche Sicherheit leisten. Es finden

daher auch verheirathete Personen auf diese Art in der Anstalt ein sehr bequemes und nach Verhältniß sehr billiges Unterkommen.

Die unentgeltlich Verpflegten dürfen freilich nach ihrer Aufnahme bis zu ihrer gänzlichen Entlassung die Anstalt nicht verlassen; doch steht ihnen das Spazierengehen im Garten der Anstalt bei gutem Wetter frei. Den Bezahlenden aber, welche besondere Zimmer bewohnen, bleibt das Ausgehen unbenommen.

Die armen Schwangern können, wenn sie das Spinnen verstehen, sich dadurch in der Anstalt etwas verdienen, werden aber außer dem Aufwaschen des Küchengeschirrs und dem Auskehren ihrer Stube zu keiner Arbeit gezwungen.

Die Königl. Direction der Hebammen-Anstalt.

Kiel den 24sten September 1811.

G. H. Weber. J. L. Fischer. C. R. W. Wiedemann.

---

Bemerkenswerth ist, unter andern bekannten Wirkungen des verflossenen heißen Sommers, besonders auch dieses: daß in Kiel, in der Düsternbroker Allee, die jungen echten Kastanienbäume völlig reife Frucht schon im September gehabt haben, und daß mehrere Weintrauben in derselben Gegend die Größe der Morelle erlangten. Vor 20 Jahren etwa zeigte sich das Phänomen der reifen echten Kastanien in der unwirthbaren Gegend Husums, in der Mildstädter Pastoratgegend. (Mitgetheilt).

---

# XI.

# Anfragen und Berichtigungen.

## Fragen. (Mitgetheilt).

1) Wächst der Mannaschwingel (festuca fluitans) in den Strandgegenden unsrer Herzogthümer nirgends sonst, als an der südlichen Küste Eiderstedts? Und könnte dies wohlschmeckende Nahrungsmittel nicht von unsern Landwirthen mehr berücksichtigt werden?

2) Wozu werden die Roßkastanien in unsern Provinzen gebraucht? so viel ich weiß, zu nichts.

3) Pflanzt man nirgends, als im v. Schildenschen Gute Haseldorf, die Hannöversche Korbweide an? Und warum nicht?

4) Werden die jungen Hopfensprossen blos in Itzehoe feil geboten und gegessen, und wird der reife vaterländische Hopfen in den letzten Jahren mehr zum Bierbrauen benutzt? Oder geht es damit, wie mit dem Kümmel, den man auch da, wo er ganze Felder bedeckt, gleichgültig stehen läßt, höchstens als Kümmelkohl im Frühling benutzt, z. E. in Tönning, indem man den reifen Saamen aus Franken holt, wie den Hopfen aus dem Lüneburgschen.

5) Wachsen die Kransbeeren des Brocken und andrer Harzgegenden nicht auch in unsern Haiden? Sind sie vielleicht unsre Norwegischen Tütebeeren? im Holsteinschen Haidebeeren genannt?

6) Wie hoch mag sich der Ertrag der Bickbeeren blos aus dem Brammerholz und großen Wohlde unweit Nortorf und Hohenwestedt belaufen? Die Schätzung von 2000 Mk. scheint nicht übertrieben zu sein. Nach Hamburger Zollregistern betrug die Einfuhr dieser Frucht aus dem Hannöverschen in Hamburg über 80000 Rthlr.

in 10 Jahren, und zwar zwischen den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

7) Das Verkohlen des Torfs hat in der Parochie Nortorf sehr zugenommen in den letzten Jahren. In welchem Verhältniß steht Preis und Wirkung der Torfkohlen zu den Holzkohlen? Und haben letztere abgenommen seitdem?

8) Im Gottorfer Amt pflegten sonst Prämien (Silbermedaillen, die an seidenem Bande getragen wurden), an Landleute vertheilt zu werden, die ihre Felder mit den besten und meisten Steinwällen einfriedigten. Ist dies auch anderswo in Schl. Holstein geschehen, und geschieht es noch in jenem Bezirke?

9) Weiß man mehrere Beispiele von schwimmenden Inseln, als in dem Mühlenteiche zu Bookel, Kirchspiels Nortorf, unweit Emkendorf? wo man fußdicke Erlen, starke Birken, allerlei Gesträuch, Himbeeren ꝛc. findet, und sonst auch ein Bleicherhäuschen sich befand. Unsre geographischen Lehrbücher führen meines Wissens schwimmende Inseln blos im Mexikanischen Meerbusen an.

10) In den Marschgegenden der Westküste und auf einigen Inseln, wo das Brennmaterial kostbar ist, braucht man den Mist bekanntlich zur Feurung. Man sticht ihn nämlich, wie die Moorsoden in den Haidegegenden, mit dem Grabscheid in länglichviereckige Stücke, und verbrennt ihn, wie diese Soden. Stimmt dieser Verbrauch des animalischen Düngers, der hiedurch dem Lande entzogen wird, mit richtigen ökonomischen Grundsätzen überein? und wäre dieser Gewohnheit, mit Rücksicht auf Lokalverhältnisse, von Obrigkeits wegen nicht Gränzen zu setzen? Weniger befremdet die Gewohnheit der Aegypter und mancher benachbarten Asiaten, den Kameelmist zu brennen.

11) Wo und wann fing das Mergeln in Holstein an? Entschädigt es nicht vielleicht, da es den Ertrag des Getraides verdoppelt, so ziemlich für die wohlfeilen

Preise desselben? und hält es einigermaßen dem Ausmergeln des letzten Jahrzehends die Wage *)?

12) Entspringt die Eider wirklich, wie Dankwerth und Dörfer angeben, bei Löhndorf, Kirchsp. Brügge? und nicht vielmehr bei Schilsdorf, Kirchsp. Neumünster, eine Meile südwestlich vom Bothkamper Hofe und eine Meile östlich von Neumünster? Schwerlich ist die Au, die aus dem Bordisholmer See ostwärts abfließt, die Eiderquelle, wie Einige meinen.

13) Wo entspringt die Stoer? Und ist die Bünsener Au (Kirchsp. Nortorf) nicht wichtiger, obwohl sie nie genannt wird, als die Wittorfer Au vom Willenrader Felde, für die Bildung dieses Hauptflusses Holsteins?

14) Wird noch jährlich eine Anzahl junger Obstbäume aus den Königl. Baumschulen in Kiel und Plön Districtsweise vertheilt?

---

## Anfrage.

Der Kaufmann Hinz in Kappeln besitzt etwa dreißig Exemplare von Gude Bericht von der Halbinsel Sundewitt, nebst kurzer historischer Nachricht von dem Fürstl. Glücksburgischen Hause, 1778. Dies mit vielem Fleiß geschriebene Buch ist wahrscheinlich nie in den Buchhandel gekommen, verdient aber doch wahrlich nicht, daß die erwähnten Exemplare desselben als Makulatur verbraucht werden. In dieser Gefahr aber fand sie Einsender dieses bei einem Besuch in Kappeln, wo zufällig darauf die Rede kam. Da mehrere inländische Buchhandlungen, denen der Ankauf dieser Exemplare um jeden nur einigermaßen billigen Preis angetragen wurde, denselben ablehnten, kann er nicht umhin, die Freunde vaterländischer Literatur darauf aufmerksam zu

*) Antw. Vergl. n. S. H. Provinzialberichte, Heft IV. S. 415 et sqq. P.

machen, und anzufragen: ob denn keiner geneigt wäre, diese, vielleicht allein noch übrigen, Exemplare einer brauchbaren Schrift vom Untergange zu retten?

---

Berichtigungen. 5tes Heft, p. 604.

Die Oelmühle, welche im 5ten Heft, p. 604 erwähnt wird, ist nicht, wie es da heißt, unvollendet, sondern gegenwärtig mit allen Gängen in voller Thätigkeit. Referent ist kein Kunstverständiger, dies Werk aber, welches eine Loh- Oel- und Kornmühle in sich vereint, scheint ihm sehr zweckmäßig von dem Besitzer, einem Bürger in Segeberg, Namens Matthias Rickert, angelegt, und, was eben so sehr Aufmerksamkeit verdient, von demselben für einen sehr geringen Kostenbetrag in Verhältniß auf das Ganze und die Zeit vollführt worden zu sein.

---

Antwort auf die Anfrage in den n. S. H. P. B. Heft III. Seite 360.

Das bei der Anfrage am Schlusse des dritten Hefts der n. P. B. in Rede stehende Kraut ist wohl Equisetum palustre, vulgo Bocksbart genannt, gemeint, welches nicht mit Alopecurus geniculatus verglichen werden kann. Der Bocksbart wächst in sumpfigen, moorigen Wiesen, hat sehr tiefgehende Wurzeln, und ist den Kühen widerlich. Ich hatte beim Anfang meiner Landwirthschaft eine Wiese, wo diese Grasart so dominirend war, daß die Kühe das, auf diesem Grunde gewonnene, Heu durchaus nicht fraßen. Ich dachte an Mittel, es zu vertilgen, und es ist mir gelungen, es dahin zu bringen, daß die Kühe dieses Heu nun mit dem größten Wohlbehagen und Wohlbekommen verzehren. Ich fing meine Kultur folgendermaßen an: Meine erste Sorge war, die Wiese zu entwässern, wozu ich Graben ziehen ließ — darauf

brachte ich Kuhdünger auf die Grasnarbe. Nachdem ich hiermit ein Paar Jahre fortgefahren war, erhielt ich nicht nur einen sehr üppigen Graswuchs, sondern hatte auch das Vergnügen, zu sehen, wie die edlern Grasarten durch ihren üppigen Wuchs den Bocksbart, der durch die Entwässerung der Wiese seinen wichtigsten Nahrungsstoff verloren hatte, übermeisterten, und zuletzt ganz unterdrücken konnten. Ob der Bocksbart hiedurch vertilgt werden wird, oder ob sein Keim vielmehr noch in der Erde schlummert, und gewissermaßen nur die Zeit abwartet, wo er unter den vorigen Verhältnissen seine Gerechtsame gegen seine Unterdrücker geltend machen wird, kann ich nicht, weil meine Erfahrung nicht so weit reicht, bestimmen. Ob diese Methode auf großen Wiesen, und in Gegenden, wo man den Dünger nicht reichlich hat, anwendbar ist, kann ich eben so wenig sagen. Das aber ist gewiß, daß mein aufgebrachter Dünger sich sehr reichlich belohnt hat, und ich darf einem jeden unter ähnlichen Verhältnissen rathen, wenigstens den Versuch zu machen.

S.

---

## Anzeige.

Da eine persönliche Unterredung Entferntwohnender, die sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigten, so interessant als nützlich ist, so mache ich Denen meiner geehrten Korrespondenten und Freunde, die den Umschlag zu Kiel besuchen, hiedurch bekannt, daß ich Ihretwegen da, vom 14ten bis zum 18ten Januar, sein werde. Ich sehe Sie an einem mir zu bestimmenden Orte, oder in meinem Logis, bei dem Herrn Schneidermeister Siegmund in der Schumacherstraße, Eine Treppe hoch, wo ich den größten Theil des Tages, besonders des Morgens, anzutreffen sein werde.

G. P. Petersen.

---


Printed
in
Germany

